Princeton University Library
32101 065354399

RECAP

Digitized by Google

02
29
32

ANNEX LIB.

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

53ster Jahrgang. 1ster Band.

1s — 6s Monatsstück.

Hamburg,

auf allen Postämtern und bei August Campe.

1832.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 1ster Band.

1832. 1s Stück. Januar.

I.

Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1831.

Der Rückblick auf das verhängnißvolle Jahr 1831 gemahnt den Verfasser an den Gedanken, mit dem er den ersten seiner Feder entflossenen Ueberblick der Jahresereignisse für diese Annalen, die Uebersicht des Jahres 1822, eröffnete. Wenn schwere, verhängnißvolle Zeiten bevorstanden, dann erzählen uns die alten Classiker von Wunderzeichen (prodigiis), welche als Vorahnungen des Geistes der Natur auf die großen Umwandlungen hindeuten, die der Geist der Geschichte dem Menschengeschlechte bereitet. — Ist es ja doch Ein Geist, der sich in der Natur wie in der Geschichte offenbart. — Der große Geschichtsforscher, auf dessen allgemein betrauerten Tod im Anfang des verflossenen Jahres schwere Sorge vor der einbrechenden, nicht allein alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, sondern selbst die ganze Cultur unsers Welttheils bedrohenden Catastrophe, von bedeutendem Einfluß gewesen seyn soll, — Niebuhr, hat in den zweiten Theil seiner Römischen Geschichte ein Capitel unter der Ueberschrift:

66471

Digitized by Google

"Landplagen und Phänomene" aufgenommen, auf welches er selbst großes Gewicht zu legen pflegte. In demselben heißt es unter anderm: "Einen wahrscheinlichen Zusammenhang hat der eigentliche Ursprung dieser italischen Pesten und der attischen mit den gleichzeitigen vulkanischen Bewegungen. Diesen bezweifelten die Zeitgenossen nicht zwischen der zweiten attischen und den entsetzlichen Erdbeben, die doch eben Attika wenig berührten: er liegt also tiefer, als die Vergiftung der Luft und Gewässer innerhalb einer weiten vulkanisch zerstörten Landschaft, wie in Calabrien 1783. Ich wage nicht zu behaupten, daß immer nach ausnehmend heftigen und verbreiteten Erderschütterungen und Feuerausbrüchen eine größere Sterblichkeit eintrete: mag diese Vermuthung der Entscheidung einer dazu vollkommner als wir ausgerüsteten Zukunft vorbehalten bleiben. Dagegen ist es gewiß, daß der schwarze Tod, von dem die jetzige morgenländische Pest herstammt, 1347 nach entsetzlichen Erdbeben, auf dem Boden, den sie geöffnet und zerrüttet hatte, in China entstand, nachdem die Welt während mehr als siebenhundert Jahren von dieser Geißel ganz frei gewesen war; seitdem die Pest erlosch; welche unter Kaiser Justinian in einer Zeit unaufhörlicher, schrecklicher Erderschütterungen, selbst erzeugt, als ein unmittelbarer Diener des Todes, in der Welt erschienen war. Man wußte das Dorf bei Pelusium, wo sie zuerst erschien, wie, nach Sir Gilbert Blaney, in Indien dasjenige genannt wird, wo vor wenigen Jahren die Cholera entsprungen ist. Auch die schweren Sterbezeiten, welche in Italien und Griechenland gegen das Jahr Roms 460 herrschten, liegen ungewöhnlichen vulkanischen Bewegungen sehr nahe. Suchen wir nun solche für die beiden ersten Römischen Epidemieen, so liegen sie nur 3 oder 4 Jahre von dem Erdbeben in Teygetus, wodurch Sparta zerstört ward. — Ein Zusammenhang mit der Gährung im Schooß der Erde läßt

sich

sich auch wohl in den Nordlichtern nicht verkennen, welche in diesem Zeitraum gesehen wurden. In den Jahren 290 und 295 schien das Firmament in Flammen zu stehen, durch welche Blitze zuckten; man sah in den Lüften Heere und Kriegsgetümmel und vernahm Töne, die außer den arktischen Regionen selten die Schrecknisse dieser Lufterscheinung vergrößern." — Zu dieser merkwürdigen Stelle in Niebuhrs Römischer Geschichte macht Dr. Kapp im "Sprecher" die Bemerkung: "Die Cholera brach 1817 in Indien aus und zeigte sich erst im vorigen Jahre, obschon sie nie eine rückgängige Bewegung gemacht hat, in Moskau. Haben vielleicht die an der östlichsten Gränze Asiens und im Mittelmeere stattgehabten Erdbeben und vulkanischen Bewegungen einen Zusammenhang mit dem letzten, beinahe in ganz Europa wahrgenommenen Nordlichte? Stehen sie im Zusammenhang mit der drückenden Schwüle und dem häufig vorkommenden blauen Dunst, womit während des ganzen Sommers die Atmosphäre geschwängert war? Hat diese Atmosphäre in so vielen Ländern Europa's die Dispositionen zu gastrisch-nervösen Krankheiten herbeigeführt? Erklären sie das rasche Umsichgreifen und Vorrücken der Asiatischen Cholera? Warum hat der letzte Winter nicht, wie in den frühern Jahren, ihrem Grassiren Einhalt gethan? Der Polnisch-Russische Krieg giebt hier keine genügende Antwort. — Können wir nach allem diesem den Zusammenhang des Lebens des Erdballs mit dem thierischen Leben bezweifeln? ist letzteres nicht durch das erstere bedingt? — Uebereinstimmend hiemit sprachen viele der ausgezeichnetsten Berliner Aerzte die Ueberzeugung aus, daß die Krankheit, welche in der Geschichte des verflossenen Jahres eine so große Rolle spielt, rein epidemisch, wahrscheinlich mit tellurischem Einflusse gemischt, vielleicht gar cosmisch sey. Große Aufmerksamkeit verdient in dieser Rücksicht vorzüglich die Schrift des Hannoverschen Arztes,

Arztes, Dr. Nolte, "die cosmisch-tellurischen Erscheinungen auf unserer Erde" (Hannover, Hahn) worin über diese Imponderabilien im Luftkreise in Verbindung mit der Electricität viel treffendes gesagt wird, welches zum Theil auch mit Hufelands Aeußerungen zusammenstimmt. — Und sollte denn etwa das Zusammentreffen dieser, unter einander in einigem Zusammenhange stehenden und auf Ein höheres Princip, aus dem sie hervorgehen, deutenden Erscheinungen mit den wichtigsten Veränderungen im ganzen politischen und Cultur-Zustande des menschlichen Geschlechts, auf welchen sie selbst zum Theil bedeutend einwirken, ein bloßer Zufall seyn? — Sollten alle jene wunderbaren Phänomene, welche Cäsars Tod, Christi Geburt und andere Hauptmomente in der Geschichte begleiteten, in keiner höheren Beziehung zu diesen stehen, wenn auch der Geist des Menschen, in die Fesseln der Sinnenwelt eingebannt, sie nur zu ahnen vermag? — Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der selbstständig gewordenen Vernunft der Erde, sie ist die Erlösungsgeschichte des Planeten, die Geschichte seiner Rückkehr in das Ewige und Unbedingte, aus dem er hervorging. Körper sind Raumerfüllungs-Individuen. Der wachsenden Macht des Geistes muß die Schranke des Raumes immer mehr weichen. Seine erste Entwickelungs-Periode umfaßte die Küsten des Mittelmeeres, seine zweite West- und Süd-Europa, seine dritte, jetzt beginnende, den ganzen Erdkreis. Die Menschheit soll sich in allen Zonen harmonisch entwickeln. Diese Entwickelung beruht auf der Weltverbindung, welche durch die Erfindungen unserer Zeit Fortschritte gemacht hat, deren Weissagung noch die jüngstvergangene Periode für Ausgeburten einer wilden Phantasie gehalten haben würde. Drei mächtige Räder wirken zusammen, ihren Schwung zu beflügeln — Dampffahrt, wechselseitiger Unterricht, eine unendlich vermehrte periodische Presse.

Durch

Durch sie wird jede neue Idee auf irgend einem Punkte der Erde Gemeingut der ganzen Menschheit, durch sie muß eine selbstständige Entfaltung derselben auf unserm ganzen Planeten hervorgehen. Ein Amerikanisches Staatensystem hat sich in unserer Zeit, dem Europäischen gegenüber, gebildet. Die wachsende Ausbildung der Menschheit wird ein Welt-Staatensystem hervorrufen. Diese Staaten werden sich, gleich den schon bestehenden, im unablässigen Kampfe der Einheit und Vielheit, des Monarchismus mit dem Republicanismus, der Aristocratie mit der Democratie, der Centralisation mit dem Föderalismus, dessen Polarität das politische Leben der Völker ist, in wechselnden, eigenthümlichen Formen bilden, verschmelzen, zerfallen, neu entwickeln, bis dereinst die Menschheit das Ziel erreicht haben wird, wo sie der Form nicht mehr bedarf, wo die Schranken der Gesetze von selbst sinken, wo die Menschheit ihr Ziel auf Erden erreicht haben wird. Weiset schon das Doppelleben des einzelnen Menschen auf ein höheres Ideal hin, als er auf Erden zu erreichen vermag, wie erhaben muß das Ideal der ganzen Menschheit seyn! Wenn die Idee der Erde in ihrer höchsten Offenbarung, der Idee der Menschheit, dem Raum entwachsen ist, dann hat sie ihre Bestimmung erfüllt und wird selbst als räumliche Erscheinung vergehen. Ist aber das Leben des Planeten und das Leben der Menschheit Eins, wie sollte dann das Zusammentreffen jener merkwürdigen Erscheinungen im Raum mit denen der Zeit, der physischen mit den politischen ein bloßer Zufall seyn und nicht beide vielmehr aus Einem und demselben höhern Prinzip hervorgehen?

Und wirklich zeigten sich auch zugleich mit der mächtig fortschreitenden Cholera (auf deren furchtbare Annäherung an Europa wir schon in eben jener Uebersicht von 1822 hinwiesen, welche jedoch zwischen den

Jahren

Jahren 1823 und 1829 einen Stillstand in ihrem Fortschreiten machte) manche auffallende Naturerscheinungen, so wie ihr bereits ähnliche vorhergegangen, wie diejenigen, die der schwarze Tod angekündigt hatte. In Hinsicht der Entstehungs-Ursachen jener Seuche war man ziemlich allgemein geneigt, dieselben in gewissen, kurz vorhergegangenen atmosphärischen und tellurischen Ereignissen zu finden, welche sich in größeren Strecken unsers Erdkörpers begeben, wobei namentlich die ungemein heftige und allgemein verbreitete Kälte der jüngstvergangenen Jahre und die sehr häufigen Erderschütterungen in Betracht kamen. Ungewöhnlich reich an bedeutenden Naturerscheinungen sowohl als an verschiedenartigen Krankheiten waren bereits die zunächst vorhergegangenen Jahre*) und das Jahr 1831 stand ihnen in solchen merkwürdigen Phänomenen nicht nach. Im Umkreise von 200 Engl. Meilen um Pecking fand ein dreitägiges Erdbeben mit Ueberschwemmungen und Stürmen Statt, in welchem zwölf Städte und wenigstens eine halbe, nach Andern gar bis eine Million Menschen ihren Untergang fanden. Am 2. Aug. ward Aleppo von einer furchtbaren Erderschütterung und fast gleichzeitig am 5. Oct. Constantinopel von einem zerstörenden Hagelschauer heimgesucht, dessen Stücke ein halbes bis dreiviertel Pfund wogen. Im Juli brauste das Meer bei Sciacca an der Südküste Siciliens auf und gebar eine vulkanische Insel; in Madrid zeigte sich im August die Sonne erst blau, dann roth, dann weiß (eine himmlische Tricolore, welche die Absolutisten in nicht geringe Bestürzung versetzte). Im September ging sowohl im nördlichen Europa als

*) Siehe die beiden ersten Bände der Geschichte unserer Zeit, die Uebersicht der letzten Jahre im politischen Journal und namentlich die Beiträge zur Natur- und Heilkunde. Heilbronn, 1831. Erster Band. S. 246 — 258.

als in Aegypten dem Ausbruche der Cholera eine auffallende Helle nach Sonnenuntergang zuvor, welches im Orient als unheilbringendes Zeichen gilt. Um die nemliche Zeit zeigten sich in Ancona dichte Schwärme unbekannter schwarzer Fliegen mit rothen Köpfen. In Südamerika stieg die Hitze zu einer unglaublichen Höhe; in Manilla sprangen die Fenster von derselben. Zu manchen andern Naturerscheinungen, welche der Raum hier nicht anzuführen gestattet, und zu der Cholera, gesellten sich in mehreren Ländern andere verheerende Seuchen, welche wegen der Aehnlichkeit verschiedener Symptome mit der letztern, zum Theil als eine gemilderte Form derselben betrachtet und in Frankreich Cholerine genannt wurde. Dahin gehören namentlich die bösartigen Fieber im südlichen Spanien, in Portugal, auf den Dänischen Inseln, in Madras, in Nordamerika, welche zum Theil verhältnißmäßig noch mehr Menschen, als die Cholera im mittlern Europa, wegrafften. Diese Epidemie, eine der größten, die je beobachtet worden, welche seit 14 Jahren mit unerhörter Heftigkeit gewüthet und sich in diesem Zeitraum, mehrere Millionen wegraffend, über den größten Theil von Asien und Europa, wie über das östliche Afrika verbreitet hat, zeigte sich zuerst am 19. August 1817 zu Jessore am Ufer des Ganges, etwa hundert Englische Meilen nördlich von Calcutta, und tödtete hier in wenigen Wochen 6000 Menschen. Von Jessore zog sie sich an den Ufern des Ganges südwärts und verbreitete sich in wenigen Wochen über den größten Theil von Bengalen, so wie im folgenden Jahre über den größten Theil von Indien, wo sie am 9. August Bombay und am 5. October Madras erreichte. Man berechnet, daß sie auf diesem Wege täglich 15 bis 20 Englische Meilen zurücklegte. Im Laufe des Jahres vollendete sie ihren Zug über ganz Vorderindien, so daß sie mit Anfang des Jahres 1819 das Cap Comorin

rin erreichte. Schon im December 1818 zeigte sie sich auf der Insel Ceylon, von woher sie im October 1819 nach Isle de France und im December desselben Jahres nach Bourbon gebracht ward. In eben diesem Jahre (1819) wanderte sie von Bengalen aus südöstlich nach Hinterindien, über Arrakan nach Siam, wo in der Hauptstadt Bannok 40,000 Menschen starben, der Halbinsel Malakka und der Prinz Wallis-Insel. Anfangs April 1819 zeigte sie sich in Samarang und verbreitete sich rasch über ganz Java. In Batavia und Bontam herrschte sie mehrere Jahre, besonders 1821, mit großer Heftigkeit; im Jahre 1820 verbreitete sie sich von Siam aus weiter östlich über Cochinchina und Tunkin, und erreichte im October Canton in China; 1821 kam sie, ganz China überziehend, nach Peking, wo sie in den folgenden Jahren so heftig wüthete, daß es an den nöthigen Mitteln zur Beerdigung ihrer unzähligen Opfer fehlte; 1826 zeigte sie sich nördlich von der Chinesischen Mauer an der Sibirischen Gränze in Kukuchoto, wo sie aber durch einen heftigen Nordwind mit vielem Schnee im Februar 1827 gebrochen ward. Mittlerweile hatte sie sich auch von Java aus über die Inseln Celebes und Ternate verbreitet, herrschte mit großer Heftigkeit auf den Philippinen und erreichte im folgenden Jahre 1823 die Inseln Amboina und Banda, damals ihre äusserste östliche Gränze. Gleichzeitig zog sie sich von ihrem Vaterlande Ostindien aus, wo sie immer wieder von Neuem ausbrach, 1821 weiter nach Westen hin. Im Juli 1821 erschien sie plötzlich, zur Zeit einer unerträglichen Hitze, zu Mascate in Arabien, und verbreitete sich von hier aus über die Küste des Persischen Meerbusens nach Barlin, Bassora, Bagdad und einen großen Theil von Persien. Nachdem sie während des Winters geschlummert hatte, brach sie im Jahr 1822 von neuem aus, überzog den übrigen Theil von Persien und ganz

Kur-

Kurdistan und erreichte im September Tauris. Zu gleicher Zeit verbreitete sie sich mehr westlich an den Ufern des Tigris und Euphrat und erschien im November in Aleppo. Im December hörte sie wieder auf, erwachte aber 1823 wieder, und zeigte sich im Juni in Laodicea und Antiochia sowie in der Gegend von Alexandrette am mittelländischen Meer. Im Juli erreichte sie Seleukia, damals ihre äußerste westliche Gränze. Doch rückte sie in eben diesem Jahre 1823 von Tauris aus weiter nach Norden vor, zeigte sich im Mai in der Russischen Provinz Schirwan, verbreitete sich längs des Caspischen Meeres und erschien im September in Astrachan, wo sie gegen Ende des Jahres mit dem Eintritt einer sehr heftigen Kälte gänzlich aufhörte und im Laufe mehrerer Jahre nicht zum Vorschein kam. Während die Cholera in Indien, wo sie noch beständig herrscht, ihre Verheerungen fortsetzte, auch im Osten noch weiter gegen Norden fortschritt, schien sie im Westen ihr weiteres Vordringen aufgegeben zu haben, als sie im Jahr 1829 ganz unerwartet wieder nördlich vom Caspischen Meere, innerhalb der Gränzen Rußlands, ausbrach. Am 26. August zeigte sie sich zuerst in Orenburg, dann in Saratow, Ufa u. s. w. und dauerte in jener Gegend bis in den März. Mittlerweile war sie im Jahr 1829 auch wieder im nördlichen Persien ausgebrochen; von dort zog sie sich im Sommer 1830 nach der Russischen Provinz Schirwan, und erschien am 8. August in Tiflis, und Ende Augusts bereits am Don und überzog Taganrog, das Gebiet der Donischen Kosaken, Charkow. Zu gleicher Zeit wandte sie sich nordwärts, brach am 4. Juli an der Wolga aus, zeigte sich am 19. Juli in Astrachan (von dessen 60,000 Bewohnern sie 8000 wegraffte) im August in Saratow (wo von 30,000 Einwohnern 3000 starben), später in Nischnei Nowogorod, Kasan, dann im Wladimirschen Gouvernement, und erschien der sorgfältigsten Sperrungsanstalten ungeachtet, am

28. September in Moskau, wo bis zum 25. November 1830 die Zahl der Sterbefälle 2980 war. Sie ergriff nun auch das Nowogorodsche Gouvernement, und setzte ihre Fortschritte im südlichen Theile des Europäischen Rußlands fort, auf Asow, Odessa, Bessarabien und hiernächst Podolien, wo bis zum 25. December 1830 schon 542 Sterbefälle vorgekommen waren. So ging denn die größte aller Epidemieen von den Ufern des Ganges aus und verbreitete sich bis zum Schluß von 1830, nach allen Richtungen um sich greifend, südlich bis an den Wendekreis des Steinbocks, ostwärts bis zu den Philippinen und den Inseln an den Küsten von Neuguinea, westwärts bis an das mittelländische und schwarze Meer und in das Russische Polen, und es ist wohl nicht zu viel gerechnet, wenn man die Zahl ihrer Opfer bis dahin auf 6 bis 7 Millionen Menschen anschlägt, da sie schon in den ersten drei Jahren seit ihrem Ausbruche auf 3½ Millionen berechnet ward. Im Jahre 1831 setzte sie mit eben so reißender Schnelle wie im vorhergegangenen ihren Durchzug in Europa westwärts fort. In den Russisch-Polnischen Provinzen machte die Seuche rasche und verderbliche Fortschritte und ergriff das Königreich Polen um so eher, da sie sich schon im Anfang Aprils in der Russischen Invasions-Armee zeigte; am 19. April äußerte sie sich zuerst in der Polnischen Armee, und griff mit der warmen Witterung so heftig um sich, daß in mehreren Ortschaften an der Gallizischen Gränze die Menschen in solcher Menge hinstürzten, daß man sie kaum begraben konnte; gegen Ende Aprils ergriff sie Tarnopol in Gallizien, wo sie namentlich viele Israeliten hinraffte; am 24. April zeigte sich ihre erste Spur in Warschau, war aber schon am 5. Mai dort im Abnehmen, nachdem bis dahin 1110 Personen gestorben waren. Bald darauf wandte sich die Seuche nach den Ostseeländern; sie ergriff

griff Riga, Danzig, Mietau und am 26. Juni zugleich Petersburg und Kronstadt. Zu gleicher Zeit machte sie in Gallizien Fortschritte, brach am 2. Mai in Lemberg und bald auch im Freistaat Krakau aus, wüthete besonders in der Moldau und zog sich die Donau hinunter. Merkwürdig war auch ihr Sprung nach dem im hohen Norden belegenen Archangel, wo sie am 24. Juni schon im Abnehmen war, nachdem ungefähr 500 Menschen gestorben waren. Am 12. Juli erschien sie in Elbing, am 14. Juli in Posen, am 10. in Marienburg, am 15. bei Graudenz, am 20. in Tilsit, am 22. bei Königsberg, am Ende Juli in Memel, am 8. August in Schwerin an der Wartha, gegen den 20. August an beiden Ufern der Oder, am 25. August in Stettin und brach am 31. August in Berlin aus. Zu gleicher Zeit ergriff sie nördlich Wiburg in Rußland und überzog Finnland, während sie südlich im Anfang Juli auf beiden Ufern der Theiß in Ungarn ausbrach und dies Königreich mit reißender Schnelle überzog; am 14. Juli erreichte sie Pesth und am 11. August zeigte sie sich bereits diesseits des Oesterreichischen Cordons in der Nähe von Wien, so wie sie zu gleicher Zeit Siebenbürgen, die Wallachey und verschiedene Provinzen der Europäischen Türkei inficirte. Von Berlin aus machte sie im Anfang Octobers einen Sprung nach Hamburg, ging von dort nach der Hannoverschen Stadt Lüneburg über, zog sich auch von Berlin her über die Elbe hin, wie von Wien weiter westlich in Oesterreich hinein, ergriff Schlesien, Mähren, Böhmen, die ganze Europäische Türkei, ging mit den Caravanen von Mecca nach Aegypten über, wo sie kurz aber furchtbar verheerend wüthete. Da sie nun auch im September einen Sprung nach Sunderland in England gemacht und sich in der dortigen Gegend verbreitet hat, und zugleich im östlichen China mit Heftigkeit wieder ausgebrochen war,

die

die Halbinsel Korea und Japan ergriffen hatte, so hält sie jetzt ganz Asien und den größten Theil von Europa mit ihren Riesenarmen umklammert und hat auch Afrika ergriffen. Vergleicht man die Charte der Verbreitung der Cholera mit der Charte der magnetischen Abweichung für den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, so findet man, daß der Anfangspunkt der Seuche in die Nähe desjenigen Punktes fällt, wo der magnetische Aequator und der über das östliche Asien bis Neuholland sich erstreckende magnetische Meridian, zwei magnetische Linien, in deren erstere die Neigung, in deren letztere die Abweichung der Magnetnadel 0 ist, sich durchschneiden. — Ferner wird man finden, daß die Hauptrichtung ihrer Verbreitung auf merkwürdige Weise, sowohl nach Osten als nach Westen hin, der Richtung dieser magnetischen Indifferenzlinie gefolgt ist; daß die größten Stillstände der Seuche, wie bei ihrem Uebergange von Indien und Persien nach Arabien und von Persien nach Südrußland auf diejenigen Stellen fallen, wo die Seuche den magnetischen Meridian verlassen hatte, während ihre Verbreitung in der Richtung des letztern, nemlich von Hinterindien über Cochinchina und China in dem Zeitraume zweier Jahre (1819—21) und von Tiflis bis an die Weichsel, die Theiß und dem Bothnischen Meerbusen in dem Zeitraume Eines Jahres (1830 — 31) vollendet war. Ein zweiter magnetischer Meridian, von welchem die östliche Abweichung der Magnetnadel beginnt, zieht sich bekanntlich durch die östlichen Gebiete der Nordamerikanischen Freistaaten; quer von dem Mexicanischen Meerbusen herüber, durch das östliche Gebiet von Brasilien gegen Süden hin. Auf dieser zweiten magnetischen Indifferenzlinie oder wenigstens in ihrer Nähe ist der Heerd des gelben Fiebers, des ebenbürtigen Amerikanischen Verwandten der Asiatischen Seuche und eben auf dieser Linie soll nach einige

gen Nachrichten eine, der Asiatischen ähnliche Seuche in Nordamerika eine neue Operationsbasis begonnen haben. Merkwürdig ist es auch, daß die Cholera häufig mit Erdbeben zusammentraf, und nachdem diese Erderschütterungen endlich in vulkanischen Ausbrüchen ihr Ziel gefunden hatten, in den, diesen letztern angränzenden Ländern (z. B. auf Java 1822) ganz verschwunden ist. Man wird hierbei an den neuen Vulkan bei Sicilien erinnert, welcher seit länger als 12 Jahren die Gränzländer des Mittelmeers (Syrien und Spanien) mit heftigen und fast das ganze Europa mit minder heftigen Wirkungen der Geburtswehen seiner Entstehung heimgesucht hat. Er bildet nunmehr das letzte südliche Glied einer Kette von thätigen und erloschenen Vulkanen, welches sich durch die Mitte von Europa gegen Norden hinzieht und auf Island oder Grönland endigt, indem sie gerade die Mitte jenes Streifes der stärksten westlichen magnetischen Abweichung hält, wie die größte Vulkankette vom Feuerland bis zur Halbinsel Unalaschka in Amerika gleichfalls die Mitte des Streifes der stärksten östlichen magnetischen Abweichung zu halten scheint. Das Resumé der bisherigen Erfahrungen über die Cholera (deren Literatur bereits im Catalog der letzten Leipziger Michaelismesse 140 Nummern einnahm, welche nun schon gegen 250, ungerechnet mehrerer Cholera-Zeitungen, angewachsen sind) dürfte folgendes seyn: Die Cholera kann im Ganzen nur als Epidemie angesehen werden, sie theilt sich nicht durch Waaren mit, sie dringt nicht in alle Orte ein, wirkt bald schwächer, bald stärker, wüthet zuweilen, doch selten heftig, folgt dem Laufe der Flüsse, sucht am meisten die größern Städte heim, verschont meistens das platte Land oder äussert sich dort ungleich schwächer, hält keinen bestimmten Gang, macht bedeutende Sprünge, erzeugt sich vielfältig aufs neue, nimmt nach Westen hin

hin ab und hält ziemlich regelmäßig ihr Stadium. Während ihres Wachsthums stirbt die Hälfte und mehr von den Erkrankten und kein Mittel will anschlagen; sie ist in diesem Betracht zwar eine fürchterliche Krankheit, befällt jedoch verhältnißmäßig nur wenige, schwache, schädlich beschäftigte, unmäßige, meistens aus der ärmeren Classe. Sie kehrt nicht selten an dieselben Orte wieder, meistens schwächer, zuweilen stärker, zumal wenn sie das erste Mal schwach war; sie hört nicht abgeschnitten auf, sondern einzelne Fälle kommen noch lange nach. Absperrungen, Sperrcordons, Quarantainen helfen durchaus nicht; ja sie tragen durch die geweckten Besorgnisse und aus andern Gründen eher zur Verbreitung der Krankheit bei. Fast überall hat die Cholera unter dem großen Haufen die widersinnigsten Vorstellungen erweckt und hie und da zu schrecklichen Excessen Anlaß gegeben. Die Geschichte lehrt, daß bei schwer erklärlichen Epidemieen (wie bei der Pest in Athen, die Thucyd. des beschreibt, und dem schwarzen Tode, bei dem, wie auch jetzt an einigen Orten, die Juden der Brunnenvergiftung beschuldigt und grausam gemartert wurden) dies gewöhnlich der Fall war. Sehr vieles haben aber die getroffenen Anstalten dabei gewirkt, weil der Verkehr beschränkt ward, die Armen für ihren Lebensunterhalt bange wurden und besorgten, daß man sie in den Hospitälern aufopfern wolle, um die Kosten ihrer Unterhaltung zu ersparen. Wahrscheinlich wird die Cholera Europa allmählig durchziehen, dann hie und da epidemisch wieder kommen, dann sporadisch lange bleiben und vielleicht sich in einigen Fällen epidemisch wieder entwickeln. An der Cholera starben vom Tage des Ausbruchs bis zum 60sten Tage ihrer Dauer von 1000 Einwohnern: in Lemberg 55½, in Mitau 36, in Riga 31½, in Posen 18½, in Petersburg 13, in Königsberg 13, in Danzig 11, in Elbing 10½, in Stettin

Stettin 7, in Berlin 5. — In Hamburg und Breslau waren am 20sten Tage etwas über 2 von 1000, in Magdeburg aber schon 4 von 1000 gestorben; am 24sten Tage stieg das Verhältniß am letztgedachten Orte schon auf 5, in den beiden ersten aber noch nicht auf 3, die Zunahme der Sterblichkeit stellt sich also in ihnen ungefähr der von Stettin, in Magdeburg aber der von Königsberg gleich.

In der Preußischen Monarchie waren bis zum 12. November 39,812 erkrankt, 23,493 gestorben, 14,046 genesen. In Berlin waren am Schluß der 11ten Woche am 15. November 2130 erkrankt, 1349 gestorben, 725 genesen. In Hamburg stieg die Zahl der Erkrankten am 30. December auf 913, der Gestorbenen auf 423. Vom 13. Juni bis zum 29. November waren in Ungarn 439,545 Personen erkrankt und davon 189,525 verstorben. In Mähren und Oesterreichisch Schlesien 5674 gestorben u. s. w.

In der politischen Geschichte des verflossenen Jahres hat die Cholera eine überaus wichtige Rolle gespielt. Sie lähmte nicht allein die Streitkräfte der in Polen kämpfenden Heere, sondern veranlaßte auch in mehreren Ländern sehr bedenkliche Unruhen, die zumal in Petersburg, im Innern von Rußland und in Ungarn einen schrecklichen Charakter annahmen, und eben solche Grausamkeiten veranlaßten, wie der schwarze Tod um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gegen die unglücklichen Juden nach sich zog; selbst in verschiedenen Preußischen Städten, wie in Königsberg, Stettin und Breslau, kam es zu Aufständen, welche nicht ohne Blut gestillt werden konnten und wo es auch durch die Klugheit der Behörden nicht zu solchen stürmischen Auftritten kam, war doch die öffentliche Ruhe mehr oder minder bedroht; sogar in England kamen die Aerzte in Gefahr, welche die in Sunderland und Newcastle ausgebrochene Krank-

heit für die Cholera erklärten. Eine erhöhte Wichtigkeit hatten diese Aufstände durch die unruhige Zeit, in welche sie fielen, ihre Beziehung auf die auswärtige Politik der großen Staaten und die eigenthümlichen Verhältnisse derselben. Im innern Rußland trafen sie mit der gefährlichen Insurrektion im Russischen Polen zusammen, und haben auf die veränderte Organisation der Militair-Colonien, in deren Distrikten sie sich ereigneten, einen wichtigen Einfluß gehabt: in Ungarn folgten sie auf die merkwürdige energische Erklärung verschiedener Comitate, welche auf Unterstützung der Polen drangen, und der Vorwurf der Einschleppung der Cholera durch Begünstigung der Russischen Operationen gegen Polen, welcher sich auch in der Petition des Magistrats von Königsberg und wie es heißt einiger andern Städte aussprach, ward vom Auslande, zumal von Frankreich und England her, in öffentlichen Blättern und in der Repräsentanten-Versammlung wiederholt mit großer Bitterkeit gemacht. Wenn aber die Cholera hierdurch den schon so reichen Zündstoff zum allgemeinen Europäischen Kriege noch vermehrte, so trug sie andrerseits viel dazu bei, in dem verflossenen Jahre die Schwerter in der Scheide zu halten. Die constitutionnellen Staaten des westlichen Europas scheuten sich, ihre Heere in die inficirten Länder rücken zu lassen, und die ernstlich gefährdete innere Ruhe, so wie die Sperr- und Beobachtungs-Cordons beschäftigten einen großen Theil der Streitkräfte der größern Staaten: dazu kamen die ungeheuren Kosten, welche die Schutzmaaßregeln gegen diese Seuche, so lange sie aus der Ferne als ein noch weit gefährlicheres Ungeheuer erschien, wie sie wirklich sich in ihrem Fortschreiten zeigte, und so lange man ihr einen contagiösen Charakter zuschrieb, in den größern wie in den kleinern Staaten, veranlaßte, welche die schon durch vorhergehende Rüstungen angegriffe-

griffenen Finanzen einiger Länder noch mehr schwächte: ferner die nachtheiligen Einwirkungen auf Handel und Industrie durch Sperrungen und Quarantainen und ihr Einfluß auf die an sich schon so sehr gefährdete innere Ruhe.

Der Kampf der beiden entgegenstehenden Prinzipe, welche die Menschheit theilen, dessen Gründe und Charakter wir in der Einleitung der vorjährigen Uebersicht darzustellen versucht haben, ward auch in diesem Jahre in vielen Europäischen Ländern mit solcher Erbitterung fortgesetzt, daß er fast den Charakter eines Kampfes um religiöse Dogmen annahm: "Politik in höchster Bedeutung ist die Religion unserer Tage," heißt es in den Briefen eines Verstorbenen, und Heine sagt, Freiheit ist die Religion des neunzehnten Jahrhunderts. Durch die obenerwähnte erstaunliche Beförderung der Weltverbindung waren die Völker in so enge Berührung zu einander gebracht, daß der elektrische Funke von Frankreich aus mit Blitzesschnelle nach allen Ländern flog, und den an so vielen Punkten vorhandenen Zündstoff in Brand setzte. Die wichtigsten Punkte, wo er auflohderte, waren zwar außer Frankreich, von dem er ausging, Belgien, Italien, die Schweiz, Großbrittannien, verschiedene Deutsche Staaten, das Königreich Polen und die Russisch-Polnischen Provinzen, aber fast in allen übrigen Ländern glimmte das verborgene Feuer aus der Asche hervor. Mächtiger und entschiedener als je vorher sprach sich die öffentliche Meinung aus, von welcher der durch seinen politischen Scharfblick berühmte Fürst Talleyrand äußert: "Es giebt jemand, der mächtiger, kühner, geistreicher ist als Napoleon, und dieser Jemand heißt: Jedermann," und forderte zeitgemäße Umgestaltung des Bestehenden, welches alle Kräfte zum Widerstande aufbot, und sich im Russisch-Polnischen Kriege, im Brittischen Oberhause,

auf der Pyrenäischen Halbinsel und selbst im juste milieu oder der Quasi-Legitimität von Frankreich, wenn auch nicht ohne harten Kampf, behauptete. Die zwei großen politisch-legislativen Fragen über die Pairie und die Reform, so wie die zwei politisch-kriegerischen wegen Polens und seines künftigen Geschicks und wegen Belgien und seiner noch fortwährend unübersehbaren Verwickelungen für das Land selbst wie für das Ausland, waren am Ende des Jahres noch nicht entschieden, und immer zahlloser und ernster entsprangen aus ihnen Ereignisse, welche man theils erwartet, theils nicht vorhergesehen hatte, und bedrohten immer mehr und mehr die Ruhe Europa's. Hiezu kamen die seit der beschlossenen Expedition Dom Pedros und der Ermordung des Präsidenten Capo d'Istrias doppelt schwierig gewordenen Portugiesischen und Griechischen Fragen, die Unruhen in der Schweiz, zumal in Neufchatel, die Insurrektion der Römischen Legationen, der Charakter, der sich in den ständischen Versammlungen verschiedener Deutscher Staaten, namentlich in Baden, Baiern und Hessen-Cassel, insonderheit rücksichtlich der Verhältnisse zum Bundestage, aussprach, und die Unruhen in diesem letztern Lande. Letztere sollen diplomatische Noten von dem Agenten einer großen Nordischen Macht bei den mittlern und kleinen Deutschen Höfen veranlaßt haben, welche auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, den seit der Juliusrevolution auch in Deutschland erwachten revolutionairen Geist im Zaum zu halten, wobei ihnen jede Hülfe versprochen worden, um ihre Autorität aufrecht zu erhalten. Vielleicht dürfte eine große Reaction mächtiger und drohender seyn, als man erwartet und demnach sagt mit Recht Pfitzer in seinem merkwürdigen Briefwechsel zweier Deutschen: "Was einmal vorüber ist, kommt nicht wieder, denn die Geschichte weiß nichts von jenen

nen Reſtaurationen, mit welchen ſich die kurzſichtige Weisheit der Menſchen brüſtet. Alle Verſuche dieſer Art, verlebte Zuſtände durch die Kraft menſchlicher Berechnung zurückzuführen, die Vergangenheit zu verjüngen und ein entflohenes Leben wieder zu bannen, von Philopömen und Julian dem Apoſtaten bis auf die neueſte Reſtauration der Bourbons und des Papſtes haben, im glücklichſten Falle, nichts als ein kraftloſes, kränkelndes Scheinleben, einen bleichen Schatten beſſerer Zeit heraufbeſchworen. Sie ſind mißlungen und mußten mißlingen, weil ſie dem Geſetz des Lebens widerſtreiten, das die Natur und die Geſchichte beherrſcht." Entſchiedener noch ſpricht ſich Chateaubriand in ſeiner berühmten Brochure: de la reſtauration et de la monarchie élective aus: "Nous marchons à une révolution générale; *si la transformation*, qui s'opère, suit sa pente et ne rencontre aucun obstacle, si la raison populaire continue son développement progressif, si l'éducation morale des classes intermédiaires ne souffre point d'interruption, les nations se nivelleront dans une égale liberté; si cette transformation est arrêtée, les nations se nivelleront dans un égal despotisme. Le despotisme durera peu, à cause de l'âge avancé des lumières, mais il sera rude et une longue dissolution le suivra. Il ne peut résulter des journées du Juillet à une époque plus ou moins reculée, que des républiques permanentes ou des gouvernemens militaires passagers, que remplacerait le chaos. Les Rois pourraient encore sauver l'ordre et la monarchie en faisant les concessions necessaires. Les feront-*ils?* — Point ne le pense. — Und doch wäre es wahrlich hohe Zeit, daß endlich ein gemeinſames Verſtändniß zwiſchen den feindlichen Parteien erfolgte, und

und die Leidenschaft, der Egoismus, der Prinzipien-Fanatismus von allen Seiten der Rettung des Ganzen etwas aufopferten. Eine Art Gottesfrieden sollte (in einem Schreiben aus dem Haag vorgeschlagen) durch allseitige Verabredung stattfinden, und überall die Waffen und die Unternehmungen ruhen, bis zum Zusammentritte eines Europäischen Congresses. Auf diesem Congresse sollten die Ansprüche der Fürsten und der Prätendenten untersucht und die Ansprüche der Völker, repräsentirt durch Abgeordnete der Kammern und Landstände jedes Staats, in welchen Constitutionen bestehen, ebenfalls gewürdigt, überdies aber auch Petitionen ausgezeichneter Körperschaften, Vorschläge größerer Massen von Einwohnern oder einzelner Landestheile in Staaten, wo noch keine Constitutionen bestehen, besprochen werden. Das Endergebniß müßte ein verbesserter, ein universeller Wiener Congreß und ein neu constituirtes allgemeines Staats- und Völkerrecht seyn, welches dem Schwachen wie dem Starken, dem Einzelnen wie den Völkern und den Regierungen, Sicherheit der anerkannten Rechte verbürgte und gegen jede Störung durch revolutionnaire Gewaltthat, wie durch despotische Action das Einschreiten der übrigen, bei jedem einzelnen Staate somit das der nächstgelegenen, im Namen und für Rechnung des Ganzen, herbeizöge. — Sollte es aber dazu kommen? — Point ne le pense. Wenigstens hat Europa wohl noch einen neuen dreißigjährigen Krieg zu bestehen, ehe ein solcher Westphälischer Friede zu Stande kommt. Gebe der Himmel, daß das Wort jenes Brittischen Staatsmannes allgemeinen Wiederklang bei allen Regierungen finde: "Derjenige Minister, welcher zuerst das Schwert zum allgemeinen Kriege zücken läßt, ladet eine ungeheure Verantwortlichkeit gegen die ganze Europäische Menschheit auf sich." Und dennoch, wenn durchaus kein vester

und

und gesicherter Friedenszustand in unserm Welttheile mehr hergestellt werden kann, so würde selbst in dem baldigen Ausbruch eines Weltkrieges, ein so furchtbares Unglück er auch seyn mag, das einzige endliche Heil zu finden seyn. Der Pariser Friede war nur ein Waffenstillstand, der die feindlichen Elemente nicht versöhnte. Aus der Volksmacht war Napoleons Gewaltherrschaft erwachsen — durch die Volksmacht ward sie gestürzt. Die Völker hatten den Kampf entschieden — die Herrscher schlossen den Frieden; aber schon während des Wiener Congresses drohte ein neuer Kampf unter ihnen auszubrechen. Napoleons Rückkehr vereinte die streitenden Interessen gegen die allgemeine Gefahr. Aber wie viele Keime künftigen Zwistes blieben übrig und wie viele neue gingen auf im Laufe der Jahre! Die Emancipation des Spanischen und Portugiesischen Amerikas, die Reactionen und Aufstände in Frankreich seit der zweiten Restauration, die Revolutionen und Interventionen in Spanien, Neapel und Piemont, die Portugiesischen Angelegenheiten, zumal seit Dom Miguels Usurpation, die Griechische Revolution, der Kampf Rußlands mit der Pforte, die Expedition gegen Algier — sie alle waren Gegenstände, welche mehr als einmal den, von der Diplomatik mühsam erhaltenen Weltfrieden zu stören drohten, und von denen die letztern selbst noch zur Zeit der verhängnißvollen Julitage Stoff zu mannigfaltigen Besorgnissen übrig ließen. Was die Schwerter in der Scheide hielt, das war nur die allgemeine Erkenntniß des vulkanischen Zustandes unsers Welttheils, welcher sich seit der großen Pariser Woche so sehr bestätigt hat. Keiner hat ihn tiefer durchschaut, lebhafter geschildert, als der unsterbliche Canning, der die Folgen des ersten Kanonenschusses unzuberechnend erklärte. Aber was waren demnach die Resultate eines so unsichern Friedens-Zustandes? Ein unseliges

Schwan-

Schwanken aller Verhältnisse, allgemeines Mißtrauen, Untergrabung alles Credits, vermehrte Schuldenlast durch die Erhaltung und, zumal seit der zweiten Französischen Revolution, auch durch die Ausrüstung großer stehender Heere und, als Folge davon, vermehrter Zündstoff, erhöhte Gefahr für den, zuletzt doch unvermeidlichen Ausbruch. Wahrlich, die Worte, welche der Oberhofprediger Dr. von Ammon zu Dresden in der Landtagspredigt vor der Eröffnung des Sächsischen Landtages sprach, verdienen Beherzigung. Es ist von den Beschuldigungen die Rede, die man den pflichtvergessenen Zeitgenossen macht. "Aber, fährt der Redner fort, bindet man doch der Zeit, die immer gleich unschuldig und tadellos ist, nicht Manches auf, was nur die Schuld einzelner Menschen ist? kann man Diejenigen freisprechen, welche die öffentliche Unzufriedenheit gereizt und hervorgerufen haben; gereizt durch die ungleichen Lasten, welche sie auflegten, durch Waffenzwang und Heeresdruck in der Stille des Friedens, durch Hemmung des Gewerbfleißes, des Handels und Gedankentausches, hervorgerufen durch stolze Verachtung der öffentlichen Meinung, durch Kraftlosigkeit des gegebenen Wortes, durch bürgerliche und kirchliche Gesetze, die alles höheren Geistes und Zweckes ermangelten, durch das Austhürmen eines Schuldengebirges, welches das Grundeigenthum herabdrückt, das bewegliche Eigenthum verschlingt, das öffentliche Vertrauen schwächt, ja selbst in Furcht und Schrecken verwandelt. Bei dieser Ansicht der Zeit werden die Stände in dem Streben der Zeitgenossen nach einer größeren Einheit des geselligen, bürgerlichen und religiösen Lebens eine an sich achtungswerthe Regung finden und es nur bedauern, daß man nicht schon früher darauf bedacht war, ihr Genüge zu leisten und ihren ungestümen Ausbrüchen zuvorzukommen: sie werden alle ihre Einsichten und Kräfte aufbieten, daß

das,

lis, was nur zur Erfüllung gerechter Wünsche der Zeit geschieht, keine bloße Ausbesserung eines alten baufälligen Hauses, sondern eine veste, dauerhafte, wohlbemessene Wohnung für die bisher immer treuen und folgsamen Bewohner eines fleißigen, gebildeten und mit seinen Rechten und Bedürfnissen wohlbekannten Landes werde."

Die beiden entgegengesetzten Prinzipien sind einander so feindselig entgegen getreten, daß der ernste Kampf schwerlich vermieden werden kann, und wenn er wirklich unvermeidlich ist, so ist es wahrlich besser, daß er so bald als möglich ausbricht, weil offener Krieg besser ist als geheime Umtriebe und Machinationen, weil die gegenseitige Erbitterung und die Uebel des jetzigen schwankenden Zustandes bis zum Ausbruch des Kampfes immer wachsen, und weil endlich zu hoffen ist, daß er zum vesten und dauernden Frieden führen wird. Von Frankreichs Beruhigung hängt die Ruhe Europas ab, und nur ein äußerer Krieg, den alle, seine Ruhe gefährdenden, entgegengesetzten Parteien, wenn gleich aus verschiedenen Gründen, gleich sehr wünschen, kann sie sichern; er zieht die bewegte Masse nach den Gränzen und gewährt endlich Raum zur Begründung eines vesten und sichern Zustandes." Für König Ludwig Philipp ist es vielleicht die einzige Möglichkeit, seinen Thron vest zu begründen, wenn er, der schon im ersten Revolutionskriege mit Auszeichnung focht, sich an die Spitze der Französischen Heere stellt. Mit Recht sagt Chateaubriand von seiner Nation: Nous nous faisions illusion; nous croyons de bonne foi, que la liberté est notre idole; erreur. — L'égalité et la gloire sont les deux passions vitales de la patrie. Notre génie, c'est le génie militaire, la France est un soldat. — Das ist die Geschichte Frankreichs im verflossenen Jahre; Kampf für die Polen und Aufhebung der Erb=

Erblichkeit der Pairs, das war es, was die stürmischen Bewegungen des neuen Frankreichs forderten. — Der Erfolg des Kampfes liegt in einer höheren Hand, das aber bleibt gewiß, daß in den verschiedenen stürmisch bewegten Ländern Europas nur durch ihn Ruhe und Ordnung wiederkehren kann. Siegen die Französischen Waffen, so wird die neue Gestalt der Dinge in ihnen vestgestellt und anerkannt: unterliegen sie, so sind die revolutionnairen Elemente für lange Zeit unterdrückt, da die Hoffnung ihres Erfolges nur auf Frankreich beruht. So lange der große Kampf aber noch nicht entschieden ist, werden sich die insurrectionnellen Bewegungen, so oft sie auch unterdrückt werden, wie jetzt in den Römischen Legationen, bei jeder Gelegenheit wiederholen. — Welcher Partei man daher auch anhänge, welchem der großen streitenden Prinzipien man den Sieg wünsche; so zeigt sich von allen Seiten, wenn keine allgemeine Entwaffnung, keine aufrichtige Versöhnung zu Stande kommen kann, der Krieg als ein zwar großes, aber bei dem jetzigen Zustande Europas nothwendiges und in seinen endlichen Resultaten heilsames Uebel.

Leider aber resultirt, wie wir schon in der vorjährigen Uebersicht zu zeigen suchten, die jetzige beunruhigende Lage Europas meistens aus vielfachen, zusammenwirkenden und zum Theil einander bedingenden Momenten, welche gänzlich außer der Sphäre der Verfassungen und der Regierungen liegen, wie aus der Uebervölkerung an verschiedenen Punkten unsers Welttheils, dem unglaublich vermehrten und immer verbesserten Maschinenwesen, dem beständig anwachsenden Anbau des Landes, sowohl in als außerhalb Europa, der Emancipation der neuen Welt mit allen ihren unübersehbaren Folgen, kurz aus allen jenen Momenten, welche grade aus der höheren Cultur hervorgegangen sind und immer mehr hervorgehen werden.

den. Die Hebel sind bereits angesetzt, welche ein Weltstaaten-System emporheben sollen, aber noch ist dieses nur im Entstehen begriffen: es ist ein Uebermaaß von Kräften vorhanden, denen noch das Objekt ihrer Wirksamkeit fehlt, und so müssen sie denn theilweise ruhen, oder werden durch ihre Thätigkeit in feindlichen Conflict gesetzt. Die Aufstände der Fabrikarbeiter in England und namentlich die letzten Unruhen in Lyon, welche eine gefährliche Aufregung in den Belgischen und eine bedenkliche Stimmung selbst in einigen Deutschen Fabrikdistrikten nach sich zogen, zeigen, daß sich im jetzigen Zustande der Gesellschaft ein tief eingewurzeltes Uebel befinde, welches keine politischen Reformer zu heilen vermögen, da sie die Axt nicht an die Wurzel desselben legen. — Dieser gefährliche Krebsschaden des Europäischen Staaten-Organismus und der Europäischen Cultur ist Mangel an Beschäftigung der untern Volksklassen. — In der neuesten Zeit hat die Intelligenz so gigantische Eroberungen in der Herrschaft über die Materie durch künstliche Mittel gemacht, daß die natürlichen materiellen Kräfte größtentheils ruhen. Wir sind geistig so weit fortgeschritten, daß die Rettung nur in möglichst schleuniger, allgemeiner Verbreitung der geistigen Bildung, in dem gänzlichen Siege der Intelligenz über die Materie liegt. "Soll auch in Zukunft — äussert Pfitzer in dem Briefwechsel zweier Deutschen — für den Stand der Bauern Nichts geschehen, derselbe vielmehr, wie bisher, bei den meisten Verbesserungen und Fortschritten der Gesellschaft leer ausgehen, oder gar die Kosten davon allein tragen; so werden sie am Ende mit der Wuth gereizter Tiger sich auf Städte, Fürsten und Beamte stürzen, und die Gräuel eines Bauernkrieges, bei vielen schon das tägliche Gespräch, der stündliche Gedanke, sich erneuern." Die Vorgänge im Herbst 1830 in beiden Hessen und die Schreckensscenen,

scenen, welche die Cholera, namentlich in Rußland und Ungarn, nach sich zog, geben einen sehr ernsten Commentar zu diesen Worten. Das waren die trüben Ahnungen, mit denen Niebuhr den Untergang aller gesellschaftlichen Bande und der ganzen Bildung Europas weissagte, und die so vielen Antheil an seinem Tode hatten. Darum sollte die erste und heiligste Sorge aller Regierungen die möglichste Ausbreitung der Bildung, der zweckmäßigste Unterricht der unteren Klassen seyn, eine Sorge, deren Erfüllung sich kein Europäischer Regent mit größerem Eifer und glücklicherm Erfolge hat angelegen seyn lassen, als König Frederik VI. Es sind die Mittelklassen, welche die Massen aufgeregt haben, um die Geburts-Aristokratie zu stürzen, aber meistens nur, um an ihre Stelle zu treten. Eine Argyrokratie, eine Aristokratie des Geldes tritt an die Stelle der Aristokratie der Geburt; nur ein verhältnißmäßig sehr bedeutendes Vermögen giebt den neuen Optimaten das Vorrecht, alle Gewalt an sich zu reißen und sie in einem weit ausgedehnteren Maaßstabe, mit weit unumschränkterer Gewalt auszuüben, als die absolutesten Monarchen, weil sie das Volk selbst zu repräsentiren vorgeben, während sie doch nur die Interessen einer sehr geringen Zahl Begüterter repräsentiren. Mit Recht macht daher die carlistische Gazette de France auf das Mißverhältniß aufmerksam, wenn nach dem neuen Wahlgesetze von den 33 Millionen Bewohnern Frankreichs nur 200,000 berechtigt sind, die Repräsentanten des Landes zu wählen, und fragt, was denn das Französische Volk bei dieser Veränderung gewonnen habe? Mit Recht dringt auch der, durch seine neueren Schriften über das constitutionnelle Leben, zumal des Deutschen, (deren Inhalt der vorjährige Band unserer Annalen mittheilt) so hochverdiente Pölitz darauf, daß auch der Intelligenz ein Platz unter den Volksvertretern eingeräumt

räumt werde, eine Forderung, zu deren Erfüllung in einigen neueren Deutschen Verfassungen und Entwürfen ein glücklicher Anfang gemacht ist. Die Englische Reformbill übertrifft daher in ihren praktischen Resultaten unendlich die so prunkvoll ausgeschriene zweite Französische Revolution, denn nach Lord John Russell's Berechnung ward nach dem neuen Plan die Wählerzahl des Landes um nicht weniger als 500,000 Personen vermehrt, während schon die gegenwärtige Wählerzahl überaus größer ist, als die des weit bevölkerteren Frankreichs, welche nach dem früheren Wahlgesetze gegen 88,000 betrug, und nach dem neuern nur etwas über 200,000 ausmacht.

Die großen Massen, welchen aus den oben angedeuteten, größtentheils außer dem Bereich der Regierungen liegenden Gründen die erforderlichen Subsistenz-Mittel fehlen, sind nun einmal von der Mittelklasse aufgeregt. In diesen, von harter Noth bedrängten Klassen werden Neid und Rachsucht entflammt, die Hoffnung, ihren trostlosen Zustand zu verbessern, erweckt, alle moralische Scheu vor der bestehenden Gewalt unterdrückt, die auf dem Naturrechte beruhende Gleichheit vor den Gesetzen durch den Unverstand ihrer Bedeutung, oder durch schlaue Sophismen der Verführer zu dem Trugbilde einer allgemeinen Gleichheit in allen gesellschaftlichen Verhältnissen verdreht, unter welcher diese, Alles nur nach materiellem Vortheil schätzende Menge nichts anders versteht, als eine absolute Gleichheit des Vermögens, die ihnen zum Ueberfluß auch noch ausdrücklich vorgepredigt wird und namentlich zu den großen Zwecken der St. Simonisten gehört, die sich jetzt auch außerhalb Frankreich ausbreiten. Aber diese unteren Volksklassen sind ein gefährliches Werkzeug in den Händen der Revolutionaire; nur zu bald verschwindet die Täuschung, sie sind einmal aus den Banden des allgewohnten Gehorsams

sams gerissen und wollen nun auch die neuen Herrscher, welche sie betrogen haben, nicht anerkennen. Selbst reissen sie die Herrschaft an sich und finden an ihren Verführern blutige Rechenschaft, oder sie werden der Spielball der entgegengesetzten Parteien, denn auch die alte Aristokratie des Ultracismus lernte bald, sich dieser gefährlichen Waffen zu bedienen. Sie ist es, mit der die Jesuiten im Jahre 1815 blutige Gräuelthaten in Südfrankreich verübten, mit der die Priesterpartei in Belgien, im Einverständniß mit den Liberalen, obwohl in sehr verschiedener Absicht, die Revolution gegen das Haus Oranien durchsetzte, mit welcher die apostolische Partei in Spanien und Dom Miguel in Portugal herrschen, welche die Englische Aristokratie, durch Hunt und andere seines Gelichters und durch die auf Baumwolle gedruckten Libelle zu den schrecklichsten Excessen verleitet.

Die vierzig Jahre der Französischen Revolution theilten sich in drei Abtheilungen von ungefähr gleicher Länge: die Republik mit ihren successiven Phasen durchschritt zehn Jahre, das Kaiserthum eilf, die Restauration sechszehn. Es scheint daher fast, als ob die politische Lebensfähigkeit der Franzosen, seitdem sie ihre Regierung schaffen und wieder vernichten, nicht leicht ein Viertel-Jahrhundert überdauert.. Die gegenwärtige Ordnung wird schwerlich so weit fortkriechen. Mit Recht hat ein Correspondent in der allgemeinen Zeitung die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Frankreich nicht zur Ruhe, nicht zum dauernden Genuß seiner Freiheit kommen werde, wenn es nicht aufhört, bloß in Paris zu existiren, wenn nicht seine Städte, seine Provinzen, seine Gemeinden, seine Bürger in allen Theilen des großen Staats der erdrückenden Centralisation der Hauptstadt mit allen ihren despotischen Einflüssen entledigt wirklich jene "Freiheit und Gleichheit" erhalten, die bis jetzt (wenn man die

gesell-

gesellschaftliche Beziehung ausnimmt und bloß die bürgerliche und politische betrachtet) nur die Hauptstadt genoß. Das war in der Revolution der schöne Gedanke der Girondisten, der Föderalisten. Sie hatten England und Nordamerika vor Augen. Die Stürme der Revolution ließen ein Werk nicht zu Stande kommen, das der stillen Entwickelung bedarf, und als Napoleons Riesengestalt aufstieg, geschah, was zu allen Zeiten geschieht, wenn solche Geister erschienen, von denen jedes Jahrtausend nur Einen zu erzeugen vermag — in seiner Einen Person ging ganz Frankreich unter, für eine kurze Zeit des Staunens alle seine Kräfte, die belebenden wie die vernichtenden, in wunderähnlicher Concentration wirken zu lassen. Die Bourbone wollten die centralisirende Gewalt nicht aus der Hand geben, weil sie jede selbstständige Kraft, die außerhalb ihres engen Hofkreises lag, fürchteten: die gegenwärtige Regierung will es eben so wenig, weil sie die Parteien fürchtet, ohne zu erkennen, daß grade ihr System allein den Parteien Bedeutung giebt und weil sie zweitens sich von außen mit demselben mißtrauischen Auge verfolgt sieht, das trotz allen Scharfblicks sich nicht überzeugen will, daß es im höchsten Interesse der Ruhe Europas liege, den Freiheitssinn Frankreichs nicht zu erdrücken, — das wäre ein eitles, verderbliches Bemühen — sondern ihm auf jede Art behülflich zu seyn, möglichst tiefe und veste Wurzeln zu schlagen, d. h. von der glänzenden Oberfläche der Discussionen sich in die praktischen Interessen, von dem unruhigen, bewegten Mittelpunkte der Hauptstadt in die weiten, brach liegenden Provinzen zu verbreiten. — Nicht von oben herab, — von unten hinauf müssen die Reformen geschehen, von denen Europa allein sein Heil erwarten kann. Eine zweckmäßige Gemeindeverfassung, in den Städten wie auf dem Lande, wozu Preußen in seiner Städteordnung ein so

schönes

schönes Vorbild gab, — das ist das erste und dringendste Bedürfniß, namentlich auch in Deutschland, wo, wie schon in der vorigen Uebersicht bemerkt ward, die Unruhen meistens aus lokalen Beschwerden hervorgingen. Beim Fundamente fängt der Baumeister an, und wenn dies vest steht, so lassen sich auf ihm die übrigen Stockwerke leicht und sicher aufführen; aber was auf schwachen Stützen in die Luft gethürmt wird, stürzt noch unvollendet zusammen und begräbt die Baumeister und ihre Gesellen unter seinen Trümmern.

Nicht gegen die Monarchie ist das Streben der neueren Zeit gerichtet, sie will diese vielmehr auf einer vesteren und breiteren Basis begründen. Nach dem verunglückten Versuche der Französischen Revolution ist die Ueberzeugung, daß republikanische Institutionen mit der Wohlfahrt der größeren Staaten Europas unverträglich sind, so sehr ein Europäisches Dogma der Völker selbst geworden, daß die Pariser nach dem blutigen Siege der Juliustage gleich die Nothwendigkeit anerkannten, auf diese zu verzichten: daß sie sogar in Belgien, wo die trübsten Elemente der gährenden Masse aufgeregt waren, trotz aller Machinationen de Potters und seiner Genossen, nur wenige Stimmen im National-Congreß für sich zählte. Auch ist es nicht die Monarchie, welche jedes Fortschreiten der Verfassung hemmt, welche unerbittlich sich weigert, den einmal errungenen Culturgrad anzuerkennen, — es ist die Oligarchie der Familie, welche, die Nation nur in ihrem Interesse erblickend, das übrige Volk Pöbel schilt, während des Herrschers wahrer Vortheil, wo es ihm nur gelingt die Wahrheit zu erkennen, selbst mit dem des Volkes zusammenfällt. Das angebliche Argument, als sey die Aristokratie die einzige Vormauer der Monarchie gegen den Andrang der Demokratie und die von daher unaufhörlich drohenden Gefahren, wird durch die neuere Geschichte widerlegt.

Was

Was haben die Stuarts, was die Bourbons ihrem Hofe und den Adelsvorrechten nicht geopfert? Und was vermochten diese, als es zum Aeussersten kam, zum Schutz ihres Thrones? — Beide sind zweimal vertrieben worden, nicht trotz der Hülfe des Adels, sondern grade durch sie und ihren entgegengesetzten Erfolg. Wenn aber der Herrscher selbst in einem constitutionnellen Staate gegen ihr Interesse steht, wie gegenwärtig in England; so haben wir ja gesehen, mit welcher Gehässigkeit diese, die sich recht eigentlich für den Staat im Staate halten, für das, was ihnen Würde und Macht verleiht, ihren König anzugreifen, ja die Ruhe des Staates ihren Vortheilen aufzuopfern im Stande sind. Dies sind die Thatsachen, von denen die Blätter der neueren Geschichte sprechen. Mag man also über die Abschaffung der Erblichkeit der Pairswürde als politische Maaßregel bei der gegenwärtigen Lage Frankreichs urtheilen, wie man will; in abstracto ist sie für das Staatsrecht, wie für die gesammte Entwickelung eben sowohl als ein wahrer Fortschritt anzusehen, wie der unsinnige Widerstand der Engl. Aristokratie, der ihren Sturz in nicht ferner Zukunft zur unvermeidlichen Folge haben muß. Man kann sich kaum verbergen, daß auch in Deutschland der Adel eigentlich gar kein gesondertes Interesse mehr zu vertreten hat neben den übrigen Bürgern, daß er nach speciellem Beruf und Geschäft hineinwächst in die andern Stände, wie jeder andere, daß er also in der Verfassung besonders repräsentirt zu werden, keinen folgerechten Grund hat. So aber schleppt sich auch in der Politik eine Tradition, wenn sie längst bedeutungslos geworden, dennoch als Vorurtheil, als fixe Idee von Geschlecht zu Geschlecht, und selbst in Belgien hat sich der Adel die alten Vorrechte nicht entreißen lassen wollen, die man indeß dort, wie überall, ihm lassen kann, wenn

er nur nicht hindernd und verderblich in das gesammte Volksleben eingreift. Dennoch läßt es sich, wie Pölitz, mit der allgemeinsten Zustimmung aller praktischen Staatsmänner, mit Recht behauptet, ohne weitere Beweisführung als Grundsatz aussprechen, daß das Einkammer-System nur für die kleinen Staaten mit einer Bevölkerung unter einer halben Million Menschen, für alle größern Staaten und Reiche aber zunächst das Zweikammer-System sich eignet. Die Geschichte zeigt, daß alle neuversuchte Verfassungen mit dem Einkammer-System in größern Staaten und Reichen durchaus sich nicht erhalten haben, wohl aber die Verfassungen mit dem Zweikammer-System, das aber so wenig eine Aristokratie erfordert, daß selbst Republiken, wie z. B. Nordamerika und Mexico, das Zweikammer-System angenommen haben und sich dabei wohl befinden. Auch die beiden — am meisten nach dem democratischen Princip gestalteten — neuen monarchischen Verfassungen im Europäischen Staatensystem, die von Norwegen und Belgien, haben das Zweikammer-System angenommen, ohne daß der Wunsch nach dem Einkammer-System von einer bedeutenden Zahl der Volksabgeordneten unterstützt worden wäre. Aus theoretischen Gründen spricht schon für das Zweikammer-System theils die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der wiederholten Berathung und Prüfung desselben Gegenstandes und Gesetzes aus den verschiedenen Standpunkten der staatsbürgerlichen und politischen Interessen, weil bei dem Einkammer-System eine gewisse Einseitigkeit in der Beschlußnahme, so wie der überwiegende Einfluß einzelner geistreicher Redner auf die Versammlung nie völlig zu vermeiden ist, theils die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines bleibenden Staatskörpers, bei der ununterbrochenen Erneuerung der zweiten Kammer durch die vorgeschriebenen Wahlen, und für Deutschland insbesondere

ſondere der hiſtoriſche Grund, diejenigen vormaligen Deutſchen reichsunmittelbaren Stände, welchen auf dem Reichstage entweder eine Viril- oder der Antheil an einer Curial-Stimme zukam, durch einen Ehrenplatz in der erſten Kammer für unverſchuldet verlorne Rechte theilweiſe zu entſchädigen. Aber auch nur auf dieſe, wozu in den betreffenden Ländern vielleicht noch aus politiſchen, nicht aber aus ſtaatsrechtlichen Gründen, auch die Erſtgebornen einer oder einiger weniger der erſten und älteſten eingebornen adlichen Familien gezogen werden könnten, in wiefern dieſe bereits in der ältern ſtändiſchen Verfaſſung gewiſſe Familien-Vorrechte, hiſtoriſche Rechte beſeſſen, ſollte ſich die Erblichkeit beſchränken, und dieſer Grundſatz iſt auch in den neuen Deutſchen Conſtitutionen mehr oder minder anerkannt.

Es würde uns zu weit führen, hier aller Machinationen zu gedenken, durch welche die privilegirten Stände den Untergang ihrer Vorrechte aufzuhalten ſuchten. Ihr Kampf gegen das immer mächtiger einbrechende Prinzip der neuern Zeit iſt ja der weſentliche Inhalt der ganzen neueſten Geſchichte. Die einflußreichſte Aſſociation gegen daſſelbe war die bekannte Congregation, welche während des Aufenthalts Carls X. in Schottland gebildet wurde. Die erſte Idee derſelben entſprang aus dem Kopf Latils, ſpäter Erzbiſchoffs und Beichtvaters Carls X., welcher der damaligen Maitreſſe jenes Königs, Madame de Polaſtron, auf ihrem Sterbebette nur dann Abſolution verſprach, wenn ſie den ſchwachen Prinzen (damals noch Monsieur) für die Jeſuiten gewinnen würde. Sie vermogte ihn dazu, Carl ward Jeſuit und gelobte ſeinen Obern unbedingten Gehorſam, alle ſeine Hofleute folgten ſeinem Beiſpiele und bildeten die Congregation bereits, ehe die Bourbons nach Frankreich zurückkehrten. Ludwig XVIII. kannte den geheimen

Ausschuß und die von diesem organisirte Gegenpolizei: seine Politik bestand aber darin, sich ihrer weder offen zu bedienen noch sie zu unterdrücken. Dieser Ausschuß war es, welcher dem Kaiser Alexander durch seinen Agenten zur Zeit des Aachener Congresses vorspiegelte, daß mehrere tausend geheime Gesandtschaften sich gegen die Throne verschworen hätten, eine Meinung, welche ihm so vest eingeprägt war, daß er bei derselben beharrte, ungeachtet die Nachforschungen der Mainzer Untersuchungscommission zu keinem Resultate führte, welches sie unterstützte. Freilich sandte die Congregation eigene Aufwiegelungs-Agenten in Frankreich umher, um ihrer Behauptung Kraft zu geben und der Generalprocurator Marchangy arbeitete förmlich Listen der auf dem ganzen Continente verbreiteten Ventas und Unter-Ventas aus, welche mehr als 55,000 Carbonari's zählen sollten. Bei einer eigenen Reise, welche Alexander nach Paris machte, um sich wirklich mit den Häuptern der Partei über die zu treffenden gegenrevolutionnairen Maaßregeln zu verabreden, wurden ihm diese Documente mit ihren Belegen vorgelegt: er schrieb einen eigenhändigen Brief an Marchangy und verlieh ihm Russische Orden. So konnte es der Congregation gelingen, durch eine geheime Note an den Congreß zu Aachen, die großen Mächte zu vermögen, ihre Truppen noch nicht aus Frankreich zu ziehen, und hiernächst die Invasion der Pyrenäischen Halbinsel im Jahre 1823 durchzusetzen. Von Frankreichs beiden Bevollmächtigten auf dem Congreß zu Verona, Montmorency und Chateaubriand, bot ersterer, ein eifriger Congregationist, Alles auf, die großen Mächte zu der Drohung zu vermögen, Frankreich mit einem Durchmarsch der Oesterreicher und Russen zu bedrohen, wenn es nicht der Cortez-Regierung den Krieg erklären würde. Als der damalige Minister Villèle diese geheimen Instruktionen

fruktionen erfuhr und Ludwig XVIII. Vorstellungen darüber machte, daß es zwei Regierungen in Frankreich gäbe, welche einander entgegen wirkten; erklärte der König ihm, die Sache sey wohl bedacht, und bereits eingeleitet, und ließ ihm die Wahl zwischen der Zurückgabe des Portefeuille oder dem Vorsitz im Ministerrathe. Der ehrgeizige Villèle wählte den letztern, und ward Mitglied der Congregation, welche demnächst auch einen, nur durch Chateaubriand's Energie vereitelten, Plan entwarf, die Unabhängigkeit der Schweiz zu vernichten. Als die Congregation die Zeit reif hielt, ihre Pläne offen durchzusetzen, stellte sie das Polignacsche Ministerium an die Spitze der Französischen Staatsverwaltung: — der Erfolg zeigte, wie sehr sie sich verrechnet hatte. In der engsten Verbindung stand diese Congregation mit den apostolischen Juntas der Pyrenäischen Halbinsel, und insonderheit mit der Spanischen Camarilla. Diese letztere bildete sich bald nach der Restauration Ferdinands VII. und hatte anfangs keinen politischen Charakter. Sie bestand aus Schmeichlern, Günstlingen, Spaßmachern, die den König durch Schnurren, platte Späße und die chronique scandaleuse der Großen und der Hauptstadt zu unterhalten suchten, und zu diesem Ende Ausspäher aussandten: um neuen Stoff für ihre Mittheilungen zu finden, dehnten sie dieß Spioniren bald auf politische Gegenstände aus. Diese Camarilla bestand von 1814 bis 1820 aus dem Ausschuß Spaniens, welcher zum Theil aus den untersten Klassen hervorgegangen war, wie aus dem Thürsteher Ugarte (später Premierminister und dem Gesandten von Turin) dem Lakaien Artieda, dem Schreiber Garrido, dem Libellisten Miñano, dem verworfenen Chamorro, der früher Stallknecht gewesen war u. s. w. Diese durch ihre Ausschweifungen so berüchtigten Menschen beherrschten von 1814 bis 1820 das Ministerium,

und

und wurden, unterstützt von Mönchen und dem durch sie geleiteten Pöbel, die gegenrevolutionnaire Junta, welche von 1820 bis 1823 alle Verschwörungen und Insurrektionen gegen die Cortesregierung ausheckte; da sie aber bemerkten, daß sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen war, so nahmen sie nun unterrichtete und angesehene Personen, so wie verschlagene Mönche unter sich auf, welchen es bald gelang, das Uebergewicht über sie zu erhalten, auch wußte der damalige Secretair derselben Ugarte mehrere Afrancesados, meistens die gescheutesten Leute Spaniens, für sich zu gewinnen. Die Mitglieder dieser spätern Camarilla stehen rücksichtlich ihrer geistigen Fähigkeiten, der Kenntnisse und des äußern Anstandes weit über dem verworfenen Subjekt der ursprünglichen, aber ihr systematisches Unterdrückungsverfahren aller Keime einer bessern Zukunft ist für das unglückliche Spanien noch verderblicher als die wilde Brutalität ihrer Vorgänger. An die Stelle der blutdürstigen Politik Torquemada's, ist die verschlagene Staatsklugheit Lojolas getreten, das frühere Verfolgungssystem durch ein Verderbungssystem à la Villèle ersetzt. Unter der Leitung dieser Camarilla steht sowohl das Spanische Ministerium, als die ganz von ihr geleitete Regierung Dom Miguels, seit letztere nach dem Tode der alten Königin Carlotta ihr eigentliches Haupt verloren hat. Die Portugiesische Vicomtesse Juramenha, frühere Maitresse des Marschalls Beresford, ist das vermittelnde Organ der Spanisch-Portugiesischen apostolischen Partei, die mit dem Marschall Beresford, dessen Familie bekanntlich in der Englischen Aristokratie einen mächtigen Einfluß äußert und namentlich in dem Herzog von Wellington und dem Grafen Aberdeen die mächtigste Stütze findet. Es würde hier zu weit führen, und auch wohl in manchem Betracht nicht wohl ausführbar seyn, die Verbindungen der aristokratisch-hierarchi-

rchischen Partei in Europa weiter nachzuweisen, wir müssen uns daher auf die Bemerkung beschränken, daß die Aristokratie selbst in den Ländern, welche der Schauplatz der stürmischsten Revolution waren, in Belgien und in Polen, wo diese Revolutionen noch dazu großentheils von ihr selbst, in Belgien von den Priestern, in Polen von dem Adel angestiftet nnd begünstigt waren, aufs eifrigste bedacht blieb, ihre Prärogativen zu behaupten; denn mit Recht äußert Ungewitter in seinem übrigens sehr liberal geschriebenen Werke "Polens letzte Anstrengungen für Nationalität und Europäische Freiheit" — Wenn auch eine liberale feurige Jugend den Aufstand begann, so bemächtigte sich doch schnell der Adel der Revolution, denn er war und ist auch zur Zeit noch die eigentliche Nation in Polen; die nobiles *Poloniae* machen den Staat aus. Was diese nun *im* allgemeinen unter Freiheit verstehen, zeigte wohl ihr Zaudern, die Bauern frei zu machen. Drei Monate war der Reichstag versammelt und so dringend auch die Noth war, erst als die Russische Macht vor Praga erschien, dachte er an ein Gesetz, den Bauern Landeigenthum zu geben. Auf neun Polen kömmt ein Edelmann und ein Jude und von den übrigen sieben sind sechs leibeigene Bauern. —

Bei der ernstlichen Bedrohung des Friedenszustandes von Europa ist die Berechnung der sämmtlichen Kriegsmittel in Geldwerth, nach einer im vorigen Jahre erschienenen Abhandlung des bekannten Staatsraths Bosse zu Braunschweig, von besonderer Wichtigkeit. Die Kriegsmittel sind eingetheilt I. in Streitkräfte: Heeresmacht und Seemacht; II. in Hülfsmittel, 1. Intellectuelle, A im Lande; Kriegsverwaltung, Volkseifer, und B im Auslande: Einfluß, Bündnisse. 2. Materielle: A Naturgegenstände: Gränzbevestigungen, Eisen, Holz, Flachs, Getreide, Wolle, Felle, Schlacht-

Schlachtvieh, Pferde. B Arbeit: Bekleidung, Bewaffnung, Geräthlieferung. C Geld. Die Abschätzung der Kriegsmittel jedes Volkes kann nur von einem Vereine Sachverständiger geschehen; und die beigefügte Uebersicht einer solchen Abschätzung für die Großmächte nach den besten statistischen Hülfsmitteln, die aber keineswegs vertreten werden soll, geschieht bloß, um die Anwendung der Formeln zu zeigen. Sie ergiebt einen Werth in Millionen Thalern: für England von 853; für Frankreich von 831; für Preußen von 309; für Oesterreich von 593; und für Rußland von 490. Der Gang der Untersuchung ist folgender. Wenn man Krieg führen will, so muß man seine eigenen und die feindlichen Kräfte kennen, und muß man sich auf den Krieg verstehen. Versteht man sich darauf, so hat man einen tüchtigen Generalstab und fähige Heerführer, und diese können den Kampf wider das Feldherrngenie glücklich bestehen, das die Seele des Heeres nicht ausmacht, welchen Einfluß es darauf haben mag. Die Seele und der Körper des Heeres sind die beiden Größen, die man nach der Wahrscheinlichkeit abschätzen muß. Die Normalgröße dazu wird von dem vollkommensten Zustande beider entnommen, wie er sich jetzt in der Wirklichkeit darstellt. Ein Heer von lauter Helden hat es nie gegeben, das muthigste Heer hält nicht, wenn der zweite oder dritte Mann fällt; und es kann jetzt nicht mehr Einsicht und Kunst besitzen, als unsere Wissenschaft und Bildung ergiebt. Auf das übereinstimmende Urtheil von Sachkennern über den Werth von Truppen kann man sich ohne Zweifel eben so verlassen, als über ein solches übereinstimmendes Urtheil von andern Sachen. Aber man muß das Heer sehen und studiren, um es zu kennen und abzuschätzen. Kennt man es, so findet man, wie es sich zu dem Werthe der besten Truppen, wie sie jetzt vorhanden sind, verhält, man muß aber noch

wissen,

wissen, wie zahlreich es werden kann. Nun lehrt die Erfahrung, daß kaum ein Prozent der Bevölkerung sich nachhaltig verwenden läßt, und unsere gebildetsten Völker sind nicht zahlreicher als 30 Millionen Köpfe, vermögen also nachhaltig nur ein Kriegsheer von 300,000 Mann abzugeben, aber diese müssen im Kriege um ein Drittel ersetzt, und dieses Drittel wieder durch Aushebung gedeckt werden; so erhalten wir 500,000 Soldaten, und zwar so gut, wie sie jetzt zu haben sind, als Normalgröße. Wir erhalten sie nachhaltig, d. h. 30 Jahre, ohne daß die Bevölkerung und Wirthschaft in ihrem Gange stockt, denn fangen wir Krieg an, so haben wir Frieden gehabt, und so lange wir Frieden gehabt haben, so lange sind jährlich 300,000 Männer reif, aber nur 224,000 von ihnen höchstens Hausväter geworden; und sie bleiben gewöhnlich bis zum 30sten Lebensjahre ledig. Nehmen wir das an, so haben wir aus den Vorjahren des Krieges

		ledige Männer
		3,000,000
in den 30 Kriegsjahren kommen hinzu		9,000,000
Im Ganzen		12,000,000
Davon werden im Kriege verbraucht . . .	3,000,000	
Und gelangen zu Hausvaterstellen . . .	6,720,000	
Im Ganzen		9,720,000
Es bleiben noch übrig		2,280,000

um den Abgang von Unfähigen und Sterbenden zu decken, welches auch nach der Schrift geschehen kann, wenn gleich darin die umständlichere Rechnung zuerst mit Verlust abschließt. Die Normalgröße von 500,000 Soldatenkraft muß in Geldwerth verwandelt werden, um sich mit den übrigen Kriegsmitteln aufrechnen zu lassen, und sie erhält den Werth von 60 Millionen Thalern,

Thalern, wenn man den Preis von 120 Thalern für den Soldaten annimmt, der zwischen der zahlungsfähigsten Macht und den heerreichsten Mächten bestimmt ist, und den Durchschnittswerth des Tagelohns auf dem vesten Lande übersteigt. Läßt sich nur diese Soldatenkraft zum Angriffskriege aufbieten, so läßt sich eine weit größere zum Vertheidigungskriege aufbieten, weil die Mannschaft im Lande bleibt und großentheils neben dem Felddienste ihre Geschäfte fortbesorgen kann.

Wie jetzt die Europäischen Völker sind und leben, hat das rüstigste und tüchtigste wohl kaum unter 30 Millionen Köpfen 5 Millionen wehrhafter Männer, und wie günstig man Alles für das Aufgebot berechnet, so wird es kaum die Hälfte derselben unter die Waffen bringen, und damit stimmt die Erfahrung überein. Aber kann man die Soldatenkraft von 2,500,000 Mann auch verwenden, so kann man sie doch nach diesem Verhältnisse nicht verbrauchen, wenn die ausfallenden Familienhäupter nicht rascher als bei uns, nicht z. B. durch Spartanische oder Mosleminsche Einrichtungen ersetzt werden. Man wird indeß in der allgemeinen Berechnung nicht die Soldatenkraft zum Angriff, sondern zur Vertheidigung aufführen müssen, da die Vertheidigungsmittel darin nicht entbehrt werden können, wenn die Rechnung vollständig seyn soll. Vermag die Seemacht einen Inselstaat nicht blos zu schützen, sondern auch den Landmächten furchtbar zu werden, so wird sie dem Werthe seines Heeres gleich berechnet. Die Soldatenkraft ist der erste und der Hauptsatz, aber doch immer nur ein Theil der Volkskraft, und die übrige Volkskraft kann selbst im Kriege und für ihn noch mehr leisten als jene, und wenn nicht diese mögliche, so muß doch die wahrscheinliche Leistung berechnet werden. Wie dazu der Verfasser sich den Weg bahnt, und die Einwirkung der Volksbildung

dung auf die Kriegsmittel enthüllt, läßt sich hier nicht erfolgen. Die Hauptwirkung der Volksbildung auf das Kriegswesen wird in und mit dem Zustande des Heeres erkannt, ihre Einwirkung auf die materiellen Kriegsmittel in deren Werth berechnet, und so bleibt nur im Innern der Werth der guten Kriegsverwaltung zu erwägen, die für den Krieg eben das leistet, was jede andere gute Verwaltung für ihren Haushalt, und in gleichem Werthverhältnisse zu dem Heerhaushalte, wie diese zu ihrem Haushalte steht, das mögen 5 pCt. seyn; und endlich bleiben die Nebenhülfen des Volkssinnes und Eifers zu erwägen, wobei die praktische Hauptfrage seyn wird: wie viel Truppen kann das Heer auf eigenem Boden mehr als das feindliche auf das Schlachtfeld bringen wegen der guten Dienste der Einwohner, die dem Feinde nur schlechte leisten? Das wird kaum ein Zehntel seyn. Hiernach kommt erst die schwierigste Untersuchung: welche Hülfe vermag einem Volke sein Einfluß im Auslande zu gewähren? Es übt dadurch dort eine Gewalt aus, und diese Gewalt selbst ist unsichtbar, das Hauptmittel aber, wodurch sie wirkt und sich zugleich ermessen läßt, ist offenbar und durchaus erkenntlich; es ist die Sprache. So weit die Sprache eines Volkes herrscht, so weit reicht auch eine Gewalt desselben, und die Herrschaft einer Sprache unter Fremden muß sich nothwendig durch Geist, oder Handel, oder Waffen begründen. Fragen wir nun die Geschichte, was mittelst der Französischen Sprachgewalt, z. B. durch die Verbreitung Französischer Gesinnungen und Sitten, außerhalb Frankreich für Frankreich erreicht ist? so finden wir, daß Staaten befreundet, Bündnisse geschlossen, Bewegungen für und wider die Throne veranlaßt, Gunst oder Mißgunst erregt worden; aber aus den dazu vereint wirkenden Mitteln läßt sich der Antheil der Sprachgewalt nicht rein ausscheiden. Näher wird eine Eintheilung

theilung des auswärtigen Gebietes der Französischen Sprache führen. In den Niederlanden und in der Schweiz ist ein Theil der Einwohner durchweg Französisch und zählt als auswärtige Volksgenossen. Es würden aber die auswärtigen Genossen eines Volkes (den Zwang ausgeschlossen) sich mit ihm wieder vereinigen, wenn diesem natürlichen Triebe nicht stärkere Interessen sich entgegenstellten, und zwar das individuelle Interesse, von ihm getrennt zu bleiben, und das gemeinschaftliche Interesse, mit den andern Mitgliedern des Staates, worin sie sind, vereint zu bleiben. Stehen sie nun mit diesen Mitgliedern übrigens in gleichem Verhältnisse, so ergiebt sich aus jener Interessenrechnung im günstigsten Fall bei dem Staate, worin sie sind, für das Volk, dem sie angehören, ein Viertel der dortigen Bundeshülfe. Es giebt ferner Länder, wo theilweise der herrschende Stand das Französische als seine zweite Muttersprache spricht und zu seinen Sprachangehörigen gezählt werden muß, die sich auch in Menge in der Moldau und Wallachei, in Griechenland und Constantinopel finden. Sie können diese Form, worin ihre Seele sich entwickelt hat und sich bewegt, nicht ablegen, sie müßten sonst ihre ganze Bildung wieder von vorn anfangen können. Sie werden von einer fremden Gewalt, aber doch zugleich von der stärkeren des natürlichen Volksgefühls, des Interesses von ihrem Volke, und des eigenen materiellen Interesses geleitet; hieraus ergiebt sich, wo der ganze herrschende Stand aus solchen Sprachangehörigen besteht, eine Bundeshülfe von einem Sechstel. Die Englische Sprache ist zum Theil Französischen Ursprungs und kann sich jedes Französische Wort noch aneignen, die vornehmen Engländer und viele des Mittelstandes sprechen Französisch, ohne es jedoch zu ihrer zweiten Muttersprache zu machen. Beides trägt wohl dazu bei, daß beide

Völker

Völker, wie verschieden ihr Charakter seyn mag, nicht selten fraterniſiren, und wir wiſſen, wie der Anfang der Revolution und die Juliustage in England begrüßt wurden, welchen langen und einmal ſelbſt ſiegreichen Widerſtand Fox dem Kriege mit Frankreich entgegenſetzte. Wir werden uns daher nicht zum Vortheile des Letzteren verrechnen, wenn wir den Franzöſiſchen Spracheinfluß in England bloß nach dem abſchätzen, was ſich beſtimmt aufzählen läßt, nach der Anzahl der Franzöſiſch-ſprechenden Engländer, als bloßen Mittheilungspoſten zwiſchen beiden Ländern. Das Volk, das ſolche Sprachbekannte hat, kann davon auch Nachtheil haben, der Vortheil iſt aber überwiegend, und wollten ſie es nicht auf ihre Koſten werden, ſo hat man in alter und neuer Zeit die Koſten dazu hergegeben, um ſich dieſes Einflußmittel zu ſichern; und ſo viel es koſtet, ſo viel iſt es doch mindeſtens werth. Die Berechnung der Hülfsmächte und Bündniſſe bedarf keiner weitern Ausführung; und die Kriegsmittel, die man kennen, aber nicht empfehlen muß, ſind mit aufgerechnet.

Die Hülfsmittel zum Kriege, welche aus dem Vermögen erfolgen: die Sachen, die Arbeit und das Geld bedingen und verbinden ſo einander, daß es bei allen fehlt, wenn es bei einem fehlt, und daß ſie nicht nachhaltig gegeben und genommen werden können, wenn ſie nicht in übereinſtimmender Bewegung und wirthſchaftlicher Ordnung gehalten werden; und darin können ſie nicht erhalten werden, wenn man die Normalgröße von dem nicht kennt und nicht beachtet, was nachhaltig nur erfolgen kann, wenn das Verbrauchte ſich wieder erſetzt. Da man die Normalgröße des Heeres kennt, ſo weiß man auch, wie viele Arbeiter der Haushalt zu entbehren und zur Kriegsarbeit abzugeben vermag, alſo weiß man, wie viel Erwerbarbeit gegen Kriegsarbeit vertauſcht werden kann, und

folglich

folglich, wie viel ausfallendes Erwerbeinkommen gedeckt werden muß und kann. Verhält sich nun das ausfallende Einkommen zu dem Volkseinkommen, wie sich das Heer zu der Bevölkerung verhält, und wird dieser Einkommenstheil wieder gedeckt, so bildet er bei denen, die ihn erwerben, ein Mehreinkommen, und nach der Rechtsidee ihren Vergütungsbetrag für die Kriegsarbeit, die sie nicht leisten. Der Krieg ist eine Volksarbeit, und der Rechtsidee zufolge soll Jeder seinen Theil daran leisten, oder wenigstens vollständig vergüten, aber jenes ist gar nicht und dieses auch nur unvollständig ausführbar, weil wir nicht einmal mitten in der friedlichsten Ruhe die Steuern ohne die plumpsten Ungleichheiten, Nachtheile und Verstörungen zu vertheilen verstehen. Der Grundsatz läßt sich daher nicht eher als richtig annehmen, daß man ein Sechstel des Volkseinkommens auf den Krieg verwenden könne, wenn man ein Zwölftel der Bevölkerung, das einem Sechstel der Arbeitskraft gleich ist, darauf verwenden kann, bis er in der Erfahrung als bewährt nachgewiesen ist. Es soll nichts beweisen, daß Frankreich in einem Jahre mehr als den Werth des ganzen Volkseinkommens auf den Krieg verwandt, und daß England 20 Jahre hindurch in Einem fort dazu Schulden gemacht hat, weil es für die Steuern und die Schulden einen Wendepunkt geben muß, und der wird gerade gesucht. Aber Frankreich hat im Kriege seine Steuern fast verdoppelt, und England sie fast vervierfacht; und England konnte auf dem eingeschlagenen Wege noch weiter fortschreiten, da es wirklich noch zuletzt 64 Mill. Pfd. St. mit einer Leichtigkeit angeliehen hat, als wenn es Pfennige wären. Jetzt kann man dort ohne Zweifel den Weg von vorn wieder anfangen, da man mehr als 200 Mill. Thaler an Steuern erlassen hat, und weit reicher geworden ist. Der Punkt nun, wohin das reichste Volk in dem

ent-

entscheidendsten Augenblick gekommen ist, kann doch wohl nicht fern von dem Wendepunkt liegen. Nun haben die Englischen Kriegssteuern zu 300 Mill. ein Achtel von dem Volkseinkommen zu 2500 Mill. Thaler betragen, und sie würden nach der oben aufgestellten Normalgröße ein Sechstel oder 400 Millionen betragen haben können. Es bleibt noch die practische Hauptfrage übrig: wie werden die materiellen Hülfsmittel nachhaltig, oder die Kriegskosten am besten aufgebracht, wenn es auch natürlich nicht besser als mit den Steuern im Frieden geschehen kann? Alles was aus dem Privatvermögen auf den Krieg verwandt wird, das muß bezahlt werden; versteht sich auch Kriegsfuhren und andere Leistungen, desgleichen die Kriegsschaden, die erweislich sind, ohne in abentheuerliche Untersuchungen und Berechnungen zu gerathen. Wird sogleich bezahlt, so vermehrt sich der Erwerb, und der Bedarf des umlaufenden Geldes, und die verbrauchten Hülfsmittel ersetzen sich nicht blos, sondern die Gewerbsamkeit und das Stammvermögen nehmen zu. Aber man kann nicht gleich bezahlen, ohne dem Verkehre die Zahlungsmittel gerade dann, wann er sie am nöthigsten hat, zu entziehen, und ohne erndten zu wollen, wo man nicht gesäet hat, wenn man sich durch Anleihen oder Kriegssteuern zu helfen sucht. Man kann ohne diese und andere Nachtheile und mit vielfachem Vortheil sogleich bezahlen, wenn man mit Papiergeld bezahlt, und zu dessen Tilgung Anleihen und Kriegssteuern in Papiergeld anordnet. Es kann hier in die Untersuchung nicht eingegangen werden, die sich von den Vorbereitungen zur Ausgabe des Papiergeldes durch alle seine Gänge im Erwerbe und Verbrauche mit den Sicherungsmitteln, bis zu seiner Einziehung, als nicht reellen Werthes nach dem Frieden, erstreckt, während die staatswirthschaftlichen Verhältnisse und Wirkungen der verschiedenen Kriegsmittel in ihrer Anschaffung,

schaffung, Verwendung und neuen Erzeugung entwickelt werden. Vor Alters hatte man einen Schatz für Nothfälle, jetzt weiß man, daß der Schatz am besten in den Händen des Volks verwahrt wird, und daß man ihn dort durch Papiergeld sogleich erheben kann, wenn es nöthig ist. Jener alte Schatz war heilig, und heilig sollte auch das Papiergeld seyn. Wo man aber nicht trauen darf, da darf man auch kein Papiergeld dulden. Zuletzt wird der Volkshaushalt bei dem Schlusse eines unglücklichen und eines glücklichen Krieges betrachtet. Selbst im glücklichsten Falle ist er in einer falschen Lage, und muß durch das Zusammenwirken vieler Mittel, die bezeichnet werden, allmählig in ruhige Ordnung versetzt werden: nur dann vermag er mit vermehrter Kraft einen neuen Krieg zu bestehen. Man sieht, es gilt der wissenschaftlichen Begründung und Ausführung eines Systemes von den Kriegsmitteln, und seiner Anwendung auf die Europäischen Völker. Das System geht davon aus, daß man zur Selbsterhaltung und nicht zur Selbstvernichtung Krieg führt; also darf man nur so viel Kriegsmittel verwenden, als die Bevölkerung und Wirthschaft nachhaltig abzugeben vermag: so viel Soldatenkraft die Bevölkerung abzugeben vermag, so viel Geldkraft vermag das Volkseinkommen abzugeben: was man aber verwendet, das soll man sogleich und gut bezahlen: und will man Krieg führen, so muß man zuvor seine und die feindlichen Kriegsmittel kennen, und im Nothfall zur Vertheidigung hat man eine fünfmal stärkere Soldatenkraft als zum Angriffe, die man aber desto mehr schwächt, je mehr man sie im Frieden der Erwerbarbeit entzieht."

Unter den, durch ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, oder durch ihre Eigenschaften und Wirksamkeit ausgezeichneten Personen, welche im verflossenen Jahre vom irdischen Schauplatze abtraten, waren

der

der am 27. April verstorbene alte König Carl Felix von Sardinien: der durch seine persönlichen Eigenthümlichkeiten, seine Thronentsagung und die Rolle, welche er in Polen spielte, bekannte Großfürst Constantin, welcher am 27. Juni zu Witepsk an der Cholera verschied, und dem im Herbst seine liebenswürdige Gemahlin, die Fürstin Lowicz, folgte: der am 23. Juli gestorbene Erzherzog Cardinal Rudolph, den man einst für die Päpstliche Krone bestimmt hielt: der am 9. October im 55sten Jahre ermordete Präsident, Capo d'Istrias, von Griechenland, über den die Stimmen der Parteien sich eben so entgegengesetzt aussprachen, wie über Bolivar: der ehemalige Präsident von Nordamerika James Monroe im Alter von 72 Jahren. Er starb am 55sten Jahrstage der Unabhängigkeit Amerika's; merkwürdig ist es, daß von den vier Präsidenten, die seit Gründung der Republik starben, drei an jenem festlichen Tage ihr Leben beschlossen; gewiß der schönste Todestag, den ihnen das Schicksal bereiten konnte. Ferner starben im verflossenen Jahre zwei der berühmtesten Feldherren der neuern Geschichte, nämlich am 24. August der Preußische Generalfeldmarschall Graf Gneisenau zu Posen, wo nicht an der Cholera, doch an einer Krankheit von ähnlichen Symptomen, und Graf Diebitsch. Als Blücher von der Universität Oxford zum Doctor ernannt ward, äußerte er bekanntlich, dann müsse Gneisenau Apotheker werden, denn der habe die Recepte bereitet. Von dem Tode des berühmten Eroberers von Adrianopel, des Feldmarschalls Grafen Diebitsch-Sabalkansky, der bald einem Schlagflusse, bald der Cholera, bald andern Ursachen zugeschrieben worden ist, wird in der Uebersicht der Polnischen Revolution die Rede seyn. Preußen verlor im verflossenen Jahre unter mehreren ausgezeichneten Männern am 29. Junius auch den berühmten Staatsminister Freiherrn von Stein, welcher

sich um die bürgerliche zeitgemäße Reorganisation des Staats eben so verdient gemacht hat, wie Scharnhorst um die militairische: den bekannten Philosophen Hegel, der am 14. November im 62sten Jahre zu Berlin am Schlagfluß oder an der Cholera starb, und am 2. Januar den vorerwähnten geheimen Staatsrath Niebuhr zu Bonn. Ferner starben am 25. Februar der durch seine genialen Werke bekannte Russische Generallieutenant von Klinger zu Petersburg, 77 Jahr alt: am 28. Mai der bekannte Philantrop, vormaliger Bischof und nachheriger Conventsdeputirter Grégoire zu Paris, dessen Leichenwagen von den Julius-Verwundeten gezogen ward: das Haupt der apostolischen Partei, der Erzbischof von Valencia, ein Fanatiker, wie ihn das ganze Mittelalter nicht wüthender aufweisen kann u. s. w. —

Unter den Ereignissen der verschiedenen Länder sind einige von so großer Wichtigkeit, daß sie eine ausführlichere Darstellung erfordern, als der folgende flüchtige Ueberblick der Jahresgeschichte zu geben vermag, dahin gehören vornämlich das Erwachen des constitutionnellen Lebens in Deutschland, dessen Schilderung in den beiden letzten Monatsheften des vorigen Jahrganges in der Geschichte der vornämlich hier in Betracht kommenden Staaten begonnen ist und in den ersten Monatsstücken des jetzigen vollendet werden wird, und vor allen eine zusammenhängende Darstellung der Polnischen Revolution, welche daher einen eigenen, hier folgenden Artikel ausmachen mußte. —

(Schluß folgt.)

II.

II.

Litteratur.

Entwurf eines Staats-Grundgesetzes für das Königreich Hannover, wie solches der niedergesetzten Commission von Seiten der landesherrlichen Commissarien zu vorläufiger Berathung vorgelegt worden ist. — Hannover, im November 1831, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Wir haben unter dem Titel: Erwachen des constitutionnellen Lebens in Deutschland die Jahrsgeschichte der einzelnen Deutschen Staaten, in welchen dasselbe am regsten hervortrat, mitzutheilen begonnen; sehr beachtungswerth ist unter diesen seine Entwickelung in Hannover und deren merkwürdigstes Produkt der auf dem Titel gedachte Entwurf eines Grundgesetzes. Leider gestattet der Raum für jetzt noch nicht ausführlich dessen Inhalt mitzutheilen, und eine Vergleichung desselben mit andern Deutschen Grundgesetzen anzustellen, doch behalten wir uns diese vor, sobald der Entwurf mit den dabei zu erwartenden Modificationen als wirkliche Verfassungsurkunde ins Leben getreten seyn wird. —

Das erste Capitel, §. 1—5, enthält die allgemeinen Bestimmungen. Das Königreich bildet unter der Souverainetät des Königs ein in allen seinen Bestandtheilen durch dasselbe Grundgesetz verbundenes Ganzes. — Die Beschlüsse der Bundesversammlung werden für dasselbe verbindlich, sobald sie vom Könige verkündet sind. Die Regierungsform ist die erblich-monarchische. Der König ertheilt die feierliche Zusicherung, die Rechte seiner Unterthanen, der Gemeinden, Körperschaften, Kirchen, Provinzial-Landschaften und der Ständeversammlung aufrecht zu erhalten, die Anordnung der Finanzen nicht ohne die verfassungs-

 mäßige

mäßige Mitwirkung der Stände zu treffen und bei Einrichtung der Landesbehörden so wie bei Bestallung der Dienerschaft dahin zu sehen, daß der öffentliche Dienst in allen Zweigen verfassungsmäßig verwaltet werde. — Capitel 2: Vom Könige, von der Thronfolge und der Regentschaft. Der König vertritt das Königreich in allen Beziehungen zum Deutschen Bunde, zu Bundesstaaten und in auswärtigen Verhältnissen, auch im Innern geht alle Regierungsgewalt vom Könige aus. Kein Gesetz tritt in Gültigkeit, bevor es von ihm verkündigt ist. Die bewaffnete Macht ist allein vom Könige abhängig. Der König hat die Aufsicht über alle Gerichte, und nach §. 4. nicht nur das Begnadigungs-, sondern auch das Abolitions-Recht. Die Thronfolge gebührt zunächst dem Mannesstamm des Königlichen Hauses, alsdann geht sie auf den Mannesstamm der Herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelschen Linie und nach dessen Erlöschen auf die weibliche Linie über. Der König ist volljährig, sobald er sein achtzehntes Jahr vollendet hat. Ist der König minderjährig oder aus einer andern Ursache an der eigenen Ausübung der Regierung verhindert, so tritt eine Regentschaft ein. Von der Beurtheilung der Nothwendigkeit und der Bestellung u. s. w. derselben handelt §. 11, 12, 13, 14, 15, 16 dieses Capitels. Das dritte Capitel enthält die Rechte und Pflichten der Unterthanen im Allgemeinen. Erworben wird das Recht des Eingebornen durch die ausdrückliche oder stillschweigende Aufnahme in eine Gemeinde. — Die Vorrechte und Befreiungen von allgemeinen Staatslasten, welche den Mitgliedern der Königlichen Familie, den Standesherren und den ihnen Gleichgestellten zustehen, so wie die Ausnahmen, welche zu Gunsten von Königlichen und standesherrlichen Schlössern, Gütern der Kirchen, Pfarren, Schulen, Armenstiftungen bewilligt worden,

den, sollen in dem bisherigen Maaße bestehen. Die Mitglieder der anerkannten christlichen Kirchen genießen gleiche Rechte: die Rechtsverhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen sollen durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden. Der privilegirte Gerichtsstand wird, so weit er ein Realvorrecht gewisser Grundstücke ausmacht, aufgehoben: wegen des befreiten Gerichtsstandes in bloß persönlichen Sachen sollen Bestimmungen getroffen werden, welche die Zweifel über die Competenz der Gerichte beseitigen. — Jeder der verhaftet wird, muß innerhalb der ersten 24 Stunden verhört werden. Die Untersuchung und Entscheidung über begangene Verbrechen steht nur dem competenten Gerichte zu, es sey denn, daß das Cabinetsministerium oder das Oberappellationsgericht aus besondern Gründen die Competenz in einzelnen Fällen auf eine andere ordentliche Gerichtsbehörde übertragen. Die Verfügung der Verwaltungsbehörden selbst gehört nicht zur Competenz der Gerichte, auch können sie die Ausführung derselben nicht hemmen: lediglich die Frage, ob und welche Entschädigung den Verletzten gebühre, fällt ihrer Entscheidung anheim. Den Unterthanen steht das Recht der schriftlichen Bitten bei dem Hofe und den höchsten Landesbehörden zu: mehrere Gemeinden oder Corporationen dürfen über Angelegenheiten, in Ansehung derer sie nicht ohnehin in einem verfassungsmäßigen Verbande mit einander stehen, kein gemeinschaftliches Gesuch übergeben. Keine Bittschrift darf durch mehr als drei Personen überreicht werden, das Erscheinen einer größern Anzahl wird als ein Versuch zur Unruhestiftung geahndet. Das vierte Capitel handelt von den Gemeinden und Körperschaften. — Die Verfassung und Verwaltung in den Städten und Flecken soll durch Reglements geordnet und durch dieselben der Bürgerschaft die freie Wahl ihrer Vertreter gesichert werden, um durch letztere

tere eine Theilnahme an der Wahl ihrer Gemeindebeamten und an der Berathung über Commune-Angelegenheiten auszuüben. Die Landgemeinden sollen das Recht haben, ihre Vorsteher, mit Vorbehalt der Bestätigung von Seiten der Regierungsbehörden, zu wählen. Das fünfte Capitel handelt von den Verhältnissen der Kirchen zum Staate, von den Unterrichtsanstalten, so wie von den zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Fonds. Das sechste von den Landständen. Für die einzelnen Provinzen sollen Provinzial-Landschaften, für das ganze Königreich aber eine allgemeine Ständeversammlung bestehen. Wenigstens alle drei Jahre soll ein Provinzial-Landtag in jeder Provinz stattfinden. — Alle Gesetze, durch welche den Landeseinwohnern neue Leistungen an den Staat auferlegt oder die bisherigen abgeändert werden, sofern sie nicht nach §. 3. von der Bewilligung der Provinzial-Landschaften abhängen, bedürfen der Einwilligung der allgemeinen Ständeversammlung, bei andern neuen Gesetzen muß die allgemeine Ständeversammlung mit ihrem Rathe gehört werden. Gesetzentwürfe gelangen von Seiten der Regierung an die Stände, jedoch können auch diese auf die Erlassung neuer oder abändernder Gesetze antragen. Die allgemeine Ständeversammlung hat das Recht, in Beziehung auf etwanige Mängel oder Mißbräuche in der Verwaltung oder Rechtspflege ihre Wünsche, Vorstellungen und Beschwerden dem Landesherrn oder dem Cabinetsministerio vorzutragen. Ein weiteres Eingreifen in die Verwaltung steht derselben nicht zu. Die Rechte der allgemeinen Ständeversammlung in Beziehung auf die Bewilligung der Landesausgaben und der zu deren Deckung erforderlichen Steuern, auf die Einwilligung zur Contrahirung neuer Landesschulden und auf die Mitaufsicht auf die Verwendung der Landesmittel werden

den im siebenten Capitel, von den Finanzen, näher bestimmt. Die Ständeversammlung besteht aus zwei Kammern, die sich in ihren Rechten und Befugnissen gleich sind. Die erste Kammer besteht 1) aus den volljährigen Söhnen des Königs und den volljährig[en] Häuptern der Nebenlinie der Königlichen Familie: 2) den Standesherren, nemlich dem Herzog von Aremberg, dem Herzog von Corswaaren-Looz, dem Fürsten von Bentheim: 3) dem Erblandmarschall: 4) dem Grafen Stolberg-Wernigerode: 5) dem General-Erbpostmeister Grafen von Platen-Hallermund: 6) dem Abt zu Loccum: 7) dem Abt von St. Michaelis zu Lüneburg: 8) dem Präsidenten der Bremischen Ritterschaft: 9) dem Bischofe von Hildesheim: 10) einem auf Lebenszeit zu ernennenden angesehenen protestantischen Geistlichen: 11) den von der Landesherrschaft mit einem persönlichen erblichen Stimmrechte versehenen Majoratsherren: 12) den Mitgliedern, welche der König auf Lebenszeit ernennt, deren Anzahl indessen den dritten Theil der bei ihrer Ernennung vorhandenen übrigen Mitglieder der ersten Kammer außer den Prinzen des Königlichen Hauses nicht übersteigen soll. Die Mitglieder der zweiten Kammer werden auf die Dauer eines Landtags erwählt; sie besteht 1) aus sechs Deputirten der Stifter: 2) einem Deputirten der Universität Göttingen: 3) zwei von den evangelischen Consistorien zu erwählenden Deputirten für das Kirchen- und Schulwesen: 4) 14 Deputirten der Ritterschaften: 5) aus 35 Deputirten der Städte: 6) aus 37 Deputirten der sämmtlichen Grundbesitzer aus den Flecken, aus den Freien und aus dem Bauernstande. Die Stifter, die Universität, die Consistorien und die Städte sind in der Wahl ihrer Deputirten nicht an Mitglieder ihrer Corporationen beschränkt, dagegen müssen die von den Ritterschaften und von den übrigen Grundbesitzern zu wählenden

lenden Deputirten Grundbesitzer in der Provinz seyn, aus welcher sie gewählt werden. Die Deputirten der Ritterschaften und der übrigen Grundbesitzer müssen ein reines mit Reallasten oder öffentlichen Hypotheken nicht beschwertes Einkommen von jährlich 300 Thlrn. aus im Königreich belegenem Grundeigenthum besitzen. Die Deputirten der Städte müssen entweder ein reines mit öffentlichen Hypotheken nicht beschwertes Einkommen von 300 Thlrn. von ländlichem oder städtischem Grundeigenthum oder ein im Königreiche angelegtes Vermögen von 10,000 Thlrn. haben oder eine lebenslängliche veste Besoldung von 600 Thlrn. genießen. Die Wahl der städtischen Deputirten geschieht nach absoluter Stimmenmehrheit gemeinschaftlich durch sämmtliche Mitglieder des Magistrats, eine gleiche Anzahl von Bürgervorstehern und eine eben so große Anzahl von Wahlmännern, die hiezu aus den zu Bürgervorstehern qualificirten Bürgern besonders erwählt werden. Die Wahlen der Deputirten der nicht zu den Ritterschaften gehörenden Grundbesitzer, geschehen nach absoluter Stimmenmehrheit von den durch die Deputirten der Gemeinden gewählten Wahlmännern. Sämmtliche Mitglieder der Ständeversammlung haben sich als Deputirte des ganzen Königreichs anzusehen, und dürfen sich nicht durch eine bestimmte Instruction des Standes oder der Gemeinde, von denen sie gewählt sind, binden lassen. — Die Verhandlungen beider Kammern sollen der Regel nach öffentlich seyn, Ausnahmen finden statt, sobald die betreffende Mittheilung des Cabinetsministerii ausdrücklich als vertraulich bezeichnet ist und sobald in einer Kammer die Entfernung der Zuhörer oder Nichtbekanntmachung der Verhandlung von einem Mitgliede verlangt wird. Die D[illegible]r eines Landtags ist auf 6 Jahre angesetzt, jedes Jahr soll eine Versammlung der allgemeinen Stände gehalten werden. Der König

oder

der das Cabinets-Ministerium können die Ständeversammlung zu jeder Zeit vertagen. Das siebente Capitel handelt von den Finanzen. Nach §. 18. steht der allgemeinen Ständeversammlung das Recht zu, das Budget zu prüfen und zu bewilligen. Das achte Capitel handelt von den obern Landesbehörden und der Dienerschaft.

Die oberste Leitung der Regierung unter dem König und dessen etwaigen Stellvertreter wird von dem Cabinets-Ministerio wahrgenommen; für die einzelnen Verwaltungs-Zweige bestehen Ministerial-Departements. Jeder Minister oder Vorstand eines Ministerial-Departements ist dem König oder dem Lande dafür verantwortlich, daß keine von ihm unterschriebene oder contrasignirte Verfügung eine absichtliche Verletzung des Staats-Grundgesetzes enthalte. Es sollen aber alle Verfügungen von dem Minister oder Vorstande des Ministerial-Departements contrasignirt seyn. Zu einer Untersuchung und Entscheidung, ob von demselben eine absichtliche Verletzung des Staats-Grundgesetzes verschuldet worden, ist ausschließlich das Oberappellationsgericht competent; dieses kann aber ein solches Verfahren nur in Folge einer Anklage von Seiten der allgemeinen Ständeversammlung anstellen. Wird der Angeschuldigte schuldig erklärt, so ist er seiner Stelle verlustig und kann auch in einem andern Amte nicht wieder angestellt werden. Abolition und Begnadigung sind ausgeschlossen und das Urtheil wird mit den Entscheidungs-Gründen öffentlich bekannt gemacht. Zur Berathung wichtiger Landesangelegenheiten, insbesondere der zu erlassenden Gesetze und Verordnungen, soll ein Geheimeraths-Collegium bestehen, welches aus den Mitgliedern des Cabinets-Ministerii und andern dazu berufenen Personen zusammengesetzt ist. — Die in der obern Instanz bestehende Trennung der Verwaltung von der Justiz soll in der untern

Instanz

Instanz da eintreten, wo besondere Umstände sie vorzüglich räthlich machen. Bei Besetzung aller Staatsämter soll, insofern nicht bei einzelnen Dienstellen eine ausdrückliche, gesetzlich bestimmte Ausnahme besteht, der Unterschied der Geburt überall kein Vorzugsrecht begründen. — Im Schlusse heißt es: Abänderungen dieses Grundgesetzes können nur in Uebereinstimmung des Königs und der allgemeinen Ständeversammlung getroffen werden. Von dieser können sie nur in Folge eines auf zwei nach einander folgenden Landtagen gefaßten gleichmäßigen Beschlusses in Antrag gebracht werden. Auch ist zu solchen Veränderungen jederzeit erforderlich, daß in jeder Kammer wenigstens drei Viertel der Mitglieder anwesend sind, wenigstens zwei Drittel der Anwesenden für die Veränderung stimmen.

Bemerkungen über die Schrift des Herrn Advokaten E. P. Gans, "über die Ursachen und Wirkungen der Verarmung der Städte und des Landmanns im nördlichen Deutschland und insbesondere im Königreich Hannover, mit einigen sich anknüpfenden Gedanken zur Beförderung allgemeiner Wohlfahrt und insbesonder der Verbesserung des dermaligen gedrückten Zustandes zunächst in den Norddeutschen Staaten und vornämlich im Königreich Hannover." Geschlossen im Aug. 1831. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Den Geist, der in dieser höchst interessanten Schrift athmet, bezeichnet ihr Motto: "Nicht blindlings den Modesprüchen oder einem Echo-ähnlichen Feldgeschrei lasset uns folgen, sondern dem, durch ruhige Selbstbeobachtung, Prüfung und Ueberzeugung zuvor begründeten, eigenen Urtheil." Der Verfasser erkennt das Streben des Herrn Advokaten Gans an, die bewegte

weite Menge von ihrer leidenschaftlichen, einseitigen Auffassung und Aufregung auf eine ruhige und mehrseitige Anschauung und Ueberlegung zurückzuführen, die wahren Ursachen der leidenschaftlichen Aufregung zu ergründen und den Mitteln zu deren dauernden Wiederberuhigung nachzuforschen, doch ist es demselben in der Darstellung der wahren Verhältnisse des Hannöverschen Landes, der Gründe des schweren Drucks der Zeiten, der Aufregung der Gemüther und der Mittel zur Abhülfe, in mehreren Fällen nicht so, wie es zu wünschen wäre, gelungen, eine Wahrnehmung, deren Grund übrigens in der Eilfertigkeit, mit welcher er geschrieben zu haben scheint, eine Entschuldigung findet. Herr Gans setzt den Grund der dermaligen Aufregung in allgemeine Verarmung und Nahrungslosigkeit der Städte, als deren Ursachen er annimmt: *bisherigen* Mangel an solchen bürgerlichen Schulen, *welche* zu einer angemessenen Vorbildung für Gewerbe und Verkehr führen: das Fortbestehen von Gilden und Zunftverfassungen neben Regierungsverfügungen, welche den Gilden und Zünften drückend werden: den Verkehr drückende Abgaben und Zoll-Linien: mangelhafte städtische Verwaltung: die, den städtischen Verkehr insbesondere, drückende Langsamkeit der Justizpflege: sonstige Fehler in den Verfassungen der einzelnen Städte, und endlich Verarmung des Landmanns, deren Ursachen wiederum gesucht werden: in zu schwer drückenden Staats- und gutsherrlichen Abgaben und Leistungen, in der Militairpflichtigkeit, im Mangel an freier Verfügung über seinen Grund und Boden, in Schmälerung der Nutzungen des Landmanns durch die Gemeinheits-Theilungen, in nachtheiligen Folgen der Verkoppelung, in Erhöhung der Domanial-Einkünfte, in Verpflanzung städtischer Gewerbe auf das Land und in Mangel eines genügenden allgemeinen Hypotheken-Gesetzes. Die Abhandlung

schließt

schließt mit Wünschen zur Abstellung dieser angeführten Ursachen der Verarmung durch Verbesserung in der Verfassung der Städte und der Justizpflege, durch Aufgebung der Zunftverfassungen in ihrem dermaligen Zustande, durch Verminderung und Vereinfachung, theils selbst Aufhebung der Landessteuern u. s. w., endlich auch durch vervollkommnete und vollständigere landständische Vertretung und durch Freiheit der Presse.

Diese einzelnen Punkte erörtert nun der Verfasser in der angezeigten 108 Seiten gr. 8 starken Schrift. — Er stimmt Herrn Gans darin bei, daß der Mittelpunkt der in Deutschland stattfindenden Aufregung im Mittelstande zu suchen sey, und daß der eigentliche Landmann im Allgemeinen keinen Theil daran genommen habe, bezweifelt jedoch, daß der Grund dieser Aufregung in der allgemeinen Verarmung, hauptsächlich der gewerbtreibenden Klassen der Städte, und in einem, bis zur Verzweiflung gehenden Gefühl von Druck zu suchen sey: ein schlagender Beweis für diese Ansicht liege in dem Umstand, daß diese Aufregung nicht nur an den, von den Zeitumständen gedrückteren Orten, sondern auch — und fast könnte man sagen vorzugsweise — an solchen Orten sich kund gegeben habe, von welchen der Beweis der Verarmung und eines unerträglichen Druckes gewiß nicht zu führen sey. Er unterscheidet die Fragen: welche eigentlich das Ganze bewegende Triebfeder giebt der allgemeinen Aufregung den Ursprung? und durch welche Hülfsmittel wird die Aufregung bewirkt und allgemein gemacht? Er ist der Meinung, es liege der so weit verbreiteten ungesetzlichen Bewegung planmäßige Vorbereitung und Anstiftung wenigstens mit zum Grunde, welche die Gelegenheit anderer Antriebe zur Ausführung ihrer Pläne abwartete, oder auch absichtlich herbeiführte und dann benutzte. Er unterscheidet drei Klassen, eine vermuthlich weniger zahlreiche, von der

der

der eigentliche erste Antrieb ausgeht, eine zweite, an Zahl stärkere, welche Aufregung zu fördern und allgemein zu machen strebt, jedoch erst dann, wenn sich solche an einzelnen Punkten bereits zu zeigen begann, und eine dritte noch zahlreichere, welche sich gern aller absichtlichen Förderungen derselben enthält, deren Beginn jedoch mit der Theilnahme nicht nur sorgloser Neugier, sondern selbst eigener weiterer Wünsche betrachtet, und zu welcher letzteren selbst viele wohldenkende Männer gehören. An Geldaustheilungen, an Furcht und Argwohn erregenden Prophezeihungen bevorstehender Verschlimmerung der Lage der Völker, an Vorstellungen, wie glücklich die Völker durch Veränderung des jetzigen Zustandes werden könnten, an den leidenschaftlichsten Anklagen der Männer von Macht und Einfluß, an Aufspürung und Benutzung der schwachen Seite jeder Klasse hat es wahrlich nicht gefehlt. Wie in den meisten Staaten haben auch im Hannöverschen in der letzten Zeit häufige und tiefeingreifende Neuerungen stattgefunden. Nicht nur die bevorrechteten Stände und Klassen haben mehr oder weniger an ihren Rechten verloren, auch die Lasten der großen Masse sind gesteigert, weil die Folgen der Französischen Revolution und der durch sie herbeigeführten Kriege fortwährend drückend auf dem Staate ruhen, wozu noch völlige Neuerung im ganzen Steuer-System kommt. Mit Recht bemerkt der Verfasser: die dadurch Erleichterten schweigen, die große Zahl der jetzt schwerer, als vorhin, Belasteten aber empfindet die vermehrte Last mit Widerwillen. Der Verfasser äussert, daß von Druck und Verarmung im Allgemeinen die größere Masse des Deutschen Volks sich heimgesucht fühle, möge leider wohl nicht geläugnet werden, glaubt aber, daß die Verarmung auf dem Lande noch weit allgemeiner sey, als in den Städten, wenn gleich in einigen Fällen und Zeiten eigentliche

Noth

Noth bei der untern Klasse der Städter auffallender ans Tageslicht trete, weil bei dem Landmann nicht so leicht wahrer Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen entstehe. — Während zunehmende Verarmung beider Theile eintrat, war eine verderbliche Rückwirkung der Verarmung des einen Theils auf den andern nothwendige Folge, aber bei dem Landmann ging die Verarmung unbezweifelt voran. Nun geht der Verfasser die von Gans angeführten einzelnen Verarmungsursachen durch und berichtigt dessen Ansichten. — Mehrfache Ursachen, bemerkt er unter andern, haben dazu gewirkt, den Werth der Produkte des Landmanns herabzusetzen, namentlich Fortschritte in der Landwirthschaft, Körner-Consumtions-Ersparniß in der Haushaltung des Landbauers durch vermehrten Futterbau, Englands Korneinfuhr-Gesetze, besonders aber auch einstweilige Verminderung des Geldes, so wie Stockung der Handelsspeculationen und eine dem nördlichen Deutschland nachtheilige Concurrenz der Landbau-Produkte aus Gegenden, welche im Stande sind, ungleich wohlfeiler zu produciren. Einen höchst beachtungswerthen Vorschlag des Verfassers können wir nicht mit Stillschweigen übergehen; er hält es nämlich für wünschenswerth, aus den Arbeitsscheuen und Vagabunden Zwangsarbeiter-Abtheilungen zu bilden, welche unter eine strenge militairische Ordnung und Disciplin gestellt würden; sie scheinen selbst vor den Zwangs-Arbeitshäusern Vorzug zu verdienen. Als Verhältnisse, welche zur allgemeinen Verarmung sehr beigetragen haben, führt er auf: fortgesetzte Verminderung der Circulationsmittel, herrschenden Handel mit Staatspapieren, als ein für sich bestehendes Wuchergeschäft, Sinken aller Waarenpreise, vielfache Neuerungen und daraus hervorgehende zu plötzliche Verrückungen der Verhältnisse der Eingebornen, und allgemein gestiegenen Luxus, worüber er sehr zu beherzi-

beherzigende Worte sagt. Schließlich geht der Verfasser zu der Erörterung der von Gans angeführten Mittel zur Verbesserung des jetzigen mangelhaften Zustandes über; der Raum gestattet jedoch nicht, auf seine, sehr zu beherzigenden Bemerkungen und Vorschläge hier einzugehen.

III.

Polen.

Erster Urheber der geheimen Verbindung, welche sich zum Sturz der antinationalen Regierung verband, war eben jener Peter Wysocki, welcher die Umstände des Ausbruchs der Revolution im Polnischen Courier öffentlich bekannt machte und sich zur Zeit des Aufstandes als Unterlieutenant bei einem in Warschau garnisonirenden Regimente befand; die ersten Fäden derselben wurden im December 1828 geschlungen, zu einer Zeit, wo Männer von vorsichtigem Urtheil die Hoffnung, das Vaterland durch eine Verschwörung zu retten, beinahe völlig aufgegeben hatten, denn noch in allzufrischem Andenken war das Schicksal der Russen, welche den Streich in St. Petersburg gewagt, so wie der verschiedenen Polnischen Vereine, welche sich für ähnliche Zwecke in ihrem Vaterlande gebildet hatten. Peter Wysocki wandte sich zuerst an die Zöglinge der Fähnrichsschule in Warschau, nach und nach gelang es ihm, auch höhere Offiziere und Mitglieder des Reichstags in sein Geheimniß zu ziehen, oder vielmehr, genauer gesprochen, bald wagten es diese gewichtvollen Männer, getrieben durch die Gefahr des Vaterlandes und die immer häufigeren und kühneren Verletzungen der Nationalrechte von Seiten der Russen, ihre Pläne und Ideen zur Wiederherstellung der Polnischen Unabhängigkeit dem jungen Unterlieute-

lieutenant anzuvertrauen, zu Diesen gehörte vor Allen der allverehrte Jugendfreund Kosciuszko's, der große Dichter und Staatsmann Julian Niemcewitz, welcher aber, als Wysocki ihm seine Pläne enthüllte, erwiederte: "Es ist noch nicht Zeit, aber einst wird dieser glückliche Augenblick kommen." Mittlerweile war der Krieg gegen die Türken ausgebrochen, die Verschwornen hofften auf günstige Erfolge dieser Letztern, um, wenn die ganze Macht des Czaars gegen Süden gerichtet seyn würde, mit Glück loszuschlagen, und die Russen zwischen zwei Feuer zu bringen. Aber je näher die Zeit der That heranrückte, desto mehr stiegen die Bedenklichkeiten bei den minder Muthigen; auch die verschwornen Landboten wünschten einen günstigern Zeitpunkt abzuwarten; kurz, die Sache wurde bis auf Weiteres verschoben. Der Plan, zur Zeit der Krönung des Königs Nicolaus unter gewissen Bedingungen zur That zu schreiten, wurde ebenfalls aufgegeben. Nun herrschte fast ein Jahr lang völlige Unthätigkeit unter den Mitgliedern: da schlug das Wetter in Paris ein, und wie der Blitz mit Gedankenschnelle an den Eisenstangen niederfährt, verbreitete sich der moralische Einfluß dieser Begebenheit aus Frankreichs Hauptstadt durch Deutschland nach Polen: in dem damals vor Warschau zusammengezogenen Lager sprach man von nichts Anderm: das Beispiel eines glücklichen Erfolges der Volkskraft war gegeben. Schon nahmen über 200 Offiziere an dem Geheimnisse Theil: mit größerem Eifer, als früher, aber auch mit geringerer Behutsamkeit, wurden die Anstrengungen der Verbundenen fortgesetzt, gleichwohl konnte man dem Bunde noch nicht die definitive Organisation geben, weil die Localität des Lagers, wo die Polnischen Truppen mitten unter den Russischen lagen, hinderlich war. Erst nachdem das Heer aus dem Lager gezogen und nach Warschau zurückgekehrt war, konnten die Verschwornen

schwornen sich über die nähern Maaßregeln verständigen, und bald gingen sie einen Schritt weiter, da sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die Nation von denselben Gesinnungen beseelt sey, wie das Heer. Sie beschlossen nämlich, in allen Polnischen Regimentern Töchtergesellschaften mit einem Haupt an der Spitze und mit einer Organisation, wie die Gesellschaft sie im Großen hatte, zu errichten. Gegen Ende Septembers erblickte man an den Straßenecken Warschau's Zettel angeheftet, welche zum Aufstande aufriefen, und überall verbreiteten sich Gerüchte von dem nahen Ausbruch einer neuen Revolution. Diese Gerüchte bestimmten die Regierung, mehr auf ihrer Huth zu seyn, während die Verschwornen ihrerseits fürchteten, das Complott wäre entdeckt worden, und in Wysocki drangen, den Streich zu beschleunigen. Er setzte den 18. October vest, aber zwei andere Verschworne, Urbanski und Zalinski, riethen zum Aufschub; die Folgen desselben waren Spaltungen im Bunde; zwar wurde die Einigkeit hergestellt, aber schon hatte die Regierung Wind erhalten: Urbanski, so wie mehrere Offiziere und Studenten wurden verhaftet, Wysocki selbst strenge verhört, Vorsichtsmaaßregeln aller Art wurden im Belvedere ergriffen, die Wachsamkeit auf die Fähnrichsschule verdoppelt. Jetzt war es die höchste Zeit, wenn das ganze Unternehmen nicht fehlschlagen sollte, und als auch der berühmte Professor Lelewel, der großen Einfluß bei der Nation besaß, ins Interesse gezogen war, wurde der Ausbruch des Aufstandes auf Montag den 29. November vestgesetzt. Am Abend zuvor versammelten sich die Repräsentanten der verschiedenen Töchtergesellschaften in der Gardekaserne bei dem Unterlieutenant Borkiewicz zum letzten Mal und beschlossen: 1) sich der Person des Großfürsten zu versichern, 2) die Russische Reiterei, so wie die Lithauischen und Volhynischen Garden

zu entwaffnen: 3) das Zeughaus zu nehmen und an das Volk Waffen auszutheilen. Nur der gränzenlose Haß zwischen den Russen und Polen erklärt es, daß eine Verschwörung, bei deren Häuptern so viele Unentschlossenheit herrschte, die so viele Mitwisser hatte, unter den Augen des Großfürsten, mitten unter den Schlingen einer sehr thätigen, geheimen Polizei angesponnen, nicht entdeckt wurde. Am 29. November Abends 6 Uhr wurde durch das Anzünden eines Brauhauses in der Nähe der Russischen Cavallerie-Kaserne die Loosung zum gleichzeitigen Anfange der militairischen Operationen gegeben. Das Polnische Militair rückte aus der Kaserne nach den angewiesenen Punkten, zu gleicher Zeit zog eine Anzahl von Academikern unter Anführung zweier Fähnriche nach dem Schlosse Belvedere, um den Großfürsten vestzunehmen. Die kleine Schaar drang, nachdem sie einige der wachthabenden Russischen Veteranen niedergemacht hatte, in den Palast ein, die verschlossenen Glasthüren des ersten Stocks wurden eingestoßen, der Vicepräsident Lubowiczki erschien im Vorzimmer und stürzte unter mehreren Bajonetstichen zu Boden. Nun drang man ins Schlafzimmer des Großfürsten: es war leer, der diensthabende Kammerherr hatte ihn einige Minuten zuvor gewarnt und ihm die Flucht durch geheime Thüren erleichtert. Er entrann in die nächste Russische Uhlanen-Kaserne. Da nun auf diese Weise der Zweck des Ueberfalls verfehlt war, so zogen sich die Verschwornen in der Richtung gegen die Stadt zurück. Im Schloßhofe stießen sie auf den Liebling des Großfürsten, General Zander; von zwei Kugeln in der Brust getroffen, stürzte er entseelt nieder. Sechs Compagnieen, welche der Fähnrichsschule zu Hülfe eilen und der Russischen Reiterei das beabsichtigte Eindringen in die Stadt verwehren sollten, wurden von dem Polnischen General Potocki angehalten

und

und genöthigt, sich mit den Russen zu vereinigen, auch wurden 4 Kanonen, welche den Punkt zwischen den Kasernen und die nach Belvedere führende Allee besetzen sollten, von einem Polnischen, den Russen in diesem Augenblicke noch treuen, Regimente weggenommen. Während die nach Belvedere beorderte Abtheilung ihrer Bestimmung zugerückt war, hatte Wysocki sich in die Fähnrichsschule begeben, und die Zöglinge, etwa 160 an der Zahl, ihm zu folgen veranlaßt. Diese wenigen Zöglinge zogen durch ein enges Gäßchen gegen die Kasernen der drei Russischen Cavallerie-Regimenter, und stürzten feuergebend auf diese los, in der Hoffnung, daß die eben erwähnten sechs Compagnien ihnen zu Hülfe eilen würden. Da letztere jedoch ausblieben und sie die Nachricht erhielten, daß die Russischen Husaren und Cuirassire aus den Kasernen rückten, um den Verschwornen den Rückzug in die Stadt abzuschneiden, auch Munition ihnen ausging, so mußte die kleine muthige Schaar auf den Rückzug denken, welcher glücklich bewerkstelligt wurde, indem sie die zunächst stehenden Uhlanen zerstreuten: hierauf durchbrachen sie im Sturmschritt die Cuirassire, welche sich hinter ihnen aufgestellt hatten, um sie von der Stadt abzuschneiden, und erzwangen glücklich den Durchgang in die Stadt. Während dies in der Zeit einer Stunde in den südwestlichen Vorstädten vorging, schickte Xaver Bronikowski, sobald das Signal gegeben war, verabredetermaaßen Emissaire in alle Viertel der Stadt, um das Volk zu den Waffen zu rufen. Zu gleicher Zeit rückte das ganze 4te Linienregiment (das trefflichste in der ganzen Polnischen Armee) unter Anführung der Subalternoffiziere, eine Batterie berittener Garde-Artillerie mit 12 Kanonen, ein Theil der Garde-Grenadiere, das Sappeur-Bataillon und Grenadier-Compagnien aller in der Hauptstadt stehenden Linienregimenter aus den Kasernen und rich-

teten ihren Weg gegen das Zeughaus, indem sie das Volhynische und Lithauische Regiment, welche ebenfalls in der Stadt lagen, beobachteten. Zuvörderst ward die Bank mit einer starken Abtheilung und einigen Kanonen besetzt, dann zündeten sie verabredetermaaßen als Signal zwei kleine hölzerne Häuser an, jedoch an einem Orte, der für andere Gebäude keine Gefahr drohte; diese beiden Umstände und der dem Militair und dem Volke ertheilte strenge Befehl, nicht zu plündern, sind Zeugnisse für den edlen Geist der ganzen Bewegung. Ohne Widerstand wurde das Arsenal besetzt und die Staatsgefangenen im Martiner- und Carmeliter-Kloster befreit. Das Volk erfüllte alle Straßen, nach dem Zeughause sich hindrängend, in dessen Nähe nun auch Wysocki mit seiner Schaar, verstärkt durch die Unteroffizierschule der Cavallerie, ankam. Sofort wurden die Schätze des Zeughauses eröffnet: in einigen Augenblicken waren 40,000 Carabiner und Flinten, so wie eine Menge Säbel vertheilt. Der entscheidende Augenblick war gekommen, die Rachegöttin forderte ihre Opfer. Ein Offizier eilte in das Théatre des variétés mit dem Ausrufe: "Zu den Waffen, Polen, die Moskowiter schlachten die Unsrigen!" In wenigen Augenblicken war das Theater leer: der Schrecken der anwesenden Russen war unbeschreiblich, sie eilten sich zu verbergen, aber viele entgingen der außerhalb auf sie lauernden Rache nicht. Es war ein furchtbarer Moment. Zuerst dumpfes Getöse in den, von den Flammen einer Feuersbrunst zur Hälfte erleuchteten Straßen, unterbrochen durch ferne Schüsse, hierauf das Rachegeschrei der, mit entblößten Säbeln zu Fuß und zu Pferde durch die Straßen eilenden Unterfähnriche und Offiziere, dann bald einzelne Volkshaufen, bald Polnische Bataillone im Kampfe mit den Russischen Truppen, und als Zwischenspiel bleiche Russen, welche, von der

Nacht

Nacht gedeckt, dahin und dorthin zu flüchten suchten. Viele der höheren Polnischen Offiziere mühten sich anfangs ab, den Aufruhr zu dämpfen; fast Keiner dieser Unglücklichen entging dem Tode, unter andern fielen der Kriegsminister General Haucke, die Generale Trembicki, Siemontkowski, der verhaßte Blumer (dessen Leiche am folgenden Tage aufgehenkt ward) von 18 Kugeln durchbohrt, Stanislaus Potozki, Oberst Meciweski u. a. m.; auch das Oberhaupt der geheimen Polizei, Roznineckí, ward niedergestoßen: außerdem wurden mehrere Polnische und Russische Oberoffiziere verhaftet. Als der trübe Morgen des letzten Novembers erschien, war die ganze Hauptstadt von den fremden Gästen befreit; der Großfürst befand sich mit seinen Russen, so viele ihrer die Schreckensnacht überlebt hatten, in den südwestlichen Vorstädten, auf dem linken Weichselufer; bei ihnen waren noch einige Polnische Regimenter, die ihren bisherigen Gebieter noch nicht verlassen konnten. Die berittenen Schützen der Polnischen Garde kämpften sogar noch am 30. in der Krakauischen Vorstadt mit dem Volke und den Sappeurs, welche sie jedoch möglichst schonten. Man schritt nun alsbald zur Organisation einer provisorischen Regierung, welche jedoch noch ihre Befehle im Namen des Kaisers und Königs Nicolaus ertheilte; um ihren Maaßregeln mehr Einheit zu geben und jeden Keim der Zwietracht wo möglichst zu ersticken, bis der sofort einberufene Reichstag sich versammelt haben würde, ward General Chlopitzki, der bereits unter Napoleon als tapferer Krieger sich ausgezeichnet hatte, mit unumschränkter Gewalt an ihre Spitze gestellt. In dieser Eigenschaft als Dictator traf er sofort die zweckmäßigsten und energischsten Maaßregeln, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Die Wojewodschaften Krakau, Kalisch, Plozk und Podlachien sandten wenige Tage darauf der provisorischen Regierung

rung Beistimmungsadressen; in der Adresse aus Plozk sprach sich auch der Unwille gegen die demagogischen Klubbs aus, welche sich, nach dem Beispiel von Paris, in Warschau zu bilden begannen. In allen Wojewodschaften ward schleunig eine bewegliche Nationalgarde organisirt. Mittlerweile zog Großfürst Constantin mit den Russischen Truppen nach der Russischen Gränze und entließ alle Polen, die sich noch bei ihm befanden. In Warschau, wo mit dem aufopferndsten Eifer große Summen zum Besten des Vaterlandes eingeliefert wurden, und die sofort angestellte Untersuchung der Akten der geheimen Polizei ergaben, daß nicht weniger als 4000 Personen von derselben besoldet waren, versammelten sich mittlerweile am 18. December die beiden Kammern des Reichstags, dessen feierliche Eröffnung am 21. erfolgte. Der Landbote, Graf Wladislaus Ostrowski ward zum Marschall erwählt und legte sogleich 30,000 Gulden für die Bedürfnisse des Landes nieder: seinem Beispiel folgten alle Senatoren und Landboten, jeder nach seinen Kräften. Beide Kammern erkannten sofort den Aufstand förmlich an und die Landboten beschlossen, sich am folgenden Tage sämmtlich in Bürgeruniform nach Praga zu begeben, und dort beim Aufwerfen der Schanzen Hülfe zu leisten, an denen mit gegenseitiger Aufmunterung alle Klassen, sogar die Rabbinerschule und die Geistlichen arbeiteten. Unterdessen hatte der Dictator am Abend des 18. December sein Amt niedergelegt, doch zeigte Graf Ostrowski schon am 20. an, daß General Chlopitzki sich bereit erklärt habe, unter gewissen unabänderlichen Bedingungen, über die man schon übereingekommen sey, die Dictatur wieder anzunehmen. Der Entwurf der desfälligen Verordnung ward nach langen Verhandlungen mit Abänderung des dritten Artikels angenommen. Hierauf erfolgte die Prorogation des Reichstages, nachdem jedoch zuvor

die

die Kammer die Ausarbeitung des bereits im vorigen Jahrgange dieser Zeitgeschichte mitgetheilten Manifestes beschlossen hatte, in welchem die Gründe der, von der Volksrepräsentation anerkannten Revolution der Welt dargelegt sind. General Chlopitzki setzte am 21. December an die Stelle der provisorischen Regierung ein höchstes National-Conseil ein, welches unter der Leitung des Dictators die allgemeine Verwaltung des Landes führen solle. Sofort nach Einsetzung der provisorischen Regierung war eine, namentlich aus dem Finanzminister Fürsten Lubetzki, und dem Landboten Grafen Jezierki, bestehende Deputation nach Petersburg gesandt, um dem Kaiser die eigentlichen Ursachen der Polnischen Insurrektion aus einander zu setzen und die Wünsche des Volks auszusprechen. Da der Kaiser jedoch auf unbedingter Unterwerfung beharrte und die ultrarevolutionnaire Partei in Warschau die Oberhand erlangt hatte, so war an keine gütliche Ausgleichung mehr zu denken. Die Rüstungen wurden daher mit dem größten Eifer betrieben, Truppenkorps von allen Gattungen bildeten sich mit unbeschreiblicher Schnelligkeit. Der Dictator, welcher unter Anderm befahl, 100 Kanonen zu gießen, legte inzwischen um dieselbe Zeit, wo das Manifest des Reichstags erschien, nemlich am 18. Januar, die Dictatur nieder, ohne Zweifel in der vesten Ueberzeugung, Polen werde immer im Stande seyn, durch die Gewalt der Waffen seine Unabhängigkeit zu behaupten. Am 16. Januar erklärte er der Reichstags-Deputation, er könne es nicht übernehmen, das Heer in den Krieg zu führen, halte es vielmehr für nöthig, daß man sich in Unterhandlungen einlasse und wolle deshalb die Dictatur niederlegen; zugleich zeigte er ein Schreiben des Kaisers Nicolaus vor, in welchem ihm Dieser für die einstweilige Leitung der Landesangelegenheiten dankte und ihn ermahnte, in die dem Administrationsrathe ertheil-

theilten Anträge einzugehen. Alle Vorstellungen der Deputation an ihn blieben eben so ohne Erfolg, als der am folgenden Tage an ihn gerichtete Antrag, den uneingeschränkten Oberbefehl der Armee zu übernehmen, während die Verwaltung des Landes einer abgesonderten Behörde anvertraut bliebe. Er erklärte vielmehr, er könne einzig eine Dictatur übernehmen, welche auch von den bisherigen Einschränkungen befreit sey: als die Deputation hierauf erwiederte, daß sie zur Uebertragung einer solchen Gewalt nicht ermächtigt sey, und der Dictator sich deshalb an den Reichstag wenden möge, legte derselbe seine Dictatur nieder, ein Schritt, der sehr getadelt ward, und zwar aus dem Grunde, weil er ihn zu spät gethan habe; er habe, hieß es, sich seiner Gewalt nur bedient, um die Sache in die Länge zu ziehen, er habe die Truppen gegen den Feind führen können, ja man behauptete sogar, er habe als Verräther an seinem Vaterlande gehandelt. Der General Joseph Chlopitzki, welcher auch durch seine nachherige Tapferkeit und schwere Verwundung noch nicht allen Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit den Russen von sich hat abwälzen können, zählt 55 Jahre, ist aber stark und kräftig und scheint jünger. Wiewohl adlig, ist er nicht von hoher Geburt. Soldat von Jugend auf, hat er die Kriege seines Vaterlandes in den Neunziger-Jahren mitgemacht, und darauf sich in den von Dombrowski in Italien gebildeten Polnischen Legionen glänzend ausgezeichnet; im Polnischen Feldzuge 1807 commandirte er das erste Regiment von der Weichsel und das Jahr darauf war er Anführer der vier Regimenter von der Weichsel in Spanien. Zum Brigadegeneral ernannt stand er bis 1812 unter dem Marschall Suchet, der unter andern von ihm sagt, er habe ihn am liebsten entfernte Operationen, über die er nicht selbst die Aufsicht habe führen können, aufgetragen; 1812 ward er bei Smolensk

insk schon verwundet und war Divisionsgeneral, als Kaiser Alexander ihn in der Polnischen Armee anstellte. Er verließ wegen einer erlittenen Beleidigung sehr bald wieder die Polnische Armee und lebte seitdem zurückgezogen. Am 20. Januar ward zur Wahl der Candidaten für den Oberbefehl der Armee geschritten, der Fürst Michael Radziwill, die Generale Weissenhof, Szembek und Krukowiczki wurden auf die Liste eingetragen. Nachdem sich hierauf beide Kammern vereinigt hatten, wurde die Wahl des Oberbefehlshabers vorgenommen und Fürst Radziwill mit 107 Stimmen erwählt; an die Spitze der Landesverwaltung trat der Reichstag, nachdem er sich permanent erklärt hatte. Die Nation, welche auf die erste Nachricht der Niederlegung der Dictatur ganz niedergebeugt schien, erhob sich nun mit desto größerem Eifer und verlangte, alle Hoffnung in die Schnelle des Angriffs setzend, nach Litthauen geführt zu werden. Mittlerweile war der zum Oberbefehlshaber der an der Gränze aufgestellten Russischen Truppen und zum Gouverneur von Polen ernannte bekannte Generalfeldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkansky in seinem Hauptquartier eingetroffen, und erließ aus demselben am 19. Januar eine Proclamation, in der er zur unbedingten Unterwerfung aufforderte und erklärte, jeder Einwohner, der im Aufruhr beharre und mit den Waffen in der Hand gefangen genommen werde, solle die ganze Strenge der Gesetze erleiden, und diejenigen, welche es versuchen würden, sich gegen die Truppen zu vertheidigen, würden vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Sie machte ungefähr dieselbe Wirkung auf die Polen, wie das bekannte Koblenzer Manifest des Herzogs von Braunschweig auf die Franzosen. Die Französischen und Englischen Blätter tadelten diese Proklamation nicht nur als zu strenge, sondern auch als unpolitisch, denn da den Haupträdelsführern, so

wie

wie Denjenigen, die sich mit Blut befleckt, alle Strenge des Gesetzes angedroht war, so sahen diese, die an der Spitze der Revolution standen, sich nur zum Kampfe auf Leben und Tod genöthigt. Daher wurde denn auch die Proklamation des Russischen Feldherrn mit einer, in der Sitzung beider Kammern am 25. Jan. beschlossenen Deklaration des Polnischen Reichstages beantwortet, wodurch die Polnische Nation des Eides der Treue gegen Kaiser Nicolaus entbunden und zu einem unabhängigen Volke erklärt ward, mit dem Rechte, die Polnische Krone demjenigen zu verleihen, den sie derselben würdig erachten werde. In Folge dieser Deklaration erhielt die Armee sofort den Befehl zum Aufbruch. Nach beendigter Reichstagssitzung wurden die Repräsentanten mit dem Rufe: "zu den Waffen!" empfangen und die Hauptstadt erleuchtet. Wenige Tage zuvor, am 21. Januar, erfolgte in Krakau eine Veränderung in der Verwaltung, welche bald dahin führte, daß auch dieser kleine Freistaat der Polnischen Revolution beitrat. Der Präsident Wadziezki, welcher die Krakauische Constitution verletzt und die Regierung 10 Jahre hindurch zum allgemeinen Unwillen verwaltet hatte, sah sich genöthigt, die Stadt zu verlassen. In Krakau stieg die Exaltation für Polens Unabhängigkeit aufs Höchste, alle nur einigermaßen bemittelten Familien sandten ihr Silberzeug nach Warschau, und es wurde für Schande gehalten, sich in einem solchen Augenblick nur noch silberner Löffel zu bedienen. In Warschau wurde am 30. Januar an die Stelle des abgesetzten Königs eine National-Regierung von fünf Mitgliedern eingesetzt, zum Präsidenten derselben der Fürst Adam Czartoryiski ernannt und die Vollziehung der Gesetze und Verordnungen sieben verantwortlichen Ministern übertragen.

Gleich darauf, im Anfange Februars, überschritten die Russischen Truppen auf mehreren Punkten die

Pol-

Polnische Gränze. Der Polnische Generalissimus sah sich dadurch veranlaßt, die Armee-Corps zusammenzuziehen, den Angriff des Feindes abzuwarten und die Bevölkerung nicht zum Widerstande aufzurufen, ohne ihre Unternehmungen durch das eingeübte Heer zu unterstützen. Das über Wlodowa in Polen eingerückte Russische Armee-Corps unter den Generalen Kreutz und Geismar nahm seinen Marsch nach Lublin, von woher es bei Kazimierz und Janowiec über die Weichsel vorzudringen beabsichtigte. Am 9. Februar früh rückten die Kosaken ohne Schwertstreich in Lublin ein, von dort aus forderte General Geismar den in Zamosc commandirenden General Sierawski zur Uebergabe dieser Vestung auf, welche letzterer jedoch entschieden verweigerte. Mittlerweile passirten täglich durch die Hauptstadt neue Regimenter aus den Provinzen, unter andern das zweite Regiment Masuren von einem bewaffneten Bernhardiner-Mönch mit dem Kreuz angeführt. Das ganze, größtentheils aus Professoren und Beamten bestehende Artillerie-Corps der Nationalgarde zu Warschau bat um die Erlaubniß zur Armee abzugehen. An den Bevestigungen der Hauptstadt ward von den Bürgern ununterbrochen gearbeitet, und sie erklärten am 9. Februar auf dem Rathhause, die ganze Hauptstadt möge in Asche und Trümmer verwandelt werden, wenn nur das um Rache schreiende Unrecht im Blute der Angreifer abgewaschen würde. — Die ganze Ausdehnung der Gränzen von Kauen bis Uscilug, welche die Russischen Truppen an mehreren Punkten überschritten hatten, betrug etwa 70 Meilen; ihre Operationen schienen indessen auf Zersplitterung der Polnischen Streitkräfte berechnet zu seyn, nirgends griffen sie die Positionen der Polen an, nirgends boten sie ihren Colonnen die Spitze. Die Nationalregierung und der Generalissimus ermunterten das Volk und das Heer durch

feurige

feurige Proclamationen zum beginnenden Kampfe: erstere erklärt jeden, der den Russen irgend eine Hülfe leiste, der sich mit ihnen in irgend eine Verbindung einlasse, für einen Vaterlandsverräther. Es kam bald zu einzelnen Gefechten; der Erfolg dazu diente, die kühnen Hoffnungen der Polen, der Russischen Uebermacht gegenüber, zu beleben. Die bedeutendsten Vortheile errang General Dwernicki, der am 14. Februar einem Corps von 7000 Kosaken unter dem Herzog von Würtemberg 200 Mann tödtete, eben so viel gefangen nahm und 5 Kanonen eroberte, auch denselben Tag mit geringem Verlust dem General Geismar 400 Mann tödtete, 230 gefangen nahm und 11 Kanonen erbeutete. Der Plan, den der Feldmarschall Diebitsch bei seinem Eindringen in Polen entworfen hatte, war offenbar, alle seine Streitkräfte allmählig vor Warschaus Vorstadt, dem wichtigen Praga, zu concentriren. Vor diesem Schlüssel zu Polens Hauptstadt zog sich auch die Polnische Armee zusammen. Es lag im Plane der Polen, daß dem Feinde bis dahin kein Widerstand entgegengesetzt werden solle, theils weil wegen der örtlichen Beschaffenheit des Landes sich hier fast die einzige Operationsbasis befand, theils um die Polnische, überdieß kleine, Armee nicht durch Zertrennung in einzelne Corps noch mehr zu schwächen. Die einzige Ausnahme von diesem Plane machte die Schlacht von Dohre (in der Nähe von Praga), in welcher, um die Concentration des Polnischen Heeres von Warschau zu begünstigen, der kühne Skrzynecki mit zwei Polnischen zwölf Russische Regimenter von Morgens bis Abends in Schach hielt, dem Feinde eine Fahne nahm und dem Feldmarschall Diebitsch die erste blutige Probe lieferte, was er von Polnischer Tapferkeit zu erwarten habe. Am 19. Februar entwickelten sich die Russen am Saume der Gehölze in der Nähe von Praga, und begannen

eine

mit heftige Kanonade. Der Kampf entspann sich bei Grochow und Wawre. Trotz der Uebermacht des Feindes, der besonders eine furchtbare Artillerie besaß, wurden die Russen aus einer vortheilhaften Stellung, die sie in einem Erlenwäldchen inne hatten, vertrieben und zogen sich in die Waldungen zurück. Am folgenden Tage, als am 20., derselbe Versuch, derselbe Widerstand, derselbe Triumph auf Polnischer Seite. Die Polen blieben Meister des Schlachtfeldes, auf dem der Feind über 6000 Todte und Verwundete ließ. Diese ersten Schlachten, in denen abermals zwei Russische Fahnen erbeutet wurden, überzeugten den Feldmarschall, daß es ihm nicht so leicht sey, wie er anfangs geglaubt hatte, Warschau zu nehmen, und so den Feldzug zu beendigen. Er gab seinen Truppen Ruhe: neue Verstärkungen wurden abgewartet, um mit desto größerer Sicherheit anzugreifen. (Fortsetzung folgt.)

IV.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Das neue Jahr beginnt, wie das alte geendet hatte. Der bekannte Herr Salvandy sagt in seiner neulich erschienenen Schrift, die den Titel: "Sechszehn Monate, oder die Revolution und die Revolutionnaire" führt: "Ich sehe den Geist der Unordnung an alle Thüren klopfen und von allen Seiten auf die Gesellschaft einstürmen. Ich sehe einen einzigen Mann, mit mehr Muth als Erfolg, auf seinen unbescholtenen und achtbaren Namen gestützt, dem drohenden Umsturz sich entgegen stemmen. Die Trümmer häufen sich, und nur die Haltung der materiellen Ordnung und des Friedens gewährt noch einigen Ersatz. Dies sind Güter, die ich zu schätzen weiß; denn sie lassen wenigstens noch die Hoffnung im Hintergrunde aller unsrer Leiden erblicken, und ich glaube, die Ordnung erzeugt

Ord

Ordnung. Aber die materielle Ordnung ist nicht das einzige, was den Nationen Noth thut; sie allein kann weder Bürgschaft, noch Erhebung, noch Dauer gewähren; sie hat keine Zukunft, ihr fehlt das Leben.“ Der Verfasser, dessen lebhafte Einbildungskraft von dem Bilde der Auflösung und der Zerstörung ergriffen ist, welches die Gesellschaft darbietet, sieht nur Heil in der Verstärkung der Gewalt, die nach seiner Ansicht dermaßen zersplittert ist, daß sie alle Wirksamkeit verloren hat.

Die Gazette dringt dagegen mit immer wachsender Zuversicht des Erfolges auf die Erneuerung der National- und Provinzial-Versammlungen, von der sie sich die Wiederherstellung der Legitimität und die Gründung einer nationalen Französischen Freiheit, im Gegensatze der Englischen Aristokratie und der Amerikanischen Demokratie, verspricht. Die widersprechendsten Meinungen müssen ihr zum Beleg ihrer Behauptung dienen, und sie bietet jetzt zum Beweis, daß es der Sache, die sie vertheidigt, nicht an talentvollen und patriotischen Männern fehle, die sich für eine Localverwaltung und eine Vertretung der Provinzen eignen würden, das Zeugniß einer Menge Provinzialblätter auf, die ihrer Fahne folgen.

Ein ähnliches Zeugniß weist der Globe für die von ihm verfolgte Richtung auf, die in der sogenannten Emancipation der untern Klassen besteht, und deren Endpunkt die von den St. Simonisten gepredigte Aufhebung alles Erbrechts ist. Bewußt oder unbewußt schließen sich dieser Richtung mehr oder weniger alle Blätter der Bewegung an, und sie scheint in der Provinz immer mehr Anhang zu finden, ohne Zweifel, weil auch ihr ein wirkliches, wenn auch nur dunkel zum Bewußtseyn gekommenes und zum Theil mißverstandenes Bedürfniß zum Grunde liegt.

Der Bericht über das Budget, der keine bessere Aufnahme, als der über die Civilliste, bei diesen Blättern gefunden hat, flößt dem Cour. fr. folgende Betrachtungen ein: “Wenn man bedenkt, daß diese, von den einzelnen Ministerien geforderten ungeheuren Summen, in ihrer ganzen Wirksamkeit die Salzsteuer, die indirekten Auflagen, die Lotterie, das heißt, eigentlich Alles bestehen lassen, was dem Volke das Joch des Elends und der Unsittlichkeit aufbürdet, Alles, was die

die Quellen des Reichthums verstopft, Alles, was es zur Verzweiflung und zum Verbrechen treibt, dann übt man sich nicht geneigt, die Zufriedenheit zu theilen, welche der Berichterstatter beim Anblick seines so mäßig beschnittenen Budgets empfindet. Wenn, wie er sagt, das Ersparen von mehr als 10 Millionen auf ein Budget von einer Milliarde Desorganisiren heißt, so muß man erkennen, daß uns kaum etwas Anderes übrig bleibt, als zwischen zwei Arten der Desorganisation zu wählen, derjenigen nemlich, die aus den Ersparungen entstehen würde, und derjenigen, die aus dem Elende der untern Klassen entstehen muß, welchen selbst die Hoffnung einer Erleichterung benommen ist. Wir glauben, daß in den Augen eines jeden verständigen Mannes die erstere Art als die minder gefährliche erscheinen muß."

Die Gesellschaft der christlichen Moral hat einen Preis von 500 Fr. für die beste und vollständigste Widerlegung der St. Simonistischen Lehre ausgesetzt. Der Globe bietet den Bewerbern alle Schriften der Gesellschaft, so wie jede von ihnen gewünschte Auskunft an. — Dasselbe Blatt theilte neulich ein in die Departementer versandtes Rundschreiben über die von den St. Simonisten eröffnete Anleihe mit. Als Sicherheit geben sie nur die Bürgschaft ihrer Mitglieder und das Vertrauen, das sie einflößen zu müssen glauben. Die erste Serie der von ihnen ausgegebenen 5 pCt. Renten besteht aus 100 Inscriptionen, jede von 50 Fr. Rente, die sie zu dem niedrigen Preise von 25 pCt. überlassen; die zweite Serie soll zu 35 pCt. und die folgenden zu einem noch höheren Preise ausgegeben werden. Außerdem haben sie eine Subscription für ihr Werk eröffnet, die nach der Angabe des Globe in einer Woche 70,000 Fr. eingetragen hat. Den Globe vertheilen sie in mehr als 3800 Exemplaren gratis, theils an Personen, die sie durch die Lectüre zu erbauen hoffen können, theils an solche, die sie dadurch zu moralisiren wünschen. Zu diesen scheinen wenigstens bisher auch die Minister und die Deputirten gehört zu haben. Unterricht und Predigt wird von ihnen gleichfalls unentgeltlich gegeben, und sie haben in Paris bereits mehrere Werkstätten auf ihre Kosten errichtet, und darin den Anfang mit der Association der Arbeiter gemacht. Der Director der industriel-

dustriellen Arbeiten, der Père Olinde Rodrigaux, derselbe, von dem die Anleihe ausgegangen, hat zugleich die Leitung des Cultus, ja diese beiden Functionen werden als eine und dieselbe betrachtet; durch seine Wirksamkeit soll sich "die moralische Macht des Geldes" bewähren. — Die von dem Constitutionel mitgetheilte und von andern Blättern wiederholte Nachricht, daß das öffentliche Klagamt den Befehl bekommen habe, die Häupter oder Agenten der St. Simonistischen Gesellschaft wegen Betrügerei zu belangen, behandelt der Globe als einen unwürdigen Spaß.

Die Rede, womit der Fürst von Castelcicala den König am Neujahrstage, Namens des diplomatischen Corps, begrüßt hat, drückt das Verhältniß der übrigen Europäischen Höfe zu dem Französischen, in einen Neujahrswunsch eingekleidet, aus. Die Zeitungen holen nun auch wenigstens theilweise die vielen andern Reden nach, die bei jener Gelegenheit gehalten worden sind, wobei die liberale Opposition nicht verfehlt, sich gegen diese hergebrachte Sitte, die ihnen im Widerspruch mit einer repräsentativen Regierung zu stehen scheint, mit mehr oder weniger Bitterkeit auszusprechen. Der St. Simonistische Globe, dem selbst die constitutionnellen Formen als etwas Mystisches, die Abwägung der Gewalten als eine bloße Fiction und die Gesetze als eine leere Abstraction erscheinen, findet diese Reden und Gegenreden gar sinnlos und abgeschmackt.

Merkwürdiger als dies ist ein Artikel des National, der großes Aufsehn gemacht hat, weil er als ein Manifest der Partei der Bewegung angesehen wird. In diesem wird unumwunden gezeigt, daß das gegenwärtige System mit seinem gewählten erblichen und zugleich unverantwortlichen Königthum, seinen zwei Kammern und seinem verantwortlichen Ministerium, fast alle Unzuträglichkeiten der Legitimität, als da sind: eine erbitterte Opposition, große Lasten, Möglichkeit der Staatsstreiche, eine antinationale Richtung der Regierung ꝛc., bestehen lasse, ohne dabei jene Sicherheit gegen das Ausland, und einen innern Halt zu gewähren, daß es mithin den durch die Juli-Revolution ausgesprochenen Wünschen und Bedürfnissen des Landes nicht entspreche und auf die Länge nicht bestehen könne. Am Schluß werden sodann folgende

zude Fragen aufgeworfen: Ist es noch Zeit, die dem Königthum des Juli von den Leuten des 13. März und von der doctrinairen Faction angewiesenen Grundlagen zu verändern? Kann man vernünftigerweise glauben, daß das seit 18 Monaten befolgte System nicht eine unglückliche Nothwendigkeit für jedes Königthum gewesen seyn würde, welches die Erbschaft der Restauration angetreten hätte? Das Uebel, liegt es oder liegt es nicht in der dem höchsten Range beigelegten Unverantwortlichkeit? Ist eine verantwortliche Monarchie möglich? Ist irgend eine Monarchie, sie möge seyn, welche sie wolle, im Stande, die despotische Allianz von 1815 zu brechen und Frankreich Frieden und Ehre zugleich zu gewähren? Das Jahr 1832 wird auf alle diese Fragen, die das Jahr 1831 unentschieden gelassen hat, antworten.

Aus dem Journal de Paris, einem ministeriellen Blatte, erfährt man noch folgende nähere Umstände über das tolle Carlistische Complott, das zum Ausbruch kommen sollte: Schon seit langer Zeit hatte die Polizei ein wachsames Auge auf die Intriguen der Carlistischen Partei, die, wie erzählt wurde, sich entfalten sollten. Auch war vor Kurzem Geld aus Holyrood eingetroffen, und die Rädelsführer suchten eine große Anzahl nahrungsloser Arbeiter zu werben. Sie hatten einen leitenden Ausschuß organisirt, so wie Divisionen und Brigaden gebildet. In den von ihnen ausgegebenen genauen Verhaltungsbefehlen war vorgeschrieben, sich des Republikanismus zu bedienen, um auf diesem Wege zur Anarchie und sodann zu einer dritten Restauration zu gelangen. Die meisten der armen Angeworbenen hatten keine Ahnung davon, daß sie im Solde von Holyrood ständen; ja selbst die aufrichtigen Republikaner, die an dem Complott Theil nahmen, gingen bei ihrem selbstgefälligen Dünkel ohne Arg in die Falle. Nachmittags um 4 Uhr begaben sich acht Individuen, von denen man wußte, daß sie sich den Morgen bei einem der Rädelsführer vereinigt hatten, nach der Kirche Notre-Dame und bestiegen ungehindert die Thürme. Oben angelangt, verbarrikadirten sie sich, bevestigten ein Tau an die große Glocke, und während Einige zu läuten anfingen, legten zwei andere im südlichen Thurm Feuer an. Der Wächter, der hinaufstieg, wurde mit einem Pistolen-

schuß empfangen. Eben so wurde auf Stadtsergeanten geschossen, die den Uebelthätern auf der Spur waren und, begleitet von den Soldaten des benachbarten Postens, gleich darauf eintrafen. Aber eine Abtheilung der Municipalgarde durchbrach die Barrikade und spürte den Verbrechern nach, die sich indessen, begünstigt von der Dunkelheit, zwischen dem Gebälk versteckt hatten; und obgleich das Licht, welches sie mit sich führten, zweimal verlöschte, ließen sie doch nicht ab. Vier der Versteckten wurden alsbald ertappt, zwei andere einige Minuten nachher; die beiden noch Nachbleibenden konnte man nicht auffinden und besetzte daher alle Ausgänge, durch die sie hätten entwischen können. Um halb 9 Uhr brach wieder Feuer im südlichen Thurm aus, das jedoch von den herbeieilenden Spritzenleuten alsbald gelöscht wurde; und als man nun die Nachforschungen erneuerte, fand man endlich um 9 Uhr den Siebenten der verwegenen Leute, der sich unter einen ungeheuren Balken verkrochen hatte; den Achten konnte man noch nicht ausfindig machen. Man fand in der Nähe des Flecks, wo der Thurm gebrannt hatte, Späne und Feuerzeug, zwei Pistolen, Patronen, eine rothe Mütze, verschiedene Plakate, etwa 10 Pfund Brod und eine Flasche Branntwein. Als die Verhafteten nach der Polizeipräfektur gebracht wurden, hatte man Mühe, sie vor der Wuth des Volks zu schützen. In dem Hause, wo sie sich den Morgen versammelt hatten, wurden zwei Juli-Decorirte verhaftet, die dort Instructionen abholen wollten. Von 20 andern Individuen, die sich etwa um 9 Uhr auf dem Platze der Kathedrale eingefunden hatten und dort aufrührerische Reden laut werden ließen, wurden gleichfalls 6 verhaftet; es waren junge Leute, größtentheils mit lakirten Hüten und einige mit rothen Mützen angethan. Die im Thurm ergriffenen Frevler haben fast Alle wichtige Geständnisse gemacht: nach ihrer einstimmigen Aussage hatten sie den Auftrag bekommen, jenen Thurm anzuzünden, um dadurch ein Signal zu geben, das in der Umgegend der Stadt gesehen werden könnte. Man hatte ihnen versichert, daß ein fürchterlicher Aufstand auf allen Punkten ausbrechen würde; ja man hatte ihnen einen auswärtigen General bezeichnet, der sich an die Spitze stellen sollte. Den Namen dieses Generals

terals glaubt das ministerielle Blatt indeß verschweigen zu müssen; es theilt dagegen das erwähnte Placat mit, worin von der Einkerkerung und Verfolgung der Patrioten, der Schmach des Landes und dem Elende des Volks unter der nichtswürdigen, tyrannischen gegenwärtigen Regierung die Rede ist, und das Volk zu den Waffen gerufen wird. — Aus andern Berichten erfährt man noch, daß außer vielen Schriften und Medaillen mit dem Bildnisse des Herzogs von Bordeaux, auch eine Medaille weggenommen worden ist, die Bourmont überreicht werden sollte, und worauf die Subscription in dem Bureau eines legitimistischen Blattes, Revenant, eröffnet worden war. — Die Gazette verläugnet die Leute ihrer Partei, welche sich in diesen Handel eingelassen haben. Sie behauptet, die wahren Legitimisten verschmähten die Empörung, unter welcher Fahne diese sich auch zeigen möchte; sie giebt aber zugleich zu verstehen, daß die Anhänger der Legitimität nicht nöthig hätten, den Augenblick ihrer Errettung zu beschleunigen: die Vorsehung wirke hinlänglich für sie.

Der Moniteur leugnet in Bezug auf die Protestation, daß die Minister sich absichtlich des Ausdrucks "König von Frankreich" bedient und ihn zu rechtfertigen gesucht hätten; er beruft sich darauf, daß niemand bei der Discussion diesen Ausdruck gerügt habe, dessen Anwendung einem bloßen Versehen zugeschrieben werden müsse und fügt hinzu: "Wir enthalten uns alles Urtheils über diese von der Opposition gebrauchten Mittel und begnügen uns damit, alle Unparteiischen darauf aufmerksam zu machen."

Die Gazette sagt über diesen scheinbaren Wortstreit: "Es hat sich ein Theil der Versammlung gegen das Wort "Unterthan" aufgelehnt, dessen sich ein Minister bedient und Herr Lafitte hat in diesem Worte eine Gegenrevolution gesehn. Es ist gewiß, daß die ganze Revolutionsfrage sich in diesem Streite ausspricht. Die Doctrinaire halten an dem Worte "Unterthan," weil in der Englischen Schule, die sie geltend machen wollen, die Mitglieder der Kammer der Gemeinen sich "die getreuen Unterthanen des Königs" nennen. Die Leute des Stadthauses dagegen wollen Nichts von dem Worte "Unterthan" wissen, weil sie die Souverainetät in die Wahlkammer setzen, den Kö-

nig als ihren Delegirten betrachten und an die Stelle der Regierung der drei Gewalten eine Königliche Demokratie setzen wollen. Es ist nicht zu verkennen, daß seit der Zerstörung der Erblichkeit der Pairie durch den Willen der Wahlkammer, dem der König und die Pairskammer gehorcht haben, die Ansprüche der Leute, die sich zu der Amerikanischen Schule bekennen, durch die Thatsachen und die Logik unterstützt werden."

An der Börse war auch viel von dem großen Carlistischen Complott die Rede, welches der Polizeipräfect entdeckt und das Journal de Paris so pomphaft geschildert hat. Man meinte, die Verschwornen müßten wohlerzogene Leute seyn, weil sie beim Feueranlegen in Notre-Dame die zarte Aufmerksamkeit beobachtet hätten, die große Glocke zu ziehn, und dadurch zum Löschen des Feuers einzuladen. — Es wird noch berichtet: Unter den neulich Verhafteten befand sich auch ein Trompeter der Pariser Nationalgarde und ein Mann, der sich Fitz-Anne nennt, bei welchem, so erzählt man, Bittschriften gefunden sind, in denen man um Anstellung in dem Haushalte Carls X. bittet. Auch wird versichert, man habe in Versailles 7 bis 8 Personen verhaftet, unter denen sich ein Oberst in Activität befinde. Neulich Morgens wurden hier auch viele Haussuchungen vorgenommen.

Der Temps behauptet, der Marschall Soult könne sich nicht mit Herrn Perrier verständigen, und es sey nicht bloß sein leidender Zustand, der ihn von allen parlamentarischen Verhandlungen entfernt halte; Herr Sebastiani wolle, im Widerspruche mit seinem Arzte und vorzüglich mit Herrn Perrier, die Geschäfte seines Departements wieder übernehmen; Herrn Louis Geist sey zu sehr auf das Positive gerichtet und er sey zu sehr Fach-Mensch, als daß er sich mit dem Präsidenten überwerfen sollte; er sowohl als Rigny ließen das politische System auf sich beruhen; die Herrn d'Argout, Barthe und Montalivet bildeten ein Triumvirat ohne Consistenz und erschienen nur auf der Tribüne, um Verlegenheiten, Verstöße und unglückliche Worte in die Verhandlungen einzustreuen; Herr Perrier sey Alles in Allem.

V.

V.

Ueber die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Botschaft des Amerikanischen Präsidenten muß Europäischen Staatsmännern als ein seltsames Dokument erscheinen. Er sagt gradezu, er habe dem Volke Nichts zu verhehlen. Wie würde ein Staatsmann in Europa ohne Hinterhalt und Winkelzüge fortkommen! In jedem Lande in Europa befinden sich Staatsmänner im Besitz einer Menge wichtiger Geheimnisse, welche zu entdecken sie für ein großes Unglück halten würden. Was also in Europa Weisheit ist, ist keine Weisheit in Amerika. "Da wir nur einen graden Weg zu gehen haben, sagt der Präsident, nur durch ein einziges Prinzip geleitet werden, so haben wir glücklicherweise keine politische Combinationen zu machen, werden durch keine Allianzen gehindert, und haben keine complicirte Interessen zu befragen. Indem wir Alles, was wir gethan, den Blicken unserer Bürger und der Welt offen darlegen, geben wir andern Nationen keine Vortheile über uns und setzen uns selbst keiner Kränkung aus." — Kann ein Staat wirklich nach so einfachen Grundsätzen regiert werden? können alle die wichtigen Angelegenheiten desselben der ganzen Masse der Bürger mit Sicherheit aufgedeckt werden und ist das Volk im Stande, ein gesundes Urtheil über Die zu fällen, die es leiten? In Europa werden alle Staatsmänner einstimmig rufen: Nein! In Amerika spricht der Erfolg das Gegentheil aus. In Europa finden wir, daß alle Geheimnisse der Staatspolitik auf Belegung mit neuen Steuern und Contrahirung neuer Anleihen hinauslaufen. In Amerika sichert die Regierung, ohne alle Geheimnißkrämerei, Ruhe und Ordnung im Innern, öffnet Verbindungen mit jedem Theile der Welt, wacht über das Interesse der Bürger auch in den entferntesten Gegenden der Erde. Wenn ein Amerikanischer Bürger von einer civilisirten Regierung Nachtheile erfährt, so unterläßt die Amerikanische Diplomatie nie Alles aufzubieten, bis ihm Ersatz geworden. Ist das Unrecht in Gegenden geübt, wo die Gebräuche des gesitteten Lebens unbekannt sind, so werden sogleich Amerikanische Kriegsschiffe abgeschickt, die Beleidi-

leidiger zu strafen und Respect vor den Amerikanern zu gebieten. — Nichts ist einfacher als der Amerikanische Regierungsplan, wobei die Nation immer mehr an Blüthe des Zustandes gewinnt. In diesem Jahre wird die Einnahme fast 27,700,000 Dollars ausmachen und die Ausgabe für Alles, außer für die öffentliche Schuld, nicht 14,700,000 Dollars übersteigen. Im Laufe eines Jahres wird die ganze Nationalschuld getilgt seyn und da das eine große Verminderung der Taxen zur Folge haben wird; so erregt dieses bei den Industriezweigen, die durch die gegenwärtigen Einfuhrsteuern geschützt werden, einige Besorgnisse. — Europäische Staatsmänner werden nicht allein dieses Dokument voll von Aufklärungen finden, die man mit Nutzen dem profanen Volke in Europa vorenthält, sondern auch mangelhaft in den Mittheilungen, die gewöhnlich den Haupttheil der Europäischen Staatsberichte ausmachen. Der Präsident sagt Nichts von seiner verwittweten Frau Mutter, Nichts von seiner Frau oder seinen kleinen Jackson's, an denen doch, nach Europäischer Analogie, jeder gute Amerikaner den lebhaftesten Antheil nehmen müßte. Wir hören nicht, wie er gemeint ist, seine jungen Nachkommen zu erziehen, noch von seinen Erwartungen, daß die Nation ihnen eine angemessene Versorgung bewilligen wird. Nicht ein Wort sagt er von seiner eigenen Einrichtung, von den Pallästen, deren Bau in gutem Fortgang ist, oder von den Ausbesserungen, welche die alten Gebäude bedürfen, um des Hauptes einer großen Nation würdig zu seyn. Das kömmt denn davon, wenn man die Angelegenheiten von 13 Millionen einem Manne anvertraut, der vielleicht nicht einmal den Namen seines Großvaters kennt, obgleich er doch wohl wie jeder Andere einen Großvater gehabt haben wird. Noch in einer andern Hinsicht sind die Informationen der Amerikanischen Staatspapiere höchst mangelhaft. Ein Correspondent bemerkt uns in der Irländischen Pensionsliste eine ausgezeichnete Liberalität des Marquis von Wellesley für seinen Apotheker und seinen Privatsecretair. Ob Andreas Jackson einen Apotheker hat oder nicht, weiß Europa nicht; braucht er aber einen, so bezahlt er ihn gewiß nicht aus den Taxen der Vereinigten Staaten. In Amerika hält man es für nothwendiger, die Nationalschuld zu bezahlen, als den Müttern von Herzögen

ſigen und den Apothekern von Staatsdienern, welche 3,000 Lſtlr. jährlich beziehen, Penſionen zu geben. Über Alles in Amerika ſteht mit dem, was wir in Europa ſehen, im grellſten Contraſt u. ſ. w.

(Morn. Chronicle.)

VI.

Amerikaniſche Botſchaft.

Fellow Citizens of the Senate and House of Representatives!

The representation of the people has been renewed for the 22d time since the constitution they formed has been in force. For near half a century, the chief magistrates who have been successively chosen have made their annual communications of the state of the nation by its representatives. Generally these communications have been of the most gratifying nature, testifying an advance in all the improvements of social, and all the securities of a political life. But frequently, and justly as you have been called on to be grateful for the bounties of Providence, at few periods have they been more abundantly or extensively bestowed than at the present; rarely, if ever, have we had greater reason to congratulate each other on the continued and increasing prosperity of our beloved country.

Agriculture, the first and most important occupation of man, has compensated the labours of the husbandman with plentiful crops of all the varied products of our extensive country. Manufactures have been established, in which the funds of the capitalist find a profitable investment, and which give employment and subsistence to a numerous increasing body of industrious and dexterous mechanics. The labourer is rewarded by high wages, in the construction of works of internal improvement, which are extending with unprecedented rapidity. Science is steadily penetrating the recesses of nature, and disclosing her secrets, while the ingenuity of free minds is subjecting the elements to the power of man, and making each new conquest auxiliary to his comfort. By our mails, whose speed is regularly increased, and whose routes are every year extended, the communication of

of public intelligence and private business is rendered frequent and safe — the intercourse between distant cities, which formerly required weeks to accomplish, is now effected in a few days; and in the construction of railroads, and the application of steam power, we have a reasonable prospect that the extreme parts of our country will be so much approximated, and those most isolated by the obstacles of nature rendered so accessible as to remove an apprehension sometimes entertained, that the great extent of the Union would endanger its permanent existence.

If, from the satisfactory view of our agriculture, manufactures, and internal improvements, we turn to the state of our navigation and trade with foreign nations and between the States, we shall scarcely find less cause for gratulation. A beneficent Providence has provided, for their exercise and encouragement, an extensive coast, indented by capacious bays, noble rivers, inland seas, with a country productive of every material for ship-building, and every commodity for gainful commerce, and filled with a population active, intelligent, well-informed, and fearless of danger. These advantages are not neglected; and an impulse has lately been given to commercial enterprise, which fills our ship-yards with new constructions, encourages all the arts and branches of industry connected with them, crowds the wharfs of our cities with vessels, and covers the most distant seas with our canvass.

Let us be grateful for these blessings to the beneficent Being who has conferred them, and who suffers us to indulge a reasonable hope of their continuance and extension, while we neglect not the means by which they may be preserved. If we may dare to judge of His future designs, by the manner in which his past favours have been bestowed; he has made our national prosperity to depend on the preservation of our liberties: our national force on our federal union: and our individual happiness on the maintenance of our state, rights, and wise institutions. If we are prosperous at home, and respected abroad, it is because we are free, united, industrious, and obedient to the laws. While we continue so we shall, by the blessing of Heaven, go on in the happy career we have begun, and which has brought us,

in

in the short period of our political existence, from a population of 3,000,000 to 13,000,000; from 13 separate colonies to 24 United States — from weakness to strength — from a rank scarcely marked in the scale of nations to a high place in their respect.

This last advantage is one that has resulted, in a great degree, from the principles which have guided our intercourse with foreign Powers since we have assumed an equal station among them: and hence, the annual account which the Executive renders to the country, of the manner in which that branch of his duties has been fulfilled, proves instructive and salutary.

The pacific and wise policy of our Government kept us in a state of neutrality during the wars that have, at different periods since our political existence, been carried on by other Powers; but this policy, while it gave activity and extent to our commerce, exposed it in the same proportion to injuries from the belligerent nations. Hence have arisen claims of indemnity for those injuries. England, France, Spain, Holland, Sweden, Denmark, Naples, and lately Portugal, had all, in a greater or less degree, infringed our neutral rights. Demands for reparation were made upon all. They have had in all, and continue to have, in some cases, a leading influence on the nature of our relations with the Powers on whom they were made.

Of the claims upon England it is unnecessary to speak, further than to say, that the state of things to which their prosecution and denial gave rise has been succeeded by arrangements productive of mutual good feeling and amicable relations between the two countries, which it is hoped will not be interrupted. One of these arrangements is that relating to the colonial trade, which was communicated to Congress at the last session: and although the short period during which it has been in force will not enable me to form an accurate judgement of its operation, there is every reason to believe that it will prove highly beneficial. The trade thereby authorized has employed to the 30th of September last, upwards of 30,000 tons of American, and 15,000 tons of foreign shipping in the outward voyages: and, in the inward, nearly an

equal

eqúal amount of American, and 20,000 only of foreign tonnage. Advantages, too, have resulted to our agricultural interests from the state of the trade between Canada and our territories and states bordering on the St. Lawrence and the Lakes, which may prove more than equivalent to the loss sustained by the discrimination made to favour the trade of the northern colonies with the West Indies.

After our transition from the state of colonies to that of an independent nation, many points were found necessary to be settled between us and Great Britain. Among them was the demarcation of boundaries not described with sufficient precision in the treaty of peace. Some of the lines that divide the states and territories of the United States from the British provinces have been definitively fixed. That, however, which separates us from the provinces of Canada and New-Brunswick to the north and the east, was still in dispute when I came into office. But I found arrangements made for its settlement, over which I had no controul. The commissioners who had been appointed under the provisions of the Treaty of Ghent having been unable to agree, a convention was made with Great Britain by my immediate predecessor in office, with the advice and consent of the Senate, by which it was agreed "that the points of difference which have arisen in the settlement of the boundary line between the American and British dominions, as described in the fifth article of the Treaty of Ghent, shall be referred, as therein provided, to some friendly Sovereign or State, who shall be invited to investigate and make a decision upon such points of difference."

And the King of the Netherlands having, by the late President and his Britannic Majesty, been designed as such friendly sovereign, it became my duty to carry with good faith the agreement so made into full effect. To this end I caused all the measures to be taken which were necessary to a full exposition of our case to the sovereign arbiter, and nominated as Minister Plenipotentiary to his court a distinguished citizen of the State most interested in the question, and who had been one of the agents previously employed for settling the controversy. On the 10th day

of

of January last his Majesty the King of the Netherlands delivered to the Plenipotentiaries of the United States and of Great Britain his written opinion on the case referred to him. The papers in relation to the subject will be communicated by a special message to the proper branch of the Government, with the perfect confidence that its wisdom will adopt such measures as will secure an amicable settlement of the controversy, without infringing any constitutional right of the State immediately interested.

It affords me much satisfaction to inform you that suggestions, made by my direction, to the Chargé d'Affaires of his Britannic Majesty to his Government, have had their desired effect in producing the release of certain American citizens, who were imprisoned for setting up the authority of the State of Maine, at a place in the disputed territory, under the actual jurisdiction of his Britannic Majesty. From this, and the assurances I have received, of the desire of the *local authorities* to avoid any cause of collision, I *have the best* hopes that a good understanding will be kept up until it is confirmed by the final disposition of the subject.

The amicable relations which now subsist between the United States and Great Britain, the increasing intercourse between their citizens, and the rapid obliteration of unfriendly prejudices to which former events naturally gave rise, concurred to present this as a fit period for renewing our endeavours to provide against the recurrence of causes of irritation, which, in the event of war between Great Britain and any other power, would inevitably endanger our peace. Animated by the sincerest desire to avoid such a state of things, and peaceably to secure, under all possible circumstances, the rights and honour of the country, I have given such instructions to the Minister lately sent to the Court of London, as will evince that desire; and if met by a correspondent disposition, which we cannot doubt, will put an end to causes of collision, which, without advantage to either, tend to estrange from each other, two nations who have every motive to preserve, not only peace, but an intercourse of the most amicable nature.

In

In my message, at the opening of the last session of Congress, I expressed a confident hope that the justice of our claims upon France, urged as they were with perseverance and signal ability by our Ministers there, would finally be acknowledged. This hope has been realised. A treaty has been signed which will immediately be laid before the Senate for its approbation: and which, containing stipulations that require legislative acts, must have the concurrence of both houses before it can go into effect. By it the French Government engage to pay a sum, which, if not quite equal to that which may be found due to our citizens, will yet, it is believed, under all circumstances, be deemed satisfactory to those interested.

The offer of a gross sum, instead of the satisfaction of each individual claim, was accepted, because the only alternatives were a rigorous exaction of the whole amount stated to be due on each claim, which might in some instances be exaggerated by design, in others overrated through error, and which therefore it would have been both ungracious and unjust to have insisted on: or a settlement by a mixed commission, to which the French negotiators were very averse, and which experience in other cases had shown to be dilatory, and often wholly inadequate to the end. A comparatively small sum is stipulated on our part to go to the extinction of all claims by French citizens on our Government; and a reduction of duties on our cotton and their wines has been agreed on, as a consideration for the renunciation of an important claim for commercial privileges, under the construction they gave to the treaty for the cession of Louisiana.

Should this treaty receive the proper sanction, a source of irritation will be stopped, that has for so many years in some degree alienated from each other, two nations, who from interest, as well as the remembrance of early associations ought to cherish the most friendly relations: an encouragement will be given for perseverance in the demands of justice, by this new proof, that, if steadily pursued, they will be listened to; and admonition will be afforded to those powers, if any, which may be inclined to evade them, that they will never be abandoned. Above all,

a just confidence will be inspired in our fellow citizens, that their Government will avert all the powers with which they have invested it, in support of their just claims upon foreign nations; at the same time that the frank acknowledgment and provision for the payment of those which were addressed to our equity, although unsupported by legal proofs, affords a practical illustration of our submission to the divine rule of doing to others what we desire they should do into us.

Sweden and Denmark having made compensation for the irregularities committed by their vessels, or in their ports, to the perfect satisfaction of the parties concerned, and having renewed the treaties of commerce entered into with them; our political and commercial relations with those powers continue to be on the most friendly footing.

With Spain, our differences up to the 22d of February 1819, were settled by the treaty of Washington of that date; but at a subsequent period, our commerce with the States, formerly colonies of Spain, on the continent of America, was unnoyed and frequently interrupted by her public and private armed ships. They captured many of our vessels prosecuting a lawful commerce, and sold them and their cargoes; and at one time, to our demands for restoration and indemnity, opposed the allegation that they were taken in the violation of a blockade of all the ports of those States.

This blockade was declaratory only, and the inadequacy of the force to maintain it was so manifest, that this allegation was varied to a charge of trade in contraband of war. This, in its turn, was also found untenable; and the Minister whom I sent with instructions to press for the reparation that was due to our injured fellow citizens, has transmitted an answer to his demand, by which the captures are declared to have been legal, and are justified, because the independence of the States of America never having been acknowledged by Spain, she had a right to prohibit trade with them under her old colonial laws. This ground of defence was contradictory, not only to those which had been formerly alleged, but to the uniform practice and established laws of nations, and

and had been abandoned by Spain herself in the convention which granted indemnity to British subjects for captures, made at the same time, under the same circumstances, and for the same allegations with those of which we complain.

I, however, indulge the hope that further reflection will lead to other views, and feel confident that when his Catholic Majesty shall be convinced of the justice of the claims, his desire to preserve friendly relations between the two countries, which it is my earnest endeavour to maintain, will induce him to accede to our demand. I have, therefore, dispatched a special messenger with instructions to our Minister to bring the case once more to his consideration; to the end that if — which I cannot bring myself to believe — the same decision, that cannot but be deemed an unfriendly denial of justice, should be persisted in, the matter may, before your adjournment, be laid before you, the constitutional judges of what is proper to be done, when negotiation for redress of injury fails.

(Schluß folgt.)

VII.

Vermiſchte Nachrichten.

Frankreich. Mögen, wenn wir dies begonnene Jahr 1832 beſchließen, die düſtern Conſtellationen für Ludwig Philipp verſchwunden ſeyn, welche ihn beim Antritt deſſelben umgeben. Der Neujahrstag begann unter Gewitterwolken, in den Tuilerien aber zeigten ſich nur faltenloſe Geſichter. Kein päpſtlicher Nuntius drückte aber die Geſinnungen der Anhänglichkeit von Seiten der fremden Höfe aus, für dieſesmal war dieſe Pflicht dem Neapolitaniſchen Botſchafter, als Senior des diplomatiſchen Corps, überkommen. Er ſprach über die gemeinſamen Verdienſte des Königs und aller Europäiſchen Monarchen, um den Frieden zu bewahren. In Antwort wurden auch Friedensverſicherungen ertheilt, der innern Uneinigkeit ward begreiflich nicht gedacht, wenn auch der Boden ſchwankt und zwei Drittheile der Bewohner des Landes deſſelben ſich bewußt ſeyn mögen. Zur Erhaltung eines Chaos, welches ſich natürlich nach jeder Revolution darſtellt, würde Einigkeit gehören und zur Zeit fehlt dieſe

dicht noch. Der Süden Frankreichs richtet seine Blicke noch so innig nach dem katholischen Payst in Rom, als nach dem cosmopolitischen König in Paris, und wird, so wie die Vendee, durch militairische Einlagerer in Zucht und Ordnung erhalten. Wer entsinnt nicht aus den Zeitungen, daß, wo es Noth thut, die Nationalgarde sich entwaffnet befindet. Die Regierung ihrerseits beginnt wirklich einige Schritte, um sich auf den Friedensfuß zu setzen; so werden namentlich die Gränzvestungen auf denselben gestellt. — Das Journal du Commerce giebt folgende Uebersicht des Zustandes der Französischen Finanzen: Das Deficit des Schatzes am 1. Jan. 1831 256,000,000 Fr., ordentliches und außerordentliches Budget für 1831 1,172,512,435 Fr., Civilliste für 1831 18,000,000 Fr., Kredit für öffentliche Bauten 18,000,000 Fr., Supplementar-Kredit für das Kriegs-Ministerium 19,000,000 Fr., Kredit für den Wall- und Stockfischfang, für die Sanitäts-Maaßregeln, für die Flüchtlinge, für die Pensionaire der Civilliste, für die National-Belohnungen u. s. f. 4 000,000 Fr., Deficit in den vorigjährigen Staats-Einkünften (nach Ausweis des Moniteur) 1,511,714 Fr. Für die Bestreitung dieser Bedürfnisse konnte der Schatz über folgende Hülfsquellen verfügen: Budget der ordentlichen Einnahmen 947,540,894 Fr., Anleihe von 7 Mill. Renten 120,000,000 Fr., National-Anleihe 20,000,000 Fr., 30 Centimen Erhöhung der Grundsteuer 46,438,808 Fr., Abzüge von den Gehalten 6,000,000 Fr., Verkauf der Waldungen 20,000,000 Fr. Da die Staats-Bedürfnisse sich auf 1,489,024,149 Fr. belaufen, die Mittel zur Bestreitung derselben aber nur 1,159,979,702 Fr. betragen, so ergiebt sich im Schatze ein Ausfall von 329,044,447 Fr. Herr Thiers gab dagegen in der Kammer das Deficit nur auf 253 Millionen an.

Großbritannien und Irland. Die Verwaltung dieses Staats fährt fort mit drei mächtigen Feinden zu kämpfen, im Innern mit der Aristokratie, auswärts mit den Colonieen und endlich mit den katholischen Irländern. Eine Anfrage im Parlemente um die Mitte dieses Monats, wie hoch sich jetzt in der Wirklichkeit die Bevölkerung Irlands belaufe, beantwortete Herr Stanley dahin: daß zwar die amtlichen Listen noch nicht zur Vorlegung bereit seyen, dennoch aber könne er aus andern Quellen die Mit-

Mittheilung machen, daß sie sich jetzt auf 7,734,00
Seelen belaufe, und mithin seit dem Jahre 1821 ein
Vermehrung von 13½ pCt. darbiete. Derselbe bracht
am 19. Januar auch die Reformbill für dieses Kö
nigreich ins Unterhaus. Demnach soll Irland stat
100 Ein hundert und fünf Vertreter im Parlement
erhalten. In den Grafschaften soll das Stimmrech
solchen Gutspächtern ertheilt werden, die eine Pach
tung von mindestens 20 Lstrl. auf 14 Jahre oder län
ger, besitzen. Diese und die Freisassen bilden auf den
Lande die Wahlcollegien. In den Boroughs soll je
der Hausvater, der 10 Pfd. und darüber bezahlt, da
Wählerrecht haben, zum Beweis dient ihnen Quitun
über Lampen- und Straßenpflaster-Geld. — Uebe
die Creirung neuer Peers ist, indem wir dieses, mi
den Londoner Briefen vom 24. Januar in Händen
schreiben, noch nichts entschieden. Das Gerücht ging
der Herzog von Portland habe sich an die Spitz
einiger vierzig Peers gestellt und gedroht, mit ihne
von den Ministern abzufallen, wenn sie Nicht-Eben
bürtige in das Oberhaus bringen würden; die Time
aber widerlegen diese Angabe, fahren fort die Min
ster zu unterstützen und drücken nur den Wunsch aus
daß die neuen Peers, wenigstens theilweise, aus de
Zahl des liberalen und achtungswerthen hohen Adel
in Schottland und Irland gewählt werden mögen
Wir haben der Bevölkerung Irlands erwähnt un
fügen hier diejenige Großbritanniens nach den neue
sten dem Parlemente vorgelegten Documenten hinzu
1801: 8,331,434 Seelen; 1811: 9,538,827; 1821
11,261,437 und 1831: 13,089,338 Seelen. Ohneracht
tet der nicht unbeträchtlichen Auswanderungen nac
Canada, van Diemens Land u. s. w. hat sic
die Bevölkerung dennoch um 4,757,904 Seelen ver
mehrt. London hatte 1801: 864,845; 1811: 1,009,546
1821: 1,225,694 und 1831: 1,474,069 Einwohner.

Griechenland. Dieser Staat befindet sich zu
Zeit in Anarchie und öffentlichen Blättern zufolg
wäre diese im Sinne der Russischen Politik; dagege
hat nun die Englische Politik eine Eskadre unter Be
fehl des Admirals Pelham dahin abgefertigt, be
stehend aus 3 Linienschiffen, 4 Fregatten und einer
Dutzend anderer Fahrzeuge, deren Ankunft zum Chris
feste erwartet ward. Hamburg den 30. Jan. 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 1ster Band.

1832. 2s Stück. Februar.

I.

Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1831.

(Fortsetzung.)

Jahrsgeschichte von Frankreich und Belgien.

Den wichtigsten Platz in der Geschichte des verflossenen Jahres nimmt die Polnische Revolution ein, weshalb sie auch in einem eignen Aufsatze dargestellt ist. Sie war, wie Raumer äussert, trotz aller Veranlassung verbrecherisch in ihrem Anfange, glorreich in ihrem Fortgange, und in mehrfacher Bedeutung traurig in ihrem Ende. Es gab (wie in den Blättern für literarische Unterhaltung No. 341 mit Recht behauptet wird) hier nur Ein Mittel des glücklichen Erfolgs. Ganz Polen mußte Ein Feldlager, die gesammte männliche Bevölkerung ein einziges Heer werden. Die erste Handlung des Reichstags mußte seyn, alle Bauern zu freien Grundeigenthümern zu erklären, eine allgemeine Volksbewaffnung anzuordnen und sobald sich Verräther, Selbstsüchtige, Feiglinge zeigten, die Energie selbst durch ein Schreckenssystem zu behaupten, und doch ward erst am 1. Juli der allgemeine

Landsturm angeordnet und kam auf den wichtigsten Punkten nicht zusammen. Daß in diesem Kampfe, wo es Rußlands und seiner Herrscherfamile Existenz galt, an keine friedliche Einigung mit dem Czaar zu denken war, daß Oesterreich und Preußen, selbst Besitzer Altpolnischer Provinzen, dem Aufstand abhold, wo nicht durch offene Waffengewalt, doch mittelbar das Russische Interesse unterstützen würden, daß Frankreich, wie Sebastiani bemerkte, erst ein paar Napoleonische Feldzüge machen mußte, ehe es nur Polen erreichte, und daß keine Seeküste die Verbindung mit England gestattete, falls beide Mächte wirklich für die Polnische Sache die Waffen ergriffen hätten; das alles mußte man wissen. Hier gab es also nur außerordentliche Mittel, um den ungleichen Kampf gegen den ungeheuer überlegenen Gegner glücklich zu beendigen. Nicht Chlopitzki, der gleich am Erfolg des Kampfes zweifelte, dessen Treue, trotz seiner nachhetigen Tapferkeit, (wie wir schon früher in unseren Annalen erwähnten) immer zweifelhaft bleibt, Lelewel, der Mann des Volks, mit seiner feurigen Energie, hätte Dictator werden müssen. Aber so tapfere Krieger auch im Kampfe auftraten, solche Helden und Staatsmänner, wie Frankreichs Revolution im Rathe und Felde an die Spitze stellte, blieben Polen versagt, und ohne diese konnte das große Unternehmen nicht gelingen. Radziwil und Czartoryski waren nicht dazu berufen und so tapfer auch Skrynetzki kämpfte, so fehlte es ihm doch an der wichtigsten Eigenschaft des Feldherrn, an richtiger Beurtheilung der Menschen, welche Schiller so schön als Haupttalent seines Wallenstein hervorhebt; Jarkowski, Gielgud, Chlapowski, denen er die wichtigsten Unternehmungen anvertraute, schadeten der Polnischen Sache unendlich; sie mögen nun Verräther gewesen seyn oder nicht. Bei solchem Mangel an großen Männern, wie an innerer Einig-

keit

keit, bei der Selbstsucht der Aristokraten und dem Verrath, der unter solchen Umständen ein leichtes Spiel fand, konnte der Polnische Befreiungskampf nicht glücken. Und nun noch der unzuberechnende Vortheil für die Russen, wenn der Schauplatz des Kampfes in dem wenig ausgedehnten Polnischen Königreiche an die Oesterreichische und Preußische Gränze verlegt ward; der nächtliche Marsch der Russen durch Gallizien im Rücken des kühnen Dwernitzki verursachte den Verlust seines Corps und ohne Vertrauen auf Preußens befreundete Gesinnungen würde es Paskewitsch nie in den Sinn gekommen seyn, durch den Weichselübergang im nordwestlichen Winkel des Reichs seine Communication mit Rußland aufs Spiel zu setzen. Wäre nicht die Eifersucht der Russischen Generäle auf den Deutschen Diebitsch gewesen, so würde unter solchen Umständen, trotz der Polnischen Tapferkeit, die Unterwerfung Polens vielleicht schon früher durchgesetzt seyn. — So wie den Russen Paskewitsch an die Spitze trat, war sie schnell entschieden. Als der Weichselübergang ohne Widerstand bewerkstelligt, Rocyzki der Versuch mislungen war, Rüdigers Vereinigung mit der Russischen Hauptmacht zu verhindern, und nur sein und Romarinos Armee-Corps fehlten, um die Vertheidigung zu verstärken, konnten die noch übrigen 35,000 Polen in den weitläuftigen Verschanzungen Warschaus der Tapferkeit und Uebermacht der Russen nicht mehr widerstehen, wenn selbst Krukowiezki eine minder zweideutige Rolle gespielt hätte. So war denn Polen dem Untergange geweiht. Aber so schön seine heldenmäßig verfochtene Sache war, so bedenklich in mancher Beziehung Rußlands Vorrücken gegen Deutschland ist, so läßt es sich doch andererseits nicht verkennen, daß gerade dadurch Europäische Cultur in dies ungeheure Reich, welches in nicht ferner Zeit ganz Asien in seine Gränzen ein-

 schließen

schließen dürfte, Eingang findet und wenn auch langsam, doch unaufhaltsam über den ungeheuren Erdstrich sich verbreiten wird, der von der Ostsee bis über die äußersten Gränzen Kamtschatkas nach Nordwestamerika hinüberreicht. So erscheint denn auch Polens Untergang, dies große aber traurige Ereigniß! als Ergebniß einer höheren Nothwendigkeit. Rußland und Polen kämpften um Sieg oder Tod. Hätte Polen gesiegt und als Sieger die Altpolnischen Provinzen an sich gerissen, so wäre Rußland in kleine Fürstenthümer zerfallen, was dem Ehrgeiz der Russischen Großen, die nach der Beendigung des Kampfes ihren mächtigen Einfluß gezeigt haben, gewiß nicht unlieb gewesen wäre, dann aber wäre der Rückfall des noch nicht sehr civilisirten Rußlands in die alte Barbarei unvermeidlich gewesen. Und so dürfte denn selbst Polens jetziger Untergang im höhern und allgemeinern Interesse der Civilisation und der ganzen Menschheit seyn, so manche schöne Hoffnungen auch mit ihm zu Grabe getragen wurden. Vielleicht kömmt einst die Zeit, wo es als ein großes Volk von gleicher Bildung und gleichen Rechten, auch zum allgemeinen Heil der Menschheit wieder ersteht.

Hoch und glänzend stand vor 17 Monaten Frankreich vor den Augen der Welt; wie wurde sein Sieg, den die Einigkeit krönte und dem die Mäßigung zur Seite Schritt, bis über das Weltmeer hinüber, bis weithin in Indien gefeiert, und jetzt — im ganzen Westen und Süden des Landes blutiger Bürgerzwist die zweite Stadt des Reichs im unterdrückten bewaffneten Aufruhr, hunderttausende von Arbeitern ohne Beschäftigung und daher über kurz oder lang ähnliche Scenen drohend, der Phalanx von Patrioten, welche die neue Ordnung herbeigeführt, uneinig, getrennt, zerrissen, von Entmuthigung geschlagen, die Presse mit fast dreihundert Prozessen verfolgt, die Bankerott

no

noch mit jedem Tage sich erneuernd, die Staatsausgaben um mehrere hundert Millionen vermehrt, Algier, das man sich schon als den Mittelpunkt einer neuen Aera Nordafrikas träumte, auf dem Punkte, verlassen zu werden, Griechenlands Loos, ungeachtet man die Truppencorps dort hat, ungewisser als je, Portugal, wohin man eine Flotte sandte, noch immer blutend unter dem eisernen Scepter dessen, den das Französische Ministerium auf öffentlicher Tribune ein Ungeheuer und selbst das ihm ergebene vorige Englische einen grausamen Feigling nannte, Belgien, auf Befehl der Conferenz geräumt, Holland, trotz der von ministeriellen Organen alle Woche wiederholten Versicherungen, fortwährend, Gewehr im Arm, die Gelegenheit erwartend, das Land wieder an sich zu reißen, das, so wie man es constituirt hat, weder Vertheidigungslinien noch Absatzwege, folglich keine Möglichkeit des Bestandes hat, Rußland, Frankreichs Verwendung zu Polens Gunsten verächtlich zurückstoßend, mit gewaltiger, in Polen gesammelter Heeresmacht den Augenblick erharrend, die jetzige Ordnung der Dinge in Frankreich umzustoßen, die Ratification des Belgisch-Holländischen Pacificationsvertrags verweigernd, Oesterreich und Preußen seinen Ansichten sich zuneigend, Oesterreich im Begriff, zum zweiten Mal im Kirchenstaat zu interveniren, wie das ohnmächtige Spanien in Portugal, falls Dom Pedros Macht den Usurpator bedrohen sollte, Sardinien gegen Frankreichs Eroberungsrecht in Nordafrika protestirend, endlich von allen den Völkern, die man in den Journalen und auf den Tribunen laut und freudig die Brüder, die Bundesgenossen Frankreichs genannt hatte, keines mehr im Stande die Stimme zu erheben, außer den unglücklichen, vertriebenen Flüchtlingen, denen Perier noch das harte Wort zurief, daß sie bloß das Allmosen des Mitleids empfingen, aber durchaus keine

keine Rechte auf die Unterstützung Frankreichs hätten, Italien, das schwer getäuschte, von Frankreich zur Insurrection aufgerufene Italien, seine Verführer verwünschend, jetzt aus freiem Willen Oesterreich in die Arme sinkend, ja das unglückliche Frankreich selbst sich fragend, warum es denn die Bourbons vertrieben habe. — Sollen wir das Gemälde der Heldenthaten des juste milieu noch weiter fortsetzen, sollen wir den Premierminister, der keinen Augenblick seiner Irritabilität mächtig ist, schildern, wie er inmitten der unaufhörlich schwankenden Deputirten und der sinkenden Pairskammer steht, und höher hinauf der jüdischen Mäkelei um die Civilliste, der Verunstaltung des Tuilleriengartens, des berüchtigten Prozesses über die Ermordung des Herzogs von Bourbon gedenken? — doch nein, es wäre ungerecht, so schweres auf die schwachen Schultern von ein paar Menschen zu laden und es ihnen zum Vorwurfe zu machen, daß sie es nicht tragen können; wir zählen dies alles nur auf, weil sie die Niederlagen sich als Siege anrechnen. Nicht auf diesem Boden der Unwahrheit blüht Frankreichs Glück und Europas Friede; sie liegen höher in der unaufhaltsam fortschreitenden Bildung der Welt und in der Achtung, die sich die Nationen zollen müssen, und die sie wiederfinden werden, trotz aller Verirrungen, die in ihrem Namen begangen werden. In vielfachen und bedeutenden Symptomen kündigt es sich an, daß Frankreich im Begriff steht, sich von seinem alten Genius abzuwenden. Möglich ist es, daß es späterhin, wenn seine erst begonnene Umwandlung geschehen, auf neuen Wegen neues Großes hervorbringt. In seinem bisherigen, durch seine ganze Geschichte entwickelten Geiste scheint die Revolution des Juli seine letzte charakteristische Schöpfung zu seyn, die als frische, kräftige That, unmittelbar, umfassend und nothwendig, wie das Produkt des Genius,

fertig

fertig aus dem Volke hervorsprang. Sie noch war ganz Französisch. Als aber der Sieg gewonnen war, hielt man plötzlich inne. An die Stelle ursprünglicher Unternehmung trat Ueberlegung, Bedenken, Zweifel; man fing an, den Sinn der eignen That zu deuten, frug sich sogar nach der Berechtigung dazu und ward ungewiß der Folgen wegen, gleichsam als wäre eine Sünde begangen worden und es müßte das Gewissen davon befreit werden. Dies wankende Vertrauen, dieser Unglaube an die eigne Thatkraft bezeichnet, politisch, den ersten Abfall der Franzosen von ihrem eignen Geiste. Ihr ehemaliger lebensfrischer Muth ist vom Tode des Zweifels ergriffen, ihre volle, rücksichtslose Entschlossenheit, ihre Kraft eines unbedenklichen Handelns gebrochen. Nun steht das sonst so muthige, so rasch und sicher unternehmende Frankreich plötzlich unentschlossen und bedächtig; nachdem es nur eben erst durch seine Kühnheit eine Welt in Erstaunen gesetzt, täuscht es durch seine Zaghaftigkeit dieselbe Welt in ihren Hoffnungen, wie in ihren Befürchtungen; das Land des Ruhms verläugnet sich und die Ehre, die es immer in den Gewinn gesetzt, sucht es mit einem Male in der Entsagung. Gleich wichtige Zeichen jenes Abfalls sind, nach allen übrigen Richtungen hin, der politischen schon vorangegangen; nur kann hier nicht ausführlich dargestellt werden, wie jetzt in Frankreich an die Stelle der alten betäubenden Sittenlosigkeit sichtbar die Schaam und die Zucht tritt, wie sich die Familie befestigt, das Gemüth erwacht; wie in den Wissenschaften ernstere Speculation die Gespenster eines leichtfertigen Verstandes verscheucht, wie ihre Poesie sich von der Lüge einer aufgenöthigten Form ab- und innerer Wahrheit zuwendet, wie sie auch geistig nicht mehr, nach Art der Eroberer, das Fremde zu beherrschen streben, sondern anfangen, es in die eigne Bildung aufzunehmen.

Und

Und so können wir sagen, daß es die Selbstbesinnung, das Insichgehen des Französischen Volkes ist, wodurch seine politische Richtung, den Meisten unerwartet, eine so veränderte geworden ist. — Wir haben schon oben angedeutet, was Frankreich zu seiner wahren politischen Entwickelung Noth thut, und ausgesprochen ist es in der merkwürdigen Adresse von Toulon und manchen südlichen Gemeinden, in denen auf Zerstörung der Centralisation, Einsetzung der Provinzen in ihre allgemeinen Rechte und auf Zusammenberufung von Volksvertretern, zu deren Wahl jeder Franzose berufen sey, kräftig bestanden wird. Doch wir dürfen uns nicht zu sehr von allgemeinen Betrachtungen fortreißen lassen, welche die jetzige Uebergangsperiode so natürlich erweckt, und gehen zu den Hauptzügen der Französischen Jahresgeschichte über.

Auf die Protestation der Studenten und dem Abgange Lafayette's vom Oberbefehl der Nationalgarde folgte im Anfange des verflossenen Jahres der Austritt Dupont's de l'Eure aus dem Ministerio, in welchem seitdem die äußerste Linke repräsentirt zu werden aufhörte. Das System "des Widerstandes" behauptete sich siegreich gegen das "der Bewegung," welches nach weiterer Entwickelung der Resultate der Juli-Revolution, Herrschaft der republikanischen Prinzipien und der Volkssouverainität unter dem Bürgerkönigthum, nach einer Verfechtung der Sache der, nach Frankreichs Beispiel insurgirten Völker, Wiedereroberung des alten Siegsruhms und der republikanischen Gränzen nach außen trachtete und sich besonders gegen die in der Geldaristokratie der Deputirtenkammer herrschenden, die monarchischen Prinzipien begünstigenden, die Verhältnisse mit dem Auslands schonenden, dem Frieden geneigten Ansichten erklärte. Die Artillerie der Pariser Nationalgarde, welche erklärt hatte, sie würde nicht auf das Pariser

Volk

Volksfeuern, ward aufgelöset und neu organisirt. In der Deputirtenkammer zeigte sich wieder das ofterlebte Schauspiel einer Vereinigung der linken Seite mit der äußersten rechten. Zuerst gab das Municipalgesetz den Zankapfel ab, dann auch das Wahlgesetz, von dem die Gazette mit Recht ausrief — 200.000 Wähler und 24,000 Wahlfähige — da hat man das liberale Gouvernement des Herrn Lafitte! Lebhaftes Interesse erweckten am Ende Januars die Verhandlungen, in denen der liberale Mauguin die Belgischen und Polnischen Angelegenheiten zur Sprache brachte. Der Minister Sebastiani entgegnete, man werfe es der Regierung vor, daß sie nicht sogleich nach der Juli-Revolution die Traktate von 1814 zurückgewiesen habe, aber das hieße nichts anders als mit ganz Europa Krieg anfangen; der vorherrschende Gedanke der Regierung sey aber die Erhaltung des Friedens, überdies sey unter der antinationalen Regierung, die jetzt zum drittenmal im Exil ihre Treulosigkeit abbüße, Frankreichs Armee in einen numerischen Zustand der Schwäche versunken gewesen, welcher keinen Krieg gestattet haben würde; jetzt, da die Zeit hinter uns liege, könne man sagen, daß einen Monat lang Frankreich ohne Armee war; es sey der unvergängliche Ruhm des Marschalls Gérard, nicht verzweifelt zu haben, in der Anarchie die Ordnung wieder herzustellen. Jetzt wären, Dank dem Eifer seines ruhmvollen Nachfolgers, alle diese Uebel gehoben. Um Polen zu helfen, müsse man den ganzen Norden Europas erobern; es wären Napoleonische Feldzüge, die man vorschlage; Frankreich könne also durch Waffengewalt nichts für Polen thun. Seit dem großen Risse, der Belgien für immer von Holland getrennt, habe Frankreich das Prinzip der Nichteinmischung proclamirt und ohne Anstand erklärt, so wie ein fremder Soldat das Belgische Gebiet übertreten würde, werde Frankreich sogleich dessen Sache aufnehmen.

men. Er äußerte noch, seiner Meinung nach, werde die Vereinigung Belgiens mit Frankreich von der großen Mehrheit der Belgier gewünscht; sie sey, seiner Meinung nach, nöthiger für Europas Ruhe als für Frankreichs Größe, aber noch bestänben die alten Vorurtheile und wenn in seinem Schrecken ein Staat zu den Waffen griffe, so sey noch einmal der Europäische Friede gebrochen und die Welt kehre zum Chaos zurück. — Der König lehnte die von dem Belgischen Nationalcongresse seinem zweiten Sohne, dem Herzog von Nemours, angebotene Krone ab, und kündigte selbst in einer halb offiziellen Antwort an, daß er nach der Meinung der Mitte und mit den Männern des Centrums fortschreiten wolle, welches bei den Männern der Juli-Revolution und der Kriegspartei große Unzufriedenheit erweckte. Während nun die Kammern sich mit dem Budget und dem Wahlgesetz beschäftigten, ward die Ruhe von Paris durch einen gefährlichen Aufstand gestört. In der Carnevalszeit am 13. Februar ward nemlich der Todestag des Herzogs von Berry von den Carlisten zu einem unsinnigen Versuche benutzt, eine, in mehreren Theilen Frankreichs zugleich beabsichtigte, Insurrektion zu Gunsten der gestürzten Dynastie zu veranlassen; zum Vorwand diente ein Trauergottesdienst in der Kirche St. Germain l'Anxerrois. Die Folge davon war, daß das erbitterte Volk diese vormalige Hofkirche, das Hotel des Erzbischofs zu Paris, seinen Landsitz zu Conflans zerstörte, Kreuze und Lilien herabriß oder die Behörde zwang, sie abzunehmen, mehrere Kirchen ernstlich bedrohte u. s. w. Diese Zerstörungen der Kirchen, die Aufpflanzung der Freiheitsbäume, die rothen Jacobinermützen, die Volkslieder ça ira und carmagnole, das Geschrei à la lanterne! erinnerten lebhaft an die wilden Scenen von 1792 und 1793. Auch die Büste Ludwigs XVIII. und der Triumphbogen zur Erinnerung

rung des Spanischen Feldzuges 1823 wurden der Erde gleich gemacht. Aus dem Staatssiegel verschwanden an nun an die Lilien. Die Unruhen in Paris erneuerten sich mehrmals, wurden aber jedesmal von der Nationalgarde in Verein mit den Linientruppen unterdrückt, und gaben auch zu Verhandlungen in den Kammern Anlaß. Sebastiani erklärte in diesen, die Regierung habe zwar den Grundsatz der Unabhängigkeit aller Völker anerkannt, aber dies nicht so verstanden, daß sie allen Völkern beistehen wollen, welche gewilligt wären, ihr Joch abzuschütteln, sondern sie habe sich nur dem widersetzt, daß andere Mächte sich in die Verhandlungen zwischen Völker und Autoritäten einmischten. Die Kammern genehmigten die wichtigen Gesetze über die Nationalgarde, die Werbung einer Fremdenlegion und die Wahlen. Mittlerweile währte die Aufregung in Paris fort, zumal als eine Depesche des Marschalls Maison bekannt ward, in welcher er anrieth, bevor Oesterreich seine Aushebungen organisire, die Initiative zu ergreifen und eine Armee in Piemont hineinzuwerfen. Die unruhige Menge durchzog die Straßen mit dem Rufe: Krieg den Oesterreichern und Russen! Sebastiani beklagte sich bitter über die Aufreizungen des Auslandes zur Insurrektion durch die Propaganda, über welche die fremden Regierungen klagten. Unter diesen kritischen Umständen erfolgte am 13. März die Einsetzung des neuen Ministeriums. An die Spitze desselben ward Herr Casimir Perrier als Präsident des Ministerraths gestellt, und neben ihn Louis, Barthe, Montalivet, d'Argout, Rigny und der bei den kriegerischen Aussichten noch immer unentbehrliche Marschall Soult als Kriegsminister, so wie Sebastiani als Minister des Auswärtigen. Dagegen bildete die Opposition eine neue Association gegen den Royalismus, und das Einschreiten des Auslandes, welche einen gefährlichen Charakter annahm,

annahm, da sie sogar die Absicht kund that, auf eigene Kosten Legionen anzuwerben. Das neue Ministerium säumte daher nicht, sich mit Energie gegen dieselbe zu erklären, auch wurden viele, selbst angesehene, Beamte abgesetzt, welche die Associations-Akte unterschrieben hatten. Der Antrag des Herrn Baude auf Verbannung, also bürgerlichen Tod der ganzen vormaligen Königsfamilie, ward von der Deputirtenkammer dahin gemildert, daß ihnen der Zutritt auf Französischem Boden untersagt sey. Bei den Debatten über das Gesetz zur Unterdrückung der Tumulte vertheidigte Lafayette die Association und griff das Ministerium an, welches Herr Dupin vertheidigte; namentlich behauptete er, die Minister hätten das große Prinzip der Juli-Revolution gefährdet und die Treue gegen die Italienischen Patrioten gebrochen. Die Buonapartisten und Republikaner, welche jetzt die, nicht mit den früheren zu verwechselnde, linke Seite bildeten, beeiferten sich das Ministerium zu stürzen und den Kriegsstand herbeizuführen, welches ihnen jedoch nicht gelang. Die Regierung verwarf die Amendements der Pairs (welche der Premierminister die hohe Kammer nannte, einen Ausdruck, der lauten Tadel fand) beim Wahlgesetz und brachte einen neuen Gesetzentwurf ein. Die Angriffe des Generals Lamarque und Herrn Mangnin veranlaßten den Minister Sebastiani eine neue Uebersicht der politischen Lage Frankreichs und eine Versicherung der friedlichen Gesinnungen der großen Mächte zu geben. Während dieser scharfen parlementarischen Debatten erneuerten sich von Zeit zu Zeit die unruhigen Bewegungen in Paris. Am 16., 17. und 18. April waren sie ernsthafter als bisher, wurden aber auch mit größerem Nachdrucke gestillt. Die Tumultuanten, welchen sich diesmal die gefährlichen Vorstädter unter dem Rufe: Es lebe die Republik! Es lebe Napoleon II.! Nie-

der

de mit allen Bourbons! anschlossen, schienen keine geringere Absicht zu haben, als das Palais Royal zu stürmen, und die Ruhe ward nicht ohne Blutvergießen hergestellt. Gleich darauf, am 20. April, prorogirte der König die Kammern, deren Sitzung eine neue Epoche in der Geschichte Frankreichs machte. Keine ist heftiger angefeindet worden, bittere Schmähungen wurden ihr noch beim Scheiden nachgerufen, und der National äußerte unter andern, sie habe sich wie die Schmeißfliegen auf den Heuwagen eben damals befunden, als das Volk die Bourbons vertrieben, mit denen sie sich lieber in Frieden verständigt hätte. Dennoch kann man die Verdienste der Kammer von 1828 (denn so heißt sie nach dem Jahre ihrer Erwählung) nicht läugnen. Mag ihr auch hie und da eine Ungeschicklichkeit, Zeitverschwendung, unbestimmtes Schwanken zur Last fallen, sie läßt als Denkmal ihrer Wirksamkeit die neue Charte zurück, nebst den organischen Gesetzen in Betreff der Nationalgarde, der Municipalitäten und der Deputirtenwahlen, so vieler andern über die Geschwornengerichte, Gehalte und Pensionen, über Abschaffung des Sacrilegiengesetzes, über das jährlich von der Legislatur zu bestimmende Militair-Contingent, über das Aufhören des Mandats der zu Regierungsstellen ernannten Deputirten u. s. w. nicht zu gedenken. Inzwischen war es charakteristisch, daß mit Ausnahme des Journal des débats, welches gegen 6000 Exemplare auflegt, alle gelesensten Blätter gegen die Regierung waren. Läge Paris im südlichen Frankreich, so würden die Zeitungen nicht diese Sprache führen. Frankreich zerfällt in zwei große politische Hälften, die südliche kann man einen Handelsstaat, die nördliche einen Militairstaat nennen. Zwar wendete die Regierung alle Mittel an, die drohende Unzufriedenheit zu beschwichtigen, so wurden unter andern in der Vorstadt St. Antoine Anstalten zur unentgelt-

entgeltlichen Speisung der Unbemittelten gestiftet, die Banden in der Vendée zur Capitulation bewogen und ihnen Amnestie zugesagt, aber bei dem allen blieb der Zustand von Frankreich immer noch sehr beunruhigend. Die Vendéer erhoben sich immer aufs neue, Marseille blieb nicht frei von Verführung, namentlich aber herrschte in der Gegend von Nimes Anarchie und nur die Gegenwart einer bedeutenden Heeresmacht hielt die Carlisten und Republikaner in Schranken. Zur Beförderung der ungünstigen Stimmung trugen in mehreren Departements sowohl Geistliche als die Masse der Oppositionsblätter von verschiedenen Farben wesentlich bei. Wenn auch verschiedene Departements, welche der König bereisete, sich von Angesicht zu Angesicht von den wohlwollenden Absichten Ludwig Philipps überzeugten, so blieben doch andere von Unmuth befangen, und die Oppositionsblätter erklärten, der 27., 28. und 29. Juli sollten und müßten auf eine Weise gefeiert werden, welche das Französische Volk in den Genuß der Freiheiten und Vortheile setzten, die ihnen an demselbigen Tage des Jahres 1830 versprochen, aber nicht gehalten worden wären, aber Ludwig Philipp trat den unberufenen Schaffern in den Weg und erschien selbst als Ordner eines dreitägigen Landesfestes. Diesem zuvor begab sich aber am 23. Juli noch ein anderer wichtiger Tag durch die Eröffnung der beiden Kammern, deren Zusammensetzung, trotz des Geschreies der Opposition, so günstig ausfiel, daß man zwei Drittel derselben zur gemäßigten Partei rechnete, eine Zusammensetzung, welche von besonders günstigem Erfolge auf die Erhaltung der Ruhe Europas war, denn der Sturz des Perrierschen Ministeriums würde die Losung zu einem furchtbaren allgemeinen Kriege gewesen seyn. In der Eröffnungsrede äußerte der Bürgerkönig, es sey Zeit, den immer fortgesetzten Aufregungen der Carlisten

wie

wie der Republikaner ein Ziel zu setzen, als man ihn auf den Thron berufen, habe man ein volksthümliches Königsthum gewollt, aber kein ohnmächtiges. Um dies verfassungsmäßige Königsthum mehr und mehr zu befestigen, habe er verschiedene Gesetzentwürfe vorbereiten lassen. Er erwähnte ferner der drückenden Handelskrisis und der eingeführten Ersparungen, welche größer gewesen seyn würden, wenn nicht die Vertheidigungsanstalten große Lasten auferlegt hätten; er werde sich beeilen, diese Last zu verringern, sobald er nur die Gewißheit erlangt haben würde, daß er es ohne die Würde und Sicherheit Frankreichs zu gefährden, thun könne. Diese Gewißheit hänge von einer allgemeinen Entwaffnung ab, Frankreich wünsche sie und die Europäischen Regierungen empfänden ihr Bedürfniß. Seit der Juli-Revolution habe Frankreich den ihm zuständigen Rang wieder eingenommen. Der König gedenkt hierauf der mit den Vereinigten Staaten, Mexico und Hayti abgeschlossenen Traktaten und äusserte sodann, so wie er es verlangt, habe der Kaiser von Oesterreich die Römischen Staaten geräumt; eine wirkliche Amnestie, Aufhebung der Confiscation und wichtige Veränderungen in der Civil- und Justiz-Verwaltung wären die Verbesserungen, welche diesem Staate gesichert worden; die Unabhängigkeit Belgiens und dessen Trennung von Holland wären von den großen Mächten anerkannt, der König der Belgier werde keinen Antheil am Deutschen Bunde nehmen, die festen Plätze, welche zur Bedrohung Frankreichs, nicht zum Schutze Belgiens errichtet worden, würden demolirt. Um vergebens verlangte Genugthuung von der in Portugal herrschenden Macht zu erhalten, welche Gerechtigkeit und Menschlichkeit verlangt habe, wären Französische Schiffe in den Tajo gedrungen, die Portugiesischen Kriegsschiffe wären in ihrer Gewalt, und unter (man wollte erst auf verstanden haben) den Mauern Lissabons

bons wehe die dreifarbige Fahne. Er geht dann zum Polnischen Kriege über; nachdem er vergebens seine Vermittelung angeboten, habe er die großen Mächte in Anspruch genommen, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun, dem Süden von Europa vor der Contagion zu bewahren, welche der Krieg verbreite, und vor allem Polen die Nationalität zu sichern, welche den Zeiten und jedem Wechsel widerstanden habe. Am Schlusse der Rede erwähnte der König der bevorstehenden Feier der drei Juliustage. Der erste war ein Trauerfest, der König legte den ersten Stein zum Monumente auf dem Bastillenplatze, dann zog er unter den begeisternden Klängen der Parisienne und Marseillaise nach dem Pantheon, wo die Verwundeten der Julitage den Vorrang hatten und der König eine Rede hielt; der zweite Tag war ein Volksfest; der dritte ein militairisches Fest, an welchem der König die Nationalgarde von Paris und seinem Weichbilde, 120,000 Mann stark, die Revue passieren ließ; die falsche Nachricht von einem großen Siege der Polen verbreitete unglaublichen Enthusiasmus und viel tausendstimmig ward der König aufgefordert, die Krieger ihnen zu Hülfe zu führen. Da sich bei der Wahl des Präsidenten der Deputirtenkammer eine starke Opposition gegen das Ministerium äusserte, so war dies im Begriff abzutreten, als gerade zur rechten Zeit die Nachricht von dem Holländischen Einfall in Belgien eintraf. Nun beschloß das Ministerium, in diesem kritischen Augenblick auf seinem Platze zu bleiben, und dieser Entschluß, so wie der schleunige Marsch der Nordarmee unter Marschall Gerard, mit welchem die beiden Königlichen Prinzen, der Herzog von Orleans und der Herzog von Nemours nach Belgien zogen, gewann ihnen wieder die Meinung der Kammer. Dies zeigte sich gleich bei der Wahl der Commissarien, welche die Adresse an den König abfassen sollten,

210 Stimmen gehörten dem Widerstande an, nur 150 der Bewegung. In der Deputirtenkammer verlas Herr Eusébe de Salverte einen Antrag über die Auflösung der Pairskammer, um derselben einen nicht erblichen Senat zu substituiren. Hierauf ward die Dankadresse verlesen, in welcher die Kammer äusserte, wenn Frankreichs Würde und Sicherheit gefährdet würden, wenn man versuchen möchte, ihm den Rang in Abrede zu stellen, welchen es in Europa einnehme, so wären Heer und Nationalgarde bereit, auf das erste Signal unter dem Schatten der heiligen Fahne zu marschiren, welche das Sinnbild so vieler Erinnerungen, das Pfand so vieler Hoffnungen sey; die Besetzung der Römischen Staaten durch Oesterreich habe mit Recht die Nationalempfindlichkeit gereizt, der, obgleich verspätete Rückzug habe bewiesen, daß der Sprache des Königs Gehör gegeben sey; dann gedenken sie mit Beifall der in Lissabon erlangten Genugthuung, der Belgien zugesandten Hülfe und endlich mit Nachdruck Polens. Die Stimme der Diplomatik habe sich nie zu früh und zu energisch zum Besten eines Volks erheben können, dessen Herstellung in den Rang der Nationen von allen großartigen Seelen und von allen wahren Freunden der Civilisation so lebhaft gewünscht werde. Bald darauf legte Herr Perier in der Deputirtenkammer das politische Glaubensbekenntniß seines Ministeriums ab; sein ganzes System beschränke sich auf die beiden Worte: Charte und Friede. Man dürfe — äusserte auch er — um Polen zu Hülfe zu kommen, nicht die Kriege Napoleons beginnen; Frankreichs bewaffnetes Einschreiten würde Polen nicht retten, denn es würde die andern Mächte zum Einschreiten gegen dies Land bewegen. Guizot suchte in einer glänzenden Rede den Beweis zu führen, daß von dem innern Zustand Frankreichs die Ruhe Europas abhänge. Die Debatten über die

Adresse wurden lange fortgesetzt, doch zeigte sich die Opposition immer gemäßigter, zumal als Marschall Soult dem Marschall Clauzel sagte: "Wünschen Sie Krieg, gut, dann stimmen Sie gegen die Adresse; sind Sie aber überzeugt, daß wir nur zu einem Vertheidigungskriege, nicht aber zu einem allgemeinen Angriffskriege eingerichtet sind, so stimmen Sie für die Adresse. Marschall Clauzel zog sich nun zurück und sprach: "Nein, zu einem Kriege gegen ganz Europa sind wir nicht stark genug." Endlich ging die Adresse in der Hauptsache, wie sie von den Ministern gebilligt war, mit 282 Stimmen gegen 73 durch. Marschall Soult legte ein neues Rekrutirungsgesetz und Herr Perier ein anderes über die Abfassung der Wahllisten vor. Durch eine, von der Opposition durchgesetzte Abänderung am Wahlgesetz erhielt Frankreich wieder etwa 25,000 Stimmen mehr. Bald darauf brachte Herr Perier den merkwürdigen Gesetzentwurf über die künftige Stellung der Pairs ein; so sehr er die Erblichkeit zu erhalten wünschte, so sehe er doch die Unmöglichkeit ein, diesen Wunsch zu realisiren; der lakonische Gesetzentwurf, welcher den 23. Artikel der Charte ersetzen soll, lautet folgendermaßen: "Die Ernennung der Mitglieder der Pairskammer steht dem Könige zu; ihre Zahl ist unbeschränkt; die Pairswürde wird auf Lebenszeit verliehen; sie kann nicht durch Erbrecht übertragen werden. Der gegenwärtige Artikel kann in Zukunft abgeschafft werden; jedoch soll kein Vorschlag in dieser Hinsicht der Prüfung einer gesetzgebenden Versammlung unterworfen werden, es sey denn, daß die frühere Legislatur ihr solchen zugewiesen habe." — Mittlerweile fielen von Zeit zu Zeit bald gestillte Straßenaufstände in Paris vor, während häufig ernstlichere Unruhen, von den Carlisten angeregt, oder durch Uebermuth veranlaßt, die Ruhe des südlichen Frankreichs störten, und die Vendee fortwäh-

während von Chouans-Banden beunruhigt ward. Lebhafte Sensation erregte namentlich die Nachricht von Warschaus Fall, welche kurz nach der, ebenfalls ungünstig aufgenommenen Räumung Belgiens eingetroffen war; in der Kammer brachte vorzüglich General Lasayette die Polnische Frage in Anrege und legte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mehrere Fragen in dieser Anleitung vor. Die unruhigen Bewegungen, welche sich in dieser Veranlassung lebhafter als bisher in Paris erneuerten, scheiterten jedoch an dem kräftigen Widerstande der Nationalgarde und Linientruppen, so wie auch die Minister sich mit Erfolg gegen die heftigen Angriffe der Opposition und namentlich Mauguin's vertheidigten, zumal da General Sebastiani versicherte, die Unabhängigkeit Polens werde erhalten werden, und Herr Thiers in einer *langen*, gutausgearbeiteten Rede zur Vertheidigung der Minister auseinandersetzte, daß keine der Europäischen Mächte kriegerische Gesinnungen hegen könne. Die strenge Beschuldigung Mauguin's, daß die Minister eine dritte Restauration bezweckten, ward von ihnen siegreich widerlegt. Die durch Herr Mauguin angeregten Verhandlungen gegen die Minister bestanden in einem Vorschlage zu einer förmlichen Untersuchung des Betragens der Minister und einem Antrage auf Mittheilung von diplomatischen Aktenstücken, welche der Prüfung einer Commission von 9 Mitgliedern unterworfen werden sollten, wogegen andere Deputirte den Antrag stellten, eine Adresse an den König zu richten, um Sr. Maj. zu erklären, daß man die Grundsätze der Minister billige und sie unterstützen werde. Der endliche Vorschlag des Herrn Gannerin: "Die Kammer, befriedigt durch die von den Herren Ministern gegebene Auskunft, sich auf ihre Sorge für die äußere Würde Frankreichs verlassend, geht zur Tagsordnung über," ward mit 221 Stimmen

 gegen

gegen 136 genehmigt. Hierauf brachte Herr Laurence die Lage der innern Angelegenheiten gegen die Minister zur Sprache, jedoch mit eben so geringem Erfolge. Ohne abzustimmen, ging die Kammer mit sehr großer Majorität zur Tagesordnung über. Die Minister hatten nun zwar in der Kammer einen entscheiden Sieg über die Opposition erfochten, auch blieb Paris im Ganzen ruhig, aber in verschiedenen bedeutenden Städten Frankreichs brachen auf die Nachricht von Warschaus Einnahme in der Mitte und gegen Ende Septembers ernstliche Unruhen aus, namentlich zu Brest, zu Grenoble, zu Lyon, zu Metz, zu Aix, zu Angers, zu Perpignan, zu Marseille, zu Toulouse u. s. w.; am ernstlichsten war der Aufstand am 25. September zu Straßburg, hier aber durch die hohen Preise der Lebensmittel veranlaßt und gegen die Mauth und die Monopole gerichtet; die Stadt mußte in Belagerungszustand erklärt werden. Hier nahmen Nationalgarden an dem Aufstande Antheil, die Soldaten erklärten, daß sie nicht auf die Bürger schießen würden, und es gelang dem Präfekten nur, die Erbitterten zu besänftigen, indem er versprach, daß der Eingangszoll auf Ochsen von 50 Franken auf 25 herabgesetzt werden solle. Die Regierung zeigte jedoch Energie, setzte den Präfekten ab und befahl, die frühere Abgabe auf Schlachtvieh wieder zu erheben. Am 30. September begann die Deputirtenkammer die Debatten über das Pairie-Gesetz. Nicht weniger als 14 Amendements, die bald auf 26 anwuchsen, wurden sogleich vorgeschlagen, unter ihnen lautete aber nur ein einziges zu Gunsten der Erblichkeit; auch wurde eifrig über die constituirende Gewalt der Deputirtenkammer bei dieser Gelegenheit discutirt, namentlich sprach Herr Andry de Puyraveau sehr nachdrücklich für dieselbe. Am folgenden Tage, den 1. Oct., bezog der König mit seiner Familie das Schloß der

Tuile-

Tuilerieen. Die Anlage eines Privatgartens daselbst für den König erweckte viel Unzufriedenheit. Am 4. October legte der Präsident des Conseils der Deputirtenkammer den Entwurf der Civilliste vor, welcher ebenfalls zu lebhaften und selbst ärgerlichen Debatten Anlaß gab; die Discussion über die Pairie wurde inzwischen fortgesetzt. Das Amendement für die Erblichkeit der Pairswürde ward unter lebhaften Freudenbezeugungen der Opposition mit 324 Stimmen gegen 86 verworfen, doch wurden die Amendements, welche auf dem Wahlprinzip beruhen, ebenfalls nicht angenommen. Nach langen, lebhaften Discussionen ward endlich am 18. October der gesammte Pairie-Gesetz-Entwurf mit 386 Stimmen gegen 40 von der Deputirtenkammer bewilligt. Inzwischen wurde der Zustand der Vendee, woselbst Warschaus Fall die Royalisten ermunterte, immer bedenklicher, die Banden vermehrten sich, die größten Gräuelthaten wurden verübt und die Regierung sah sich genöthigt, angemessene Streitkräfte zur Herstellung der Ordnung daselbst zu verwenden. Auch in der Kammer gaben diese Unruhen Veranlassung zu lebhaften Debatten; die Opposition verlangte Ausnahmsgesetze und beschuldigte das Ministerium, die Ruhe jener Gegenden einem unerklärlichen Groll gegen den einzigen Mann (General Lamarque) aufzuopfern, der sie herzustellen fähig sey. Die gefährlichste Stimmung für die öffentliche Ruhe äusserte sich jedoch in der zweiten Stadt des Reichs, der reichen Fabrikstadt Lyon, obgleich sie hier, wie in Straßburg, wenigstens unmittelbar keinen politischen Charakter trug; schon am 21. October erschien eine Bekanntmachung des Präfekten, daß die Fabrikanten Commissaire ernennen würden, die mit den Abgeordneten der Werkstätten-Vorsteher einen Tarif über den Tagelohn der Seidearbeiter reguliren sollten, aber sogleich rotteten sich die Arbeiter zusammen mit dem

Ge-

schrei: Nieder mit dem Tarif! Die Debatten in der Kammer dauerten mit großer Lebhaftigkeit fort und betrafen vorzüglich die auswärtigen Angelegenheiten. Bei der Discussion über den Gesetzentwurf hinsichtlich der Bewilligung von 500.000 Franken für die politischen Flüchtlinge, vertheidigte sich General Lafayette mit Bezug auf seine angebliche Theilnahme an einer Propaganda. Er habe an die Gültigkeit des Nicht-Interventions-Prinzips geglaubt, er habe die Juli-Revolution nicht für eine bloße Revolte des Gesetzes gegen eine Verletzung der Charte gehalten, sondern für eine wahrhaft populaire Revolution, die das Prinzip der Regierung in ihrem Wesen verändert habe. Der Präsident des Conseils protestirte eifrig gegen diese Auslegung der Juli-Revolution, obwohl Herr Odillon Barrot ihm bemerklich machte, daß heiße gegen die Geschichte protestiren. Indessen fanden die Zusatzartikel der Opposition wenig Unterstützung und der Gesetzentwurf ward mit 250 Stimmen gegen 8 angenommen. Wichtig war der am 27. Oct. vom Marineminister vorgelegte Gesetzentwurf, wonach alle Freigebornen in den Colonieen ohne Unterschied der Farbe alle bürgerlichen und politischen Rechte genießen, die Freigelassenen genießen sogleich die bürgerlichen Rechte, und 10 Jahre nach ihrer Freilassung, wenn sie lesen und schreiben können, die politischen. So siegreich aber auch die Minister in der Kammer waren, so blieben sie dennoch fortwährend den bittersten Angriffen von Seiten der zahlreichen Oppositionsblätter ausgesetzt, welche daher häufig gerichtlich belangt wurden. Obgleich sie ihren Diffamationsprozeß wegen des Ankaufs von Gewehren in England vor Gericht gewannen, so ward doch die öffentliche Meinung keineswegs befriedigt, denn, wenn auch Niemand, selbst vor Entscheidung der Geschwornen, daran glauben mochte, daß Männer, wie Soult und Perier, fähig

gewesen

gewesen wären, sich mit Geld bestechen zu lassen, so blieb doch der Vorwurf der Nachlässigkeit oder Vergeudung öffentlicher Gelder noch keineswegs aufgeklärt. Bei der Debatte über das Rekrutirungsgesetz kamen die Verhältnisse zu den andern Mächten, namentlich die Besorgnisse eines Russischen Angriffskriegs, aufs neue zur Sprache. Mit Bezug hierauf gab das Journal du Havre die merkwürdige Erläuterung, es sey etwa am 15. August 1830 gewesen, als es sich darum gehandelt habe, ob eine Europäische Propaganda, oder ein Rückschritt zur Restauration vorzuziehen sey, der diplomatische Großmeister Talleyrand habe die Anerkennung Ludwig Philipps auf sich genommen, wenn man den 6. geheimen Artikel der Wiener Congreßakte annehmen würde, wonach die verbündeten Mächte die gegenseitige Verpflichtung eingegangen wären, alle revolutionnairen Bewegungen im Innern ihrer Staaten zu unterdrücken. Dieser schlaue Rath habe wohl gefallen und Ludwig Philipp sey anerkannt; inzwischen hätten die Ereignisse in Polen, Belgien, Italien u. s. w. Frankreich der heiligen Allianz verdächtig gemacht, und es koste Sebastiani nicht wenig Mühe, die eifersüchtigen Höfe von der Folgsamkeit der Französischen Regierung zu überzeugen, welcher aber auf der andern Seite von der liberalen Partei, die nach dem Programm des Stadthauses eine Monarchie, umgeben von republikanischen Institutionen, verlangte, und von der Kriegspartei, welche die Gränzen der Republik zurückforderte, hart bedrängt ward. Auch die Pairskammer, welcher in ihrer gegenwärtigen Gestalt der Untergang droht, erwachten aus ihrer bisherigen Lithargie und einige Pairs, namentlich der Marquis de Dreux-Brézè und der Herzog von Fitz-James gaben ihre Anhänglichkeit an die gestürzte Dynastie deutlich zu erkennen. Das Rekrutirungsgesetz ward von der Deputirtenkammer

mit

mit 250 Stimmen gegen 49 angenommen. Der Vorschlag des Herrn v. Bricqueville wegen Verbannung der älteren Linie der Bourbons gab gleichfalls zu heftigen Discussionen Anlaß und ging endlich mit mehreren Amendements, namentlich in Betreff des Güterverkaufs, mit 255 gegen 65 Stimmen durch. Ehe noch der Gesetzentwurf über die Pairie in der Pairskammer verhandelt ward, ernannte eine Königliche Verordnung vom 19. November 36 neue Pairs auf Lebenszeit, auch wurden Grouchy zum Ehren-Marschall nnd Truguet zum Ehren-Admiral erhoben. Die Opposition bemühte sich, diese Verordnungen als Verletzung der Charte von 1830 darzustellen, denn da letztere eine Revision des Artikels 23 bestimme, so habe der König bis dahin kein Recht zur Pairsernennung. Ihr Versuch, das Ministerium deshalb zur Verantwortung zu ziehen, blieb jedoch gleichfalls ohne Erfolg. Bald darauf, am 22. November, legte der Präsident des Conseils der Pairskammer das Pairie-Gesetz vor, welches auch dort zu lebhaften Debatten Anlaß gab, während die Deputirtenkammer sich mit Verbesserungen des Strafgesetzbuchs beschäftigte, nach welchem die Strafen der Deportation, des Prangers, des Handabhauens und des Brandmarks abgeschafft wurden; ein Amendement für Abschaffung der Todesstrafe wurde nach lebhaften Debatten verworfen. Während sich die unruhigen Auftritte im südlichen nnd westlichen Frankreich erneuerten, brach am 21. Nov. ein höchst gefährlicher Aufstand der Fabrikarbeiter in der Vorstadt Croix-Rousse aus, welche auf einer der Lyon dominirenden Anhöhen liegt. Er ward zum Theil der gefährlichen Lehre der St. Simonistischen Gleichheitsprediger zugeschrieben. Die Garnison betrug kaum 6000 Mann, wovon ein Theil sich weigerte, auf das Volk zu feuern, der dritte Theil der Nationalgarde schlug sich zu den Insurgenten, von den

übrigen

übrigen stellten sich kaum 4000 Mann. Die Empörer, welche schwarze Fahnen führten, drangen unter dem Geschrei: Vivre en travaillant, ou mourir en combattant, trotz einem dreistündigen Kanonendonner, in die Stadt; alle Bemühungen, die von ihnen errichteten Barrikaden zu erstürmen, blieben ohne Erfolg. Der Präfekt, Herr Bouvier Dumoulard und General Ordonneau waren 8 Stunden in den Händen der Insurgenten und konnten erst durch eine volle Ladung der Artillerie der Nationalgarde befreit werden. Die Stadt, in der alle Straßen entpflastert und barrikadirt waren, und aus welcher sich die Truppen zurückziehen mußten, bot ganz den Anblick von Paris im Juli 1830 dar; sie war in dem Besitz von 100,000 Arbeitern, welche nach Brod schrieen, aber selbst in ihrem Aufstande dieselbe bewunderungswürdige Enthaltsamkeit nnd Uneigennützigkeit an den Tag legten, wie die Julikämpfer. Sogleich begaben sich der Kriegsminister, Marschall Soult, und der Kronprinz mit ansehnlichen Truppenmassen nach der Gegend von Lyon. In der Sitzung der Deputirtenkammer am 25. November verlas der Conseils-Präsident den Bericht über die Lyoner Unruhen, versicherte jedoch, daß denselben keine politische Ursache zum Grunde liege. Nach lebhafter Debatte wurde eine Adresse an den König genehmigt. Zwar sollen mindestens 1000 Menschen im Kampfe umgekommen und über 2500 verwundet seyn, doch ward in der Stadt selbst weiter kein Schade angerichtet, als daß drei Magazine ausgeräumt, die Waaren öffentlich verbrannt wurden, und ein Kaffehaus der Erde gleich gemacht ward. Das Blutvergießen war fürchterlich, da man sich vom Montag Morgen bis Mittewoch Morgen in den meisten Straßen der Stadt schlug. Die siegreichen Arbeiter hatten sich als bewaffnete Bürgergarde organisirt, überall wachten Patrouillen und Schildwachen

für

für die öffentliche Sicherheit, und einige Individuen, welche plündern wollten, wurden augenblicklich erschossen, so daß nach dem Kampfe die Ordnung in der Stadt ungestört blieb; auch ward die Autorität des Präfekten wieder anerkannt und die Versuche der Carlisten, den Unruhen einen politischen Charakter zu geben, blieben ohne Erfolg. Endlich, nachdem an 40,000 Mann Truppen gesammelt waren, hielten der Kriegsminister und der Kronprinz am 3. December ihren Einzug in Lyon, wo sogleich mehrere Verhaftungen stattfanden. Ohne Verzug wurde die Lyoner Nationalgarde aufgelöset und entwaffnet, um angeblich neu organisirt zu werden; die Chefs der Insurgenten flüchteten nach der Schweiz, viele Fabrikanten und Arbeiter begaben sich ebenfalls dahin, und der Wohlstand der Stadt hat auf lange Zeit empfindlich gelitten. In der Sitzung der Deputirtenkammer machte Herr Portalis den Vorschlag, das Gesetz wegen gezwungener Beobachtung der Sonn- und Festtage abzuschaffen. Der Gesetzentwurf wegen Verbesserung des Strafgesetzbuchs ward mit 212 Stimmen gegen 34 angenommen; unter andern ward jede Strafe für Anmaßung von Adelstiteln abgeschafft, indem der Unterschied der Stände durch keinen Artikel der Charte aufgestellt sey, ein Amendement, welches nicht den Beifall der Regierung hatte. Diese schärfte die Aufsicht auf die vielfachen Umtriebe der Parteien, die Ausländer aus verschiedenen Nationen, welche in Frankreich eine Zuflucht gesucht hatten, die immer heftiger werdenden Angriffe der Oppositionsblätter, namentlich die Publications-Commission des Klubbs der Volksfreunde, die Predigten der St. Simonisten an die arbeitenden Classen, die Anspielungen auf den Theatern u. s. w. Die Prozesse gegen Uebertretungen der Preßfreiheit und die Verhaftungen vervielfältigten sich. Während die katholische Geistlichkeit im Süden und Westen die

Be-

Bevölkerung aufreizte, und in Marseille, Toulon und andern großen Städten beständig neue Unruhen ausbrachen, verbreitete sich immer mehr die neue Französische katholische Kirche, welche sich sehr dem Protestantismus nähert und deren Stifter, Abbé Chatel, vom Papst als ein homo scelestus und raubgieriger Wolf excommunicirt ward. Besonderes Aufsehen machte auch der Prozeß der Fürsten von Rohan, welche verlangten, daß das Testament des, auf so räthselhafte Weise umgekommenen Prinzen v. Condé, wodurch der Herzog von Aumale, Sohn des Königs, und die Baronesse von Feuchére zu Erben seines ungeheuren Vermögens eingesetzt sind, für null und nichtig erklärt werden möge und wegen der nach allen Umständen wahrscheinlichen Ermordung dieses Prinzen. Auch die Verlangen der Revision des Neyschen Prozesses von Seiten seiner Familie und des festlichen Empfangs des Generals Romarino und anderer ausgezeichneter Polen gaben Anlaß zur Aufregung. Die arbeitenden Classen zeigten sich an mehreren Punkten unruhig. Mittlerweile hatte die Commission der Pairskammer ihren Bericht über das Pairiegesetz vollendet und der Herzog Decazes erstattete denselben am 19. December. Die Debatten in der Deputirtenkammer über die Lyoner Vorfälle waren sehr lebhaft und der suspendirte Präfekt von Lyon, Herr Dumolart, fiel den Präsidenten des Conseils, als derselbe den Saal verließ, um Luft zu schöpfen, mit großer Heftigkeit an, nannte ihn einen Lügner und Verläumder, und es wäre zu Handgreiflichkeiten gekommen, wenn nicht die anwesenden Deputirten den Präfekten mit Gewalt entfernt hätten. Die Debatten in der Deputirtenkammer blieben immer gleich stürmisch; immer wurde das Prinzip der Juli-Revolution aufs neue in Anrege gebracht. Namentlich erklärte Herr Lafitte unter donnerndem Beifall der Rechten wie der Linken,

er

er sey Anhänger der Revolution von 1789, wie der von 1830, sie alle wären im Stadthause Revolutionairs gewesen; hätten sie eine Quasi-Legitimität begründen wollen, so würden sie das Staatsgrundgesetz nicht gestürzt, sondern sich an Heinrich V. gehalten haben; aber sie hätten eine Revolution machen wollen und darum hätten sie sich an Ludwig Philipp gewendet, und in diesem Sinne sey Ludwig Philipp eben so revolutionnair, als er. Am 22. December begannen die Debatten über das Pairiegesetz in der Pairskammer. Namentlich vertheidigte der Herzog von Fitz-James sehr beredt die Erblichkeit der Pairie als nothwendige Bedingung der Erblichkeit des Throns. Die Deputirtenkammer nahm am 23. December den Gesetzentwurf wegen Abschaffung des Trauerfestes am 21. Januar (Ludwigs XVI. Todestag) mit 218 gegen 32 Stimmen an, und am 20. wurde von Herrn von Schonen der Bericht über den wichtigen Entwurf in Betreff der Civilliste erstattet, welcher in der Folge zu so heftigen Debatten Anlaß gab; vier Mitglieder der Commission hatten 14 Millionen, vier andere nur 12½ Millionen bewilligt, das neunte Mitglied, Herr v. Cormenin, fand beide Summen überschwenglich groß. In der Sitzung der Pairskammer am 27. December wurde die allgemeine Discussion über das Pairiegesetz beendigt und die Aufhebung der Erblichkeit mit 103 Stimmen gegen 70 beschlossen, so daß diese wichtige Frage noch vor Ende des verflossenen Jahres entschieden war.

Da die Jahrsgeschichte Belgiens bis auf die letzten Monate in unsern Annalen so vollständig mitgetheilt worden ist, als der Raum dies gestattete, so können wir uns hier auf die kurze Andeutung ihrer Hauptmomente beschränken. Herr von Celles machte dem Congreß im Anfange des Jahres die offizielle Anzeige,

1) daß den Unterhandlungen mit den fünf Mächten das Protokoll vom 4. November zum Grunde liege, und daß die Unabhängigkeit Belgiens als Prinzip angenommen sey; 2) daß die Wahl des künftigen Monarchen nicht in die Unterhandlungen eingeflochten worden; 3) daß das Belgische Heer schlagfertig stehe, um die Feindseligkeiten zu erneuern, wenn Holland dabei beharre, die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht zu erfüllen, und 4) daß man Vorbereitungen zu Unterhandlungen eines Handelstraktats mit Frankreich treffe. Die desfälligen Aktenstücke wurden dem Congreß am 3. Januar vorgelegt. Der Congreß beschäftigte sich hierauf mit der Frage über die Wahl des künftigen Königs, die Debatten waren so stürmisch, daß der Präsident ausrief: Ich bitte Sie, nicht um Gotteswillen, sondern Ihrer eigenen Würde und Ehre wegen, zur Ruhe und zum Anstand zurückzukehren." — Verschiedene Fürsten kamen in Erwägung, namentlich der junge Prinz Otto von Baiern, der Herzog von Leuchtenberg, für den eine Partei stark intriguirte und der Herzog von Nemours, ein Deputirter verlangte sogar die Zurückberufung des Prinzen von Oranien, welches einen sehr stürmischen Auftritt zur Folge hatte. Dabei wurden die Debatten über die Constitution fortgesetzt; obgleich Herr Seron die Abschaffung des Adels verlangte, ward dennoch der Artikel angenommen, welcher dem künftigen Souverain das Recht verleiht, in den Adelstand zu erheben. Der Graf von Aerschott theilte eine neue Erklärung des Ministers Sebastiani mit, wornach Frankreich zu keiner Vereinigung Belgiens seine Zustimmung gebe, die Krone für den Herzog von Nemours nicht annehme, und endlich die Wahl des Herzogs von Leuchtenberg, welche geeignet sey, Frankreichs Ruhe zu stören, nicht anerkennen werde. Diese Erklärung erregte den lebhaftesten Unwillen. In der Sitzung am 3. Februar kam

es

es endlich zu der lange aufgeschobenen Königswahl, 97 Stimmen für den Herzog von Nemours, 74 für den Herzog von Leuchtenberg, 21 für den Erzherzog Carl. Sofort ward der Herzog von Nemours unter lautem Jubelrufe, Glockengeläute und Kanonendonner zum König der Belgier proklamirt. Um diese Zeit machte der Obrist Grégoire zu Gent einen verunglückten Contrerevolutionsversuch zu Gunsten des Prinzen von Oranien (der in einer Adresse das Belgische Volk für sich zu gewinnen suchte) dadurch erhielt die Oranische Sache den letzten Stoß. Der Congreß beeilte sich nun mit den Debatten über die Verfassung zum Schluß zu kommen, wobei die Liberalen den Sieg über den Klerus davon trugen. Die Verhandlungen wurden sehr beschleunigt, damit die Deputirten dem Könige Ludwig Philipp die Constitution vorlegen könnten; bald aber erfuhr man, daß der König sich geweigert habe, die Krone für seinen Sohn anzunehmen, und dagegen wünsche, daß der Bruder des Königs von Neapel gewählt werden möchte. Auch erhielt man das Londoner Protokoll vom 1. Februar, welches den Herzog von Leuchtenberg und die Familien der fünf Mächte vom Belgischen Throne ausschließt. Den nun eintretenden ungewissen Zustand benutzte die republikanische Partei zu neuen Versuchen ihre Absichten durchzusetzen, welche aber eben so wenig glückten, als die der Orangisten. In der Sitzung am 23. Februar ward beschlossen, einen Regenten zu erwählen und an dem Tage, wo derselbe in Function treten würde, die Constitution in Kraft zu setzen. Am folgenden Tage ward der Baron Surlet de Chokier zum Regenten erhoben und am 25. Februar in seine neue Würde feierlich eingesetzt. Herr de Gerlache ward mit 122 Stimmen gegen 8 zum Präsidenten des Conaresses erwählt und die Mitglieder der provisorischen Regierung kündigten in einer Proklamation die Beendigung ihrer bis=

bisherigen Gewalt an. Herr de Potter begab sich wieder nach Paris. Nach der Einsetzung des Regenten setzte der Congreß nur noch kurze Zeit seine Verhandlungen fort, welche sich großentheils auf die Unterhandlungen mit der Londoner Conferenz bezogen. Die Hauptschwierigkeit war das Großherzogthum Luxemburg. Die Stimmung blieb in hohem Grade kriegerisch, und lauter Beifall ertönte, als der Minister des Auswärtigen erklärte: Der Krieg sey sehr wahrscheinlich, inzwischen werde man noch unterhandeln, allein wenn diese Unterhandlungen nicht schnell beendigt würden, so würde man mit dem Schwerte zu erobern wissen, was man von der Gerechtigkeit der Widersacher nicht erlangen könne. Das Wahlgesetz ward mit 101 Stimmen gegen 31 angenommen. Der Congreß vertagte sich bis zum 15. April, mußte aber bereits am 29. März wieder zusammenkommen. Er beschloß die Ernennung einer Commission, um die Ursachen der (am Ende März an verschiedenen Punkten erneuerten, aber von dem Regenten mit Energie unterdrückten contrerevolutionairen Unruhen) zu erforschen und Mittel anzugeben, um denselben künftig vorzubeugen. In der Sitzung am 15. April erklärte der Kriegsminister zwar, die Truppen, welche nach dem Luxemburgischen bestimmt wären, befänden sich bereits auf dem Marsche, doch ward am 17. April eine Deputation nach London gesandt, um die Gesinnungen des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg für den Fall daß ihm die Krone angetragen würde, zu erforschen. Sie sollte über drei Punkte Gewißheit zu erlangen suchen, die Vervollständigung des Gebietes, die Erhaltung der Verfassung und eine billige Vertheilung der vormaligen Niederländischen Schuld. Zwar legte der Justizminister vier wichtige Gesetzvorschläge vor, betreffend die Preßfreiheit, die Geschwornengerichte, einen Theil der bürgerlichen Gesetzgebung

und

und die Municipal-Organisation, der Congreß, in dem sich häufig eine kriegerische Stimmung äußerte, richtete jedoch vorzugsweise seine Aufmerksamkeit auf die politische Lage des Landes. Am 24. Mai erklärte der Englische Gesandtschaftssekretair, daß Befehl gegeben sey, die Belgische Flagge in den Brittischen Häfen zuzulassen und der Französische Botschafter, daß die Londoner Conferenz eine Unterhandlung eröffnen werde, damit Belgien die Abtretung des streitigen Luxemburg gegen eine Entschädigung erhalte. Das ausführliche Schreiben, welches Lord Ponsonby zwei Tage nachher erließ, hatte eine heftige Aufregung der Gemüther zur Folge, und besonders machte die Drohung, daß, falls Belgien sich nicht der Londoner Conferenz unterwürfe, es selbst bis auf den Namen aus der Reihe der Staaten verschwinden könne, tiefen Eindruck, obgleich noch viele Stimmen für den Krieg waren und die, nach dem Muster der Französischen gebildeten, Belgischen Associationen gegen das Schreiben des Lord Ponsonby und das letzte Londoner Protokoll protestirten. Nach langen eifrigen Debatten beschloß man die zwei großen Fragen: 1) über die sofortige Wahl des Königs und 2) über Krieg oder Unterhandlung vor der Wahl, zur Abstimmung zu bringen. Auch dieser Beschluß wurde in der folgenden sehr stürmischen Sitzung wieder umgestoßen und endlich vereinigte man sich zu dem Dekret, die Wahl des neuen Staatschefs in dem durch das Dekret vom 29. Januar festgesetzten Zeitpunkte vorzunehmen und die Regierung zu ermächtigen, Unterhandlungen zu eröffnen, um die Territorialfrage durch das Mittel von Geldopfern zu beseitigen; doch müsse spätestens bis zum 30. Juni der Versammlung ein Bericht über den Stand der Unterhandlungen vorgelegt werden, welcher unmittelbar entscheiden werde, ob diese fortzusetzen oder abzubrechen seyen. Von den anwesenden 190 Mit-

Mitgliedern stimmten über drei Viertel für dies Dekret. Endlich ward am 4. Juni die Wahl des Prinzen Leopold zum König entschieden. Von den 200 Repräsentanten waren 196 anwesend, 19 enthielten sich der Abstimmung, 10 waren gegen eine Königswahl, 14 für Herrn Surlet de Chokier, ein Stimmzettel unzulässig. Als darauf der Präsident die Wahl des Prinzen unter der Bedingung, daß er die Verfassung annehme, proklamirte, blieben die Zuhörer stumm; kein Vivat ließ sich hören. Eine Deputation begab sich sogleich nach London, um dem Prinzen das Dekret zu überreichen, welches ihn auf den Thron erhob. Am 5. Juni erhielt Lord Ponsonby ein Memorandum, worin die Londoner Conferenz erklärte, sie habe durch die Protokolle alle Bewilligung erschöpft, welche sie Belgien machen könne; dieses habe sich nun zu unterwerfen und im Entstehungsfalle ward mit nachdrücklichen Maaßregeln gedroht. Die herrschende Partei in Belgien wollte sich dennoch nicht fügen und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß diese ernste Sprache der fünf großen Mächte nur eine leere Drohung sey. Während der Congreß sich mit dem Budget, den Finanzgesetzen, der Organisation der Bürgergarde u. s. w. beschäftigte, erlangte die Deputation in London ein 26stes definitives Protokoll, aus 18 Artikeln bestehend, und die Versicherung, daß wenn die Belgische Nation dies annähme Prinz Leopold ohne Verzug in London erscheinen, und die Constitution beschwören würde. Diese 18 Artikel wurden der Gegenstand mehrerer sehr heftigen Debatten. Endlich kam es zu der merkwürdigen Sitzung des 9. Juli, welche Herr Duval de Beaulieu mit dem Antrage eröffnete, daß nachdem in einer 9tägigen Diskussion 69 Redner gesprochen hätten, es endlich Zeit sey, zu einem Resultat zu gelangen. Nach neuen heftigen Verhandlungen ward endlich zur Abstimmung über die Annahme der 18 Artikel geschrit-

ten. Von den anwesenden 196 Mitgliedern waren 126 Mitglieder dafür, 70 dagegen. Kaum hatte der Vicepräsident das Resultat der Abstimmung bekannt gemacht, so brach anhaltender und stürmischer Beifall in der Versammlung selbst und auf den Tribünen los. Man beschloß eine Deputation an den Prinzen Leopold zu senden, um ihn die Annahme der Präliminarien anzuzeigen und ihn einzuladen, sobald als möglich nach Belgien zu kommen. Die Entscheidung des Congresses wurde unter lautem Beifall proklamirt, Belgien sehnte sich endlich nach Ruhe. Es bildete sich sogar eine compagnie du silence, um über Aufrechthaltung der Ruhe zu wachen, die aufrührerische Partei lag in den letzten Zügen, und man sah der Auflösung der Association entgegen, welche nicht einmal mehr eine Protestation zu erlassen wagte. So schien denn diese schwierige und verwickelte Frage, welche Europa mit einem allgemeinen Kriege bedrohte, nachdem der neue Souverain von Belgien am 21. Juli zu Brüssel eingetroffen war, zu einem glücklichen Ende gebracht zu seyn. So neu die Belgische Revolution noch ist, so hatte ihre Geschichte doch bereits bis dahin eine solche Menge von Epochen erlebt, daß es schien, als habe eine Reihe von Jahren darüber vergehen müssen. Der Ausbruch der Revolution, die Ankunft des Prinzen von Oranien in Brüssel, die unter stürmischen Auftritten gegründete provisorische Regierung, der Kampf mit den Holländern um Brüssel, ihre Vertreibung aus Belgien, die Einnahme und das Bombardement von Antwerpen, die Versammlung des Congresses, die Wahl des Herzogs von Nemours, die Ablehnung derselben, die Wahl des Prinzen Leopold, die Annahme der 18 Artikel und die Ankunft des neuen Königs drängten sich in den Zeitraum einiger Monate zusammen. Nicht weniger als die seit Jahrhunderten bekannte Hartnäckigkeit der Belgier und die gegenseitigen Machinatio-

nationen und Umtriebe der beiden heterogenen Parteien, welche die Oranische Dynastie stürzten: der liberalen und jesuitischen, denen nun wieder eine Oranische entgegen zu wirken suchte, trugen auch die collidirenden Interessen der großen Mächte zu der langen Fortdauer dieses unseligen, schwankenden Zustandes bei, der zu einer solchen Menge von den verschiedensten Ansichten ausgehenden, raisonnirenden, politischen Aufsätzen Anlaß gegeben hat, wie noch leicht kein anderer vor ihm; aber grade daher eine unbefangene Beurtheilung mehr als jeder andere erschwerte. Aus der Obervormundschaft der großen Mächte war bis jetzt den bevormundeten Ländern wenig Heil erwachsen, wie die über die Ereignisse der Julirevolution ganz in Vergessenheit gerathenen Länder: Griechenland und Belgien darthut, welches letztere gleich nach der Annahme der 18 Artikel, mit der doch endlich die Ruhe hergestellt und der allgemeine Friede gesichert seyn sollte, in neue größere Schwierigkeiten verwickelt ward, welche den Europäischen Frieden noch ernstlicher als bisher bedrohten.

Am 21. Juli beschwor König Leopold nach alter Weise unter freiem Himmel die Belgische Constitution, wobei den September-Verwundeten ein ehrenvoller Platz eingeräumt war, und der Regent legte sein Amt nieder. Der constituirende National-Congreß schloß kurz darauf seine Sitzungen mit der Bestimmung, daß er an dem Tage, wo die Kammern sich versammeln würden, aufgelöset sey, 40 Tage nach dem 21. Juli sollten die Wahlen ihren Anfang nehmen und binnen zwei Tagen die Kammern einberufen werden. Hierauf berief der König die Wahlcollegien auf den 29. August und der Senat wie die Kammer der Repräsentanten auf den 8. September nach Brüssel. Von der Reise, welche er bald darauf nach einigen der hauptsächlichsten Städte antrat, ward er jedoch schon am 2. August durch den plötzlichen Einfall der Holländer abgeru-

gerufen. Sogleich benachrichtigte er die befreundeten Höfe von diesem unerwarteten Ueberfalle und eilte zur Armee. Seine erste Sorge war, den Holländischen Befehlshaber der Citadelle, den bekannten General Chassé zu vermögen, vorläufig keine Feindseligkeiten gegen diese hartbedrohte, reiche Handelsstadt Antwerpen zu unternehmen, welches auch durch Vermittelung des Französischen Generals Belliard erreicht ward. Mit erstaunender Schnelle bemächtigten sich die Holländer des wichtigen Capitalendammes, der nur von 50 Mann bewacht gewesen seyn soll und ihr Oberfeldherr, Prinz von Oranien, der durch seine glänzenden Erfolge die durch sein Verfahren in Belgien verscherzte Liebe der Holländischen Nation wieder erwarb, konnte schon am 3. August in dem schwach besetzten und mit Sturm eingenommenen Bollwerk Turnhout sein Hauptquartier nehmen. Die schlechten Dispositionen des vorigen Belgischen Kriegsministers den König Leopold daher auch sogleich entließ, und die völlige Verwirrung in dem auf 15000 Mann angeschlagenen Armee-Corps des Generals Daine machte es ihm möglich, unaufhaltsam vorzudringen und König Leopold, der sich selbst an die Spitze seiner Armee stellte, und fast allein unter seinen Truppen eben so viele Kriegskunde als Unerschrockenheit bewies, sah sich genöthigt, am linken Ufer der Gette Posto zu fassen nnd dort das, ihm augenblicklich am 9. August zu Hülfe eilende, Französische Heer unter dem Marschall Gérard zu erwarten. Die nach Kermpt vorgeschobene Holländische Avantgarde ward am 8. August von 3 bis 4000 Belgiern heftig angegriffen; die Holländer behaupteten jedoch den Ort und der Rückzug der Belgier erfolgte in großer Unordnung; noch schlimmer erging es den letztern am folgenden Tage in der Gegend von Hasselt. General Daine, der 10 bis 12000 Mann und 24 Kanonen bei sich führte, ward von den Holländern unter

per-

persönlicher muthvoller Anführung des Prinzen von Oranien angegriffen und im Nu geworfen. Auf dem Rückzuge nach Tongern ward die Belgische Arriergarde gänzlich zersprengt; General Daine stellte nun vor Tongern eine dichte Colonne auf, aber nur 4 Schüsse aus zwei Kanonen genügten, diese in völlige Deroute zu bringen; eine zweite Decharge und die Verfolgung der Dragoner vervollständigten die Niederlage der Belgier, welche den Siegern auch nicht Einen Todten kosteten. Die Demoralisation und Auflösung der sogenannten Maasarmee war über alle Beschreibung. König Leopold eilte sogleich nach Aerschot, wo er, nicht ohne Gefahr vor dem andringenden Feinde, am 9. August eintraf und sich an die Spitze der Armee stellte, während die Franzosen ihm in Eilmärschen zu Hülfe zogen. Diese mächtige Intervention mußte freilich dem siegreichen Erfolge der Holländer ein schnelles Ziel stecken. Ehe jedoch die Franzosen einschreiten konnten, erfochten die Holländer noch am 12. August unter dem tapfern Prinzen von Oranien, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen ward, einen neuen entscheidenden Sieg, nahmen Löwen ein und setzten das unvertheidigte Brüssel, von dem Herzog Bernhard von Weimar nur noch zwei Stunden entfernt war, in solche Angst, daß am 12. vom frühen Morgen an die Lärmtrommel erschallte, und die am nemlichen Tage um 2 Uhr Nachmittags einrückenden Französischen Truppen als Retter bewillkommnet wurden. Doch bereits am nächst folgenden Tage, dem 14. August traten die Holländer, in Folge der mit Frankreich getroffenen Uebereinkunft, ihren Rückzug aus Belgien an, nachdem sie nur 13 Tage dort zugebracht hatten. —

Die Belgier wurden seit diesem schmählichen Ausgange ihres Kampfes gegen die, von ihnen bisher so verspotteten Holländer, der allgemeine Gegenstand der Satyre und die Englischen Blätter äußerten namentlich,

lich, daß viele Jahre vergehen müßten, ehe man vergessen könne, wie diese so großsprecherische, prahlerische und arrogante Nation Reißaus auf dem Schlachtfelde gemacht. Nur die Besonnenheit und Unerschrockenheit ihres Königs wurde anerkannt; ohne ihn hätte der Angriff der Holländer entweder zur Restauration oder zur Vereinigung mit Frankreich oder zur Theilung geführt. Am 18. August überreichte Sir Robert Adair dem Könige seine Creditive als Brittischer Minister. Gleich nach Beendigung der Feindseligkeiten nahmen die höchst nöthigen Reformen im Kriegsministerium ihren Anfang, General Daine und viele andere höhere Offiziere wurden sogleich verabschiedet. Durch eine Note vom 26. Juli hatte die Londoner Conferenz die Belgische Regierung aufgefordert, Bevollmächtigte nach London abzusenden, um daselbst einen definitiven Vertrag mit Holland abzuschließen. Diese Aufforderung ward in einer Note vom 5. August wiederholt. Die Belgische Regierung sandte hierauf Herrn van de Weyer die nöthigen Vollmachten zu; der König von Holland hatte seiner Seits schon in den ersten Tagen des Augusts den Herren Falck und van Zuylen deshalb Vollmacht ertheilt. Die an Protocollen so fruchtbare Londoner Conferenz war inzwischen zum 34sten fortgeschritten, wodurch zwischen Belgien und Holland ein sechswöchiger Waffenstillstand angeordnet ward, binnen welcher Zeit die Conferenz ihre guten Dienste anwenden wollte, um die Gränzscheidung zu liquidiren. Am 8. September traten die Kammern zusammen. Es war eine schwere Aufgabe, die sie zu lösen hatten, wenn man die in jedem Betracht fast trostlose Lage der Nation erwägt, derem vor Jahresfrist so blühendem Wohlstande, Handel, und Gewerbthätigkeit die Revolution so schwere, zum Theil unheilbare Wunden geschlagen hatte. Zu dieser so traurigen Lage gesellte sich die Anwesenheit einer frem-

den

den Armee im Lande und die Bedrohung, ja selbst Beunruhigung der Gränzen von den Holländern. Die Organisation der Armee unter dem Beistande Französischer Offiziere mußte natürlich die erste Sorge der Regierung seyn, und mit Rücksicht hierauf legte der neue Kriegsminister, Herr von Brouckére, drei Gesetzentwürfe vor. Die Dankadresse der Repräsentanten und des Senats drückte Hochachtung und Ergebenheit gegen den König, Genehmigung der Reformen in der Armee, Erkenntlichkeit für Frankreichs Hülfe und Bereitwilligkeit zu allen Opfern aus, um Belgiens Unabhängigkeit und den constitutionnellen Thron zu erhalten. Ueberhaupt zeigten schon die ersten Debatten, daß die Regierung keine bedeutende Opposition in der Repräsentation antreffen würde; besondere Bereitwilligkeit ihr entgegen zu kommen, zeigte der Senat; und die Faktion in der zweiten Kammer, welche dem Ministerium Hindernisse entgegen setzen wollte, war in entschiedener Minorität und bestand aus den heterogensten politischen Mischungen. Die Französischen Truppen, von denen noch ein Theil Belgien besetzt halten sollte, räumten, der Vereinbarung mit den großen Mächten zufolge, am 26. September dieses Land. Dagegen ward die Organisation der Belgischen Armee von Französischen Oberoffizieren eifrig betrieben, der Senat nahm das Gesetz wegen Einberufung der Militairpflichtigen an; bis zum 10. October sollte die Armee auf 54,000 Mann mit 120 Kanonen gebracht werden. Der Gesetzentwurf, wodurch der König ermächtigt ward, das Belgische Gebiet fremden Truppen zu eröffnen, ward angenommen. Der Finanzminister legte das Budget von 1831 vor (Ausgabe 51,725,728, Einnahme 41,892,384. Deficit 9,833,143 Gulden) und der Minister des Innern einen Gesetzentwurf gegen die Verdächtigen, welcher bis zum Frieden in Kraft bleiben sollte. Am 20. October theilte der Minister

des

des Auswärtigen der Repräsentanten-Kammer das Schlußprotokoll der Londoner Conferenz, nebst den von den fünf Mächten verbürgten Friedensvertrag mit. Diese erklären, daß sie denselbeu als ihre definitive und unwiderrufliche Entscheidung betrachteten, zu dessen Annahme sie diejenige Partei, welche denselben verwerfen dürfte, selbst veranlassen würden und den sie als bindend für die Parteien unter einander und sich selbst ansähen. Dieser Vertrag besagt im wesentlichen, daß Belgien aus den alten südlichen Provinzen der Niederlande bestehen solle, einem Theil des Luxemburgischen und des Limburgischen an beiden Ufern der Maas und Maestricht mit seinem Weichbilde abgerechnet. Belgien wird hiernach einen unabhängigen und für ewige Zeiten neutralen Staat ausmachen. Die freie Flußschiffahrt ist nach den Stipulationen des Wiener Congresses anerkannt. Vom 1. Januar 1831 an, wird Belgien jährlich 8,400,000 Gulden von der ausstehenden Schuld bezahlen, die als Belgische Staatsschuld anerkannt und halbjährlich entrichtet wird. Der Minister des Auswärtigen, Herr v. Meulenaere, erklärte, er habe eine schmerzliche Pflicht zu erfüllen, nemlich einen Gesetzentwurf in Bezug auf den Friedensvertrag vorzulegen. Zu jeder andern Zeit hätte die Regierung die Verwerfung desselben anrathen können, seit den neuesten Ereignissen, zumal seit dem Sturze Polens, sey eine solche Sprache unmöglich; Belgien werde durch die Nothwendigkeit zu einem traurigen Opfer gezwungen und müsse sich damit trösten, daß sein Schicksal einen Europäischen Charakter trage, also nicht allein von ihm abhänge. Es handle sich hier um Seyn oder Nichtseyn. Zugleich legte er einen Gesetzentwurf vor, nach welchem der König ermächtigt wird, den Traktat mit solchen Clauseln, Bedingungen und Vorbehaltungen abzuschließen, als er für das Interesse des Landes nothwendig oder nützlich erachten würde.

würde. Nach mehrtägigen Debatten fügte sich die Repräsentanten-Kammer in die gebietende Nothwendigkeit und nahm am 1. November den Friedensvertrag mit 59 Stimmen gegen 38 an. Auch der Senat genehmigte denselben mit 35 Stimmen gegen 8, jedoch nur, weil man ihn als einziges Rettungsmittel betrachtete. — Dagegen erklärte König Wilhelm von Holland, daß er die 24 Artikel nicht annehmen werde. Die Hauptgründe seiner Weigerung waren folgende: 1) den Theil von Limburg, welcher ihm zum Ersatz für den an Belgien abgetretenen Theil von Luxemburg gegeben werde, sey nicht hinreichend; 2) die Schulden seyen schlecht vertheilt; Belgien müsse mehr davon übernehmen; 3) die 24 Artikel böten keine hinreichende Garantieen für die Beobachtung des Traktats von Seiten Belgiens dar. — Auf seine Weigerung erhielt zwar eine Brittische Escadre von 15 Schiffen Befehl, nach der Schelde abzusegeln, doch kam diese Executiv-Maaßregel nicht zur Ausführung. Dagegen traf am 12. November ein neues Protokoll zu Brüsselein, wodurch die Londoner Conferenz Leopold als König der Belgier anerkannte. Nachdem dergestalt die von demselben für die Annahme der 24 Artikel gestellte Bedingung erfüllt war, ertheilte auch König Leopold am 13. seine Zustimmung zu dem Friedensvertrage. Am 18. November traf der zwischen Belgien und den fünf großen Mächten am 15. November unterzeichnete Friedens- und Freundschafts-Vertrag ein, in welchem die 24 Artikel aufgenommen sind; vermöge eines 25sten Artikels garantiren die fünf Mächte dem Könige der Belgier die Ausführung aller vorhergehenden Artikel und der 27ste Artikel bestimmte, daß der Vertrag binnen zwei Monaten ratificirt werden soll. Ungeachtet der Friedensaussichten, welche der Abschluß dieses Vertrags eröffnete, wurden jedoch von Belgischer Seite die Rüstungen unausgesetzt fortgesetzt, da Holland bei der

Ver-

Verweigerung der Annahme des Vertrags beharrte und fortwährend in drohender Stellung blieb; noch mehr wurden diese Aussichten getrübt, als die Nachricht eintraf, daß die Ratification des Vertrags von Seiten des Petersburger Hofes unerwartete Schwierigkeiten gefunden habe, und daß Oesterreich und Preußen ebenfalls mit der Ratification desselben Anstand nähmen. Der Englische Courier suchte den Grund dieser Sinnesänderung Rußlands in dem Falle Warschau's und fügte sehr bittere Bemerkungen über die Russische Politik hinzu. Einige im Luxemburgischen durch die Orangisten am Schluß des Jahres angezettelte Unruhen wurden zwar bald unterdrückt, da aber die Ratification des Traktats von Seiten Rußlands, Oesterreichs und Preußens ausblieb, ungeachtet der Termin des 15. Januars d. J. herannahte und Holland in kriegerischer Stellung beharrte, so beschloß die Repräsentanten-Kammer mit 71 Stimmen gegen eine: die Mobilisation der Bürgergarde, die Bestimmung des Heeres auf dem Kriegsfuße mit Ausschluß der Bürgergarde zu 80,000 Mann und eine Aushebung von 12,000 Mann für 1832. —

(Schluß folgt.)

II.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Die Commission der Gesellschaft der Volksfreunde, deren Proceß vor den Assisen verhandelt worden, ist den 21. Januar von der Juri freigesprochen worden. Doch hat das Gericht von seiner Disciplinar-Befugniß Gebrauch gemacht und einige dieser Leute, die in der Audienz alle Rücksichten gegen dieselbe aus den Augen gesetzt hatten, zu 6 bis 15 Monate Gefängniß und

100 bis 500 Fr. Geldbuße verurtheilt. Die Beklagten waren die Herren Raspail, Präsident der genannten Gesellschaft, Blanqui, Gorrais, Hubert, Trelat, Thourat, Bonnias, Plagnal, Juchault und Mirieux, die zum Theil schon in dem früheren republikanischen Complott figurirt haben. Die Anklage lautete auf Anreizung zum Haß und zur Verachtung der Regierung, ohne Erfolg gebliebene Provokation zum Umsturz derselben und Beleidigung der Person des Königs; zugezogen hatten sie sich diese Anklage durch verschiedene Schriften, welche sie im Auftrage der Gesellschaft herausgaben, nachdem dieser ihre öffentlichen Versammlungen gelegt worden waren. In diesen Schriften heißt es unter andern: "Wir brauchen uns eben nicht sehr anzustrengen, um zu beweisen, daß das Königthum mit seinen Millionen und seinem Gefolge von Faullenzern eine verderbliche Sache für das Volk ist. Was thut die Armee? Sie erwartet, daß es einigen Memmen gefallen möge, ein wenig Ruhm zu erwerben. Ludwig Philipp hat 6 Mill. bei einem Banquier in Philadelphia niedergelegt. Herr Jaques Lefebre sagt, daß Europa um uns unsre Charte und unsern König beneide. Möge es sie hinnehmen! Volk, erinnere dich deiner mit Füßen getretenen Rechte und des Egoismus, der dir die Frucht deines Schweißes raubt. Es thut dir wiederum Noth, in deiner Energie Hülfe zu suchen. In der Republik liegt die Zukunft Frankreichs und Europas. Die Minister wären verantwortlich und der König wäre es nicht!" . . . . Als Zeugen traten unter andern der schon bekannte Cavaignac, so wie der frühere Präsident der Volksfreunde, Herr Teste, Bruder des Deputirten, auf. Der Siegelbewahrer, Herr Barthe, sowie der Berichterstatter der Civilliste, Herr v. Schonen, wurden von diesen als Theilnehmer der früheren geheimen Gesellschaft bezeichnet, die gegen die gestürzte Dynastie con-

conspirirt haben, anderer nicht zur Sache gehöriger Aussagen, Angaben und verwegener Aeusserungen der Angeklagten und der Zeugen nicht zu gedenken, die von dem zu ihnen gehörigen Theil des Publikums mit Beifall aufgenommen wurden, übrigens aber in den älteren liberalen Zeitungen keinen Anklang gefunden haben.

In dem Prozeß, der über das Testament des Herzogs von Bourbon Wochenlang zum nicht geringen öffentlichen Skandal, verhandelt ward, war der gewandte Anwald des Fürsten von Rohan, Herr Hennequin, endlich zur Replik gekommen. Er hat vorläufig die Beweise, die für die Ermordung des Testators sprechen, beigebracht und wird nach acht Tagen mit dem zweiten Theil seines Vortrags, der sich auf das Testament selbst bezieht, gehört werden. Der Name Rohan, der in diesem Prozesse figurirt, erinnert an die famöse Halsbandsgeschichte. — Einen andern Skandal unschuldigerer Art, den man vergebens gerichtlich zu bekämpfen sucht und der, die Gestalt wie ein Proteus wechselnd, immer wieder zum Vorschein kommt, gewähren die Carricaturen, die der eben so boshafte, als witzige und geistreiche Herr Philippon in seinem Blatte, la Caricature, dem Publikum zum Besten giebt.

Der neuliche Prozeß der sogenannten Funfzehn oder der Republikaner scheint dagegen, trotz ihrer Freisprechung durch die Juri, in den größeren Kreisen des Publikums wenig Anklang gefunden zu haben. Eine sechsmonatliche Haft, verbunden mit einer übertriebenen Vorstellung von ihrer Wichtigkeit, hat diese Leute, die in dem früheren Prozesse, bei aller ihrer Verwegenheit mit einer gewissen zuversichtlichen Ruhe aufgetreten waren, bitter und heftig gemacht und sie durchaus aus ihrer Rolle fallen lassen. Dasselbe läßt

sich

sich aber auch von dem Gerichtshofe sagen, der, durch die zuerkannten Strafen nicht bloß seine, von diesen Leuten frech angetastete Würde behaupten, sondern auch die vor Gericht ausgesprochenen Lehren derselben verdammen zu müssen geglaubt hat und dadurch verleitet worden ist, den Geschwornen ins Amt zu greifen. Wenigstens wird ihr Urtheil in dieser Beziehung von den Oppositionszeitungen angefochten, und vermuthlich wird der Cassationshof darüber zu entscheiden haben.

Das Charakteristische bei diesen und ähnlichen Processen ist übrigens die Anwendung, welche die Parteien dabei von dem Grundsatze der Volkssouverainität machen. Man verschmäht jetzt die geheimen Conspirationen, die unter der vorigen Regierung an der Tagesordnung waren, und tritt als offener und ehrlicher Verschwörer auf, indem man jede Gelegenheit und so auch namentlich die Verhandlungen vor Gericht benutzt, um seine Ansichten und Meinungen öffentlich geltend zu machen und zu verbreiten. — Dies gilt auch insonderheit von den Legitimisten, deren Wortführer in gewandter Benutzung der Umstände und in Beharrlichkeit alle ihre Nebenbuhler übertrafen. Und wirklich nimmt die Enttäuschung über die Folgen der Juli-Revolution, bei dem Ueberdruß der höheren und dem Mißmuth der untern Classen, so sehr überhand in der Gesellschaft, daß ein Blatt mit einigem Anschein der Wahrscheinlichkeit behaupten kann, es sey dahin gekommen, daß, wenn die Börse morgen erführe, Ludwig Philipp habe, den Sorgen seines Königthums überdrüßig, das Ministerium den Händen der Herren von Chateaubriand, von Fitz-James, von Martignac und Berryer übergeben, die Fonds vielleicht nicht um 50 Centimen weichen, dagegen aber um 10 Fr. fallen würden, wenn der Moniteur eine Ordonnanz enthielte, die das Ministerium den Herren Lafayette, Mauguin, Lamarque und Salverte übertrüge.

Die

Die Oppositionszeitungen sind sehr aufgebracht darüber, daß der Garant des Blattes Opinion, Blodeau, und der Drucker der Tribune, Mie, als modern e Blätter neulich in Beschlag genommen, zugleich selbst nach der Polizeipräfektur gebracht und dort, vor dem Beginn ihres Verhörs, mehrere Stunden, nicht eben in der besten Gesellschaft, festgehalten worden sind. Es ist dies das erste mal seit der Juli-Revolution, daß das öffentliche Klagamt mit solcher Strenge verfährt, sagt der Temps. Die 15 Jahre der Restauration haben kein Beispiel einer solchen vorgängigen Verhaftung aufzuweisen; doch wir irren uns, wenn wir sagen: kein Beispiel; denn es wurden "Befehle zum Vorführen" gegen die Unterzeichner der, von Seiten der öffentlichen Blätter im Monat Juli ergangenen Protestation erlassen. Der Globe bedauert aufrichtig das Benehmen der Regierung bei dieser Gelegenheit und meint, es zeige von ihrer Seite eine große Verblendung und eine völlige Unkunde über den Geist, der die Regierung bei ihrer Wirksamkeit leiten müsse. Viel heftiger drückt sich der Cour. fr. aus, der zugleich erzählt, daß dem Herrn Philippon, Garanten der Caricature, eine gleiche Unbill widerfahren sey.

Die Angelegenheit des National nimmt eine drohende Wendung. Nicht nur machen alle Blätter der Bewegung Chorus mit diesem kecken Blatte, das eine ähnliche Sprache führt, wie in den letzten sechs Monaten der Restauration, und wieder als Vorfechter der Opposition auftritt, sondern auch das Journal d. D. erklärt sich in einem, freilich mit vielem Maaß geschriebenen langen Artikel gegen die vorgängige Verhaftung der Schriftsteller, die sie eine "außerordentliche Strafe" und "eine Ungerechtigkeit" nennt, welche die Freiheit in ihrem Lebensprinzip antaste. Ein anderes Blatt will aus diesem Umstande, verbunden

landen mit dem bittern Wortwechsel, der neulich zwischen Perier und Dupin stattgefunden hat, schließen, daß Keime eines ernsten Misverständnisses unter den Leuten, welche die Partei der Regierung halten, vorhanden sind, und daß ein Bruch zwischen ihnen, ähnlich dem, der zwischen Chateaubriand und Villéle stattfand, nicht zu den unwahrscheinlichen Dingen gehört. "Sollten schon, fährt das gedachte Blatt fort, die "Theoretiker" der Partei der Mitte dergestalt über die Handlungsweise "ihrer Geschäftsleute" in Schrecken gesetzt seyn, daß sie sich von aller Verantwortung lossagen zu müssen glauben. So viel ist gewiß, daß, falls wirklich eine "Defection" stattfände, die Lage des Ministeriums äusserst schwierig werden würde." Die Gazette hat schon oft den Stand der gegenwärtigen Regierung mit dem des Directoriums verglichen. — Der Temps berichtet: "Die Frage, ob die gerichtliche Verfolgung in der Sache des National fortgesetzt werden solle, ist in dem Conseil der Minister zur Berathung gekommen. Die Verhandlung hat länger als eine Stunde gewährt und ist, wie man weiß, bejahend entschieden, da die Herren Paulin, Geron und Herr Carrol, Hauptredacteur des National, vor den Instructionsrichter geladen worden sind. Man versichert, einem der Minister seyen hier folgende Worte entfallen: "Aber das hat ja ganz das Ansehn einer beginnenden Revolution," worauf der Präsident des Conseils erwidert hätte: "das ist möglich, aber die schlechte Presse muß untergehen." (?) — Das hier erwähnte Verhör des Herrn Carrel hat denn auch vor dem Instructionsrichter Corthier stattgefunden und soll kurz und bündig ausgefallen seyn, wie folgt: Fr. Erkennen Sie sich als Verfasser des Artikels an, der in dem National vom 24. Januar gestanden hat und den Titel führt: "Von dem auf der That ertappten Vergehen bei

dem

dem Druck und der Publication von Schriften"? Antw. Ja, mein Herr! Fr. Wissen Sie, daß der letzte Paragraph dieses Artikels als eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze und zur Rebellion dem Gesetze bezeichnet ist? Antw. Ich weiß es. Fr. Haben Sie keine Erläuterung darüber zu geben? Antw. Ich bemerke nur, daß ich nicht zum Ungehorsam gegen die Gesetze, sondern zur Achtung für das Gesetz aufgefordert, daß ich nicht die Rebellion, sondern den Widerstand gegen ein ungesetzliches Verfahren gepredigt habe; und dieses ungesetzliche Verfahren hoffe ich der Juri zu beweisen, wenn ich vor sie geladen werde. — Ein ähnliches Verhör hat Herr Paulin, Garant des National, bestanden, und es scheint nun, als wenn die Regierung es dabei bewenden lassen wolle. — Es ist die Rede davon, ein besonderes Geschwornengericht für die Presse einzuführen, und man sagt, es sey dies ein Lieblingsgedanke des Herrn Perier.

Die Reaktion der Departementer gegen den Einfluß der Hauptstadt tritt immer mehr hervor. Es entstehen dort fortwährend neue Blätter, welche die Pariser Presse allmählig verdrängen. Diese Blätter haben theils eine carlistische, theils eine populaire Farbe; die einen predigen die Emancipation der Provinzen und der Gemeinden, die andern die Verbesserung des materiellen und intellectuellen Zustandes der großen Masse des Volks; aber beide begegnen sich nicht selten und sind in entschiedenem Widerspruche mit der Majorität der Deputirtenkammer, auf welche die Regierung sich ihrerseits mit Zuversicht stützt, nicht bedenkend, daß diese Majorität aus einer Vermögens-Aristokratie hervorgegangen ist, deren Privilegien derzeit der Restauration angehören und keine Anerkennung mehr in der Nation finden. — Indessen bestürmt die Opposition der Deputirtenkammer das Budget, dessen

großer

großer Umfang bekanntlich nächst der Erblichkeit der Pairie, derjenige Gegenstand ist, gegen den sich die öffentliche Meinung nach den Juli-Tagen am lautesten erklärt hat. Auch glaubt man, daß die Erschütterung, welche das bestehende Finanzsystem durch die Angriffe des Herrn Thourenel, Andry de Puyraveau und Pagés gleich in den ersten Tagen erlitten, an der Börse fühlbarer gewesen wäre, wenn die ministeriellen Blätter nicht durch ihre feindliche Sprache im entgegengesetzten Sinne gewirkt hätten. Der bei dieser Gelegenheit in der Kammer zur Sprache gebrachte Gedanke, die indirekten Steuern so wie die Auflage auf das Salz und die Lotterie abzuschaffen, und dafür in der Benutzung der Amortisationskasse und in der Erhöhung der von Villele herabgesetzten Grundsteuern, eine Entschädigung zu suchen, gewinnt auch unter den Pariser Zeitungen immer mehr Verfechter.

Seit einiger Zeit nimmt die Gährung, welche sich in dem 12. Bezirk von Paris zeigt, die Aufmerksamkeit der Polizei in Anspruch. Man zählt in diesem Bezirk auf 80,000 Einwohner nicht weniger als 24,000 Personen, die von der Armenanstalt Unterstützung bekommen. Nun bringt eine von dem Polizeipräfekten eingeführte neue Methode der Straßenreinigung 4000 Lumpensammler um ihr Gewerbe, das ihnen 6 bis 7000 Fr. täglich eintrug, dadurch werden 12,000 Menschen außer Brodt gesetzt, während, nach amtlichen Angaben, die Bestrebungen der Wohlthätigkeit in diesem Quartier nicht mehr als ein Brod monatlich und einige Bund Stroh für jeden eingeschriebenen Armen aufzubringen vermogt haben. Es hat in den letzten Tagen ein regelmäßiges Aufgebot der Nationalgarde stattgefunden, um einer Störung der öffentlichen Ruhe vorzubeugen, womit diese Veränderung in dem bisherigen Gewerbzustande die Stadt bedroht, und fast hat es das Ansehn, als bliebe der

Behörde nur die Wahl, eine nützliche Einrichtung der Reinlichkeitspolizei wieder eingehen zu lassen oder 12,000 Individuen dem Hungertode preiszugeben. Es zeigt sich hier im Kleinen derselbe Uebelstand, mit dem die Industrie im Allgemeinen bei ihrem Fortschreiten zu kämpfen hat, und gegen den die freieste Verfassung nichts vermag.

Die innern Verhältnisse Frankreichs gewähren keine beruhigende Aussichten, wenn man auch die folgende Schilderung der Gazette für übertrieben und parteiisch halten muß. Sie sagt: Eine unerhörte Strenge gegen die Presse, vervielfältigte Beschlagnahme der Zeitungen und eine vorgängige Verhaftung der Schriftsteller, trotz der von ihnen gestellten Cautionen, die gegen die St. Simonisten ergriffenen Maaßregeln, deren Versammlungssaal man geschlossen hat, die gegen die Polnischen Ausgewanderten verfügte Vertreibung aus Paris, die Haussuchungen und alle jene Verfolgungen, welche die Gerichte ermüden und die Gefängnisse anfüllen, haben einen Zustand der Dinge hervorgebracht, dessen Gewaltsamkeit sich mit nichts von dem vergleichen läßt, was wir seit 15 Jahren erlebt haben. Wie kommt es, daß Herr Perrier in einem mit seiner früheren Opposition im Widerspruch stehenden Sinne regiert? Vielleicht daher, weil, wo keine wahrhafte Ordnung herrscht, auch keine wahrhafte Freiheit zu finden ist. Wenn Herr Perrier von dem Despotismus des Gesetzes spricht, so darf man nicht vergessen, daß wir Gesetze aus allen Regierungen haben, die folglich allen Prinzipien angehören und der Willkühr eine blinde und brutale Gewalt einräumen. Es ist in der That unmöglich, die Lage eines Ministeriums zu begreifen, das, anstatt sich auf Ein Prinzip zu stützen, um ein anderes zu bekämpfen, sich in Kriegszustand gegen alle Prinzipien erklärt und sich mit seinem bloßen menschlichen Willen gegen Thatsachen zur Wehre setzt,

die

die es nicht beherrschen kann. Herr Perrier wird sehen, daß man nicht eine Revolution machen kann, indem man auf die Revolutionaire losschlägt, und kein Königthum gründen, indem man die Königlich Gesinnten verfolgt. — Dasselbe Blatt macht auf den Streit aufmerksam, der sich in Folge eines neulichen Wortwechsels zwischen Perrier und Odillon-Barrot in der Kammer über die Frage erhoben hat, ob die gegenwärtige Deputirtenkammer das Land wirklich vertrete. Die Blätter der Bewegung läugnen es eben sowohl als die Carlistischen: sie sehen das gegenwärtige Wahlgesetz als das Werk der Doctrinairs und des doppelten Votums an, und erinnern mit Odillon-Barrot den Minister Perrier an die beredten Worte, die er im Jahr 1824 als Deputirter in der Kammer sprach: "Hier sind wir unserer Sechs, aber außerhalb der Kammer zählen wir 30 Millionen." — Ein anderer Gegenstand der Erörterung ist das Deficit, welches mit Hülfe der finanziellen Kunstsprache und der Zahlenkunststücke, von denen man in solchen Fällen Gebrauch zu machen pflegt, nach Belieben der Parteien anschwillt oder zusammenschrumpft.

III.

Polen.

(Fortsetzung.)

Am 24. Februar entspann sich auf dem Polnischen linken Flügel ein für die Polen abermals siegreicher Kampf mit dem Russischen Corps unter den Befehlen des Generals Schachoffski, der zurückgeworfen wurde und vernichtet worden wäre, hätte nicht die Polnische Division Krukowiezki nach Praga zurückberufen werden müssen, da diese von den Russen gelieferte Schlacht bloß den Zweck zu haben schien, die Aufmerk-

merksamkeit des Polnischen Heeres auf diese Seite zu lenken, während Diebitsch mit dem Gros seiner Armee am 25. Februar den Polnischen rechten Flügel überflügeln und sich auf das Centrum werfen wollte. Diese Schlacht vom 25. ist ein Denkmal des Ruhmes, dem die Annalen der Welt wenige an die Seite zu stellen vermögen; 38.000 Polen boten während dieses denkwürdigen Tages mit 60 Kanonen einem Heere von 100.000 Russen mit 250 Feuerschlünden die Spitze. Als die Polnische Armee, nachdem sie alle Anstrengungen des Feindes vereitelt und Diebitsch seine Reserve in Thätigkeit gesetzt hatte, eine rückgängige Concentrationsbewegung gegen Praga machte, hielt der feindliche Heerführer dies für ein Zeichen der Niederlage und ließ nun die Elite seiner Truppen vorrücken, um einen entscheidenden Schlag zu thun. Das Erlenwäldchen, das auch an diesem Tage der Gegenstand mörderischer Kämpfe war, deckte seine Operationen. Von beiden Seiten rückten die letzten Russischen Reserven, Regimenter, die für unüberwindlich galten, mit äusserst zahlreicher reitender Artillerie in die vor dem Wäldchen liegende Ebene vor. Ihr unerwarteter, ungestümer Angriff brachte einen Augenblick Unordnung in die Reihen der Polen, aber rasch stellte sich die Ordnung wieder her; in wüthender Verzweiflung warfen sich die Polnischen Colonnen auf den Feind: zwei Regimenter der Russischen Cavallerie wurden vernichtet und ihre Infanterie zog sich in Unordnung nach den Wäldern zurück. Der Verlust der Russen am 24. und 25. kann auf wenigstens 12.000 Mann geschätzt werden; 8000 geben die Russen selbst an. Ueberwältigt von dem hartnäckigen Widerstand der Polen blieb der Besieger der hohen Pforte acht Tage lang in seiner Position, ohne sich zu rühren; am 6. März endlich zog er sich zurück, sey es, daß ihm Lebensmittel und Munition mangelten, sey es

wegen

wegen der Krankheiten, die sich in seinem Heere einstellten, oder weil das Gerücht von einer Insurrektion in Lithauen sich verbreitete, sey es endlich, daß er auf einem andern Punkte über die Weichsel zu gehen beabsichtigte. Das Armeecorps, welches Diebitsch in den Wäldern in Pragas Nähe, unter Geismars Befehl, zurückließ, und welches sich bald darauf ebenfalls zum Rückzuge genöthigt sah, sollte den Abzug des Heeres decken, welches sich nach dem, unterhalb Pulawy in die Weichsel strömenden Wieprz zurückzog. Mittlerweile hatten die vorerwähnten Erfolge, welche Dwernitzki über Geismar errungen, die Folge, daß auch Letzterer sich auf die Russische Hauptarmee zurückzog; Dwernitzki, der nicht Truppen genug hatte, um weitere Operationen zu wagen, ging über die Weichsel zurück, aber nur um in verschiedenen Gefechten gegen General Kreutz und Prinz Adam von Würtemberg, welche zur Unterstützung Geismars über die Weichsel gegangen waren, neue Lorbeeren zu erfechten und Lublin zu befreien. Letztere Stadt ward jedoch am 11. März nach heftigem Widerstand von Kreutz wiedergenommen.

Am 26. Februar erhielt der Reichstag von der Regierung die Anzeige, daß Fürst Radziwill das General-Commando niedergelegt habe und dem General Johann Skrzynetzki einstweilen der Oberbefehl anvertraut sey. Durch einstimmige Wahl beider Kammern ward dieser General zum Oberfeldherr ernannt. Uebrigens fand in Warschau, wo alles fortwährend von kriegerischem Enthusiasmus beseelt war, seit einiger Zeit keine Reichstagssitzung statt; die Landboten versammelten sich aber privatim zu täglichen Berathungen und die Commission beschäftigte sich eifrig mit dem wichtigen Gesetzentwurf wegen Verleihung von Grundeigenthum an die Bauern. Von allen Seiten eilten noch Freiwillige, zum Theil nur mit Sensen bewaffnet, hinzu; über 10,000 junge Krakusen, zum

Theil

Theil nur mit Seitengewehr und langen Beilen versehen, zogen von Krakau, wo der Bischof sie einsegnete, zu Dwernitzki. Letzterer bemühte sich fortwährend, nach Volhynien vorzudringen, welches ihm der, durch das dritte Reserve-Cavallerie-Corps, einen Theil der Garde und die Lithauische Grenadier-Brigade unterstützte General Kreutz zu verwehren wußte; Dwernitzki suchte seinerseits den General Sierawski mit 6000 Mann an sich zu ziehen, woran dieser aber durch den Russischen General Toll gehindert ward. Bald darauf rückte die zweite Russische Armee heran, und eine Division derselben unter General Rüdiger bis Uscilug vor, wodurch Dwernitzki genöthigt ward, nach Zamosk zurückzugehen, um nicht zwischen zwei Feuern zu gerathen. Inzwischen war die Weichsel am 16. März nach Lösung des Eises plötzlich aus ihren Ufern getreten und ihre Gewässer bildeten bei Praga einen förmlichen See. Das gegen Praga stehende Corps von Geismar mußte seine Stellung in großer Eile verlassen und erlitt auf seinem Rückzuge bedeutenden Verlust. Um diese Zeit war der Polnische Generalissimus mit dem Russischen in Unterhandlungen getreten, um eine Ausgleichung herbeizuführen, die jedoch ohne Erfolg blieben, da Diebitsch auf unbedingter Unterwerfung beharrte. Die Hoffnungen der Polen, welche sich aufs neue zum verzweifeltsten Widerstand bereiteten, wurden neu belebt durch die Nachricht, daß im Russischen Polen ein Bauernaufstand im Rücken der Russischen Armee ausgebrochen sey, der sich mit großer Schnelligkeit verbreite und ernsthaft zu werden drohe. Die Bauern in der Gegend von Rossienna in Lithauen bemächtigten sich am Ende März der dortigen Waffenniederlage, vertrieben die Kosaken und nahmen Georgenburg ein; die Russische Garnison von Polangen sah sich in der Nacht vom 5. auf den 6. April gezwungen, sich auf das

Preußische

Preußische Gebiet zurückzuziehen; dieser Aufstand, der immer weiter um sich griff, ward von der katholischen Geistlichkeit lebhaft unterstützt und für die Russische Armee um so gefährlicher, da die Polen nach den abgebrochenen Unterhandlungen bedeutende Vortheile erlangt hatten. Der Polnische Generalissimus ließ nemlich in der Nacht auf den 31. März in aller Stille drei Divisionen Infanterie und die Reserve Cavallerie ausrücken, um den Feind anzugreifen. In einer Reihe von Gefechten, deren Details zu vielen Raum erfordern würden, in denen besonders die Corps von Geismar und Rosen sehr litten und in welchen sich namentlich General Rybinski, Kitzki und der Französische Oberst Romarino auszeichneten, verloren die Russen 5 Fahnen, 22 Kanonen, gegen 8000 Gefangene und 3000 Todte und Verwundete. In einem trefflich abgefaßten Tagesbefehl von Skrzynetzki vom 18. April werden diese glänzenden Erfolge kurz aufgezählt. In diesem wird angeführt, daß Volhynien und Lithauen die Freiheitsfahne ergriffen, die Polen bereits die Gränzen überschritten hätten, die Russischen Colonnen in Eilmärschen sich zurückzögen, um ihre bedrohte Communicationslinie zu retten, daß der Feind bereits über 50,000 Mann verloren habe, von denen 16,000 als Gefangene durch Warschau wanderten, das 6. Corps aufgelöset sey, 11 Russische Fahnen 30 Kanonen u. s. w. sich in Polnischen Händen befänden. Der Held, unter dessen Leitung die tapfern Polen solche Siege erfochten, ward 1787 in Gallizien geboren, studirte in Lemberg, trat 1806, als die Französische Armee in Polen einrückte, 19 Jahre alt, in das erste Infanterie-Regiment des Obersten Malachowski, ward im Feldzug 1812 Bataillons-Chef, befehligte 1814 das Quarré, in welches Napoleon bei Arcis sur Aube sich einschloß, als der Vortrab seiner Garde ihn verlassen hatte, erhielt vom Kaiser

Alexander

Alexander das Commando des 8. Infanterie-Regiments und ward von Chlopitzki zum Brigadegeneral ernannt. — Während nun die Polen mit verzweifelndem Muthe den Heldenkampf fortsetzten, breitete sich im Russischen Polen die höchst gefährliche Insurrection im Rücken der Russischen Armee aus. Der Lithauische Aufstand sollte zu gleicher Zeit in der Hauptstadt und den Provinzen ausbrechen, doch der den Polen so verhaßte Nowosilzow kam nach Wilna, seine Kundschafter kamen der Verschwörrung auf die Spur und es erfolgten viele Verhaftungen. Die Errichtung ungeheurer Magazine, eine Rekrutenstellung von 3 Mann auf 500 Seelen, die Erklärung jener Provinzen für Altrussische und die Entziehung des Gebrauchs der Polnischen Sprache in den Schulen steigerte inzwischen die Unzufriedenheit und zwei junge Samogitische Bürger gaben das Zeichen zum Aufstand; Rossienna ward, wie oben erwähnt, zuerst eingenommen; in den letzten Tagen des März hatten bereits drei Samogitische Kreise, der Rosseiner, Telscher und Schawler, provisorische Regierungen errichtet, welche im Namen der Polnischen Nationalregierung handelten; diesem Beispiel folgte der Upitsche Kreis und bald rückten große Volksmassen, mit Sensen, Piken und Feuergewehren bewaffnet, gegen die Gränzen Kurlands vor, nahmen Polangen ein und drangen zugleich gegen Wlodziemierz vor. Der Russische Oberst Bartolomäus nahm bald darauf Rossienna wieder ein und verhängte die schärfsten Strafen über die Insurgenten; ganze Dorfschaften wurden (nach den in Warschau gedruckten Erläuterungen) niedergebrannt, die Einwohner ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht mit den Bajonetten ins Feuer getrieben, selbst die Gefangenen zu 10 bis 15 in die Hütten zusammengetrieben und von der zügellosen Soldateske lebendig verbrannt. Die Insurgenten

setzten

setzten jedoch den kleinen Krieg fort, verdrängten Bartolomäus wieder aus Rosienna und befreiten ganz Samogitien; nun verbreitete sich der Aufstand immer weiter, auch jenseits Wilna in den Kreisen von Troki, Oschmiana u. s. w.; 40,000 Mann, die von allen Seiten zusammenströmten, belagerten die Hauptstadt Wilna, welche der Gouverneur Chrapowitzki mit 6000 Mann Infanterie, einigen hundert Reitern und 14 Kanonen vertheidigte, während 4 bis 5000 Insurgenten bis nahe an Kowno vordrangen. Der Aufstand, welcher in Wilna allein über 60,000 Bewaffnete zählte, verbreitete sich in das Innere des Gouvernements Grodno und Minsk. Nun drangen jedoch die Russischen Truppen am Ende Aprils wieder von allen Seiten vor, Oberst Bartolomäus rückte mit Verstärkungen in Polangen ein, eine andere Abtheilung von 2000 Russen marschirte von Dünaburg auf Wilkomierz zu und die Russischen Garden aus der Wojewodschaft Augustowo gleichzeitig dem Niemen zu. Um die nemliche Zeit war der Aufstand in Podolien ausgebrochen; da jedoch ein höherer Offizier, der sich von der Polnischen Nationalregierung autorisirt angab, den Befehl ertheilte, den Aufstand am 27. April zu beginnen, aber nach 24 Stunden die Ordre ertheilte, damit einzuhalten, nachdem er schon an vielen Stellen ausgebrochen war, so entstand dadurch Verwirrung unter den Insurgenten, er ward hier nicht allgemein und die in der Nähe von Gallizien aufgestandenen, mußten sich über die Oesterreichische Gränze zurückziehen. Uebertriebene Neuigkeiten von dem Aufstande in Wolhynien und von dem Einzuge Dwernitzki's in diese Provinz bewogen am 4. Mai den Haysiner Kreis zum allgemeinen Aufstand; es kam zu einzelnen Gefechten, aber die tapfern Widerstand leistenden Insurgenten konnten sich doch nicht gegen die überlegenen und regelmäßig organisirten Streitkräfte

kräfte des Generals Roth behaupten, zerstreuten sich oder sahen genöthigt auch über die Gallizische Gränze zu flüchten. Obgleich dieser Aufstand von keinem Erfolg war, so verhinderte er doch mehrere Wochen hindurch das Rothsche Corps, sich mit Diebitsch zu verbinden. Da der Raum nicht gestattet, die interessanten Erörterungen in der Landbotenkammer am 21. April über die diplomatischen Verhandlungen mitzutheilen, so kehren wir zum Hauptkriegsschauplatze zurück. Nachdem der Feldmarschall Diebitsch alle seine Streitkräfte concentrirt hatte, begann er endlich wieder offensive Bewegungen zu machen und griff am 25. April in Person an der Spitze seiner Avantgarde die Polnischen Vorposten bei Kuflew an, welche unter Oberst Dembinski ein, mehrere Stunden anhaltendes günstiges Treffen gegen den weit überlegenen Feind lieferten; zu gleicher Zeit suchte seine Hauptmacht die rechte Flanke der Polen zu überflügeln. Da der Polnische Generalissimus sich nach dem angenommenen Plane in jener Gegend mit dem viel stärkeren Feinde in keine Hauptschlacht einlassen wollte, so zog er sich von den Ufern des Kostrzyn zurück. General Gielgud vertheidigte mit großer Tapferkeit mehrere Stunden lang die von ihm eingenommene Position von Minsk und zog sich darauf nach Dembe zurück, bei welchem Dorfe bis Ende Aprils die Position der Polen sich befand. Während nun das Gros der Polnischen Armee sich in ziemlich günstiger Lage befand, lief die betrübende Nachricht ein, daß das nach Wolhynien und Podolien gesandte Corps des Generals Dwernitzki der Uebermacht des Generals Rüdiger habe weichen und sich auf das Oesterreichische Gebiet flüchten müssen. Obgleich Rüdiger 72 Schwadronen, 18 Bataillons und beinahe 50 Kanonen hatte, wich Dwernitzki vor dieser großen Uebermacht nicht zurück, da er eine von vorne und vom rechten Flügel unzugängliche Position

inne

inne hatte und im Rücken sich an die Gallizische Gränze lehnte, Rüdiger aber detaschirte zur Nachtzeit ein paar tausend Mann Cavallerie nach Gallizien, hinter Dwernitzki's rechten Flügel, welche die Oesterreichischen Gränzposten zerstreuten; nun rückte am 27. April Rüdigers ganzes Corps auf Dwernitzki's linken Flügel los, und zugleich einige tausend Mann, an demselben Orte, wo sie zur Nachtzeit in Gallizien eingedrungen waren, auf seinen rechten. Da letzterer nun solchergestalt von einer achtmal stärkern Macht eingeschlossen war, so sah er sich genöthigt, sich nach Gallizien zurückzuziehen, woselbst er noch auf Oesterreichischem Gebiet von den Russen verfolgt ward. Die Oesterreichische Regierung erklärte Dwernitzki, daß seinem Wunsche, nach Polen zurückzukehren, nicht gewillfahrt werden könne, seine Officiere nach Mähren und seine Truppen nach Siebenbürgen verlegt werden sollten. Die den Polen abgenommene Artillerie, Waffen, Pferde u. s. w. wurden Oesterreichischer Seits den Russen ausgeliefert. Nach diesen Unfällen des Dwernitzkischen Corps konnte die Gränze von Volhynien nicht unbedroht gelassen werden, der Oberfeldherr detaschirte ein Corps von 8000 Mann unter Chrzanowski, bei dem die Generale Romarino und Skarzynski standen, nach Zamosc. Er schlug sich siegreich durch die über 20,000 Mann starken Russischen Corps in Lubliner Palatinat und langte den 12. Mai mit 800 Gefangenen vor Zamosc an.

Inzwischen beschloß Skrzynetzki zwischen dem Bug und der Narew die Offensive zu ergreifen und verdrängte durch zehntägige Operationen, mit weit geringern Streitkräften als die feindlichen, die Russischen Garden aus den Polnischen Gränzen. Der Hauptzweck dieser Bewegungen bestand darin, ein Corps unter General Chlapowski nach Litthauen, zur Unterstützung der dortigen Insurgenten gelangen zu lassen. Nachdem die-

dieser erreicht war, entschloß sich der Generalissimus, da er die Garden, die sich zurückzogen, zu keinem Gefechte bringen konnte, und er überdieß vorhersah, daß die Vereinigung der Garden mit dem Gros der Russischen Armee, ihm eine Heeresmacht gegenüber stellen möchte, die der seinigen weit überlegen wäre, sich auf seine verlassenen Positionen zu repliiren, während General Gieldud, der ebenfalls nach dem nördlichen Litthauen marschiren sollte, den Marsch nach Lomza antrat. Dagegen beschloß der Feldmarschall Diebitsch, nachdem seine Vereinigung mit den Garden stattgefunden, die Polnische Armee von Warschau abzuschneiden, indem er sich vor der Ankunft der Polnischen Truppen Ostrolenka's bemächtigte. Der in der Nacht am 23. Mai geleistete heftige Widerstand des zweiten Cavallerie-Corps unter General Lubienski, welches sich durch eine dreifach stärkere Macht Bahn machte, gestattete Skrzynetzki seinen Weg zu verfolgen. Am 25. Mai griffen die Garden aufs neue den General Lubienski an, und am 26. wurde der Angriff von Feldmarschall Diebitsch in Person commandirt; der Polnische Obergeneral zog sich nach Ostrolenka zurück; General Lubienski ging über die Narew und verbrannte zwar die Brücke, jedoch nicht in dem Maaße, daß sie nicht hätte in der Eile wieder hergestellt werden können, und so gelang es der Division von Schachofskoi, von furchtbarer Artillerie unterstützt, den Fluß zu passiren. Das heftigste Gefecht begann; der Feind bemühte sich vergebens, große Massen auf das rechte Ufer zu bringen; die Polen vertheidigten sich mit dem glänzendsten Muthe. Das Blutbad war fürchterlich und dauerte mehrere Stunden hinter einander, während welcher Zeit die Polen sich fruchtlos bemühten, den Feind auf's andere Ufer zu drängen, der jedoch auch seinerseits mit großen Massen vergeblich bemüht war, seinen Zweck zu erreichen. Das Terrain (man kämpfte näm-

nämlich theils auf der Brücke selbst, theils auf einem langen hohen Damm, welcher sich längs des sumpfigen Ufers der Narew hinzieht) trug sehr viel dazu bei, daß die Schlacht — bekannt unter dem Namen der Schlacht bei Ostrolenka — eine der mörderischsten wurde. Man focht Mann gegen Mann; Tausende fanden ihren Tod, indem sie an den hohen Damm herabstürzten; eine ungewöhnliche Hitze trug nicht wenig dazu bei, die Last des Tages zu vermehren. Endlich gegen Abend zogen sich die Russen zurück und die Polen blieben Herren des Schlachtfeldes; ihr Verlust belief sich auf 4000 Mann, der Russische wenigstens auf 10,000. Da General Gielgud nun Zeit gehabt hatte, seinen Marsch über Lomza fortzusetzen, so zog sich der Polnische Feldherr nach Pultusk zurück. Die nach Litthauen vorpoussirten Truppen bildeten nun ein Corps, obgleich bald Chlapowski, bald Gielgud, als Anführer genannt wurden. Chlapowski führte in der That den Oberbefehl, obgleich Gielgud, als aus einer sehr angesehenen Familie stammend, seinen Namen hergab. In diesem Augenblicke waren die gegenseitigen Stellungen sonderbar durchschnitten. In Ostrolenka, Lomza, Tykoczin, Bialystok standen die Russen, wiewohl Chlapowski sich im Weisthurner Walde (Bialowiczka) mit den Litthauischen Insurgenten vereinigt hatte und General Gielgud mit 14,000 Mann über Sopoczkin den Niemen herabzog. Bei Mariampol lagerte der Russische General Sacken, bei Sczuki und Jansbent standen Insurgenten, zu Rosienna General Pahlen, um Wilna streiften die Insurgenten. Auch um Lublin waren die Stellungen eben so verwickelt. Die Ankunft des Generals Chlapowski, welcher mit einigen tausenden Bialystocker Insurgenten vereinigt, am 26 Mai bei Narewka einen glänzenden Sieg über ein Russisches Corps davon getragen hatte, belebte den Geist des Aufstandes, der sich nun auch in Podolien und

der

der Ukraine verbreitete; Human fiel dort nach hartem Kampfe in die Hände der Insurgenten, bei Balta hatten sie am 15. Mai bereits gegen 6000 Reiter aufgestellt und besaßen 6 Kanonen, bei Machnawka standen gegen 2000. Das Corps des Generals Roth stand in den Distrikten von Ptoskirow und Kaminiez gegen 7000 Mann stark, hatte aber nur 800 Mann Cavallerie, weshalb es nicht gegen die Litthauer agiren konnte, deren Streitkräfte fast aus lauter Reiterei bestanden.*) In mehreren Districten emancipirten die Gutsbesitzer ihre Bauern und gewannen sie dadurch für den Aufstand, dem auch Griechische Geistliche sich anschlossen. Die Ukrainer sandten sogar Deputirte nach der Moldau und Wallachei und zu den Niekrasowischen Kosacken. Der General Roth lieferte den Insurgenten bis zur Mitte Junius fünf Treffen, in denen die Russen viel litten, jedoch bei Dasgow den Insurgenten eine Niederlage beibrachten. General Chlapowski drang inzwischen bis in die Woiewodschaft Nowgorod vor, und näherte sich der Stadt Slonino, wo sich der Großfürst Constantin nebst seiner Gemahlin, der Fürstin Lowicz (Chlapowskis Schwägerin) bis dahin aufhielt, worauf er sich eiligst nach Wilna wandte. General Gielgud, dem die Corps von Sierawski und Dembinski ebenfalls in der Richtung von Wilna vorausgingen, setzte, nachdem er die Russen bei Ray-

*) Eins dieser Litthauischen abgesonderten Corps ward von der schönen 20jährigen Gräfin Plater commandirt, deren 18jährige Kammerjungfer Staabschef und Generaladjutant bei ihr war; ein anderes von ihrem Bruder, dem reichen, 21jährigen Grafen Cäsar Plater, bekannt durch seine Religiosität; die ganze Zeit, wo sein Corps nicht kämpfte, ward von demselben mit Gebeten zugebracht. Beide Corps zeichneten sich durch Kühnheit aus.

Kaygrod, wo sie über 2000 Todte und Verwundete und 1200 Gefangene verloren, eine Niederlage beigebracht hatte, über den Niemen, und rückte nach Kieyatey, dem Concentrationspunkt der Samogitischen und Litthauischen Insurgenten vor, woselbst auch Chlapowski eintraf; letztere brachen nun gegen Wilna auf, wohin sich auch Gielgud wendete.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Amerikanische Botschaft.

(Schluß.)

The conclusion of a treaty for indemnity with France seemed to present a favourable opportunity to renew our claims of a similar character on other Powers; and particularly in the case of those upon Naples, more especially as in the course of former negotiations with that Power, our failure to induce France to render us justice was used as an argument against us. The desires of the merchants, who were the principal sufferers, have therefore been acceded to and a mission has been instituted for the special purpose of obtaining for them a reparation already too long delayed. This measure having been resolved on, it was put in execution without warting for the meeting of Congress, because the state of Europe created an apprehension of events that might have rendered our application ineffectual.

Our demands upon the Government of the Two Sicilies are of a peculiar nature. The injuries on which they are founded are not denied, nor are the atrocity and perfidy under which those injuries were perpetrated attempted to be extenuated. The sole ground on which indemnity has been refused is the alleged illegality of the tenure by which the monarch who made the seizures held his crown. This defence, always unfounded in any principle of the law of nations — now universally abandoned, even by those powers upon whom the responsibility for acts of past rulers bore the most heavily — will unquestionably

honably be given up by his Sicilian Majesty, whose councils will receive an impulse from that high sense of honour and regard to justice which are said to characterize him; and I feel the fullest confidence that the talents of the citizen commissioned for that purpose will place before him the just claims of our injured citizens in such a light as will enable me, before your adjournment, to announce that they have been adjusted and secured. Precise instructions, to the effect of bringing the negotiation to a speedy issue, have been given and will be obeyed.

In the blockade of Terceira, some of the Portuguese fleet captured several of our vessels, and committed other excesses for which reparation was demanded; and I was on the point of dispatching an armed force, to prevent any recurrence of a similar violence and protect our citizens in the prosecution of their lawful commerce, when official assurrances, on which I relied, made the sailing of the ships unnecessary. Since that period frequent promises have been made that full indemnity shall be given for the injuries inflicted and the losses sustained. In the performance there has been some, perhaps unavoidable delay; but I have the fullest confidence that the earnest desire that this business may at once be closed, which our Minister has been instructed strongly to express, will very soon be gratified. I have the better ground for this hope from the evidence of a friendly disposition which that Government has shown by an actual reduction in the duty on rice, the produce of our Southern States, authorising the anticipation that this important article of our export will soon be admitted on the same footing with that produced by the most favoured nation.

With the other powers of Europe, we have fortunately had no cause of discussion for the redress of injuries. With the empire of the Russians our political connexion is of the most liberal kind. We enjoy the advantages of navigation and trade given to the most favoured nation; but it has not yet suited their policy, or perhaps has not been found convenient from other considerations, to give stability and reciprocity to those privileges by a commercial treaty. The ill health of the Minister last year charged

ged with making a propoſition for that arrangement, did not permit him to remain at St. Petersburgh; and the attention of that Government, during the whole of the period since his departure having been occupied by the war in which it was engaged, we have been assured that nothing could have been effected by his presence. A Minister will soon be nominated, as well to effect this important object, as to keep up the relations of amity and good understanding, of which we have received so many assurances and proofs from his Imperial Majesty, and the Emperor his predecessor.

The treaty with Austria opens to us an important trade with the hereditary dominions of the Emperor, the value of which has been hitherto little known, and of course not sufficiently appreciated. While our commerce finds an entrance into the south of Germany by means of this treaty, those we have formed with the Hanseatic Towns and Prussia, and others now in negotiation, will open that vast country to the enterprising spirit of our merchants, on the north: a country abounding in all the materials of a mutually beneficial commerce, filled with enlightened and industrious inhabitants, holding an important place in the politics of Europe, and to which we owe so many valuable citizens. The ratification of the treaty with the Porte was sent to be exchanged by the gentleman appointed our Chargé d'Affaires to that Court. Some difficulties had occurred on his arrival; but at the date of his last official dispatch, he supposed they had been obviated, and that there was every prospect of the exchanges being speedily effected.

This finishes the connected view I have thought it proper to give of our political and commercial relations in Europe. — Every effort in my power will be continued to strengthen and extend them by treaties founded on principles of the most perfect reciprocity of interest, neither asking nor conceding any exclusive advantage, but liberating as far as it lies in my power, the activity and industry of our fellow-citizens from the shackles which foreign restrictions may impose.

To China and the East Indies, our commerce continues in its usual extent and with the increased facilities which the credit and capital of our merchants affords, by substituting bills for payment in specie. A daring outrage having been committed in those seas by the plunder of one of our merchantmen engaged in the pepper-trade at a port in Sumatra, and the piratical perpetrators belonging to the tribes in such a state of society, that the usual course of proceding between civilized nations could not be pursued, I forthwith despatched a frigate with orders to require immediate satisfaction for the injury, and indemnity to the sufferers.

Few changes have taken place in our connexions with the independent States of America since my last communication to Congress. The ratification of a commercial treaty with the United Republics of Mexico has been for some time under deliberation in their Congress, but was still undecided at the date of our last dispatches. The unhappy civil commotions that have prevailed there, were undoubtedly the cause of the delay; but as the Government is now said to be tranquillized, we may hope soon to receive the ratification of the treaty, and an arrangement for the demarcation of the boundaries between us. In the mean time an important trade has been opened with mutual benefit from St. Louis, in the state of Missouri, by caravans to the interior provinces of Mexico. This commerce is protected in its progress through the Indian countries by the troops of the United States, which have been permitted to escort the caravans beyond our boundaries to the settled part of the Mexican territory.

From central America I have received assurances of the most friendly kind, and a gratifying application for our good offices to remove a supposed indisposition towards that Government in a neighbouring State; this application was immediately and successfully complied with. They gave us also the pleasing intelligence that differences which had prevailed in their internal affairs had been peaceably adjusted. Our treaty with this republic continues to be faithfully observed, and promises a great and beneficial commerce between the two countries; a com-

merce of the greatest importance, if the magnificent project of a ship canal through the dominions of that State, from the Atlantic to the Pacific Ocean, now in serious contemplation, shall be executed.

I have great satisfaction in communicating the success which has attended the exertions of our Minister in Colombia to procure a very considerable reduction in the duties on our flour in that republic. Indemnity also has been stipulated for injuries received by our merchants from illegal seizures; and renewed assurances are given that the treaty between the two countries shall be faithfully observed.

Chili and Peru seem to be still threatened with civil commotions, and until they shall be settled, disorders may naturally be apprehended, requiring the constant presence of a naval force in the Pacific Ocean, to protect our fisheries, and guard our commerce.

The disturbances that took place in the empire of Brazil, previously to, and immediately consequent upon, the abdication of the late Emperor, necessarily suspenped any effectual application for the redress of some past injuries suffered by our citizens from that Government, while they have been the cause of others, in which all foreigners seem to have participated. Instructions have been given to our Minister there, to press for indemnity due for losses occasioned by these irregularities, and to take care that our fellow citizens shall enjoy all the privileges stipulated in their favour by the treaty lately made between the two Powers: all which the good intelligence that prevails between our Minister at Rio Janeiro and the Regency gives us the best reason to expect.

I should have placed Buenos Ayres in the list of South American powers in respect to which nothing of imporsance affecting us was to be communicated, but for occurrences which have lately taken place ot the Falkland Islands, in which the name of that republic has been used to cover, with a show of authority, acts injurious to our commerce, and to the property and liberty of our fellow-citizens. In the course of the present year, one of our vessels, engaged in the pursuit of a trade which we have always enjoyed without molestation, has been captu-

 red

red by a band acting, as they pretend, under the authority of the Government of Buenos Ayres. I have therefore given orders for the despatch of an armed vessel to join our squadron in those Seas, and aid in affording all lawful protection to our trade which shall be necessary; and shall without delay send a Minister to inquire into the nature of the circumstances, and also of the claim, if any, that is set up by that Government to those islands. In the mean time I submit the case to the consideration of Congress, to the end that they may clothe the Executive with such authority and means as they may deem necessary for providing a force adequate to the complete protection of our fellow-citizens fishing and trading in those seas.

This rapid sketch of our foreign relations, it is hoped, fellow-citizens, may be of some use in so much of your legislation as may bear on that important subject; while it affords to the country at large a source of high gratification in the contemplation of our political and commercial connexion with the rest of the world. At peace with all, — having subjects of future difference with few, and those susceptible of easy adjustment, — extending our commerce gradually on all sides, and on none by any but the most liberal and mutually beneficial means, — we may, by the blessing of Providence, hope for all national prosperity which can be derived from an intercourse with foreign nations, guided by those eternal principles of justice and reciprocal good-will, which are binding as well upon states as the individuals of whom they are composed.

I have great satisfaction in making this statement of our affairs, because the cause of our national policy enables me to do it without any indiscreet exposure of what in other Governments is usually concealed from the people. Having none but a straight forward open course to pursue — guided by a single principle that will bear the strongest light — we have happily no political combinations to form, no alliances to entangle us, no complicated interests to consult; and in subjecting all we have done to the consideration of our citizens, and to the inspection

of

of the world, we give no advantage to other nations, and lay ourselves open to no injury.

It may not be improper to add, that to preserve this state of things and give confidence to the world in the integrity of our designs, all our consular and diplomatic agents are stricty enjoined to examine well every cause of complaint referred by our citizens, and, while they urge with proper earnestness those that are well founded, to countenance none that are unreasenable or unjust, and to enjoin on our merchants and navigators the strictest obedience to the laws of the countries to which they resort, and a course of conduct in their dealings that may support the character of our nation, and render us respected abroad.

Connected with this subject, I must recommend a revisal of our consular laws. Defects and omissions have been discovered in their operation that ought to be remedied and supplied. For your further information on this subject, I have directed a report to be made by the Secretary of State, which I shall hereafter submit to your consideration.

The internal peace and security of our confederated States is the next principal object of the general Government. Time and experience have proved that the abode of the native Indian within their limits is dangerous to their peace and injurious to himself. In accordance with my recommendation at a former session of Congress, an appropriation of 500,000 dollars was made to aid the voluntary removal of the various tribes beyond the limits of the States. At the last session I had the happiness to anounce that the Chickasaws and Choctaws had accepted the generous offers of the Government, and agreed to move beyond the Mississippi river, by which the whole of the State of Mississippi and the western part of Alabama will be freed from Indian occupancy, and opened to a civilized population. The treaties with these tribes are in a course of execution, and their removal, it is hoped, will be completed in the course of 1832.

At the request of the authorities of Georgia, the registration of the Cherokee Indians for emigration has been resumed, and it is confidently expected that

one

one half, if not two thirds, of that tribe, will follow the wise example of their more westerly brethren. Those who prefer remaining at their present homes will hereafter be governed by the laws of Georgia, as all her citizens are, and cease to be the object of peculiar care on the part of the General Government.

During the present year the attention of the Government has been particularly directed to those tribes in the powerful and growing state of Ohio, where considerable tracts of the finest lands were still occupied by the aboriginal proprietors. Treaties, either absolute or conditional, have been made, extinguishing the whole Indian title to the reservation of that State; and the time is not distant, it is hoped, when Ohio will be no longer embarrassed with the Indian population. The same measure will be extended to Indiana, as soon as there is reason to anticipate success.

But the removal of the Indians beyond the limits and jurisdiction of the States, does not place them beyond the reach of philanthropic aid and Christian instruction. On the contrary, those whom philanthropy may induce to live among them in their new abode, will be more free in the exercise of their benevolent functions than if they had remained within the limits of the States, embarrassed by their internal regulations. Now, subject to no controul but the superintending agency of the General Government, exercised with the sole view of preserving peace, they may proceed unmolested in the interesting experiment of gradually advancing a community of American Indians from barbarism to the habits and enjoymente of civilized life.

It is confidently believed that perseverance for a few years in the present policy of the Government, will extinguish the Indian title to all lands lying within the States composing our Federal Union, and remove beyond their limits every Indian who was not willing to submit to their laws. Thus will all conflicting claims to jurisdiction between the States and the Indian tribes be put to rest. It is pleasing to reflect that results so beneficial, not only to the States immediately concerned, but to the harmony of the Union, will have been accomplished by measures

sures equally advantageous to the Indians. What the native savages become when surrounded by dense population, and by mixing with the whites, may be seen in the miserable remnants of a few eastern tribes, deprived of political and civil rights, forbidden to make contracts, and subjected to guardians, dragged out a wretched existence, without excitement, without hope, and almost without thought.

Among the happiest effects of the improved relations of our republic has been an increase of trade, producing a corresponding increase of revenue, beyond the most sanguine anticipations of the Treasury Department.

The state of public finances will be fully shown by the Secretary to the Treasury, in the report which he will presently lay before you. I will here, however, congratulate you upon their prosperous condition.

The revenue received in the present year will not fall short of 27,700,000 dollars, and the expenditures for all objects other than the public debt, will not exceed 14,700,000 dollars. The payment on account of the principal and interest of the debt, during the year, will exceed 16,500,000 dollars, a greater sum than has been applied to that object, out of the revenue, in any year since the enlargement of the sinking fund, except the two years following immediately thereafter. The amount which will have been applied to the public debt from the 4th of March, 1829, to the 1st of January next, which is less than three years since the Administration has been placed in my hands, will exceed 40,000,000 of dollars.

From the large importations of the present year, it may be safely estimated that the revenue which will be received into the Treasury from that source during the next year, with the aid of that received from the public lands, will considerably exceed the amount of the receipts of the present year; and it is believed that, with the means which the Government will have at its disposal, from various sources, which will be fully stated by the proper department, the whole of the public debt may be extinguished, either by redemption or purchase, within four years of my administration. We shall then exhibit the

rare

rare example of a great nation, abounding in all the means of happiness and security, altogether free from debt.

The confidence with which the extinguishment of the public debt may be anticipated presents an opportunity for carrying into effect more fully the policy in relation to import duties, which has been recommended in my former messages. A modification of the tariff, which shall produce a reduction of our revenue to the wants of the Government, and an adjustment of the duties on imports with a view to equal justice in relation to all our national interests and to the counteraction of foreign policy, so far as it may be injurious to these interests, is deemed to be one of the principal objects which demand the consideration of the present Congress.

Justice to the interests of the merchant as well as the manufacturer, requires that material reductions in the import duties be prospective; and unless the present Congress shall dispose of the subject, the proposed reductions cannot properly be made to take effect at the period when the necessity for the revenue arising from present rates shall cease. It is therefore desirable that arrangements be adopted at your present session to relieve the people from unnecessary taxation after the extinguishment of the public debt. In the exercise of that spirit of concession and conciliation which has distinguished the friends of our union in all great emergencies, it is believed that this object may be effected without injury to any national interest.

In my annual message of December, 1829, I had the honour to recommend the adoption of a more liberal policy than that which then prevailed towards unfortunate debtors to the Government; and I deem it my duty again to invite your attention to this subject.

Actuated by similar views, Congress at their last session passed an act for the relief of certain insolvent debtors of the United States; but the provisions of that law have not been deemed such as were adequate to that relief to this unfortunate class of our fellow citizens, which may be safely extended to them. The points in which the law appears to be

de-

defective will be particularly communicated by the Secretary of the Treasury, and I take pleasure in recommending such an extension of its provisions as will unfetter the enterprise of a valuable portion of our citizens, and restore to them the means of usefulness to themselves and the community.

While deliberating upon this subject, I would also recommend to your consideration the propriety of so modifying the laws for enforcing the payment of the debts due either to the public or individuals suing in the Courts of the United States, as to restrict the imprisonment of the person to cases of fraudulent concealment of property. The personal liberty of the citizen seems too sacred to be held, as in many cases it now is, at the will of a creditor to whom he is willing to surrender all the means he has of discharging his debt.

The reports from the Secretaries of the War and Navy Departments, and from the Postmaster-General, which accompany this message, present satisfactory views of the operations of the Departments respectively under their charge, and suggest improvements which are worthy of, and to which I invite the serious attention of Congress. Certain defects and omissions having been discovered in the operation of the laws respecting Parliaments, they are pointed out in the accompanying report from the Secretary of State.

I have heretofore recommended amendments of the Federal Constitution giving the election of President and Vice-President to the people, and limitting the service of the former to a single term. So important do I consider these changes in our fundamental law, that I cannot, in accordance with my sense of duty, omit to press them upon the consideration of a new Congress. For my views more at large, as well in relation to these points, as to the disqualification of members of Congress to receive an office from a President in whose election they had an official agency, which I proposed as a substitute, I refer you to my former message.

Our system of public accounts is extremely complicated, and, it is believed, may be much improved. Much of the present machinery, and a considerable portion of the expenditure of public money may be

dis-

dispensed with, while greater facilities can be afforded to the liquidation of claims upon the Government, and an examination into their justice and legality, quite as efficient as the present, secured. With a view to a general reform in the system, I recommend the subject to attention of Congress.

I deem it my duty again to call your attention to the condition of the district of Columbia. It was doubtless wise in the framers of our constitution, to place the people of this district under the jurisdiction of the general Government; but, to accomplish the objects they had in view, it is not necessary that this people should be deprived of all the privileges of self-government. Independently of the difficulty of inducing the representatives of distant states to turn their attention to projects of laws which are not of the highest interest to their constituents, they are not individually, nor in Congress collectively, well qualified to legislate over the local concerns of this district.

Consequently its interests are much neglected, and the people are almost afraid to present their grievances, lest a body in which they are not represented, and which feels little sympathy in their local relations, should, in its attempt to make laws for them, do more harm than good. Governed by the laws of the States whence they were severed, the two shores of the Potomac within the ten miles square have different penal Codes for the present Codes of Virginia and Maryland but such as existed in those States at the time of the cession to the United States.

As Congress will not form a new code, and as the people of the district cannot make one for themselves, they are virtually under two governments. Is it not just to allow them at least a delegate in Congress, if not a local Legislature, to make laws for the districs subject to the approval or rejection of Congress? I earnestly recommend the extension to them of every political right which their interests require, and which may be compatible with the constitution.

The extension of the Judiciary system of the United States is deemed to be one of the duties of

Go-

Government. One fourth of the States in the Union do not participate in the benefits of a Circuit Court. To the states of Indiana, Illinois, Missouri, Alabama, Mississippi, and Louisiana, admitted into the Union since the present judicial system was organized, only a district court has been allowed.

If this be sufficient, then the Circuit Courts already existing in eighteen states ought to be abolished, and these states placed on the same footing with the other members of the Union. It was on this condition, and on this footing, that they entered the Union; and they may demand Circuit Courts as a matter, not of concession, but of right. I trust that Congress will not adjourn, leaving the anomaly in our system.

Entertaining the opinions heretofore expressed in relation to the Bank of the United States, as at present organized, I felt it my duty in my former messages frankly to disclose them, in order that the attention of the Legislature and the people should be seasonably directed to that important subject, and that it might be considered and finally disposed of in a manner best calculated to promote the ends of the Constitution, and subserve the public interest.

Having thus conscientiously discharged a constitutional duty, I deem it proper, on this occasion, without a more particular reference to the views of the subject then expressed, to leave it for the present to the investigation of an enlightened people and their representatives.

In conclusion, permit me to invoke that Power which superintends all Governments, to infuse into your deliberations, at this important crisis of our history, a spirit of mutual forbearance and conciliation. In that spirit was our Union formed, and in that spirit must it be preserved.

ANDREW JACKSON.

Washington, Dec. 6, 1831.

Andreas Stevenſon aus Virginien ward zum drittenmale zum Sprecher im Hauſe der Repräſentanten erwählt.

V.

V.

Litteratur neuer politischer Schriften.

Das liberale System, oder das freie Bürgerthum in seiner höchsten Entfaltung in einem Gemälde des Bundesstaats von Nordamerika, praktisch dargestellt von Dr. Ernst Ludwig Brauns, mit dem Motto: "pro rege, lege et grege" und einer Zueignung an König Ludwig von Baiern. Erster Theil. Potsdam 1831, in H. Voglers Buchhandlung. XX und 326 Seiten. 8.

Der seit den Julitagen so wildrauschende Zeitstrom treibt auch eine Unzahl von Schriften mit sich, in welchen die große weltbewegende Frage aus den entgegengesetztesten Ansichten und auf die verschiedenartigsten Weisen behandelt wird. Die meisten sind bald zerplatzende Blasen leerer Speculationen, sehr wenige Proben von bleibendem Werth, aber unter diesen letztern darf als Einzelprobe erster Größe das ebengenannte Werk des bereits durch frühere Schriften über Amerika rühmlichst bekannten Verfassers genannt werden. Dem Boden Amerikas entstammend, allein im Deutschen Vaterlande bis auf die neueste Zeit fortgeführt und in systematische Form gebracht, ist es während des transatlantischen Aufenthalts des Verfassers aus dessen Gewohnheit erwachsen, die wichtigsten Ereignisse seines Lebens, und insbesondere seine Erfahrungen über Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Staatswissenschaft und Staatswirthschaft jeden Tag niederzuschreiben. Wenn solches, wie schon die vorliegende Schrift ergiebt, durch vielseitige Bildung vorbereitetes und durch ausgezeichneten Scharfsinn unterstütztes, aus dem Leben selbst hervorgehendes, unausgesetztes Studium aller Momente, die bei der Lösung des großen Problems unserer Zeit Beach-

tung

tung verdienen; auf dem Schauplatze, welcher mehr als jeder andere auf Erden hiezu geeignet ist, sich mit einer so reinen, klaren, vorurtheilsfreien Ansicht, einem so edlen, blos das allgemeine Beste berücksichtigenden Willen vereinigte, wie diese sich hier kund thun, daraus mußte wohl etwas so gediegenes und treffliches hervorgehen. Auf die Weihung an den edlen König Ludwig von Baiern, dem ein solches Werk zugeeignet zu werden verdiente, und auf das Vorwort folgt bis Seite 105 die Entwickelung der Ansichten des Verfassers über das liberale System. Die unterscheidenden Principien des liberalen Systems im weitesten Sinne sind folgende: Alle Menschen sind frei erschaffen und daher berechtigt, alles zu thun, was das Gesetz nicht verbietet (mit andern Worten; die Freiheitssphäre jedes Einzelnen ist so weit unbeschränkt, als sie die Freiheitssphäre der andern nicht beeinträchtigt). Durch Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft wollen sie diese Freiheit nicht aufgeben, sondern sichern, und daher bleibt auch der Mensch in der Gesellschaft frei. Aus der vereinten Freiheit der sämmtlichen Staatsbürger entspringt die Freiheit der ganzen Gesellschaft oder die Volkssouverainetät, d. h. die Anerkennung des Rechts im Volke, sich seinen Regenten selbst zu setzen. Kein Gesetz, keine Gewalt ist rechtmäßig, welche nicht aus jenem obersten Grundsatze eines freien Staats — der Volkssouverainetät — entsprungen und durch dieselbe sanctionirt ist. Der allgemeine Wille des Volks erklärt sich entweder unmittelbar in Urversammlungen, oder mittelbar durch gewählte Volksrepräsentanten. Die Vollstreckung des allgemeinen Willens wird von den Gesellschaften Beamten übertragen, welche die Vollziehungsgewalt (Regierung, Gouvernement) bilden. Die Bedingungen, unter denen die Vollziehungsgewalt von der Nation beauftragt oder bevollmächtigt wird, nennt man eine

Ver-

Verfassung (Constitution), weshalb nur freie Nationen eine Verfassung haben. Aus jenem obersten Grundsatze des liberalen Systems — der Volkssouverainetät — fließen die übrigen: Gleichheit der politischen Rechte aller Staatsbürger, Repräsentation derselben mit freier Wahl nach der Kopfzahl, Preßfreiheit. Alle Staatsbürger besitzen gleiche Rechte vor dem Gesetze und entrichten ihre Abgaben nach einem, auf alle gleichmäßig sich erstreckenden, Abgabensystem. Damit in allen Dingen, die das gemeine Wohl betreffen, das Volk immer aufmerksamer und freier werde und Obrigkeit und Volk von dem Stande der gemeinen Sache besser unterrichten können und die Mittel an die Hand gegeben werden mögten, einander gegenseitig zu belehren und mit einander zu verständigen, nicht nur durch freie Rede, sondern auch durch Schrift, sind Geschwornengerichte, öffentliche Gerichtsverhandlungen und Preßfreiheit von diesem Systeme unzertrennlich. Nur die auf diese Ideen gegründete freie Verfassung einer Demokratie vermag die Rechte der Nation zu sichern; nur bei ihr ist die wahre Freiheit. Das liberale System oder die auf Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger gegründete Verfassung findet sich aber in seiner unbeschränktesten Ausdehnung eigentlich nur bei den im ursprünglichen Naturzustande lebenden Völkern. Je mehr sich daher der Mensch den Stufen der Civilisation nähert, um so mehr sieht er sich genöthigt, seine natürliche Freiheit ganz oder theilweise aufzuopfern und sich in die Regeln und Fesseln der Convenienz zu fügen. — Der Verfasser geht hierauf zu einer höchst interessanten, historischen Analyse des liberalen Systems über. Es ward in Deutschland durch Einführung des Feudalsystems von Carl dem Großen vernichtet, nachdem es schon früher in Großbrittannien begründet war, Arnold von Brescia pflanzte das Pannier

ner bürgerlicher und religiöser Freiheit in Rom auf; der von ihm gestreute Saame keimt in den Albigensern, Waldensern, in Wiklef, Johann Huß, Hieronymus von Prag fort und entfaltet sich im Deutschen Bauernkriege. Die liberalen Ansichten begründen sich in der Schweiz, in Holland und England und werden von hieraus nach Amerika verpflanzt. Der Verfasser erörtert die Frage, warum sie hier gediehen und vorherrschend wurden, und warum das liberale System in den politischen Annalen des 18ten und 19ten Jahrhunderts einen so hohen Rang behauptet. Die Erfüllung des Feudalsystems durch Columbus und durch die Erfindung des Schießpulvers bilden die ersten Grundlinien zum Aufkommen eines freien Bürgerstandes. Napoleon hielt das durch die Französische Revolution erkämpfte liberale System aufrecht, so weit es seinem Militair-Despotismus zusagte. Das liberale System sucht sich auch gegenwärtig in den übrigen Europäischen Staaten einzuwurzeln. Hierauf kommt der Verfasser auf die wichtige Frage: Kann dasselbe in seiner Reinheit und ohne die nöthigen Modificationen im gegenwärtigen aristokratisch-monarchischen Staatensystem Europas wieder begründet werden? Vorläufige Grundbedingungen jeder dauerhaften Verfassung sind, daß sie 1) materiell aus dem Verhältnisse des Grundbesitzes und 2) moralisch aus dem National-Character hervorgegangen sey. Mit Recht behauptet der Verfasser, nur ein freier Grundbesitz erzeuge einen freien Bürgerstand. Er zeigt, wie das Prinzip des liberalen Systems alles, selbst das Staatseigenthum, für den gegenwärtigen Augenblick aufs vortheilhafteste zu benutzen, ohne dabei an die Zukunft zu denken, in Deutschland nicht anwendbar sey. Er erörtert hiernächst, warum jede dauerhafte Verfassung ihr Gepräge durch den Nationalcharacter erhalten müsse, warum

Na-

Napoleons Constitutionen so schnell in Vergessenheit geriethen, warum die Amerikanische und die Französische Revolution einen völlig contrastirenden Ausgang nahmen, warum vom Luxus beherrschte Völker für eine liberale Verfassung ungeeignet sind und wie wenig sich ein solches System für alte, übervölkerte, durch Luxus und Sittenlosigkeit verdorbene Nationen eigne. Er thut dar, daß es jetzt gleich unmöglich sey, im freien Nordamerika eine despotische oder eine aristokratisch-monarchische Verfassung, als in Europa eine Amerikanisch-liberale auf die Dauer zu begründen. Nachdem der Verfasser demnächst erörtert hat, warum die Kunden des Nordamerikanischen Bundesstaats zu unseren Zeiten ein erhöhteres Interesse gewähren, geht er von Seite 145 an zu einer vollständigen Schilderung des Bundesstaats von Nordamerika in allen seinen physischen und politischen Verhältnissen über. — Der in diesem Bande enthaltene erste Abschnitt, das Land, handelt von der Lage und den Gränzen, der Größe, der natürlichen Beschaffenheit, dem Klima, dem Boden, den Producten aus den drei Naturreichen, der politischen Eintheilung, dem Territorial-Umfange und der Bevölkerung, bei welcher Darstellung die vorzüglichsten Europäischen und Amerikanischen Werke kritisch benutzt sind. Der Bundesstaat liegt zwischen dem 25 bis 49 Grade nördlicher Breite und dem 50 bis 100 Grade westlicher Länge. Sowohl im Nordosten gegen die Brittischen Besitzungen, als auch im Süden gegen Mexico sind seine Gränzen noch sehr unbestimmt und können nicht mit Unrecht als Zankapfel eines künftigen Krieges betrachtet werden. Die Angaben der Flächengröße sind noch äußerst willkührlich und abweichend; sie beträgt nach Warden 77,972 □ Meilen, Schmidt-Phiseldek 93,700 □ Meilen, Malte Brun 95,288 □ Meilen, Hassel 112,146 □ Meilen, Birbek Carey et Lea 113,302 □ Meilen, Bri-

Briefed 119,047 □ Meilen. Am wahrscheinlichsten beläuft sie sich auf ungefähr 100,000 geographische □ Meilen, eine Fläche, zehnmal so groß als Frankreich und dreimal so groß als das Reich Carls des Großen. In dieser großen Ländermasse zeigen sich vier, in geologischer Hinsicht verschiedene Gebiete, nemlich drei weite fruchtbare Ebenen und ein mitten durch diese hinziehendes Gebiet; von den ersteren heißt eine die Atlantische Abdachung und steigt in einer, mit vielen Hügeln abwechselnden Abdachung zum Atlantischen Meere hinab, die andere breitet sich in weiten Wiesengründen (prairies, Savannen) und Niederungen (swamps) nach Westen über die weiten Thäler des Ohio und Mississippi aus und wird mit dem Namen der westlichen Abdachung bezeichnet. Die dritte Abdachung zieht sich vom Felsengebirge durch ganz unbebaute, fast noch ganz unbekannte Gegenden bis zum stillen Meere hinab und wird die Columbische Abdachung genannt. Ein von diesen drei Abdachungen ganz verschiedenes Gebiet bildet die Amerikanische Alpenkette — das Alleghany-Gebirge und das Felsengebirge. Die Küsten werden von drei Meeren bespült, dem Atlantischen Ocean, dem Mexicanischen Meere und dem stillen oder Austral-Ocean. In den ersteren ergießen sich gegen 30 ziemlich bedeutende Flüsse; obgleich der Mexicanische Meerbusen an Zahl nicht die Hälfte jener Flüsse aufnimmt, so überwiegt doch der unter ihnen befindliche einzige Mississippi (eigentlich müßte er Missouri heißen, indem dieser Nebenfluß weit größer ist, als der Strom, den geographische Unkunde bisher für den Hauptstrom gehalten hat) — der Amerikanische Ganges — mit Ausschluß des San Lorenz, die Hälfte jener Ströme an Wassermasse. Unter den dem stillen Meere zuströmenden ist der Colombia der bedeutendste. Außerdem wird der Bundesstaat von mehreren kleinen Mee-

ren, den sechs großen Binnenseen bewässert, welche nächst dem Caspischen Meere die größten auf Erden sind; der Lac Superior enthält allein 1800 □ Meilen. Auch mit den für den Handelsverkehr so vortheilhaften Baien ist der Bundesstaat reichlich ausgestattet, von denen eine, die ungeheure Chesapeak-Bai, wohl die größte und an Flüssen reichste auf unserer Erde ist. Durch nichts hat aber Amerika in dem letzten Jahrzehend größere Epoche gemacht, als durch das in diese Periode von ihm realisirte Canalsystem. Diese innern Verbindungen des Verkehrs kann man füglich in drei Hauptclassen theilen, 1) in solche, welche als wahre Nationalgegenstände, die Vermehrung der Hülfsquellen des ganzen Bundesstaats bezweckend, von der Föderal-Regierung unterstützt zu werden verdienen, 2) in solche, welche mehr den Vortheil der einzelnen Staaten bezweckend, von den Local-Regierungen unterstützt zu werden verdienen, 3) in solche, welche nur einzelnen Handelsplätzen und Individuen besonderen Vortheil gewährend, auch nur auf ihre Kosten angelegt werden sollten. Zur ersten Classe gehören I.) der Erie- und Champlain-Canal, welcher die Binnenseen mit der Stadt Newyork verbindet, welcher bereits 1825 zu Stande gebracht worden. Fast den ganzen täglich zunehmenden Handel des Westlandes hat Newyork durch diesen Canal an sich gezogen, dessen Kosten sich auf 9,123,000 Spanische Thaler belaufen, und um den sich besonders der berühmte Erfinder der Dampfschiffahrt, Robert Fulton, verdient gemacht hat. Er verdient an welthistorischem Interesse den Pyramiden Aegyptens an die Seite gesetzt zu werden; er übertrifft den großen Canal von China, wie den berühmten Canal von Languedoc weit, und kein antikes noch modernes Werk kann hinsichtlich des Nutzens und der Erhabenheit mit ihm verglichen werden. Nie ist ein Werk von solcher Größe

und

und solchem Nutzen mit so wenigem Aufwande von Geld und menschlicher Anstrengung ausgeführt; er ist 425 Englische Meilen lang. II.) Die Verbindung des Atlantischen Meeres mit dem stillen Meere. Würde diese Verbindung, welche die äußersten Enden der alten Welt mit einander und Amerika mit beiden verknüpft, wirklich zu Stande gebracht, so würde sie an Größe und Wichtigkeit noch den eben gedachten Canal weit übertreffen. Das Journal von Bogota vom Jahr 1829 meldet hierüber: Die topographische Commission erkläre in ihrem Berichte an die Regierung, durch die Entdeckung, daß beide Oceane mit einander in gleicher Fläche lägen, sey eine beträchtliche Schwierigkeit verschwunden, dessen ungeachtet halte sie die Unternehmung nicht für leicht ausführbar. Die bisherige Communication sey vielleicht auch vorläufig ferner vorzuziehen, da die Schiffahrt auf dem Chagres-Flusse mittelst der Dampfschiffe sich verbessern ließe, die von Cruzes nach Panama erbaute Straße, die kaum 7 Meilen betrage, für Wagen aller Art fahrbar gemacht werden könnte, so würde die Strecke vom Atlantischen zum stillen Ocean schon jetzt in sehr kurzer Zeit zurückzulegen seyn. Selbst bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge habe Herr Hurlado nur 20 Tage gebraucht, um aus Jamaica nach Bonaventura am stillen Meer zu reisen. Die Verbindung der beiden Oceane kann in Beziehung auf die Seeschiffahrt an vier verschiedenen Stellen ausgeführt werden: 1) an der Landenge von Dorien, 2) an dem Nicaragua-See, 3) an der Hudsonsbai, 4) an der Campeche-Bai. Die Vereinigung durch Stromschiffahrt kann wenigstens an drei verschiedenen Stellen ausgeführt werden: 1) durch Vereinigung des Missouri- und Columbia-Stroms; 2) durch Vereinigung des Columbia-Stroms und der Hudsons-Bai, 3) durch eine Verbindung des Rio Braca und des

Meerbusens von Californien. Zu den Canalverbindungen, welche für den ganzen Bundesstaat als wahre Nationalgegenstände von Wichtigkeit sind, gehören: III. Die Ausströmung des Missisippi ins Atlantische Meer. IV. Ein großer Canal längs der Atlantischen Küste, um den Handel gegen feindliche Angriffe in Kriegszeiten zu sichern. V. Die Verbindung des Mexicanischen Meerbusens mit dem San Lorenz. VI. Die Verbindung des Mexicanischen Meers und des St. Lorenz mit der Hudsons-Bay, dem Baltischen Meere Amerikas. VII. Die Ausströmung des Missisippi in den Mobile. VIII. Die Verbindung des stillen Meers und des Atlantischen Oceans mit dem Polarsee. Die zweite Classe umfaßt vorzüglich die Verbindung der im Westlande entspringenden Gewässer mit denen des Atlantischen Oceans. Fast unzählbar sind endlich die Stellen, wo sich Canäle für die Belebung des Handels einzelner Städte sehr vortheilhaft anlegen lassen. Die ganze Länge von 27 solchen Canälen, welche bis 1828 theils vollendet, theils im Werke waren und binnen sechs Jahren vollendet seyn würden, beträgt über 3000 Englische Meilen und würde von Philadelphia nach London reichen! Der weite Umfang der Vereinigten Staaten verleiht ihnen das verschiedenartigste Clima, in ihren nördlichen Gegenden empfindet man des Winters eine sehr strenge Kälte, dagegen in ihren südlichen im Sommer eine wahrhaft Afrikanische Hitze. Gesund ist das Clima der nordöstlichen und mittlern Staaten, ungesund dagegen das Clima der südlichen, doch wird mit der wachsenden Cultur auch dort das Clima gesunder. So verschieden wie das Clima ist auch der Boden. Die kältern Gegenden Neuenglands kann man eigentlich nicht zu den fruchtbaren Gegenden rechnen, indem hier der Boden mit zu viel Sand- und Kiestheilen vermischt ist, wogegen die mittleren Staaten, insbesondere Newyork, Pensylvanien, Ohio,

die angränzenden Theile von Maryland und Virginia und mehrere Gegenden von Nordamerika nnd Kentucki ungemein fruchtbar sind. Doch selbst diese mittlern Staaten übertrifft das erst seit wenigen Jahrzehnten cultivirte Westland noch weit an der üppigsten Fruchtbarkeit. Nun geht der Verfasser zu der überaus reichen Fülle der Naturprodukte aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche über. In keiner Wissenschaft haben auch die Amerikaner sich mehr ausgezeichnet, als in einer sehr anziehenden Darstellung der sie umgebenden lebenden und unbelebten Natur. Unter den Produkten des Pflanzenreichs bemerken wir den Zuckerahorn; nach Rush sollen allein in Newyork und Pensylvanien über 10 Millionen Acres mit demselben bepflanzt seyn und einen ganz ungeheuren Gewinn abwerfen; durch das unschätzbare Geschenk der Cerealien Europas ist Amerika zu einem großen Kornmagazin für Westindien und Südamerika geworden, dem es hauptsächlich seinen gegenwärtigen Wohlstand verdankt, dazu kommt die wichtige einheimische Getreideart des Mais. Ein köstliches Geschenk der Europäer ist der in den südlichen Staaten sehr gut gedeihende Reis. Dagegen ist der Boden für die Kartoffel zu üppig, um ihr den Wohlgeschmack zu erhalten, den ihr Europas weniger fettes Erdreich giebt. Wichtig ist namentlich der Anbau des Zuckerrohrs und der Baumwollenstaude; Wein- und Oelbau wollen dagegen nicht glücken. Gold findet man in beträchtlicher Menge in einer Fläche von 200 Englischen Quadratmeilen in Nord- und Süd-Carolina; Blei zeigt sich an vielen Stellen in der ersten Abdachung, so wie auch Eisen und Kupfer. Das Steinkohlenlager in Pensylvanien ist unerschöpflich. Auch in der zweiten Abdachung finden wir das unermeßliche Steinkohlenlager, welches sich in einer Länge von 1500 Englischen Meilen und von der Cumberlands-Gränze in einer

Breite

Breite von mehr als 600 Meilen hinzieht, das reinste Eisenerz, die reichsten Bleigegenden der Erde u. s. w. Der Mineralreichthum der dritten Abdachung ist noch nicht erforscht. Der Verfasser wirft noch einen Blick auf Amerikas untergegangene Vorwelt und geht dann zu der politischen Eintheilung über. Die detaillirten Nachrichten über die Bevölkerung übergehen wir, da wir in einem eignem Aufsatze über Nordamerika die Resultate der letzten Volkszählung mittheilen werden. Nach ihrer Lage theilt man die Staaten in I. östliche, (auch mit dem Collectivnamen Neuengland bezeichnet) 1) Maine, 2) Newhampshire, 3) Massachusetts, 4) Connecticut, 5) Rhodeisland, 6) Vermont; II. mittlere: 7) Newyork, 8) Newjersey, 9) Pensylvanien, 10) Delaware, 11) Maryland; III. südliche: 12) Virginia, 13) Northcarolina, 14) Southcarolina, 15) Georgia, 16) Alabama, 17) Mississippi, 18) Louisiana; IV. westliche: 19) Kentucki, 20) Tennessee, 21) Ohio, 22) Indiana, 23) Illinois, 24) Missouri. Gebiete: 1) Mishigan, 2) Florida, 3) Arkansas, 4) Missouri, 5) Nordwestgebiet, 6) Columbia oder Orega-Gebiet, endlich District Columbia. Hiezu kömmt noch das 1828 beschlossene Hudson-Gebiet. Die Gesammtbevölkerung beläuft sich jetzt auf 13 Millionen. Die bedeutendsten Städte sind: Newyork (das Amerikanische London) mit 200,000 Einwohnern, Philadelphia (Sitz des ersten Wissens) mit 120,000 Einwohnern, Baltimore mit 80,000, Boston mit 75,000 (das Amerikanische Paris, Sitz der schönen Wissenschaften), Neworleans mit 40,000, Charleston mit 30,000, Cincinnati mit 20,000 u. s. w. Die Bundesstadt Washington enthält 16,000. Einw. Die Bevölkerung der Republik macht aber fortwährend Riesenschritte und hat diese Zahlen schon jetzt verhältnißmäßig überschritten; im Jahre 1860 wird sie auf 32 Millionen gestiegen seyn, nemlich 14

in den Atlantischen und 18 Millionen in den westlichen Staaten; namentlich wächst die Population der Hauptstadt des neuen Westlandes, Cincinnati am Ohio, so wie der großen Welthandelsstadt Newyork unglaublich an; Cincinnati existirte 1800 noch gar nicht, enthielt 1810 schon 10,000 Seelen, 1820 bereits 19,732 und 1831 die Zahl von 20,000. Wahrscheinlich wird es mit der Zeit die Hauptstadt des Bundesstaats, wozu es sich schon jetzt besser eignet, als Washington-City, namentlich durch seine Lage im Mittelpunkt der Union. Der erste Theil dieses interessanten Werks schließt mit einigen kleinen Aufsätzen und Noten als erläuternde Zugaben. In dem zweiten Bande, dem mir mit gespannter Aufmerksamkeit entgegensehen, sollen die Nation, ihr Landbau, ihre Manufakturen und Fabriken, ihr Handel, ihre Verfassung, ihr Justiz-, Polizei- und Kriegswesen, ihre literairischen und kirchlichen Anstalten u. s. w. betrachtet werden.

Beleuchtung des Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover, wie solcher der niedergesetzten Commission von Seiten der landesherrlichen Commissarien im November 1831 vorgelegt worden ist; von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, Königlich Sächsischem Hofrathe, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens und öffentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig, mit dem Motto: "Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist; und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu seyn. Schiller." Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung, 1831. 90 Seiten. 8.

und

Votum über den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogthums Braun-

Braunschweig; von C. H. L. Pölitz. Leipzig, 1831. H. C. Hinrichsche Buchhandlung. 86 Seiten. 8.

Es bedarf nur des Namens des Verfassers, welcher sich um das jetzt in Deutschland erwachte constitutionnelle Leben so hochverdient gemacht, die bisher so verworrenen Begriffe von dessen Forderungen aufgeklärt, seinen wahren Standpunkt vestgestellt hat und jetzt mit Recht als die erste wissenschaftliche Autorität für Deutschland in dieser wichtigen Angelegenheit anerkannt ist, um zu wissen, was man von dessen Beurtheilung dieser beiden norddeutschen Constitutions-Entwürfe zu erwarten hat. Ist gleich der Hannoversche von größerer allgemeiner Wichtigkeit, weshalb wir auch schon früher dessen wesentlichen Inhalt mitgetheilt haben, so muß doch auch der Braunschweigische, namentlich mit Rücksicht auf die neueste Zeitgeschichte des in vielfacher Hinsicht merkwürdigen Ländchens hohes Interesse erwecken, ja überhaupt schon jeder neu erscheinende Entwurf zu einem Deutschen Staatsgrundgesetze die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen. Denn nicht nur gewinnt die Praxis des constitutionnellen Lebens einen größern Reichthum neuer Bedingungen und Formen, es erhält auch die Theorie mit jeder neu eintretenden Verfassung eine wesentliche Erweiterung und einen bedeutenden Zuwachs der, allmählig sich bildenden constitutionnellen Dogmatik. Man darf nur die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der im Jahre 1831 erschienenen neuen Verfassungen und Verfassungsentwürfe in Churhessen, im Herzogthum Sachsen-Altenburg, im Königreich Sachsen, im Herzogthum Braunschweig und im Königreich Hannover mit einander vergleichen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Theorie und Praxis des constitutionnellen Systems theilweise jetzt auf einem ganz andern Standpunkte

steht,

seht, als z. B. in den Jahren 1818—20, wo mehrere der neuen Verfassungen in den wichtigern Süddeutschen Staaten entstanden. So wie einst in den großen Tagen der Kirchenverbesserung die gereinigte Lehre des Evangeliums zwar langsam, im Ganzen aber unaufhaltbar über die einzelnen Länder und Staaten Deutschlands sich verbreitete, so in unserer Zeit die gereinigte Lehre über Bürgerthum und Staatsgestaltung. Damals folgte der Süden dem Beispiel des Nordens, jetzt folgt der Norden dem Vorgange des Südens, und es ist eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Tage, daß innerhalb eines einzigen Jahres mehrere der wichtigsten Staaten des nördlichen Deutschlands — die Königreiche Sachsen und Hannover, der Churstaat Hessen und die Herzogthümer Braunschweig und Sachsen-Altenburg — das constitutionnelle Leben in ihrer Mitte begründeten und die, bis dahin bestandenen, mittelalterischen ständischen Formen abstreiften. Schon das am 7. Dec. 1819 unterzeichnete Patent, die Verfassung der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover betreffend, war in mehrfacher Hinsicht ein Fortschritt zum Bessern, erschien aber schon dadurch als eine bloß halbe Maaßregel, weil es nur einzelne Unvollkommenheiten und Mängel der frühern ständischen Verfassung beseitigte und durch zeitgemäße Bestimmungen ersetzte, nicht aber die Grundlage des constitutionnellen Neubaues selbst begann und vollendete, obgleich bereits auf den Landtagen von 1815 und 1816 an die Einführung der Britischen Verfassung gedacht worden war. Zwar beruhen alle neuen Verfassungen im Deutschen Staatenbunde auf dem sogenannten monarchischen Prinzip, allein wie verschiedenartig erschienen die, aus diesem Prinzip fließenden Bestimmungen in den octroirten und pactirten Verfassungen der Deutschen Staaten!

Auf

Auf ähnliche Weise beruhen alle neuen Deutschen Verfassungen auf der geschichtlichen Unterlage des innern Staatslebens, doch weichen sie sehr von einander ab, sobald nach der völligen Aufhebung oder nach der Beibehaltung der meisten Bedingungen des Lehnssystems des Mittelalters, z. B. nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, der Eingehörigkeit, des Dienstzwanges, der ungemessenen und gemessenen Frohnen, des Zehntens u. s. w., gefragt wird. Gleich große Verschiedenheiten kündigen sich in der neuen politischen Dogmatik an, wenn wir nach Civilliste der Deutschen Fürsten fragen; in einigen Verfassungen ist sie auf die ganze Regierungszeit des Fürsten, in andern nur auf einen gewissen Zeitraum mit den Volksabgeordneten verabschiedet; in einigen Staaten ist sie zunächst auf Domainen, in andern auf die Staatscasse gewiesen, in welche sodann der Ertrag der Domainen und Regalien fließt. Eben so verschieden sind die neuen Verfassungen in Hinsicht des Zusammentretens der Volksabgeordneten zu ihren Berathungen; so finden wir eben sowohl das Einkammer-System, wie das Zweikammer-System. Fragen wir nach den Wahlgesetzen, so bemerken wir nicht minder große Verschiedenheiten, wie rücksichtlich der Rechte, welche die einzelnen Verfassungen den Abgeordneten des Volks zutheilen u. s. w. Auch der Entwurf für das Hannoversche Staatsgrundgesetz — ob er gleich nach dem Grundton seiner Bestimmungen eine sehr gediegene und im Ganzen freisinnige Verfassung ankündigt — unterscheidet sich doch in vielfacher Hinsicht sehr wesentlich von den Hauptbestimmungen der Baierschen, Würtembergischen, Badenschen und Churhessischen Verfassung. Als man sah, daß ungeachtet der mächtigen Bewegung und Aufregung in der Mitte mehrerer Deutscher Völker im Herbst 1830 und in den ersten Monaten des Jahrs 1831 alle diejenigen

Deutschen

Deutschen Staaten ohne irgend eine Unterbrechung der öffentlichen Ordnung und Ruhe blieben, welche bereits seit 10 Jahren und darüber neue und zeitgemäße Staatsgrundgesetze erhalten hatten, so erkannten auch die Regierungen der wichtigsten Staaten des nördlichen Deutschlands die Nothwendigkeit, das innere Staatsleben ihrer Völker neu und zeitgemäß zu ordnen. In diesem Sinn und Geist ward die neue Churhessische Verfassungsurkunde am 5. Jan. 1831 als Staatsgrundgesetz angenommen und eingeführt, in demselben Sinn und Geist legte die Sächsische Regierung den, zum 1. März 1831 zusammenberufenen alten Ständen den Entwurf zu einer neuen zeitgemäßen Verfassung vor, die am 4. September als Staatsgrundvertrag ins Leben trat; in demselben Sinn und Geist erhielt, nach vorgängiger Berathung und Begutachtung der alten Stände, das Grundgesetz des Herzogthums Altenburg am 29. April 1831 sein politisches Daseyn und berief die Hannoversche Regierung zum 7. März 1831 die Stände des Reichs zusammen. Wie weit aber in den letzten 15 Jahren die politische Bildung in Hannover fortgeschritten war, und daß eine bloße Revision des Patents vom 7. Dec. 1819 für die neugefühlten und öffentlich ausgesprochenen Bedürfnisse des Volks nicht mehr ausreichte, das erhellte aus dem politischen Charakter der (auch in unsern Annalen mitgetheilten) Verhandlungen in den beiden — bis zum 24. Juni 1831 versammelten — Kammern. Daß auch die Regierung selbst die zeitgemäße Fortbildung des innern Staatslebens beabsichtige, sprach der Herzog von Cambridge, als Vicekönig, am 7. März, bei Eröffnung der Ständeversammlung, aus. Bereits am 16. Juni 1831 erklärte das Ministerium den Ständen, der König finde wegen Ausarbeitung eines neuen Grundgesetzes kein Bedenken und das Ministerium werde dem-

demselben die Grundzüge zur weitern Entscheidung vorlegen. Darauf erfolgte am 24. Juni die Vertagung der Stände. Einige Monate später wurden zum 15. November, unter dem Vorsitz des Ministers von Schulte 7 landesherrliche und 14 ständische Deputirte zur Berathung des ihnen vorgelegten Entwurfs zu dem neuen Staatsgrundgesetze zusammenberufen. Dieser Entwurf gehört — als der staatsrechtlich-politische Codex für einen in der Wirklichkeit bestehenden Staat, dessen gegenwärtiges politisches Daseyn auf einer geschichtlichen Vergangenheit beruht — nach den meisten seiner Grundbestimmungen zu den zeitgemäßesten und freisinnigsten Verfassungs-Entwürfen unserer Tage. Zudem zeichnet er sich vor mehreren anderen durch seine einfache, deutliche und bestimmte Sprache aus. Endlich gehört es zu den allgemeinen Vorzügen der neuen Verfassung, daß sie nicht als eine octroiirte, sondern auf dem Wege des Vertrags ins Staatsleben eintreten soll. Der Raum gestattet uns nicht, dem Verfasser in seiner hierauf folgenden Beleuchtung des Inhalts der einzelnen Capitel, welcher unsern Lesern schon aus einem frühern Aufsatze bekannt ist, zu folgen. — Der Verfasser hebt in seinem über den, am 30. September 1831 den bisherigen Ständen des Herzogthums Braunschweig vorgelegten Entwurf der revidirten Landschaftsordnung die Eigenthümlichkeit und die große Mehrzahl der darin enthaltenen zeit- und zweckmäßigen Bestimmungen mit voller Anerkennung hervor. Doch ist dieser Braunschweigische Entwurf von dem Hannoverschen in einer großen Zahl von Hauptbestimmungen so wesentlich verschieden, daß sich der letztere z. B. weit mehr der Sächsischen Verfassung nähert, als dem Entwurf für Braunschweig oder der Verfassung für Baden und Hessen-Cassel. Der Verfasser macht gegen den Braunschweigischen Entwurf

nur

nur die beiden Hauptausstellungen, theils, daß er zu einem förmlichen Staatsgrundsatz erweitert und in diesem irgend eine Bestimmung über mehrere, in dem Entwurf gar nicht zur Sprache gebrachte, staatsbürgerliche Gegenstände aufgenommen werden möchten, theils daß, bei der darin vorgeschlagenen Erneuerung sämmtlicher Wahlen der Abgeordneten zu einer und derselben Zeit, dem constitutionnellen Leben diejenige Vestigkeit und Sicherheit fehlen durfte, die nur bei der Aufnahme eines Viertheils oder Drittheils lebenslänglicher Mitglieder in die Versammlung der Stände und bei der Erneuerung der Wahlstellen nach gewissen Serien möglich ist.

Bemerkungen, veranlaßt durch den, der Commission zur vorläufigen Berathung vorgelegten Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover. Hannover, im Januar 1832. In der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 54 Seiten. 8.

Mit Recht bemerkt der Verfasser dieser sehr beachtungswürdigen Bemerkungen (Herr Amtsassessor D. H. L. Bening zu Bentheim), indem er die großen Vorzüge des neuen Entwurfs anerkennt: nicht diese, welche dankend anerkannt werden müssen, deren Lobpreisung aber keinen wesentlichen Zweck hat, wären es, welche öffentlich zu besprechen seyen, sondern die Mängel müßten an das Tageslicht gezogen werden, nicht um eitler Tadelsucht zu fröhnen, sondern damit sie erkannt und gehoben würden, so lange es noch an der Zeit sey. Die Gegenstände, welche der Verfasser zur Sprache bringt, sind die allerwichtigsten, nemlich die Frage über die Verlegung des Sitzes der obersten Regierungsbehörde außerhalb des Königreichs, die im Entwurf mangelnde Verheißung einer Rechts-Gesetzgebung, worüber er namentlich sehr zu beherzigende

Worte

Worte redet, die Aufhebung des befreiten Gerichtsstandes, die Zusammensetzung der beiden Kammern, die Bezeichnung des Rechtskreises der Stände im Verhältniß zur Staatsgewalt, die Theilnahme der Stände an der Gesetzgebung, das Steuerbewilligungsrecht der Stände, die Provinzialstände, die Vertretung in den Stadt- und Landgemeinden, und die Erfordernisse zu einer Veränderung in der Verfassung.

Ueber die Mängel unsrer heutigen Rechtspflege und die Mittel, dieselben abzuhelfen, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Hannover und der Einführung eines öffentlichen und mündlichen Verfahrens daselbst, von Gustav Siemers, Doctor der Rechte und Advokat zu Hannover. Hannover, 1832. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 71 Seiten. 8.

Mit Recht bemerkt der Verfasser dieser, zwar speciell für das Königreich Hannover wichtigen, aber auch allgemein interessanten und für alle übrigen Länder sehr zu beherzigenden Schrift, der Hauptfehler unsers jetzigen Rechtszustandes liege in den Formen, mit welchen das vorhandene materielle Recht in das bürgerliche Leben hineintrete, und es werde daher durch eine Verbesserung des Rechtszustandes hauptsächlich nur durch eine Verbesserung dieser fehlerhaften Formen bewerkstelligt werden können. Diese Abhandlung beschäftigt sich daher auch theils mit der Betrachtung der bisherigen Formen der Rechtspflege, theils mit der Betrachtung der zu ihrer Vervollkommnung zu Gebote stehenden Mittel, über welche hier vieles Treffliche gesagt wird, und berücksichtigt in der ersten Abtheilung das Allgemeine, in der zweiten das Einzelne der Rechtspflege. Das erste Capitel der ersten Abtheilung handelt von der Inquisitions- und

Ver-

Verhandlungs-Maxime, das zweite von Einzelnrichtern und Collegien, das dritte vom mündlichen und schriftlichen Verfahren, das vierte vom öffentlichen und geheimen Verfahren. Die zweite Abtheilung enthält die nähere Angabe und Rechtfertigung der einzelnen Mittel zur Vervollkommnung der Rechtspflege.

Materialien für die zu erwartende Reform des Deutschen Münzwesens; von L. A. Brüsel, Königlich Hannoverschem Münzmeister. Zweite verbesserte Auflage. Hannover, 1831. In der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 60 Seiten. 8.

Der Uebelstand, daß so viele zum Münzen berechtigte Herren und so viele Münzsorten in Deutschland waren, hat vorzüglich von jeher die sogenannten Münzübel veranlaßt, und auch die jetzt obwaltenden Münz-Unbequemlichkeiten sind dadurch herbeigeführt. Die Münzübel sind in der letzten Zeit für die Länder, in welchen die Conventionsmünze die Cassen- und Landesmünze ist, noch bedeutend dadurch vermehrt, daß man fast allgemein den Preußischen Thaler für den Conventionsthaler, auch wohl den Kronenthaler für 1½ Thaler Conventionsmünze bei kleinen Zahlungen annimmt, so wie auch, daß diese Münzen, als Kreuzergeld, zu hoch im Course stehen. Daß nun mehrere Deutsche Regierungen diesen Münzübeln abzuhelfen wünschen, ist wohl nicht zu bezweifeln, ja es ist zu erwarten, daß deshalb zu entscheidenden Maaßregeln geschritten werden möchte. Weil nun aber die Erfahrung hinlänglich beweiset, daß es den Deutschen Münz-Gesetzgebern bei dem besten Willen noch nicht gelungen ist, ein dauerhaftes Münzsystem einzuführen, so ist sicherlich anzunehmen, daß solche unter die schwer zu lösenden Aufgaben gehören muß. Daher muß es Deutschen Münz-Gesetzgebern und dem Publikum

sehr

willkommen seyn, wenn ein ausgezeichneter Sachkundiger, wie der Verfasser, seine Ansicht über einen so allgemein wichtigen Gegenstand eröffnet und ein Münzsystem für den wahrscheinlich zu erwartenden Münzverein der Norddeutschen Staaten aufstellt.

VI.

Vermischte Nachrichten.

Großbritannien und Irland. Dem Ministerium muß man Muße zum Ueberlegen wünschen; von allen Europäischen bedarf deren wahrscheinlich keines derselben dringender, als eben das Britische, dessen schwierige Stellung sich seit dem Beginn des Jahres 1832 gehäuft hat. Die hohe Aristokratie steht noch immer stark und drohend da, und wenn auch der König und der Herzog von Sussex für die Umwälzung des politischen Systems gestimmt sind, so befinden sich auf der andern Seite, die weiblichen nicht ausgenommen, alle Mitglieder des Königlichen Hauses auf Seiten der Torys, und verbunden sind sie mit dem diplomatischen Corps, nur den Prinzen Talleyrand ausgenommen; dies wäre noch zu ertragen, aber dieser Elite zur Seite erblickt man die thätigen Mittelclassen, welche nach Erleichterung ihrer Bürde schmachten, und endlich zeigt sich ein Heer schlecht bezahlter oder verwilderter Arbeiter, ohne irgend einigen Erwerb, welches mit lüsternem Auge auf den Augenblick harrt, wo es sich über Besitzthum hinwerfen könnte. Richten wir den Blick auf Irland mit seinen Millionen unzufriedenen Gemüthern; einer feindseligen Kirche und dergleichen Parteien; auf die Verminderung einer Staatseinnahme von 700,000 Pfund; und darauf, daß bei den schweren Zeiten die Lasten nicht verstärkt, sondern ermäßigt werden sollen, so begreift man leicht: daß Graf Grey graues Haar bekommen kann. — Die Stimmen hinsichtlich des Ausganges der Reformbill sind getheilt.

Hamburg, den 29. Februar 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 1ster Band.

1832. 3s Stück. März.

I.

Historisch-politische Uebersicht

des Jahres 1831.

(Fortsetzung.)

Holland.

Es ist allerdings eine auffallende Erscheinung, daß in eben dem Zeitpunkte, wo das vor Decennien an Polen verübte Unrecht mit den schwärzesten Farben geschildert wird, unter einem liberalen Deckmantel ein wahrlich nicht minder himmelschreiendes Unrecht an Holland verübt ward. Hätte die mit der Energie eines kriegerischen Volkes, welches nach den Julitagen sang:

Si troublant cette grande fête
L'Europe nous jettait un roi
Avec les tables de la loi
Nous lui écrasserions la tête.

so seltsam contrastirende Angst der Französischen Regierung sie auch bewogen, nachdem sie eben das Nichtinterventionsprinzip proclamirt hatte, obwohl Marschall Maison von Wien aus dringend zu kräftigen

Schritten, zur Besetzung Piemonts rieth, der Oesterreichischen Intervention in den Römischen Provinzen geduldig zuzusehen, so giebt es doch nicht leicht eine größere Inconsequenz, eine stärkere Ungerechtigkeit, als ihr positives Handeln gegen das erst eben von ihr als Grundlage des neuen Völkerrechts feierlich aufgestellte Prinzip, ihre Theilnahme an der Londoner Conferenz, ihre Einmischung in die Belgische Königswahl, namentlich durch die ängstliche Protestation gegen die Wahl des Herzogs von Leuchtenberg, und endlich der Einmarsch eines Französischen Truppencorps in Belgien, wodurch die schon fast entschiedene Unterwerfung Belgiens unter den Niederländischen Scepter vereitelt ward. Wahrlich, die Sophismen der Französischen Minister dienen nur dazu, ein solches Verfahren in ein noch grelleres Licht zu stellen, und zehnfach können Oesterreich und Preußen Frankreich die Vorwürfe zurückgeben, welche die mittelbare Begünstigung der Russischen Operationen gegen Polen diesen beiden Regierungen zuzog. Was aber Holland an Areal und Volkszahl durch die Belgische Revolution verloren hat, das hat es an moralische Kraft, an Nationalehre und Gemeinsinn, an inniger Einigkeit und gegenseitiger Liebe zwischen König und Volk in reichem Maaße wieder gewonnen, und nach der Trennung Belgiens steht es ehrenvoller, herrlicher, ja selbst ungleich mächtiger da, als während jene unruhigen Provinzen ihnen mit beständigen Aufständen drohten und ihr, auf Kosten Hollands begünstigter, Verkehr mit den Niederländischen Colonieen die Quelle ihres seit Napoleons Sturz so unglaublich gestiegenen und seit dem Ausbruche der Belgischen Revolution wieder so tief gesunkenen Wohlstandes ward. Dagegen sprachen die Holländer offen aus, daß es ihnen sehr gleichgültig sey, ob ihr Souverain Herrscher von Luxemburg bleibe oder nicht. Da die Hauptmomente der Holländischen Jahresgeschichte

schichte die Zwistigkeiten und der Kampf mit Belgien sind, so sind sie schon großentheils in der eben mitgetheilten Belgischen enthalten. In der Sitzung der Generalstaaten am 20. Januar gab der Minister des Auswärtigen die edle und kräftige Erklärung, der König habe gegen das Londoner Protokoll vom 20. Dec. 1830 protestirt, weil es den Samen enthalte, alle Europäischen Throne zu erschüttern; auch habe der König darin einen Angriff auf seine Souveränetätsrechte gefunden. Er glaube nicht, daß die Souveräne das, was sie einmal verschenkt, noch einmal verschenken könnten. Der König fühle sich allein zu schwach, das Europäische Ungewitter zu beschwören und habe darauf überlegt, daß er das undankbare Belgische Volk seinem Schicksale überlassen wolle und müsse, da Se. Maj. von den fünf alliirten Mächten unterm 9. Januar bedroht worden sey, mit den Waffen in der Hand, nach dem 20. Januar dazu gezwungen zu werden. Der König habe in die freie Schiffahrt der Schelde gewilligt, um größerem Unglück vorzubeugen. Nun träten die Gränzverhandlungen und inzwischen ein Waffenstillstand ein. Es sey mehr Schande für den Stärkeren, den Schwächeren zu unterdrücken, als für letzteren, wenn er der Uebermacht unterliege. Am 7. Febr. überreichte eine Deputation beider Kammern dem Könige eine Adresse, in welcher sie mit der innigsten Empfindung aussprach, wie sehr sie die Gefühle ihres Monarchen theilen, und wie sie bereit wären alles für ihren geliebten König, das Wohl und die Ehre des Vaterlandes hinzugeben. Einen glänzenden Beweis dieser Begeisterung der Holländer für ihren König und ihr gutes Recht gab die Heldenthat des Lieutenants van Speyk, der sich mit seinem an den Strand getriebenen Kanonenbote in die Luft sprengte, um den Belgiern nicht in die Hände zu fallen. Eine bedeutende Reduction der Civilliste, welche der König auf

den Altar des Vaterlandes zum Opfer brachte (ein Verfahren, welches mit dem der Französischen Regierung im stärksten Contraste steht) diente nicht weniger dazu, dieses allgemeine Nationalgefühl zu erhöhen. Die Armee ward im Anfange März bis auf 105,000 Mann, worunter 6000 Mann Cavallerie und 25,000 Milizen, gebracht. Die allgemeine Volksbewaffnung, an welcher alle Holländer mit dem lebhaftesten Eifer Antheil nahmen, stand unter der Leitung des Generallieutenants Cort Heiligers. Auch die Seemacht wird so bedeutend vermehrt, daß sie bald aus 54 größeren Kriegsschiffen, nämlich 8 Linienschiffen, 15 Fregatten und 31 Corvetten und Briggs, bestehet. Die erforderliche Anleihe von 42 Millionen ging bei der zweiten Kammer mit 43 Stimmen gegen 5 durch. In dem Protocoll der in den Sectionen der zweiten Kammer gemachten Bemerkungen über das Budget wurden bedeutende Beschränkungen empfohlen, man verlangte sogar ein neues Budget mit alleiniger Rücksicht auf das gegenwärtige "Reich der vereinigten Niederlande" und zwar ein einjähriges, statt des bisherigen zehnjährigen. Ferner wünschte man die Vereinigung der beiden Cultus-Departements mit dem Ministerium des Innern, die Abschaffung des Ministeriums für den Waterstaat, den Gewerbfleiß und die Colonieen, Aenderung oder Modification der Verfassung, verbesserte Justiz, Revision des Tarifs. Am Schlusse des Protocolls wird der Regierung ganz besonders für die Aufmunterung der Marine und Ausrüstung so vieler Fahrzeuge gedankt, weil dies eine Maaßregel sey, wodurch die Niederlande ihren frühern Rang als Seemacht in der Folge wieder einnehmen könnten. Die Regierung erklärte jedoch den großen Kürzungen am Budget nicht nachgeben zu können, und wirklich soll der bisherige kriegerische Zustand täglich 103,000 Gulden kosten. Die Ausgabe für 1831

war

war auf 40,750,000 Gulden bestimmt, außerdem wurden aber 56,600,000 Gulden außerordentlichen Credit und 500,000 Gulden zu unvorhergesehenen Ausgaben bestimmt. Ein neuer Tarif ward, nicht ohne Widerspruch, angenommen. Die Nachrichten aus den Colonieen lauteten günstig; dem neuen Generalcommissair in Java war es gelungen eine Ersparniß von 1,300,000 Gulden zu Stande zu bringen; Diepo Negoro lebte unter Aufsicht im Fort Menado auf Celebes, Kyai Modjo ward im Innern bewacht, der Kaiser von Solo war nach Amboina gebracht; der größte Theil von Djokjokarta und allen andern Ländern, welche am Soloflusse liegen, wurden den Niederländischen Besitzungen einverleibt. Am 12. Juli erließ die Holländische Regierung eine sehr lange Note und energische Protestation gegen die 18 Artikel des 26sten Protocolls an die Londoner Conferenz, worin sie erklärt, wenn ein Fürst die Herrschaft über Belgien annähme, ohne vorher den von Holland angenommenen Grundlagen der Trennung, wie solche im 12ten Protocoll verzeichnet worden, beigetreten zu seyn, würde sie schon deshalb allein diesen Fürsten als ihren Feind betrachten. Als nun dieser Protestation ungeachtet Prinz Leopold die Belgische Krone annahm und in Brüssel einzog, erfolgte sogleich der oben geschilderte Einfall der Holländer in Belgien, durch welchen die Holländische Armee den im vorigen Jahre eingebüßten Ruf der Tapferkeit, und der Prinz von Oranien durch seinen Heldenmuth die verscherzte Liebe der Nation wieder erwarb. Freilich war auch die Holländische Armee mit Inbegriff der Schutterieen 120,000 Mann stark und die Kriegsrüstungen sollen 100 Millionen Gulden gekostet haben. Auf der Schelde allein lagen 44 Holländische Kriegsschiffe. Der erst nur bis zum 10. October abgeschlossene Waffenstillstand ward verlängert, aber Holland blieb gerüstet, und es ward eine

außer-

außerordentliche Aushebung der Nationalmiliz und Mobilisirung der zum ersten Aufgebot der Schutterieen gehörigen Mannschaft angeordnet. Die Besorgniß vor Wiedereröffnung der Feindseligkeiten von Holländischer Seite, nach Ablauf des bis zum 25. October prolongirten Waffenstillstandes, veranlaßte die Londoner Conferenz zu dem Entschlusse, England zu ersuchen, eine Escadre an die Holländische Küste abzuschicken. Da jedoch der Ausbruch der Feindseligkeiten nicht erfolgte, so unterblieb auch diese Executiv-Maaßregel, obgleich der König von Holland bei der entschiedensten Protestation gegen die 24 Artikel der Londoner Conferenz beharrte.

Großbritannien.

Großbritannien gelangte im verflossenen Jahre zum Standpunkt seiner Verfassungsgeschichte und gekommen war die Zeit, wo die Aristocratie der Landeigenthümer sich des Vorrechts der Alleinherrschaft begeben mußte, welches sie so lange fast ungestört genossen hatte. Graf Grey wollte sich zwar noch etwas sperren und weder in finanzieller, noch in parlementarischer Reform so weit gehen, als seine Collegen es wünschten; aber diese hatten offenbar die Zeichen der Zeit erkannt und waren bereit, der Nation auf rechtlichem Wege das einzuräumen, was sie sich im Fall der Widersetzlichkeit nehmen würde, nemlich einen Hauptantheil an der Gesetzgebung und eine ernstliche Berücksichtigung ihrer Vortheile in der Erhebung und Verwendung der Steuern. Die Minister sahen ein, daß, wenn sie das Publicum nicht befriedigten, sie einer andern Regierung Platz machen müßten, welche der Democratie noch mehr einräumen würde, als man vielleicht jetzt von ihnen verlangte; deswegen waren sie entschlossen, einen Reformplan vorzuschlagen, wodurch der Bürgerstand entschieden das Uebergewicht

im

im Unterhause erhielte, und inzwischen in den Staatsämtern, Besoldungen und Jahrgeldern eine so große Beschränkung einzuführen, daß keinem künftigen Ministerium Mittel zur Bestechung der Gesetzgeber übrig bliebe. — In Irland blieb die Aufregung sehr groß. Die Regierung war Willens, energische Maaßregeln gegen die Absichten der Irischen Anti-Unionisten zu nehmen und Lord Anglesea rief die, 80,000 Mann starke Yeomanry zur Bewaffnung auf; dagegen erklärte sich die katholische Geistlichkeit schon offener als früher für die Trennung der Legislaturen und ordnete in allen Kirchen Irlands eine Collecte für den sogenannten O'Connell's-Tribut an. — O'Connell hielt in Dropheda einen Triumpheinzug, bei dem 100,000 Menschen mit orange- und grünen Cocarden, als Symbol der Vereinigung der Katholiken und Orangisten, versammelt waren; er versicherte, keine menschliche Macht sey mehr im Stande, die Aufhebung der Union zwischen Großbritannien und Irland zu verhindern. Zu gleicher Zeit hielt der bekannte radical reformer Henry Hunt feierliche Einzüge in verschiedene Englische Städte. Dagegen wirkte die beunruhigende Lage der Dinge auf dem Continent vortheilhaft auf den Englischen Gewerbfleiß, und die Fabriken befanden sich seit mehreren Jahren in keiner so regen Thätigkeit, als im Anfange des verflossenen Jahres. O'Connell setzte inzwischen seine entschiedene Opposition gegen die Regierung fort und stiftete eine neue Gesellschaft unter dem Titel: "allgemeine Association von Irland, um ungesetzliche Versammlungen zu hindern und das heilige Petitionsrecht zu bewahren" welche jedoch ebenfalls am 8. Januar durch eine Proclamation des Lord-Lieutenants verboten ward. Da sich O'Connell aber dadurch nicht abhalten ließ, immer neue Associationen zu bilden, so entschloß sich der Marquis Anglesea zu einer abermaligen Proclamation, wodurch er

am 13. Januar jede Association, unter welchem Namen sie auch hervortreten möchte, verbot und zugleich energische Maaßregeln traf, um diesem Befehl Kraft zu geben. So ließ er namentlich O'Connell (der zwei öffentliche Schreiben an seine Landsleute erließ, worin er unter andern erklärte, Lord Anglesea führe den politischen Krieg nach Art der Wilden von Neuseeland), nebst Steele, Lawleß, Borrett und Reynolds am Morgen des 18. Januars verhaften, gab sie jedoch gegen Bürgschaft sogleich wieder los. Die Unruhen wurden dadurch nicht beschwichtigt. Die Hauptübel, unter denen Irland seufzt, sind die kostspielige Erhaltung einer fast unbeschäftigten Geistlichkeit einer Kirche, zu der sich nur eine kleine Minderzahl bekennt, und der Aufenthalt der Gutsbesitzer außer Landes, wodurch die große Masse in Elend und Unwissenheit erhalten wird. So lange die Regierung kein Mittel findet, diesen beiden Uebeln zu steuren, wird die Insel, trotz aller Proclamationen und gerichtlicher Verfolgungen, in Gährung bleiben, bis sie sich endlich gänzlich von England losgerissen hat. In England dauerten die Brandstiftungen noch fort und unter den Fabrikarbeitern äusserte sich der Haß gegen die Reichen sogar in Meuchelmord. Ueberall fanden zahlreiche Volksversammlungen zur Erlangung einer durchgreifenden Parlementsreform statt, und in der That brauchten auch die Minister die ganze Unterstützung des Volks, denn es bildete sich im Hause der Gemeinen eine sehr mächtige Opposition, deren Operationsplan dahin ging, an die Spitze des Ministeriums Sir R. Peel oder irgend einen andern Minister zu stellen, der seine Reform darauf beschränkte, das Wahlrecht wenigen großen Städten zu verleihen, um etwas dem Namen, aber so wenig als möglich der That nach zu thun. Nachdem das Parlement am 23. April aufgelöset war, verdoppelte die Ultra-Tory oder Burgflecken-Faction

ihre Anstrengungen, um durch Geld die Wähler in Grafschaften und Städten zu gewinnen. Der Herzog von Northumberland unterzeichnete allein 100,000 Pfund und Sir R. Peel, der jetzt ganz die Maske abwarf und als reiner Absolutist hervortrat, 25,000 Pfund. Desto entschiedener sprach die Nation ihre Meinung aus, insonderheit bei der Illumination Londons am 27. April, bei welcher die nicht erleuchteten Fenster der Aristocraten zertrümmert wurden. Zu welchen unabsehbaren Folgen übrigens die Reform in einer nicht fernen Zukunft führen dürfte, ersieht man aus einem Aufsatze im East-India Magazine, in welchem vorgeschlagen wird, auch den Colonieen zu gestatten, eigene Mitglieder ins Parlement zu senden, da in einem reformirten Parlemente sich keine Gelegenheit finde, den Colonial-Interessen mittelst der geschlossenen Boroughs Vertreter zu geben; es giebt folgende Liste von Plätzen für Mitglieder: Calcutta und seine Vorstädte mit Einer Million Einwohnern, und die Präsidentschaft Bengalen mit einer Bevölkerung von 50 Millionen sollten 4 Mitglieder ins Unterhaus senden, die Präsidentschaft Madras 2, Ober-Canada 2, Unter-Canada 2, New-South-Wales 2, Van Diemensland 1, Cap der guten Hoffnung 2, Mauritius 2, Ceylon 2, Jamaica 2, Barbados 1, Trinidad 1, Newfoundland 1, New-Braunschweig 1, Maltha 2, die Jonischen Inseln 2, Jersey und Guernsey 1, die Insel Man 1, zusammen 32; solchemnach würden bald alle fünf Welttheile Repräsentanten im Parlemente haben, aber wie bald dürften sie nicht ihre Forderungen auf eine, zu ihrer Bevölkerung verhältnißmäßigere Repräsentation steigern und was würde davon die Folge seyn? — Dabei blieb der innere Zustand des Landes beständig sehr aufgeregt. Der Aufstand der Eisenarbeiter in Wales kostete 16 Menschen das Leben, und als zahlreiche Truppen anrückten, zogen

sich

sich 8 bis 10,000 ins Gebirge; auch hier ward der Aufstand durch die beabsichtigte Herabsetzung des Arbeitslohns veranlaßt. Im Westen von Irland war die Hungersnoth im Sommer so hoch gestiegen, daß in zwei Grafschaften 200,000 Menschen bis zur Erndte nichts zu leben hatten, in der Grafschaft Clare und deren Umgegend dauerte, trotz aller Thätigkeit der Regierung und der Bestrafung mehrerer Missethäter, das Schreckenssystem fort. Am 9. Juli ward dem Lord Russel das Bürgerrecht der City von London in goldener Kapsel überreicht, wegen der Weise, in welcher er die Reformbill vorgebracht. Die Krönung ward am 8. September mit angemessenem, doch nicht überflüssigem Pompe gefeiert. Aufsehn machte dabei die Abwesenheit der Herzogin von Kent und ihrer Tochter, der (wie es heißt, schwächlichen) Prinzessin Victoria, wovon verschiedene Ursachen angegeben wurden.

Das Durchfallen der Reformbill am 8. October mit 41 Stimmen im Oberhause hatte Unruhen zur Folge, welche alle vorhergegangenen an Umfang und Gefährlichkeit übertrafen. Bei der Parlementssitzung am 10. wurden der Marquis von Londonderry und Sir Robert Peel nur durch Hülfe der Polizei dem drohenden Pöbel entrissen, überall fanden Versammlungen statt, um die Anhänglichkeit an die Bill, das Vertrauen zum Ministerio, die Erbitterung gegen die Aristocratie auszudrücken. Die ersten ernstlichen Unruhen brachen zu Derby aus, wo der Pöbel die Gefängnisse erbrach, Militair angewendet ward und einige Menschen ihr Leben verloren. Die Pamphlets aus den Provinzen empfahlen die Verweigerung der Steuern und enthielten Todesdrohungen gegen die Pairs und die Geistlichkeit, überall wehten Trauerflaggen, die Volksführer Sir Francis Burdett, Hume, Hobhouse, Hunt, Cobbett u. s. w. durchzogen die Straßen

Straßen von London an der Spitze großer Haufen, mit schwarzen Fahnen; doch liefen die zahlreichen Processionen mit Adressen an den König ohne bedeutende Ruhestörung ab; dagegen wurde Nottingham Castle, der Sitz des Herzogs von Newcastle, vom Pöbel erstürmt und in Asche gelegt. In London ward der Marquis von Londonderry mit Steinwürfen angefallen, er zog ein Paar Pistolen und drohte zu schießen, hierauf folgte jedoch ein Hagel von Steinen, von denen ihm einer an der rechten Schläfe eine so ernstliche Wunde versetzte, daß er fast bewußtlos weggetragen ward. Die Wuth des Volks richtete sich am meisten gegen die Bischöfe, welche fast in allen Versammlungen für Feinde der Nation erklärt, persönlich insultirt, in Bildnissen verbrannt oder gehenkt wurden. Die Lage des Königs war wirklich bedauernswerth, vom Volke angebetet und bestürmt, von vielen Großen geschmeichelt und gehaßt, in seiner eigenen Familie durch widerstreitende Meinungen gedrängt, wäre es kein Wunder, wenn seine schwache Gesundheit der ungeheuren Anstrengungen erläge. Der Courrier bemerkte, man habe drei Parteien zu beaufsichtigen, erstens die Reformer selbst, daß sie sich nicht in Unterhandlungen mit den Feinden des Volks einließen, um sich eine Bill aufdringen zu lassen, welche die gefaßten Hoffnungen täuschen würde; zweitens die Antireformer, die zu jedem, auch noch so schmählichen Plane ihre Zuflucht nehmen würden, wenn er nur zum Zwecke führte; drittens die Revolutionaire, welche auf Anarchie hinarbeiteten. Viele Freiwillige der Yeomanry gaben ihre Entlassung ein, weil sie Antireformers zu Befehlshabern hatten. Merkwürdig ist es übrigens, daß unter den 51 Lordlieutenants der Grafschaften von England und Wales nur 13 Anhänger der jetzigen Regierung waren. Ueberall bildeten sich Associationen; am 31. October folgte London dem

Bei-

Beispiele Birminghams und Manchesters und bildete einen großen Verein, the national political union, unter dem Vorsitz von Sir Francis Burdett. Bei dieser kritischen Lage erfuhr man, daß in Folge eines langen Cabinetsraths beschlossen worden sey, den Führern der Opposition die gefährliche Lage des Landes vorzustellen und ihnen die Alternative zu setzen, entweder die Reformbill mit einigen Abänderungen anzunehmen, oder einer zahlreichen Creirung von neuen Pairs gewärtig zu seyn. In der That ward auch die Aufregung immer größer, ganz England ward ein einziger großer politischer Clubb, die radicalen Blätter verbreiteten die Lehre, sich durch bewegliche Barricaden, Handgranaten u. s. w. gegen das Militair zu vertheidigen; an vielen Orten wollte man eine Nationalgarde errichten, und das Volk ging an mehreren Punkten zu Gewaltthätigkeiten über; der Marquis von Londonderry flüchtete sich nach der erlittenen Mishandlung aufs Land, der Herzog von Wellington ließ die Fenster seines Hauses mit Brettern vernageln und mußte bei hellem Tage Licht brennen; wie wenig er dem jetzigen Zustands der Dinge traut, zeigte sich dadurch, daß er, gleich mehreren Aristocraten, freie Gelder in Amerikanischen Stocks anlegte. Der kleine Graf Tankarville rettete sich nur vor dem Steinregen, indem er sich auf den Boden seiner Kutsche legte. In öffentlichen Reden und wohlfeilen Schriften belehrte man die arbeitenden Classen, alle Anhäufung von Capitalien als Ungerechtigkeit gegen sie und die obern und mittleren Classen als Räuber an ihnen zu betrachten. Die Brandstiftungen nahmen nun wieder überhand. Zu den gefährlichsten Unruhen gab jedoch der Einzug des bekannten Antireformers, Sir Charles Wetherell als Recorder, in Bristol Veranlassung; die achtungswerthesten Bürger hatten es verweigert, sich bei den befürchteten Unruhen als Constables einschwören

schworen zu lassen, man hatte daher Miethlinge annehmen müssen, und diesem Umstande ist hauptsächlich das Unglück zuzuschreiben, welches über die Stadt ausbrach. Das Volk erstürmte das Stadthaus (Mansionhouse) Sir Charles Wetherell entkam mit genauer Noth, die Gefängnisse wurden erstürmt und angezündet. Am 30. October war das Zuchthaus (Bridewell) völlig zerstört, die wenigen Truppen, seit 26 Stunden im Dienste, völlig erschöpft, mußten sich zurückziehen, keine Obrigkeit, kein Constable ließ sich sehen und die Stadt war von diesem Augenblicke an in den Händen eines wüthenden Pöbels. Nun wurden auch die Zollhäuser, der bischöfliche Pallast und das Mansionhouse zerstört und angezündet; von da ging es so durch neun Häuser fort, bis sie an das Accisegebäude kamen; alle wurden niedergebrannt, und dies ganze Unheil ward von einigen wenigen halbtrunkenen Taugenichtsen angerichtet, während eine große Menschenmenge ruhig zusah. Noch verschiedene Gebäude wurden angezündet und zerstört. Die Matrosen bemächtigten sich einiger Kanonen und warfen eine Batterie auf. Das Benehmen der Truppen soll zum Theil zweideutig gewesen seyn. Endlich am 31. October kamen neue Truppen, deren Abmarsch auch in Bath Unruhen veranlaßt hatte, und die Magistraten begannen sich zu zeigen; nun wurde das Gefecht blutig und das Volk hielt zwei Angriffe aus, indem es die neuen Truppen, so wie die früheren, mit Steinwürfen zurücktreiben wollte; mit Hülfe einer Menge eingeschworner Constables ward die Ruhe endlich so ziemlich wieder hergestellt. Ungefähr 40 Häuser waren geplündert und zerstört, und der Verlust wird auf 300,000 Pfund geschätzt. Bei dem ersten Angriff der Truppen am 31. October sollen gegen 200, bei dem zweiten entscheidenderen gegen 500 getödtet und verwundet seyn. In Veranlassung dieser Unruhen

hen erließ der König am 2. November eine Proclamation, welche die Aufrechthaltung des innern Friedens bezweckte. Hunt und seines Gleichen fuhren jedoch unabläſſig fort, das Volk aufzuwiegeln; Hunt drang in Manchester darauf, daß ſich das Volk im ganzen Lande zuſammenthun ſolle, um das allgemeine Stimmrecht, geheime Abſtimmung und jährlich wechſelnde Parlamente zu erlangen, und erklärte, er ſey vollkommen der Meinung, daß ein Tory-Miniſterium eine weit vortheilhaftere Reform-Bill vorlegen würde, als das Miniſterium der Whigs. In der Verſammlung zu Glasgow erlaubten ſich faſt alle Redner Ausdrücke, welche offenbar an Hochverrath gränzten; das Gefährlichſte aber war die einſtimmig angenommene Erklärung, da das Unterhaus ſich ſelbſt als corrupt conſtituirt erklärt habe, ſo gebe es im Lande keine geſetzliche Gewalt mehr, welche die Nation beſteuern könne. Zu Coventry brachen am 7. November Unruhen aus, bei denen eine Fabrik in Aſche gelegt ward und mehrere angegriffen wurden. Um dieſelbe Zeit fanden Unruhen in Preſton, bei Hunts Anweſenheit und in Worceſter ſtatt. Hunt zog in die Fabrikdiſtrikte von Stadt zu Stadt und fand überall den Pöbel bereit, in ſeine Erklärungen mit einzuſtimmen, daß die miniſterielle Reform nur für den Mittelſtand und nicht fürs Volk beſtimmt ſey. Dieſe verzweifelten Verſuche, die Armuth gegen das Eigenthum aufzuhetzen, flößten der Tory-Ligue die Zuverſicht ein, daß ihre Starrköpfigkeit endlich, in Verbindung mit Hof-Intriguen, angeſtifteten Tumulten und Blutvergießen, die Freunde des Friedens und die Reichen erſchrecken würde. Hierzu kam der Schrecken, den die Nachricht vom Ausbruche der Cholera in Sunderland erregte, welcher auf Handel und Gewerbe lähmend einwirkte. In London wurden die größten Vorſichtsmaaßregeln getroffen, die Gefängniſſe, die Bank,

der

der Tower, die Docks, das Zeughaus zu Woolwich waren stark bewacht, das Militair überall bereit, jeden Augenblick auszurücken; viele Häuser der Vornehmen waren wie gegen eine förmliche Belagerung verschanzt und mit Bewaffneten erfüllt. Dieser gefährliche, den Bürgerkrieg drohende Zustand, die noch immer ausgesetzte Berufung des Parlaments und Ernennung neuer Peers flößten dem Publicum Mißtrauen gegen die Stärke des Ministeriums ein, man behauptete, es vermöge sich nicht zu halten und die Reform durch regelmäßige und ruhige Mittel durchzusetzen. Es ist nicht zu läugnen, daß, während zwischen der mittlern und obern Classe eine Kluft besteht, die sich nicht mit der Sicherheit des Landes verträgt, ebenfalls zwischen der mittlern und untern Classe eine gereizte Stimmung stattfindet, die noch weit gefährlicher ist, zumal da es klar ist, daß Britannien seit mehreren Jahren in allen drei Hauptzweigen seiner Betriebsamkeit, nämlich Ackerbau, Fabrikwesen und Handel, im Rückgange begriffen ist. Aus allen Ländern der Welt strömt das Geld nach England und doch lebt ein Zwölftel seiner Bewohner von Almosen. Der Grund liegt im Uebermaße des Fabricirens, und dieses schreibt sich wieder von den Zuflüssen des Geldes aus dem geplünderten Indien und der Einführung des Asiatischen Luxus durch die Plünderer her, welche sich mit dem übelerworbenen Reichthume im Vaterlande breit machten, damit die Aristokratie zur Nacheiferung reizte und nachdem die Besitzthümer beider zerronnen waren, eine Theurung aller Gegenstände und solche schwelgerische Angewöhnungen zurückließen, daß nichts als die ungeheuren Arbeiten, womit England sich zu Tode plagt, die Bedürfnisse einigermaaßen zu befriedigen vermag. Während nun die Regierung mit der Wiederversammlung des Parlaments zögerte, sammelten ihre Gegner Kräfte, theils durch die Organisation des Pöbels gegen die

die Mittelclasse, theils durch den Beitritt der großen Menge von politischen Abentheurern, die ohne feste Grundsätze und Gesinnungen immer bereit sind, sich derjenigen Partei anzuschließen, welche am mächtigsten zu werden verspricht und die wegen ihres Instincts, das Wanken eines, baldigen Einsturz drohenden Gebäudes früh zu wittern und dasselbe zu verlassen, gewöhnlich nur Ratten genannt werden. Die Städte, außer London und Dublin, sind ohne alle wirksame Polizei-Anstalten, und die Vorgänge zu Bristol, so wie die Versuche zur Versammlung und Organisirung des Pöbels in London, Manchester u. s. w. rechtfertigen nur zu sehr die Besorgniß, daß eine zweite Verwerfung der Reformbill zu einem allgemeinen Aufstande und zu unterschiedlosen Angriffen auf alles Eigenthum von Seiten des Pöbels führen würde. Die Hauptschwierigkeit liegt in der ungeheuren Menge von Arbeitern, für deren Industrie, die ihr einziges Besitzthum ausmacht, kein entsprechendes Begehren stattfindet, und welche daher zu jeder gefährlichen Unternehmung geneigt sind. Die Stadt Cork zählte allein 60,000 Personen, die nicht im Stande waren, ihren Unterhalt zu erwerben, und diese Masse menschlichen Elends wiederholte sich in jeder Stadt, in jedem Dorfe Irlands. — Unter diesen gefährlichen Conjuncturen erschien am 21. November eine Königliche Proclamation, welche die verschiedenen politischen Unionen für inconstitutionnell und illegal erklärte, und gleich darauf ward das Parlament auf den 6. December zusammenberufen. Der Lord-Kanzler bewies die unausweichliche Nothwendigkeit dieser Maaßregel und stellte vor, daß die politische Union von Manchester sich gegen London in Marsch setzen würde, wenn man die Berufung des Parlaments, wie anfangs beabsichtigt war, bis in den Januar aufschöbe. In der That sah es auch an vielen Orten sehr gefährlich aus,

die

die Brandstiftungen verbreiteten sich immer weiter; als die Polizei in der Irländischen Grafschaft Kilkenny acht Unruhestifter verhaftete, wagte keine Magistratsperson den Befehl, sie ins Gefängniß zu bringen, zu unterzeichnen, und als militairische Hülfe requirirt ward, verbarrikadirte sich das Volk und es kam zu einem Gefechte, in welchem fünf auf dem Platze blieben und viele verwundet wurden. Die Kohlenbrenner zu Bilston wurden wegen ihres niedrigen Arbeitslohns unruhig, erbrachen das Correctionshaus und setzten die Gefangenen in Freiheit. Die Birminghamer Union beschloß am 29. November, ihre Verhandlungen künftig wie die Debatten des Unterhauses zu führen. Zu diesen innern Unruhen kamen die im ersten Augenblicke anscheinend furchtbaren Fortschritte der Cholera, welche sich von Sunderland aus nach mehreren Richtungen verbreitete und vielleicht in ganz Europa nirgends so schrecklich erschien als in Gateshead, wo in 45 Stunden 119 Menschen erkrankten und 52 starben. Irlands Lage ward immer bedrohlicher, seit auf der andern Seite auch die Orangisten-Clubbs sich wieder erhoben, da sie in der Existenz einer andern Association, welche offenbar die Ruhe des Landes gefährdete, eine Entschuldigung fanden und beide feindliche Parteien sich in dem Wunsche vereinigten, die Absichten der Regierung zu hindern, welche ihren gemeinsamen Bemühungen, die innere Aufregung zu entflammen, entgegenarbeitet.

Den Inhalt der wichtigen Debatten über die Reformbill in der, am 3. Februar v. J. eröffneten Parlementssitzung enthält das Maiheft 1831 unserer Annalen, dahèr wir auf dieses verweisen. Die Proclamation zur Auflösung des Parlements, welche am 23. April erfolgte, wurde mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Am 21. Juni wurde das Parlement, unter unglaublichem Zudrange des, dem König zujubelnden

lenden Volkes wieder eröffnet. In beiden Häusern ging die Dankadresse ohne bedeutenden Widerspruch durch. Graf Aberdeen brachte die auswärtigen Angelegenheiten zur Sprache; er nahm die Rechte des Königs von Holland in Schutz, wunderte sich, daß man Dom Miguel nicht anerkannt habe und ruhig zusehe, wie Frankreich eine Art Krieg gegen Portugal führe u. s. w. Graf Grey machte in seiner umfassenden Antwort darauf aufmerksam, wie in fast allen Ländern Europas die höchste Aufregung stattfinde, so daß ein allgemeiner Brand zu befürchten sey, wenn die Britische Regierung durch indiscrete Discussionen und voreilige Enthüllungen Anlaß zum Abbruch der hochwichtigen Discussionen gäbe, in denen sie befangen sey. Der Friede wäre der große Zweck der Regierungen und obgleich er bei dem jetzigen Zustande Europas nicht im Stande sey, mit Vertrauen von seiner Erhaltung zu reden, so hoffe er ihn doch noch. Merkwürdig war es, daß in diesen ausführlichen Debatten über Englands auswärtige Politik Polen gar nicht erwähnt ward. Lord Russell brachte auch diesmal mit einer energischen Rede die Reformbill ins Unterhaus ein. Am 4. Juli begann im Unterhause die Debatte über das zweite Verlesen der Reformbill; da indessen alle wichtigern Argumente in den, schon so lange dauernden Verhandlungen längst erschöpft waren, so schien im Hause selbst eine Apathie eingetreten und das wichtige Resultat der Abstimmung ward schweigend angenommen; 367 für die Bill, 231 dagegen, Majorität 136. — Die Tory-Opposition wendete nun alle ihre parlementarische Taktik an, die Reform-Angelegenheit wenigstens in die Länge zu ziehen, indem sie über jeden, in der alphabetischen Liste befindlichen Borough besonders debattirte. So ward sie — wie sich die Times ausdrücken — gleich ungelehrigen Kindern von einem Buchstaben des Alphabets zum andern

ge-

geschleppt, und so gingen denn die langen Debatten über die Reform ihren langsamen Gang fort; mit jedem Tage ward eine gewisse Anzahl der alten corrupten Flecken nach lebhaften Discussionen aus der Reihe ausschließlicher Wahlplätze gestrichen, um den Rechten des erwachten Volkes Platz zu machen. Dabei gaben auch die auswärtigen Angelegenheiten; namentlich die vom König der Franzosen verheißene Schleifung der Belgischen Festungen und demnächst das Einrücken der Franzosen in Belgien der Opposition Gelegenheit zu Angriffen. So sehr aber die Vertheidiger Dom Miguels und des Continental-Absolutismus eiferten, so zeigte ihnen doch Graf Grey bei jeder solchen Debatte, wie er sie verachte; kaum würdigte er sie einer Antwort. Merkwürdig war der Antrag des Herrn Hume, daß in der gegenwärtigen Reformbill auch den Colonieen Repräsentationsrechte eingeräumt werden sollten, welcher jedoch ohne Abstimmung beseitigt ward. In der Sitzung am 1. September legte Sir C. Forbes eine Petition von Hindus, Parsis und Mohamedanern, um Einführung von Geschwornengerichten aus Eingebornen in Indien und Wahl der letzteren zu Friedensrichtern, ferner Herr Hume eine Bittschrift von 4000 Hindus, Mohamedanern, Juden und Christen aus Bombay, um Theilnahme an allen bürgerlichen Rechten, vor. Als endlich in der Sitzung am 6. September die 60ste (letzte) Clausel der Reformbill an die Reihe kam, brach auf den sehr vollen ministeriellen Bänken ein donnernder Beifall aus, welcher die Opposition noch mehr erbitterte. Am 22. September erfolgte die Abstimmung über die ganze Bill, 345 Stimmen für, 236 gegen; Mehrheit für die Minister 109, ein Resultat, welches ebenfalls mit Jubel aufgenommen ward. In der Oberhaussitzung am 22. September erschienen nun die Lords J. Russell und Althorp nebst ungefähr 250 Mit-

gliedern des Unterhauses im Oberhause und überreichten demselben mit ungewöhnlicher Feierlichkeit die Bill, welche über Englands künftiges Schicksal entscheidet. Die Opposition äußerte sich dagegen mit der größten Heftigkeit, Lord Harrowby beschwerte sich bitter über die Art, wie man das Haus einschüchtern wolle, und der Graf von Bristol betheuerte vor Himmel und Erde, er wolle lieber seinen Kopf auf den Block legen, als zu solcher Maaßregel seine Zustimmung geben. Die zweite Lesung der Bill wurde vom Grafen Grey durch eine Rede unterstützt, von der jede Zeile Aufmerksamkeit verdient; wenn Stärke und Bündigkeit der Gründe, Kühnheit im Ausdruck und vor allem Redlichkeit und Aufrichtigkeit ihren gebührenden Einfluß hätten äussern können, so hätte diese Rede Ueberzeugung herbeiführen müssen, aber freilich sind Eigennutz und Parteisucht gegen alle Gründe taub. Lord Wharncliffe, der auf förmliche Verwerfung der Bill angetragen hatte (that this bill be rejected), sah sich genöthigt, um Zurücknahme seiner Verwerfungsformel zu bitten, da man sie als achtungswidrig gegen das Haus der Gemeinen ansah. Der beredte Lord-Kanzler Brougham, der am 7. October auf den Schluß der Debatten drang, redete sehr eindringlich. Er verglich die Forderungen der Zeit mit den Büchern der Sibylle; das zweite Mal werde sie einen höhern Preis verlangen, und das Oberhaus werde ihn zahlen müssen mit jährlichen Parlementen, mit Wahlen durch Millionen und geheime Stimmen. — "Sie wollen wieder nicht, Sie senden sie nochmals weg; — was sie dann verlangt, wenn sie zum dritten Mal kömmt, der Preis, den sie dann bezahlen müssen, das ist mehr, als ich sagen mag." Mylords — schloß er — ich beschwöre Sie, bei allem, was Ihnen

heilig

heilig ist, ich beschwöre Sie auf meinen Knieen, verwerfen Sie diese Bill nicht! Er setzte sich unter dem stürmischsten Beifall (tremendous cheering) nieder. Alles, alles aber war vergebens. Es war 6 Uhr Morgens am 8. October, als es zur Abstimmung kam — Resultat: für die Bill 158, gegen dieselbe 199, Minorität 44. Unbeschreiblich war die Bestürzung, welche dies Resultat in London und ganz England hervorbrachte: der Todesstreich gegen die Constitution und eine freie Repräsentation sey gefallen, das einzige Mittel eine neue Pairscreirung; ohne diese würde allgemeine Anarchie ausbrechen. — Der Courier versicherte jedoch sogleich feierlich, Lord Grey werde den König und das Volk nicht verlassen. Wie die Verwerfung der Reformbill vom Volke aufgenommen ward, haben wir oben geschildert. Zum Glück trug Lord Ebrington wesentlich zur Beruhigung der Gemüther bei, indem er im Unterhause die Motion machte, daß das Haus sein Bedauern über das Schicksal der Reformbill und seine Billigung derselben ausdrücke, so wie, daß es entschlossen sey, die leitenden Grundsätze derselben zu unterstützen, daß es die Minister bewundere und ihnen vertraue, da sie auf eine so geschickte Weise die Bill eingebracht und bis jetzt geleitet hätten. Diese Motion ging mit 329 Stimmen gegen 180 durch. Besonders heftig äusserte sich die öffentliche Stimmung gegen die Geistlichkeit, von der nur die Bischöfe von Norwich und Chichester für die Reform gestimmt hatten; Lord King nannte sie im Oberhause die größten Ruhestörer im Lande. Dagegen klagte der Herzog von Newcastle und der Marquis von Londonderry über die Angriffe des Pöbels auf ihre Häuser und letzterer erklärte, er werde sich das nächste Mal mit den Waffen in der Hand vertheidigen, erfolge daraus, was da wolle; Lord Ellenborough schrieb dies ganze Unheil der freien Presse zu. In der Unter-

haus-

haussitzung am 12. October beschwerte sich Sir H. Hardinge darüber, daß der Marquis Londonderry vom Pferde gerissen, geschlagen und schwer verwundet nach Hause gebracht, und das Haus des Herzogs von Wellington angegriffen sey — was sey aber wohl anders zu erwarten, wenn die Minister selbst mit politischen Associationen correspondirten und die Entscheidung des Hauses der Lords das Werk einer Faction nennten? — Lord J. Russell erklärte, sein Brief sey nur die Antwort auf ein Danksagungsschreiben einer großen Versammlung. Am 20. October erfolgte die Prorogation des Parlements. Der König erklärte in der Thronrede, die Aufmerksamkeit des Parlements müsse bei Eröffnung der folgenden Sitzung abermals auf die Erwägung der wichtigen Reformfrage gerichtet seyn, und zeigte die Beendigung der Verhandlungen der Londoner Conferenz an. Das Volk begrüßte den König mit Enthusiasmus, rief aber dabei: Nieder mit den Bischöfen! Am 6. December eröffnete der König aufs neue das Parlement. In der Thronrede empfahl er vor allem die Reformbill, bedauerte das, in vielen Theilen des Reichs herrschende Elend, für welches innerer und äußerer Friede das beste Heilmittel seyn werde, erwähnte des Ausbruchs der Cholera in Sunderland, des systematischen Widerstandes gegen Bezahlung der Zehnten in Irland, empfahl die Untersuchung, ob es nicht möglich sey, in den Gesetzen über diesen Gegenstand Verbesserungen vorzunehmen, gedachte der Portugiesischen Angelegenheiten, des Tractats zwischen den fünf Mächten und Belgien, der Convention mit Frankreich zur Unterdrückung des Sclavenhandels, der Unruhen zu Bristol und andern Orten, der Nothwendigkeit, die Municipalpolizei in Stand zu setzen, den öffentlichen Frieden gegen ähnliche Bewegungen zu schützen. Die Discussion im Oberhause über die Dankadresse war gemäßigt; im

Unter-

Unterhause sprachen zwar die Herren Croker und Sir Charles Wetherell mit großer Heftigkeit gegen das Ministerium, wagten aber nicht, ein Amendement gegen die Adresse vorzuschlagen. Am 12. December brachte Lord J. Russel seine neue Reformbill ins Parlement. Sie ist im Grundsatz durchaus dieselbe, wie die in der letzten Session angenommene; von den in der Schedul A enthaltenen Flecken kamen 5 in die Schedul B und umgekehrt 5 aus diesen in jene. Die Zahl der Mitglieder sollte dieselbe bleiben; 500 für England, 105 für Irland, 53 für Schottland; auch wurden Bestimmungen über die Richtigkeit der Zahlung von 10 Pfund Renten hinzugefügt. In der Unterhaussitzung am 17. December kam es zur Abstimmung über die zweite Verlesung der Reformbill; 324 stimmten dafür, 162 dagegen. Der Ausschuß beschloß am 16. December, daß die Documente über die Art und Zahlung der Zehnten von mehreren Jahren vorgelegt und verschiedene Personen darüber vernommen werden sollten. Das Haus vertagte sich hierauf bis zum 17. Januar. Diese Zwischenzeit wollten die Minister anwenden, sich durch Unterhandlungen eine Majorität im Oberhause zu verschaffen und falls dies, wie zu erwarten stand, mißlingen sollte, durch eine bedeutende Vermehrung der Pairs die Reformbill durchsetzen.

Durch Rücksicht auf den Raum hier auf die Aufnahme der Hauptzüge der Jahrsgeschichte aller übrigen Staaten beschränkt, müssen wir uns in der Folge bei den fortlaufenden Artikeln über die einzelnen Länder einen Rückblick auf die vorjährigen Begebenheiten vorbehalten.

Spanien.

Der bekannte Torrijos machte im verflossenen Jahre zwei vergebliche Versuche zur Insurgirung Spaniens. In der Nacht am 28. Januar landete er mit

200 Mann bei Aguado, ward aber zurückgeworfen und flüchtete nach Gibraltar. Ernstlicher, aber nicht glücklicher war seine zweite Unternehmung, während die Constitutionnellen zu gleicher Zeit am 3. März in Cadiz und San Fernando aufgestanden waren, in welcher erstern Stadt der Gouverneur erdolcht ward; in San Fernando insurgirten die Seesoldaten. Nach einem Bericht von Quesada ergaben sich am 8. März die Insurgenten auf der Insel Leon, 400 an der Zahl; eine Guerilla in der Sierra Renda ward vernichtet und deren Chef nebst 40 andern erschossen; Torrijos flüchtete wieder nach Gibraltar. Der Unterdrückung dieser Aufstandsversuche folgten wieder, wie gewöhnlich, blutige Reactionen; Militaircommissionen wurden errichtet und zahlreiche Hinrichtungen fanden Statt. Der Stadt Cadiz wurde das kürzlich verliehene Recht des Freihafens wieder genommen. Die Entlassung des Ministers Ballesteros ward als ein neuer Sieg der apostolischen Partei betrachtet. Sie hoffte am Ende des Jahres die baldige Realisirung aller ihrer Wünsche; Warschaus Fall, die Verwerfung der Reformbill, Frankreichs ängstliches juste milieu, der auf Dom Pedros Schiffen in England gelegte interimistische Arrest, die Deutschen Bundestagsbeschlüsse, die bevorstehende zweite Intervention Oesterreichs in Italien — alles trug dazu bei, diese Hoffnungen zu beleben. Sie erwartete in diesem Jahre die Russischen Heere an Frankreichs Gränzen und überhaupt den allgemeinen Krieg gegen Frankreich, an dem sie mit vollem Eifer, zur Wiederherstellung des ältern Zweiges der Bourbons, Theil nehmen wollte. Der Kriegsminister, Marquis Zambrano, schickte Dom Miguel Munition und Truppen, die er für Deserteure ausgab, um von Seiten Englands und Frankreichs keine Reclamationen zu veranlassen; doch das Vertrauen auf mächtigen Rückhalt im Norden ermuthigte die Regierung bald so sehr,

daß

daß sie eine ansehnliche Macht an die Portugiesische Gränze sandte und unverholen ihre Absicht erklärte, Dom Miguel gegen Dom Pedros Expedition beizustehen. In der Nacht auf den 1. December wurden gegen 60 Spanische Flüchtlinge, worunter General Torrijos, durch Mishandlungen der Behörden in Gibraltar genöthigt sich einzuschiffen, durch Spanische Wachtschiffe gezwungen wider ihren Willen zu landen, und auf eingeholten Befehl von Madrid sämmtlich erschossen, wofür England jedoch strenge Genugthuung fordern will, da sich auch ein Engländer unter ihnen befand.

Portugal.

Dom Miguels System des terroristischen Absolutismus war seit den Julitagen wo möglich noch geschärft; im Anfange vorigen Jahres belief sich die Zahl der vor der Prevotal-Commission zu Oporto geführten Untersuchungen bereits auf 11,000 und die authentische Liste der Opfer seiner Gewaltherrschaft an Gefangenen, Transportirten und Exilirten am 31. Juli v. J. auf 46,607, also ungefähr den 50sten Theil von Portugals Bevölkerung; am 16. März wurden auf einmal viele in Lissabon gehenkt, ihre Körper verbrannt, die Asche in die Winde gestreut, andere nach Afrika verbannt u. s. w. Dabei wurden die Ausländer nicht verschont, welches die ernstlichsten Reclamationen veranlaßte. Nordamerika drohte ein Geschwader abzusenden, und Dom Miguel hatte seine schnelle Energie schon so gut kennen gelernt, daß er sich gleich bereit erklärte, einen Theil der verlangten Entschädigung zu bezahlen; von England und Frankreich erwartete er nicht so entscheidende Schritte, als aber eine Britische Expedition nach dem Tajo segelte, verstand er sich zu allen Forderungen der Britischen Regierung, zu denen auch die Demüthigung gehörte, die Bestra-

fung

fung seiner Agenten und die bewilligte Genugthuung in der Lissaboner Zeitung bekannt zu machen. Frankreich mußte erst Gewalt gebrauchen; Admiral Roussin drang mit seiner Escadre in den Tajo, erzwang den Durchgang bei allen Batterien, nöthigte die 8 dort befindlichen Portugiesischen Kriegsschiffe die Flagge zu streichen, stellte seine Linie dem Pallast gegenüber auf und verlangte binnen zwei Stunden Bewilligung aller Forderungen, welche Dom Miguel nun freilich, als ihm das Messer an die Kehle gesetzt war, zugestand. Am 13. und 14. August ging das Französische Geschwader wieder unter Segel; die Freude der Miguelisten über seine Abfahrt ward aber sehr gemindert, als sie sahen, daß das kleine Portugiesische Geschwader mit ihnen absegelte. Viele Nachrichten trafen zusammen sie in Schrecken und Bestürzung zu versetzen; die Ankunft Dom Pedros und Dona Marias in Europa, die Capitulation reicher Azorischen Inseln; nach Terceira, der darauf folgende Abfall der Azoren Gracioso, Flores und Corvo und demnächst der Inseln des grünen Vorgebirges, die Aufpflanzung der Farben der Dona Maria auf der Portugiesischen Corvette Urania zu Brest. Bald folgten auch ernste insurrectionelle Versuche; am 21. August revoltirte das 2te Regiment zu Lissabon, tödtete seinen Major und rief die Constitution und Dona Maria aus. Das 16te Regiment wollte sich jedoch nicht mit ihm vereinigen, es entspann sich ein heftiger Kampf, an dem beide Parteien im Volke Theil nahmen, und in welchem gegen 300 getödtet oder verwundet wurden. Um 2 Uhr Nachts mußten die Liberalen der Uebermacht weichen; mehr als 1200 entflohen, sehr viele wurden verhaftet, an einem einzigen Tage 378. Der feige Tyrann zeigte sich, als alles beendigt war, um eine Militär-Commission niederzusetzen; 60 Offiziere und Bürger wurden sogleich erschossen. Nun ging es an die Hinrichtung

richtung der Soldaten; zuerst wurden 39 erschossen, gleich darauf sollten 37 niedergemetzelt werden, da erklärten aber die Regimentschefs, sie könnten nicht länger für die Treue der Truppen stehen, wenn noch mehrere Opfer fielen; diese blieben daher verschont. — Das 8. Regiment insurgirte in der Gegend von Porto und das Garderegiment zu Coimbra; beide Unternehmungen scheiterten gleichfalls. Während nun der schlechteste Pöbel, Verbrecher aller Art, unter dem Namen Königlicher Freiwilliger, die Stützen der absoluten Gewalt Dom Miguels, seine Souverainetät mit ihm theilte und seine Blutbefehle vollstreckte, begannen nach der Ankunft des Marquis von Palmella am 18. September in London, die Vorbereitungen zu Dom Pedros Expedition, welche jenen Auswurf der Menschheit mit Schrecken erfüllte. Trost gewährte ihm zwar das Hülfsversprechen der Spanischen Regierung, die päpstliche Anerkennung (doch ward Dom Miguels Gesandter nur privatim empfangen und unmittelbar nach ihm Dona Maria's Geschäftsträger huldreich aufgenommen) und vor allem der Beschlag, den die Brittische Regierung auf Dom Pedros Schiffe legte. Zwar ward diese Maaßregel, welche nur vom Ministerio des Innern wegen Verletzung der foreign enlistement-bill ausgegangen war, bald wieder zurückgenommen, doch zögerte die Englische Regierung, durch energische Mittel Genugthuung für Dom Miguels neue Gewaltthat gegen den Englischen Viceconsul zu Coimbra zu erlangen, und überhaupt blieb ihr Verhalten in der Portugiesischen Angelegenheit zweifelhaft, weil das Wellingtonsche Ministerium sich schon zu tief mit Dom Miguel eingelassen hatte und die Englische Aristocratie, welche seine Sache zu der ihrigen machte, geschont werden mußte. Hatte doch die Vicomtesse Inramenha Dom Miguel einen Vertheidigungsplan zugesandt, den sie von ihrem frühern Anbeter,

beter, Beresford, erhalten hatte. Dazu kam, daß seit der Julirevolution das Russische Cabinet, welches früher Dom Miguel sehr abgeneigt war, seine Gesinnungen gegen ihn gänzlich verändert haben soll und man von demselben den ersten Schritt zu seiner Anerkennung, ja vielleicht gar ein Russisches Hülfsgeschwader erwartete, und so lange Frankreich von dem Perierschen Ministerium geleitet wurde, konnte selbst das schwache Spanien unbekümmert gegen das so oft verletzte Nichtinterventions-Prinzip handeln. Dom Pedros Macht besteht aus 6000 Mann geübter Truppen, 2000 Rekruten, 2000 Ausländern, 3 Fregatten, 2 Corvetten, 3 Schoonern, 3 Dampfböten; Dom Miguels Armee dagegen aus 40,248 Mann, worunter aber 25,498 Milizen, auf welche wenig zu rechnen ist; die Linientruppen waren meistens für Dom Pedro gestimmt, aber bei dem allen bleibt der Erfolg seiner Unternehmung, welcher der lange Aufschub geschadet hat, sehr zweifelhaft.

Italien.

Italien, in der ganzen neuern Geschichte fremdem Einflusse gehorsam, ist seit Jahrhunderten der Zankapfel Oesterreichs und Frankreichs; durch Buonapartes Siege bis zum Sturz seiner Herrschaft Frankreich unbedingter, als je vorher, unterworfen, fand es Befriedigung in dem stolzen Gedanken, den glänzenden Eroberer zu seinen Söhnen zu zählen, und als der Champagner-Rausch der Wiederherstellung alter Republiken schnell verflogen war, erfreuten sich unter allen Ländern der Napoleonischen Dynastie Neapel, so lange es unter Joseph stand, und Norditalien, unter dem trefflichen Vicekönig Eugen, der besten und beglückendsten Herrscher. Dennoch warf, sobald Napoleons Macht gebrochen war, Italien eben so schnell, wie

andere

andere Länder, die Fesseln seiner Herrschaft ab und jubelte der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge entgegen; nur Joachim Murat erhielt sich in Neapel, erklärte sich, als Napoleon 1815 zurückkehrte, für dessen Sohn, hielt den Völkern Italiens das neue Idol der Einheit und Unabhängigkeit der ganzen Halbinsel vor, unterlag aber bald den Oesterreichischen Waffen und ward bei einem tollkühnen Versuch zur Wiedereroberung seines Reichs (am 13. Oct. 1815) in Calabrien erschossen. Seit der Zeit war Oesterreichs gebietender Einfluß in ganz Italien überwiegend. Da brach im Juli 1820 die Neapolitanische Revolution aus. Ein Theil des Volks war über Ferdinands Minister, über den Einfluß des Oesterreichischen Generals Nugent und über die drückende Grundsteuer unzufrieden. Dazu kam, daß seit Jahren ein weit verbreiteter Bund der Carbonari (Köhler) existirte, welcher die politische Einheit und Selbstständigkeit Italiens bezweckte und eine Menge Logen oder venditas zählte. Die Zahl derselben soll im Jahre 1820 über 600,000 betragen haben. Ihnen standen die Calderari (Kesselschmiede) als entgegengesetzte Partei gegenüber, welche Ferdinands Minister zum Gegengewicht gegen die neuerungssüchtigen Carbonari und zu deren Ausspürung benutzten. Da nun Oesterreich für seine eignen Staaten in Italien besorgt zu werden anfing, vereinigten sich wegen dieser, der Spanischen und Portugiesischen Revolution, Europas fünf Hauptmächte auf einem Congresse zu Troppau im October 1820, der am 6. Januar 1821 nach Laybach verlegt ward. Dahin luden nun die Mächte König Ferdinand ein; dieser ging, mit Erlaubniß des Parlements, von Neapel dahin ab und gab seine Zustimmung zu dem dort beschlossenen Angriff der Oesterreicher unter Frimont auf sein Königreich. Das Heer von Neapel war schlecht organisirt und floh nach wenigen

nigen Gefechten in die Abruzzos (seit dem 7. März 1822) nach allen Seiten, so daß am 24. März schon Neapel in den Händen der Oesterreicher war. Die neue Verfassung der Spanischen Cortez ward abgeschafft und eine Oesterreichische Armee auf drei Jahre im Königreiche gelassen. Noch kürzer, aber ähnlichen Ausgangs war die Revolution in Piemont. Im März 1821 ward dort die Spanische Constitution proclamirt, Nizza, Monaco, Savoyens Hauptstadt Chambery und Genua erklärten sich für die Verfassung, der zum Regenten ernannte Prinz Carignan beschwor am 14. März die Constitution für Piemont, allein König Victor Emanuels Bruder, Carl Felix, erklärte sich dagegen. Der Prinz von Carignan entsagte der Regentschaft, General la Tour, Gouverneur von Novarra, vereinigte sich mit den Oesterreichern unter General Bubna und besiegte am 8. April die Constitutionnellen zu Novarra; am 10. April wurden Turin und andere feste Plätze besetzt, Carl Felix aber nahm am 21. April die Königliche Würde an. Reactionen aller Art, Hinrichtungen, Confiscationen, die Schließung der Universitäten Genua und Turin erfolgten, 12,000 Oesterreicher hielten bis 1823 das Land besetzt und die Continentalstaaten des Königs von Sardinien wurden ein Hauptsitz der Jesuiten. Oesterreichs Herrschaft über Italien war seitdem fester als vorher begründet, aber jahrlich erneuerten sich auf den verschiedensten Punkten der Halbinsel, zumal in Mittelitalien, die Verschwörungen und Insurrectionsversuche der Carbonari, welche immer mit Strenge geahndet wurden. Da brach die Französische Revolution der Julitage 1830 aus und hatte, bei der Nähe und vielfachen Verbindung Italiens mit Frankreich, auch dort bald eine lebhafte Aufregung zur Folge, wenn gleich die insurrectionnellen Bewegungen im Jahre 1830 noch nicht von Bedeutung waren. Ungeachtet der Comité di-

directeur oder die Propaganda zu Paris die Leitung übernahm, herrschte doch die größte Unbestimmtheit in den Plänen der Revolutionaire; einige wollten fremde Fürsten herbeirufen, andere sich zu einer Föderativ-Republik gestalten; darin aber waren sie einig, die bestehende Ordnung umzustoßen. Die erste Insurrection brach in dem kleinen Fürstenthum Monaco aus, welches, von der Grafschaft Nizza umgeben, unter Sardinischer Hoheit steht, jedoch als Erbschaft an den Französischen Herzog und Pair von Valentinois übergegangen ist und sich in der letzten Zeit durch Steuern sehr bedrückt fühlte. Die etwa 6000 Einwohner jagten die Verwalter des Herzogs in die Flucht und pflanzten die Französische Fahne auf. Von ungleich größerer Wichtigkeit war die Revolution, welche jetzt im Anfang Februars gleichzeitig in Modena und Bologna ausbrach und sich schnell verbreitete. Als nähere Veranlassung der erstern ward unter andern die Weigerung des Herzogs von Modena, Ludwig Philipp anzuerkennen angeführt. Am 3. Februar erhielt der Herzog Nachricht, daß im Hause des Ciro Menotti ein politischer Clubb versammelt sey, der sich mit Waffen und Pulver versehen habe. Er ließ Truppen gegen dies Haus rücken; sie wurden zurückgetrieben; nun ließ er Kanonen auffahren, welche das Haus beschossen, wobei mehrere getödtet und gefangen wurden. Der Herzog, der die Sache hiemit beendigt glaubte, hatte sich ruhig zu Bette gelegt, als er in der Nacht geweckt und benachrichtigt ward, das Landvolk ziehe in starken Schaaren gegen die Stadt und es sey hohe Zeit, wenn er sich retten wolle; er flüchtete nun mit seiner Familie nach Mantua. — Am 4. Februar verbreitete sich zu Bologna die Nachricht, daß Modena im vollen Aufstande sey; am nemlichen Abend kam die lange vorbereitete Verschwörung zum Ausbruch. Die Abwesenheit des Erzbischofs, der sich im Conclave zu Rom befand,

fand, und die geringe Stärke der Besatzung von höchstens 780 Mann in einer Stadt von 70,000 Einwohnern erleichterte ihr Gelingen. Bewaffnete Jünglinge drangen ungehindert in den Pallast des Prolegaten und verlangten von ihm die Unterzeichnung einer Acte, wodurch er die Verwaltung in die Hände einer provisorischen Regierung niederlegen sollte. Er zögerte anfangs, sah sich aber bald durch den wachsenden Tumult und die Drohung, ihn aus dem Fenster zu stürzen, genöthigt, dem Verlangen der Insurgenten zu entsprechen. Durch diesen Act waren nun sämmtliche Truppen der Legationen der provisorischen Regierung unterworfen. Bei dieser Revolution wurde kein Tropfen Bluts vergossen. Sogleich errichtete man ein governo provisorio della città e provincia di Bologna unter Giovanni Vicini als Präsidenten, eine Nationalgarde ward organisirt und die Italiänische Tricolore, weiß, roth und grün, verdrängte das päpstliche Wappen. Die neue Regierung, welche sich auch Modena und das zugleich insurgirte Reggio incorporiren wollte, nahm bald darauf den Namen der federazione Italica an. Das Beispiel von Bologna, welches in England Gewehre bestellte, schnell eine Menge lästiger Mißbräuche abschaffte und die weltliche Gewalt des Papstes für aufgehoben erklärte, befolgte sogleich die ganze Romagna, Ferrara, Perugia und Urbino; Ancona stimmte nur leise und schüchterner, die Besatzung fürchtend, ein. Der eben vor dem Ausbruche der Unruhen am 2. Februar zum Papst erwählte Cardinal Cappellari, welcher den Namen Gregor XVI. annahm, ein gelehrter, sehr rechtlicher und gemäßigter Mann, seit Clemens XIII. der erste Papst, welcher nicht im Kirchenstaate geboren ist, ward durch diese Nachrichten in nicht geringe Verlegenheit und Besorgnisse versetzt. In ganz Italien war die Stimmung sehr beunruhigend, in den Römi-

schen

schen Legationen, in Forli, Faenza, Cesena u. s. w. wiederholte sich überall das Beispiel Bolognas, indessen mit stürmischeren Auftritten und namentlich in Forli, wo es zum Kampf gegen die Gensdarmen kam, mit Blutvergießen. Aus Ravenna zog sich der päpstliche Commandant mit seinen 3 bis 400 Mann; zu Ancona ward der Versuch, in die Wohnung des Gouverneurs zu dringen und die Hauptwache zu stürmen, vereitelt. Der Aufstand verbreitete sich aber schnell an dem ganzen Adriatischen Meere, überall wurden provisorische Regierungen errichtet, welche drückende Verfügungen und Steuern aufhoben, Nationalgarden errichteten u. s. w. In der Nacht vom 11. auf den 12. Februar brach die Revolution ebenfalls in Parma aus und die Erzherzogin Marie Louise flüchtete am 18. nach Piacenza. Auch Rom gerieth in große Bewegung; am Abend des 12. Februars ward aber eine Versammlung von Carbonari auf dem Platze Colonna durch Flintenschüsse zerstreut und seitdem die öffentliche Ordnung dort nicht gestört; desto mehr fürchtete man die anrückende Macht der Insurgenten. Die Stadt und das Fort Leo mit 40 Kanonen ergaben sich den Truppen der Stadt Bologna unter dem Commando des Obersten Sercagnari, gleich darauf capitulirte am 17. Februar die Citadelle von Ancona und die ganze Besatzung ging zu den Insurgenten über. Der Fall Anconas zog den von Osimo und von Macerata nach sich, und die Herrschaft des Papstes war fast nur auf die Hauptstadt beschränkt. Alle Städte und Provinzen, sowohl der Legationen als der Marken, erkannten die Autorität der provisorischen Regierung zu Bologna als Mittelpunkt der Italienischen Union an. Am 26. Februar hielt ein Congreß vieler Städte seine erste Sitzung zu Bologna. Die insurgirten Provinzen mit 2,320,913 Einwohnern, welche 112,000 Mann mobile Nationalgarden aufstellen wollten, sollten künf-

tig le provincie unite heißen, am 27. Februar ihre Deputirten zusammentreten, einen Präsidenten ernennen, die Union proklamiren und verschiedene Commissarien ernennen, von denen sich einer mit dem Entwurf einer provisorischen Regierung, welche bis zur Berufung der assemblea constituente dauere, beschäftigen sollte. Rom befand sich in einer schlimmen Lage, man erwartete gegen die Mitte März den Anzug der von allen Seiten heranrückenden, jetzt vom Generallieutenant Zucchi commandirten, Insurgenten; der Papst traf bereits Anstalten zu seiner Einschiffung in Civita-Vecchia. Der Staatssecretair, Cardinal Bernetti, suchte den Sturm zu beschwören durch die zwiefachen Waffen seines Herrn, durch die Sprüche, die einst allgewaltige Zaubersprüche waren, und durch der Metalle Gewalt. Er drohte mit Execution, versprach Ablaß, bezahlte reichlich und bewaffnete, was er konnte. Die Avantgarde der päpstlichen Macht, aus Proclamen, Predigten und Ermahnungen bestehend, sollte vom Cardinal Benvenuti angeführt werden, aber er fiel in die Gewalt der Insurgenten und ward, oft bedroht vom wüthenden Volke, mit Mühe nach Bologna gebracht. Dagegen blieben Toscana, wo in Florenz eine Bürgergarde errichtet ward, Lucca, Neapel, wo der König ein liberaleres System befolgte und eine Regierungsveränderung vorfiel, und die Sardinischen Continentalstaaten noch ruhig, obgleich überall eine große Spannung herrschte. Der größte Theil der von den Italienern in Frankreich angeworbenen Arbeiter, welche zum Einfall in Savoyen bestimmt waren, kehrten zurück, die Italiener selbst aber zerstreuten sich mit den Massen bei Annäherung der, ihnen vom Präfecten nachgeschickten, Dragoner, und suchten die Gränze Savoyens zu gewinnen, wo ein panischer Schrecken die Zoll- und Gränzsoldaten ergriffen hatte und die Truppen concentrirt wurden;

der

der Thronfolger, Prinz von Carignan, traf aber am 3. März mit Verstärkungen und sehr großen Vollmachten in Chambery ein und hemmte den Ausbruch der Unruhen. Während nun der Congreß zu Bologna nichts besseres zu thun wußte, als eine Verfassung mit der hergebrachten Form der drei Gewalten auszuklügeln, und die Einführung der neuen Constitution mit Bällen und Pferderennen zu feiern, rückten die Oesterreichischen Truppen, ohne Widerstand zu finden, in das Herzogthum Modena, in dessen Hauptstadt der Herzog bereits am 9. März seinen Einzug hielt, so wie der Oesterreichische Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Bentheim zu gleicher Zeit in Ferrara ein, wo er eine provisorische Regierung im Namen des Papstes errichtete. Diese Nachricht erregte in Bologna einen panischen Schrecken, mehrere Häupter der Revolution ergriffen die Flucht, die Operationen gegen Rom wurden sogleich eingestellt und der Papst that den Anstalten zu seiner Reise Einhalt. General Zucchi, der mit 7 bis 800 Mann und 2 Kanonen Modena verlassen hatte, ward zum Oberbefehlshaber aller Truppen ernannt. Bald nach der Besetzung von Modena erfolgte auch die Occupation Parmas durch Oesterreichische Truppen. An beiden Orten legte die provisorische Regierung gleiche Feigheit an den Tag. Die Erzherzogin Marie Louise erließ am 15. März von Piacenza aus ein Decret, welchem zufolge alle Mitglieder der revolutionairen Regierung in Parma von dem dortigen Civil- und Criminalgericht in Untersuchung gezogen werden sollten, und der Herzog von Modena, dessen Regierung sich schon früher durch Härte bemerkbar gemacht hat, begann sein neues Regiment mit eiserner Strenge; er ließ sogar die Häuser der Insurgentenhäupter niederreißen; besonders traf seine Zuchtruthe die Juden. Auch in Bologna blieben die Insurgenten nicht lange

ungestört; bereits am 21. März zogen die Oesterreichischen Truppen dort ein, nachdem eine Deputation den anrückenden General, Freiherrn von Frimont, um Schonung gebeten hatte. Die bewaffneten Insurgenten hatten schon Tags vorher Bologna verlassen und sich gegen Forli zurückgezogen, und der Cardinal Legat Spizzoni langte am 22. März daselbst an und ergriff sofort die Zügel der Regierung. Die Oesterreichischen Truppen, unter dem Oberbefehl des Generals Geppert, gegen 30,000 Mann stark, setzten mittlerweile ununterbrochen ihren Marsch längs der Küste des Adriatischen Meeres fort. Am 25. stieß ihre Avantgarde eine halbe Stunde von Rimini auf ein Insurgenten-Corps von 1500 Mann mit 4 Kanonen, welches nach kurzem Widerstand in die Flucht getrieben und hierauf das barricadirte Rimini eingenommen ward. Die Insurgenten warfen nun ihre Gewehre weg und flüchteten nach Ancona, welches sich am 29. März ohne Widerstand ergab und wo der Cardinal Benvenuti die Regierung wieder übernahm; gleich darauf unterwarf sich auch das Fort St. Leo. Solchergestalt war binnen wenigen Tagen fast ohne Widerstand die Revolution im Kirchenstaat unterdrückt. Zwei Oesterreichische Goeletten bemächtigten sich sogar der Brigg, auf welcher 98 Insurgenten-Chefs, worunter Zucchi, geflüchtet waren. Die in Frankreich herrschende Partei des Widerstandes beschränkte sich bei diesen Vorgängen darauf, durch den neuen Botschafter in Rom, den Grafen de Saint Aulaire, das Loos der überwundenen Anstifter der Insurrection möglichst zu mildern und einer dauernden Occupation der bezwungenen Länder durch Oesterreichische Truppen vorzubeugen, worüber die Liberalen ihre Unzufriedenheit stark aussprachen. Wirklich traten die Oesterreicher auch gleich nach Herstellung der päpstlichen Autorität ihren Rückzug an, obgleich die Stimmung im ganzen

Lande

Lande noch ſo unruhig war, daß überall, wo die Oeſterreicher ſich entfernten, ſogleich wieder der Ruf: Es lebe die Freiheit! erſcholl. Am 18. April kam es in Faença ſogar zum Feuern zwiſchen beiden Parteien und als am 19. die Vorſtädter den Angriff erneuern wollten, mußte eine Oeſterreichiſche Streifcolonne die Ruhe herſtellen. Graf St. Aulaire war indeſſen nicht unthätig, ſich zu Gunſten der Inſurgenten zu verwenden, ſeine Vorſtellungen, welche durch einen Britiſchen Agenten unterſtützt wurden, hatten die Römer zu verdanken, daß ihre Nationalgarde nicht aufgehoben wurde und daß der Papſt ſeinen Unterthanen bedeutende Conceſſionen verſprach. Die ſchnelle Unterdrückung der Revolution in Mittel-Italien wirkte auch auf die Ruhe der übrigen Theile der Halbinſel ein, denn obgleich die Stimmung in Savoyen und Piemont geſpannt blieb, ward doch die Ruhe daſelbſt ſeit den vergeblichen Verſuchen der Italieniſchen Exilirten nicht wieder geſtört, zumal da der lange kränkelnde, von Jeſuiten geleitete König von Sardinien ſtarb, und den Prinzen von Carignan zum Nachfolger erhielt; Toscana und Neapel blieben unter milden Regierungen ruhig, und das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich ward durch eine ſtarke Oeſterreichiſche Militairmacht gegen revolutionaire Unternehmungen geſichert. — Bald aber erzeugten ſich neue Verwirrungen. Zwei Cardinäle waren mit unbeſchränkter Vollmacht in die empörten Provinzen geſandt, zuerſt Benvenuti, und als dieſer in Gefangenſchaft gerieth, Oppizoni. Am 26. März ſchloß Benvenuti in Ancona eine Capitulation, welche in Rom mißfiel, ſie ward für nichtig, Benvenuti für gefangen, krank, unfähig, ja gewiſſermaaßen für ſchwachſinnig erklärt. Dieſer, beleidigt, beſtand nur auf Vollziehung der von ihm unterzeichneten Unterhandlung, beſchützte die in Ancona befindlichen Revolutionshäupter, und

protestirte gegen die von den Oesterreichern bewerkstelligte Gefangennehmung der übrigen, nach Venedig transportirten; Oppizoni hatte in Bologna bedeutende Veränderungen und Verbesserungen angeordnet; während er aber verschiedenen Personen Aemter ertheilte, wurden in Rom andere dazu ernannt; nun wollte aber auch Oppizoni nicht nachgeben. Zu gleicher Zeit protestirte Graf St. Aulaire nachdrücklich gegen die Ausdehnung der Oesterreichischen Intervention, gegen die Gefangennehmung auf dem Meere und Abführung der Gefangenen nach Venedig. Die Oesterreichische Antwort war gemäßigt und bereits am 14. April begann der Rückmarsch. In der Congregation herrschten zwei Parteien, die milde, an deren Spitze der Papst selbst nebst dem Cardinal Pacca stand, und die strenge unter dem Staatssecretair General Bernetti und Cardinal de Gregorio. St. Aulaire's Vorstellungen gelang es, eine ausgedehnte Amnestie auszuwirken, welche mit der grausamen Reaktion des Herzogs von Modena, der am 26. Mai Ciro Menotti und Bonelli henken ließ, und den strengen Maaßregeln zu Parma, sehr contrastirte. — Auch die von den Oesterreichern auf der See Gefangenen wurden freigegeben. Dennoch machte das päpstliche Edikt vom 30. April bei allen Parteien ungünstige Sensation; die Absolutisten schrieen über die unerhörte Schlaffheit der Regierung und die Liberalen meinten, es sey gar keine Amnestie. Indessen wurden alle Gefangenen freigegeben. Durch ein anderes Edikt vom 1. Juni wurden die Anordnungen in Betreff der Gerichtshöfe in den 4 Legationen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli bestätigt und die Regierung faktisch in die Hände der Laien gelegt, da unter den 16 Regierenden nur ein Geistlicher sich befand. Dagegen murrten nun wieder die Römer, und meinten, wenn die empörten Provinzen so große Vortheile erhielten, so sey es durchaus ungerecht, sie

den

den treugebliebenen zu verweigern. In Rom fand man Cocarden mit der Inschrift "Tod den Priestern!" und "Freiheit oder Tod!" Aufforderungen zum Aufstand wurden angeschlagen und man sprach von einer Verschwörung, welche während der Procession des Frohnleichnamfestes ausbrechen sollte, bei welchem jedoch der Papst nicht erschien. Der Versuch desselben, seine Truppen um 8000 Mann durch freiwillige Anwerbung zu vermehren, hatte einen so schlechten Erfolg, daß ein Spötter zur Ergänzung 1600 bleierne Soldaten schickte; kaum 800 liefen zusammen. Die Provinzen wollten von dem päpstlichen Militair so wenig wissen, daß sie das in Rimini eingerückte entwaffneten und fortjagten, mit der Erklärung, daß die päpstlichen Soldaten immer dort solchen Empfang zu gewärtigen haben würden. Auch in Faença brachen neue Unruhen aus. Der edle persönliche Wille des Papstes vermochte nichts gegen die wachsende Macht der absolutistischen Cardinäle, ein unheilbringendes Zögern in der Einführung der angekündigten Verbesserungen trat ein; natürlich wuchs die Geldverlegenheit und der gährende Zustand ward immer bedenklicher. Die päpstliche Regierung verlangte das Bleiben der Oesterreicher, oder die Garantie der päpstlichen Staaten von den fünf großen Mächten; Frankreich aber bestand auf die Räumung und wollte sich nur dann zur Garantie verpflichten, wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen ins Leben träten; ihre Hauptpunkte sind: allgemeine, unzweideutige Amnestie, neue Gesetzbücher und Zulässigkeit der Laien zu allen Anstellungen, worin sich die alten Cardinäle gar nicht finden konnten. Am 9. Juli erließen die Repräsentanten von Oesterreich, Frankreich, England, Preußen, Rußland und Sardinien Circulare, wornach der gänzliche Abzug der noch übrigen Oesterreichischen Truppen am 15. Juli stattfinden sollte; sie ermahnten zur Ruhe,

da kein Zweifel an der Wirklichkeit der Verbesserungen mehr vorhanden sey, durch welche jetzt eine neue Aera für den Kirchenstaat beginnen würde. Die Ruhe kehrte aber nicht zurück; in Imola, Spoleto, Civita-Vecchia brachen neue Aufstände aus; in Rimini feuerten die päpstlichen Truppen, tödteten und verwundeten mehrere Einwohner. Nach dem Abzug der Oesterreicher, welche sich in Bologna beliebt zu machen gewußt hatten, bezogen die Nationalgarden wieder die Wachen, und die gährenden Districte blieben sich selbst überlassen, während in Rom selbst eine dumpfe Spannung herrschte; immer war dort die Rede von neuen Verschwörungen und jede Nacht fielen Verhaftungen vor. Inzwischen fanden Unterhandlungen zwischen den Legislationen und der Regierung statt. Die Deputirten wurden aufgefordert, durch die Communalräthe die Provinzialräthe zu bilden, sodann über alle ihre Wünsche reiflich zu deliberiren, und die Resultate ihrer Berathungen nach Rom zu senden. Abgeschlagen ward die Verpflichtung, niemals päpstliche Truppen in die Legationen zu senden, weil dies wesentlich eine Abdication sey, aber es ward auch versichert, daß man jetzt gar nicht daran denke, Truppen hinzusenden; abgeschlagen ward ferner die gänzliche Ausschließung der Cardinäle und Prälaten von allen Regierungsgeschäften, allein man ließ bedenken, daß die drei Hauptlegationen jetzt allein von Laien verwaltet würden und man nicht die Absicht habe, Geistliche an ihre Stelle zu setzen. In der Darstellung der Beschwerden der insurgirten Provinzen, welche an den Papst, die Cardinäle und die fremden Gesandten eingeschickt wurden, werden als Gründe einer radicalen Reform angeführt: das hohe Alter, in dem die Päpste zur Regierung gelangen, Nepotismus, Creaturismus, Zwischenregiment, Intriguen, geistliche Oligarchie der Cardinäle, Mangel an Garantie persönlicher Sicherheit,

heit, bürgerlicher und religiöser Freiheit, mangelhafte Justiz, Verwirrung in den Finanzen, Beamten-Despotismus, Spionenwesen. — Der allgemeine Wunsch sey eine vernünftige und wohlfeile Regierung, Wahl eines legislativen Raths, verantwortliche, contrasignirende Minister, Unabhängigkeit der Tribunäle, Unterdrückung des mönchischen Systems u. s. w. Die unbestimmten Erklärungen der Regierung befriedigten nicht, ein Aufstand, welcher in der Nacht auf den 28. September in Forli und Bologna ausbrechen sollte, ward jedoch von der Nationalgarde unterdrückt. Von den Edicten vom 1. October über die Universitäten und den öffentlichen Unterricht und über die Gerichtsordnung so wie vom 21. November über die Rechnungsablagen der Staatseinnahmen, waren freilich die beiden letztern ein Schritt zum bessern, aber die fortdauernde Unentschlossenheit der päpstlichen Regierung, welche nichts verweigern konnte, und nichts einräumen wollte, erbitterte und ermuthigte die aufgeregten Provinzen immer mehr; am 21. October brach zu Argenta ein Aufstand aus, welcher noch unterdrückt ward, aber das Edict über den öffentlichen Unterricht, dessen Absicht zu seyn schien, das Zusammentreten einer Masse junger Leute zu verhindern und so einem daraus entstehenden Gemeingeiste vorzubeugen, erregte in Bologna den heftigsten Unwillen; die Universität ward mit Gewalt eröffnet, und dadurch der Bruch mit dem Papste noch erweitert. Nun entschloß man sich in Rom zu ernsten Maaßregeln, Cardinal Albani ward zum commissaris apostolico der vier Legationen ernannt und das päpstliche Truppen-Corps zu seiner Disposition gestellt. Der Prolegat Grassi wagte nicht am 21. December das Edict wegen der neuen Gerichtsordnung bekannt zu machen, sondern legte seine Stelle nieder, dadurch war die päpstliche Herrschaft gänzlich gestürzt. Ueberall bildeten sich Compagnieen von Freiwilligen, dagegen con-

centrirten

centrirten sich 3500 Mann päpstliche Truppen bei Rimini und Pesaro, weil aber diese schwerlich genügten, die päpstliche Autorität wieder herzustellen, sah man am Schlusse des verflossenen Jahres einer zweiten Oesterreichischen Intervention entgegen, welche auch bekanntlich im Laufe des gegenwärtigen erfolgte. — Während dieser Unruhen in Mittelitalien war König Carl Felix von Sardinien nach langer schmerzlicher Krankheit am 27. April in seinem 75. Lebensjahre gestorben und gleich nach seinem Ableben empfing der Prinz von Carignan, als König Albert, die Huldigungen. Die Besatzung der Hauptstadt legte den Eid der Treue mit großem Enthusiasmus ab und das Volk war außer sich vor Freude, denn es hoffte Erleichterungen aller Art und überhaupt eine bessere Zeit von seinem jungen König. Nicht ohne Grund schien der Glaube, unter seiner Leitung könne das Beispiel zu Italiens vernunftgemäßer, organischer Wiedergeburt besser und sicherer ausgehen, als von dem Schwindelhaufen in Bologna und den Punischen Versprechungen des Französischen Cabinets. Man hoffte, der junge König werde, mit Besonnenheit und kluger Würdigung der Zeit, in seinen constitutionnellen und administrativen Verbesserungen fortschreiten, sich in nichts übereilen, aber auch nichts versäumen, und solchergestalt eine würdige äußere Stellung einnehmen, gleich unabhängig von seinen westlichen und östlichen Nachbaren, welche beide bedeutende Heeresmassen an den Gränzen stehen hatten. Wirklich begann er auch mit der dringendsten Reform der Justiz; so erging an das Handels-Conseil der Auftrag, für alle bei demselben einschlagenden Geschäfte die Französischen Gesetzbücher anzunehmen; die Cabinets-Justiz, die Güter-Confiscation, die barbarischen Strafen wurden aufgehoben, alle Untersuchungen gegen die Personen, welche in den letzten Savoyischen Unruhen compromittirt waren, nieder-

niedergeschlagen, die Zollprivilegien aufgehoben; ferner sollte ein Staatsrath aus 14 ordentlichen und mehreren außerordentlichen Räthen errichtet werden, in dem man den Keim einer Nationalvertretung zu erblicken glaubte; eine Revision der Gesetzgebung ward verheißen und die Armee, durch Beurlaubung von 12,000 Mann, vermindert. Dagegen schrieb aber ein Königliches Edict die Beobachtung der Sonn- und Festtage bei schweren, willkührlichen Strafen vor und forderte die Geistlichkeit auf, die Contravenienten zu denunciiren, und die Anmaßungen der Geistlichkeit erregten am Schluß des Jahres in Savoyen aufs neue eine sehr aufgeregte Stimmung, welche im Anfange des gegenwärtigen Jahres den Ausbruch ernsthafter Unruhen und die Vertreibung der Missionaire zur Folge hatte.

Neapels junger Monarch fuhr rastlos fort, sein System der Ersparung über alle Zweige der öffentlichen und Königlichen Privat-Ausgaben zu verbreiten. Die Aufhebung der Jagden hatte außer der Ersparung noch andere heilsame Folgen; die beiden Begnadigungsdecrete vom 18. und 20. December 1830 erwarben ihm ein neues Recht auf Liebe und Dankbarkeit. Besonders ließ er sich die Revision des Armenwesens angelegen seyn; die einträglichste und drückendste Abgabe der Mahlsteuer ward um die Hälfte vermindert und das Deficit durch Ersparungen in der Privatcasse des Königs am Hofhaushalte, in den Besoldungen und in den Pensionslisten gedeckt. Die Reisen des Königs in Neapel und Sicilien hatten bloß den landesväterlichen Zweck, die Bedürfnisse der Unterthanen kennen zu lernen; er untersagte jede Festlichkeit und Auslage der Gemeinden. So wie sein Geburtstag am 12. Januar reich an Gnadenbezeugungen war, so stand auch sein Namenstag den 30. Mai nicht in solchen nach; sie bestanden in einer bedeutenden Erleichterung den

Ab-

Abgaben, und in vollkommener Amnestie für alle diejenigen, welche seit 1820 wegen politischer Vergehen im Kerker schmachteten; auch ward den Exilirten die Heimkehr erlaubt. Daher ward auch dieser Tag mit lebhaftem Enthusiasmus für den vielgeliebten König gefeiert, der bald darauf wieder zwei Decrete, wegen besserer Einrichtung der Justiz und Verwaltung, erließ. Dennoch mußte nach dem Abmarsch der Oesterreicher eine mobile Colonne nach den Abruzzen marschieren, um dort die Ruhe zu sichern, und in Palermo brach am Abend des 1. Septembers eine gefährliche Verschwörung aus; etwa 50 bis 60 bewaffnete Männer entwaffneten die Douaniers auf der Brücke delle Teste und die Wachen am Thore di Termini, und drangen mit tumultuarischem Geschrei in die Stadt, wurden aber von den Polizeipatrouillen in die Flucht getrieben. Der Plan, welcher als sehr gefährlich geschildert wird, sollte (wie einst bei der Sicilianischen Vesper) gegen 11 Uhr Abends zum Ausbruch kommen, und das Signal dazu das, dann eines kirchlichen Festes wegen beginnende Läuten aller Glocken seyn; der Glöckner eines Klosters aber irrte sich angeblich in der Zeit, läutete eine gute Stunde zu früh und so brach der Aufstand vor der bestimmten Zeit aus. Die Zahl der Todten soll nicht unbedeutend und der Zweck Trennung von Neapel und Proclamirung einer Constitution gewesen seyn. Der Rädelsführer Domenico di Marco ward am 17. September zur Haft gebracht; am 26. October wurden die eilf Hauptschuldigen erschossen, andere zur Galeeren-, Zuchthausstrafe u. s. w. verurtheilt. Uebrigens soll die, durch das Mislingen der Weizen- und Oel-Erndte entstandene Noth hauptsächlich die Unruhen veranlaßt haben; an verschiedenen Orten suchten die Gefangenen gleichzeitig auszubrechen, welches ihnen jedoch nur zu Girgenti gelang. Die neue vulkanische Insel Ferdinandea war am Schlusse

des

des Jahres fast ganz von den Fluthen verschlungen. — Die vorstehende Darstellung, welche sich wegen der Wichtigkeit der Jahresbegebenheiten nicht kürzer fassen ließ, ergiebt, daß, ungeachtet mancher beklagenswerthen Verirrungen beider Parteien, Italien doch im verflossenen Jahre bedeutende Fortschritte zum Bessern gemacht hat.

Griechenland.

Das läßt sich aber leider nicht von dem jungen Griechischen Staate sagen. Der Präsident Capo d'Istrias, welcher im verflossenen Jahre ein so trauriges Ende nahm, theilt mit Bolivar Ein Schicksal. "Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." — Während die eine ihn als den Schutzengel Griechenlands schilderte, der nur das Opfer der Privilegirten, der Capitains und Klephten, der Intriguen fremder Abentheurer, des Eigennutzes der Hydrioten, die sich durch die von ihm unterdrückte Seeräuberei zu bereichern getrachtet, geworden sey, — warf ihm die entgegengesetzte die größte Willkührlichkeit, den unbeschränktesten Despotismus, die Absicht, Griechenland zur Russischen Dependenz zu erniedrigen, vor, und machte namentlich, zur Unterstützung ihrer Behauptung, die Unterdrückung der Preßfreiheit und der, selbst unter den Türken bewahrten Gemeindeverfassung, die Verwandlung der Gerichtshöfe in Werkzeuge der Regierung, Bestrafungen ohne Verhör und Urtheil, eigenmächtige Verwaltung der Finanzen ohne Controlle, Errichtung geheimer Polizei, Erbrechen der Briefe, Besetzung der wichtigsten Stellen mit unfähigen Creaturen, Intrigueen, um den Prinzen Leopold von der Königswürde auszuschließen, unterlassene Berufung der Nationalversammlung, gewaltsamer Einfluß auf die endlich nothgedrungene Wahl, Unterdrückung aller edlen

und

und unabhängigen Charaktere, insonderheit Pietro Mauromichalis Familie u. s. w. namhaft, und manche dieser Beschuldigungen lassen sich wohl schwerlich zurückweisen. Gleich im Anfang des Jahres brach eine gefährliche Insurrection unter den Mainotten aus. Pietro Bey, den der Präsident zum Senator ernannt hatte, um einen plausibeln Grund zu haben, ihn in Napoli di Romania zu hüten, entfloh, so wie einer seiner Brüder, die in Spezzia zurückgehalten wurden, ward jedoch gefangen genommen und einer criminellen Anklage unterworfen. Das Volk von Maina erwählte einen Sohn Pietros zum Oberanführer, so wie eine provisorische Regierung. Dagegen rückte das Cavallerie-Regiment des Hadgi Christo mit zwei Bataillonen regulairer Truppen nach Maina vor, um den Gouverneur zu befreien und die Ruhe herzustellen. Aber auch die Hydrioten und Ipsarioten wollten die Autorität des Präsidenten nicht mehr anerkennen; erstere gaben Polyzoides, dem einzigen Journalisten, der es gewagt hatte, ohne Autorisation der Regierung zu schreiben, ein Asyl, verjagten ihren Gouverneur und errichteten eine provisorische Regierung, zu der die angesehensten Männer der Insel, Admiral Miaulis, Tombasi, Conduriotis u. a. m. gehörten. Der Präsident begab sich auf einem Russischen Schiffe nach Hydra und verlangte, ohne ans Land zu gehen, die Auslieferung des Journalisten und selbst des Druckers mit seiner Presse. Die provisorische Regierung erklärte, sie würde nur der Gewalt weichen und verlangte im Namen des unterdrückten Griechenlands 1) die Aufhebung aller Akten des, vom Präsidenten und nicht von der Nation gewählten National-Congresses, 2) eine Constitution, 3) die Preßfreiheit, 4) Rechnungsablegung. Da der Präsident keine Gewalt gebrauchen konnte, so kehrte er nach Napoli zurück und legte dort dem Senat die Frage vor, ob

Griechen-

Griechenland zur Preßfreiheit reif sey, welches der Senat verneinte. Die Hydrioten wollten sich jedoch diesem Beschlusse nicht unterwerfen. Zu gleicher Zeit pflanzte der Chef des 14. leichten Infanterie-Bataillons, Major Koratasso, an der Küste von Talanto (Negroponte gegenüber) an der Spitze von 2000 Mann die Fahne des Aufruhrs auf und lieferte den Regierungstruppen Gefechte. Obgleich der Präsident durch Auszahlung von 20.000 Talaris an die unzufriedenen Capitanos die Unruhen in Rumelien beilegte, so blieb doch Hydra vest in seiner Opposition, deren Ansichten die Zeitschrift Apollon aussprach, die Mainotten errichteten eine "constitutionnelle Commission von Sparta" und Morea ward von Guerillas-Banden durchzogen, welche mit den Waffen in der Hand die Constitution verlangten. Die Häupter der Oppositionspartei zu Hydra, Admiral Miaulis, Fürst Maurocordatos und Condurioti, hatten am 25. Juni eine Zusammenkunft mit den Residenten der drei verbündeten Mächte und stellten ihnen eine Note zu, in welcher sie gegen die Gewaltschritte des Präsidenten protestirten. Am 30. Juli bemächtigten sie sich, unter der Leitung von Miaulis, der zu Poros befindlichen Fregatte Hellas und anderer Kriegsschiffe, so wie des dortigen Arsenals. Aufgefordert vom Präsidenten erklärte nun der Russische Contre-Admiral Ricord, Poros in Belagerungszustand und am 8. August kam es zum Treffen zwischen einer Griechischen Corvette und der Russischen Brigg Telemach, an dem auch die Griechischen Landbatterien und eine zweite Russische Brigg Theil nahmen. Beide Russische Schiffe entkamen mit genauer Noth mit Verlust von 12 Todten und 13 Verwundeten. Am 12. August soll es zu einem zweiten Gefecht gekommen seyn. Die Russen hatten hier zwei Fregatten und mehrere Kutter im Feuer und es gelang ihnen endlich, unter Beistand

eines

eines Französischen Kriegsschiffes, das Feuer der Griechen zum Schweigen zu bringen. Nun wurden zwischen den commandirenden Seeoffizieren der drei Mächte mit Maurocordatos und Miaulis Conferenzen eröffnet, in der Absicht, die Uebergabe der Griechischen Flotte so lange zu erhalten, bis man sich mit der Griechischen Regierung verständigt haben würde, allein die Unterhandlungen scheiterten an Miaulis Hartnäckigkeit. Plötzlich standen am 13. August die Fregatte Hellas und alle Griechischen Kriegsschiffe in vollen Flammen und flogen mit furchtbarer Explosion in die Luft. Miaulis wollte die Griechische Marine lieber zerstören, als sie dem Russischen Admiral überlassen, der alle Anstalten getroffen hatte, sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen; überdies wurden die vom Obristen Heidegger angelegten, kostspieligen Schutzwerke in die Luft gesprengt. Der Verlust ist für Griechenland ungeheuer, wenn man bedenkt, daß die ganze Anleihe von zwei Millionen Pfund auf die, aus 28 Kriegsschiffen bestehende Flotte verwandt war. Nach dem Beispiel von Hydra erließen mehrere Inseln, Städte und Districte, namentlich Spezzia, Athen, Argos, Voltos und Æromeros, Adressen an den Präsidenten, worin sie Klage darüber führten, daß die von der Nationalrepräsentation votirte Constitution nicht vollzogen, die Preßfreiheit beeinträchtigt, das Gesetz in Betreff der Wahlen der Demogeroten abgeschafft, den Wahlen der Bevollmächtigten der Nation Gewalt angethan, Gerichtshöfe, die mit der Existenz eines freien Volks unvereinbar seyen, eingeführt und eine Menge unnützer Leute angestellt würden, die sich bereicherten, während man die Kinder derjenigen, die fürs Vaterland ihr Blut vergossen, im größten Elende darben lasse. Die Adresse der Athener beschwerte sich auch darüber, daß die fremden Truppen noch immer das Land nicht geräumt hätten. Alle

drangen

drangen auf baldige Einberufung der Nationalversammlung. Die Hauptgegner der Regierung wurden nun in Hydra durch die Schiffe der drei alliirten Mächte blokirt, nachdem die Regierung sie des Hochverraths schuldig erklärt hatte. Letztere beschloß auch eine Expedition gegen Syra und stellte in der Nähe von Kalamata und Maina ungefähr 7000 Mann unter Kolokotroni und Nikitas auf. Unter diesen kritischen Verhältnissen erfolgte plötzlich eine schreckliche Begebenheit, welche Griechenland in die gefährlichste Lage stürzte. Graf Johann Capo d'Istrias begab sich am Sonntag den 9. October nach der St. Spiridions-Kirche, um die Frühmesse zu hören; unterwegs begegnete er dem Bruder (Georg) und dem Sohne (Constantin) des bekannten Pietro Bai Mauromichali von Maina, welche, unter Polizeiaufsicht stehend, von zwei Polizeidienern begleitet wurden. Als der Präsident nahe an der Kirchenthür war, feuerte Georg einen Pistolenschuß auf ihn ab, der dessen Haupt traf und gleichzeitig durchbohrte Constantin ihn mit seinem Yattagan. Georg ward auf der Flucht von den Dienern des Präsidenten durch einen Pistolenschuß verwundet, von der herbeiströmenden Menge furchtbar ermordet und sein verstümmelter Leichnam ins Meer geworfen; Constantin flüchtete in das Haus des Französischen Residenten, der ihn, da das Volk das Haus zu stürmen drohte, an die Gerichtsbehörde auslieferte. Der sogleich versammelte Senat sprach seine tiefe Bekümmerniß über die schreckliche That aus und setzte eine provisorische Regierungs-Commission ein, bestehend: aus des Präsidenten Bruder Augustin Capo d'Istrias als Präsidenten, Kolokotroni und Coletti. Der zweite Mörder des Präsidenten ward bald darauf von einer Militair-Commission verurtheilt und hingerichtet. Da die provisorische Regierung bei dem System des ermordeten Präsidenten be-

beharrte, so währte auch die Opposition von Hydra, Syra und andern unzufriedenen Inseln und Districten fort. In Napoli fanden viele Verhaftungen und Absetzungen statt, unter letzteren auch die des verdienten Generals Gérard, den die Französische Regierung auf Ansuchen der Griechischen hergesandt hatte, um das regelmäßige Militair zu organisiren, worauf alle Französische Offiziere ihren Abschied nahmen. Der Plan der Commission war, sich durch die neue Versammlung der Deputirten zu Argos, deren Wahlen größtentheils mit Gewalt durchgesetzt waren, in ihrer willkührlichen Herrschaft zu befestigen, es fehlte ihr jedoch an Geld, um den seit drei Monaten rückständigen Sold der Truppen zu bezahlen. Viele Abgeordnete, besonders aus Rumelien, zeigten nicht die erwartete Willfährigkeit für die Präsidentschaft des Grafen Augustin, sogar in der Gerusia bezeichnete der einsichtsvolle und charakterfeste Tatzi Monghina die meisten Wahlen als "das Werk der Gewalt, der Stockschläge, der Bajonette und Einkerkerungen" — Elias Kotzakos Mauromichali, Anführer der Mainotten oder, wie sie sich jetzt nennen, der Spartaner, erklärte, daß er auf Befehl der constitutionnellen Commission von Sparta, in Uebereinstimmung mit Hydra, dem Archipel und mehreren Provinzen der Halbinsel und des Festlandes, die Waffen ergriffen habe, um Griechenland, statt der illegalen Behörde von Nauplia, eine freigewählte Nationalversammlung an sichern Orten zu verschaffen. Seine Streitkräfte wurden auf 4000 Mann geschätzt. Die Rumeliotenhäuptlinge aus Westgriechenland traten an die Stelle der von Capo d'Istrias gewählten und hielten am 8. und 9. November an der Spitze einer zahlreichen Garde ihren feierlichen Einzug in Argos. Sie waren entschlossen, sich mit Gewalt gegen die, in den Dörfern um Argos campirenden Soldtruppen Kolokotronis zu behaupten. Am

18.

18. und 19. November kamen zu Argos auch die Häuptlinge von Ostgriechenland an, nachdem sie über die Grafen Metaxus und Rongos triumphirt hatten, welche auf Befehl der Regierung an der Spitze von 500 Mann Livadien und andere Provinzen durchzogen, um die Wähler zur Ernennung von Deputirten nach ihrer Wahl zu zwingen. In Morea hatten die Städte Tripolizza, Korinth und Patras gleichfalls das Joch der Administrativ Commission (επιτροπη) abgeworfen, und die meisten Inseln waren gegen dieselbe. Von den 130 in Argos vereinigten Deputirten gehörten 70 der Romaniatischen Partei, die 60 andern schwankten und waren gleichfalls bereit, sich der Opposition von Hydra anzuschließen; mehrere von diesen waren überdies ungesetzlich ernannt und die Majorität des Congresses wollte sie nicht anerkennen. Um knechtisch ergebene Leute zu erhalten, hatte die Regierung die willkührlichsten Mittel ergriffen; sie wollte die Truppen Kolokotronis im Congreß repräsentiren lassen und ließ den General Church, weil sie seinen Einfluß fürchtete, auf der Straße nach Argos anhalten, worüber der Englische Resident Beschwerde führte. Napoli di Romania und Argos boten ein widersprechendes Schauspiel dar; in der ersten Stadt, wo die Administrativ-Commission gebot, machte am 19. November Kolokotroni den Vorschlag, Augustin Capo d'Istrias zum Dictator zu ernennen, dagegen sandten die Rumeliotischen Häuptlinge von Argos fünf Deputirte nach Napoli, mit der Ankündigung, daß sie sich im Namen der Nation förmlich diesem Schritte politischen Wahnsinns widersetzten. Zugleich forderten sie die Freilassung aller, wegen politischer Meinungen Verhafteter und die Zulassung der 60 Repräsentanten der Inseln und Spartas auf dem Congresse, widrigenfalls sie die Regierung für abgesetzt erklären und die Berathungen des Congresses von 1831 eröffnen würden.

Unter diesen kritischen Umständen ward am 17. December die Nationalversammlung zu Argos mit einer Rede des Grafen Augustin Capo d'Istrias eröffnet, in welcher Französische und Englische Blätter Parteilichkeit für Rußland finden wollten; sie beschäftigte sich mit der Revision der Verfassung und gedachte eine Deputation nach London zu senden, um der Conferenz den kläglichen Zustand Griechenlands vorzustellen, derselben das neueste Constitutions-Project vorzulegen und um neue Unterstützung und Mitwirkung zur definitiven Organisation des Griechischen Staats nachzusuchen. Kolokottroni stand mit seinen Truppen den 7 bis 8000 Bewaffneten, welche Maurokordatos und seine Collegen mitgebracht, feindlich gegenüber. Von den 230 Deputirten waren 170 erschienen, wogegen 60 eine förmliche Protestation eingelegt hatten; diese Opposition gehörte sämmtlich Westgriechenland und den Inseln Hydra und Syra an. Da nach der bestehenden Constitution zwei Drittel zu einer gesetzlichen Versammlung genügen, so war der Congreß in Kraft getreten. In der Sitzung am 20. December übertrug dieser dem Grafen Augustin das Amt eines provisorischen Präsidenten und setzte als Gegenstände der Verhandlung fest: 1) die neue Constitution, 2) eine Adresse an die verbündeten Höfe zur Beschleunigung der Königswahl, 3) Organisation der Finanzen und Rechtspflege, 4) Entschädigung der Militair- und Civil-Beamten, und Besoldung des Heeres und der Flotte, 5) Landvertheilungen, 6) Ernennung von Prüfungs-Commissionen in Betreff der bisherigen Verwaltung. Bei dem drohenden Stande der Dinge in Argos beschloß der Congreß, seine Sitzung nach Napoli zu verlegen, wo am 21. December ein Theil der Repräsentanten eintraf. Am nemlichen Tage schickte die Regierung Truppenverstärkung mit Kanonen nach Argos, und wirklich kam es zum Kampf, indem

die

die Opposition, unter Grivas Anführung, die Truppen bei der Wohnung des Grafen Augustin Capo d'Istrias angriff; nach einem hitzigen Gefechte wurden diese zurückgetrieben und flüchteten sich in vier Häuser, die mit Sturm genommen wurden; bei diesen Vorfällen kamen gegen 100 Menschen um; später soll die Opposition Vortheile davon getragen haben. Die constitutionnelle Macht stand unter Coletti 7 bis 8000 Mann stark zwischen Megara und Perachora, ein Bataillon Capo d'Istrianer war zuthnen übergegangen, worauf sie Kalamaki und Lutraki besetzten; sie erwarteten nur die Ankunft der Deputirten aus Hydra und Syra, um die Regierung förmlich zu constituiren. Maurokordatos, Karatasso, Suzzo u. a. m. waren angekommen, obgleich die Russen fortwährend Hydra streng blokirten. Es hieß, die drei Mächte, welche beschlossen, Griechenland ausgedehntere Gränzen zu geben, würden sich nun ungesäumt mit der Griechischen Angelegenheit beschäftigen; Rußland habe vorgeschlagen, den Prinzen Otto, zweiten Sohn des Königs von Baiern, geboren 1815, zum König zu ernennen, während dessen Minorität Graf Augustin Capo d'Istrias Präsident bleiben solle; Frankreich und England hätten aber letzteres abgelehnt.

Türkei.

Während der Sultan in seinem Reformsystem fortfuhr und mächtige Rebellen in Europa und Asien zu bekämpfen hatte, traf die Nachricht der Polnischen Revolution ein, welche in Constantinopel die lebhafteste Sensation erregte und in Folge der Einwirkung des Französischen Gesandten, Grafen Guilleminot, Rüstungen zu Lande und zu Wasser veranlaßte, den Abtrag der Kriegscontributionen und die Wiedervereinigung der abgerissenen Distrikte mit Servien verzögerte, bekanntlich desavouirte aber das Französische

Mi-

Ministerium die Schritte seines Gesandten, und seit dem unglücklichen Ausgange der Polnischen Revolution ist der Russische Einfluß in Constantinopel entscheidender als je vorher. Nicht wenig mochte hiezu beitragen, daß die Pforte im verflossenen Jahre mit ihren drei mächtigsten Vasallen in Conflikt gerieth, von denen sie bald zwei überwand, doch gegen den dritten einen sehr gefährlichen Kampf zu bestehen haben dürfte, wenn kein Vergleich mit ihm zu Stande kömmt. Der Pascha von Skutari sammelte an der Albanesisch-Macedonischen Gränze ein Truppencorps, mit welchem er gegen Constantinopel selbst marschiren wollte, während der Pascha von Trawnik mit seinen Truppen uud mehreren tausend Bosniern gegen den Großvezier Redschid Pascha aufbrach. Die Wiedereinsetzung der Janitscharen war die Losung der Rebellen. Sie stellten der Pforte ein Ultimatum, dessen Annahme dem Sultan Thron und Leben kosten mußte, nemlich 1) Auflösung der regulairen Truppen; 2) Wiedereinsetzung der alten Janitscharen; 3) Zurückgabe der eingezogenen Güter aller Janitscharen; 4) Wiederherstellung der Privilegien der Ulemas; 5) Abschaffung der neuen Steuer-Controlle, und 6) Entschädigung für allen Verlust seit dem Umsturz der alten Institutionen und für die Kriegskosten. Zu gleicher Zeit ließ der Pascha von Bagdad die Abgeordneten des Sultans hinrichten, und erklärte sich im offenen Aufstand, während in Constantinopel die Entdeckung einer Verschwörung zahlreiche Verhaftungen und geheime Hinrichtungen zur Folge hatte; unter andern ward der Viceadmiral erdrosselt. Dem Pascha Daud von Bagdad ward der Pascha von Aleppo mit ganz außerordentlicher Gewalt, dem Titel eines Kalifen von Bagdad und der Vollmacht 5 Pascha's von drei Roßschweifen zu ernennen, entgegengestellt, und da es unter so dringenden Umständen erfahrener Generale

be-

bedurfte, so wurden die beiden, nach Rodosto verwiesenen, ehemaligen Großveziere Selim Mehemed und Izzet Mehemed (der tapfere Vertheidiger Varna's) wieder in Gnaden aufgenommen und der bekannte Hussein Pascha als Befehlshaber der zahlreichen aufgebotenen Truppen angestellt. Hiedurch erhielt der zu Monastir eingeschlossene Großvezier Luft, es gelang ihm (wieder durch die Kriegeliſt eines verſtellten Rückzugs) die Insurgenten am 21. April bei Perlepe aufs Haupt zu schlagen. Einige Tage nachher griff er aufs neue die von dem Pascha von Skutari selbst angeführten Insurgenten bei Derbentchan an, und brachte ihnen eine zweite entscheidende Niederlage bei; Mustapha Pascha flüchtete sich nach Skutari, wo er belagert und bald auf die Citadelle beschränkt ward. Eben so glücklichen Erfolg hatten die großherrlichen Truppen in Asien. Am 15. October erhielt die Pforte die wichtige Nachricht, daß Bagdad von Ali Pascha mit Sturm genommen und der rebellische Daud Pascha, welcher diese Stadt lange mit größter Hartnäckigkeit vertheidigt hatte, gefangen genommen sey; Ali Pascha hatte sich um Gnade für ihn verwendet, welche Bitte der Sultan zum allgemeinen Erstaunen gleich bewilligte. Bald darauf erhielt die Pforte die nicht minder erwünschte Kunde, daß auch Mustapha Pascha von Skutari sich auf Capitulation ergeben habe; auch ihm ward Verzeihung zu Theil. Dagegen setzten die Bosniaken ihren Widerstand mit Erfolg fort, brachten dem Großvezier bei Koskova eine Niederlage bei und drangen bis zur Macedonischen Gränze vor, der Pascha von Wan empörte sich, in Damascus brach ein Aufstand aus und der neue Pascha Mehemed Selim ward nach mehreren in der Stadt selbst gelieferten blutigen Gefechten genöthigt, sich ins Castell zu flüchten. Ungleich gefahrdrohender als diese Unruhen war aber die Aegyptische Expedition von 21,400 Mann,

7 Fregatten von 64 Kanonen, 6 Corvetten, 3 Briggs, 7 Goeletten, 17 Transporten und 10 Kanonenböten unter dem Oberbefehl von Ibrahim Pascha gegen Abdallah Pascha von Akra, welche als förmlicher Bruch des mächtigen Vicekönigs Mehemed Ali mit der Pforte angesehen ward und daher große Rüstungen zu Lande und zur See so wie einen merkwürdigen Firman veranlaßte, welcher die Unruhen zu Damascus und die Zwistigkeiten zwischen Mehemed Ali und Abdallah betrifft; ersterer erhielt den geschärften Befehl, seine Truppen zurückzuziehen, und letzterer die Weisung, sich künftig nicht mehr in Dinge zu mischen, welche lediglich der Regierung zu Alexandria angingen. Der Sultan machte im Juni eine Reise nach Adrianapel, kehrte aber bald nach der Hauptstadt zurück, wo sich die Unzufriedenheit der Anhänger des alten Systems auf die gewöhnliche Weise, durch Brandstiftungen kund that, welche diesmal eine besonders furchtbare Wirkung hatten; eine Feuersbrunst, wie sie seit Menschengedenken in Pera nicht gewüthet hatte, legte am 2. August binnen 18 Stunden diese, von den Franken bewohnte, Vorstadt bis auf wenige Häuser in Asche. Ueber 4000 Häuser brannten ab, die Türken widersetzten sich förmlich den Löschungsanstalten und erklärten laut, daß der Brand von Pera eine Wiedervergeltung der Schlacht von Navarino sey. Zu diesem Unglück gesellten sich nicht allein drei gleich furchtbare Krankheiten, die Pest, die Cholera und der Sonnenstich, welcher die Menschen in einigen Minuten hinraffte, so wie am 5. October ein furchtbarer Hagelschlag, sondern eine verheerende Feuersbrunst folgte, Nacht auf Nacht, auf die andere. Unter andern brannte am 29. August der prachtvolle Pallast des Capudan Pascha, und am 31. August ein großer Theil der Vorstadt Ejub ab, sodann wurden am 3. September ungefähr 2000 Gebäude in dem

Stadt=

Stadttheile Psamatia eingeäschert. An vielen Stellen wurden brennende Lunten gefunden. Endlich setzte die Regierung durch angestrengte Wachsamkeit und strenge Bestrafungen diesem gefährlichen Excesse ein Ziel und beschloß zugleich in Ansehung des Baus der Häuser und der Anlagen der Straßen Maaßregeln anzuordnen, welche in Zukunft die Fortschritte des Brandes minder furchtbar machten. Die Cholera hörte zwar bald in Constantinopel auf, verbreitete sich dagegen in den Europäischen Provinzen, und setzte gleichzeitig unter furchtbaren Verwüstungen ihren Gang von Mekka, wo sie unter den Pilgern ausgebrochen war, und viele Opfer hingerafft hatte, durch Arabien über Suez nach Aegypten und hiernächst nach Syrien fort, welches gleich Kleinasien auch von der Pest heimgesucht ward; Aleppo litt am 2. August wieder an zwei heftigen Erderschütterungen. Merkwürdig war der Beschluß, eine eigne Staatszeitung in Türkischer und Französischer Sprache (hiernächst auch in Arabischer, Persischer, Griechischer und Armenischer) erscheinen zu lassen, deren Redacteur Herr Blacque, ehemaliger Herausgeber des Courrier de Smyrne ward; am 5. November erschien das erste Blatt des Moniteur Ottoman. In Cairo erscheint ebenfalls jede Woche eine Zeitung, halb Türkisch, halb Arabisch, welche meistens Auszüge aus Französischen Blättern enthält, in Algier eine Französisch-Arabische Zeitung, in Candia eine Griechisch-Türkische, in Indien kommen jetzt Englisch-Indische Zeitungen heraus. So beginnt die periodische Presse auf vielen wichtigen Punkten das Reich der öffentlichen Meinung im Orient auszubreiten, denn wenn gleich bis jetzt die erschienenen Blätter ganz im Geiste der Regierungen reden, so empfinden doch diese bereits das Bedürfniß, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. — Während der kluge Fürst von Milosch von Servien, der

Pforte

Pforte seine Ergebenheit versicherte und die aufrührerischen Bosniaken zur Unterwerfung aufforderte, setzten die Russen die Organisation der Wallachey und der arg von der Cholera heimgesuchten Moldau fort.

Rußland.

Durch ein Kaiserliches Manifest vom 28. Jan. ward eine Aushebung von 3 Rekruten auf 500 Individuen anbefohlen und in der Einleitung angeführt, die außergewöhnliche Sterblichkeit, welche in der Armee, die gegen die Türken gefochten, gewüthet habe, hätte auch in vergangenem Jahre unter den Truppen fortgedauert, die für eine Zeitlang in der Türkei geblieben wären, ihre kaum ergänzten Reihen hätte der schädliche Einfluß des Klimas und die wiederholt ausgebrochene Seuche in kurzem aufs neue gelichtet. Freilich kosteten die auf einander folgenden Perser-, Türken- und Polenkriege ungeheuer sowohl an Menschen wie an Gelde, doch an den erstern hat das colossale Reich, dessen Population jährlich um dreiviertel Mill. anwächst, Ueberfluß, und auch seine Hülfsquellen sind sehr groß. Die Zolleinnahme, welche 1823 sich auf 40,586,743 Rubel belief, stieg 1829 bis auf 66,573,272; im Jahr 1830 betrug sie jedoch nur 65,708,646 Rubel. Die Gesammteinfuhr betrug 1823 gegen 158 und 1830 gegen 192, die Ausfuhr 1823 gegen 195 und 1830 über 258 Millionen. Eingeführt wurden 1823 an Gold und Silber 6½ und 1830 über 37 Millionen, ausgeführt 1823 gegen 2 und 1830 über 2 Millionen; im Lande blieben im Laufe von acht Jahren 108,608,410 Rubel in Gold und Silber. Allerdings bedurfte es auch so ungeheurer Hülfsquellen, denn das gigantische Reich, welches sie besitzt, ward im verflossenen Jahre schwerer als alle andern Länder der Erde heimgesucht. Schon im vorhergehenden Jahre hatte die Cholera in einem großen

Theil

Theil desselben Schrecken verbreitet, und Handel und Wandel gelähmt, so daß Unzufriedenheit an die Stelle des vorigen Behagens eintrat. Nun empörte sich am Schluß von 1830 Polen und riß nach und nach immer mehr Nachbarprovinzen, die zum Theil lange dem Russischen Reich einverleibt waren, mit in den Strudel. Der furchtbare Bürgerkrieg, den dieser Aufstand zur Folge hatte, machte es, bei der Auflösung der Civilgewalten in den insurgirten Provinzen und der Nothwendigkeit, den Cordon gegen diese zu gebrauchen, der Regierung unmöglich, der Ausdehnung der Cholera Schranken zu setzen, die solchergestalt über ganz Polen und die Russischen Ostseeprovinzen verbreitet ward, bald ward Petersburg ergriffen und nun machte sich auch dort der Haß gegen alles, was unter dem Namen Schmerzky verstanden wird, womit eigentlich die Deutschen gemeint sind, durch unruhige Auftritte Luft. Bereits am 3. Juli herrschte eine außerordentliche Unruhe unter den Kleinhändlern und im Allgemeinen unter den niedern Volksklassen, besonders in einigen Quartieren der Stadt. Man gab vor, die Polizei führe mit Gewalt Personen nach den Hospitälern, die nicht krank, sondern nur böswillig und trunken wären; in den Hospitälern wäre der Tod gewiß; es bestehe ein von den Deutschen Aerzten entworfener Plan, die Russen zu vergiften ꝛc. Alle diese Gerüchte verfehlten ihre Wirkung nicht. In der Nacht vom 3. auf den 4. Juli ereignete sich ein unruhiger Auftritt vor einem provisorischen Hospitale im Newski-Quartiere, und ein anderer bei einem Hospitale auf dem Heumarkte. Man versichert, daß sich dort Gewaltthätigkeiten ereignet haben; daß das Volk in die Hospitäler eingedrungen sey und mehrere Kranke mit Gewalt hinausgeschleppt habe. Man fügte hinzu, daß bei dem ersten Vorfalle, und da die Polizei nicht stark genug war, um dem Unfuge zu

steuern,

steuern, das Volk gegen Morgen mittelst Anwendung von Wasserspritzen auseinander getrieben worden sey. Die spätern Aufläufe wurden durch Kosaken-Pikets auseinandergesprengt und mehrere Personen verhaftet. Am 4. Abends erneuerten sich diese Auftritte auf eine gewaltsame Weise. Zahlreiche Haufen versammelten sich vor dem Hospitale auf dem Heumarkte und vor einem andern in der Podietski-Straße. Die Haufen erlaubten sich die gröbsten Excesse: alle Fenster wurden eingeschlagen, die Häuser spolirt und die Kranken herausgeholt. Möbeln und Hausgeräthe wurden aus den Fenstern geworfen und die Krankenwärter gemißhandelt. Ein Chirurg ist, wie man versichert, getödtet worden, und es heißt, mehr als ein Arzt habe ein ähnliches Schicksal erlitten. Ein Deutscher Arzt entging nur mit genauer Noth dem gewissen Tode. Man zwang ihn, die Apotheke zu bezeichnen, aus welcher er die Medicamente verschrieben habe; als er dieses gethan, begab sich der Haufe dahin und schlug alle Fenster ein. Endlich befahl man dem Arzte, zu erklären, auf wessen Befehl er die Medicamente verordnet habe, und nur der Antwort, daß er es auf Befehl der Regierung gethan, hatte er es zu verdanken, daß es ihm zu entkommen glückte. Während dieser Auftritte verbreiteten sich neue, eben so ungereimte Gerüchte. Man behauptete, Personen seyen noch am Leben in den Gräbern vorgefunden. Um die Krankheit zu untersuchen, hatten einige Aerzte zwei bis drei Leichen secirt und an deren Stelle Steine in die Särge gelegt. Dieses wurde entdeckt, und von dem Volke mit dem äußersten Unwillen vernommen. Unterdessen und während die Polizei und die Gensd'armerie sich vergeblich bemühten, dem Unfuge Einhalt zu thun, hatte sich ein anderer Haufe nach dem Hause des General-Gouverneurs begeben. Von dem, was sich zugetragen, unterrichtet, hatte sich derselbe um

halb

halb neun Uhr Abends eiligſt nach dem Stadtviertel verfügt, wo die Unruhen ſtattfanden. Stehend in ſeiner Kaleſche, redete er das Volk an, welches anfänglich ſeinen Worten mit Ehrfurcht und ſelbſt mit Theilnahme zuhörte, bald darauf aber ſeine Rede mit heftigen Ausrufungen beantwortete. Inzwiſchen ſcheinen doch die Ermahnungen des Generals weſentlich dazu beigetragen zu haben, daß ſich der Aufruhr bald legte. Es muß bemerkt werden, daß ſich das Volk weder irgend einer Waffe, noch der Steine gegen die Polizei bediente; ein Gensd'arme ſoll inzwiſchen dennoch getödtet worden ſeyn. Eine Perſon vom Volke wurde an der Hand verwundet; ſonſt hat ſich kein Unfall bei dieſen unruhigen Scenen ereignet. Um die Ruhe vollkommen wieder herzuſtellen, trat ein Theil der Garniſon unter die Waffen. Gegen Mitternacht gelang es dieſen Truppen, die Ordnung ohne Anwendung von Gewalt herzuſtellen und die Unruheſtifter zur Haft zu bringen; aber zur größeren Sicherheit ſtreiften ſtarke Patrouillen durch die Straßen des Quartiers und die übrigen Truppen blieben unter den Waffen. Gegen Morgen wurden Kanonen auf dem Heumarkte aufgepflanzt, jedoch ſpäter am Tage wieder fortgeſchafft. Als die Kunde von dieſen Ereigniſſen nach Peterhof gelangte, verfügten ſich Se. Maj. der Kaiſer ſogleich nach St. Petersburg. Keine Unordnung fiel in Gegenwart des Kaiſers vor. Mittags um 1 Uhr kamen Se. Maj. in einer Kaleſche angefahren, begleitet von dem Fürſten Mentſchikow und mehreren General-Adjutanten. Der Kaiſer redete das Volk zu wiederholten Malen an, und ſuchte daſſelbe durch väterliche, aber ernſtliche Ermahnungen von ſeinem Irrthume, ſo wie von der Gefahr für deſſen Sicherheit und deren Folgen zu überzeugen. Bei der Kirche auf dem Marktplatze angekommen, ſtieg der Kaiſer aus dem Wagen, und ſank auf die Kniee nieder,

um

um den Schutz des Allmächtigen anzuflehen. Diesem Beispiele folgte die ganze Volksmasse. Nachdem der Kaiser ein kurzes Gebet verrichtet hatte, und wieder aufgestanden war, erhob sich auch das Volk und begrüßte den Monarchen mit einem lauten Hurrahrufe; aber Se. Maj. verbaten sich diese Beifalls-Aeusserungen, welche so wenig mit der, obwohl nur augenblicklichen Vergessenheit übereinstimmten, die man gegen die Gesetze, die Behörden und das Allgemeine bewiesen. Der Kaiser soll bei dieser Gelegenheit sehr gerührt gewesen seyn, besonders, als er das Volk an den Tod seines Bruders erinnerte. Se. Maj. sollen, wie es heißt, hierauf das Volk gefragt haben, ob es durch sein Benehmen ihn selbst in dasselbe Grab stürzen wolle? Diese Frage wurde, wie man sich vorstellen kann, in einer Weise aufgenommen, welche die Liebe des Volkes zu seinem Monarchen bezeugte. Im Allgemeinen, und ungeachtet der unruhigen Stimmung, hat das Volk dem Kaiser die unbezweifeltsten Beweise der gebührenden Ehrfurcht und Ergebenheit bewiesen. Seitdem ist die Ruhe nicht ernstlich wieder gestört worden. Während der Nacht hatten gleichwohl zahlreiche Gruppen das Hospital zu Wassilii-Ostrow umringt; aber alle Anstalten waren zur Aufrechthaltung der Ruhe getroffen und das Volk verlief sich, als es die bewaffnete Macht gewahrte. Doch wurden noch am 6. Juli Personen, welche auf den Straßen an Essigfläschchen oder Chlorpulvern rochen, im Wahne, daß sie Gift bei sich führten, durchsucht oder mishandelt. Die Unruhen sollen sehr ernst und sogar geeignet gewesen seyn, einen noch gefährlichern Charakter anzunehmen, da unter dem Volk, wie zur Zeit der Thronbesteigung des Kaisers Nicolai, das Gerücht verbreitet war, es wären Emissaire nach der Hauptstadt gekommen, um die Brunnen und Lebensmittel zu vergiften; die Charakterfestigkeit des Kaisers, welche sich

auch

auch hier bewährte, beugte zwar ſchlimmern Folgen vor, doch ſollen mehrere Aerzte in den Hoſpitälern erſchlagen ſeyn. Dieſe Schreckensſcenen beſchränkten ſich nicht bloß auf die Hauptſtadt. In und bei Nowogorod ſollen 30 Aerzte vom Volke unmenſchlich ermordet worden, und bei den Meutereien in den Militair-Colonien viele Offiziere umgekommen ſeyn. Am 6. (18.) Auguſt ward ein Kaiſerliches Manifeſt wegen der Verbrechen erlaſſen, welche in einigen Gouvernements, beſonders auf dem Wege von Petersburg nach Moscau und namentlich in der Stadt Haraja-Ruſſa und den Militair Colonien*) durch jene Verblendeten veranlaßt waren; durch ein anderes Manifeſt vom 1. (13.) Auguſt ward in Betracht der, durch den Polniſchen Krieg und die Cholera in den Reihen der Armee hervorgebrachten Lücken eine neue Rekruten-Aushebung von 4 Mann auf 500 Individuen angeordnet, welche ſelbſt nach beendigtem Kriege beſchleunigt ward. Die Nachricht der Einnahme von Warſchau ward in Rußland und zumal in beiden Hauptſtädten, mit großem Jubel aufgenommen und mit Freudenfeſten gefeiert. Der Courrier widerlegte das Gerücht, als ſey der Kaiſer ernſthaft krank; er leide zwar ſeit einigen Jahren an der Lunge, aber die Symptome hätten während des laufenden Jahres nicht zugenommen; er wünſche die Polen mit Nachſicht und Güte zu behandeln,

*) Uebertrieben iſt gewiß die Angabe der Temps, daß gegen 200 Offiziere, worunter 2 Generale, ermordet worden wären. Doch iſt die Angabe des Messager noch ſtärker. Die Chefs wurden unter ſchauderhafter Grauſamkeit ermordet, Offiziere, Aerzte, Frauen, Kinder kamen unter unerhörten Martern um. Die Inſurgenten hatten nach dieſem Blatte den Plan, nach Petersburg zu ziehen, doch ſcheine noch zu Nowogrod die Unterwerfung unter der Bedingung der Amneſtie angeboten und bewilligt zu ſeyn.

deln, aber eine mächtige Faction umlagere ihn, verlange Bestrafung, und Beschränkung oder Aufhebung der Constitution; um diesem Einfluß die Wage zu halten, verwendeten sich Frankreich und England und man müsse es dem Berliner Cabinette zum Ruhme nachsagen, daß es in diesem Werke des Friedens nicht zurückbleibe. Wirklich erfuhr man auch, daß die Altrussische, stolze, herrschsüchtige, wenig gebildete Aristocratie, welche die bedeutendsten Staatsämter im Civil und Militair inne hat, die größte Erbitterung gegen Polen zeige und behaupte, daß, wenn gegen die Interessen Rußlands Stipulationen zu Wien eingegangen worden, diese doch durch die Empörung und das Decret der Thronentsetzung vernichtet worden seyen. Abgesehen von dem Verluste politischer Begünstigung verlangte sie auch, daß der Industrie und dem, Polen so vortheilhaft gewordenen Handel nach Persien, durch Erhöhung der Transitzölle in Rußland Schranken gesetzt würden. Während des Kriegs in Polen hätten die Fabrikanten in Moscau großen Absatz in Persien gehabt; sie würden bei den frühern niedrigen Transitzöllen, welche die Polen begünstigten, nicht mit diesen concurriren können, da die Erzeugung jener Fabrikate in Rußland, aus Mangel an geschickten und fleißigen Arbeitern, langsam und schlecht von statten gehe, was in Polen nicht der Fall sey, wo, bei der Nähe und den Verbindungen mit Deutschland, immer sehr geschickte Werkführer zu haben wären; es hieß sogar, die Kaufmanns-Gilde und die Zunftvorsteher in Moscau hätten dem Kaiser eine Vorstellung übergeben, um ihn zu bitten, ihre Verbindungen mit Persien durch Zurückhaltung Polnischer Fabrikate zu schützen. Die Petersburger Handelszeitung bemerkt: die Unterbrechung der Einfuhr Polnischer Tuche habe auf die Tuchfabriken und feinen Schäfereien einen höchst vortheilhaften Einfluß gehabt; es sey daher erklärlich, daß

daß das Publicum nach Beendigung des Polnischen Aufstandes der fernern Lage der Dinge mit einer gewissen Unruhe entgegensehe. Auch sah der Finanzminister ein, wie nothwendig es sey, die Ausfuhr aus Rußland auf alle Art zu befördern, um den Finanzen zu Hülfe zu kommen. Endlich glaubte man in Rußland, jedem Versuche zu neuen Unruhen in Polen dadurch vorbeugen zu können, daß man dort keine Art von Wohlstand aufkommen lasse. Am 23. October hielt der Kaiser seinen Einzug in Moskau, wo er mit enthusiastischem Jubel aufgenommen ward. Diese Reise des Kaisers soll zum Zweck gehabt haben, in dieser alten Hauptstadt des Reichs die, schon von Alexander beabsichtigten und vorbereiteten Institutionen für Rußland mit den großen Notabeln aufs neue zu berathen; man brachte damit auch den Aufenthalt mehrerer vornehmen Polen in Verbindung, denen die Weisung zugekommen, sich dorthin zu begeben, da es sich nicht wohl thun ließ, daß das erobette und wiedereroberte Polen mehr als die alten Bestandtheile des Russischen Reichs in jener Hinsicht begünstigt bleibe. Ein Manifest des Kaisers vom 18. October, worin Großmuth und Vergessenheit empfohlen wird, giebt einen Maaßstab von der Größe des Hasses der Russen gegen die Polen und kann als der erste Versuch der Regierung angesehen werden, denselben zu mildern. Ein Kaiserl. Ukas vom 16. Oct. verfügte, daß gegenwärtig nach der erfolgten Stillung des Aufruhrs in denjenigen Gouvernements, woselbst militairische Operationen gegen die Empörer stattgefunden, alle in dem Verrath verwickelten Individuen, welche sich nicht, den frühern Vorschriften gemäß, bei den Obrigkeiten gemeldet und um Gnade gebeten hätten, von nun an sich der Nachsicht der Regierung nicht mehr erfreuen könnten. Der Kaiser von Rußland, welcher wohlwollende und großmüthige Gesinnungen gegen die Polen hegt, hat vielleicht

leicht eine nicht minder schwierige Stellung, als der König der Franzosen, der zwischen den sein Reich theilenden Parteien und den fremden Mächten steht, und mit größter Behutsamkeit verfahren muß, um alle, sich oft kreuzenden Interessen zu schonen; ja der Kaiser Nicolaï dürfte fast unter schwierigern Umständen regieren, als König Ludwig Philipp, denn der Französischen Regierung stehen Mittel zu Gebote, die öffentliche Meinung zu leiten, welche die Russische Regierung entbehrt. Nicht lange nachher erschien aus Moscau der Kaiserliche Amnestie-Ukas, welcher allen Individuen, die an der Polnischen Revolution Theil genommen haben, Verzeihung und Vergessenheit zusichert, ausgeschlossen hievon blieben diejenigen, welche die Revolution angestiftet und die Ermordung des Großfürsten Constantin beabsichtigt hatten, diejenigen, die in der Repräsentantenkammer den Antrag gemacht haben, den Kaiser und seine Familie des Polnischen Throns verlustig zu erklären, und denselben unterstützt, welche noch nach dem Fall von Warschau den Krieg fortsetzten und einen Regierungsausschuß unterhielten; doch hatten von diesen letztern diejenigen Verzeihung zu hoffen, welche darthun könnten, daß sie nur aus Furcht sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, in den Reihen der Rebellen zu bleiben. Ein merkwürdiger Ukas vom 31. October bestimmte den schwanken Zustand der Schlachty oder Edelleute in den westlichen Gouvernements. Inzwischen fuhr man mit den strengsten Untersuchungen über die Verzweigungen der revolutionnairen Clubbs im Innern von Rußland, vorzüglich in den Altpolnischen Provinzen, fort; es soll sich daraus ergeben, daß diese sehr ausgedehnt waren, ja noch immer Gefahr drohen, wenn nicht das Uebel mit der Wurzel ausgerottet wird und die Clubbführer der Mittel beraubt werden, sich Ansehn zu verschaffen. In dieser Hinsicht wurden bedeutende Con-

fisca-

fikationen vorgenommen und den angesehensten Güterbesitzern, welche irgend eine Rolle in der Revolution gespielt haben, wie Czartoryski und andern, ihre unbeweglichen Güter in Rußland und Polen entzogen. Wenn dies einerseits mit dem Tone der Mäßigung, der in dem Amnestiedecret herrschte, nicht in Einklang zu stehen schien, so fand doch andererseits der Haß des alten Russischen Adels gegen die Polen dies strenge Verfahren noch viel zu gelinde. Nicht nur in dem großen Reichthum der Unzufriedenen erblickte er Gefahren für die allgemeine Ruhe, der öffentliche Unterricht, welcher neue Ideen erweckte, ohne sie zu berichtigen, die auswärtigen Handelsverbindungen und das sonst so hoch gepriesene Militaircolonie-System erweckten nicht minder Besorgnisse, als die großen Einkünfte einiger überspannter Köpfe, und man wollte daher in dem Schulunterrichte, dem Industriewesen und den Militair-Colonieen die erforderlichen Reformen vornehmen. In einem interessanten Schreiben aus Petersburg vom 25. November in der allgemeinen Zeitung heißt es: Man scheine in der letzten Zeit die Ueberzeugung erhalten zu haben, daß das Land bei den gegenwärtigen Einrichtungen (vielleicht bei der Gegenwirkung, die von Seiten des größten Theils der hohen Aristokratie sie auf jeden Schritte begleite) nicht den Erwartungen entspreche, die das von der großen Katharina auf ihre Nachkommen vererbte und bisher mit vieler Consequenz befolgte System für Erhaltung eines politischen Uebergewichts in Europa hoffen ließ. Man glaube sich in der Nothwendigkeit, Abänderungen zu treffen, um jenes Ziel schneller zu erreichen, und sich stark und mächtig nach außen, selbstständig und sicher im Innern zu fühlen. Es würde demnach vorerst darauf ankommen, der Armee eine neue Organisation zu geben, sie zu vermehren und in den Stand zu setzen, sowohl durch Intelligenz als durch

materielle Kräfte mit andern Armeen zu wetteifern. Die Wiederanstellung des Grafen Yermoloff, der seiner politischen Ansichten wegen in Ungnade gefallen, sey für die Armee von guter Vorbedeutung, sie erhalte in ihm nicht nur einen der ausgezeichnetsten Generale, sondern auch einen trefflichen Organisateur, der mit unglaublicher Schnelle die ganz verwahrlost gewesene Armee des Kaukasus in brauchbaren Stand gesetzt und den ihm anvertrauten Provinzen einen Vorschmack der Europäischen Cultur gegeben habe. Man betrachte daher auch Yermoloffs Anstellung als ein wichtiges politisches Ereigniß, da seine politischen Ansichten sich keineswegs, wie man bisher gewähnt, zum Liberalismus hinneigten, sondern rein national Russisch wären. Er sey stets von dem Wunsche belebt, Rußland von allem fremden Einfluß befreit, nach seinen wahren innern Interessen, durch die Macht der hohen Aristokratie regiert zu sehen. Die Vermehrung der Kaiserlichen Gewalt im Innern tauge nicht in die Pläne der Opposition, Rußlands Macht nach außen furchtbar zu machen und ihm die Dictatur in den Europäischen Verhältnissen zu verschaffen. Sie habe auch nichts unversucht gelassen, um der Regierung dort Hindernisse entgegen zu setzen, wo es darum zu thun gewesen, Einrichtungen zu gründen, wodurch sie mehr Consistenz erhalten konnte, so wie sie hingegen kein Opfer gescheut, um das Ausland einzuschüchtern oder Eroberungen zu machen. Daher sey die Errichtung der Militair-Colonieen der hohen Aristokratie immer verhaßt geblieben, weil sie, gehörig entwickelt und benutzt, ihren großen Einfluß neutralisiren mußte, indem in dieser Einrichtung ungeheure Hülfsmittel für die Regierung lagen, welche sie von dem guten Willen oder der Abneigung der privilegirten Classen unabhängig machten und durch sie in Rußland eine neue Art von Mittelstand, wenn gleich in Uniform,

gebildet

gebildet worden. Der Urheber dieses Plans, dem auch Kaiser Alexander die ganze Ausführung anvertraut habe, sey nachher den bittersten Verfolgungen ausgesetzt gewesen und jeder wisse, wie er nach Alexanders Tode behandelt worden. Jetzt, wo nach den traurigen Ereignissen in Polen, der Russische Adel sich berechtigt glaube, für die gemachten Anstrengungen Vergütung anzusprechen, habe die Opposition mit großer Geschicklichkeit den Augenblick benutzt, um die Nothwendigkeit darzuthun, die Militair-Colonieeneingehen zu lassen und das Land von der Last ihres Unterhalts zu befreien; sie habe auf die Gefahr einer innern bewaffneten Bevölkerung aufmerksam gemacht, welche von Ehrgeiz leicht zur Ausführung hochverrätherischer Pläne mißbraucht werden könne, auch den Nutzen vorgestellt, den die Einverleibung der Colonisten in die active Armee nach so schweren Kriegen haben müsse. Diese Vorstellungen wären nicht fruchtlos gewesen, die Opposition werde unverzüglich ihren Sieg feiern, und, aufgemuntert durch diese Erfolge, ihre übrigen Reorganisirungs- und Vergrößerungspläne mit Beharrlichkeit verfolgen." — Am 8. December erfolgte die Rückkehr des Kaisers nach Petersburg nnd nun erwartete man sowohl den Beginn der großen Reformen im Innern als einen definitiven Beschluß rücksichtlich Polens und ein entschiedenes Auftreten in den auswärtigen Verhältnissen, namentlich in der Portugiesischen und Belgischen Angelegenheit. Wirklich erfuhr man auch bald, daß Rußland dem letzten Londoner Protokolle seine Ratification verweigere und der vor anderthalb Jahren auf das förmlichste verworfene Dom Miguel sich jetzt freundschaftlicher Gesinnungen des Petersburger Cabinets erfreue. Auch erlitten die Militair-Colonieen eine bedeutende Umwandlung und die Colonisten wurden zum Theil der activen Armee einverleibt, wodurch diese einen so starken Zuwachs

an Mannschaft und Pferden bekam, daß Polen mit Truppen überfüllt ward. Zufolge eines unterm 20. November erlassenen Ukases treten in den Bezirken der Militair-Colonieen des Grenadier-Corps bedeutende Veränderungen ein. Die Bezirke erhalten den Namen: Bezirke der ackerbauenden Soldaten, die colonisirten Bataillone werden, den Namen und ihrem Bestande nach, aufgehoben; dagegen sollen die Compagnieen jedes Bezirks Aemter genannt werden. Durch andere Ukase und Tagsbefehle vom 18. December wurde einzelnen Regimentern und Corps Auszeichnungen verliehen und Abschied vor Ausdienung des festgesetzten Termins bewilligt. Durch ein merkwürdiges Manifest vom 18. December ward das Wahlrecht, welches der Adel ausübt, um aus seiner Mitte Beamte für verschiedene Fächer der Rechtspflege und Administration zu wählen, ausgedehnt, um diesem Corps neue Merkmale des vorzüglichen Kaiserlichen Wohlwollens zu geben. Auch im Zollfache erschienen wichtige Verordnungen. Die Russischen Provinzen, welche vormals zu Polen gehörten, wurden mehr und mehr den übrigen Russischen gleichgestellt und um so mehr eine systematische Strenge in Anwendung gebracht, da noch immer zwei Insurgenten-Corps unter den Fürsten Mirski und Zaba in den Litthauischen Urwäldern umherstreiften. Mehrere Individuen wurden zur Degradation, Verweisung nach Sibirien und Einziehung ihres Vermögens verurtheilt. Obgleich das Schicksal des Königreichs Polen am Schlusse des Jahres noch nicht entschieden war, so ergab sich doch aus verschiedenen Verfügungen, wie der Einverleibung der Polnischen Orden mit den Russischen und der Verordnung, daß hinführo Niemand die Polnische Cocarde allein sondern statt derselben die Russische trage, daß wenn Polen auch nicht in eine Russische Provinz verwandelt wird, doch die bisherige unabhängige Stellung

lung des Königreichs gegen das große Kaiserthum sehr beschränkt werden dürfte. Ungeachtet der Amnestie für die auf Oesterreichisches und Preußisches Gebiet geflüchteten Polnischen Offiziere, welche sich nicht während der Revolution oder durch fortgesetzten Widerstand nach Warschaus Fall compromittirt hatten, und sämmtliche Unteroffiziere und Gemeine, soll sich doch die Zahl derjenigen, welche nach Frankreich zogen, auf 15,000 belaufen; auf ihren Durchzügen wurden sie fast überall in Deutschland und Frankreich mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen und in ihrer meistens traurigen Lage von den Polnischen Unterstützungs-Committees und selbst von den Einwohnern der Orte, welche sie passirten, unterstützt. Der Französischen Regierung fällt diese Masse ausgewanderter Polen um so mehr zur Last, da sie keine günstige Gesinnungen gegen dieselben hegen kann; es hieß, sie seyen bestimmt, im Fall eines neuen Angriffs der Holländer, in Belgische Dienste zu treten. Auch in Oesterreich und Preußen blieben mehrere Polen zurück und suchten ländliche Arbeit. Durch eine Verordnung der provisorischen Regierung wurden alle höheren Lehranstalten in den Wojewodschaften in Normalschulen umgeschaffen; an die Stelle des Unterrichts in der Französischen Sprache tritt der Unterricht in der Russischen. Von der Reorganisation einer Polnischen Armee war noch nicht die Rede. Wenn nicht die Absicht, Polens Selbstständigkeit nach und nach zu untergraben, bei jedem Schritte durchblickte, so würden übrigens die Polen keinen Grund zur Klage haben; denn ungeachtet aller verbreiteten falschen Nachrichten, läßt es sich nicht läugnen, daß die Russischen Behörden weit mehr Mäßigung und Milde zeigten, als die Polen erwarten durften. Das Loos der kleinen Republik Krakau, welche sich durch ihre Theilnahme an der Polnischen Revolution compromittirt hat, war am Schlusse des

Jahres

Jahres noch unentschieden. Die Güterconfiscation derjenigen, welche in der Revolution eine Rolle gespielt haben, fand in sehr großem Umfange statt; so wurden die sämmtlichen Güter des Fürsten Czartoryski in Rußland und Polen, zum Belauf von 30 Millionen Fl. unter 10 Russische Generale vertheilt.

(Schluß folgt.)

II.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß der gegenwärtige Zustand Frankreichs nicht dauern kann, und daß der bestehende Staatsvertrag nur als ein nothdürftiger Waffenstillstand anzusehen ist, welcher den Parteien Gelegenheit giebt, ihre gegenseitigen Meinungen zu prüfen und auszugleichen. Die einstweilige Erhaltung dieses Waffenstillstandes ist die Aufgabe des jetzigen Ministeriums, und in dieser eben liegt das Geheimniß seiner Fortdauer. Denn die große Masse des Volks sehnt sich nach Ruhe und wünscht weder die Republik noch das Kaiserreich, noch die Restauration zurück.

Die Lehren, die von der Gazette de France und den mit ihr verbundenen Provinzialgazetten unter dem Namen "der Französischen Schule" gepredigt werden, ziehen immer mehr die Aufmerksamkeit der ministeriellen Blätter auf sich. Die von der Gazette angekündigte allgemeine Subscription zur Deckung der Geldbußen, die sie mit der Revolution und dem Courrier de l'Europe zugleich betroffen haben, sind ein neuer Versuch, eine Coalition aller mißvergnügten Parteien zu Stande zu bringen, eine Zumuthung, die freilich noch von den liberalen Blättern vom echten

Schrot

Schrot und Korn, wie der Cour. Fr. und der National, die am meisten zum Sturz der Legitimität beigetragen haben, mit Verachtung und Stolz zurückgewiesen wird.

Wie man vernimmt, sieht die Regierung eine neue Pairspromotion als das einzige Mittel an, die gestörte Harmonie zwischen den beiden Kammern wieder herzustellen. Der Temps hält es nicht für unwahrscheinlich, daß man, um seiner Sache gewiß zu seyn, eine gewisse Anzahl einflußreicher Mitglieder der gegenwärtigen Majorität in der Deputirtenkammer zur Pairswürde erheben, und damit die gedachte Majorität nicht zu sehr geschwächt werde, ihr einige Notabilitäten der Opposition aus jener Kammer beigesellen werde. Unter den letztern nennt er Lafitte, Dupont de l'Eure, Bignon, Lafayette, Clauzel, Thiard, de Bryas, Lamarque und Eusébe Salverte, meint aber, daß die Promotion erst nach dem Schluß der Session erfolgen werde.

Die Entscheidung der Pairskammer in Betreff der Feier des 21. Januars, hat großes Aufsehen erregt. "Die Stellung, welche die Pairskammer angenommen, sagt die Gazette, beweist, daß sie sich dem constituirenden Einflusse der Deputirtenkammer entzogen hat, und daß sie ihren eigenen Weg geht. Es fragt sich nun, welchen Entschluß das auf diese Weise zwischen zwei dissentirende Majoritäten gestellte Ministerium ergreifen, und wie es die gestörte Harmonie und was man die Abwägung der Gewalten nennt, wieder herstellen werde. Es ist dies für den juste-milieu ein bedenklicher Fall." Nicht so ruhig drücken sich die liberalen Oppositionsblätter über die Sache aus. Dieser neue Schritt der Pairskammer bestätigt sie in dem Argwohn, daß es auf eine planmäßige Reaction gegen die Juli-Revolution abgesehen sey. Der

Temps

Temps warnt die Regierung, die, wie er meint, sich durch ihren Aerger über einzelne Acte der Deputirtenkammer verleiten läßt, der gefährlichen Tendenz der zweiten Kammer Vorschub zu leisten. Er sagt: "Will die Regierung die Ordnung, will sie die Sicherung der Interessen, will sie die Befestigung des Juli-Thrones, nun so wisse sie, daß von den Verschwörungen und Aufständen weniger Gefahr zu besorgen ist, als von einer geschickten Opposition, welche nach der Zerstörung der einzelnen Prinzipien und Bürgschaften der Juli-Revolution zuletzt die Hand an eine Krone legen dürfte, auf der die Inschrift: "Legitimität," fehlt." Nach der Angabe desselben Blattes hätte ein fremder Botschafter gesagt, die Entscheidung der Pairskammer im Betreff der Feier des 21. Januars, versöhne Europa mit Frankreich.

Der Riß zwischen beiden Kammern, der immer entscheidender zum Vorschein kommt, wird von den öffentlichen Blättern mit allen seinen Folgen erwogen und die Verlegenheit, in welche die Regierung dadurch geräth, ist der bedenkliche Gegenstand vieler Erörterungen geworden. "Die Zeit wird lehren, sagt der Cour. Fr., welche Ungelegenheiten diejenigen, die bei Verfertigung der Charte so hastig zu Werke gegangen sind, der Regierung der Juli-Revolution zugezogen haben." Ohne eine neue Creation von Pairs, ansehnlicher als die von Decazes und Villèle herrührenden, meint der National, werde das Ministerium nichts über die Pairie vermögen, wo solle es die neuen Pairs aber anders hernehmen, als aus der Deputirtenkammer, und dann laufe es Gefahr, die Majorität in dieser zu verrücken. Das Journal du Commerce sieht keinen andern Ausweg, als die Deputirtenkammer aufzulösen, welches aber jedenfalls für das Ministerium ein gewagtes Spiel seyn würde. Die Gazette freuet sich, daß die Leute ihrer Meinung

außer

außer dem Bereich dieser Kämpfe sind, in denen sich ihre Gegner selbst aufreiben.

Der Thurm-Verschwörung ist eine Ball-Verschwörung gefolgt. Bekanntlich sind die Bälle jetzt an der Tagesordnung, und die allzeit fertigen Verschwörer haben sich ohne Zweifel dieser Mode gefügt. Der Moniteur berichtet darüber folgendes: "Seit langer Zeit war der Polizeipräfect benachrichtigt, daß die Böswilligen eine Gelegenheit suchten, um noch einmal auf irgend eine Weise die Ruhe zu stören. Wie gewöhnlich wurde ein bestimmter Tag bezeichnet, an welchem ihre Plane, und zwar bald auf diesem, bald auf jenem Punkte, zur Ausführung kommen sollten; erst wurde der Ball des Herrn Conseils-Präsidenten, dann der Ball des Opernsaales und zuletzt der Ball der Tuilerien als der rechte Augenblick bezeichnet. Die Behörde sammelte nach und nach diese verschiedenen Angaben, und traf die nöthigen Sicherheits-Vorkehrungen. Am 1. Februar war alles bis zum späten Abend ruhig geblieben. Erst gegen Mitternacht wurde der Polizeipräfect benachrichtigt, daß Waffen nach einem Hause der Straße des Prouvaires gebracht worden wären, wo, wie die Behörde wußte, schon am Morgen eine Mahlzeit von hundert Couverten bei einem Traiteur, der in demselben seine Wirthschaft hat, von Individuen, denen diese Waffen vermuthlich dienen sollten, bestellt war. — Haus und Straße wurden gegen 2 Uhr umzingelt. Etwa um halb 3 Uhr drang der Chef der Municipal-Polizei (Coelier), der seine Schärpe umgelegt hatte, in Begleitung von Stadtsergeanten und Municipalgardisten, in das gedachte Haus; es wurde von einem der Leute, die sich in dem ersten Saale befanden, eine Flinte auf ihn gerichtet; diese ging jedoch glücklicherweise nicht los, dagegen wurde ein Stadtsergeant von einem Pistolenschuß, den man ganz in der Nähe auf ihn abgefeuert hatte,

tödtlich

tödtlich getroffen. Sogleich trat die bewaffnete Macht herein, und der größte Theil der Leute, die sich an diesem Orte bewaffnet versammelt fanden, wurde nach einem Widerstande, in Folge dessen einige Verwundungen vorfielen, verhaftet. Man bemächtigte sich eines ihrer Häupter, der sich in einem Schornsteine versteckt hatte, wo er noch mit Pistolen und Dolchen bewaffnet war, und große Schlüssel bei sich trug, deren Bestimmung wahrscheinlich durch die gerichtliche Untersuchung aufgeklärt werden wird. — Die Berichte des Polizeipräfecten melden, daß, da sich zu eben der Zeit, als dieser Auftritt in der Straße des Prouvaires stattfand, zwei Versammlungen, die eine auf dem Boulevard des Mont-Pernasse in der Nähe des Observatoriums, die andere auf dem Platze der Bastille, gebildet hatten — Abtheilungen der Municipalgarde, die erste unter dem Befehl des braven Obersten Feisthammel, die zweite unter dem des Commandanten Millardie, dorthin beordert wurden, und daß sie daselbst Leute festnahmen, die mit Pistolen, Dolchen und Patronen versehen waren. Diese und noch andere Verhaftungen, im Ganzen 200 an der Zahl, wurden in der Zeit von 3 bis 4 Uhr bewerkstelligt. Man hat bei einigen der verhafteten Individuen nicht unbedeutende Geldsummen gefunden. Die Festgenommenen sind sogleich zur Verfügung des Königlichen Procurators gestellt worden. — Den 2. Februar war alles vollkommen ruhig. Selbst am Tage hatte der größte Theil der Bewohner von Paris keine Ahndung von dem, was vorgefallen war. An der Börse hat man nur mit Verachtung, in der Kammer mit Unwillen davon gesprochen. Es ist dies wieder einer von jenen Streichen der Verzweiflung einiger Leute, die allen Parteien angehören, und die sich in dem Gefühl ihrer gemeinsamen Ohnmacht vereinigt haben, um einen Versuch zu machen, dessen endliches Resultat

ihnen

ihnen ziemlich gleichgültig ist, wenn es ihnen nur zunächst gelingt, die Unordnung hervorzubringen, auf die sie hoffen. Aber sie haben sich auch diesmal überzeugen müssen, daß für sie keine Aussicht da ist, ernste Besorgnisse zu erregen." Der Bericht des officiellen Blattes schließt mit der hergebrachten Belobung der Truppen und der Behörden, wobei die Wachsamkeit des Polizeipräfecten nicht vergessen wird, so wie mit der Ankündigung, daß die Regierung auf die Versorgung der Familie des gebliebenen Stadtsergeanten bedacht gewesen ist, und daß auch bereits Belohnungen für die Militairpersonen, die sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet haben, in Vorschlag gebracht sind.

Aus andern ministeriellen Zeitungen erfährt man noch einige nähere Umstände über diesen Vorfall, deren Wahrheit jedoch nicht verbürgt wird. So heißt es, die verschiedenen Banden hätten sich unter dem Pont-Neuf vereinigen, von dort nach dem Louvre gehen und durch diesen in die Tuilerien eindringen wollen, wo großer Ball war. Die Schlüssel, die man bei einem der Anführer gefunden hat, sollen dem Louvre angehört haben. Auf dem Pont-Neuf, wo man Truppen aufgestellt hatte, um die von beiden Seiten der Seine kommenden verdächtigen Wagen und Menschen anzuhalten, sind, der Angabe nach, viele Verhaftungen erfolgt; dort sollen auch einige Schüsse auf die Truppen gefallen, so wie einer der Verschwornen getödtet und mehrere verwundet seyn. In der Straße du Dragon wurde ein gewisser Kersauste, der sich für einen verabschiedeten Capitain der Cavallerie ausgab, verhaftet. Nach den meisten Angaben scheint das Complott hauptsächlich der Carlistischen Partei zugeschrieben werden zu müssen; so wie denn auch das Gerücht unter den Verschwornen verbreitet gewesen seyn soll, daß Bourmont in Paris angekommen sey und sich an ihre Spitze stellen würde.

Die

Die sogenannten Republikaner sollen aber auch ihre Hände dabei im Spiele gehabt haben, und es wird sogar behauptet, in dem Vereine der Straße des Prouvaires sey die Büste Robespierres auf eine prunkhafte Weise bekränzt worden. Die Straßen-Bonopartisten werden hier eben so wenig gefehlt haben, als die Straßen-Carlisten und die Straßen-Republikaner; bedeutende Namen irgend einer Partei werden auch diesmal nicht erwähnt.

Der Cour. fr. berichtet: "Nach den wahrscheinlichsten Angaben sollte das Complott, bei dem man die Absicht hatte, auf die Tuilerien zu marschiren, von Versammlungen unterstützt werden, die man beim Observatorium, auf dem Platze der Bastille, auf den Elisäischen Feldern und auf verschiedenen andern Punkten bilden wollte. Es sollten ferner Abtheilungen von Aussen durch verschiedene Barrieren in die Stadt kommen; eine solche soll sich auch wirklich bei einer der nördlichen Barrieren gezeigt, aber aus einander gegangen seyn, als sie erfahren, daß das Complott entdeckt worden. — Man hatte auch wieder die alte Erbitterung der Druckergesellen gegen die mechanischen Pressen rege zu machen gesucht, und mehrere derselben hatten sich anwerben lassen, um für einen, ihnen unbekannten Zweck mitzuwirken. Man wollte die Druckereien der patriotischen Blätter völlig über den Haufen werfen, um deren Erscheinung zu verhindern, und auf diese Weise Schrecken in den Departementern verbreiten. — Es ist wahrscheinlich, daß der 20. Februar zu einer gleichen Bewegung auf verschiedenen Punkten des Landes angesetzt war, und man sagt jetzt, die so viel besprochene Ankündigung der Communion des Herzogs von Bordeaux sey nur ein Mittel gewesen, um den Eingeweihten den, zur Ausführung des Projects bestimmten Tag anzuzeigen. — Die in der Straße des Prouvaires verhafteten Personen

sonen sollen eine Summe von 50,000 Fr. in Gold bei sich gehabt haben. Viele Waffen sind weggenommen worden; auch wird erzählt, es sey ein Municipalgardist getödtet worden, als er einen mit Waffen beladenen Wagen habe anhalten wollen.

Ein den Ministern befreundetes Blatt sagt: "Die Art des Auftretens verschiedener Deputirten in den letzten Sitzungen der Deputirtenkammer hätte bei dem größten Theil der Versammlung einen solchen Unwillen erregt, daß von nun an eine entschiedene Scheidung zwischen der gesetzlichen Opposition und der Opposition des Aufruhrs eintreten müsse."

Es scheint sich immer mehr auszuweisen, daß die neuliche Verschwörung von Carlisten angezettelt worden ist. Man will jetzt die Standesperson in Paris ausfindig gemacht haben, durch deren Hände das, angeblich von der Herzogin von Berry aus der Fremde gekommene Geld gegangen ist. Man sprach auch von einem reichen Engländer, bei dem die Frauen mit den Farben Heinrichs V. und sogar mit Lilien in den Haaren auf Bällen zu erscheinen pflegten. In Versailles und an andern Orten sollen dergleichen Abzeichen noch öfterer zum Vorschein kommen. — Die Untersuchung wegen der Auftritte am 2. Februar geht ihren langsamen Gang fort. Neulich wurde eine große Menge Flinten, die man bei den Verhafteten gefunden, nach der Gerichtskanzelei gebracht. Unter den Eingezogenen befindet sich auch ein Polizeicommissair, Kossignol, und seine Tochter, welche letztere eine große Anzahl weißer Cocarden angefertigt haben soll. Es wird ferner berichtet, daß in den Tagen vor dem 2. Februar Werbungen unter der Besatzung von Paris versucht worden sind. — Wegen der Thurmverschwörung ist endlich ein Spruch der Anklagekammer erfolgt. Durch diesen wird erkannt, daß sieben Personen, die alle Schuster oder Kunsttischler sind, als

des

des Complotts zum Umsturz der Regierung, sowie des versuchten Mordes und der Brandstiftung angeschuldigt, unter förmliche Anklage gestellt und vor die Assisen geladen werden sollen.

Aus dem Umstande, daß in der letzten Zeit die Posten im Innern der Stadt verstärkt und der Nationalgarde Linientruppen beigesellt worden, schließt man, daß die Behörde einem neuen Anschlage auf der Spur ist.

Aus dem Westen gehen fortwährend betrübende Nachrichten ein. Namentlich in der Vendee und den beiden benachbarten Bezirken des Departements der Deux-Serres herrscht große Gährung; die Chouansbanden vermehren sich auf eine traurige Weise und begehen überall, wo keine Soldaten liegen, den gräulichsten Unfug. — Die neuesten Berichte aus Nimes lauten gleichfalls nicht befriedigend über die dortige Stimmung der Gemüther. — An andern Orten ist die Municipalbehörde mit den Präfecten zerfallen und überall macht sich der Mangel einer Organisation fühlbar.

Indessen wird die liberale Presse, die aller Zucht ermangelt und längst allen sittlichen Maaßstab verloren hat, immer rücksichtsloser und frecher, so daß selbst die Person des constitutionnellen Königs nicht mehr von ihr verschont bleibt. Und dies gilt nicht etwa blos von jenen kleinen Blättern, die ihre Nahrung aus der Witzsucht und der Bosheit der Gesellschaft ziehen, sondern auch von Blättern wie der Cour. Fr., der neulich auf eine, vom König von dem Journal des Débats, freilich mit Prätension, gehaltene Schutzrede eine ziemlich unzweideutig lautende Antwort ertheilte. — Die Carlistische Presse wird indessen, der wiederholten Verurtheilungen ungeachtet, immer zuversichtlicher und die Gazetten namentlich predigen laut das, was sie "die Französische Schule" nennen.

Die

Die Nachrichten über die Carlistische Verschwörung, die in Paris entdeckt wurde, klingen immer ernsthafter. Privatbriefe von zuversichtlichen Personen versichern, daß einige angesehene Pairs in dieser Sache compromittirt sind. Die Carlisten gebieten offenbar über bedeutende Summen, mit denen sie das Volk in Bewegung setzen. Ohne diese Hülfsmittel hätte man weder den Aufruhr in Lyon, noch die Aufstände im westlichen und mittäglichen Frankreich zu beklagen. Es werden scharfe Untersuchungen, nicht nur in Paris, sondern auch in den Provinzen und namentlich im Elsaß, angestellt. Auch die republikanische Partei ist keineswegs müssig; die einzelnen Vertheidigungsreden, die von den Anhängern derselben vor den Assisen in Paris und in den Provinzen gehalten werden, sind ein nicht zu verkennender Gährungsstoff; sie werden in groser Anzahl abgedruckt, und auch in Straßburg sind viele derselben in Umlauf, die bei den studirenden Jünglingen sehr beliebt sind.

Der Krieg der Regierung gegen die Presse währt fort, wobei sie bald mit gleichen, bald mit ungleichen Waffen kämpft. Zu jenen gehört das Ankaufen alter und die Gründung neuer Blätter in der Hauptstadt und in der Provinz; zu diesen gerichtliche Verfolgungen und Plackereien aller Art. Den letzteren sollen die neuen Blätter Opinion und Français bereits unterlegen seyn, und der Mouvement scheint sich nur noch mit Mühe zu halten; andere Blätter, die gleichfalls als enfants perdus der Revolution anzusehen und mit den erwähnten Straßen-Umtrieben zu vergleichen sind, halten sich nur durch die Mittel ihrer Gründer. Als angekaufte Blätter nennt man vielleicht mit Unrecht den Constitutionnel und den Figaro. Aber diese Waffen sind gegen die Oppositionsblätter, die einer witklichen Partei angehören, oder ein Bedürfniß des Landes ausdrücken, nicht anwendbar, und

der steigende Einfluß, den sie ausüben, scheint darauf zu deuten, daß die Regierung auf einem Standpunkte steht, der sie nicht über alle Parteien erhebt. Aber hoffentlich wird man sich auch in Frankreich immer mehr überzeugen, daß die Gesellschaft kein bloßes Aggregat von Individuen und der Staat keine bloße Verwaltungsmaschine ist.

Der Dichter Barthelemy, der in seiner Nemesis den Minnister der öffentlichen Arbeiten und der schönen Künste, wie er den Herrn d'Argout nennt, in Versen an den Pranger gestellt hatte, ist von der Jury freigesprochen worden.

Der Sprache der ministeriellen Blätter nach zu urtheilen, haben die letzten Beschneidungen des Budgets große Bestürzung unter den Freunden der Regierung hervorgebracht. Es ist von der Auflösung der Deputirtenkammer nach Beseitigung des Budgets die Rede. Die Gazette macht folgende, offenbar übertriebene Schilderung von der Verlegenheit der Regierung: "Die Zerstörung des Budgets hat begonnen; der Einsturz des Gebäudes wird in ganz Frankreich wiederhallen und die dadurch betroffenen Beamten werden ein Klagegeschrei erheben. Das Ministerium kann die von ihm erneuerten Verwaltungen nicht schützen, welche Alles zu haben glaubten, indem sie sich über die Stellen herwarfen, werden sie finden, daß sie leer ausgegangen sind. Die Beamten büßen unter den heftigen und ärgerlichen Debatten mit ihren Emolumenten zugleich ihr Ansehn ein. Die Verlegenheit des Ministeriums wächst zusehends; wenn man die gesammte Verwaltung auf diese Weise hat Gassen laufen lassen, wird sie so schwach und hinfällig werden, daß sie keinen Widerstand mehr zu leisten vermag, und da die Verwaltung bei uns die ganze Regierung ausmacht, muß diese einer ernsten Zukunft entgegensehen. In den Kammern, in den Journalen, in der Nationalgarde,

nalgarde, in der Jury, überall hat die Verwirrung den höchsten Grad erreicht. Was gestern verurtheilt werden, wird heute freigesprochen. Die Siege des Ministeriums gegen die Presse sind Niederlagen, und die Niederlagen der Presse sind Siege. Etwas Aehnliches hat man in der letzten Zeit der Restauration erlebt; auch damals befand sich Alles in einer solchen Verwirrung, daß die Auflösung der Kammer das Losungszeichen aller Parteien wurde."

Das Journal de Paris gab kürzlich zu verstehen, das Ministerium sey nicht Willens, die Kammer aufzulösen, wohl aber, eine neue Session zu eröffnen, und in dieser unverzüglich das Budget von 1833 zur Berathung zu bringen. Für diese Nachricht weiß die Gazette dem gedachten Blatte Dank, wohl wissend, wie sie sagt, daß die Zeit für eine Entscheidungskammer noch nicht gekommen sey, und entschlossen, die ihr auf diese Weise gegönnte Frist nicht unbenutzt verstreichen zu lassen.

Der Redacteur dieses letzten Blattes, Herr Grenonde, hat aus seinem Gefängnisse in St. Pelagie ein merkwürdiges Schreiben an den Herrn Cas. Perier gerichtet, der, wie er, aus dem Dauphiné, dem classischen Lande der Französischen Freiheit, gebürtig ist. In demselben sucht er zu zeigen, daß er, als Vertheidiger des nationalen Prinzips der Restauration, den Grundsätzen und Erinnerungen seines Landes treu geblieben sey, während Herr Cas. Perier das Prinzip der Restauration verläugne, oder ihre Misbräuche aufrecht erhalte. Er vergleicht sich mit Mounier, der, vor dem Ausbruche der ersten Revolution, für die Zusammenberufung der Generalstände wirkte und auf Befehl des damaligen Ministers v. Brinon verhaftet werden sollte, und schließt mit den Worten: "demnach befinden Sie Sich mit den Ansichten des Herrn von Brienon im Besitze der Gewalt, und ich mit allen

Ideen des Dauphiné und Frankreichs im Kerker. Ich konnte also mit Recht den Tag nach meiner Verurtheilung sagen: "Es giebt Niederlagen, die zu Siegen werden!"

Der Redacteur der Gazette, Herr Genoude, fährt fort, die Gefängnißmuße, die sein Landsmann, Herr Cas. Perier, ihm, wie er sagt, mittelst des Fiscals und der Geschwornen, bereitet hat, zu benutzen, um sich mit ihm schriftlich über den Ruhm ihres gemeinsamen Vaterlandes, des Dauphiné, zu unterhalten, und, auf die historische Grundlage der alten, in Vergessenheit gerathenen Französischen Provinzial- und National-Rechte gestützt, die Lehren zu entwickeln, zu denen die neue Schule der Legitimisten, deren Stifter er ist, sich bekennt. Diese historische Schule, die sich selbst, im Gegensatz der Englischen und Amerikanischen, die Französische nennt, und als solche Anspruch auf ausschließliche Nationalität macht, geht von zwei Grundprinzipien aus; diese sind die Legitimität oder die Vererbung der Krone nach Salischem Gesetz, das so alt wie die Monarchie ist, und "ein allgemeines Staatsbürgerrecht," das sie dem herrschenden Zeitgeiste zu Ehren "allgemeines Stimmrecht" (vote universel) nennt.

Unter den St. Simonisten ist abermals eine Spaltung eingetreten. Olinde Rodrigues, der ursprüngliche Schüler St. Simons, von Herkunft ein Jude, ist dem Beispiele Bazard's gefolgt, und hat sich gleichfalls mit seinen Anhängern von dem Obervater Enfantin losgesagt. Wie es scheint, hat der Globe eine Proclamation, in der Rodrigues einige von Enfantin gepredigte Moral-Prinzipien als unsittlich bezeichnet und sich als den directen Erben des Stifters der Secte darstellt, nicht aufnehmen wollen. Später liest man nun im Globe eine Proclamation Infantins, in welcher die Trennung förmlich ausgesprochen wird. Folgende

gende Stelle darin ist charakteristisch: "Der Mann, dem von Gott die Sendung geworden ist, die Frau zum definitiven Priesterthume zu berufen, er, welcher mit ihr und durch sie die Grundlage des Moralgesetzes legen soll, das Gott der Zukunft aufbehalten hat, er, von dem "eine neue Familie" ausgehen soll, er konnte und durfte nicht freiwillig die Banden der christlichen Familie tragen. Dieser Mann aber bin ich." Noch deutlicher ergiebt sich der Streitpunkt aus der Proclamation des Herrn Rodrigues. Aus dieser ersieht man, daß er, wie Bazard, nur die Ehescheidung und eine zweite Ehe zulassen will, während Enfantin, der einen Aufruf an die Frauen erlassen hat, darauf besteht, daß diese von einer Art höherer Eingebung über das Verhältniß zwischen Mann und Frau und andere damit zusammenhängende Punkte der practischen Moral entschieden werden sollen.

Der Globe läßt es sich seit den letzten Transformationen, die mit dem St. Simonismus vorgegangen sind, besonders angelegen seyn, die Versöhnung der Parteien in Frankreich und den Frieden unter den Völkern in Europa zu predigen, und seine Idee der Association der einzelnen Arbeiter sowohl als der Völker auf die bestehenden Verhältnisse anzuwenden. Sein Hauptredacteur, Michel Chevallier, erklärte neulich im prophetischen Tone, er sey überzeugt, noch vor Ablauf von vier Jahren würden Frankreich und England unter der Inspiration des St. Simonismus regiert werden, in weniger als zwei Jahren werde das "Mediterraneische System" (von dem Mittelländischen Meere so genannt) welches den Orient mit dem Occident durch ein dreifaches Netz von Eisenbahnen, Banken und Schulen verbinden soll, der Gegenstand des Nachdenkens aller Diplomaten geworden, und in weniger als sechs Monaten werde der Plan zu einer Eisenbahn zwischen Havre und Marseille, der eine

große

große Rolle in diesem Systeme spielt, entworfen seyn. — Indessen scheint der St. Simonismus durch das neue Schisma einen bedeutenden Stoß erlitten und der Papst der Secte, Enfantin, auf dessen Unfehlbarkeit die ganze Hierarchie beruht, viel von seinem Ansehn und Credit verloren zu haben. Die beiden Schismatiker Bazard und Oliode Rodrigues treten entschieden feindselig gegen ihn auf. Ersterer nimmt das ausschließliche Eigenthum des zweiten Theils eines Werks in Anspruch, in welchem die St. Simonistische Lehre erläutert wird, und will nicht zugeben, daß die zweite Ausgabe desselben publicirt werde; der andere thut Einsprache gegen die Herausgabe der Werke St. Simons, weil sie einen Theil von dessen Nachlaß ausmachen, den er an sich gekauft hat, und verlangt ferner, daß man ihn auf eine rechtsbeständige Weise von den finanziellen Verbindlichkeiten befreie, die er als Chef des sogenannten Cultus eingegangen ist. Aus einer Explication Bazards ersieht man, daß das Buch, dessen Eigenthum er in Anspruch nimmt, aus Vorlesungen entstanden ist, die von ihm gehalten worden, und daß er es nicht in den Händen Enfantins lassen will, weil dieser die darin von ihm entwickelten Lehren "von der Autorität, dem collectiven Leben und der Rehabilitation der Materie," im Sinne des Despotismus, der Vermischung der Geschlechter und des gröbsten Sensualismus auslegt. Der immer dringender werdende Aufruf an die Frauen, durch ihre Eingebung die neue Moral begründen zu helfen, verhallt in der Wüste und die erwartete Priesterin will sich nicht einstellen. Dazu kömmt, daß neben dem moralischen Bankerott die Gesellschaft auch noch mit einem pecuniairen bedroht wird; denn ohne Zweifel bleiben viele der bisherigen Geldspenden aus, und der Credit der Gesellschaft muß mächtig erschüttert seyn.

III.

III.

Statistische Notizen über Großbritannien, Holland und Frankreich.

Die Bevölkerungslisten Großbritanniens sind auf Befehl des Parlements im Druck erschienen. Nach denselben war die Bevölkerung Englands im Jahr 1801: 8,331,434; im J. 1811: 9,538,927 (Zuwachs 14½ pCt.); im J. 1821: 11,261,437 (Zuwachs 17½ pCt.) und im J. 1831: 13,089,338 (Zuwachs 16 pCt.). In den letzten 30 Jahren hat sich die Volkszahl um 4,757,907 vermehrt. — Die Bevölkerung in Wales steht folgendermaßen: im J. 1801: 544,546; im J. 1811: 611,788; im J. 1821: 717,438. und im J. 1831: 805,236. — In Schottland war sie im J. 1801: 1,599,058; im J. 1811: 1,805,688; im J. 1821: 2,093,456, und im J. 1831: 2,365,807. Von 1801 bis 1831 hat die Bevölkerung Großbritanniens sich von 10,942,664 auf 16,537,398 vermehrt. Die Bevölkerung Londons war im J. 1801: 864 845; im J. 1811: 1,009,546; im J. 1821: 1,225,694, und im J. 1831: 1,474,069 (684,431 männlichen und 789,628 weiblichen Geschlechts).

Nach dem von der Holländischen Regierung herausgegebenen "Jahrbuch für 1832" belief sich die Bevölkerung in den Nordniederlanden am 1. Jannar 1831 auf 2,444,550 Seelen, als: in Nordbrabant 349,289; in Geldern 312,897; in Nordholland 417,458; in Südholland 484,608; in Seeland 137,194; in Utrecht 131,835; in Friesland 207,425; in Overyssel 180,495; in Gröningen 159,321; und in Drenthe 64,028. Das Reich zählte eine männliche Bevölkerung zwischen 20 und 50 Jahren von ohngefähr 460,000 und zwischen 50 und 65 Jahren von reichlich 120,000 Personen. — Die Bevölkerung der Nieder-

Niederlande hat im Jahre 1830 einen Zuwachs von 20,820 Seelen, und 8807 mehr als im Jahre vorher erhalten, welches allein durch eine geringere Sterblichkeit und nicht durch eine vermehrte Zahl von Geburten entstanden ist. Das Verhältniß der Geburten ist $\frac{1}{28}$ zu der Bevölkerung geblieben; die Sterblichkeit von $\frac{1}{32}$ zu $\frac{1}{36}$ vermindert worden. In Gröningen werden die wenigsten, in Südholland die meisten Ehen geschlossen.

In Paris ist kürzlich das Jahrbuch des Längen-Bureaus für 1831 erschienen; folgende sind einige der interessantesten darin enthaltenen statistischen Angaben: Von 1 Million gleichzeitig gebornen Individuen gelangt in Frankreich etwas mehr als die Hälfte zu dem Alter von 20 Jahren, mehr als ein Drittheil zu 45 und keines zu 110 Jahren. Fast ein Viertheil der Kinder stirbt im ersten Jahre, und weniger als ein Drittheil derselben erreicht das Alter von zwei Jahren. Die 50jährigen Individuen sterben in dem Verhältniß von 1 : 53, die 10jährigen in dem von 1 : 130; in letzterem Alter ist die Sterblichkeit am geringsten. Von der Geburt an gerechnet beträgt die Lebensdauer in Frankreich im Durchschnitt 28½ Jahre; fängt man hingegen von einem weiter vorgerückten Alter, in welchem die Epoche der größten Sterblichkeit bereits zurückgelegt ist, an, z. B. von 5 Jahren, so steigt die mittlere Lebensdauer auf 43 Jahre. In den 12 Jahren von 1817 bis 1828 betrug die Durchschnittszahl der jährlichen Geburten 967,756, die der geschlossenen Ehen 233,126, die der Todesfälle 777,379. Die Bevölkerung hat während dieses Zeitraums um 188,378 zugenommen; wäre dieser Zuwachs bleibend, so würde sie sich in 64 Jahren um die Hälfte und in 110 Jahren um das Doppelte vermehrt haben, und Frankreich im Jahre 1940 über 60 Mill. Einwohner zählen. Man zählt eine Geburt auf 31 Einwohner, einen

einen Todesfall auf 39 (und zwar sterben mehr männliche als weibliche), eine Ehe auf 130 Einwohner und 3 bis 4 rechtmäßige Kinder auf jede Ehe. Die männlichen Geburten verhalten sich zu den weiblichen, wie 16 zu 15, d. h. es wird ein Funfzehntheil mehr Knaben als Mädchen geboren; von den unehelichen Geburten ist das Verhältniß der weiblichen zu den männlichen nicht so gering. Auf 33 rechtmäßige Kinder kommt in Frankreich ein uneheliches.

IV.

Vermischte Nachrichten.

Großbritannien. Es sind nicht die alten Barone, folglich ist es nicht die wahre hohe Englische Aristocratie, welche die Oppasition gegen die Reformbill im Oberhause bildete. Die Norfolk, Somerset, Stafford, Devonshire, Roos, Talbot, Hasting, Cavandish, Cliffort und sonstige große Familien des Landes stimmen mit den Ministern des Königs; aber After-Abkömmlinge, zum Theil Irländischen Ursprungs, welche Glück gemacht und in die Reihen des Englischen Adels getreten sind, diese bringen Aufregung ins Land. Wesley (nicht Wellesley, denn diese Umschreibung erfolgte erst später), Großvater des nachmaligen Herzogs von Wellington, hatte als Advocat in Wales keine Geschäfte; er bürgerte sich als Irländer ein, trat als eifriger Anhänger der damals so einflußreichen Orangisten in Dublin auf und ward endlich selbst dort zum Parlementsgliede befördert. Auch die Londonderry's sind nicht rein Britischen Ursprungs, aber Wellington und Londonderry, Vormänner der Freunde der altenglischen Zeit, werden so lange von letzteren geschmeichelt, als sie deren vermeinte Interessen rednerisch vertheidigen. Wie weit der Eifer, einer Partei zu gefallen, verführen kann, ergiebt, nach den Times, die Antwort, welche der Souverain in die Nothwendigkeit kam, seinem Unterthan zu geben: Lord Londonderry you had better go to your mother (Herr Londonderry, Sie hätten besser

besser gethan, damit zu ihrer Mutter zu gehen). Es war bekanntlich eine Adresse wider die Reformbill, mit der er sich an den König richtete. Noch haben die Antireformers sich nicht in Versuchen, der Bill entgegen zu wirken, erschöpft, doch fangen sie schon an, unter sich uneinig zu werden, welches sich auch aus zwei kürzlich erschienenen Entwürfen ergiebt, nach denen eine Coterie noch weit ausgedehntere Vorschläge zur Reform im Oberhause machen will, als diese zur Zeit den Ministern selbst in den Sinn gekommen seyn mögen. Sie wollen vorschlagen: daß alles, was den Namen verfallener Flecken führt, aus den Cedulen gestrichen werde. Ob etwas von einem solchen Coup de main zur Ausführung kommen werde, müssen wir aus den spätern Verhandlungen im Oberhause erfahren. Im Unterhause ist die Bill mit 355 gegen 239 Stimmen durchgegangen; es waren also, ein seltener Fall, von den 658 Mitgliedern nur 64 abwesend. Ob das Oberhaus sich durch eine Majorität von 116 Stimmen im andern Hause überzeugt halten wird, bleibt in Frage gestellt. Es betrifft das Ministerium, fast mit den Ministerieen aller Staaten, das Schicksal einer höchst schwierigen, außerordentlichen Zeit. Wahrlich mag den Lenkern der Staaten (etwa mit Ausnahme z. B. der Lutherschen Reformation) keine so schwierige Aufgabe, als eben jetzt, geworden seyn. Die Cholera verbreitete sich bisher nicht über ganz England. In London erkannte man bis zum 24. März 1258 Erkrankungs- und 680 Todesfälle an dieser Seuche. Die Reformbill mit den Aenderungen ist am 23. März vom Unterhause ins Oberhaus gebracht worden.

Frankreich. Die Aufgabe für die Minister dieses Reichs ist ehrenvoll, aber sehr beschwerlich; ihrer Mühen sind zwiefach: im Auslande bleiben noch diplomatische Angelegenheiten nach den Wünschen Frankreichs zu ordnen und im Inlande giebt es der Unordnungen mehrere, nur, glücklicherweise, brechen sie nicht gleichzeitig aus. Nach den früheren Vorgängen zu Perpignan, in Bordeaux, in der Vendee, in Lyon u. s. w ist jetzt Grenoble, die ehemalige Hauptstadt der Dauphine mit dem Graisivaudan, der Tummelplatz unruhiger Auftritte geworden; zur Zeit ist es dem umsichtigen Maire gelungen, die Ruhe her-

zu-

zustellen und den Militair-Commandanten zu veranlassen, strenge Befehle zurückzunehmen. Auch hier nahm die Nationalgarde Anstand, sich gegen Mitbürger zu stellen; so wie es überhaupt noch ein Problem zu bleiben scheint, welchen Nutzen die Regierung aus einer höchst zahlreichen Nationalgarde ziehen mag, falls von einem auswärtigen Feinde nicht die Rede ist; freilich hat auch das Ministerium Perier dazu den Impuls nicht gegeben. Die Linientruppen zeigen sich der neuen Dynastie ergeben. Der General d'Uzer hat Grenoble nur in Folge von Unterhandlungen besetzt; eine der Bedingungen ist, daß das 35ste Linien-Regiment, welches sich im Gebrauch der Waffen übereilt haben soll, die Stadt verlassen und die militairischen Posten der Nationalgarde übergeben mußte; diese hat sich sodann wieder von dem 6ten Regimente, mit welchem der General einzog, im Dienste ablösen lassen. Aber der König hat diese Capitulation nicht gebilligt, und Marschall Soult hat den Befehl gegeben, daß erstgedachtes Regiment, welches sich ehrenvoll betragen habe, wieder einrücken solle. Hinsichtlich der Vendee bemerkte der erfahrne General Bugeaud in der Deputirtenkammer, daß durch Gewalt sie nicht zu bezwingen seyn werde; (und wirklich sind diese Französischen Guerillas eben so gefährlich als die Spanischen;) nur auf dem Wege der Güte wären sie, das Terrain berücksichtigend, nicht durch Waffen, sondern nur durch Ueberzeugung oder Ueberredung zu gewinnen. Die Pairskammer scheint sich zu erheben und ferner nicht geneigt, der andern Kammer sich ergeben zu bezeigen. In der Deputirtenkammer wirken die Minister mit Glück. Algier ist von ihnen für eine Französische Colonie erklärt.

Spanien. Unter dem moralischen Einflusse der Salmon's und Valesteros, die man in der politischen Welt als Gegengewicht der Calomarden hinsichtlich des durchzuführenden Staatssystems betrachtete, hoffte man auf Fortschritte mit dem laufenden Jahrhunderte. Die Sache hat sich gewendet, der Minister Salmon hat sich zurückgezogen, und Valesteros verlor dadurch eine Stütze. Die Partei der Apostolischen hat ihr Uebergewicht wieder gewonnen und selbst die liberalen Ansichten der liebenswürdigen

digen Königin reichen nicht hin, diese Beharrlichen von ihrem Systeme abzubringen. Portugal kann auf herzliche, Frankreich nur auf diplomatische Freundschaft rechnen. Inzwischen hat auch selbst in Spanien die Civilisation Fortschritte gemacht; damit diese aber nicht zu sehr um sich reiße, müssen Staatspensionaire ihr Einkommen jetzt im Lande verzehren. Daß aber noch geheime Logen bestehen, die sich den Blicken der Polizei zu entziehen wissen, wird nicht bezweifelt.

Portugal. Die Bewohner seufzen; wenig Handel und Gewerbe, forcirte Anleihen und Mangel an persönlicher Sicherheit sind ihr Loos; die Armuth vermehrt sich täglich bei dem herrschenden Systeme; der Austausch stockt. Die neuesten Vorschriften an die Polizeibehörden sind strenger als alle früheren; auch darf das Geheimniß der Siegel verletzt werden. Die Linientruppen schweigen, man hat bisher nirgend gelesen, daß dem Dom Miguel auf den zwei General-Inspectionen, die er an beiden Ufern des Tajo gehalten, das Lebehoch! zugerufen worden wäre.

Italien. Der Theil unter päpstlicher Herrschaft beharrt in kindischer Flatterhaftigkeit, eine Stunde muthvoll und in der andern erschlafft. Die Besetzung Ancona's durch die Franzosen dürfte nicht so unheilschwanger seyn, als Zeitungsberichte glauben; wer das Stilett gebraucht, liebt den Dampf des Pulvers nicht und stellt sich nur selten dem Schwerdte gegenüber; diese Erfahrung ist hinsichtlich der Italiener nicht neu; auch die neueste Geschichte spricht laut darüber. Hinsichtlich der andern Theile Italiens, unter verschiedenen Hoheiten, ist wenig oder nichts zu sagen. Der Herzog von Modena regiert wieder nach früherem Gebrauche, und übrigens wissen wir, daß überall die Oesterreichischen Truppen honorirt werden. Dieses ist auch auf dem kleinen Fleck, den die Franzosen besetzt haben, für diese der Fall und so scheint es eben den inländischen Truppen von beiden Seiten zu einem besondern Vorwurfe zu gereichen, daß sie nicht in besserem Respect bei ihren Landsleuten stehen. — Wie der heilige Vater die Oesterreichische Fahne für befreundet, die Französische als befeindend ansieht, paßt sich unter den vermischten Nachrichten zu prüfen nicht; darüber muß gelegentlich ein eigner Artikel in unsern Annalen sprechen.

Neapel

Neapel und Sicilien. Beide Sicilien scheinen seit einem halben Jahre, unter ihrem gegenwärtigen Regenten, sich wohler zu fühlen; denen, welche der vorigen Politik entgegen arbeiteten, ist verziehen, Verschwendungen bei Hofe kennt man nur allein nicht mehr, sondern man nennt zur Zeit den König Ferdinand den Sparsamen. Die jetzigen Verwalter im Lande sehen sich genöthigt, seine Befehle dahin zu vollziehen, daß das schöne Königreich sich möglichst von früheren Beschwerden erhole, und um schneller zum Ziele zu gelangen, wurden Personen in den Ruhestand gesetzt und etwa einen Monat später trat der König plötzlich selbst eine Reise an, um sich an Ort und Stelle zu belehren. Wer den Souverain zu sprechen hatte, ward freundlich zugelassen. Zudem ist in diesem Lande den Bedürfnissen des Volks leicht abgeholfen und es scheint sich im Besitz einer verständigen Geistlichkeit zu befinden.

Holland und Belgien. Wir werfen, hoffentlich aber zuletzt in unsern Monatsheften, das, was man die vereinigten Niederlande nannte, jetzt hier noch einmal zusammen, weil am Schlusse des Heftes die Basis der Trennung noch nicht ausgeglichen ist. Nicht gerne, wegen Erhaltung des Europäischen Friedens, mögten wir officiell bestätigt erfahren, daß, wie man schreibt, der Vermittler in der Türkei, dessen Umsicht Großsultan und Großvezier ehrten, nachdem sie ihn mit gewöhnlichem Pflegma gehört hatten, aus dem Haag unverrichteter Sache entlassen worden wäre. Er, Graf Orlow, hat am 25. März Nachmittags den Haag verlassen und sich am 26. nach London eingeschifft. Dieser ausgezeichnete Friedensstifter, durch Liberalität, Reichthum und Familienverbindungen allen Russen wohl bekannt, reiset nun also nach London zur Conferenz. In dieser Handelsstadt der Welt werden nun auch die Diplomaten aus Belgien und Holland ihre Kräfte verdoppeln. Da es noch völlig im Dunkel liegt, was der bevorstehende Monat bringen werde, so schließen wir hier für diesmal.

Deutschland. Die Deutsche Zunge ist in der Ausbildung so weit vorgerückt, daß sie Preßfreiheit, nach der erlangten Redefreiheit, in Anspruch nehmen durfte, und eben in den mehrsten der verschiedenen

Deutschen

Deutschen Staaten auch schon erlangt hatte, als unglücklicherweise Preßfrechheit alles verdarb. In Folge derselben sah die Obervormundschaft für Deutschland, die höchste Behörde, sich veranlaßt, ihren untergebenen Gliedern diejenigen Menschen zu bezeichnen, welche Mißbrauch mit gütiger Nachsicht treiben; es steht fast zu befürchten, daß die höchste Behörde, einmal erzürnt und aufmerksam gemacht, ein strengeres Auge auf die Presse werfen werde, wie, im Allgemeinen, sie der Zügelung schuldig erscheint. Das Gefühl, nicht willkührlich, sondern nach bestimmten Gesetzen, die man Constitution nennt, regiert zu werden, hat sich aber in diesem Jahrhunderte bei allen Deutschen je mehr und mehr befestigt und der Vater vererbt es dem regsamen Sohne, daher bedarf es frecher Blätter nicht mehr, die, wie die Erfahrung lehrt, mehr Unheil als Vortheil stiften. Ohne sie schreitet der Zeitgeist fort und ohne Aufregungen weiß er, sey es etwas verspätet, oder zur rechten Zeit, zu seinen Rechten zu gelangen.

Hessen. Dieses noch immer Kur genannte Fürstenthum bietet außer Familienstreitigkeiten, um welche die Geschichte sich nur dann bekümmern kann, wenn sie wesentlich auf das öffentliche Leben eingreifen, eben nichts Wichtiges dar; kleine innere Streitigkeiten lassen sich durch einen Handschlag ausgleichen; ernstlicher deutet man aber in diesem Lande den neuen Handelsverband und oponirt.

Braunschweig. Die Commission des Landtages hat der Staatsverwaltung ihre Ansichten über folgende wichtige Angelegenheiten zur Prüfung übergeben: 1) Rechte und Pflichten der Eingebornen, 2) eine neue Gerichtsordnung, 3) Staatsdienst, 4) Gemeindenverwaltung, 5) Verwaltung von milden Stiftungen, des Kirchen- und Schulwesens. Die Commission hat auch eine Geschäfts-Ordnung (Reglement) für den Landtag selbst, ausgearbeitet.

Hannover. Die Hannoveraner reifen einer ihren Wünschen angemessenen Zeit entgegen. Die Wahlen zur allgemeinen Stände-Versammlung, mit Hinterlassung der Provinzial-Stände, sind im Gange, und vermuthlich können wir schon im nächsten Hefte einen Anfang mit den Berichterstattungen über die

Ver-

Verhandlungen dieser ersteren Stände-Versammlung machen.

Preußen. Dieses Königreich beharrt, unter einem König, der es nicht einmal erlaubt, daß seine umsichtigen Bestrebungen, als Vater seines Volkes, bekannt werden, in gesegneten Verhältnissen, gute Justiz, treffliche Finanzverwaltung, gastfreundliche Milde gegen benachbarte Einlagerer; die Vorsehung möge den Regenten, zum Wohl seines Staates, recht lange noch in guter Gesundheit erhalten.

Polen? Dieser Theil von Rußland schweigt jetzt bescheiden über seinen Zustand. Engel hat sich zurückgezogen und Paskewitsch-Eriwan auch die Civilleitung übernommen. Privatbriefe sprechen von Unlust, welche aber auch darin ihren theilweisen Grund finden mag, daß die Krämer weniger eingenommen haben, und als vermeintlich wohlhabend stark besteuert sind. Dieser Unmuth soll sich angeblich über Warschau hinaus verbreiten; der Fürst von Warschau ist aber wohl im Stande, dem Klagen und Jammern ein schnelles Ende zu machen.

Rußland. Die hohe Aristokratie scheint mit der Preußischen, Englischen, Alt-Französischen und als Zweige auch mit der Spanischen und Portugiesischen im Briefwechsel zu seyn, so muß man, ohne dessen gewiß zu seyn, nach manchen Vorgängen es vermuthen; Resultate ziehen zu wollen, wäre gewiß zu voreilig und wir überlassen diese Frage natürlich billig der bevorstehenden Zeitgeschichte.

Persien. Der Shah liegt im Dilemla; er ruhet gleichsam und überläßt es seinen beiden Söhnen, den Kampf auszufechten. Der jüngere, auch von Rußland protegirte Sohn und Liebling Abbas Mirza, ist dem legitimen Bruder, der Streitkräfte gesammelt hatte, entgegengegangen und wie man aus Calcutta schreibt, hätten sie sich die Hand gereicht, verständigt und der Legitime hätte dem jüngern Bruder den Vorzug überlassen. Das Merkwürdigste ist aber, daß, wenigstens anscheinend, der Britische Geschäftsträger Campbell, binnen 8 Monaten unbewegt geblieben ist, während es ihm doch nicht unbewußt bleiben konnte, daß Rußland eben mit Hülfe Abbas Mirza eine Niederlassung in Chiwa, Hauptstadt von Chorasan,

gegen

gegen Indien gelegen und wo die Schafe die zarteste Wolle haben, zu erzwecken gedenkt.

Türkei. Man hat darüber gestritten, ob der siebenundvierzigjährige Mahmud II. ein zweiter Peter I. sey oder nicht, gleichviel, wir wollen die Halbscheid wenigstens behaupten. Eins haben beide gemein: Europäische Cultur. Mahmud hat sich wahrscheinlich auch etwas über das Treiben Peter des Großen erzählen oder vorlesen lassen, vielleicht hat er selbst dessen Lebenslauf studirt; fast scheint es so! Von Europäischen Mächten ist er schmerzlich behandelt, doch empfängt er ihre Abgeordneten und verfährt mit der Besonnenheit eines ersten der Europäischen Diplomaten, in den innern Angelegenheiten kommt seine Ruhe nicht aus dem Takt; möge selbst der Pascha von Egypten, den man früher Vizekönig nannte, sich empören, so sagt er ihm: Du bist ein Sprößling an meinem Baume, wuchere nicht, oder ich sende den Gärtner, dich abzuschneiden. Wer fähig war, die Janitscharen, so wie Peter die Strelitzen, zu Boden zu werfen, ist auch befähigt, den alternden Pascha in Egypten zu besiegen, und — dessen Sohn leidet an der Bleichsucht. Die weniger bedeutenden Aufstände im Reiche der Türkei sind fast erstickt, und da wahrscheinlich der Egyptische Pascha sich überzeugen wird, daß auch er oder später sein Sohn im Nachtheil gerathen würden, so dürfte der Großherr, von seinen Vasallen nicht ferner beunruhigt, sich bald in dem Fall befinden, die anscheinend von ihm beabsichtigte Civilisation weiter fortzusetzen.

Hamburg, den 30. März 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ſter Jahrgang. 1ſter Band.

1832. 4s Stück. April.

I.

Hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht

des Jahres 1831.

(Schluß.)

Schweden.

Wenn gleich die Verhältniſſe zwiſchen Rußland und Schweden ſehr freundſchaftlich waren, auch ein ſehr lebhafter Courier-Wechſel zwiſchen Petersburg und Stockholm ſtattfand, und ſelbſt in einer Stockholmer Zeitung, obwohl zweifelnd, des dort allgemein circulirenden Gerüchts erwähnt ward, als habe der Ruſſiſche Kaiſer bei der Schwediſchen Regierung auf Stellung der 10,000 Mann Hülfstruppen, wozu ſie ſich bei Stiftung der heiligen Allianz anheiſchig gemacht, angetragen, ſo wußte doch die Klugheit des Königs auch das gute Vernehmen mit England und Frankreich eben ſowohl ungetrübt zu bewahren, als in dem kritiſchen Zeitpunkte der allgemeinen Aufregung die innere Ruhe ungeſtört zu erhalten, ungeachtet die Noth in den weſtlichen Provinzen ungemein hoch geſtiegen war, und, ſeit das Handelshaus Barclay und

Comp. zu Gotheborg die Verbindlichkeit übernommen hatte, der Bank, zur Mehrung ihrer baaren Fonds, eine Summe von 150,000 Rthlr. klingender Münze vorzuschießen, der Cours sich sehr verschlechterte. Die Regierung wies bedeutende Summen zu Kornankäufen an und der König unterstützte die Dürftigen reichlich aus seinem Privatvermögen. Im Mai ward der König von einer bedenklichen Krankheit befallen; seine Kräfte nahmen sehr ab; zwar ward er hergestellt, da aber seine Schwäche eine etwas langwierige Genesung besorgen ließ, so beschloß er unterm 31. Mai, für die Dauer seiner Krankheit, dem Kronprinzen die Regierung des Landes mit allen, durch die Constitution damit verbundenen Rechten zu übertragen. Bereits am 9. Juli machte aber der König bekannt, daß er, nach glücklich wiederhergestellter Gesundheit, die Führung der Regierung wieder übernommen habe; im November litt er jedoch wieder sehr an der Fußgicht, weshalb auch wohl die beschlossene Reise nach Norwegen nicht stattfand. — Der Generalmajor Baron von Wedel-Jarlsberg, Befehlshaber der Festung Aggershuus, hatte außergerichtlich einen Gefangenen auspeitschen lassen, der sich am Tage nach der Execution selbst entleibte; dieser Vorfall empörte jedermann in Christiania und ward in dortigen Tagesblättern bitter getadelt; indessen ward sogleich eine Commission ernannt, um das Verfahren des Generals zu untersuchen. Auf Anlaß der, vom Obristlieutenant v. Hjerta gegebenen Dimission als Bankdirector, und seines spätern Wiedereintritts fanden heftige Discussionen statt, bei denen eine Antwort des Bischofs Wallin auf die Einreden des Kammerherrn von Rosenblad, Neffen des Justizministers, geeignet war, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und den Geistesmuth des geistlichen Standes darzuthun.

Dä-

Dänemark.

Die Staatszeitung vom 11. Februar macht bekannt, daß König Frederik VI. mittelst eines ähnlichen Rescripts zur Einführung berathender Stände, wie früher an die Schleswig-Holstein-Lauenburgsche Kanzlei erlassen worden, auch nunmehr die Dänische Kanzlei beordert habe, für Dänemark einen Entwurf zu Provinzialständen, nach dem Muster der in den Preußischen Staaten im Jahre 1823 eingeführten, abzufassen und der Allerhöchsten Genehmigung vorzulegen. Kurz nach Publication der Staatszeitung begab sich eine große Menge Studenten nach dem Königlichen Palais, um dem König ihre freudige Dankbarkeit zu bezeugen. Der Monarch empfing ihre Huldigung mit der ihm eigenen offenen Herzlichkeit, wodurch er alle Herzen gewinnt. Unterm 7. April erließ die Deputation der Schleswig-Holsteinischen Prälaten und Ritterschaft zwei Adressen an den König und die Schleswig-Holstein-Lauenburgsche Kanzlei, in welchen sie baten, den Herzogthümern Schleswig und Holstein gemeinschaftliche Stände zu verleihen, auch zu erklären, daß die Einführung solcher gemeinschaftlicher, berathender Stände nur eine provisorische Maaßregel sey, wodurch die alte gemeinschaftliche Verfassung beider Herzogthümer keineswegs aufgehoben, sondern nur die Wiederbelebung derselben mit zeitgemäßen Modificationen vorbereitet werden solle. Am 31. Mai sprach das Schleswigsche Obercriminalgericht wider den Kanzleirath Lornsen das Urtheil aus, daß er seines Amts als Landvogt der Insel Sylt zu entsetzen und mit einjähriger Festungsstrafe des ersten Grades zu belegen sey. Unterm 28. Mai erschienen die beiden Königlichen Verordnungen, die allgemeinen Grundsätze der zu organisirenden Provinzialstände in dem Königreich Dänemark und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein enthaltend. Es sollen darnach vier ge-

trennte Versammlungen, eine für die Inseln, eine für Jütland und eine für jedes der Herzogthümer, mit berathender Stimme, errichtet werden, deren Mitwirkung besonders die Organisirung des Communal- und Municipal-Wesens, so wie die Vertheilung der Steuern, überlassen werden soll. So wie alle Königlichen Verordnungen ihrem Bedenken vorgelegt werden sollen, so wird ihnen auch die Initiative als Vorschlagsrecht zugestanden. Ueber die genauere Art der Vertretung, so wie über die besondern Attribute dieser Versammlungen, die ordentlicher Weise jedes zweite Jahr zusammenkommen sollen, werden die nähern Verfügungen erfolgen, nachdem mehrere erfahrne Männer erst darüber vernommen sind. Mit Rücksicht auf die Herzogthümer ward erklärt, daß diese Instruction in dem Social-Nexus der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft so wenig, als in den sonstigen Verhältnissen der Herzogthümer, etwas verändern solle; auch ward versprochen, daß die lange vorbereitete Trennung der Administration von der Justiz in beiden Herzogthümern durch die Errichtung eines gemeinschaftlichen Oberappellations-Gerichts, welches gleichfalls für das Herzogthum Lauenburg die höchste Instanz bilden werde, ehestens zur Ausführung gebracht werden solle. Kurz nachher, am 6. Juni, trat der König seine Reise durch Seeland und Fühnen nach den Herzogthümern an; überall wurde er mit dem innigsten Jubel empfangen, namentlich auch in Hamburg, welches er auf seiner Reise besuchte, und mehrere Städte brachten ihm die Huldigung ehrfurchtsvollsten Dankes für die Gesetze vom 28. Mai. Auch diesmal waren alle öffentlichen Anstalten der Gegenstand seiner, ganz und einzig dem Landeswohl gewidmeten Aufmerksamkeit; an den Westküsten der Herzogthümer nahm er insonderheit die Deiche, und zwischen Altona und Kiel die neue Chaussee, an welcher

seit

seit vorigem Jahre gearbeitet ward, in Augenschein, erließ auch am 19. Juni zu Husum eine ausführliche und zweckmäßige Verordnung wegen Abwehrung der Cholera und Maaßregeln im Fall ihres Ausbruchs. Die in Copenhagen zusammenberufene Commission zur Ausarbeitung eines neuen Zollgesetzes beendigte ihre vorläufigen Arbeiten. Der im Herbst an der Stekniz aufgestellte Sperr-Cordon ward, nach dem Ausbruch der Cholera in Hamburg, am 6. November hinter die Eider verlegt, und bereits am 2. December, jedoch unter Beibehaltung der übrigen Vorsichtsmaaßregeln, aufgehoben. Die Cholera äusserte sich übrigens auch nur sehr schwach und bald vorübergehend in Altona und einigen Dörfern der nächsten Umgebung beider Nachbarstädte.

Deutschland.

Da wir die Jahresgeschichte der Schweiz zum Gegenstande eines eigenen Artikels gemacht haben, dessen Schluß folgen wird, so dürfen wir uns hier auf diesen beziehen. Ueber das Verhältniß der beiden Deutschen Staaten, welche in dem großen Direktorium Europa's Stimme haben, zu dem übrigen Deutschland spricht sich Pfitzer in seinem oben angeführten Briefwechsel zweier Deutschen dahin aus: "Preußen war es, das durch außerordentliche Anstrengung seiner physischen Kräfte, noch weit mehr aber durch das moralische Gewicht, das sein Enthusiasmus in die Wagschale legte, die Befreiung Deutschlands von der Herrschaft Napoleons entschieden und dadurch für seine Ansprüche auf die Hegemonie einen vollgültigen Reichstitel, dem bis jetzt nur die äußere Anerkennung fehlt, erworben hat. In dem Maaße, als Oesterreich aus einem Deutschen Staate ein ausschließlich Europäischer geworden, hat Preußen den Charakter eines allgemeinen Europäischen Staats mit dem eines Deutsch-

Eu-

Europäischen vertauscht. Für das alte und starre Oesterreich tritt nun das junge und bewegliche Preußen ein; statt eines katholischen Staats erscheint ein protestantischer; ein phlegmatisches, stumpfes Volk, ohne wahres Gefühl seiner Würde und wenig empfänglich für die Antriebe des Ehrgeizes und des Nationalruhms wird durch ein lebhaftes und regsames Volk ersetzt, das auf seine Ehre hält, sich fühlt und weiß, was es sich selbst schuldig ist; an der Stelle einer, der Deutschen Geistesbildung entfremdeten und abgeneigten Macht, erblicken wir jetzt einen Staat, der Ruhm darin sucht, nichts zu unterlassen, was ihn zum Mittelpunkt der Deutschen Geistesbildung machen kann. Dabei besitzt dieser junge Staat ein wohlwollendes, beim Volke beliebtes Fürstenhaus, eine aufgeklärte und consequente Regierung, eine umsichtige, humane Gesetzgebung, die ihre Weisheit nicht aus den Trümmern versunkener Jahrhunderte hervorsucht, sondern die Sprache der lebendigen Gegenwart redet, eine musterhaft geordnete Verwaltung, ein System der Volksbewaffnung, das, indem es den Beruf des Kriegers mit dem des Bürgers identificirt und so die gefährlichste Klippe Europäischer Freiheit und Europäischen Wohlstandes, einen von der erwerbenden Classe geschiedenen und feindselig gegen sie gesinnten Wehrstand vermeidet, in seinen Grundsätzen gerechter und in seinen Erfolgen wirksamer und imponirender ist, als irgend ein Militairsystem Europa's; endlich — und dies ist das wichtigste — ein Volksgefühl, wodurch die Preußen vor allen Deutschen Stämmen sich auszeichnen und ihren Anspruch auf die erste Stelle unter denselben beurkunden. Auch ist der bisherige Entwickelungsgang der Preußischen Macht in ihrem stetigen Wachsthum und ihrem kräftigen organischen Fortschreiten der gemeinschaftlichen Gesetze der Natur und des Völkerlebens so gemäß, daß man nicht zweifeln,

seln darf, Preußen, wenn es seine Aufgabe richtig erkennt, die ihm bestimmte Stelle bald einnehmen zu sehn." — Die treffliche Zeitschrift "kritische Blätter der Börsenhalle" (No. 58 vom 8. August 1831) macht indessen hiebei die Bemerkung: — "Ob die Hegemonie der Deutschen Staaten an Preußen übertragen werden kann, wird von zwei Rücksichten abhängen. Wird Preußen, als Deutsche Macht, sich entschieden und unzweideutig und durch die That für das constitutionnelle Prinzip erklären? Wird Preußen als Europäische Macht, eben so entschieden und unzweideutig und durch die That die Sache des Friedens, der Humanität, der Gerechtigkeit im Osten von Europa, in seinen wahren Interessen, zu seinem unvergänglichen Ruhme, zum angemessenen Zuwachs seiner sittlichen Macht zu fördern, sich entschließen?" —

In der That scheint es auch, als sey der Augenblick einer Grundreform des Deutschen Bundesverhältnisses nicht mehr ferne. Von besonderer Wichtigkeit in dieser Rücksicht sind die Erklärungen der Badischen und Churhessischen Ständeversammlungen.*) Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Propositionen Welker's und Jordan's liegt jedoch darin, daß ersterer gewissermaaßen eine Radical-Reform der Deutschen Bundesacte verlangt, während der andere bloß auf eine gewissenhafte Erfüllung derselben dringt. Der erstere Antrag dürfte mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden seyn. Wenn aber Churhessen damit beginnt, seinen Minister des Auswärtigen für die Abstimmung des Bundestagsgesandten verantwortlich zu machen, und die übrigen constitutionnellen Staaten Deutschlands diesem Beispiele

*) Siehe die Jahrsgeschichte von Baden und Hessen in den letzten Monatsstücken des politischen Journals 1831.

spiele folgen, so dürften die constitutionnellen Interessen künftig ein besonderes Gewicht in den Berathungen und Beschlüssen des Bundestags erhalten. So naht sich Deutschland jetzt dem Augenblicke, wo zwei entgegenstehende Systeme am Deutschen Bundestage zusammenstoßen und dann wird die Geschichte des gesammten Deutschlands wieder eine politische Wichtigkeit erhalten, welche bis jetzt nur die Geschichte der einzelnen Deutschen Staaten hatte. Die Churhessischen Stände erließen nemlich ein Schreiben an den Landtags-Commissair, in welchem es unter andern heißt: "man könne sich der, auf Erfahrung gegründeten, Ueberzeugung nicht verschließen, daß die bisherige Wirksamkeit des Bundes von sehr geringem praktischen Erfolge gewesen sey, sowohl in Beziehung auf die Begründung und Behauptung des politischen Ansehns Deutschlands als einer Europäischen Macht, als hinsichtlich derjenigen innern Angelegenheiten, welche die Deutschen Völker in ihren Interessen mit Recht für die wichtigsten hielten, namentlich in Hinsicht der Verwirklichung der, denselben in den Artikeln 13, 18 und 19 der Bundesacte gegebenen, Verheißungen." Sie ersuchten daher die Regierung 1) der Ständeversammlung die bisherigen Separatprotokolle des Deutschen Bundestages zur Einsicht mitzutheilen, damit sich dieselbe von der bisherigen Wirksamkeit des Churhessischen Bundestagsgesandten überzeugen könne, und sodann 2) sich zugleich auf diplomatischem Wege mit den übrigen constitutionnellen Staaten Deutschlands zu einer, dem constitutionnellen Wesen in jeder Hinsicht entsprechenden, Wirksamkeit beim Deutschen Bundestage zu vereinigen, insbesondere auch darauf anzutragen und hinzuwirken, daß wieder sämmtliche Protocolle der Deutschen

schen Bundesversammlung durch den Druck öffentlich bekannt gemacht würden. Der Kammerherr von Watzdorf in Sachsen forderte im "Vaterlande" zu einer Vereinigung der constitutionnellen Deutschen Staaten nach dem Vorgange des vormaligen corporis evangelicorum, auf; mehrere Dankadressen liefen an Welker ein, und verschiedene Deutsche Schriftsteller, unter andern der mehrerwähnte Pfitzer, trugen mit vieler Wärme darauf an, alle Deutschen Stände möchten aus der Mitte ihres Landes eine bestimmte Anzahl Abgeordnete zu einem Bundestage wählen, der die Bestimmung hätte, alle gemeinsamen Interessen Deutschlands zu vertreten, und durch Gesetze, deren Initiative ihnen zustehen, festzustellen. —

Die Deutsche Bundesversammlung ließ sich jedoch hiedurch nicht irre machen. Sie faßte am 27. October den Beschluß, da ihr gemeinschaftliche Vorstellungen oder Adressen über öffentliche Angelegenheiten des Deutschen Bundes eingereicht worden, eine Befugniß hiezu aber in der Bundesverfassung nicht begründet sey, das Sammeln der Unterschriften zu dergleichen Adressen vielmehr nur als ein, die Autorität der Bundesregierungen und die öffentliche Ordnung und Ruhe gefährdender Versuch auf die gemeinsamen Angelegenheiten und die Verhältnisse Deutschlands einen ungesetzlichen mit der Stellung der Unterthanen zu ihren Regierungen und dieser letzteren zum Bunde unvereinbaren Einfluß zu üben anzusehen sey, so erkläre die Bundesversammlung, daß alle dergleichen Adressen als unstatthaft zurückzuweisen seyen. — Ferner faßte die Bundesversammlung am 10. November den Beschluß: Da sämmtliche Mitglieder des Deutschen Bundes die feierliche Verpflichtung gegen einander übernommen hätten, bei der Aufsicht über die in ihren Ländern erscheinenden Zeitungen, Zeit- und

Flug-

Flugschriften mit wachsamem Ernste zu verfahren und diese Aufsicht dergestalt handhaben zu lassen, daß dadurch gegenseitigen Klagen und unangenehmen Erörterungen auf jede Weise möglichst vorgebeugt werde, in neuerer Zeit aber der Mißbrauch der periodisch-politischen Presse in einer höchst bedauerlichen Weise zugenommen habe, so bringe die Bundesversammlung diese, bis zur Vereinbarung über ein definitives Preßgesetz in voller Kraft verbleibende, gegenseitige Verpflichtung mit dem Ersuchen in Erinnerung, die geeigneten Mittel und Vorkehrungen zu treffen, damit die Aufsicht über die in ihren Staaten erscheinenden Zeitblätter nach dem Sinn und Zweck der bestehenden Bundesbeschlüsse gehandhabt werde. — Durch einen bald darauf folgenden Beschluß vom 19. November ward die in Straßburg erscheinende Zeitung "das constitutionnelle Deutschland" verboten. —

Oesterreich setzte seine, im vorhergehenden Jahre begonnenen Rüstungen eifrig fort. Obgleich schon 48,000 Mann in Ungarn und 10,000 in der Lombardei ausgehoben und die Regimenter meistens vollzählig waren, wurden doch in den übrigen Theilen der Monarchie noch 50,000 Mann ausgehoben; nichts desto weniger suchte die Regierung den Frieden zu erhalten, wenn sie sich gleich für den nicht unwahrscheinlichen Fall eines Krieges gegen Frankreich rüstete. In Ungarn äusserte sich die lebhafteste Theilnahme zu Gunsten Polens; von mehreren Gespannschaften wurden energische Vorstellungen an den Kaiser beschlossen; einen Begriff von ihrem Geiste giebt die Vorstellung des Zempliner Comitats, welche sich im Augustheft dieser Zeitschrift 1831 (S. 729 bis 732) befindet. Bald darauf veranlaßte die Cholera in Ungarn, zumal im Zempliner Comitat, den Ausbruch von Unruhen, die auf dem Lande einen schrecklichen Charakter annahmen. Mehrere Schlösser wurden

geplün-

geplündert, Edelleute und Beamte gemordet, schrecklich gemißhandelt u. s. w. Am 17. Juli widersetzte sich zu Pesth ein Theil der Bevölkerung den getroffenen beschränkenden Anordnungen, vertrieb die Wache zweier cernirter Häuser, eroberte die Wachtstube und beging große Excesse; als aber auf Befehl des Erzherzogs Palatinus die Schiffbrücke, welche die Verbindung mit Ofen und dem rechten Donau-Ufer bildet, wieder eingehängt ward, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Dennoch mußte das Infanterie-Regiment, König von Würtemberg, feuern, 8 Individuen, nach andern Nachrichten gar 18, wurden getödtet und einige zwanzig verwundet. Auch Brandstiftungen fielen häufig vor und die Unruhestifter sollen die Absicht gehabt haben, die Stadt anzuzünden und besonders bei den reichen Juden zu plündern. Das Sümeger Comitat soll vom Pesther Comitat offizielle Auskunft darüber verlangt haben, wie es zugegangen, daß man am 17. Juli Bürgerblut vergießen lassen. Um den blutigen Excessen in verschiedenen Ungarischen Comitaten Einhalt zu thun, wurden mehrere Militair-Corps in Eilmärschen dahin beordert, auch Sorge dafür getragen, den unbeschäftigten Arbeitern, deren Zahl sich in Wien auf 40,000 belief, Arbeit zu verschaffen. Große Theurung der Lebensmittel, Bedrückungen der Grundherrschaften und Beamten, nebst den Maaßregeln wegen der Cholera werden als Ursachen der gräßlichen Excesse der Bauern*) in Ungarn ange-

*) Eine Schilderung dieser Schreckensscenen findet sich in der Beilage der allgemeinen Zeitung, No. 252. In Kluknau äusserte sich zuerst der Argwohn einer Brunnenvergiftung, der überall gefundene Chlorkalk wurde für Giftpulver gehalten, ein Geistlicher ward gehängt, ein Offizier mit Scheeren gezwickt und dann geköpft, einer Gräfin die Augen ausgestochen, der Oberbeamte Graf

angegeben, welchen durch das schnelle Einrücken mehrerer tausend Mann ein Ende gemacht ward; über 400 Bauern wurden eingezogen und mehrere hingerichtet. Seit der Mitte Septembers fing die Cholera, welche schon einige Zeit vorher vorgespukt hatte, auch in Wien an, stark um sich zu greifen und zu ihren Opfern gehörten mehrere Personen aus den höheren Ständen. Der im October ergangene Befehl des Hofkriegsraths, 115,000 Mann Linieninfanterie unverzüglich zu beurlauben (jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie jeden Augenblick zur Disposition der Regimenter gestellt bleiben) belebte um so mehr die Friedenshoffnung, da auch Preußen nach Beendigung der Polnischen Revolution die militairischen Vorkehrungen an seinen Ostgränzen einstellte und die zusammengezogenen Truppen auseinander gehen ließ. Seit dem 1. November hörten alle außerordentlichen Sanitäts-Maaßregeln in Wien auf, alles kehrte in das alte Gleis zurück und es erging eine Verfügung, die Cholera wie jede andere Epidemie zu behandeln. Den nach Gallizien Zurückgekehrten ward Verzeihung und Restitution in ihre Güter bewilligt, wie denn überhaupt die Regierung gegen die emigrirten und exilirten Polen viele Milde beobachtete.

Ein in der Preußischen Staatszeitung vom 18. Januar erschienener Artikel aus Berlin, der hinsichtlich der Stellung Preußens zu Frankreich die beruhigendsten Thatsachen mittheilte und die bestimmte Versicherung

---

Graf Czaky mit glühenden Eisen gebrannt, Kinder wurden zerhackt u. s. w. Genug, um sich einen Begriff von der Raserei eines, bisher in Unwissenheit und Roheit gehaltenen Volks zu machen, welches, wie ein Tiger, der seinen Kerker sprengt, wüthet.

sicherung gab, daß der Friede von Preußischer Seite auf keine Weise gefährdet sey, machte in Preußen den günstigsten Eindruck, denn die Nation wünscht den Frieden, so schnell und kraftvoll sie auch zu den Waffen eilen würde, wenn irgend ein auswärtiger Angriff dem Lande drohte. Die exaltirte Partei war nur gering an Zahl und ohne allen Einfluß, die große Masse der Nation vertraute der Weisheit des Königs und verließ sich darauf, daß, wenn er den Krieg unvermeidlich fände, dann auch gewiß das Wohl und die Ehre der Gesammtheit ihn fordere. Die Westphälischen Provinzialstände sollen nur mit geringer Mehrheit darauf angetragen haben, die Regierung um Errichtung allgemeiner Reichsstände zu ersuchen; eine entgegengesetzte Ansicht äusserte sich in den Brandenburgischen Provinzialständen. Indessen versicherte auch der Westphälische Landtag in einer Vorstellung vom 17. Januar, zwar habe er manche Unvollkommenheiten der Verwaltung und Gesetzgebung freimüthig gerügt, manchen Wunsch der Provinz ausgesprochen, doch sey diese mit unerschütterlicher Anhänglichkeit dem König ergeben. Dankbar erkenne sie die Wohlthat des Friedens an, welche sie der weisen Mäßigung des Monarchen verdanke, doch würde sie, wenn sein ernster Ruf erschallen sollte, sich mit Enthusiasmus erheben und den Weg der Ehre und Pflicht männlich betreten. Die Rüstungen, von denen in öffentlichen Blättern oft mit Uebertreibung die Rede war, sind keinen Augenblick über das Maaß hinausgegangen, welches von einer weisen Vorsicht bestimmt seyn mußte, Seit längerer Zeit war der Punkt erreicht, wo diese Vorsicht stehen bleiben konnte und es fanden seitdem keine weiteren Truppenaufstellungen mehr statt. Obwohl in den Berathungen, wie in Druckschriften über die Verleihung der Städteordnung an die, seit 1815 mit der Monarchie vereinigten Städte der zeitherigen

Städte=

Städteordnung der Vorwurf gemacht ward, daß dadurch dem democratischen Elemente des Staats ein Uebergewicht eingeräumt werde, so ward doch ausdrücklich aufs neue erklärt, daß der Revision keine Einwirkung auf die Grundlage des Gesetzes verstattet worden sey. Um jedoch selbst den entferntesten Anschein von Mangel an Freisinnigkeit zu vermeiden, ward es auch jetzt noch den Ständen jeder Provinz freigestellt, ob sie das, in Bezug auf Stimmfähigkeit und Wählbarkeit unbeschränktere Gesetz von 1808, oder das beschränktere von 1831 annehmen wollten. Die Stadt Berlin erklärte sich für die Beibehaltung der ältern Städteordnung. Der bei den Provinzialständen in Preußen gemachte Antrag auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen ward nur von wenigen Stimmen unterstützt. Da der Graf von Bernstorff, seiner geschwächten Gesundheit halber, einer Erleichterung in seinen Geschäften bedurfte, so ward der bisherige Gesandte in Paris, Freiherr von Werther, zu dessen Nachfolger ernannt; der Graf von Bernstorff blieb jedoch im Ministerium, worüber sich jeder freute, der den Charakter und das Verdienst dieses Staatsmanns zu würdigen im Stande ist. — Während in Rußland die Anordnungen gegen die Cholera und das Mißtrauen gegen die Deutschen Aerzte unruhige Auftritte veranlaßten, entsprangen diese in Preußen aus den entgegengesetzten Gründen; dort schienen dem Volke die Behörden zu nachsichtig hinsichtlich der Sperrung gegen Rußland und es schützte sich selbst gegen das Einlaufen von Petersburger Barken, welche es vertrieb. Am 18. Juli gab die Beerdigung einer an der Cholera verstorbenen Frau in Posen Anlaß zu Unruhen, die jedoch durch ein herbeigeeiltes Infanterie-Detachement gestillt wurden. Die Preußische Staatszeitung widerlegte die, in Polnischen und andern auswärtigen Tagoblättern vielfach wiederholten heftigen Anschuldi-

gungen

gungen gegen die Preußischen Behörden,*) daß sie die Russischen Truppen zum größten Nachtheil der Polen begünstigten, welche besonders in einem Schreiben des Polnischen Generalissimus an den König auseinandergesetzt waren; die Beschwerden sind hauptsächlich folgende: 1) durch die Preußischen Behörden in Thorn und dessen Umgebung erhielten die Russen Lebensmittel aus den Magazinen; 2) Preußische Artilleristen waren in Russischen Dienst gesandt, um gegen Polen gebraucht zu werden; 3) das Russische Heer erhalte Munition aus Preußischen Festungen; 4) Montirungen vieler Russischer Regimenter würden in Marienwerder versertigt; 5) ein Preußischer Ingenieur beschäftige sich mit Herbeischaffung von Materialien zu einer Brücke, welche den Russen zum Uebergange über die Weichsel dienen solle. — Die polizeilichen Beschränkungen wegen der Cholera und namentlich der Wahn, daß die Aerzte durch Phosphor-Aether und Vitriol die ärmeren Classen vergifteten, veranlaßten in Königsberg einen Volksaufstand, wobei das Militair Feuer geben mußte; 8 Personen wurden getödtet, 150 verhaftet. Hier improvisirte sich eine Nationalgarde zur Wiederherstellung der Ordnung, so wie auch Breslau um Erlaubniß bat, eine solche zu errichten, um möglichen Unordnungen vorzubeugen. Die Unruhen und Widersetzlichkeiten in Ostpreußen sollen zum Theil durch Uneinigkeit der Behörden in ihren Maaßregeln gegen die Cholera veranlaßt seyn; eine Eingabe**) des Königsberger Magistrats vom

4.

*) Besonders heftig drückten sich die Englischen Blätter aus: so heißt es im Courier: "the unjustifiable, we may almost say, the villanous aid and assistance.

**) Siehe die sogenannte Adresse des Magistrats und der Kaufmannschaft zu Königsberg an den König in

4. Juli äusserte sich namentlich in starken Ausdrücken über den Verkehr mit den Russen und dessen Einfluß auf die Verbreitung der Cholera; ähnliche Eingaben sollen von den Städten Pillau, Elbing, Bromberg u. s. w. eingereicht worden seyn, und man schreibt es großentheils diesen Vorstellungen zu, daß die innern Absperrungen und Cordons aufgehoben wurden. Der Nachricht, daß bei einem Aufstande zu Bromberg wegen der Sperrungsmaaßregeln der Regierungsrath Ollerröth ermordet sey, ward widersprochen. Mittlerweile zog sich die Cholera, dem Zuge der Gewässer und der Schiffahrt nachgehend, in einem, von Nordosten nach Nordwesten gezogenen Halbkreise, nach Berlin und in den ersten Septembertagen zählte man schon 50 Erkrankungsfälle, von denen der größte Theil mit dem Tode endigte. Seit sie wirklich dort ausgebrochen war, schwand der übertriebene Schrecken und die Meinung von ihrer Ansteckung sichtlich, und nahm während ihrer Dauer immer mehr ab, alles ging, wie gewöhnlich, seinen Geschäften nach und überall zeigte sich Fassung und Muth. In Stettin dagegen veranlaßte der, sich an so vielen Stellen äussernde, unglückliche Wahn, daß der Tod der Cholerakranken im Hospital absichtlich befördert werde, um die Seuche in der Geburt zu ersticken, am 1. Septbr. einen heftigen Aufstand, bei welchem mehrere Häuser angegriffen wurden; da mehrere Soldaten durch Steinwürfe verwundet wurden, sah das Militair sich genöthigt, scharf zu schießen; indessen gelang es den vereinten Bemühungen des Militairs und der schon früher in der Stille gebildeten, auf das Signal der Sturmglocke herbeigeeilten Sicherheits-Garde, den Tumult

---

in der Beilage No. 226 und den Königl. Bescheid darauf vom 11. Juli in der Beilage No. 248 der allgemeinen Zeitung.

Tumult zu stillen und mehrere Schuldige zu verhaften. Mehrere Menschen wurden getödtet und viele verwundet. Am zweiten Tage nach dem Ausbruch der Cholera in Breslau fand auch dort ein bedeutender Auflauf statt, wobei das Haus des Geheimeraths Wendt, Präses der Sanitäts-Commission, fast demolirt ward und viele Leute verwundet wurden. Die allgemeine Unzufriedenheit mit den Vorschriften der Immediat-Commission und die erwiesene Unmöglichkeit der Häusersperre in Berlin bewirkte, daß, auf dringendes Anrathen des Polizeipräsidenten von Arnim, beschlossen ward, jene Maaßregel nur in den dringendsten Fällen vorzunehmen. Der anfängliche Widerwille der geringeren Volksklassen gegen die Lazarethe legte sich bald. Die Reise des Kronprinzen nach Stettin brachte dort einen wohlthätigen Eindruck hervor. Bei dem feierlichen Begräbniß eines Arztes in Berlin rottete sich zwar einiger Pöbel zusammen, der mit wildem Geschrei Schimpfreden gegen alle ärztliche Hülfe ausstieß; ein kleines Cavallerie-Piket stiftete aber Ruhe. Ein paar hundert Arbeiter, die ohne Erwerb und also auch ohne Brot waren, hatten sich zu Charlottenburg vor dem Schloßplatze gelagert, um dem König ihre Noth wissen zu lassen; auf Königlichem Befehl wurde ihnen sogleich eine Labung gereicht und ein Adjutant wies ihnen die Orte nach, wo sie in Berlin sich wegen Arbeit zu melden hätten. Das Königliche Haus wetteiferte im Wohlthun mit den wohlhabenden Einwohnern aller Stände, und der König, welcher täglich von Charlottenburg in die Stadt kam, zeigte sich auch bei dieser Noth als thätig helfender und rathender Vater seines Volks. In Bezug auf eine Königliche Cabinetsordre vom 6. September erließ die, zur Abwehrung der Cholera niedergesetzte Immediat-Commission unterm 12. September eine Bekanntmachung, wodurch die bisherigen militairischen

Sperrcordons größtentheils eingezogen und in den bisherigen Anordnungen mehrere Abänderungen getroffen wurden. Die in einem Correspondenzartikel der allgemeinen Zeitung enthaltene Nachricht, ein Rescript des Ministeriums verbiete, in Schulen von Politik zu sprechen und nach Vorschriften, welche politische Gegenstände enthielten, schreiben zu lassen, ward dahin berichtigt, das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten habe die Aufseher der Schulanstalten auf die Unschicklichkeit aufmerksam gemacht, daß Lehrer unpassend Tagsbegebenheiten und Gegenstände der Politik der Jugend bei dem Unterricht entweder als Beispiel erzählt oder als Aufsätze dictirt hätten; indessen ward die Aufsicht auf die Presse geschärft. Der Austritt des Professors von Raumer aus dem Obercensur-Collegium und seine desfällige, aus den öffentlichen Blättern bekannte Erklärung erregte um so mehr Aufmerksamkeit, da die Reizbarkeit für Angelegenheiten der Censur in der letzten Zeit überall gesteigert worden ist. Nachdem die Polnische Revolution beendigt war, ließ der König die militairischen Sicherheitsmaaßregeln einstellen und die Truppen des 1sten, 2ten, 5ten und 6ten Armee-Corps wieder auf den Friedensfuß setzen. Die Finanzen behaupteten sich, ungeachtet so vielen Aufwandes und beträchtlicher Einbußen, die mit den Zeitumständen nothwendig verknüpft waren, auf einem merkwürdig günstigen Stande und bewährten den Ruhm ihrer so musterhaft thätigen und aufmerksamen Verwaltung. Die Aufstellung eines Beobachtungsheeres an der Polnischen Gränze, die Vorkehrungen in den Rheinprovinzen, die Maaßregeln gegen die Cholera — hatten mehrere Millionen Thaler unvorhergesehener Mehrausgaben gekostet; dabei hatten große Länderstrecken, anstatt die neuen Lasten tragen zu helfen, selbst Unterstützung vom Staate nöthig gehabt und empfangen, und dennoch

war

war nach allen Richtungen das gewohnte Leben im Staate reichlich da, nach keiner Seite Stockung; selbst der Credit des Landes war nicht angestrengt worden; zum Glück hörte auch die Cholera auf, ein fressendes und hemmendes Schreckbild zu seyn, und mit den erweiterten Handels- und Zollverträgen durfte man sich steigende Vortheile versprechen. Die Angelegenheiten des Großherzogthums Posen, wegen welcher der Oberpräsident Flottwell sich nach Berlin begab, wendete sich lediglich um die Frage, ob eine allgemeine Amnestie zu Gunsten aller derjenigen nicht beamteten Einwohner, welche thätigen Antheil an der Polnischen Revolution genommen haben, zu erlassen, oder ob der angeordnete, höchst schwierige Rechtsgang seinen Fortgang haben, jedem Einzelnen aber das Zufluchtsmittel der Königlichen Gnade nach erfolgter richterlicher Entscheidung gewährt werden solle.

Da wir das Erwachen des constitutionnellen Lebens Deutschlands in den beiden letzten Monatsheften des vorigen Jahrgangs in der Jahresgeschichte von Baden, Baiern, Sachsen, Hessen-Cassel und Hannover, deren Schluß folgen wird, geschildert haben, so können wir uns hier auf diese beziehen. Von minderem Interesse ist die Geschichte der übrigen Deutschen Staaten, obwohl sich überall mehr oder minder der Geist regte, der sich in den ebengenannten Ländern offenbart hat. Ueber die allgemeinen Gründe der jetzt auch in Deutschland so weit verbreiteten Aufregung haben wir uns in der Einleitung der vor- und diesjährigen Uebersicht ausgesprochen, bestimmter mit besonderer Rücksicht auf Deutschland äußert sich Pfitzer in seinem mehrerwähnten Briefwechsel zweier Deutschen über dieselbe: "Der wahre Bürgerstand, der sich als berechtigter Theil eines freien Staatsganzen fühlt und den Kern des ächten Staats bildet, ist unsern Deutschen Staaten größten-

theils unbekannt, und statt einer lebendigen Wechselwirkung aller Elemente des Staatsorganismus durch Gegenseitigkeit der Rechte und Verbindlichkeiten findet man die Pflicht des Gehorchens und das Recht des Gebietens streng gesondert und geschieden — dieses im alleinigen Besitze des Fürsten, seiner Beamten und der bevorrechteten Stände, jene ganz und ausschließlich den Unterthanen zugewiesen. Daher will auch in Deutschland keiner, der auf geistige und gesellige Dinge Anspruch macht, einfacher Bürger bleiben; der Bürger ist ja nichts, und nur der Beamte, höchstens etwa noch der Gelehrte, hat eine Gattung — alles will vom Staatsdienste leben, das heißt bei uns, dem Fürsten dienen und von dem Erwerb des Volks zehren. Denn die Beamten sind nicht Diener des Staats, für uns eine todte Abstraction, sondern des Fürsten, der allein Leben hat und nach Ludwigs XIV. famösem Ausspruche den ganzen Staat in sich vereinigt. Und so hat sich bei uns, zwischen dem, mit dem physischen Bedürfniß ringenden Volke und den bevorrechteten Ständen, welche vom Leben, Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft einem behaglichen Müssiggange nur die Blüthe spielend für sich abstreifen, eine Welt verdumpfter Papiermenschen eingeschoben, die bloß schreiben oder rechnen, aber nicht handeln und fühlen können, und nach und nach das Mark aussaugen, das eine gesunde, grade auf diesen Stand berechnete, Oeffentlichkeit stärken sollte. — In der Maaße nemlich, als der Fürst die Beamten fühlen läßt, daß sie nur seine Geschöpfe sind, drücken die Beamten wieder auf das Volk und entschädigen sich an diesem für die Beschränkungen und Demüthigungen, welche sie von oben herab erfahren mögen. Und wie soll nun bei den Unterthanen Anhänglichkeit und Vertrauen zu einer Verwaltung gedeihen, die als Finanzhoheit den Ertrag seines Fleißes verschlingt, die als Justiz bei verschlossenen

senen Thüren, unter der Decke der Heimlichkeit, über sein Leben, seine Freiheit, seine Ehre und sein Eigenthum richtet, und ihre Orakelsprüche aus der unverständlichen Hieroglyphe einer modernden Vergangenheit schöpft, die als Polizei jeden seiner Schritte mißtrauisch bewacht, jede freie Regung eindämmert und selbst den Schlag seiner Pulse nach ihrer Vorschrift regeln möchte, die als Militairgewalt ihn zu maschinenartigem Dienste preßt und sein und seiner Stammverwandten Blut für Interessen, die ihn fremd oder den Seinigen gradezu entgegen sind, zu vergießen nöthigt." —

Nachdem die Landtage in Baiern und Baden beendigt waren, scheint die bevorstehende Würtembergische Landesversammlung bestimmt zu seyn, das parlementarische Leben im südlichen Deutschland wieder aufzunehmen und fortzusetzen; das Königliche Decret vom 31. October, und das Rundschreiben des Ministeriums des Innern waren der Gegenstand vieler Besprechungen; doch wenn auch einzelne Ausdrücke dieses Schreibens ungünstig aufgenommen wurden, so vermischte doch die Oeffentlichkeit, mit welcher die Regierung diesmal zu Werk zu gehen sich nicht scheute, jeden nachtheiligen Eindruck und wird selbst auf den Erfolg der Wahlen, mit denen man beschäftigt war, vortheilhaften Einfluß äußern. — Hatten die Darmstädter keine Gelegenheit, sich durch die Stimme ihrer Volksvertreter auszusprechen, so äußerten sie die Gefühle, welche der kühne Schwung der Zeit auch in ihnen angeregt hatte, durch eine, mit zahlreichen Unterschriften versehene, Adresse an den Deutschen Bundestag "durch hohen Bundesbeschluß alle Kräfte und Mittel Deutschlands für den von Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Christenthum gebotenen Zweck der Beendigung des Russischen Vertilgungskrieges gegen Polen auf das schnellste zu vereinigen und wirken zu lassen,

und

und dadurch, so wie durch gleichzeitige Ergreifung der weiter erforderlichen Maaßregeln, dem Fortschreiten der Cholera ein Ziel zu setzen." (Auch von Tübingen erging eine Adresse gleichen Inhalts an die Bundesversammlung.) Das Ministerium des Auswärtigen sandte die Bittschrift zwar zurück, weil die Eingabe gegen bundesgesetzliche Normen anstoße, die Unterzeichnenden aber beschlossen, in noch größerer Zahl, mit einigen Veränderungen, aber noch dringenderer Bitte, sich abermals an die Bundesversammlung zu wenden. Zum Ort der Unterzeichnung ward anfangs der große Saal des Rathhauses bestimmt, als die Regierung jedoch untersagte, ihn dazu zu benutzen, so ward er nach einem Privathause verlegt. Am 17. December ward der Jahrstag, der 1820 vom Großherzog Ludwig I. von Hessen ertheilten Charte, welche ungeachtet mancher Mängel (namentlich was das Wahlgesetz und die Wahlfähigkeit betrifft) doch zu den bessern Deutschen Verfassungsurkunden gehört, festlich begangen, doch fiel es auf, daß kein Offizier und keiner der obern Angestellten in den Ministerien sich dabei einfand. Im Anfange des Jahrs hatte die Bürgermeistererernennung zu Darmstadt, welche unter den drei vorgeschlagenen Candidaten nicht auf den populairen Gemeinderath Hoffmann gefallen war, einige Aufregung zur Folge, doch ward durch ernstliche Maaßregeln jedem Ausbruch von Unruhen vorgebeugt. An verschiedenen Orten waren aufrührerische Schriften verbreitet, welche den ersten Mai als Tag eines allgemeinen Aufstandes und die Orte der Zusammenkunft z. B. Aschaffenburg, Otzberg u. a. m. bezeichneten. Zwar hatten diese zum Glück eben so wenig einen Aufstand zur Folge als die Aufreizungen einiger Böswilligen, welche besonders das Landvolk zum Haß gegen die Städter anregten, wie denn auch bei den vorjährigen October-Unruhen der Sturm erst gegen Giessen, dann

dann gegen Darmstadt ausbrechen sollte, aber wie bedenklich hätte es unter den jetzigen Umständen werden können, wenn sich wirklich einzelne Bauernhaufen am gedachten Tage versammelt, die angesagte rothe Fahne aufgesteckt, und die benachbarten Districte zur Nachfolge aufgefordert hätten, da seit Aufhebung der Landwehr keine Spur von Nationalbewaffnung mehr zu finden ist. Häufige Feuersbrünste, die im Herbst in Oberhessen ausbrachen, wurden boshaften Anstiftungen zugeschrieben. Lebhaft regte sich der Wunsch nach Preßfreiheit, allein durch Artikel 81 der Verfassung ist das Petitionsrecht für gesetzwidrig und strafbar erklärt; die inländische Presse drückte sich daher auch nur in versteckter, halb scherzender Weise aus. Zwar hatte der vorige Landtag bereits ansehnliches geleistet, aber doch geschah dies mehr im Fache der Finanzen als da, wo es um höhere politische Ideen sich handelte, wie denn z. B. die Discussion wegen der Preßfreiheit, über Aufhebung des Cölibats u. dgl. äußerst dürftig ausfiel; größere Hoffnung setzte man auf den bevorstehenden Landtag.

Die am 21. Februar zu Wiesbaden eröffnete Nassauische Ständeversammlung, welche auch eine Aenderung der Verfassung veranlassen wollte und nicht damit zufrieden war, daß der Herzog den ganzen, auf 1,200,000 Fl. angeschlagenen Ertrag der Domainen als Civilliste besitzt, ward am 2. Mai, dem 3. §. der bestehenden Verfassungsurkunde gemäß, auf unbestimmte Zeit vertagt. Dies veranlaßte eine sichtbare Aufregung, um so mehr, da man über Beamtenwillkühr, Langsamkeit der Justiz, den Zehnten, den Grundzins, die Frohnden klagte, und es brachen an einigen Orten lebhafte Unruhen aus, welche jedoch bald gestillt wurden. Auch die Tödtung und Verwundung mehrerer Schleichhändler gab zu tumultuarischen Auftritten im Städtchen Höchst Veranlassung. Im November

vember brachen zwischen der Regierung und den Landständen aufs neue ernstliche Mishelligkeiten hinsichtlich der Domainen-Angelegenheit aus; um sich eine ihr günstige Majorität zu sichern, hatte die Regierung nämlich mehrere neue Mitglieder zur Herrenkammer ernannt; da sie aber ihre Wahl auf ausländische Prinzen (die beiden Söhne des Königs der Niederlande und den Fürsten von Neuwied), so wie auf verschiedene fremde Adeliche fallen ließ, so kam es bei den Landständen in Anrege, die Verfassung für verletzt und sich selbst für aufgelöset zu erklären. Die zweite Bank der Stände beschloß nach lebhaften Debatten, den Staatsminister von Marschall in Anklagezustand zu versetzen; da aber der Antrag von Seiten der Herrenbank verworfen ward, so konnte demselben auch keine weitere Folge gegeben werden. Die Regierung, welche wegen Nassaus Beitritt zum Preußischen Zoll- und Handels-System unterhandelte, wollte doch erst die Ansichten der Stände vernehmen. Die zweite Kammer hatte am 28. November, in Betracht, daß die Regierung in der Domainensache nachzugeben sich weigere, mit 18 Stimmen gegen 4 die Steuerzahlung abgeschlagen, die erste Kammer aber, welche neulich bis auf 16 Mitglieder vermehrt war, ihre Bewilligung einstimmig ertheilt. Da nun beide Kammern nach der Verfassung über Finanzgegenstände zusammenstimmen, so ergab sich eine Mehrheit von zwei Stimmen für die Steuererhebung. Der Herzog wollte die Stände nicht auseinander gehen lassen, bis der Domainenstreit geschlichtet seyn würde und vertagte die Stände vom 17. bis zum 28. December, bis wohin die endliche Erklärung der ersten Kammer der zweiten vorgelegt werden würde.

Unter den übrigen Deutschen Staaten verdient besonders das Herzogthum Braunschweig Aufmerksamkeit, dessen abgesetzter Herzog Carl durch seine Um-

Umtriebe in Südfrankreich Verdacht erweckte und bei seinem Aufenthalte in Madrid, wo er als Mannsperſonen verkleidete Franzöſinnen mit ſich führte, ſolches Aergerniß gab, daß er von dort weggewieſen ward. Auch in dieſem kleinen Staate fühlte der Bürger mit rühmlichem Eifer ſeine Stellung zum Staate; in allen Städten bildeten ſich mit rühmlichem Wetteifer uniformirte und bewaffnete Bürgergarden und traten patriotiſche Vereine zuſammen, mit dem Zweck gegenſeitiger Aufklärung über die, das Gemeinwohl betreffenden, Angelegenheiten und zur Befeſtigung der Einigkeit. Doch fehlte es auch hier nicht an Oppoſition. Während man unter der Regierung des Herzogs Carl die allgemeine Klage hörte, daß er für jeden Einfluß unzugänglich ſey und gar keinen Rath annähme, ward von Herzog Wilhelm ausgeſagt, daß er nur zu empfänglich für den Einfluß ſeiner Umgebungen und inſonderheit des ariſtokratiſch geſinnten Adels ſey und man beſorgte in den alten Ständen das größte Hinderniß einer zeitgemäßen Verfaſſung zu finden. Auch der Herzog von Cambridge ſoll bei der Reiſe, die er nach Beſchwichtigung der Hannoverſchen Unruhen machte, nicht mit ſeinem Empfange von Seiten der Braunſchweiger zufrieden geweſen, und als er aus einen Kaufladen trat, mit dem Rufe: Es lebe Göttingen! begrüßt worden ſeyn. Die zu Braunſchweig im Druck erſchienene Churheſſiſche Verfaſſungsurkunde hatte nemlich daſelbſt den Wunſch nach einer ähnlichen Conſtitution rege gemacht, und der Anweſenheit des Herzogs von Cambridge wurde der Zweck zugeſchrieben, dieſem Streben entgegenzuwirken, weil man in Hannover das Beiſpiel des Nachbarlandes ungern ſehen würde, auch wollte man aus einer Aeußerung deſſelben die Beſorgniß ſchöpfen, die Mächte wollten dem Herzog Wilhelm nur auf zehn Jahre die Regierung garantiren, aber ſich zu keiner Erklärung

verſtehn,

verstehn, daß Herzog Carl für immer derselben verlustig sey, weil er sich nach zehn Jahren vielleicht gebessert haben könnte. Diese Besorgniß ward jedoch durch eine Bekanntmachung des Herzogs Wilhelm vom 20. April gehoben, wonach die berechtigten Agnaten sich dahin vereinigt hätten, die Regierung im Herzogthum Braunschweig als erledigt anzunehmen, welche sonach auf ihn als nächsten Agnaten übergegangen sey. Am 25. April erfolgte unter dem lautesten Jubel die feierliche Huldigung. Am 23. Juni ward der feierliche Anfang zu dem Bau des neuen Schlosses auf der Brandstätte des alten gemacht. Ein Auflauf in Braunschweig, der auch einen Nachklang in Holzminden zur Folge hatte, ward von den Bürgergarden bald unterdrückt; in der desfälligen Bekanntmachung des Magistrats heißt es: unwahre Gerüchte wären in der böswilligen Absicht, Aufregung zu erwecken, ausgesprengt worden. Endlich erschien der 30. September, der langersehnte Tag, an dem die Stände zusammentraten, um die ihnen von der Regierung vorzulegenden Propositionen zur zeitgemäßeren Gestaltung der bisherigen Landesverfassung entgegen zu nehmen. Nach dem vorgelegten Entwurf bilden die vereinten Stände von Braunschweig-Wolfenbüttel und Blankenburg ein ungetrenntes Ganzes und üben ihre verfassungsmäßige Wirksamkeit entweder in voller Versammlung oder durch das Organ des ständischen Ausschusses aus. Die Ständeversammlung besteht aus 45 Abgeordneten und zwar 6 der Prälaten, 13 der Rittergutsbesitzer, 13 der Städte und 13 der Freisassen und Bauern. Die Stände haben das Recht, die zur Erhaltung der Staatszwecke erforderlichen Mittel zu bewilligen und zu repartiren. Die Ständische Zustimmung ist erforderlich, wenn Gesetze gegeben, aufgehoben, abgeändert oder authentisch erklärt werden sollen, welche die Landes- und Steuerverfassung, die Verwaltungsbehörden

u. s. w.

u. s. w. betreffen, der Militairetat, insofern er über die, durch die Bundesgesetze vorgeschriebenen Gränzen hinausgeht, ist von der Zustimmung der Stände abhängig, die Ständeversammlung ist berechtigt, Vorschläge zu Gesetzen zu machen, die Verantwortlichkeit der Minister ist ausgesprochen u. s. w. Die Stände vertagten sich, nachdem sie dem Herzog eine Adresse überreicht hatten, in welcher sie erklärten, daß die Sectionen von der verfassungsmäßigen Gestattung gemeinschaftlicher Sitzungen Gebrauch gemacht und das Geheimhalten der Verhandlungen aufgehoben hätten, daß sie ohne Eigennutz und Selbstsucht erwägen würden, wie sich das, auf die Erfahrung von Jahrhunderten gegründete Bestehende verbessern lasse; sie drückten zugleich das Verlangen aus, daß ihnen Entwürfe zu einer Gemeinde- und Polizei-Ordnung, zu einem peinlichen Gesetzbuche u. s. w. vorgelegt werden möchten. — Am 5. Mai vermählte sich der Großherzog von Oldenburg mit der Prinzessin Caecilie, Schwester des Prinzen Gustav Wasa, zu Wien. Auf die Petition der Eutiner um Einführung einer Repräsentativ-Verfassung ertheilte der Großherzog die Versicherung, daß allerdings solche beschlossen sey, doch werde die Ausführung durch manche, in den örtlichen Verhältnissen liegenden Schwierigkeiten verzögert, erklärte jedoch seine Misbilligung darüber, daß die Supplikanten sich veranlaßt gefunden, zur Motivirung ihres Gesuchs den eigentlichen Gegenstand ihrer Bitte mit anmaßlichen, zum Theil in einem ungebührlichen Tone vorgetragenen Bemerkungen zu begleiten, und äusserte insonderheit sein ernstes Misfallen über die argen Anschuldigungen gegen die Landesbehörden und Staatsbeamten. — Die nach Wismar abgegangenen Großherzoglich Mecklenburgschen Commissarien, so wie die dahin beorderten Truppen kehrten im Januar zurück, und die am 5. Januar publicirte,

durch-

durchgreifende Reform der städtischen Verfassung in Wismar trug schließlich das ihrige dazu bei, alle Parteien zu beruhigen. Am 5. und 6. Januar wurden in Schwerin wieder aufrührerische Proclamationen verbreitet, in deren einer die Soldaten eingeladen wurden, die Partei des Volks zu ergreifen; die Bürgerschaft versicherte dagegen dem Großherzog ihre Treue, und seitdem wurde die Ruhe nicht wieder gestört. — Die unerwartet frühe Thorsperre hatte am 24. October zu Frankfurt am Main Unruhen zur Folge, welche sich, wegen Mishandlung einiger Bürger durch das Militair, am folgenden Tage heftiger erneuerten. Einige Soldaten wurden dabei tödtlich verwundet und die Ruhe vom Bürgermilitair hergestellt. Das wegen dieses Tumults erlassene strenge Gesetz ward jedoch bereits am 4. November aufgehoben. Die Wahlen für den gesetzgebenden Körper wurden beendigt und der verdiente Dr. Starrs zum Präsidenten erwählt. Durch eine Subscription ward Oeffentlichkeit der Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers und Beitritt zum Preußischen Zoll- und Handels-System gefordert. In Bremen traten 19 Abgeordnete aus dem Rath und der Bürgerschaft zur Berathung über die Verbesserung der Verfassung zusammen. — In Hamburg fielen im Anfang August Unruhen vor, weil die Bewohner der Vorstadt St. Georg, welche Gleichheit der Rechte verlangen, sich der Thorsperre widersetzten; doch wurden auch diese durch das Bürgermilitair bald gestillt. Auch verschiedene andere kleine Deutsche Staaten blieben nicht frei von unruhigen Auftritten, zumal unter den Landleuten, welche jedoch ohne Folge blieben und schnell unterdrückt wurden. Ueber die neuen Deutschen Verfassungsurkunden oder Entwürfe giebt der vor- und diesjährige Jahrgang unserer Annalen in verschiedenen Aufsätzen Auskunft.

Jahrs-

Jahrsgeschichte von Amerika.

Nord-Amerika.

Bereits über die Botschaft des Nordamerikanischen Präsidenten vom December 1830 äußerte die Times: "Bei der über alles wichtigen Frage der Finanzen beschreibt die Botschaft einen Zustand öffentlicher Wohlhabenheit, der wohl geeignet ist, von den andern Nationen beneidet zu werden, ja sie fast zur Verzweiflung zu bringen. Die ganze Staatseinnahme, die von einem Volke von 13 Millionen Menschen erhoben wird, übersteigt nicht 5 Millionen Pfund Sterling und die Ausgabe kann nur auf 3 Millionen angeschlagen werden, eine Summe, welche nicht viel größer ist, als in dem glücklichen Lande Großbritannien bloß die Civilliste mit den Sinecures und Pensionen." — Und wie viel glänzender stellt sich noch dieser Zustand in der Botschaft vom December 1831 dar! — Auffallend war es, daß, während Englische Blätter dem Könige der Niederlande Parteilichkeit wider Großbritannien bei der schiedsrichterlichen Entscheidung der Gränzfrage zwischen den Vereinigten Staaten und dem Brittischen Nordamerika vorwarfen, auch der Nordamerikanische Gesandte im Haag dagegen protestirte, weil der König nicht befugt gewesen, einen Mittelweg zu erwählen, sondern nur zu entscheiden, welche Gränzlinie der Vertrag von 1783 bezeichne; die Legislatur des Staats Maine protestirte ebenfalls. — Die Partei des vormaligen Staatssecretairs Herrn Henry Clay war sehr thätig, um ihn die Präsidentur zu verschaffen. Im Ministerium trat eine große Veränderung ein: Staatssecretair des Innern wurde der Verfasser der berühmten Gesetzentwürfe, Herr Edward Livingston von Louisiana, des Kriegs Herr Hugh White von Tennessee, des Schatzes Herr Lewis M'Lane von

De-

Delaware, der Marine Herr Andrew Stevenson von Virginia. Gegen die Verwaltung des Präsidenten Jackson bildete sich eine starke Opposition; besonders erweckte eine Bekanntmachung des sehr einflußreichen Richters Miller, der bisher zu den Häuptern der Jackson'schen Partei gezählt wurde, Aufsehn. Der Verfasser spricht sich unumwunden gegen den dermaligen Präsidenten aus und wirft ihm namentlich seine Maaßregeln gegen die Indianer in den südlichen Provinzen, sein Verfahren in Beziehung der inneren Verbesserungen und des Zolltarifs vor, beschuldigt ihn der Angriffe auf die Unabhängigkeit der Richter, des Mißbrauchs seines Vorrechts bei Anstellung von Beamten, tadelt seine Opposition gegen die erneuerte Bestätigung der Privilegien der Bank der Vereinigten Staaten, wirft ihm den Plan vor, eine National-Geldaristokratie zu bilden und erhebt sich besonders gegen seinen Entschluß, im Widerspruch mit seinen eigenen, öffentlich eingestandenen Grundsätzen, als Candidat für die nächste Präsidenten-Wahl einzutreten. Die Französische Regierung erkannte endlich die Ansprüche der Vereinigten Staaten, wegen der 1812 und 1813 gemachten Prisen und bezahlt 25 Millionen Franken Entschädigung; die Handelsverbindung mit Frankreich wurde nun noch enger, Amerika setzt den Zoll auf Weine und Seide, Frankreich den Zoll auf Baumwolle herab. — Das gefährliche Beispiel der Sklavenaufstände verbreitete sich von Westindien nach den Vereinigten Staaten; ein Negerhaufe in Virginien, der allmählig auf 200 anwuchs und gegen 70 Weiße ermordete, wurde in verschiedenen Scharmützeln von der Miliz theils niedergemacht und gefangen, theils in die Sümpfe zersprengt. Auch zu Providence in Rhode-Island kam es zu ernstlichen Unruhen zwischen den Schwarzen und Weißen; es schien auf Vernichtung der Schwarzen abgesehen zu seyn, denn man

besorgte eine ausgedehnte Verschwörung unter der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Zum ersten Male in der Geschichte der neuenglischen Staaten sah sich der Gouverneur genöthigt, das Militair auf einen zügellosen Pöbel feuern zu lassen, wodurch einige getödtet und mehrere verwundet wurden. Die Finanzen wurden immer blühender, die für das laufende Jahr auf 22 Millionen Dollars angeschlagene Einnahme überstieg diese noch um 8 Millionen. Die Regierung besaß die Mittel, den Rest der Nationalschuld in jedem Augenblicke abzahlen zu können; ist diese Operation einmal bewerkstelligt, so werden die Ausgaben der Regierung nicht über 10 bis 11 Mill. betragen, während sich die Einkünfte nach den bestehenden Gesetzen auf mehr als 25 Millionen belaufen. Die Zählung der Bevölkerung ergiebt als Gesammtzahl im Jahre 1830 eine Zahl von 12,856,407 Köpfen, worunter 10,526,368 Weiße, 319,467 freie Neger und 2,010,572 Negersklaven; die Einwohnerzahl hatte sich in den letzten 10 Jahren um 33½ Procent vermehrt, welches alle 30 Jahre eine Verdoppelung derselben ausmacht. Der Handel von Newyork war so blühend, daß die Zolleinnahme in den ersten vier Monaten des Jahres 8 Millionen Dollars betrug, in Virginien und den Carolinas wurden immer reichere Goldadern entdeckt, die Anlegung von Eisenbahnen war fast eine Manie geworden, und ihr Einfluß auf innere Verbindung, Verbreitung der Cultur und Erhöhung des Wohlstandes kaum zu berechnen. Die neuen Goldgruben in Nord-Carolina geben die reichste Ausbeute, und kürzlich wurden mehr als eine Million Piaster aus den Vereinigten Staaten verschifft. Die Union besitzt 41 feste Plätze, 11 Arsenäle, 7 Linienschiffe, 10 Fregatten, 2 Corvetten, 12 Kriegsschaluppen und 7 Goeletten; im Bau begriffen waren 5 Linienschiffe und 6 Fregatten. Es erscheinen 802 Zeitungen.

Und

Und dennoch führte grade die beispiellose Progression des Wohlstandes für die Vereinigten Staaten eine solche Crisis herbei, daß man es nicht für unmöglich hielt, die Union könne sich wegen des Ueberflusses an Einkünften in zwei Föderativ-Republiken auflösen, wie im Gegentheil den Europäischen Monarchieen aus Mangel an Hülfsmitteln der Untergang droht. Ein Special-Congreß sollte die Frage debattiren, was gethan werden solle, wenn die Abzahlung der Staatsschuld die Erhebung der Zölle in finanzieller Hinsicht entbehrlich gemacht haben würde. Die große Wichtigkeit dieser Frage, welche alle Parteien in den Nordamerikanischen Freistaaten mit neuer Leidenschaft aufregt, hatte, wie es in einem Artikel der allgemeinen Zeitung aus Paris vom 6. December heißt, die Staaten bewogen, Deputirte zu diesem besonderen Zwecke nach Washington zu schicken; es waren bereits 201 Deputirte angekommen und die Debatten hatten mit aller Heftigkeit, welche die Amerikanische Politik auszeichnet, angefangen. Es giebt dort bekanntlich zwei Hauptparteien, die eine besteht aus den Seestädten und den südlichen Staaten, deren Interessen commerciell sind, die wenige Fabriken haben und deren Hauptindustrie sich auf Ausfuhr von Materialien bezieht, wie Baumwolle, Zucker u. s. w. Sie verlangen vollkommen freie Aus- und Einfuhr und wollen Nordamerika fast ausschließlich zu einem Handels- und Agricultur-Staate machen. Die andere Partei, die besonders aus den nördlichen Staaten besteht, welche bedeutende Fabriken besitzen, verlangen das Fortbestehen der Tarife, als Bedingung der Existenz ihrer Industrie. Diese Partei ist unter sich wieder in zwei Theile gespalten, deren einer den Ertrag der Douanen der Central-Regierung überlassen will für nationale Zwecke, Marine, Armee, Canäle u. s. w.; der andere Theil aber sie unter die einzelnen Staaten vertheilen will,

will, damit diese selbst für solche Einrichtungen sorgen. Die Botschaft des Präsidenten an den Congreß bei Eröffnung der Session am 6. December 1831 entwirft ein Bild von den fast unglaublichen Fortschritten der Union auf der Bahn des Wohlstandes, der Industrie, des Ansehens, der Macht, der Bevölkerung, welches die vorhergegangenen Jahre noch weit übertrifft. Sie kündigt im Tone des Glückwunsches die Beilegung der kleinen Differenzen mit England und Frankreich an und drückt die Hoffnung aus, daß sich noch freundschaftlichere Verbindungen mit beiden Nationen bilden würden. Von Neapel wird man wegen erlittener Handelsnachtheile unverzüglich Entschädigungen verlangen. Mit Spanien dauern die Streitigkeiten fort, die aus den während des Unabhängigkeitskrieges seiner früheren Colonieen an den Nordamerikanischen Schiffen verübten Räubereien entstanden sind. Mit Rußland und Oesterreich herrscht der freundschaftlichste Handelsverkehr und man erwartet die Ratification eines Vertrags mit der Pforte. Mit wenigen Worten wird das von der Portugiesischen Regierung zugefügte Unrecht und die schnell erhaltene Entschädigung berührt, worauf die Verhältnisse mit China und dann mit den südlicheren Amerikanischen Staaten abgehandelt werden. Die Schilderung der inneren Angelegenheiten, besonders der Finanzen und des wahrscheinlich im nächsten Jahre bevorstehenden Abtrags des Restes der Staatsschuld, ist nicht minder günstig. Der einzige minder erfreuliche Gegenstand ist die Schwierigkeit, welche die Versetzung der eingebornen Indianer aus Georgien, Ohio und andern Staaten ins Innere des Landes findet. Zu den Gegenständen, welche den jetzigen Congreß vorzugsweise beschäftigen werden, gehören die Bestimmung der Repräsentantenzahl (jetzt 211 aus 24 Staaten und 3 Gebieten) nach dem Verhältniß der letzten Volkszählung, Aufhebung der ge-

fänglichen Haft wegen Schulden und Festsetzung des Wechsels-Recambio. Von dem unglaublichen Wachsthume der Bevölkerung, zumal in den Städten, zeugt folgende Tabelle:

	Jahr 1820.		Jahr 1830.	
Boston	43,298	Seelen	61,381	Seelen
Newyork	123,706	»	200,942	»
Philadelphia	108,116	»	167,688	»
Baltimore	62,738	»	80,526	»
Washington	13,247	»	18,833	»
Charleston	24,780	»	30,289	»
Cincinnati	9,642	»	26,515	»

Mexico.

Die jetzige Regierung von Mexico gewann immer mehr Festigkeit, und das Vertrauen auf bestehende Ordnung größere Kraft. Der Vorschlag zu einer vom Congresse selbst zu ernennenden Versöhnungs-Junta, in welche die Civilgouverneure mehrerer Staaten, so wie die Generale Bustamente, Guerrero, Rayon, Santa Anna u. A. berufen werden sollten, wurde vom General Barragan an die Kammer der Abgeordneten gemacht und gut aufgenommen. In allen Zollstätten wurden die Inspectoren angewiesen, den sechsten Theil der Zolleinnahme an die Brittischen Consuln zur Berichtigung der Zinsen der früheren Anleihe zu überliefern; auch war der Congreß gesonnen, auf alle Producte derjenigen Länder, deren Regierungen die Unabhängigkeit Mexico's noch nicht anerkannt haben, einen viel höheren Zoll zu legen, als auf die Erzeugnisse der anerkennenden Staaten. Aus den Bergwerkdistricten lauteten die Nachrichten günstig; der Geist der öffentlichen Betriebsamkeit scheint sich immer mehr zu regen; mehrere gingen mit dem Plane der Anlegung von Eisenbahnen um. Nachdem General

neral Bravo am 2. Januar bei Ciudad de los bravos die Generale Guerrero und Alvarez aufs Haupt geschlagen und ihnen alles Geschütz abgenommen hatte, proclamirte der Congreß eine allgemeine Amnestie. Guerrero ward indessen bei Acapulco gefangen genommen, am 26. Januar nach Oaxaca gebracht, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Beide Häuser des Congresses waren von einsichtsvollen und gemäßigten Männern zusammengesetzt, und alle beschlossenen Maaßregeln zweckten auf Herstellung des innern Friedens ab. Mit den Vereinigten Staaten ward ein Handels- und Freundschafts-Tractat abgeschlossen und die innere Nationalschuld war im vorhergehenden Jahre um $1\frac{1}{2}$ Millionen Piaster vermindert. Acapulco, der letzte Sitz der Anhänger von Guerreros Partei, ergab sich dem General Bravo, und die Autorität der Regierung wurde überall anerkannt. Seit der Zeit herrschte Ruhe und der Geist der Verbesserung und einer rasch fortschreitenden Civilisation zeigte sich überall; in der Stadt Mexico waren bereits 22 Lancasterische Schulen errichtet und in allen Staaten wurden die Mittel zum Unterricht vermehrt. Alles aus den Minen gewonnene Eisen ward auf 25 Jahre von Abgaben befreit; von einer Compagnie wurden viele tausend Eichen und Peruanische Bäume gepflanzt, von einer andern 80 Diligencen und 20 öffentliche Wagen auf der Straße von Veracruz nach Mexico in Gang gebracht, Fonds angewiesen zur Anlage von Landstraßen, die Zölle zu Veracruz und Tampico regelmäßig für die Actien-Inhaber erhoben u. s. w. Der Congreß hat den Tractat mit Nord-Amerika angenommen, durch welchen namentlich für die Sicherheit des wichtigen Landhandels zwischen Missouri und Neu-Mexico gesorgt ist. Auch hatte man seit 1829 von dem fürchterlichen vomito negro (schwarzem Erbrechen) nichts gehört und die Sterblichkeit war sehr geringe.

Dennoch besorgte man neue Unruhen, wenn im Anfange des nächsten Jahres die Präsidentenwahl stattfinden sollte. Als Hauptcompetenten nannte man General Santa Anna, der noch immer ruhig auf seinem Landgute lebte, wenigstens dürfte die Wahl schwerlich wieder einen Yorkino treffen, zu welcher Partei man den jetzigen Präsidenten Bustamente rechnet. Seine Regierung hatte sehr an Popularität verloren, theils weil sie nichts zur Wiedervereinigung des abtrünnigen Staats Yucatan that, theils und vorzüglich, weil sie die verhaßten Altspanier begünstigte und gestattete, daß eine große Menge derselben sich wieder in das Gebiet der Republik einschlich. Die Presse war in Opposition gegen die Regierung, welche aber die Majorität im Congresse hatte. Die Candidaten zur Präsidentur waren von Seiten der Yorkinos die Generale Bustamente und Bravo, von Seiten der Escoceses die Generale Santa Anna und Feran. Wirklich rückte auch General Santa Anna am 3. Januar d. J. in Veracruz ein, wo die Truppen zu ihm stießen, und bemächtigte sich des bekannten Forts San Juan de Ulloa, so wie des Zollhauses, und man sah ähnlichen Bewegungen in der ganzen Republik entgegen. Ungeachtet sich aber solchergestalt die inneren Stürme erneuerten, machen Population, Industrie, Civilisation und Wohlstand schon jetzt mächtige Fortschritte, welche eben so gigantisch wie die der vereiniten Staaten seyn werden, wenn die innere Ruhe erst befestigt seyn wird. Mexico hatte zur Zeit seiner Unabhängigkeitserklärung die doppelte Volkszahl der vereinigten Staaten vom Jahre 1788, und diese Volkszahl hat sich so sehr vermehrt, daß man binnen 20 Jahren ihrer Verdoppelung entgegensieht. Wahrscheinlich wird die Bevölkerung im Jahr 1850 bereits 15 bis 16 Millionen und 1870 die Zahl von 30 Millionen betragen. Die Linienarmee ist beinahe 100,000 Mann stark, wovon

die

die Bundesregierung 25,000 besoldet; die Landwehr wenigstens 600,000 Mann.

Centro-Amerika.

Die Organisation der verbundenen Staaten von Centro-Amerika, datirt vom 22. November 1824, ihr erster Präsident ward Don Manuel Jose Arce, welcher dem Mönchthum und der Aristokratie ergeben war, dies veranlaßte einen Bürgerkrieg, indem der Bundesstaat San Salvador im Jahre 1827 gegen die herrschende Partei und die Hauptstadt Guatimala die Waffen ergriff. Endlich erfochten die Republikaner von San Salvador unter General Morazan einen entscheidenden Sieg über die Aristokratie und eroberten am 13. April 1829 die Hauptstadt Guatimala, doch währte es noch einige Zeit, bis die Ruhe völlig hergestellt war. Endlich ward am 20. October 1830 General Morazan als erwählter Präsident feierlich eingeführt und allgemein anerkannt. Diese glücklich wiederhergestellte innere Ruhe ward durch mehrtägige Freudenfeste in der ganzen Republik gefeiert. Am 17. December 1830 beschloß der Congreß auf den Antrag des Deputirten Dominguez Alara eine feierliche Dankadresse an General Lafayette, als Hauptbeförderer der Julirevolution, welche Hoffnung gewähre, daß nun auch in der alten Welt die liberalen Grundsätze über das System der absoluten Gewalt triumphiren würden. Die Bevölkerung der jungen Republik belief sich nach offiziellen Angaben im Jahr 1828 auf 1,800,000 Seelen; auch dort nahm nach glücklich wiederhergestellter Ruhe Population und Wohlstand sehr zu.

Columbia.

Es schien, als ob Bolivars Tod den letzten Wunsch des sterbenden Heroen von Südamerika in Erfüllung bringen werde. Der Süden sagte sich von Flores los und proclamirte die Integrität der Republik, unter der

der Bedingung, daß die Constitution von 1830 beobachtet werde. Venezuela stand auf dem Punkte, dasselbe zu thun. Als General Urdaneta die Nachricht von des Libertadors Tode erhielt, erklärte er die außerordentliche Gewalt der Regierung aufgehoben und die Constitution in voller Kraft. Das Minister-Conseil trug in einem Bericht an die Executiv-Gewalt darauf an, einen Convent zu berufen, Commissarien nach Venezuela und dem Süden zur Wiedervereinigung des ganzen Landes zu schicken, und einstweilen den Truppen an der Gränze Befehl zu geben, sich strenge an die Defensive zu halten. General Santander, vormaliger Vicepräsident (Colombias Moreau, wie ihn Dr. Röding nennt) der 1829 wegen seiner Zwistigkeit mit Bolivar aus Südamerika verbannt ward, kehrte dahin zurück. Am 18. März trat in Valencia der erste Congreß von Venezuela zusammen. Es waren 15 Senatoren und 25 Repräsentanten gegenwärtig. Im übrigen Colombia brach aber der Kampf der Parteien aufs neue aus; die Bolivarsche Partei war auf dem Marsche nach Alt-Guyano, Cumana und Barcelona waren in ihre Hand gefallen und Paëz wollte gegen letztere Orte ziehen. In Carthagena brach eine Revolution aus, durch welche Dr. Manuel Roncay die Civil-Regierung, General Lucque das Militair-Commando erhielt; die Capitulation wurde zu la Popa den 23. April unterzeichnet. Die Hauptpersonen der "antiliberalen" Partei schifften sich ein. General Urdaneta mußte in Bogota abdanken und sollte bis zur Ankunft des Präsidenten Mosquera durch den Vicepräsidenten General Domingo Caycedo ersetzt werden. Bolivars Gegner hatten nun zwar die Oberhand gewonnen, jedoch fand am 8. Mai eine Zusammenkunft zwischen den Oberhäuptern der streitenden Parteien dem Vicepräsidenten Caycedo und den Generalen Lopez und Urdaneta statt, deren Resultat eine Versöhnung

nung war unter der Bedingung, daß die Regierung in den Händen der "Liberalen" bleiben solle. General Flores erkannte die neue Regierung an und Venezuela sandte Commissarien nach Bogota, um sich von neuem mit Quito und Neugranada zu einer Föderativ-Union zu vereinigen. Seitdem Menages sich der dortigen Regierung unterworfen hatte, war der Friede hergestellt und der Sitz der Regierung und des Congresses wieder nach Carraccas verlegt. Die Wahlen zum bevorstehenden großen Congresse von Neugranada gingen indessen nicht ohne heftige Parteikämpfe vor sich und in mehreren Provinzen sah es sehr unruhig aus. Carthagena stand ganz unter anarchischer Pöbelherrschaft und die Einwohner des Isthmus von Panama erklärten ihre Provinz für einen unabhängigen Föderativ-Staat, General Lucque eilte ihr von Carthagena aus zu Hülfe gegen die wilden Horden, welche General Flores wider sie absandte. Nun brachen auch in Bogota aufs neue Unruhen aus, indem die Generale Obando und Cassare um die Obergewalt stritten. General Paëz kehrte mittlerweile nach Unterdrückung des Aufstandes im Osten von Columbia nach Venezuela zurück, wo er mit Freuden aufgenommen ward, er entließ den größten Theil seiner Armee. Doctor Andreas Navarette ward zum Minister des Innern und der Justiz, General Carlos Soublette zum Minister des Kriegs, und Herr Santos Michelena zum Finanzminister ernannt; diese Wahlen ließen hoffen, daß Venezuela endlich von einer achtungswerthen gesetzmäßigen Autorität regiert werden würde. Desto unruhiger sah es in Neugranada aus, Obando, der Meuchelmörder des Generals Sucre, marschirte gegen die Hauptstadt, nahm sie nach einem Sieg über Morena in Besitz, verbannte General Urdaneta und mehrere Engländer, beschimpfte das Britische Consulat, ließ die Gefangenen umbringen und proclamirte die Constitution

stitution von 1830. General Bermudez ward am 19. December zu Cumana ermordet. Andere Nachrichten schildern dagegen den Zustand Columbias als beruhigt und behaupten, Santander, der Europa verlassen hat, werde an die Spitze des Freistaats treten. Am 20. October organisirte sich der Congreß von Neugranada, der Vicepräsident legte seine Funktion nieder und es ward ein interimistischer Präsident ernannt, bis man eine definitive und ordnungsmäßige Wahl würde vornehmen können. Die vormalige Republik Columbia hat sich nemlich in die drei Freistaaten Venezuela, Neugranada und Ecuador aufgelöset, welche jedoch durch ein Föderal-Band zusammengehalten werden sollen; der Beitritt des Freistaats Quito zu denselben war ungewiß, General Flores suchte sich dort der Gewalt zu bemächtigen. Am 10. November beschloß die Nationalversammlung zu Bogota mit 31 Stimmen gegen 30, die Provinzen von Central-Columbia sollten einen unabhängigen Staat unter dem Namen Neugranada bilden, dem der gegenwärtige Convent eine Verfassung geben werde. Diese Constitution war schon in der zweiten Lesung durchgegangen. Es war die Absicht, eine Föderativ-Regierung der drei Staaten Venezuela, Ecuador und Neugranada zu errichten, ohne der Unabhängigkeit dieser einzelnen Republiken zu nahe zu treten. Obando ward an die Stelle Caycedos zum Vicepräsidenten erwählt. Der Convent beschäftigte sich demnächst mit der Anlage mehrerer Landstraßen und schaffte den Zoll von 5 pCt. auf die von Nordamerikanischen Schiffen eingeführten Europäischen Waaren ab, wodurch der Amerikanische Handel auf Kosten des Englischen gehoben wird.

Peru.

Die Republik Peru befand sich in völliger Desorganisation. Der Präsident Gamarra war verhaßt, man

man warf ihm Verschwendung vor und die Armee hatte seit 11 Monaten keinen Sold erhalten. Diese ungünstige Stimmung benutzte die Republik Bolivia, um Peru den Krieg zu erklären, in der Absicht mehrere Peruanische Staaten an sich zu reißen; dazu kam, daß der Präsident von Bolivia, General Santa Cruz, welcher früher Präsident von Peru war und sich dort allgemeine Zuneigung erworben hatte, nach der Peruanischen Präsidentur strebte. Während Gamarras Abwesenheit bei der Armee suchte der in Lima zurückgebliebene Vicepräsident, General Fuentes, die Präsidentur an sich zu reißen, die Truppen erklärten sich aber gegen ihn und er mußte, nebst dem bekannten General Miller, an Bord einer Amerikanischen Kriegsschaluppe flüchten. Nach seiner Flucht übernahm der Senats-Präsident Don Andrea Resso die interimistische Gewalt; General Gamarra verlangte nach seiner Rückkehr dictatorische Gewalt, welche der Congreß ihm aber nicht einräumen wollte. Der Finanzzustand war ganz zerrüttet, der Handel stockte und im Lande herrschte wahre Anarchie.

Bolivia.

In einer glücklicheren Lage scheint sich die Republik Bolivia unter der Präsidentur von Santa Cruz zu befinden; die Zwistigkeiten mit Peru, welche beigelegt schienen, brachen über die Zollverhältnisse aufs neue aus, Santa Cruz stand mit 5000 Mann bei la Paz und ihm rückte von Cuzco her Gamarra mit 6500 Peruanern entgegen.

Chile.

Der Republik Chile geht es nicht besser als Peru. Seit die Partei von Pinto und Mora gesiegt hat, herrscht auch dort völlige Anarchie, die Mönche sind am Ruder und der Pöbel ihre Stütze. Die öffentliche

liche Ruhe war so wenig gesichert, daß das Haus des Französischen Generalconsuls Laforest geplündert ward, wofür der Französische Admiral Gievet ernstlich Genugthuung verlangte. Die Regierung machte bei der Installation des Congresses am 1. Juni bekannt, daß Frankreich die Republik anerkannt habe. Prieto ward zum Präsidenten mit dictatorischer Gewalt ernannt. Die politischen Verbannten sollten zurückgerufen werden; auch der bekannte O'Higgins wurde aus Lima zurückerwartet, doch wollte er nur als Privatmann in Chile leben. Vielleicht gelingt es ihm, eine bessere Ordnung der Dinge herzustellen.

La Plata-Union.

In der la Plata-Union dauerte der Kampf zwischen den Föderalisten und Unitariern fort, die letzteren wurden geschlagen und ihr Anführer, General la Paz, gefangen genommen, doch sammelten sie sich nach dem Verlust von Cordova wieder in Tucuman. Die Staaten Buenos-Ayres, Santa Fé, Entrerios und Corrientes schlossen nun einen Off- und Defensiv-Traktat gegen die Staaten Cordova, San Jago, Mendoza, San Luis, Rio Salta, San Yacan, Calamarce und Tucuman, in denen die Unitarier die Oberhand hatten. Der Befehlshaber der Föderalisten Don Lopez schlug die Rebellenanführer Paz, Jordan, Lavalle, la Madrid in mehreren kleinen Gefechten und am 4. November kam es zu einer dreistündigen Schlacht zwischen General Quiroga von der föderalistischen Andesarmee und den Unitariern unter la Madrid, in welcher letzterer ganz vernichtet wurde und 10 Kanonen verlor. Seit diesem entscheidenden Sieg der Föderalisten soll die Ruhe hergestellt und durch eine allgemeine Amnestie befestigt seyn. Freilich bedurfte ihrer die Union um so mehr, da die Finanzen höchst zerrüttet sind und der Handel sehr leidet. Der Congreß ward

im

im August zu Buenos-Ayres eröffnet, die Communicationen mit dem Innern, Chile, Peru und Bolivia sollen wieder eröffnet werden. Ein wichtiges Etablissement sind die Falklands-Inseln, welche früher zum Vicekönigreich Buenos-Ayres gehörten, und vor neun Jahren von der Republik Buenos-Ayres in Besitz genommen wurden. Der Gouverneur derselben, Luis Vernet, ein geborner Hamburger, ist zugleich Gouverneur von Staatenland und der Küste von Patagonien; der schöne Hafen von Soledad, früher Port Luis, ist für die Schiffahrt sehr wichtig.

Montevideo.

In der Republik Montevideo soll am Ende des Jahres eine Revolution ausgebrochen seyn, worüber die Details fehlen; der Dictator von Paraguay, Doctor Francia, wird aufs neue todtgesagt.

Brasilien.

In den beiden Brasilischen Kammern verursachte am Schluß der Sitzung von 1830 das Gesetz über das Finanzbudget heftige Debatten, an denen das Publicum den lebhaftesten Antheil nahm. Beide Kammern vereinigten sich zu einer Conferenz und erst nach langen Erörterungen ward dasselbe angenommen. Die constitutionnelle Partei trug einen vollständigen Sieg über ministerielle Willkühr davon, und der Ausschuß zur Bewahrung der Integrität der Verfassung stattete am 17. November jenen Bericht ab, daß Gründe vorhanden seyen, den vorigen Kriegsminister Clemente Pereira und den gegenwärtigen Minister dieses Departements als Verletzer der Verfassung in Anklagezustand zu versetzen, da sie ohne Ermächtigung der Legislatur Rekrutirungen vorgenommen hätten. Sofort ward zu diesem Zwecke eine Commission ernannt. Die gesetzgebende Versammlung schloß hierauf

auf ihre Sitzungen am 30. November 1830. Der Kaiser hielt dabei eine Rede, die sich aber auf innere Angelegenheiten beschränkte, ohne von Portugal etwas zu erwähnen. Die demokratische Partei gewann trotz der Decrete des Kaisers gegen die Preßfreiheit immer mehr die Oberhand. Der von beiden Kammern angenommene peinliche Codex sicherte Brasilien die Wohlthat der Jury und die individuelle Freiheit. Inzwischen stieg die Aufregung in diesem jungen Kaiserreiche immer mehr. Schon seit mehreren Jahren waren independenzia o morte, viver libro o morir etc. gangbare Redensarten, an die sich bald eine allgemeine feindliche, ja Vernichtung drohende Stimmung gegen alle Marottas (Portugiesen) anschloß; jetzt erhielt diese Stimmung eine immer weitere Ausdehnung; man sprach schon allgemein von einer Föderativ-Regierung, da die ungeheuren Summen, die fortdauernd nach der Hauptstadt gingen, eine glückliche Entwickelung der Provinzen verhinderten. Die neuen Zeitschriften des Herrn Baratta, O Nacional und Sentinella da Liberdade, wirkten mächtig auf diese Stimmung ein, zu Pernambuco und Raceio kam es schon zu blutigen Auftritten gegen die Portugiesen. Am 13. März kehrte der Kaiser, welcher am 22. Februar zu Ouro Petro eine Proclamation gegen die Unruhstifter erlassen hatte, mit seiner Gemahlin nach Rio Janeiro zurück und wurden vom Volk mit vielem Jubel begrüßt. In der darauf folgenden Nacht entspann sich jedoch plötzlich ein Kampf zwischen Brasilianern und Portugiesen, der mehreren Menschen das Leben kostete. Am 15. hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, bei welcher Gelegenheit sich ähnliche Vorfälle ereigneten. Besonders ward das Volk durch das sinnlose, trotzige Benehmen der Portugiesischen Großen aus des Kaisers Gefolge aufgebracht, welche dasselbe mißhandelten und den

Bürgern

Bürgern mit Peitſchenhieben drohten, wenn ſie nicht in den Ausruf mit einſtimmten: Es lebe der Kaiſer! Nieder mit der Republik! Die Portugieſen erlaubten ſich allerlei Gewaltthätigkeiten, verhöhnten und mißhandelten die Braſilianer und unterſagten das Tragen der National-Cocarde. Hiedurch ſtieg die Gährung unter dem Volke zu einer furchtbaren Höhe, und um einem gewaltſamen Ausbruche derſelben zuvorzukommen, entſchloſſen ſich fünf und zwanzig Mitglieder der Deputirten-Kammer, dem Kaiſer eine Adreſſe zu überreichen, welche, in nicht ſehr ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt, die Schuld wegen der vorgefallenen tumultuariſchen Auftritte lediglich den Portugieſen zuſchrieb, die Ungeſtraftheit, welche dieſen zu Theil würde, als eine unwürdige Parteilichkeit und als einen argen Mißbrauch in der Anwendung der Geſetze ſchilderte und das Vertrauen der Nation zu der Regierung für gänzlich verloren erklärte, falls dieſe nicht ſchleunige Mittel ergreifen würde, um die Portugieſen für den den Braſilianern angethanen Schimpf zu beſtrafen; ſollte die Regierung ſich jedoch weigern, dieſem Wunſche der Nation nachzukommen, ſo würde Letztere ſelbſt ihre Ehre und ihre Würde zu rächen wiſſen. Am folgenden Tage ertheilte eine Bekanntmachung des Kaiſers die Zuſicherung, daß die zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung nöthigen Maaßregeln ergriffen worden wären. Hierauf fand in Rio eine theilweiſe Miniſterial-Veränderung ſtatt: Gama, früher Präſident von Rio Grande, wurde zum Juſtiz-Miniſter, General Moraes aber zum Kriegs-Miniſter ernannt. Am 25. März wurde der ſiebente Jahrestag der Einführung der Conſtitution feierlich begangen. Der Kaiſer zeigte ſich mit der Kaiſerin und ſeiner Familie dem Publikum und wurde ſowohl von den Truppen als vom Volke jubelnd begrüßt. Zwar beſorgte man, daß es zu neuen Thätlichkeiten zwiſchen

den

den Brasilianern und den Portugiesen kommen würde; allein der Tag ging ohne Störung vorüber. Am 3. April berief der Kaiser mittelst Decrets die allgemeine gesetzgebende Versammlung zusammen. Inzwischen entsprach auch das neue Ministerium den Wünschen und Ansprüchen des Brasilianischen Volks nicht. Allgemein klagte man über die Untüchtigkeit desselben, über die Vorschwendung der Englischen Anleihe, über den Trotz der Portugiesischen Partei und die Sittenlosigkeit, so wie den Luxus des Kaiserlichen Hofes. Der Kaiser sah sich demnach genöthigt, eine abermalige Veränderung mit seinen Ministern vorzunehmen, und am 5. April wurden der Marquis v. Baependy für die Finanzen, v. Aracaty für die auswärtigen Angelegenheiten, v. Alcantara für die Justiz, v. Lages für das Kriegsministerium und v. Paranagoa für die Marine zu Ministern ernannt. Allein war die Gährung unter dem Volke bisher schon groß, so stieg sie erst durch die Ernennung dieser Minister, die sich gar keiner Popularität zu erfreuen hatten, zu einer furchtbaren Höhe. Deputationen über Deputationen begaben sich nach San Christopao, dem Pallaste des Kaisers, um denselben zur Entlassung der verhaßten Minister zu vermögen; allein alle Vorstellungen waren vergebens, und der Kaiser bestand hartnäckig auf sein Recht, seine eigenen Diener wählen und behalten zu können. Die Volkswuth kannte nun keine Gränzen mehr und artete in förmliche Rebellion aus. Die Kaiserliche Garde, welche nicht auf das Volk feuern wollte, streckte das Gewehr und schloß sich dem Volke an; nur fünf Mann, ein Capitain und vier Gemeine, welche die zu den Gemächern des Kaisers führende Treppe besetzt hielten, blieben demselben getreu. Aller Hoffnungen und Mittel zum Widerstande beraubt, blieb Dom Pedro nichts andres übrig, als die Flucht zu ergreifen, und am Bord des Englischen Kriegsschiffes War-

Warspite (späterhin auf der Fregatte Volage, Capitain Lord Colchester) einen Zufluchtsort zu suchen. Der erste Wink, daß man den Schutz der Englischen Marine in Anspruch nehmen würde, kam von dem Marquis v. Cantogallo. Dieser erschien am 6. April, Morgens um zwei Uhr, am Bord des Schiffes und bat, daß man die Böte der Fregatte bemannen und nach dem Hafen senden möge, was sogleich bewilligt wurde. Um acht Uhr war die ganze Kaiserliche Familie bereits am Bord. Ohne alle Belästigung gestattete man dem Kaiser und seinem Gefolge die Einschiffung. Dom Pedro sah nicht niedergeschlagen aus, sondern unterhielt sich in fröhlicher Laune mit den Marine-Offizieren und ließ sich sogar über seine Geldverhältnisse aus. Sein sämmtliches Privat-Eigenthum an Geld und Wechseln soll nicht viel über 200,000 Lstrl. betragen. Eine bedeutende Summe in Golde wurde beim Transport nach dem Warspite angehalten, da die Goldausfuhr gegen die Brasilischen Gesetze ist, aber doch zuletzt freigegeben. Der Werth seiner und seiner Gemahlin Juwelen muß indessen beträchtlich seyn. Er soll in Beziehung auf seine nur unbedeutenden Mittel gesagt haben, daß er nur wenig bedürfe und daß er genug habe, um in England als Privatmann leben zu können. Die Kaiserin war aber sehr niedergeschlagen und vergoß viele Thränen. — Am 7. April erschien folgende, aus dem Pallaste Boa-Vista datirte Proclamation des Kaisers: "In Ausübung des mir von der Verfassung verliehenen Rechtes, erkläre ich, daß ich freiwillig zu Gunsten meines vielgeliebten, theuren Sohnes, Dom Pedro d'Alcantara, auf den Thron verzichtet habe." Da die Flucht des Kaisers in der Hauptstadt große Unordnungen zur Folge hatte, so mußten Schritte geschehen, um an die Stelle der erledigten Regierung für den Augenblick eine neue zu setzen. Alle Mitglieder der Deputirten-

kammer

kammer in Rio kamen eiligst zusammen und ernannten eine Regentschaft aus ihrer Mitte, welche aus folgenden drei Männern besteht: Francisco de Lima, Carcavellas und Verguetro. Diese übernahmen unverzüglich die oberste Gewalt und ernannten folgendes Ministerium: Borges für die Finanzen, Goyana für das Innere, Joze de Santa-Franca für die Justiz, de Moraes für den Krieg, de Almeida für die Marine, Carneiro de Campos für die auswärtigen Angelegenheiten. Zum Oberbefehlshaber des Heeres wurde ernannt de Lima Silva. Die obenerwähnte Regentschaft besteht aber nur und bleibt nur interimistisch so lange, bis die Kammer der Deputirten am 4. Mai eine andere gewählt hat. Die fremden Gesandten, mit dem päpstlichen Nuntius an der Spitze, hatten sich, aus Besorgniß vor Excessen, mit dem Kaiser an Bord des Warspite begeben. Von dort richteten sie ein Memorial an die provisorische Regierung, worin sie den Schutz derselben für die Unterthanen ihrer respectiven Nationen reclamirten. Dieses Memorial war auch von dem Brittischen Geschäftsträger, Herrn Arthur Aston, und von dem Grafen v. Sabugal, Gesandten der Regentschaft von Terceira, unterzeichnet. Am 9. April, also zwei Tage nach der Flucht seines Vaters, begab sich der fünfjährige Kaiser nach der Kaiserlichen Capelle, in welcher zur Feier der glorreichen Revolution ein Tedeum gesungen wurde. Von dort aus hielt er seinen feierlichen Einzug in die Stadt, unter dem lauten Freudenruf der Brasilianer, die, wie der Präsident der gesetzgebenden Versammlung sich ausdrückte, jetzt erst ihre Existenz als freie Nation erlangt hätten. Das Volk schien dem Prinzen, weil er in Brasilien geboren ist, sehr zugethan zu seyn. Dieser empfing sodann in dem Stadtpallaste die Glückwünsche des wieder nach Rio zurückgekehrten diplomatischen Corps. — Der

entthronte

entthronte Kaiser soll seinen Sohn gerne haben mitnehmen wollen, was ihm aber von der Deputirten-Kammer verweigert wurde. Vor seiner Abreise schrieb er noch einen Brief an Bonifacio Andrade, der früher unter seinem Vater, Joao VI., Minister gewesen war, und übertrug ihm die Erziehung des jungen Prinzen. Auch erließ er einen Abschiedsbrief an die Brasilianische Nation, worin es heißt: "Ich gehe nach Europa mit den wehmüthigsten Gefühlen und mit Sehnsucht nach meinem Lande, meinem Kinde und meinen Freunden. So theure Gegenstände zurückzulassen, rührt auch das härteste Herz; wenn man sie aber der Ehre willen zurückläßt, so gereicht das zum größten Ruhme. Lebe wohl, mein Land! Lebt wohl, Freunde! Lebet auf ewig wohl!" — Gleichzeitig, wie zu Rio, brachen auch zu Bahia Unruhen aus, wo das Volk ebenfalls im höchsten Grade gegen die Portugiesen aufgebracht war. Das Militair hatte gemeinschaftliche Sache mit dem Volke gemacht und in der Nacht auf den 5. April fielen gegen 30 Portugiesen als Opfer der Volksrache. Zu Pernambuco war man am 29. April gleichfalls vor dem Ausbruche von Unruhen sehr besorgt. — Am 7. Juni langte die Corvette Volage auf der Höhe von Falmouth an. Am Bord derselben befanden sich der Kaiser und die Kaiserin, nebst dem Marquis von Cantogallo, dem Grafen Rio-Pardo und Herrn Berdal; am Bord der Französischen Fregatte Seine die junge Königin Maria da Gloria von Portugal, nebst dem Marquis und der Marquisin von Loulé. Die Corvette Volage hielt sich nur so lange vor Falmouth auf, um Erfrischungen einzunehmen und setzte unverzüglich ihre Fahrt nach Cherbourg fort, wo sie am 11. Juni anlangte. Am 25. Juni langte der Kaiser Dom Pedro (der jetzt den Titel eines Herzogs von Bragança annahm) in England an und ward in London ehrenvoll aufgenommen, von dort

begab er sich nach Paris, wo er der Feier der Julitage beiwohnte. — Obgleich es an verschiedenen Orten in Brasilien zu unruhigen Auftritten kam, welche gegen die Europäer gerichtet waren, so fand doch die Revolution nirgends Widerstand. Die Regierung entließ viele alte Staatsbeamte und beschloß, die Armee aufzulösen und durch eine Nationalgarde zu ersetzen. Was Brasilien vor den Südamerikanischen Republiken für die nächste Zukunft voraus hat, ist, daß dort sich keine mächtige Militairhäupter finden, deren Ehrgeiz sich Parteien schaffen könnte, dagegen war die große Zahl der Sklaven desto mehr zu fürchten. Die Creolen hatten sich der Neger gegen die Portugiesen bedient und hatten nun von ihnen ein gleiches Schicksal zu erwarten. In den Kammern, welche der Marquis de Caravellas am 3. Mai im Namen Dom Pedro II. eröffnete, war die überwiegende Mehrheit für die neue Ordnung der Dinge, aber in den Provinzen sah es noch sehr unruhig aus, inzwischen erweckte die Ernennung einer permanenten Regierung, bestehend aus dem General Lima, Costa Carvalho und Bramlio Mumiz, allgemeine Zufriedenheit, da die Erwählten gemäßigte Männer und entschlossen waren, die Constitution aufrecht zu erhalten; dieß war jedoch eine schwere Aufgabe, die Ermordungen häuften sich mit furchtbarer Strafloſigkeit, fast in jeder Nacht fielen 7 bis 8 Personen zu Rio als Opfer der Privatrache, selbst bei Tage fanden zuweilen Ermordungen Statt; mit Sonnenuntergang wurden die Magazine geschlossen, und die Mörder, die alle zu den farbigen Leuten gehörten, durchzogen mit Messern in der Hand die Straßen. Die Miliz wagte keinen Widerstand gegen diese Ausschweifungen und nahm sogar häufig selbst daran Theil. In der Nacht vom 14. Juli brachen heftige Unordnungen zu Rio Janeiro aus, indem die Polizeisoldaten revoltirten und die Linientruppen geneigt schienen, diesem

sem Beispiel zu folgen; die Kammer erklärte sich permanent und blieb drei Tage und drei Nächte zusammen; inzwischen gelang es die Polizeisoldaten zu entfernen, mehr als 2000 Bürger, die sich freiwillig zum Polizeidienste erboten, und einige hundert nicht in activem Dienst stehende Offiziere wurden bewaffnet und die Organisation der Nationalgarde beschleunigt. Das Volk erhob sich jedoch, verlangte die Auflösung der Bürgergarde und es kam zu einigen hitzigen Gefechten auf den Straßen, in denen endlich doch die Regierung Siegerin blieb, die Bürgergarde ward jedoch aufgelöset. Auch in Bahia, Pernambuco u. a. O. fanden unruhige Auftritte Statt, namentlich wurden an letzterem Orte im Anfange Septembers von den entlassenen Soldaten viele Häuser und Waarenlager geplündert und über 200 Menschen kamen um, bis die unruhigen Soldaten von den bewaffneten Bürgern überwältigt und theils gefangen wurden, theils ins Innere flohen. Am 1. October kam es im Theater zu Rio zu einem Tumulte, wobei die Soldaten feuern mußten, und am 7. October empörte sich Militair, die Mannschaft der Kriegsschiffe, die freigelassenen Neger und Mulatten auf der Insel Cobra, sie wollten sich des Arsenals bemächtigen. Die Nationalgarde nahm jedoch mit großer Entschlossenheit die Insel ein und entwaffnete die Empörer. Ueber 2000 Personen wurden hierauf zu Rio Janeiro verhaftet. Welche wichtige Veränderung der Verfassung des Landes bevorsteht, ergiebt sich aus dem Decrete, welches in der Generalversammlung am 3. October durchging und der Verfassung einen fast republikanischen Charakter giebt. Die Wähler sollen nämlich die neuen Deputirten bevollmächtigen, die bestehende Verfassung in allen Puncten aufzuheben, welche nachstehenden Vorschlägen entgegen sind: 1) Brasilien soll eine Föderativ-Monarchie seyn. 2) Sie soll drei politische Gewalten anerkennen, die

gesetzgebende, vollziehende und richterliche. 3) Die Deputirten sollen auf zwei Jahre gewählt werden. 4) Die Senatoren sollen ebenfalls auf gewisse Zeit gewählt werden. 5) Die vollziehende Gewalt soll nur die Attribute einer ermäßigenden Gewalt behalten; alle übrigen werden aufgehoben. 6) Die vollziehende Gewalt kann zwar einem Gesetze ihre Sanction verweigern und ihre Gründe schriftlich angeben, wenn aber nach solcher Weigerung derselbe Gesetzvorschlag nochmals von beiden Kammern genehmigt wird, so soll er als Gesetz betrachtet werden.

Hayti.

In der Negerrepublik Hayti ist die Eifersucht zwischen den Farbigen und Schwarzen sehr hoch gestiegen, Port au Prince ward von Brandstiftungen heimgesucht und im Innern brach eine Insurrection aus, zu deren Unterdrückung der Präsident Boyer selbst im März mit einem Truppencorps ausrücken mußte; er ward des Unterschleifs beschuldigt und soll sich mit dem Staatsschatze nach Mirabulais begeben haben. Die öffentliche Stimme sprach sich gegen den Handelsvertrag mit Frankreich vom 2. April so heftig aus, daß der Präsident die Ratification verweigern mußte. Der Generalconsul von Frankreich erklärte hierauf etwas voreilig, daß die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich aufgehört hätten, und der Präsident rief das Volk zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit auf, der Französische Marine-Minister benachrichtigte jedoch den Handelsstand, daß die Verhältnisse nicht abgebrochen seyen und die Regierung gar nicht im Sinne habe, sie abzubrechen und man hoffte noch eine Vereinbarung zu Stande zu bringen.

Westindien.

Die Lage des übrigen Westindiens war im verflossenen Jahre noch beunruhigender als in den vorhergegangenen.

gangenen. In der Nacht vom 9. auf den 10. Febr. brach auf Martinique ein höchst gefährlicher Negeraufstand aus. Dieser begann zu St. Pierre durch Brandstiftungen, wobei 11 Häuser zum Theil in Feuer aufgingen, zum Theil beschädigt wurden. Die Linientruppen, die Milizen, die Schiffsequipagen bezwangen die empörten Neger. Es wurden viele derselben getödtet und mehrere mit Brandfackeln in der Hand ergriffen. Der Gouverneur Depotet erklärte am 10. Februar die Colonie in Belagerungszustand und setzte Militair-Commissionen nieder, um die Anstifter und Mitschuldigen der Empörung zu richten. Am wirksamsten für die Beruhigung der Französischen Colonie war jedoch eine Ordonnanz, wodurch alle Beschränkungen der freien Farbigen zu Martinique und Guadeloupe, wie zu Guiana und Bourbon in der freien Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte aufgehoben wurden, und ein demnächst von der Kammer angenommener Gesetzentwurf, wodurch die freien Farbigen volle bürgerliche und politische Rechte unter gewissen Bedingungen erhalten, nemlich letztere zehn Jahre nach der Freilassung, wenn sie lesen und schreiben können. Auch auf Antigua brachen ernsthafte Neger-Unruhen aus, bei welchen mehrere Pflanzungen zerstört wurden. Jedes Paketboot aus Westindien brachte Drohungen der Colonisten, England den Gehorsam aufzukündigen und bei einer andern Macht Schutz zu suchen. Briefe aus den Leeward-Inseln meldeten, daß man sich bereits insgeheim an die Vereinigten Staaten gewendet habe, welche die Inseln weit schneller und wohlfeiler mit allem Nöthigen versorgen könnten, als England. Vielleicht würde dies mehr bei ihrer Unabhängigkeit als bei ihrem unfreiwilligen Gehorsam gewinnen, wie dies 1783 bei der Trennung der Nordamerikanischen Colonieen der Fall war. Die Freiheit Westindiens ist der drohenden Sklavenempörung vorzuziehn. Die

Eng-

Englischen Blätter affektirten auch schon die angedrohte Unabhängigkeit Westindiens als Kleinigkeit zu behandeln, weil keine Beweise vorhanden seyen, daß die Versammlungen (meetings) wo diese Resolutionen angenommen worden, aus den respektablen Einwohnern derselben bestanden hätten; allein dieser Zweifel ist ein Zeichen großer Unwissenheit in Colonial-Angelegenheiten, wo die Weißen, die Sklaven- und Plantagen-Besitzer die wahren Notabilitäten, die Aristokratie der Intelligenz und des Vermögens sind und diese Classen, welche das größte Interesse hat, sich der Emancipation der Schwarzen zu widersetzen, schickten Delegirte zum Congresse in Barbadoes. Das Cabinet von Washington hatte schon vor einiger Zeit erklärt, daß in Kurzem keine Europäische Flagge mehr jenseits des atlantischen Oceans wehen würde und da man den Freistaaten die Zufuhr ihrer Produkte nach Westindien so hartnäckig abschlug, so ließ sich wohl denken, daß sie mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, ihre mächtigen Nebenbuhler auf der empfindlichsten Seite zu demüthigen. Auf der Insel Tortola brach ein sehr gefährlicher Negeraufstand, mit dem Zweck, die Stadt anzuzünden und alle Weißen zu ermorden, aus, welcher mit Hülfe einer Dänischen Brigg aus St. Thomas unterdrückt wurde. Am unsichersten war der Besitz der ehemaligen Holländischen Colonien; bei dem geringsten Zwist mit Holland dürften Essequebo, Demerary, Berbice so wie das Cap der guten Hoffnung das Englische Joch abwerfen. Daher gerieth auch das Britische Ministerium in nicht geringe Verlegenheit, als Holland die Reclamation der Colonieen, für deren Abtretung es 1814 Belgien erhalten hatte, zur Sprache brachte. Demerary war schon in einem sehr unruhigen Zustand, seit mehreren Monaten fand kein Gerichtsverfahren mehr statt, weil ernste Streitigkeiten mit den Gerichtshöfen darüber ob-

obwalteten, daß statt der früheren Holländischen Gesetze die Englischen eingeführt werden sollten. Auf dieser Insel, St. Lucia und Trinidad widersetzte sich die weiße Bevölkerung aufs entscheidendste den Regierungsmaaßregeln zur Verbesserung der Sklavengesetze. In Jamaica brach am Ende des Jahrs ein furchtbarer Negeraufstand aus, veranlaßt durch das falsche Gerücht, daß der König die allgemeine Freiheit der Sklaven unterzeichnet. Ueber hundert Pflanzungen wurden zerstört und die Rebellion im Anfang Januars d. J. nur nach blutigen Gefechten und Hinrichtungen unterdrückt. Die Lage der Französischen Colonieen war auch nach der Stillung der Unruhen sehr gedrückt, auf Guadeloupe herrschte Hungersnoth und die Verwaltung mußte Mehl aus Nordamerika kommen lassen, obschon sie bereits mit einem Deficit von 2 Millionen Franken zu kämpfen hatte. Die Zuckerpreise fielen täglich und der Vorrath dieses Erzeugnisses war so groß, daß er unmöglich ganz verschifft werden konnte. Am 11. August wurden Barbadoes, St. Vincent, Dominica und andere Inseln von einem furchtbaren Orcan heimgesucht, bei welchem auf der ersten Insel 4000 Menschen umkamen, und alle Vegetabilien vernichtet wurden, auch Hayti litt sehr und der Schaden auf Cuba wird mehrere Millionen Piaster geschätzt. St. Thomas ward in der Nacht auf den 1. Januar von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche 600 Häuser in Asche legte. Der Handel von Cuba befindet sich jetzt im traurigen Zustande, die Bevölkerung ist mit Auflagen belastet, welche sich bereits auf 11 Millionen Piaster belaufen, die Unzufriedenheit hat den höchsten Grad erreicht und die weiße Bevölkerung würde längst das Joch abgeschüttelt haben, wenn sie sich nicht vor den zahlreichen Negern fürchtete. Der bisherige Gouverneur, General Vives, der so sehr für das Wohl der Insel gesorgt hatte, erhielt endlich

lich, auf wiederholtes Ansuchen, seinen Abschied, und General Ricafort ward sein Nachfolger.

Das Britische Nordamerika, zumal die Canadas, wohin die Auswanderungen aus Europa stark waren und zu deren Beruhigung die Regierung viel that, sind ebenfalls ein sehr unsicherer Besitz. Der Handel nach dem Russischen Nordamerika, wo sich die Ansiedelungen erweitern, nimmt fortwährend zu.

Jahrsgeschichte von Asia.

Der Unruhen in Damascus, des Kriegs der Pforte gegen den Statthalter Daud Pascha von Bagdad, des Kriegs zwischen Abdallah Pascha von Akra und Mehemed Aly von Aegypten haben wir in der Jahrsgeschichte der Türkei gedacht; Syrien und Kleinasien wurden so wie Persien von der Pest und der Cholera, Aleppo von erneuerten Erderschütterungen heimgesucht. In Mecca wüthete die Cholera auf furchtbare Weise unter den Pilgern. Die Wechabiten haben unter Turki Ben Sahud, einem Sohne des bekannten Häuptlings, der von Ibrahim gefangen und in Constantinopel enthauptet ward, einen großen Theil ihrer Macht wiedererlangt und den weiten Landstrich bis nach Bassora eingenommen; es scheint, daß es ihnen bald gelingen wird, die Türken ganz aus Arabien zu verdrängen. In Persien war der Russische Einfluß noch mächtiger als in der Türkei; Abbas Mirza, der Schützling der Russen, brach mit bedeutenden Streitkräften nach der Provinz Jesd auf, um seinen älteren Bruder Muhamed Ali Mirza von dort zu verdrängen und sich des Throns für den Todesfall seines Vaters zu versichern; er nahm auch seinen Bruder und die meisten Söhne desselben gefangen und belagerte einen der letztern in Shiras. Wie es heißt, ist Rußland

ein

ein Bündniß mit Persien eingegangen, um sich des wichtigen Chanats Chiwa zu bemächtigen und im Fall eines Krieges mit England, eine Eroberungs-Armee nach Indien zu schicken.

Ostindien.

Die Gerüchte von bedeutenden Aufständen in den nordwestlichen Provinzen Ostindiens und daß Runjeet Sing mit 50,000 Mann im Felde stehe, scheinen übertrieben, doch waren in Rajpootna Unruhen ausgebrochen und der Rannee von Jeypone mußte um militairische Unterstützung bitten. — Die Nachricht der Juli-Revolution wurde am Ende des verflossenen Jahres im Französischen Ostindien zu Pondichery und Chandernagor mit Jubel aufgenommen, und im East-India Magazine wurde nun auch schon die Repräsentation der Colonieen im Britischen Parlemente verlangt. Aber nicht allein die Europäischen Bewohner, selbst die eingebornen Hindus, Persen, Muhamedaner, Juden, hatte der Geist der neuen Zeit ergriffen. In der merkwürdigen Bittschrift, welche dem Unterhause vorgelegt ward, wurden die Bedrückungen geschildert, unter denen sie dulden, die Mittel zur Abhülfe angegeben, die Rechte und Vortheile angedeutet, nach denen sie sich sehnten. Diese Bittschrift — hieß es — solle die Gefühle von 60 Millionen menschlicher Wesen aussprechen; sie beginnt mit dankbarer Anerkennung der Vortheile, welche für die Eingebornen aus der Errichtung oberster Gerichtshöfe in Calcutta, Madras und Bombay entsprungen sind und bestreitet die Ansicht, daß solche Gerichtshöfe unverträglich mit ihren Gewohnheiten und Gesinnungen und daß sie unfähig wären, ihren Antheil an denselben als Geschworne und Zeugen beizutragen, sie klagen über die nachlässige Handhabung der Justiz im Innern, sie erkennen, daß eine Reform in den Indischen Provinzialgerichten das

Miß-

Mißfallen der eingebornen Fürsten erwecken werde, die sich derselben als Mittel der Unterdrückung bedienten, aber sie sind überzeugt, daß dies ein Grund mehr seyn werde, die Reform zu bewilligen, sie tragen in den dringendsten und energischsten Ausdrücken darauf an, gleichmäßig mit den Europäern Aemter erlangen zu können, sie wollen, um die Anhänglichkeit durch Verbreitung der Englischen Sprache zu vermehren, daß nach 12 Jahren die vollkommene Kenntniß derselben eine Bedingung der Anstellung für den Eingebornen sey. Auch legte der Marquis von Landsdown dem Oberhause eine von dem bekannten, nach London gekommenen, Braminen Ram Rohom Roy und mehreren Hindus übergebene Petition vor, die Verbrennung der Wittwen, welche dem Gebote Wishnus zuwider sey, nicht zu billigen. Zu Calcutta ging das Gerücht, daß Runjeet Sing eine Correspondenz mit Rußland und Persien, welches jetzt fast Vasall von Rußland sey, eröffnet habe und daß Europäische Offiziere bei ihnen eingetroffen wären, ein Umstand, der um so gefährlicher seyn dürfte, da die Compagnie trotz der lebhaften Vorstellungen der Offiziere, bei der Reduktion ihrer Besoldungen beharrt. Es hieß, die Perser würden dem Rajah des Nordens 40,000 Mann zu Hülfe schicken, und man befürchtete sogar, daß ein Russisches Armeecorps sie unterstützen würde. Auch auf der Halbinsel Malacca war ein ernstlicher Kampf mit den Malayen ausgebrochen, welcher bis in die Nähe von Sincapore vorgedrungen war. Der Generalgouverneur, Lord William Bentink, befand sich im nordwestlichen Theile von Hindostan, wo er militairische Vertheidigungsanstalten gegen etwaige Versuche Rußlands traf, und eine Conferenz mit Rundjeet Singh halten wollte, welcher aber die Abtretung der Provinzen Lahore und Multan für seine Allianz verlangte, was ihn in die Nähe von Delhi bringen würde.

Im

Im Niederländischen Indien ist jetzt die Ruhe vollkommen hergestellt, wie wir schon in der Jahrs-Uebersicht von Holland erwähnten, dagegen sind die Philippinen ein sehr unsicherer Besitz Spaniens.

China.

Das ferne China ward sowohl wie die übrige Welt von politischen und physischen Stürmen heimgesucht. Die Cholera verbreitete hier ihre Verheerungen bis nach der Halbinsel Korea. Im Umkreise von 200 Englischen Meilen um Peking fand ein dreitägiges Erdbeben mit Ueberschwemmungen und Stürmen statt, in welchem 12 Städte und eine halbe bis eine Million Menschen ihren Untergang fanden. Im Westen empörten sich die Tartaren zu Ele, um den Tod des Yng-Lou zu rächen, und ihre Fortschritte erregten große Bestürzung; in der Provinz Shensi brach eine Insurrection aus. Das so lange in China aufgehäufte edle Metall begann zurückzuströmen und für zwei Millionen Gold und Silber kamen von dorther in England an, Britische Fabrikate fanden guten Absatz. Am 24. December 1830 unterzeichneten die Englischen und Indischen Kaufleute zu Canton eine dringende Petition an das Parlement, um dasselbe zu bewegen, mit Nachdruck gegen die willkührlichen Erpressungen der Chinesischen Regierung zu handeln. Am 12. Mai erzwang der Hoppo (Gouverneur) mit Gewalt den Eingang in die Englische Faktorey, beschimpfte des Königs Bildniß und ließ selbst einen Theil der Faktorey in Brand stecken. Die Faktoreybeamten erließen hierauf eine Bekanntmachung, wonach aller Handel der Engländer mit den Chinesen nach dem 1. August aufhören solle, wenn keine Genugthuung erfolge, ein Beschluß, dessen bald darauf erfolgte Zurücknahme aber die Chinesen nur um so übermüthiger machte.

machte. Die Englische Regierung soll darauf eine See-Expedition gegen Canton beschlossen haben; denn die Lage der Britischen Kaufleute war um so drückender, da die Portugiesen sie und alle Ausländer auch nicht in Macao zulassen wollten. Admiral Owen sollte mit allen entbehrlichen Kriegsschiffen und einer Expedition von 15,000 Mann gegen China aufbrechen und England wollte sich einer Chinesischen Insel bemächtigen, um dort eine unabhängige Niederlassung zu gründen.

Auch in den südlichen Provinzen von China offenbarte sich der unruhige Geist, welcher jetzt ganz die Welt bewegt und die Regierung suchte ihn durch despotische Maaßregeln zu unterdrücken. So soll, einem Kaiserlichen Befehl zufolge, jeder, der in einer Bittschrift von Dinge spricht, die nicht persönlich ihn selbst betreffen, mit Hieben und Ausstellung am Pranger bestraft werden. Die Bewohner der Insel Formosa landeten an der gegenüberliegenden Chinesischen Küste und richteten dort große Verwüstungen an. — Zu derselben Zeit überfielen die muhamedanischen Völkerschaften des Turkestan, gegen 100,000 Mann stark, mit einem Theil der sogenannten wilden Kirgisen und Karakalpaken die Westgränze des Reichs und zerstörten mehrere Städte, als Kaschkar, Yorkent, Yarsar, Khotan und Aksu. Der Anführer dieser verschiedenen Völkerschaften hieß Tech-Tchoun. Der Karakalpakenfürst hatte sich vom Hauptcorps getrennt und war an den Ufern des Ili erschienen, wo der Chinesische General Tsin-Yan sich verschanzt hatte.

Jahrsgeschichte von Afrika.

Aegypten.

Der Zustand Aegyptens war, nach allen Nachrichten von dorther, sehr traurig. Der Vicekönig ließ

fort-

fortdauernd große Kriegsschiffe erbauen, obwohl nichts unsinnigeres ist, als eine Flotte in einem Lande halten zu wollen, welches nicht das kleinste Stück Schiffsbauholz, nicht einen Barren Eisen, nicht eine Tafel Kupfer, ja nicht einmal so viel Hanf hervorbringt, um einen zwei Fuß langen Strick zu verfertigen, dessen Küste, so weit der Culturboden reicht, auch selbst für mittelmäßige Schiffe völlig unzugänglich ist, während man an den Wüsten auf beiden Seiten überall landen kann, welches endlich nur den einzigen Hafen zu Alexandria besitzt, der sich leicht ohne Flotte schützen läßt. Somit hat die Flotte, ohne den mindesten Nutzen zu gewähren, wegen der großen Kosten, die sie verursacht hat, den Ruin des Landes herbeigeführt, wiewohl freilich ein Theil dieses traurigen Verdienstes auch der Landmacht gebührt. Die Tirannei der Regierung und das Elend des Volks sind auf den höchsten Grad gestiegen, der Fellah oder Bauer muß alles Korn, ohne das mindeste für sich zu behalten, in die Magazine der Regierung liefern; diese weiset ihm dafür ein kleines Feld an, das er mit Durra bepflanzen kann, dessen elendes Mehl zur kümmerlichen Nahrung für ihn und seine Familie dient. Die Dörfer liegen halb in Ruinen, ja viele sind ganz verlassen, indem die Bewohner nach Syrien flohen, wo ihrer aber auch grade kein besseres Loos wartet. Nach einer, doch gewiß übertriebenen, Angabe, sind im vorhergehenden Jahre 50,000 Menschen am Hunger gestorben — in dem fruchtbarsten Lande der Welt! Dafür hat freilich der Vicekönig eine Flotte und eine Land-Armee, die seiner unbegränzten Eitelkeit Nahrung geben können, doch ist auch diese Land-Armee ein kümmerliches Ding. Soldaten ohne Muth und Ehre (bekanntlich findet sich das letztere Wort weder in der Arabischen noch Türkischen Sprache), die man mit Gewalt Nachts aus ihren Hütten gerissen hat, Offiziere ohne

alle

alle militairische Kenntniß, Oberbefehlshaber, die nichts von Taktik verstehen. Auch das Loos von Kreta ist unter Aegyptischer Hoheit traurig. Nachdem die Griechischen Einwohner, zum Theil von Elend und Ungemach getrieben, mehr aber noch durch die Anstalten der Admirale der drei verbündeten Mächte genöthigt und erschreckt, nachgegeben und sich unter der Bedingung unterworfen hatten, daß sie in Sicherheit in ihrem Besitze bleiben oder sich mit ihrer Habe und ihren Waffen hinwenden könnten, wohin sie wollten, wurden sie entwaffnet und genöthigt, im Lande zu bleiben. Dazu legte der Vicekönig ihnen die schwersten Lasten auf und trieb gegen das Amnestiegesetz die Kopfsteuer der letzten vier Jahre von den ohnehin erschöpften Einwohnern mit größter Strenge ein. Um aber ihr Unglück voll zu machen, übertrug er das ganze Aegyptische Feudalsystem auf Kreta und erklärte sich zum alleinigen Eigenthümer alles Landes. Am 1. Februar ward das Fort von Carabusa den Aegyptischen Truppen übergeben; die Französische und Russische Besatzung schiffte sich nach Morea ein, jedoch thaten die Delegirten der Allianz den Aegyptischen Generalen kund, daß die verbündeten Höfe die christliche Bevölkerung Candias fortwährend als unter ihrem unmittelbaren Schutze stehend betrachteten. Der Vicekönig beschloß, von seinem 70,000 Mann starken Heer, von welchem 50,000 zwischen Cairo und Alexandria standen, 20,000 gegen den Pascha von Acre marschiren zu lassen, unter dem Vorwande, als ob er dem Sultan den Tribut versagt hätte, und es hieß zwar anfangs, der Sultan habe ihm auch dies Paschalik geschenkt, doch schien es gleich nicht glaublich, daß die Pforte den Besitz dieses übermächtigen Vasallen noch zu vergrößern beabsichtige. Schwierig blieb fortwährend die Behauptung von Sennar, da die Landbewohner noch beständig ihre Unabhängigkeit vertheidigten und

die

die Aegypter so sehr von dem Clima hingerafft wurden, daß man die Regimenter fast nur aus Eingebornen bilden konnte. Der Ausbruch der Cholera in Mekka war schrecklich, sie raffte dort 1500 Aegyptische Soldaten und mehr als 8000 Araber hin. Auf die Nachricht der mißlungenen Unternehmungen des Paschas von Skutari stellte der Vicekönig zwar seine Rüstungen ein, erneuerte aber nach einiger Zeit die Vorbereitungen zu einer Expedition mit verdoppelter Thätigkeit und nahm sogar am 30. Juni unter vielen Feierlichkeiten der Marine den Eid der Treue ab, ein Schritt, der großes Aufsehen erregte. Die Expedition von 15000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavallerie sollte nun am 30. August nach Syrien aufbrechen, allein der plötzliche verheerende Ausbruch der Cholera in Cairo und Alexandria, wo in einigen Tagen 600 bis 800 Menschen starben, machten dem Vicekönige einen Strich durch die Rechnung; er selbst flüchtete vor der Krankheit von dem Bord einer Fregatte zum andern. Vom 19. August bis zum 1. September zählte man in Cairo über 9000 Todesfälle, und nicht minder wüthete die Cholera, welche hier einen contagiösen Charakter hatte, in andern Aegyptischen Orten. Besonders groß war die Sterblichkeit in der Armee und Marine des Vicekönigs. Man sagt, daß in Cairo allein über 30,000 Menschen hingerafft wurden, viele Dörfer waren ganz ausgestorben. Indessen so heftig der Anfall der Krankheit war, welche sich nun nach Nubien und Syrien zog, so währte er doch nur sehr kurz und am Ende Septembers war sie fast ganz verschwunden. Es ward eine Quarantäne-Anstalt nach Europäischem Muster errichtet. Die Nilüberschwemmung versprach eine reiche Erndte, nur fehlte es an Händen zum Ackerbau des Landes. Nun ward die militairische Expedition gegen Syrien, bestehend aus 25,000 Mann unter Ibrahim Paschas

Be-

Befehl, wieder mit großem Eifer betrieben. Man war überzeugt, daß der Vicekönig sie gegen den Willen der Pforte unternehme, Syrien für sich erobern und sich dann unabhängig erklären werde. Dem Vicekönige soll nämlich der vereitelte Zweck der vor einigen Monaten ausgelaufenen Türkischen Flotte, Besatzungen in Alexandria, Rosette und Damiette zu legen, verrathen und er dadurch zu der Ueberzeugung gelangt seyn, daß die Pforte unaufhörlich an seinen Sturz arbeite und nur ihre Schwäche sie bisher verhindert habe, offen gegen ihn zu handeln. In der That konnte auch zwischen einem so mächtigen und ehrgeizigen Vasallen und einem so kräftigen Sultan ein friedliches Verhältniß auf die Länge nicht bestehen, auch ließ letzterer, der den Aufstand in Damascus den Emissairen des Vicekönigs zuschreibt, vier seiner ersten Dignitarien nach Alexandria abgehen, um den Vicekönig zur Einstellung seiner Expedition zu vermögen, mit der Erklärung, wenn er nicht unbedingt gehorche, werde der Sultan alle seine Macht gegen ihn aufbieten und ihn als Rebell betrachten. Zugleich erfuhr man, daß nicht die Cholera, sondern die Andeutung des Vicekönigs, er werde die Türkische Flotte, wenn sie nach Alexandria komme, mit Kugeln empfangen, den Capudan-Pascha zur Rückfahrt nach Constantinopel bewogen habe. Ehe der Einfall in Syrien, der erste entschiedene Schritt zur Erkämpfung der Unabhängigkeit, erfolgte, hielt der Vicekönig eine große Versammlung der Vornehmsten Aegyptens im Freien, setzte in einer langen Rede auseinander, wie dem Türkischen Reiche so wie der Religion unter dem Scepter des Sultans gänzlicher Verfall drohe; er führte alle seit dem letzten Jahrzehent von der Pforte erlittenen Verlüste an; die Moldau, Wallachei, Griechenland und schöne Provinzen in Asien und Afrika seyen durch die Schuld des Sultans verloren und sein Sohn Ibrahim aus Morea, welches

er

er siegreich unterworfen, durch einen Befehl des Sultans vertrieben worden. Aus diesen Thatsachen folgerte Mehemed Ali die Untauglichkeit des Sultans zum Regenten und glaubte sich verpflichtet, als Beschützer der Religion und des Reichs an die Spitze treten zu müssen. Die ganze Versammlung, welche, so wie der Vicekönig selbst, von dieser Rede sehr ergriffen war, stimmte mit Jubel allen Vorschlägen bei und erklärte sich zur Erreichung des großen Zwecks zu jedem Opfer bereit. Dieser Schritt scheint hauptsächlich darauf berechnet zu seyn, einen religiösen Bannfluch des Sultans, als geistlichen Oberhaupts, vor dem sich der Vicekönig allein zu fürchten scheint, bei dem Volke wirkungslos zu machen. Daher erklärte sich der Vicekönig auch in den in Syrien ausgestreuten Proclamationen zum Beschützer der Religion und soll sich sogar den alten Titel eines Kalifen beigelegt haben. Ibrahim ging am 5. November unter Segel, und schon am 13. erfuhr man in Alexandria, daß er, nachdem Jaffa sich ohne Schwertstreich unterworfen, die Straße nach Haïfa eingeschlagen habe, welches nur einige Stunden von St. Jean d'Acre entfernt liegt. Die Eroberung dieser Festung, an welcher Napoleons verzweifelte Versuche scheiterten, ward ihm jedoch nicht leicht. Alle heftigen Angriffe und Stürme wurden von dem hartnäckigen Abdallah abgeschlagen, und Ibrahim, dessen Truppen sehr gelitten hatten, mußte um Verstärkungen bitten, worauf ihm sein Vater die zu Cairo garnisonnirenden Regimenter zusandte. Mittlerweile sammelte sich zu Aleppo und Damascus das Ottomannische Heer.

Barbareskken.

Ein zwischen General Clauzel und dem Bei von Tunis abgeschlossener Traktat, nach welchem ersterer diesem Bei Constantine um die Summe von 1,200,000,

nach andern von 800,000 Fr. cedirte, ward von der Französischen Regierung nicht ratificirt, weil sie noch nicht unwiderruflichen Besitz von Algier genommen habe und also auch keinen Theil desselben veräußern könne, und weil, selbst wenn die Afrikanische Küste zu einer Französischen Colonie erklärt würde, sie keinen Theil ohne Zustimmung der Kammer davon trennen dürfe. General Clauzel nahm durch einen Tagsbefehl vom 19. Februar von der Armee in Algier Abschied, welche nur noch aus zwei Brigaden bestand, doch wurde das Corps der Zaoren durch Einverleibung der Pariser Freiwilligen verstärkt und die Organisation der Arabischen Cavallerie dauerte fort. Die Handelsverhältnisse waren im guten Gange, der Ertrag der Zölle und Octrois nahm zu, indessen waren die um die Stadt streifenden Stämme fortdauernd sehr unruhig und General Berthezène mußte mit 6000 Mann dem Bei von Belida zur Hülfe ziehn. Auch schien der Kaiser von Marocco, der bei der Ankunft der Franzosen durch eine von seinem Neffen Mulay Aly befehligte Armee von Telmessan Besitz ergreifen ließ, ohne auf den Wunsch der Franzosen zu achten, seine Macht täglich zu verstärken, und man fürchtete, daß er mit den Gebirgsbewohnern im Einverständniß stehe. Ferner hatte die Verbannung des Vorstandes der bürgerlichen und religiösen Gesetze, des Mufekti Sidi Hussein el Anaby und des Cadi aus Algier eine große Gährung daselbst zur Folge. General Berthezène unternahm am 25. Juni mit 5000 Mann eine Expedition östlich von Midiah und in die Atlas-Gebirge, um verschiedene unruhige Stämme zu züchtigen. Mehrere Dörfer wurden verbrannt und viele Fruchtbäume abgehauen. Die Franzosen sollen bei dieser Expedition 600 Mann verloren haben und das Resultat blieb dennoch ungenügend. Dieser üble Erfolg erregte in Frankreich vielen Unwillen gegen Berthezène, im Grunde

Grunde war es aber nur ein neuer Beweis von der oft erfahrenen Unfähigkeit jeder Französischen Administration, Colonieen zu gründen; vom Anfange der Expedition an hatte man dieselben Fehler begangen, wie in Aegypten, in Indien; kurz überall, wo eine Französische Armee eine Colonie gründen wollte, überall hatte man mit Feuer und Schwert gewüthet, um die Araber durch Furcht zu beherrschen, wodurch man nur einen ewigen Krieg erzeugte, statt den Scheichs Pensionen zu geben, ihre Kinder als Geißeln zu behalten und sich das Recht der Investitur vorzubehalten. So hatte man es denn nach Einjährigem Besitz von Algier so weit gebracht, daß man den am 17. Juli vor Algier angelangten Prinzen Joinville erst am 19. landen lassen konnte, weil man zuvor die Umgegend einigermaßen von den überall herumschweifenden feindlichen Horden reinigen mußte. Die Beduinen hielten die Anhöhen um die Stadt besetzt und man wagte sich nicht hinaus. Am 1. August reisete der Ex-Dei von Algier von Livorno nach Paris, um Reclamationen zu machen, da Bourmont die ihm zugestandenen Bedingungen nicht erfüllt hatte. Mittlerweile gerieth die Französische Herrschaft zu Algier in immer größere Gefahr. Bona ward am 29. September von den Truppen des Beis von Constantine eingenommen. Die Französischen Truppen ermatteten und demoralisirten immer mehr, die Colonie kostete monatlich 1,500,000 Franken; es ward dringend, die ganze Besatzung zu wechseln und einen neuen kräftigen Gouverneur zu ernennen, und die Minister richteten ihre Augen auf den bekannten Savary, Herzog von Rovigo, der im Aegyptischen Feldzuge Napoleons Adjutant gewesen war. Er erhielt den Befehl, Bona wieder zu erobern und alle widerspenstigen Stämme zu unterwerfen. Auch erhielt die neue Colonie jetzt eine förmlich organisirte Verwaltung. Der Graf Mornay

ward nach Marocco gesandt, um dem Kaiser Geschenke zu überreichen und ihn zur Anknüpfung freundnachbarlicher Verhältnisse mit Algier aufzufordern, weil es hieß, er sey im Begriff, mit einem starken Heer in die Regentschaft einzudringen, eine Unternehmung, welche man Brittischem Einflusse zuschrieb. In Marocco herrschte jedoch völlige Anarchie; die schwarze und weiße Garde des Kaisers lebten in offenem Kriege gegen einander, und sobald der Kaiser aus einer Provinz abzog, brach dort ein neuer Aufstand los, daher kehrte sich der Neffe des aus der Hauptstadt geflüchteten Kaisers, Muley Ali, auch nicht an dessen Befehl, die Algierische Provinz Tremezen zu räumen; die Beduinen vereinigten sich mit den Maroccanern gegen die Franzosen. Auch zu Tripolis brachen ernste Unruhen aus und überhaupt herrscht seit der Französischen Expedition unter allen Nordafrikanischen Stämmen die größte Gährung.

Während in Gorea und St. Louis am Senegal, wie in Sierra Leone, die größte Sterblichkeit herrschte und die Hälfte der Besatzung am climatischen Fieber starb, auch die Cholera sich längs des Nils ins innere Afrika hinabzog, machte die Nordamerikanische Freinegercolonie Liberia die größten Fortschritte; die Schulen wurden dort stark besucht und die Civilisation verbreitete sich immer mehr. Am Gambia soll eine Englische Colonie angelegt werden, um den auf der Insel St. Maria stark getriebenen Sklavenhandel zu unterdrücken. Nach achtjährigem Kriege schlossen England, Holland und Dännemark am 27. April mit dem Könige der Ashantees Frieden; derselbe schickte 600 Unzen Gold nach Cape-Coast Castle und läßt seinen Sohn und Neffen als Geißel dort erziehen. Das geographische Problem in Betreff der Mündung des Nigers ist gelöset; die beiden Gebrüder Lander schifften sich nemlich zu Yourri in einem

Bote

Bote auf dem Niger ein und erreichten glücklich das Meer in der Bucht von Biafra. Der Arm, durch den sie die Küste erreichten, heißt Nun oder Brassé und fließt östlich vom Cap Formosa. Ein Franzose hat jetzt eine Reise unternommen, um die Quelle des Nils zu entdecken. Am Cap der guten Hoffnung, wo jetzt der Wallfischfang mit Erfolg betrieben wird, so wie auf Isle de France oder Mauritius konnten sich die Einwohner immer noch nicht in die Englische Colonialverwaltung finden. Nach der letztgedachten Insel mußte sogar ein Englisches Linienschiff mit Verstärkung abgehen, weil man von der Abneigung der Französischen Colonisten und der Gährung unter den Negern ernstliche Unruhen besorgte. Der Französische Gesandte in Madagascar wollte über die Abtretung einer Strecke Landes unterhandeln, aber die Minister der Königin zu Alesina erklärten ihm, daß das Volk lieber sterben, als einen Theil des Landes abtreten würde.

Jahrsgeschichte von Australien.

Obgleich die Colonie am Schwanenfluß in Neuholland nicht allen sanguinischen Hoffnungen, die man anfangs gefaßt hatte, entsprach, so blühte sie dennoch auf und es wurden mehrere Städte, wie Perth, Freemantle u. a., dort angelegt. Die unter dem Schutze der Regierung gebildete neue Colonie Australia machte die glücklichsten Fortschritte. Der bisherige Gouverneur von New-South-Wales, General Darling, welcher vom jetzigen Ministerium unconstitutioneller Handlungen beschuldigt wird, welche die vorige Regierung genehmigt hat, ward abberufen. In Van Diemens Land dauerte ein blutiger Krieg zwischen den Weißen und den schwarzen Eingebornen fort, welcher vermuthlich mit der Ausrottung dieser letzteren

enden wird. Der Gouverneur, Obrist Arthur, hatte alle Weiße aufgefordert, die Waffen zu ergreifen. In Neuseeland fängt die Civilisation an sich zu verbreiten und der Getreidebau wird eifrig betrieben; auf verschiedenen Inselgruppen macht sie ebenfalls glückliche Fortschritte, namentlich auf den Sandwich-Inseln, welche mit Kamtschatka in Handelsverbindungen stehen. Auf den Gesellschafts-Inseln war die Druckerpresse von den Missionairen eingeführt und König Pomare zu Eimeo druckte selbst mit großem Eifer.

II.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Der Globe, der von seinem Standpunkte aus die Verhältnisse und die Menschen nicht selten treffend beurtheilt, und wenigstens nicht, wie die meisten übrigen Blätter, in einer Parteiensucht befangen ist, giebt folgende Charakteristik von Perier und seinem Ministerium:

"Das Periersche Ministerium ist ein Ministerium von Geschäftsleuten. Das Bedürfniß des Augenblicks erkennend und daher die Erhaltung des Friedens immer im Auge habend, hat Herr Perier keinen Anstand genommen, seinen früheren Grundsätzen ungetreu zu werden, und nicht achtend auf den Vorwurf der Unbeständigkeit, hat er sich ganz seiner neuen Rolle gewidmet und sich mit lauter Leuten umgeben, deren Fähigkeit das Positive erfaßt und die das Thätigkeits-Bedürfniß an jede Regierung knüpft. Von dem, was zu thun war, hat er offenbar das Dringendste ausgeführt. Wir billigen nicht alle Mittel, durch die der Frieden mit dem Auslande erhalten worden ist, aber

so

so viel wissen wir, daß die Erhaltung desselben unumgänglich nothwendig war. Wir billigen nicht alle Maaßregeln des Perierschen Ministeriums gegen die Carlisten und Republikaner, aber wir können nicht in Abrede stellen, daß es nöthig war, die heftigen Ausbrüche der einen wie der andern Partei zu hindern. Herr Perier hat mehr regiert, als er selbst auf der Tribune eingesteht. Er hat die Stelle eines Ministeriums eingenommen, dessen Maxime war: "Möge die Majorität ihre Wünsche nur aussprechen, und man wird ihr Folge leisten." Unter den Händen des Lafitteschen Ministeriums verschwand die Gewalt; die Gewalt aber ist zur Ordnung unentbehrlich, und allerdings hat sie unter den Händen von Perier an Nachdruck gewonnen. — Es war gut, daß Herr Perier einige Energie mitbrachte und sie anwandte, um Ruhe unter den erbitterten Parteien zu erhalten, daß er im Gegensatze gegen die ausschließlichen und unbedingten Lehren, welche die Gesellschaft zerfleischten, einen politischen Electismus, eine schmerzstillende rechte Mitte aufbrachte, und den ebnen Boden der Geschäftsleute nicht verlassen wollte. Ihm gebührt daher allerdings das Verdienst, die öffentliche Ordnung und den Frieden erhalten zu haben; aber nachdem dieses Bedürfniß des Augenblicks befriedigt ist, lassen sich die Forderungen der Zukunft nicht mehr abweisen, und Hr. Perier muß nun einen andern Weg einschlagen. So lange es darauf ankam, Wüthende, die sich beständig in die Haare fallen wollten, auseinander zu halten, war es begreiflich, daß der Minister seine Gedanken von der Zukunft abwandte und sich ganz der Gegenwart widmete. Jetzt aber, da das Ministerium durch die Energie seines Benehmens den festen Willen und das Vermögen gezeigt hat, die Ordnung zu erhalten, jetzt, da es die Gemüther umgestimmt und ihnen die Kampflust ausgetrieben hat, wo jeder, nachdem er

seine

seine Kleider wieder in Ordnung gebracht, bereit ist, in seine Werkstatt zurückzukehren, wird es nöthig, daß die Gewalt daran denke, große öffentliche Arbeiten anzuordnen, daß sie den Producenten eine geregelte Beschäftigung anweise und für den Absatz ihrer Producte Sorge trage. Möge er sich also dazu anschicken; die Zeit drängt."

Die allgemeine Zeitung enthält in einem Schreiben aus Paris folgende nicht uninteressante Notizen über den gegenwärtigen Französischen Premier-Minister Casimir Perier, denen man jedoch in den gehässigen Zügen den Parteigeist nur zu deutlich anmerkt. — Als nach dem Ausbruche der Juli-Revolution die Schwäche der Französischen Stimmführer hervortrat, war ganz Europa der einstimmigen Meinung, daß niemals das Schicksal einer größern Zeit in die Hände kleinerer Menschen gegeben worden, als das des Jahrs 1830. Aber solche Betrachtung ist an sich unhistorisch, daß die für groß angesehene Zeit selbst gering, kleinmüthig, unsicher, gewitterhaft sey, wie eine Periode des Ueberganges immer. Als nun die Unentschiedenheit in der Verwaltung Frankreichs von Tag zu Tag größer wurde und gegen das Ende des Lafitteschen Ministeriums nicht mehr fern von völliger Verzweiflung war, da schien ein Mann, an dem man ein hartes Herz und eine eiserne Stirn kannte, das allernächste, dringendste Bedürfniß, das um jeden Preis, mit Hintansetzung selbst aller übrigen Rücksichten, befriedigt werden müsse. So ist Casimir Perier mit dem Bewußtseyn augenblicklicher Nothwendigkeit an die Spitze des Ministeriums getreten. Seine Haltung drückt dies Selbstgefühl aus, so lange er nemlich leidenschaftslos ist; dann sind seine Züge die edelsten, muthigsten, die man sehen kann. Unter der Restauration nannten ihn die Pariser Frauen le plus joli garçon de l'opposition. Nun er im hohen Mannes-

Mannesalter ist, sieht man in seinem Gesichte immer noch die Schönheit, mehr aber noch den Ausdruck der Strenge und Kühnheit, die den Mann auszeichnen. Sein Wuchs ist hoch, sein Bau schlank, aber kräftig, sein Auge ernst, ja tief. Es liegt in seinem Gesichte etwas von dem, was antike Bildhauer oft ihren Helden gaben, wenn sie den Moment hochherziger Bewegung ergriffen; der Mund durch das Heben der Unterlippe entschlossen vorgedrängt, die Flügel der Nase, um die vollste Luft zu athmen, gehoben; alle Züge wie inspirirt. Bringen aber erregte Leidenschaften eine Bewegung in dies Gesicht, so verschwindet alles Edle, Vornehme daraus. Es war komisch zu sehen, wie viele Hoffnungen Carlisten und Republikaner auf den bekannten Jähzorn Periers setzten, womit er sich nur kurze Zeit werde behaupten können. Aber es hat sich erwiesen, daß nicht dieser Fehler es ist, welcher dem Minister Schaden thut; im Conseil nicht, weil die Majorität der Mitglieder sich von ihrem Chef viel gefallen läßt; in der Kammer nicht, weil, sobald Hr. Perier von seinem Sitze aufspringt und zu toben anfangen will, der jüngere Dupin hinter ihm, Barthe zu seiner Linken und Madier de Montjou zu seiner Rechten sogleich ebenfalls aufspringen, den Minister festhalten und ihn wieder auf seine Bank setzen. Ist das erste Auffahren unterdrückt, so ist Alles gewonnen. Was den Präsidenten des Ministerraths vielmehr um sein Ansehn bringt, das sind die kleinlichen Regungen, die er in sich aufkommen läßt, die Selbstsucht, die ihn beherrscht, der Schein, den er nicht verschmäht und zu verdecken nicht die Geschicklichkeit hat, die ränkevolle Rancüre gegen Alles, was ihm in den Weg tritt, mit Einem Worte, sein im Grunde aristocratischer Charakter. Man sieht ihm sogleich an, daß er die Menschen verachtet, nicht aber aus Seelengröße, sondern in Folge der Erfahrung, die er auf seinem

Comtoir

Comtoir gemacht hat, daß die Mehrheit feil ist. Mit dieser, unter Bankiers eben nicht seltenen Gesinnung hält Herr Perier die Bestechung für das allein unfehlbare Mittel, Menschen zu gewinnen, und so braucht er, um die Deputirten des Centrums unter einander und an seine Person zu binden, ihren und seinen Schmutz als Kitt. In einem absoluten Staate mag mit solchen Mitteln consequent regiert werden können; unter repräsentativer Verfassung aber kommt ein also verfahrender Minister in den Fall, die von ihm bestochene parlementarische Majorität als national darzustellen, wodurch er sogleich zum Lügner wird. Man muß Herrn Perier auf der Tribune gesehen haben, um nicht mehr zu zweifeln, wie es mit seinem ministeriellen Gewissen beschaffen ist. Dort wird er völlig zum Schauspieler, hebt und streckt seine Stimme, declamirt, als stände er auf den Brettern des Theatre francais, ja er verschmäht es nicht, zuweilen einen Ton anzunehmen, als wäre sein Herz gepreßt und müßte er Thränen zurückhalten. Wenn er überdies unter solchen Umständen, was ein ehrlicher Mann nicht thut, unaufhörlich von seiner Ehrlichkeit spricht, so kann man nicht anders als äusserst mistrauisch gegen ihn werden, gegen ihn, den ein Portefeuille so wunderbar von der schweren Krankheit gerettet, die in den letzten Jahren der Restauration ihm nicht erlaubte, gegen die Civilliste Carls X., gegen die Sinecuren, das Preßgesetz, und das Budget von 1829 zu reden!

Gewiß wird Niemand dem jetzigen Ministerium guten Willen absprechen; aber seine verkehrte Stellung erlaubt ihm nicht, irgend einen großartigen Entschluß zu fassen. All sein Sinnen und Trachten ist auf die Erhaltung der Ordnung gerichtet und die beständige Sorge, drohendes Unheil zu verhüten und ungeregelte Ansprüche abzuwehren, läßt es zu keiner selbstständigen Wirksamkeit kommen. Die Erhebung der Steuern,

die

die ängstliche Bewachung eines ungeheuren Verwaltungs-Personals, die Polizei der Straßen und Wege, das Unterdrücken von Verschwörungen und Complotten der Parteien, mit einem Worte, ein durchaus negatives Streben nimmt seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Von denen, die regieren, verlangt man aber nicht bloß, daß sie Verirrungen und Unregelmäßigkeiten verhindern, sondern auch, daß sie der Thätigkeit der Gesellschaft eine gemeinsame Richtung geben, daß sie deren Kräfte nach einem höhern Plan ordnen und leiten. Dies wird ihnen aber durch das Vorurtheil erschwert, mit dem sie in der Meinung der Menschen zu kämpfen haben, und durch die Bürgschaften der Gesetzgebung, die sie an jeder freien Bewegung hindern. Aus Furcht, daß sie ihre Gewalt misbrauche, daß sie Böses thue, hat man die Regierung geknebelt, und demohngeachtet wird jeder ihrer Schritte mit Argwohn und Mistrauen beobachtet. Die Nullität der Gewalt ist das Ziel, wohin das Streben der Gesellschaft in den letzten Zeiten gegangen ist. Es giebt Leute, die einen solchen Abscheu vor aller Einheit und allem Zusammenwirken haben, daß sie jede Zerstückelung gut heißen. Dazu kommt, daß das Ministerium, als sogenannte executive Gewalt, Gesetze auszuführen hat, die seit 40 Jahren erlassen sind, und ein wahres Chaos von Bestimmungen bilden, die zum Theil vorübergehenden Bedürfnissen und Ansichten ihre Entstehung verdanken und den verschiedenartigsten Regierungsformen angehören. — So hat sich die liberale Partei mit der gepriesenen Legalität, mit der sie die Restauration gebunden hatte, selbst eine Fessel angelegt, die jeder freien Bewegung von Oben herab und aller nationalen Entwickelung der Institutionen hinderlich wird.

Die Carricaturen und Verse mit unziemlichen Anspielungen auf hohe und höchste Personen haben, zumal

mal seit der Berathung über die Civilliste sehr zugenommen. Neulich Nachts hatte man sogar in der Straße de Seine-St. Germain ein Bildniß von 6 Fuß Höhe, das einen Mann in bürgerlicher Tracht mit grauem Hut und dreifarbiger Cocarde, in der einen Hand einen umgekehrten Merkursstab und in der andern einen Narrenstab nebst einer vollen Geldbörse haltend, darstellte, an einen Laternenpfahl aufgehängt, und daneben ein Placat angeheftet, das in empörenden Ausdrücken abgefaßt war und in Form eines richterlichen Urtheils eine Verdammung in effigie aussprach; nach einem legitimistischen Blatte, dem Revenant, ist dasselbe Schauspiel in mehreren Quartieren der Stadt aufgeführt worden.

Der Proceß der Thurmverschwörer ist am 21. März entschieden worden. Die Polizei hat eine traurige Rolle in den Verhandlungen desselben gespielt. Drei der Angeklagten sind ganz freigesprochen, einer, Namens Considere, zu fünf Jahren, zwei andere, Namens Braot und Deganne, zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Der Spruch lautet, mit Beseitigung der übrigen Klagepunkte, blos auf Verhehlung des Complotts. Als Considere die Entscheidung vernahm, rief er aus: "Ich verlange Tod oder Freiheit! So belohnt man die Juli-Kämpfer! Ihre Köpfe fallen zu lassen, wagt man nicht." Zuletzt ließen die Verurtheilten Napoleon II. und die Republik leben.

Der Mouvement theilt einen angeblichen Plan der legitimistischen Partei mit, nach welchem diese damit umginge, sich im Namen Heinrichs V. der Stadt Toulon zu bemächtigen und von diesem Mittelpunkte aus ihre militairischen Operationen gegen die Regierung Ludwig Philipps zu leiten. Andere Blätter behaupten dagegen, diese Partei hege die Absicht, sich mit der liberalen Opposition zu verbinden, und vermit-

teist

telst der Wahlen eine parlementarische Coalition zu Stande zu bringen, von der sie sich verspreche, daß sie die Verweigerung des Budgets durchsetzen und ähnliche Steuer-Verweigerungs-Vereine, wie die vor einigen Jahren von der Bretagne ausgegangenen, hervorrufen werde. Ja darf man der Angabe gewisser Liberalen (?) trauen, so hätte man bereits die Mündigkeit des Herzogs von Bordeaux als den Zeitpunkt bestimmt, wo der letztgedachte Plan zur Ausführung kommen sollte, und derselbe würde durch die Zurückberufung einiger Botschafter unterstützt werden, deren Höfe sich nur in so fern gegen "den König der Franzosen" gebunden betrachteten, als dieser, den Bestimmungen der alten Französischen Constitution gemäß, während der Minderjährigkeit des "Königs von Frankreich," als "Regent" des Landes gelten müßte. (?) — Die Gazette, aus der diese Angaben entlehnt sind, beabsichtigt ohne Zweifel damit, ihren Freunden einen Wink zu geben. Es wird behauptet, die bei einigen vornehmen Carlisten gefundenen Papiere ließen auf die Existenz eines Comité-Directeur dieser Partei in Paris schließen, dessen Wirksamkeit jedoch mit den Umtrieben der Complottirer nichts gemein zu haben schiene.

Wie mit der Religion, so geht es mit der Politik und den bürgerlichen Verhältnissen. "Der Scepticismus, der früher nur die Höhen der Gesellschaft berührte, hat jetzt die Massen durchdrungen, sagt der Nouvelliste. Die repräsentative Monarchie ist gut; aber die absolute Monarchie könnte wohl auch vortrefflich seyn und die Republik ist es vielleicht gleichfalls. In der Religion dieselbe Ungewißheit; in Bezug auf Geschichte und Kunst, derselbe allgemeine Zweifel. Die Gesellschaft ist nur noch "ein großes Vielleicht," ein ungeheures Problem ohne Auflösung. Vor diesem Sphynx geht auf und ab ein athemloser Haufen von Journalisten, Pamphletisten, Poeten und Argumentatoren

tatoren, die durch die Mannigfaltigkeit ihrer Deutungen den Ausspruch des Orakels nur noch ungewisser machen. Sollte ich den Geist der Zeit durch ein ausdruckvolles und lakonisches Symbol bezeichnen, so würde ich das Fragezeichen wählen."

Die Gazette enthält nun eine förmliche "Declaration" dessen, was ihre Partei als die Grundlage "der Französischen Constitution" ansieht, wie sie angeblich von den Nationalversammlungen festgestellt und anerkannt worden. Damit verbunden ist ein "Aufruf an die National-Partei," worunter alle diejenigen Franzosen verstanden werden, die nicht etwas blos Provisorisches, nicht ein bloßes Abfinden mit den jedesmal herrschenden Faktionen, sondern eine der Geschichte, den Bedürfnissen, der Aufklärung und dem Charakter der gesammten Nation entsprechende, bleibende Verfassung wollen. In einer Nachschrift, die "de Fleury" unterzeichnet ist, heißt es: Indem ich diesen Aufruf (nebst der Declaration) der aus der Berathung einer großen Anzahl in Paris anwesender Royalisten hervorgegangen ist, einrücke, lade ich alle Leute von unserer Meinung ein, mir ihre Beistimmung, mit der von ihnen selbst nöthig erachteten Begründung und Entwickelung, einzusenden. Dieses überaus freisinnige Partei-Manifest ist zugleich eine Antwort auf einen Artikel des Cour. Fr., worin die Organe der legitimistischen Partei aufgefordert werden, mit ihren Vorschlägen auf eine klare, bestimmte und allen verständliche Weise hervorzutreten, "damit man dieselben prüfen und, wenn es seyn müßte, widerlegen könne, welches bei bloßen allgemeinen Abstraktionen, die sich auf alles anwenden lassen, oder bei Phantomen, die bei der Berührung gleich zerstieben, nicht möglich wäre."

Die scandalöse Sitzung der Deputirten-Kammer vom 10. März tönt in allen Zeitungen nach. Die Op-

Oppositionsblätter werfen dem Präsidenten der Kammer grobe Parteilichkeit vor, und der Cour. Fr. theilt eine förmliche Protestation mit, welche die Deputirten der Vereinigung Lointier, in Anlaß jenes Auftrittes, unterzeichnet haben. In dieser Protestation lehnen sie die Schuld der Unordnungen, die in dieser und in frühern Sitzungen vorgefallen sind, von sich ab und schieben sie dem Präsidenten zu, indem sie ihm ein reglementwidriges und willkührliches Verfahren bei der Leitung der Discussionen vorwerfen. Sie sehen namentlich seine neuliche Weigerung, die Entscheidung der Kammer in einer Prioritätsfrage einzuholen, so wie die eigenmächtige Aufhebung der Sitzung als ein Attentat gegen die Rechte der Kammer an, und schließen mit folgenden Worten: "Unter solchen Umständen ist es die Pflicht der Unterzeichneten, gegen die Hindernisse aller Art, die der freien Aeußerung ihrer Meinungen in den Weg gelegt werden, zu protestiren, und sie schieben die Verantwortung jener Unordnungen, welche sie aus ganzer Seele beklagen, denjenigen zu, die durch dergleichen Hindernisse gewaltsame und störende Auftritte in den Discussionen veranlassen."

Als Herr Casimir Perier kürzlich in der Kammer nicht zugeben wollte, daß an den für die Gensd'armerie im Budget bestimmten Ausgaben etwas gekürzt würde, sagte er: "Ich frage alle, ist der jetzige Augenblick, wo der Factionsgeist überall auf Widerstand sinnt, geeignet, um Ersparungen bei der Gensd'armerie eintreten zu lassen?" Die in diesen Worten ausgesprochene Thatsache, die noch vor wenigen Tagen Verwunderung erregte, scheint sich nun als wahr zu bewähren. Man hört von Unruhen, die auf verschiedenen Punkten des Landes ausgebrochen sind. Freilich sind die Anlässe dazu sehr verschieden, und was der Minister ausdrücklich den Factionen zuschreibt, mag wohl seinen tieferen Grund in dem moralischen Zu-

Zustande der Gesellschaft haben, die, einem Fieberkranken gleich, keine Ruhe finden kann und einem beständigen Wechsel von Aufregung und Abspannung unterworfen ist.

"Das Gesetz hat abermals sein Recht behauptet!" Das stolze Bewußtseyn dieses Triumphs spricht sich wieder in allen Ankündigungen des Ministeriums und in allen Urtheilen der ihm ergebenen Blätter aus. Die Regierung ist ihrer Sache gewiß, weil sie die Majorität der Deputirtenkammer und den Buchstaben der Charte für sich hat. Aber die Deputirtenkammer, die einer einzelnen privilegirten Classe der Gesellschaft angehört, ist nicht die Nation, und die Charte, dieses Werk eines Augenblicks, geräth in der Anwendung beständig in Widerspruch mit ihrem eigenen Ursprunge. Es ist dahin gekommen, daß die Juli-Regierung, die sich rühmt, aus dem Volke hervorgegangen zu seyn, keinen Schritt ohne Polizei und Soldaten mehr thun kann, und doch ergiebt sich aus Allem, daß Ordnung und Frieden ein allgemein gefühltes Bedürfniß in Frankreich sind. — Die Sprache der Oppositionszeitungen ist bei dieser Gelegenheit theils drohend, theils warnend. Am meisten Aufsehen hat ein Artikel des Temps gemacht, dessen Opposition bekanntlich gegen Perier gerichtet ist. In diesem Artikel heißt es: "Gott schütze den König und Frankreich! Um Himmelswillen, wohin gerathen wir? Man nennt dies mit Kraft verfahren, eine Regierung constituiren, niemals nachgeben, stets blindlings vorwärts gehen. Wir sagen es mit Ueberzeugung. Das Ministerium spornt die Triebfedern der Staatsgewalt zu sehr an, sie könnten durch eine Catastrophe gesprengt werden. Wir sind weit entfernt, uns für Propheten auszugeben, aber die gegenwärtige Lage der Dinge kann nicht dauern. Das Mißvergnügen nimmt von Tage zu Tage zu; überall herrscht Gleichgültigkeit für das

Bestehende, und bereits sogar erzeugt sich in der öffentlichen Meinung das schwankende Bedürfniß einer Veränderung, die sich höher als das Ministerium versteigen würde. Es ist dies ein trauriges Symptom, welches wir um jeden Preis beseitigt wünschten; denn mehr als Jemand sind wir der Juli-Monarchie zugethan. Ohne engere Verpflichtung gegen dieselbe sind wir derselben schon durch das Gefühl allein ergeben, daß sie die einzige Zuflucht nach dem Sturme gewährt, die einzige Thatsache begründet, auf welcher sich etwas begründen lasse." — Die Nummer, worin dieser Artikel gestanden, ist, wie man vernimmt, mit Beschlag belegt worden.

Der Herzog von Fitz-James erhält von Zeit zu Zeit Adressen aus dem Süden, worin ihm die Achtung und die Theilnahme der Unterschriebenen bezeugt werden. Das letzte dieser von der Gazette gewissenhaft mitgetheilte Schreiben ist angeblich von einer großen Anzahl Arbeiter aus Aix unterzeichnet. — Der Globe, der sich bestrebt, allen Parteien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und der die Bedürfnisse einer jeden in seiner allgemeinen Association zu befriedigen hofft, läßt es sich jetzt vorzüglich angelegen seyn, die Vorurtheile zu beseitigen, mit denen die Legitimisten in der Meinung der Liberalen zu kämpfen haben. Er sagt: "Eine Französische Politik, die dem Bedürfnisse der Hierarchie, welche den Grundzug der legitimistischen Partei ausmacht, nicht Befriedigung giebt, würde ein eben so kläglicher Wahn seyn, als eine allgemeine Politik, welche sich auf die Ausschließung aller derjenigen Völker gründen wollte, die eine sogenannte absolute Regierung haben. Beides käme auf Eins heraus und würde zeigen, daß man die Europäischen Crisen von 1793, 1815 und 1830 nicht begriffen hätte." "Ist etwa, meint er ferner, die Moralität oder die Capacität von Leuten, wie Chateaubriand, Villèle und Fitz-

James, geringer zu achten, als die der Coryphäen des Liberalismus und des juste-milieu? Die Legitimisten üben einen bedeutenden Einfluß aus, denn der reichste Theil der Bevölkerung ist auf ihrer Seite; und was die Geschicklichkeit anbetrifft, so stehen sie wahrlich hinter Niemanden zurück; denn welches Blatt könnte sich wohl rühmen, es in dieser Beziehung der Gazette zuvorzuthun." — Man muß die Politiker unter den Legitimisten wohl von den unruhigen Köpfen dieser Partei unterscheiden. Von den ersteren läßt sich keineswegs sagen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben, so wie sich denn andererseits im Stillen eine Revolution der Ideen in Frankreich vorbereitet, welche allmählig die beiden Bevölkerungen, die sich seit der Revolution in das Land theilen, einander näher bringen wird.

III.

Vermischte Nachrichten.

Großbritannien und Irland. Schon im Unterhause gaben die schwächeren Antireformers nur Schritt für Schritt ihren Widerstand gegen die Reformbill auf; es war am 14. März, als die Minister sie glücklich durch das Comitee brachten, aber erst nach zweitägigem Kampfe erlangten sie die dritte Lesung durch 355 gegen 239 Stimmen; am 23. begab sich zur Uebergabe, die Deputation dieses Hauses ins Oberhaus, woselbst die Bill am 26. März zum ersten Male verlesen und von den Widersachern nicht verfehlt ward, auf die zweite Verlesung nach 6 Monaten anzutragen. Vergebens bemühete sich Graf Grey, Erlaubniß zu dieser für den 5. April zu erwirken, die Debatten über diese Frage spannen sich bis zum 12. April fort, ohne daß ein Ende der vielen Reden abzusehen war, so daß endlich der Premierminister sich genöthigt sah, auf den Schluß derselben für den folgenden Tag zu dringen; inzwischen schlossen die Debatten doch nur erst am 14. des Morgens um 7 Uhr,

Uhr, da sich denn für die Minister eine Majorität, obgleich freilich nur von neun Stimmen, ergab. Graf Grey's Plan, noch vor dem Osterfeste die Bill durchzubringen, indem er den 16. April zur Abhaltung des geheimen Comitee bestimmte, fiel weg und sowohl Ober- als Unterhaus haben sich bis zum 7. Mai vertagt. Die streitenden Parteien werden zum letzten Kampfe in der Landluft frische Kräfte sammeln. Den Herzog von Wellington an der Spitze, haben 73 weltliche Peers, worunter aus Königl. Geblüte die Herzoge von Cumberland und Gloceſter waren; auf der geistlichen Bank haben die Erzbischöfe von Canterbury und Armagh nebst 13 Bischöfe gegen und der Erzbischof von York und 11 Bischöfe für die Bill gestimmt. — Die nunmehro glücklichere Durchführung dieser Bill durch die zweite Stage im Oberhause, ist auch als neue Garantie für die Erhaltung des allgemeinen Europäischen Friedens zu betrachten, eine andere große Bürgschaft ergab sich aber am 18. April zu London, da am Abende desselben, Oesterreich und Preußen durch ihre Bevollmächtigte bei der Conferenz, die 24 Artikel vom 15. November 1831 zum Friedensschlusse zwischen Holland und Belgien, in den Hauptpunkten, als staatsrechtlich und damit letzteres Reich im Staatenverbande, so wie dessen König Leopold, anerkannten. Gewichtig erscheint diese Anerkennung als das Zeugniß eines, wenigstens theilweisen, Uebertrittes zur Politik Englands und Frankreichs von 1831 auf 1832 und beruhigend für alle Freunde des Friedens. Der letzte Entschluß des Russischen Cabinets ward noch von den Bevollmächtigten der vier pacificirenden Mächte zu London, durch die Vermittlung des Grafen Orlow erwartet. — Die für das nächste Jahr für 89,478 Mann Infanterie und Cavallerie bewilligten Subsidien belaufen sich auf 3,170,709 £. Artillerie und Marine werden besonders berechnet und angetragen; auch sind die Kosten der Truppen in Ostindien, worüber Berechnung mit der Ostindischen Compagnie stattfindet, in obiger Bewilligung nicht begriffen. — Die Zahl der Cholerafälle in London belief sich bis zum 19. April auf 2477 Befallene und 1301 Gestorbene. Das Uebel war dort am Verschwinden, soll sich aber in York gezeigt haben. — Auf Jamaica war das wegen eines heftigen Neger-

aufstandes in Kraft getretene Kriegsgesetz am 6. Febr. d. J. wieder aufgehoben worden. Englische Blätter lieferten traurige Schilderungen von dem Umfange der Zerstörungen in dieser wichtigen Colonie, sowohl an Gebäuden als Plantagen. Namentlich der Colonialminister mußte und muß noch harte Worte über den schlechten Ausgang der beabsichtigten, übereilten Emancipation der Schwarzen anhören, und sowohl im Ober- als Unterhause ist eine Untersuchung, veranlaßt durch die Eingaben der nach Westindien handelnden Kaufleute, dortige Eigenthümer u. s. w, bereits zur Sprache gebracht. Graf Harewood sagte am 17. April: der auf Westindien lastende Druck sey weltkundig, so sehr sey der Werth der dortigen Erzeugnisse in Europa gesunken, daß die Einfuhr nach England so gut wie vernichtet wäre; sämmtliche Produkte der Pflanzungen reichten nicht hin, besonders wenn die letzten Geheimenraths-Beschlüsse in Kraft blieben, den Unterhalt der Sklaven zu bestreiten. Der Herzog von Wellington fügte hinzu, während seiner Administration habe er die Erfahrung gemacht, daß die Capitalien der Westindischen Besitzungen nur durch Negerhände productiv gemacht werden könnten, und stellte dann folgende interessante Berechnung über eine schuldenfreie Plantage, die bisher 6000 Lstrl. jährlich abgeworfen habe, sammt deren Lasten auf. Letztere sind: Taxen 2960 Lstrl., Transport der Erzeugnisse 1000 Lstrl., Bedürfnisse aus England 772 Lstrl., Rest des Plantagebesitzers für seinen Betrieb und Interessen nur 1268 Lstrl. Lord Goderich war der Ansicht, daß nicht die so sehr angefochtenen Geheimenrathsbeschlüsse vom Jahr 1830 das Uebel herbeigeführt hätten, indem durch diese nur Bekleidung, Nahrung und Arbeitstunden der Sklaven regulirt worden wären, um Mißbräuche zu verhindern, dagegen aber hätte er gewünscht, daß die Geheimenrathsbeschlüsse vom Jahr 1823, welche dienen sollten, eine endliche Emancipation vorzubereiten und der den Colonisten damals gegebene gute Rath, besser von letzteren beherzigt worden wäre. Als Hauptfehler des Geheimenrathsbeschlusses von 1830 wird angeführt, daß ohne Rücksicht auf das Clima, die Arbeitsstunden für alle Colonieen darin auf dieselben Stunden angesetzt sind. Der Antrag geht auf Aussetzung der Königl. Befehle des Jahres 1830.— Einer

amt-

amtlichen Bekanntmachung zufolge sind vom 1. Januar bis zum 31. December 1831 inclusive 72,824 Individuen in London und den Vorstädten verhaftet worden, worunter sich 26,917 Weibspersonen befanden. 2955 wurden der Jury überwiesen, 21,843 polizeilich bestraft, 24,239 nach dem Verhör freigelassen, 23,787 Betrunkene wurden, nachdem sie nüchtern geworden waren, entlassen, 4,379 Trunkfällige sind vor den Friedensrichter geführt und in Geldstrafe genommen; es befanden sich 1,194 Weiber unter ihnen.

Frankreich. Der Süden und Westen bleiben fortwährend in einem bedenklichen Zustande. Zu Grenoble brach anfangs März ein heftiger Aufstand aus, die Nationalgarde schlug sich auf Seiten des Volks und weigerte die vom Präfecten befohlene Auslieferung der Waffen; etliche Tage später kam selbst Rismes, woselbst sich eine starke Garnison befand, und dann Alais in Aufregung; ernsthafter aber waren die Unruhen in Lünel; Carcassone hatte das Schauspiel von Tumulten; überall wurden jedoch die Unruhen durch den Anmarsch von Truppen-Verstärkungen wieder gedämpft; das reguläre Militär scheint der Regierung treu ergeben zu seyn. Zu Bayonne begnügt man sich im Theater solche Worte der Schauspieler zu beklatschen, in die sich allenfalls eine Andeutung wider die Regierung legen läßt. — Mit Ausnahme des Marschalls Soult, des Herrn Barthe und des Grafen von Montalivet waren in der zweiten Hälfte des Monats April alle Französischen Minister mehr oder weniger so erkrankt, daß ihre Geschäfte ausgesetzt werden mußten. — Frankreich hat am 3. April durch den Tod des Marquis von Martignac, einen wahren Patrioten, trefflichen Redner und Schriftsteller verloren. — Die Cholera brach, officiell am 27. März, zu Paris und dann auch in siebenzehn Departements aus, incognito soll sie schon einige Tage zuvor in der Hauptstadt anwesend gewesen seyn. Unterrichtete dortige Zeitungen beklagen, daß ein guter Theil der angeblichen Vorkehrungen gegen die Seuche, nur auf dem Papier vorhanden gewesen sey. Am obigen Tage wurden 16 Cholera-Kranke und 5 plötzliche Todesfälle im Bülletin gemeldet, und eben dasselbe zeigte nach und nach folgende Fortschritte an: März 28.: 24 Befallene; am

29.:

29.: 62 Bef. und 24 Gestorbene; am 30.: 178 Bef., 60 Gest.; am 31.: 281 Bef., 100 Gest.; April 1.: 735 Bef., 267 Gest.; am 2.: 220 Bef.; am 3.: 317 Bef., 127 Gest.; am 4.: 339 Bef., 125 Gest.; am 5.: 470 Bef., 108 Gest.; am 6.: 509 Bef., 242 Gest.; am 7.: 717 Bef., 287 Gest.; am 8.: 826 Bef., 295 Gest.; am 9.: 1020 Bef., 385 Gest.; am 10: 985 Bef., 392 Gest.; am 11.: 850 Bef., 325 Gest.; am 12.: 804 Bef., 317 Gest.; am 13.: 789 Bef., 313 Gest.; am 15 April erfolgte die Erklärung im Moniteur, daß nicht alle Aerzte die Zeit hätten ihre Kranken anzuzeigen, es würden daher nur die Gestorbenen angegeben werden und dieser wären am 14. April 309 gewesen; zur Beruhigung des Publicums ward hinzugefügt, daß das Uebel im Abnehmen begriffen sey. Dasselbe Blatt giebt einige Tage später den offiziellen Bericht des Chefs der Gesundheits-Commission an den Minister, ebenfalls vom 14. April datirt, nach welchem bis dahin 7631 Personen an der Cholera gestorben waren. Die größte Sterblichkeit, nämlich 861 an der Zahl, fand am 9. April statt, obgleich im Bülletin nur 385 angegeben waren. Am 15. starben 620; am 16.: 512; am 17.: 525; am 18.: 445; am 19.: 372. Die Gesammtsumme der an der Cholera Verstorbenen betrug am letztern Tage 10,052. Zu St. Denis 1500.

Algier ist, der Capitulation mit dem Marschall Bourmont zuwider, mit einer Requisition von 360,000 Franken oder Lieferung von 7500 Centnern Wolle belegt werden. Der Herzog von Rovigo (Savary) waltet dort jetzt. Die Mauren scheinen aber unzufrieden. — Paris hat sein goldenes Zeitalter noch nicht erreicht, die Einwohner werden, indem wir dieses schreiben, noch durch bösartige Pocken und Cholera in Angst und Schrecken erhalten; die untersten Classen sind fortwährend sowohl gegen den wechselseitigen und Elementar-Unterricht, als auch gegen die Schutzblattern mit Vorurtheilen erfüllt. — Mit Eisenbahnen wird der Versuch gemacht, die erste soll von Paris nach Orleans, über Versailles und Rambouillet führen. — Die Sitzungen der bekannten "sogenannten Volksfreunde" sind von Polizei wegen aufgehoben, und der Saal ist versiegelt worden. Rasyeul und andere Vorsteher, welche vom Zuchtpolizeigerichte in Strafe genommen waren und in zweiter Instanz appellirten,

vellirten, haben auch hier verloren. — Aus den Kriegshäfen beider Meere wird die unausgesetzteste Thätigkeit auf den Werften berichtet; es scheint als wenn das jetzige Frankreich eine Vernachlässigung von 15 Jahren, binnen einem Jahre redressiren will. Dabei sind die Kosten nicht allzugroß, denn der Seeminister meldete in seinem ersten allgemeinen Berichte über das Seekriegswesen s. Z. dem Könige Ludwig Philipp, daß der Werth der Vorräthe in den Arsenälen und Magazinen sich wohl auf 70 Millionen belaufen könne; — aber Englands Eifersucht habe ihre Benutzung verhindert. England sagte den Bourbons: soviel und nicht mehr Linienschiffe und Fregatten, die See halten können, dürft ihr Nachbarn haben. — Der Erinnerung werth ist das Votum der Pairskammer vom 3. März, wodurch das Sühnfest für Ludwig XVI. und dessen Todestag als Ruhetag beibehalten bleibt. — Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, welches der Premierminister Perier seit dem 25 Dec. 1831 übernommen hatte, ist seit dem 14. März wieder in den Händen des Grafen Sebastiani. — Von den eingewanderten Polnischen Offizieren befinden sich 850 zu Avignon, 300 zu Besançon, 50 zu Strasburg und 200 zu Paris, worunter die Mehrzahl der Generalität. Wegen der zu großen Last für die Französische Staatscasse, ist ihnen ihre frühere Unterstützung auf die Hälfte herabgesetzt worden. — Der Flächeninhalt Frankreichs beträgt nach der letzten Vermessung der 86 Departements und nach dem letzten Berichte der Königlichen Cataster-Commission 9,700 geographische □ Meilen. Hinsichtlich der Bevölkerung zeichnen sich außer dem Departement der Seine, woselbst 120,410 Seelen auf der □ Meile leben, die Departements Norden mit 9010, Rhone 8452, Niederrhein 7037, Unter-Seine 6360, Oberrhein 5852, Manche 5810, Finistère 5711, Pas de Calais mit 5267 aus; am wenigsten Volksdichtigkeit zeigt sich in Corsica 1036, Unter-Alpen 1133, Ober-Alpen 1242, Lozern 1494 auf jeder □ Meile. Die Insel Corsica hat einen Flächeninhalt von 178½ geographische □ Meilen, mit einer Bevölkerung von 185,000 Seelen. Es ergiebt sich, daß im nordöstlichen Theil auf 2567 □ Meilen eben so viele Menschen leben, als auf 3162 □ Meilen des nordwestlichen Theils, und nur eine halbe Million weniger

niger als auf 3870 □ Meilen des südöstlichen und südwestlichen Frankreichs zusammen; und dennoch zahlt ersterer an Grundsteuern $\frac{1}{8}$, der zweite $\frac{2}{23}$ und der letzte nur $\frac{1}{72}$. Es ist dies die Folge der Verschiedenheit größerer oder minderer Thätigkeit und Industrie unter den Bewohnern. — Die Schanzarbeiten um Paris werden fortgesetzt, die Deputirtenkammer hat 1½ Millionen Franken zu den Befestigungswerken bewilligt. — Das neue Recrutirungsgesetz hat Gesetzeskraft erhalten. — Schluß der Kammern den 21. April.

Belgien. Das junge Königreich ist fortdauernd in einer sehr üblen Verfassung. Der Umsatz stockt bei großen Abgaben und die Zinsen der sich aufhäufenden Staatsschuld mehren sich unausgesetzt. Der Bürger muß seinen Heerd verlassen und ins Feld rücken, die Märsche nach allen Richtungen fallen wieder dem armen Landmann zur Bürde und die allgemeine Last dürfte noch drückender werden, wenn, wie man befürchtet, eine Ordonnanz, durch welche auch das zweite Aufgebot der Miliz von 1832 berufen werden wird, erscheint. Das Deficit am Schluß des Rechnungsjahres wird auf 9 Mill. Gulden angeschlagen; woher diese nehmen, wenn das patriotische Holland in seiner kriegerischen Stellung beharrt; die Baarschaften gehen mit der nothdürftigen Verpflegung des Heers, der Verproviantirung der Festungen und Errichtung von Hospitälern darauf, und Handel und Manufacturen stocken. — Die Bevölkerung Belgiens am 1. Januar 1831 betrug nach officiellen Documenten 4,082,427 Seelen.

Schweiz. Die Tagsatzung bleibt mit Sorgen und Hindernissen überladen; sie muß sich auf einen Bauernkrieg, dessen Symptome nicht zu verkennen sind, gefaßt halten, und andererseits fangen auch die Verwalter einzelner Cantone an, ihr abtrünnig zu werden. Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Argau und Thurgau haben ein Concordat geschlossen, um, ohne sich gerade officiell von der Tagsatzung zu trennen, doch ihren eigenen politischen Weg zu gehen und eine zeitgemäße Revision des eidgenössischen Bundesvertrags durchzusetzen. Dieser neue Bund im Bunde will sich nur erst dann auflösen, wenn eine Revision vollzogen worden ist, welche die in Anspruch genommene Garantie darbietet. Das Landvolk um Basel hat neuerdings zu den Waffen gegriffen

griffen und die kleine Soldatenbesatzung, welche gegen dasselbe ausmarschiert war, theils zu Gefangenen gemacht und zum Theil versprengt. Denkwürdig ist es, daß unter diesen Wirren die Tagsatzung glaubte, sich auflösen zu können, wogegen aber auch schon Uri, Unterwalden, Wallis, Schwyz und Neuenburg Protest eingelegt haben. Solothurn, Thurgau und Luzern haben das obige Concordat bereits ratificirt.

Kirchenstaat. Dieser befindet sich seit der in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar erfolgten gewaltsamen Besetzung von Ancona, von Seiten eines kleinen Französischen Truppencorps, welches auf päpstlichem Gebiete die Französische Fahne zur Seite der päpstlichen aufzog, in der vollständigsten Verwirrung; die Zügel der Landesregierung sind, selbst über die Romagna hinaus, gekappt, das Militair ist wehrlos gemacht worden und der Unfug unter den Einwohnern stieg zu einem solchen Grade, daß selbst der Französische General Cubières sich gemüßigt sah, eine Erneuerung desselben mit strenger Ahndung zu bedrohen. Auch Rom ist schon der Schauplatz ärgerlicher Auftritte geworden und der XVIte Gregor hat es erleben müssen, daß die Schlüssel des heiligen Petrus in den Koth getreten wurden. Neuen Befehlen aus Paris zufolge, ist inzwischen die zu Ancona aufgepflanzte Fahne wieder ins Futteral gesteckt worden, und so viel Aufsehen die Eroberung dieser Stadt und Citadelle, so wie überhaupt der Französische Ueberfall ursprünglich durch ganz Europa verbreitete, so scheint doch dieses Intermezzo jetzt einen ganz friedlichen Ausgang zu nehmen; vorbehältlich einer väterlichen Züchtigung, welche Rom sodann den Ungetreuen angedeihen lassen dürfte.

Hannover. Die Wahlen zur allgemeinen Ständeversammlung fallen größtentheils auf Männer von Einsicht und Patriotismus. Die Eröffnung der Sitzungen ist vom 30. April auf den 30. Mai hinausgesetzt worden, weil wichtige Vorarbeiten in der erstgegebenen Zeit nicht haben zum Schluß gebracht werden können. Die Minister v. Bremer und Meding sind in den Ruhestand getreten.

Preußen. Der König hat nun auch die Städte-Ordnung in die mit derselben noch nicht versehenen Städte des Königreichs Preußen und in die zum pro-

vin-

vinzialständischen Verbande des Herzogthums Schlesien, der Grafschaft Glatz und des Markgrafenthums Ober-Lausitz gehörenden Städte, einzuführen beschlossen.

Rußland. Drei Begebenheiten in diesem Reiche haben in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich gezogen; wir meinen, die Einverleibung des Königreichs Polen als Russische Provinz unter dem Namen eines Czaarthums, die Erhöhung des Einfuhrzolls um 12½ pCt. auf einen guten Theil fremder Einfuhr-Artikel, worüber besonders der Britische Handelstand entrüstet ist und endlich die Einführung des Landstandes für den Russischen Adel, im Gegensatze dessen früherer Isolirung, nach dem Selbstherrscher-Systeme Peter des Ersten und während den ersten Regierungsjahren Katharina's der II. (Instructionen für die Gesetzcommission von 1767.) Es ist wahr, daß später im Verlauf ihrer Regierung, Katharina, eine Deutsche Prinzessin, daran dachte, dem Russischen Adel eine Art Selbstständigkeit zu verleihen, und zwar in Form einer Gnaden-Urkunde vom 21. April 1785, welche aus 8 Paragraphen bestand. Dieser zufolge sollte sich der Adelstand alle drei Jahre in der Gouvernementsstadt des von ihm bewohnten Gouvernements versammeln und sich einen Marschall (Vorsitzer) Kreismarschälle und Kreisdeputirte wählen und sie dem General-Gouverneur oder Gouverneur zur Confirmation präsentiren; ferner sollte von ihm die Wahl der Justizbeamten, Richter und Assessoren in den Gerichtskreisen des Regierungsbezirks ausgehen, doch ebenfalls, wie oben gedacht, jede Wahl zur Bestätigung präsentirt werden. Der General-Gouverneur oder Gouverneur sollte sich vorkommenden Falls mit Anträgen an diese Versammlung wenden und ihr war die Verpflichtung auferlegt, sie im Geiste der Gesetze und dem allgemeinen Wohle gemäß, zu beantworten. Nicht weniger war diesen Versammlungen das Recht bewilligt, dem General-Gouverneur oder Gouverneur Vorstellungen über allgemeine Bedürfnisse und Vortheile zu machen und durch Deputirte nach St. Petersburg Vorstellungen und Beschwerden sowohl directe an den Senat als an den Monarchen zu bringen. Nach dem Paragraph V. durften die Mitglieder der Adelsversammlung in keinem

nem Fall wegen ihrer ausgesprochenen Meinung verhaftet werden. Endlich lag ihr die Prüfung der Adelsbeweise ob und entschied sie die Befähigung dem Corps anzugehören; dem Adel war auch persönliche Freiheit zugesagt. — Es scheint inzwischen, als wenn den Administrativbehörden der dermaligen Zeit, diese neue Stellung der Adlichen, die bis dahin ohne collective Verbindungen waren, ungelegen kam, und als wären Erstere bemüht gewesen, dem Wirken der Letzteren Hindernisse in den Weg zu legen. Der Tod Catharinen's und die Regierungsart des Kaisers Paul kamen den Beamten zur Hülfe, weshalb auch bereits im Jahre 1797 der Senat durch die Gouvernements-Regierungen Vorschriften an die Adelsversammlungen ergehen ließ und so sich letztere unterordnete. Unter Paul befehligte der Senat und stellte sie in gleichem Rang mit den Unterbehörden. Ein Ukas vom 25. August 1800 ermächtigte die Civilgouverneure, die Adelsversammlungen zu controliren. Kaiser Alexander verbesserte zum Theil dieses unpassende Verhältniß, doch blieb der Einfluß des Senats ungeschmälert, und da die Gouvernementschefs dessen Organe sind, so mußte die Adelsversammlung in einzelnen Fällen manche schnöde Behandlung dulden. Nur einzelne Beschwerden gelangten an den Kaiser, als: Eingriffe in die Gerechtsame, verweigerte Mittheilung Kaiserlicher Ukasen, Entlassung von Beamten, unter der Controlle der Versammlung, ohne Mitwissen derselben. (1809) Diese Beschwerden wurden im Geiste der Administration, aber wenig zur Erhebung der Beschädigten erledigt. Im Jahre 1820 war eine Adelsversammlung sogar genöthigt, beim Kaiser den Schutz der Gesetze gegen die Willkühr der Gouvernements-Regierung anzurufen, welche einen Edelmann zwingen wollte, in einer Kronsfabrik zu arbeiten. Ohngefähr in dem hier angedeuteten Zustande vegetirte der Adel fort, obgleich, wenn er nur bessern Gemeingeist gehabt hätte, er auch seine Stellung dürfte früher verbessert haben, allein der alte Adel kannte keine Ahnenberechnung und der neue gar keine Genealogie, der Lieutenants- und Assessor-Rang reichen zum Genuß des persönlichen, und von dem Major- und Collegienraths-Rang an, hin, um den Erbadel zu gewinnen; beide Adels-Classen achteten sich nicht hinlänglich, weil

weil der Adel, gar zu leicht erworben, auch nicht der Achtung, wie in andern Ländern, genoß. Hier folgt die diesjährige Bewilligung für denselben vom Kaiser Nicolai I.

Manifest.

Von Gottes Gnaden Wir Nicolai der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Unter den vielen Unserem lieben getreuen Adel zuerkannten Privilegien ist eines der wichtigsten das Wahlrecht, durch welches derselbe zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeit wesentlich mitwirkt. Kraft dieses Vorrechtes bilden sich die Körperschaften des Adels in den Gouvernements-Versammlungen, nicht nur zur Berathung über ihre Bedürfnisse und Interessen, sondern auch um aus ihrer Mitte die würdigsten Beamten für verschiedene Fächer der Rechtspflege und Administration zu wählen. Der Zweck und die Wirksamkeit jener Versammlungen, die Ordnung der Wahlen und der daran geknüpften Dienste sind hinsichtlich ihrer Grundprinzipien durch die Gouvernements-Verordnung von 1775 und die Adels-Privilegien von 1785 näher bestimmt. Diese Verordnungen sind im Laufe der Zeit durch besondere Befehle und Verfügungen ergänzt worden. Ergänzungen dieser Art aber, welche allmählig vorkommende einzelne Schwierigkeiten und Mißverständnisse lösten, konnten keinesweges anderen allgemeineren, hervorleuchtenden, Inconvenienzen vorbeugen. Diese letzteren sind nicht sowohl in dem Wesen der Grundgesetze bedingt, als vielmehr durch den natürlichen Wechsel der Umstände, besonders aber durch die häufige Zerstückelung adeliger Güter mittelst Verkaufes und Erbtheilungen. Dieser Umstand vergrößerte auch unverhältnißmäßig die Anzahl der Wähler. Die Adelsversammlungen bestehen schon nicht immer aus lauter solchen Individuen, deren eigene Vortheile auf den Besitz eines zureichenden, ihre gehörige Ausbildung begünstigenden Vermögens begründet wären und als Bürgschaft für ihr Streben nach Gemeinwohl dienen könnten; daher auch Klagen über parteiische, dem Vertrauen und den Erwartungen der Regierung nicht genügende, Wahlen sich erhoben haben. Wir erachten darum für dienlich, diesen Klagen abzuhelfen, indem

Wir

Wir die nützliche Anordnung der Adelswahlen auf ihre ursprüngliche Kraft und Wirksamkeit zurückführen und selbigen, ohne Verletzung des Grund-Prinzips, mehr Festigkeit verleihen. Zu diesem Ende war es nöthig: 1) nach Zusammenstellung der verschiedenen seit 1785 erlassenen Verfügungen hinsichtlich der Adelswahlen, selbige mit dem Zweck und Geist der verliehenen Privilegien zu vergleichen und dabei alle darin bemerkten Mängel abzustellen und zu ersetzen; 2) unbeschadet der Wesenheit des Wahlrechtes, dennoch die Ordnung bei Ausübung desselben dem gegenwärtigen Stande der adeligen Güter angemessener zu organisiren, auch zugleich den Kreis der Wahl-Kandidaten zu erweitern und dieselben durch Verleihung ähnlicher Belohnungen und Vortheile, wie der öffentliche Staatsdienst sie mit sich bringt, zu den durch die Adelswahlen auferlegten Lokaldiensten aufzumuntern. Dieser Vorsatz geht in Erfüllung. In Grundlage der von uns angegebenen Prinzipien ist der Entwurf zu einem "neuen Statut in Betreff der Adelswahlen und der damit verknüpften Dienste" zu Stande gebracht und im Reichsrathe geprüft worden. Indem Wir diese Verordnung, als dem Staatswohl und den Adels-Privilegien vollkommen entsprechend, genehmigen, beschließen Wir zugleich, dieser Körperschaft neue Merkmale Unseres vorzüglichen Wohlwollens zu geben. Fortan sollen nicht nur einige Mitglieder, sondern auch die Präsidenten der Gouvernements-Tribunale vom Adel erwählt und die Bestätigungen der von ihm erkorenen Gouvernements-Marschälle Unserem eigenen Ermessen anheim gestellt werden. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Russische Adel jederzeit, auf dem Felde der Ehre nicht minder als in den übrigen Fächern des Staatsdienstes, eingedenk seines hohen Berufes, eine Stütze des Thrones zu seyn — auch gegenwärtig in vollem Maaße Unser Vertrauen rechtfertigen werde. Geleitet von den ihm aufs genaueste vorgezeichneten Regeln, wird derselbe mit erneuertem Eifer nach der Erfüllung einer seiner wichtigsten Obliegenheiten streben, welche in der Wahl von Beamten besteht, die des Namens der Hüter der gesellschaftlichen Ordnung und Gerechtigkeit vollkommen würdig sind. St. Petersburg, den 6. (18.) December 1831. Nicolai.

Griechen-

Griechenland. Zu Napoli di Romania verkündigten 61 Kanonenschüsse und das Aufziehen der Fahnen der Mächte Rußlands, Englands und Frankreichs, der Stadt und Umgegend die Feier der für die provisorische Regierung und dem dort versammelten National-Congreß so wichtigen Kunde, daß sie bis zur Wahl eines regierenden Fürsten in ihren Functionen durch deren Residenten und Admirale Beschützung finden würden. Es war dieses Ereigniß fur die Machthaber um so wichtiger, da der patriotische Congreß zu Megara eben im Begriff stand sie zu überflügeln und auseinander zu sprengen. Einige Kriegsschiffe von der Flotte der Londoner Conferenz sind ebenfalls vor Poros erschienen und haben diese Insulaner zur Ruhe ermahnt; auch decken sie zugleich die Kauffahrteischiffe gegen die Raubsucht derselben.

Folgendes ist die Bekanntmachung der Admiräle der verbündeten Mächte: "Die Befehlshaber der Seemacht der verbündeten Mächte, zu dem Behufe versammelt, über die zur Erfüllung der ihnen durch das Protokoll der Londoner Conferenz vom 7/19. Januar auferlegten neuen Verpflichtungen Rath zu pflegen, — in Betracht, daß die Absicht der drei Höfe dahin geht, als gesetzliche Regierung diejenige zu betrachten, welche von der Versammlung zu Argos eingesetzt worden und deren Sitz gegenwärtig in Napoli di Romania sich befindet, und daß sie beauftragt sind, zu der Ruhe und der öffentlichen Ordnung im Griechischen Staate beizutragen; in Betracht, daß die provisorische Regierung, sich beeilend, den Wünschen der Allianz zu entsprechen, deren Absicht es ist, den Unordnungen zu steuern und dieselben in Vergessenheit zu bringen, welche in der letzten Zeit Griechenland bewegt haben, und die Erneuerung der Seeräuberei im Archipel zu verhüten, weshalb sie allen Parteien die Mittel zu schneller Versöhnung in einer für alle politische Angelegenheiten geltenden Amnestie angeboten hat, von welcher nur die Theilnehmer an dem Morde des verstorbenen Präsidenten von Griechenland ausgenommen sind, über welche die Anklage-Acten beim Justizminister sich befanden, und welche bereits von den Gerichten verfolgt oder definitiv verurtheilt sind — haben folgende Erklärung beschlossen, welche den Primaten von Hydra und den vereinigten Häuptern

des

des Griechischen Festlandes, die bisher außer dem Verwaltungskreise der provisorischen Regierung geblieben sind, mitgetheilt werden soll, damit sie sich danach richten und dadurch ihrer Seits den Beweis der Versöhnlichkeit und des Gehorsams liefern mögen: Die Befehlshaber der Seemacht der drei Höfe hoffen, indem sie die Gesinnungen der HH. Residenten, welche diese in ihrer Erklärung vom 8. d. M. ausgesprochen, theilen, daß diese Erklärung und die Amnestie der provisorischen Regierung die erfreulichsten Resultate haben, und daß die HH. Primaten von Hydra und die vereinigten Häuptlinge des Griechischen Festlandes nicht anstehen werden, die Waffen niederzulegen und ruhig zum Gehorsam zurückzukehren. Im entgegengesetzten Falle würden die Commandanten der Seemacht der drei Höfe, mit Schmerz über ihre getäuschte Hoffnung, aber von der ihnen durch das Protokoll vom 7/19. Januar auferlegten Pflicht durchdrungen, sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, den Art. 5 des gedachten Protokolls, auf welchen die HH. Residenten sich beziehen, in Vollziehung zu setzen. Hotham. Ricord. Hugon."

Regierung auf Terceira. — Dom Pedro hat am 10. März d. J. die Regentschaft auf Terceira im Namen der Königin von Portugal angetreten. Bereits am 3. März hatte derselbe ein Manifest für Portugal erlassen, um den getreuen Unterthanen der Dona Maria II. bekannt zu machen, daß nachdem er dort die legitime Regierung hergestellt haben werde, es sein Wille sey, die Cortes zu berufen und Allem zuvor ihnen anheim zu stellen, ob der Vormund der Königin auch ihr Regent verbleiben solle. — Der vorläufige Regent auf Terceira und den andern Azorischen Inseln hat die höchsten und nothwendigsten Portugiesischen Staatsämter durch Decret bereits definitiv besetzt. Provisorischer Premierminister und Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten ist Marquis von Palmella; Minister der Finanzen, Graf da Silveira, provisorisch auch mit der Justiz und den geistlichen Angelegenheiten beauftragt; Secretair des Kriegs und der Marine, Hr. Agostinho Joze Ferreira; Oberbefehlshaber der Landtruppen, Graf von Villa Flor; und Commandeur der See-Expedition gegen Dom Miguel, Vice-Admiral, R. G.

Sar-

Sartorius, welcher letztere am 14. März auf die Höhe von Madeira abgesegelt war, vermuthlich um die früher dort angelangte miguelitische Escadre entweder herauszufordern oder zu blokiren. Der Graf von Funchal ist zum bevollmächtigten Minister der Dona Maria am Britischen Hofe ernannt, und da letztere bereits vom Könige anerkannt ist, so zweifelte man in London nicht, den Grafen bald in seiner diplomatischen Eigenschaft am Hofe auftreten zu sehen. — Die Kriegsmacht der Königin Dona Maria II. auf den Azoren wird in Berichten aus Terceira folgendermaaßen geschildert: Früherer Bestand: Landtruppen. 3110 Infanteristen und 780 Artilleristen; neuer Zuwachs: Rekrutirung 2950 Mann; aus Frankreich vorläufig 340 Offiziere und 350 Veteranen, ferner zwei Französische Bataillone und ein Englisches, zusammen 13186 Mann; hierzu kommen noch 7000 Milizen und 1200 Portugiesische Offiziere. Die Seemacht: 2 Fregatten, 2 Corvetten, 3 Schoner, 4 Briggs, zusammen 238 Kanonen; Transportschiffe trächtig 7164 Tonnen. Die Bemannung besteht aus 1200 Englischen und 800 Portugiesischen Seeleuten.

Hamburg, den 28. April 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 1ster Band.

1832. 5s Stück. Mai.

I.

Frankreich im Jahre 1832

in einer Reihefolge monatlicher Skizzen geschildert.

Erster Artikel.

Frankreich im Anfange des Jahrs 1832.

Die erblichen Pairs haben jetzt ihre last speeches gehalten, und waren gescheidt genug, sich selber für todt zu erklären, um nicht vom Volke umgebracht zu werden. Dieser Bewegungsgrund ist ihnen von Casimir Perier ganz besonders ans Herz gelegt worden. Von solcher Seite ist also kein Vorwand zu Emeuten mehr vorhanden. Der Zustand des niedern Volks von Paris ist indessen, wie man sagt, so trostlos, daß bei dem geringsten Anlasse, der von Außen her gegeben würde, eine mehr als sonst bedrohliche Emeute stattfinden kann. Ich glaube aber dennoch nicht, daß wir solchen Ausbrüchen so nahe sind, wie man in diesem Augenblicke behauptet. Nicht als ob ich die Regierung für gar zu mächtig hielte, oder die Gegenparteien für gar zu kraftlos, im Gegentheil, die Regierung bekundet ihre Schwäche bei jeder Gelegenheit; namentlich geschah

dies zur Zeit der Lyoner Unruhen, und was die Gegenparteien betrifft, so sind sie hinreichend erbittert, und dürften obendrein bei Tausenden, die vor Elend sterben, die tollkühnste Unterstützung finden; — aber es ist jetzt kaltes, neblichtes Winterwetter. "Sie werden heute Abend nicht kommen, denn es regnet," sagte Pethion, nachdem er das Fenster geöffnet und wieder ruhig geschlossen, während seine Freunde, die Girondisten, von dem Volke, welches die Bergpartei verhetzte, einen Ueberfall erwarteten. Man erzählt diese Anekdote in den Revolutionsgeschichten, um Pethions Phlegma zu zeigen. Aber seit ich mit eigenen Augen die Natur der Pariser Volksaufstände studirt, sehe ich ein, wie sehr man jene Worte mißverstand. Zu rechten Emeuten gehört wirklich gutes Wetter, behaglicher Sonnenschein, ein angenehm warmer Tag, und daher geriethen sie im Juni, Juli und August immer am besten. Es darf dann auch nicht regnen, denn die Pariser fürchten nichts mehr als den Regen, und dieser verscheucht die Hunderttausende von Männern, Weibern und Kindern, die meistens geputzt und lachend nach den Wahlstätten ziehen, und durch ihre Anzahl den Muth der Agitatoren heben. Auch darf die Luft nicht neblicht seyn, sonst kann man ja die großen Plakate, die das Gouvernement an die Straßenecken anschlägt, nicht lesen, und doch muß diese Lectüre dazu dienen, die Menschenmassen nach bestimmten Orten zusammenzuziehen, wo sie sich am besten drängen, stoßen und tumultuarisch aufregen können. Guizot, ein fast Deutscher Pedant, hat, als er Conrector von Frankreich war, auf solchen Plakaten auch all sein philosophisch-historisches Wissen auskramen wollen, und man versichert, daß eben weil die Volkshaufen mit dieser Lectüre nicht so leicht fertig werden konnten, und sich daher an den Straßenecken um so drängender vermehrten, sey die Emeute so bedenklich geworden,

daß

daß der arme Doctrinair, ein Opfer seiner eigenen Gelehrsamkeit, sein Amt niederlegen mußte. Was aber vielleicht die Hauptsache ist, bei kaltem Wetter können im Palais-Royal keine Zeitungen gelesen werden, und doch ist es hier, wo unter den hübschen Bäumen sich die eifrigsten Politiker versammeln, die Blätter vorlesen, in wüthenden Gruppen debattiren, und ihre Inspirationen nach allen Richtungen verbreiten. Es hat sich jetzt gezeigt, wie sehr man dem vorigen Orleans, dem Philipp Egalité, Unrecht that, als man ihn der Oberleitung der meisten Volksaufstände beschuldigte, weil man damals entdeckt hatte, daß das Palais-Royal, wo er wohnte, der Mittelpunkt derselben sey. In diesem Jahre zeigte sich das Palais-Royal noch immer als ein solcher Mittelpunkt; es war noch immer der Versammlungsort aller unruhigen Köpfe; es war noch immer das Hauptquartier der Unzufriedenen, und doch hatte sein jetziger Eigenthümer dergleichen Volk gewiß nicht berufen und besoldet. Der Geist der Revolution wollte das Palais-Royal nicht verlassen, obgleich sein Eigenthümer König geworden, und dieser war deshalb gezwungen, seine alte Wohnung aufzugeben. Man sprach von besondern Besorgnissen, die jene Wohnungsveränderung veranlaßt hätten, namentlich sprach man von der Furcht vor einer Französischen Pulververschwörung.

Zweiter Artikel.

Napoleon und Lafayette.

Der Temps bemerkt, daß die allgemeine Zeitung jetzt Artikel liefere, die feindselig gegen die Königliche Familie seyen, und daß die Deutsche Censur, die nicht die geringste Aeußerung gegen absolute Könige erlaube, gegen einen Bürgerkönig nicht die mindeste Schonung ausübe. Der Temps ist noch die gescheidteste Zeitschrift der Welt! Mit wenigen milden Worten erreicht er

 seine

seine Zwecke viel schneller als Andere mit ihrer lautesten Polemik. Sein schlauer Wink ist hinreichend verstanden worden, und ich weiß wenigstens einen liberalen Schriftsteller, der es jetzt seiner Ehre nicht angemessen hält, unter Censurerlaubniß gegen einen Bürgerkönig die feindliche Sprache zu führen, die man ihm gegen einen absoluten König nicht gestatten würde. Aber dafür thue uns Ludwig Philipp auch den einzigen Gefallen, ein Bürgerkönig zu bleiben. Eben weil er den absoluten Königen täglich ähnlicher wird, müssen wir ihm grollen. Er ist gewiß als Mensch ganz ehrenfest, und ein achtungswerther Familienvater, zärtlicher Gatte und guter Oekonom; aber es ist verdrießlich, daß er alle Freiheitsbäume abschlagen läßt und sie ihres hübschen Laubwerks entkleidet, um daraus Stützbalken zu zimmern für den Thron des Hauses Orleans. Deshalb, nur deshalb zürnt ihm die liberale Presse, und die Geister der Wahrheit verschmähen sogar die Lüge nicht, um ihn damit zu befehden. Es ist traurig, bejammernswerth, daß durch diese Taktik sogar die Familie des Königs leiden muß, die eben so schuldlos wie liebenswürdig ist. Von dieser Seite wird die Deutsche liberale Presse, minder geistreich, aber gemüthvoller als ihre Französische ältere Schwester, sich keine Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen. "Ihr solltet wenigstens mit dem Könige Mitleid haben!" rief jüngst das sanftlebende Journal des Debats. "Mitleid mit Ludwig Philipp!" entgegnete die Tribune, "dieser Mann verlangt funfzehn Millionen und unser Mitleid! Hat er Mitleid gehabt mit Italien, mit Polen u. s. w.?" — Ich sah dieser Tage die unmündige Waise des Menotti, der in Modena gehenkt worden. Auch sah ich unlängst Sennora Torrijos, eine arme, todtblasse Dame, die schnell wieder nach Paris zurückgekehrt ist, als sie an der Spanischen Gränze die Nachricht von der Hinrichtung ihres Gatten und seiner

zweiundfünfzig Unglücksgefährten erfuhr. Ach, ich habe wirklich Mitleid mit Ludwig Philipp! — Die Tribune, das Organ der offen republikanischen Partei, ist unerbittlich gegen ihren Königlichen Feind, und predigt täglich die Republik. Der National, das rücksichtloseste und unabhängigste Journal Frankreichs, hat unlängst auf eine befremdende Art in diesen Ton eingestimmt. Furchtbar, wie ein Echo aus den blutigsten Tagen der Convention, klangen die Reden jener Häuptlinge der Société des amis du peuple, die kürzlich vor den Assisen standen, angeklagt gegen die bestehende Regierung conspirirt zu haben, um dieselbe zu stürzen und eine Republik zu errichten. Sie wurden von der Jury freigesprochen, weil sie bewiesen, daß sie keineswegs conspirirt, sondern ihre Gesinnungen im Angesichte des ganzen Publikums ausgesprochen hätten. Ja, wir wünschen den Umsturz dieser schwachen Regierung, wir wollen eine Republik, war der Refrain aller ihrer Reden vor Gericht. — Während auf der einen Seite die ernsthaften Republikaner das Schwert ziehen und mit Donnerworten grollen, blitzt und lacht Figaro und schwingt am wirksamsten seine leichte Geißel. Er ist unerschöpflich in Witzen über "die beste Republik," ein Ausdruck, wodurch zugleich der arme Lafayette geneckt wird, weil er bekanntlich einst vor dem Hôtel de ville den Ludwig Philipp umarmt und ausgerufen: Vous êtes la meilleure republique! Dieser Tage bemerkte Figaro, man verlange keine Republik, seit man die beste gesehen. Eben so sanglant sagt er, bei Gelegenheit der Debatten über die Civilliste: La meilleure republique coute quinze millions. — Die Partei der Republikaner will dem Lafayette seinen Mißgriff in Betreff des empfohlenen Königs nimmermehr verzeihen. Sie wirft ihm vor, daß er den Ludwig Philipp lange genug gekannt habe, um voraus wissen zu können, was von ihm zu erwarten sey.

Lafayette

Lafayette ist jetzt krank, kummerkrank. Ach! das größte Herz beider Welten, wie schmerzlich muß es jene königliche Täuschung empfinden! Vergebens, in der ersten Zeit, mahnte Lafayette beständig an das Programme de l'hôtel de ville, an die republikanischen Institutionen, womit das Königthum umgeben werden sollte, und an ähnliche Versprechungen. Aber ihn überschrieen jene doktrinairen Schwätzer, die aus der Englischen Geschichte von 1688 beweisen, daß man sich im Juli 1830 nur für die Aufrechthaltung der Charte in Paris geschlagen, und alle Aufopferungen und Kämpfe nur die Einsetzung der jüngern Linie der Bourbone an die Stelle der ältern, bezweckt habe, eben so, wie einst in England mit der Einsetzung des Hauses Oranien an die Stelle der Stuarts, Alles abgethan war. Thiers, welcher zwar nicht wie die Doktrinaire denkt, aber jetzt im Sinne dieser Partei spricht, hat ihr in der letzten Zeit nicht geringen Vorschub geleistet. Dieser Indifferentist von der tiefsten Art, der so wunderbar Maß zu halten weiß in der Klarheit, Verständigkeit und Veranschaulichung seiner Schreibweise, dieser Goethe der Politik, ist gewiß in diesem Augenblick der mächtigste Verfechter des Perierschen Systems, und wahrlich, mit seiner Broschüre gegen Chateaubriand vernichtete er fast jenen Donquixote der Legitimität, der auf seiner geflügelten Rosinante so pathetisch saß, dessen Schwerdt mehr glänzend als scharf war, und der nur mit kostbaren Perlen schoß, statt mit guten, eindringlichen Bleikugeln. — In ihrem Unmuthe über die klägliche Wendung der Ereignisse lassen sich viele Freiheitsenthusiasten sogar zur Verlästerung des Lafayette verleiten. Wie weit man in dieser Hinsicht sich vergehen kann, ergibt sich aus der Schrift des Belmontet, die ebenfalls gegen die bekannte Broschüre des Chateaubriand gerichtet ist, und worin mit ehrenwerther Offenheit die Republik gepredigt wird. Ich

würde

würde die bittern Urtheile, die in dieser Schrift über Lafayette vorkommen, hier ganz hersetzen, wären sie nicht einestheils gar zu gehässig, und ständen sie nicht anderntheils in Verbindung mit einer für diese Blätter unstatthaften Apologie der Republik. Ich verweise aber in dieser Hinsicht auf die Schrift selbst und namentlich auf einen Abschnitt derselben, der "die Republik" überschrieben ist. Man sieht da, wie Menschen, die edelsten sogar, ungerecht werden durch das Unglück. — Den glänzenden Wahn von der Möglichkeit einer Republik in Frankreich will ich hier nicht bekämpfen. Royalist aus angeborner Neigung, bin ich es in Frankreich aus Vernunft, aus Ueberzeugung, daß die Franzosen weder die Verfassung von Athen, noch die von Sparta, und am wenigsten die von Nordamerika ertragen können. Die Athener waren die studirende Jugend der Menschheit, die Verfassung von Athen war eine Art academischer Freiheit, und es wäre thöricht, diese in unserer erwachsenen Zeit, in unserem greisen Europa, wieder einführen zu wollen. Und gar wie ertrügen wir die Verfassung von Sparta, dieser großen, langweiligen Patriotismusfabrik, dieser Caserne der republikanischen Tugend, dieser erhaben schlechten Gleichheitsküche, worin die schwarzen Suppen so schlecht gekocht wurden, daß attische Witzlinge behaupteten, die Lakedämonier seyen deshalb Verächter des Lebens und todesmuthige Helden in der Schlacht. Wie könnte solche Verfassung gedeihen im Foyer der Gourmands, im Vaterlande des Very, der Vefour, des Carreme! Dieser letztere würde sich gewiß, wie Vatel, in sein Schwerdt stürzen, als ein Brutus der Kochkunst, als der letzte Gastronome! Wahrlich, hätte Robespierre nur die Spartanische Küche eingeführt, so wäre die Guillottine ganz überflüssig gewesen; denn die letzten Aristokraten wären alsdann vor Schrecken gestorben oder schleunigst emigrirt. Armer Robespierre!

pierre! du wollteſt republikaniſche Strenge einführen in Paris, in einer Stadt, worin 150,000 Putzmacherinnen und 150,000 Perruquiers und Parfümeurs ihr lächelndes, friſirendes und duftendes Gewerbe treiben! Die Amerikaniſche Lebensmonotonie, Farbloſigkeit und Spießbürgerei wäre noch unerträglicher in der Heimath der Schauluſt, der Eitelkeit, der Moden und Novitäten. Wahrlich, nirgends graſſirt die Krankheit der Auszeichnungsſucht ſo ſehr wie in Frankreich. Vielleicht mit Ausnahme von Auguſt Wilhelm Schlegel, giebt es keine Frau in Deutſchland, die ſich ſo gern durch ein buntes Bändchen auszeichnete, wie die Franzoſen; ſogar die Juliushelden, die doch für Freiheit und Gleichheit gefochten, ließen ſich hernach dafür mit einem blauen Bändchen decoriren, um ſich dadurch von dem übrigen Volke zu unterſcheiden. Wenn ich aber deshalb das Gedeihen einer Republik für unmöglich halte, ſo läßt ſich darum doch nicht läugnen, daß alles zu einer Republik aboutirt, und daß die Oppoſition eben ſo, wie ſie einſt funfzehn Jahre lang mit einem Könige Comödie geſpielt, jetzt dieſelbe Comödie mit dem Königthume ſelber fortſetzt, und die Republik wenigſtens für kurze Zeit das Ende des Liedes ſeyn könnte. Die Carliſten befördern ſolches, da ſie es als eine nothwendige Phaſe betrachten, um wieder zum abſoluten Königthume der ältern Linie zu gelangen. Deshalb gebärden ſie ſich jetzt als die eifrigſten Republikaner, ſelbſt Chateaubriand preiſ't die Republik, nennt ſich Republikaner aus Neigung, fraterniſirt mit Marraſt, und läßt ſich die Accolade ertheilen von Beranger. Die Gazette, die heuchleriſche Gazette de France ſchmachtet jetzt nach republikaniſchen Staatsformen, allgemeinem Votum, Primairverſammlungen u. ſ. w. Es iſt ſpaßhaft, wie die verkappten Pfäffchen jetzt in der Sprache des Sansculottismus bramarbaſiren, wie wild ſie mit der rothen Jacobinermütze kokettiren,

kettiren, wie sie dennoch manchmal in Angst gerathen, sie hätten etwa statt dessen aus Zerstreuung das rothe Prälatenkäppchen aufgesetzt, wie sie dann die erborgte Bedeckung einen Augenblick vom Haupte nehmen, und alle Welt die Tonsur bemerkt. Solche Leute glauben jetzt ebenfalls den Lafayette schmähen zu dürfen, und dieses dient ihnen dann als süße Erholung für den sauren Republikanismus, den Freiheitszwang, den sie sich auferlegen müssen. — Aber was auch die verblendeten Freunde und die heuchlerischen Feinde sagen mögen, Lafayette ist, nächst Robespierre, der reinste Charakter der Französischen Revolution, und nächst Napoleon ist er ihr populairster Held. Napoleon und Lafayette sind die beiden Namen, die jetzt in Frankreich am schönsten blühen. Freilich ihr Ruhm ist verschiedener Art, dieser kämpfte mehr für den Frieden als für den Sieg, und jener kämpfte mehr um den Lorbeer als um den Eichenkranz. Freilich, es wäre lächerlich, wenn man die Größe beider Helden messen wollte mit demselben Maaßstabe, und den einen hinstellen wollte auf das Postament des andern. Es wäre lächerlich, wenn man das Standbild des Lafayette auf die Vendomesäule setzen wollte, auf jene Säule, die aus den erbeuteten Kanonen so vieler Schlachten gegossen worden, und deren Anblick, wie Barbier singt, keine Französische Mutter ertragen kann. Auf diese eiserne Säule stellt den Napoleon, den eisernen Mann, hier wie im Leben fußend auf seinem Kanonenruhm, und schauerlich isolirt emporragend in den Wolken, so daß jedem ehrgeizigen Soldaten, wenn er ihn dort oben, den Unerreichbaren, erblickt, das gedemüthigte Herz geheilt wird von der eiteln Ruhmsucht, und solchermaaßen diese colossale Metallsäule, als ein Gewitterableiter des Heldenthums, den friedlichsten Nutzen stifte in Europa. Lafayette gründete sich eine bessere Säule als die des Vendomeplatzes, und ein besseres Standbild

bild als von Metall oder Marmor. Wo giebt es Marmor so rein wie das Herz, wo giebt es Metall so fest wie die Treue des alten Lafayette? Freilich, er war immer einseitig, aber einseitig wie die Magnetnadel, die immer nach Norden zeigt, niemals zur Abwechselung einmal nach Süden oder Osten. So sagt Lafayette seit vierzig Jahren täglich dasselbe, und zeigt beständig nach Nordamerika; er ist es, der die Revolution eröffnete mit der Erklärung der Menschenrechte; noch zu dieser Stunde beharrt er auf dieser Erklärung, ohne welche kein Heil zu erwarten sey — der einseitige Mann mit seiner einseitigen Himmelsgegend der Freiheit! Freilich, er ist kein Genie, wie Napoleon war, in dessen Haupte die Adler der Begeisterung horsteten, während in seinem Herzen die Schlangen des Calculs sich ringelten; aber er hat sich doch nie von Adlern einschüchtern oder von Schlangen verführen lassen. Als Jüngling weise wie ein Greis, als Greis feurig wie ein Jüngling, ein Schützer des Volks gegen die List der Großen, ein Schützer der Großen gegen die Wuth des Volks, mitleidend und mitkämpfend, nie übermüthig und nie verzagend, ebenmäßig streng und milde, so blieb Lafayette sich immer gleich; und so in seiner Einseitigkeit und Gleichmäßigkeit blieb er auch immer stehen auf demselben Platze, seit den Tagen Marie-Antoinettens bis auf heutige Stunde; ein getreuer Eckard der Freiheit, steht er noch immer, auf seinem Schwerte gestützt und warnend, vor dem Eingange der Tuillerien, dem verführerischen Venusberge, dessen Zaubertöne so verlockend klingen, und aus dessen süßen Netzen die armen Verstrickten sich niemals wieder losreißen können. — Es ist freilich wahr, daß dennoch der todte Napoleon noch mehr von den Franzosen geliebt wird, als der lebende Lafayette. Vielleicht eben weil er todt ist, was wenigstens mir das Liebste an Napoleon ist; denn lebte er noch, so müßte ich ihn

ja

ja bekämpfen helfen. Man hat außer Frankreich keinen Begriff davon, wie sehr noch das Französische Volk an Napoleon hängt. Deshalb werden auch die Mißvergnügten, wenn sie einmal etwas Entscheidendes wagen, damit anfangen, daß sie den jungen Napoleon proclamiren, um sich der Sympathie der Massen zu versichern. "Napoleon" ist für die Franzosen ein Zauberwort, das sie electrisirt und betäubt. Es schlafen tausend Kanonen in diesem Namen, eben so wie in der Säule des Vendomeplatzes, und die Tuillerien werden zittern, wenn einmal diese Kanonen erwachen. Wie die Juden den Namen ihres Gottes nicht eitel aussprachen, so wird hier Napoleon selten bei seinem Namen genannt, und er heißt immer "der Mann, l'homme." Aber sein Bild sieht man überall, in Kupferstich und Gyps, in Metall und Holz, und in allen Situationen. Auf allen Boulevards und Carrefours stehen Redner, die ihn preisen, den Mann; Volkssänger, die seine Thaten besingen.

Als ich gestern Abend beim Nachhausegehen in ein einsam dunkles Gäßchen gerieth, stand dort ein Kind von höchstens drei Jahren vor einem Talglichtchen, das in die Erde gesteckt war, und lallte ein Lied zum Ruhme des großen Kaisers. Als ich ihm einen Sou auf das ausgebreitete Taschentuch hinwarf, rauschte etwas neben mir, welches auch um einen Sou bat. Es war ein alter Soldat, der ebenfalls von dem Ruhme des großen Kaisers ein Liedchen singen konnte, denn dieser Ruhm hatte ihm beide Beine gekostet. Der arme Krüppel bat mich nicht im Namen Gottes, sondern mit gläubigster Innigkeit flehte er: au nom de Napoléon, donnez moi un sou. So dient dieser Name auch als das höchste Beschwörungswort des Volkes, Napoleon ist sein Gott, sein Cultus, seine Religion; und diese Religion wird am Ende langweilig, wie manche andere. Dagegen wird Lafayette mehr als

Mensch

Mensch verehrt, oder als Schutzengel. Auch er lebt in Bildern und Liedern, aber minder heroisch, und ehrlich gestanden, es hat sogar einen komischen Effekt auf mich gemacht, als ich voriges Jahr den 28. Julius im Gesange der Parisienne die Worte hörte: "Lafayette aux cheveux blancs," während ich ihn selbst mit seiner braunen Perücke neben mir stehen sah. Es war auf dem Bastillenplatze, der Mann war auf seinem rechten Platze, und dennoch mußte ich heimlich lachen. Vielleicht eben solche komische Beimischung bringt ihn unsern Herzen menschlich näher. Seine Bonhommie wirkt sogar auf Kinder, und diese verstehen seine Größe vielleicht noch besser als die Großen. Hierüber weiß ich wieder eine kleine Bettelgeschichte zu erzählen, die aber den Charakter des Lafayette'schen Ruhms, in seiner Unterscheidung von dem Napoleonschen, bezeichnet. Als ich nemlich jüngst an einer Straßenecke vor dem Pantheon stillestand, und, wie gewöhnlich dieses schöne Gebäude betrachtend, in Nachdenken versank, bat mich ein kleiner Auvergniate um einen Sou, und ich gab ihm ein Zehnsoustück, um seiner nur gleich los zu werden. Aber da näherte er sich mir desto zutraulicher mit den Worten: est-ce-que vous connaissez le général Lafayette? und als ich diese wunderliche Frage bejahte, malte sich das stolzeste Vergnügen auf dem naiv-schmutzigen Gesichte des hübschen Buben, und mit drolligem Ernste sagte er: il est de mon pays. Er glaubte gewiß, ein Mann, der ihm zehn Sous gegeben, müsse auch ein Verehrer von Lafayette seyn, und da hielt er mich zugleich für würdig, sich mir als Landsmann desselben zu präsentiren. — So hegt auch das Landvolk die liebevollste Ehrfurcht gegen Lafayette, um so mehr, da er selbst die Landwirthschaft zu seiner Hauptbeschäftigung macht. Diese erhält ihm die Einfalt und Frische, die in beständigem Stadttreiben verloren gehen könnten. Hierin gleicht er auch jenen großen Republikanern

blikanern der Vorzeit, die ebenfalls ihren eigenen Kohl bauten, in Zeiten der Noth vom Pfluge zur Schlacht oder zur Tribune eilten, und nach erfochtenen Siegen wieder zu ihren ländlichen Arbeiten zurückkehrten. Auf dem Landsitze, wo Lafayette die mildere Jahreszeit zubringt, ist er gewöhnlich umringt von strebenden Jünglingen und schönen Mädchen, da herrscht Gastlichkeit der Tafel und des Herzens, da wird viel gelacht und getanzt, da lebt die wahre "schöne Welt," der hohe Adel der Menschheit, da ist der Hof des souveränen Volkes, da ist Jeder hoffähig, der ein Sohn seiner Thaten ist und keine Mesallianz geschlossen hat mit der Lüge, und da ist Lafayette der Ceremonienmeister. Lagrange heißt jener Landsitz, und es ist äußerst reizend, wenn dort der Held beider Welten dem jungen Volke seine Geschichten erzählt, und er erscheint dann wie ein Epos, das von den Guirlanden einer Idylle umgeben ist. — Mehr aber noch als unter jeder andern Volksklasse herrscht die Verehrung Lafayette's unter dem eigentlichen Mittelstande, unter Gewerbsleuten und Kleinhändlern. Diese vergöttern ihn. Lafayette, der ordnungstiftende, ist der Abgott dieser Leute. Sie verehren ihn als eine Art Vorsehung zu Pferde, als einen bewaffneten Schutzpatron der öffentlichen Sicherheit, als einen Genius der Freiheit, der zugleich sorgt, daß beim Freiheitskampfe nichts gestohlen wird, und jeder das liebe Seinige behält! Die große Armee der öffentlichen Ordnung, wie Casimir Perier die Nationalgarde genannt hat, die wohlgenährten Helden mit großen Bärenmützen, worin Krämerköpfe stecken, sind außer sich vor Entzücken, wenn sie von Lafayette sprechen, ihrem alten General, ihrem Friedens-Napoleon. Ja, er ist der Napoleon der petite bourgeissie, jener braven zahlungsfähigen Leute, jener Gevatter Schneider und Handschuhmacher, die zwar des Tages über zu sehr beschäftigt sind, um an Lafayette denken zu können,

nen, die ihn aber nachher, des Abends, mit verdoppeltem Enthusiasmus preisen, so daß man wohl behaupten kann, daß um eilf Uhr, wenn die meisten Boutiken geschlossen sind, der Ruhm des Lafayette seine höchste Blüthe erreicht. — Ich habe oben das Wort "Ceremonienmeister" gebraucht. Es fällt mir ein, daß Wolfgang Menzel, in seiner geistreichen Frivolität, den Lafayette einen Ceremonienmeister der Freiheit genannt hat, als er einst dessen Triumphzug durch die Vereinigten Staaten, und die Deputationen, Addressen und feierlichen Reden, die dabei zum Vorscheine kamen, im Litteraturblatte besprach. Auch andere, minder witzige Leute hegen den Irrthum, der Lafayette sey nur ein alter Mann, der zur Schau hingestellt oder als Maschine gebraucht werde. Indessen, wenn diese Leute ihn nur ein einzigesmal auf der Rednerbühne sähen, so würden sie leicht erkennen, daß er nicht eine bloße Fahne ist, der man folgt, oder wobei man schwört, sondern daß er selbst noch immer der Gonfaloniere ist, in dessen Händen das gute Banner, die Oriflamme der Völker. Lafayette ist vielleicht der bedeutendste Sprecher in der jetzigen Deputirtenkammer. Wenn er spricht, trifft er immer den Nagel auf den Kopf und seine vernagelten Feinde auf die Köpfe. Wenn es gilt, wenn eine der großen Fragen der Menschheit zur Sprache kommt, dann erhebt sich jedesmal der Lafayette, kampflustig wie ein Jüngling. Nur der Leib ist schwach und schlotternd, von Zeit und Zeitkämpfen zusammengebrochen, wie eine zerhackte und zerschlagene alte Eisenrüstung, und es ist rührend, wie er sich damit zur Tribune schleppt, und wenn er diese, den alten Posten, erreicht hat, tief Athem schöpft und lächelt. Dieses Lächeln, der Vortrag, und das ganze Wesen des Mannes, während er auf der Tribüne spricht, ist unbeschreibbar. Es liegt darin so viel Holdseligkeit, und zugleich so viel feine Ironie, daß

man

man wie von einer wunderbaren Neugier gefesselt wird, wie von einem süßen Räthsel. Man weiß nicht, sind das die feinen Manieren eines Französischen Marquis, oder ist das die offene Gradheit eines Amerikanischen Bürgers? Das Beste des alten Regime, das Chevalereske, die Höflichkeit, der Takt, ist hier wunderbar verschmolzen mit dem Besten des neuen Bürgerthums, der Gleichheitsliebe, der Prunklosigkeit und der Ehrlichkeit. Nichts ist interessanter, als wenn in der Kammer von den ersten Zeiten der Revolution gesprochen wird, und irgend Jemand, in doctrinärer Weise, eine historische Thatsache aus ihrem wahren Zusammenhange reißt und zu seinem Raisonnement benutzt. Dann zerstört Lafayette mit wenigen Worten die irrthümlichen Folgerungen, indem er den wahren Sinn einer solchen Thatsache durch Anführung der dazu gehörigen Thatsachen illustrirt oder berichtigt. Selbst Thiers muß, in einem solchen Falle, die Segel streichen, und der große Historiograph der Revolution, beugt sich vor dem Ausspruch ihres großen, lebenden Denkmals, ihres Generals Lafayette. — In der Kammer sitzt, der Rednerbühne gegenüber, ein steinalter Mann mit glänzenden Silberhaaren, die über seine schwarze Kleidung lang herabhängen, sein Leib ist von einer sehr breiten, dreifarbigen Schärpe umwickelt, und das ist jener alte Messager, der schon im Anfang der Revolution ein solches Amt in der Kammer verwaltet, und seitdem, in dieser Stellung, der ganzen Weltgeschichte beigewohnt hat, von der Zeit der ersten Nationalversammlung bis zum juste milieu. Man sagt mir, er spreche noch oft von Robespierre, den er le bon Monsieur de Robespierre nenne. Während der Restaurationsperiode litt der alte Mann an der Kolik; aber seit er wieder die dreifarbige Schärpe um den Leib hat, befindet er sich wieder wohl. Nur an Schläfrigkeit leidet er in dieser langweiligen juste

milieu

milieu Zeit. Sogar einmal, während Mauguin sprach, sah ich ihn einschlafen. Der Mann hat gewiß schon Bessere gehört als Mauguin, der doch der beste Redner der Opposition, und er findet ihn vielleicht gar nicht heftig, er: qui a beaucoup connu ce bon Monsieur de Robespierre. Aber wenn Lafayette spricht, dann erwacht der alte Messager aus seiner dämmernden Schläfrigkeit, er wird aufgemuntert wie ein alter Husarenschimmel, der eine Trompete hört, und es kommt über ihn wie süße Jugenderinnerung, und er nickt dann vergnügt mit dem silberweißen Kopfe.

Dritter Artikel.

Die Verschwörungen.

Die Art, wie die Franzosen die wichtigsten Gegenstände mit spöttelndem Leichtsinn behandeln, zeigt sich auch bei den Gesprächen über die letzten Conspirationen. Die, welche auf den Thürmen von Notre-Dame trägirt wurde, scheint sich ganz als Polizei-Intrigue auszuweisen, und die Conspiration der Nacht des 2. Februars will man ebenfalls zum größten Theil den Machinationen der Polizei zuschreiben. Man sagt, sie habe sich in einer Restauration der Rue des Prouvaires eine splendide Verschwörung zu 200 Couverts bestellt und einige blödsinnige Carlisten zu Gaste geladen, die natürlich die Zeche bezahlen mußten. Letztere hatten kein Geld dabei bezahlt, und in den Stiefeln eines arretirten Verschwornen fand man 27,000 Fr. Mit dieser Summe hätte man schon etwas ausrichten können. Selbst die herrliche Juli-Revolution ist nicht so ganz gratis ausgeführt worden, wie man wohl glaubt. Dieses Schauspiel für Götter hat dennoch einige Millionen gekostet, obgleich die eigentlichen Acteure, das Volk von Paris, in Heroismus und Uneigennützigkeit gewetteifert. Die Sachen geschehen nicht des Geldes wegen, aber es gehört Geld dazu, um

um sie in Gang zu bringen. Die thörichten Carlisten meinen aber, sie gingen von selbst, wenn sie nur Geld in den Stiefeln haben. Die Republikaner sind gewiß bei den Vorgängen der Nacht vom 2. Februar ganz unschuldig; denn wie mir jüngst einer derselben sagte: "Wenn du hörst, daß bei einer Verschwörung Geld vertheilt worden, so kannst du darauf rechnen, daß kein Republikaner dabei gewesen sey." — In der That, diese Partei hat wenig Geld, da sie meistens aus ehrlichen und uneigennützigen Menschen besteht. Sie werden, wenn sie zur Macht gelangen, ihre Hände mit Blut beflecken, aber nicht mit Geld. Man weiß das und hegt daher weniger Scheu vor den Intriguanten, denen mehr nach Geld als nach Blut gelüstet. Jene Guillotinemanie, die wir bei den Republikanern finden, ist vielleicht durch die Schriftsteller und Redner veranlaßt worden, die zuerst das Wort "Schreckenssystem" gebraucht haben, um die Regierung, welche 1793 zur Rettung Frankreichs die äußersten Mittel aufbot, zu bezeichnen. Der Terrorismus, der sich damals entfaltete, war aber mehr eine Erscheinung als ein System, und der Schrecken war eben so sehr in den Gemüthern der Gewalthaber als des Volks. Es ist thörig, wenn man jetzt, zur Nacheiferung aufreizend, den Gesichtsabguß des Robespierre herumträgt. Thörig ist es, wenn man die Sprache von 1793 wieder heraufbeschwört, wie die amis du peuple es thun, die dadurch, ohne es zu ahnen, eben so retrograde handeln, wie die eifrigsten Kämpen des alten Regime. Republikaner und Carlisten sind Plagierien der Vergangenheit, und wenn sie sich vereinigen, so nahet das an die lächerlichsten Tollhausbündnisse, wo der gemeinsame Zwang oft die heterogensten Narren in ein freundschaftliches Verhältniß bringt, obgleich der eine, der sich selbst für Gott Vater hält, den andern, der sich für den Jupiter ausgiebt, im tiefsten

Herzen verachtet. Es giebt nichts lächerlicheres, als daß die Journale unter den Verschwornen des 2. Februars vier ehemaliger Köche von Carl X. und vier Republikaner von der Gesellschaft der amis du peuple zusammen erwähnten. Ich glaube wirklich nicht, daß letztere in dieser dummen Geschichte verwickelt sind. Ich selbst befand mich denselben Abend zufällig in der Versammlung der amis du peuple und glaubte aus vielen Umständen zu schließen, daß man eher an Gegenwehr als an Angriff dachte. Es waren dort über 1500 Menschen in einem engen Saale, der wie ein Theater aussah, gehörig zusammengedrängt. Der citoyen Blanqui, Sohn eines conventionels, hielt eine lange Rede, voll von Spott gegen die bourgeoisie, die boutiquiers, die einen Louis Philippe zum Könige gewählt und zwar in ihrem eignen Interesse, nicht im Interesse des Volks. Es war die Rede voll Geist, Redlichkeit und Grimm; doch der vorgetragenen Freiheit fehlte der freie Vortrag. Die Versammlung roch ganz wie ein gelesenes, klebriges Exemplar des Moniteur von 1793. Sie bestand meistens aus sehr jungen und ganz alten Leuten. In der ersten Revolution war der Freiheitsenthusiasmus mehr bei den Männern von mittlerem Alter, in welchen der noch jugendliche Unwille über Pfaffentrug und Adels-Insolvenz mit einer männlich klaren Einsicht zusammentraf. Jetzt ist es umgekehrt, die eigentlichen Freiheitsenthusiasten bestehen aus ganz jungen und ganz alten Leuten. Die Männer mittleren Alters sind meistens ermüdet von den harcelirenden Oppositionsgeschäften während der Restauration oder verdorben durch die Kaiserzeit, deren rauschende Ruhmsucht und glänzendes Soldatenthum alle bürgerliche Einfalt und Freiheitsliebe ertödtete. Außerdem hat diese imperiale Heldenzeit gar vielen das Leben gekostet, die jetzt Männer wären. Bei Jung und Alt aber im Saale der amis du peuple herrschte

der

der würdige Ernſt, den man immer bei Menſchen findet, die ſich ſtark fühlen. Marat und Camille Desmoulins wurden citirt und Robespierres letzte Rede vom 8. Thermidor iſt ihr Evangelium. Komiſch war es jedoch, daß dieſe Leute über Unterdrückung klagten, während man ihnen erlaubte, ſich ſo offen gegen die Regierung zu verbinden und Dinge zu ſagen, deren zehnter Theil hinlänglich wäre, um in Norddeutſchland zu lebenslänglicher Unterſuchung verurtheilt zu werden. Denſelben Abend hieß es jedoch, man würde dieſer Ungebühr ein Ende machen und den Saal der amis du peuple ſchließen. "Ich glaube, die Nationalgarde und die Linie werden uns heute cerniren" bemerkte mein Nachbar, ein junger Brauſekopf mit dem niedrigen, breitrandigen Hut von ſchwarzem Wachsleinen, der die Republikaner auszeichnet, "haben Sie auch für dieſen Fall Ihre Piſtolen bei ſich?" — "Ich will ſie holen" gab ich zur Antwort, verließ den Saal und fuhr nach einer soirée im fauxbourg St. Germain. Ich fand dort eine ſo triumphirende Freude auf allen Geſichtern, als ſey der Sieg des alten régime ganz entſchieden, und während mir noch das vive la république der rue Grénelle in den Ohren nachdröhnte, mußte ich die beſtimmte Verſicherung anhören, daß die Rückkehr des Mirakelkindes mit der ganzen Mirakelſippſchaft ſo gut wie gewiß ſey. Widerſprüche der tollſten Art liefen herum, und noch jetzt liegt ein geheimnißvoller Schleier über jene Verſchwörungsgeſchichte. Es hieß, man habe die ganze Königliche Familie mitſammt der großen Geſellſchaft, die in den Tuillerien verſammelt geweſen, ermorden wollen, man habe den Concierge des Louvre gewonnen, um durch die große Gallerie deſſelben unmittelbar in den Tanzſaal der Tuillerien hineindringen zu können, ein Schuß ſey dort gefallen, der dem Könige gegolten, ihn aber nicht getroffen u. ſ. w. Wie weit der Concierge des

Louvre in die Verschwörung vom 2. Februar verwickelt ist, habe ich noch nicht bestimmt erfahren. Auf jeden Fall zeigt sich bei solchen Begebenheiten, wie die wichtigsten Posten in Paris den unzulänglichsten Personen anvertraut sind. So war der Schatz lange Zeit in den Händen eines Papierspeculanten, des Herrn Keßner, den der Staat mit einer Eichenkrone dafür belohnen sollte, daß er nur 6 Millionen und nicht 100 Millionen auf der Börse verspielt hat. So hätte die Gemäldegallerie des Louvre, die mehr ein Eigenthum der Menschheit als der Franzosen ist, der Schauplatz nächtlicher Frevel und dabei zu Grunde gerichtet werden können. So ist das Medaillencabinet eine Beute von Dieben geworden. — Indessen wie sehr auch jener Medaillendiebstahl ein Verlust für die alte Geschichte ist, so scheint der Keßnersche Cassendefect, der, wie man nun vernimmt, nicht 6 sondern 10 und vielleicht sogar 12 Millionen beträgt, die Geister doch noch mehr zu irritiren. Durch diesen Cassendefect, wobei es an Iffländischen Rührungsscenen nicht fehlte, geräth zunächst der Baron Louis in großer Verlegenheit. Er kann diesen Schaden leicht tragen, denn er ist enorm reich, zieht jährlich über 200,000 Franken baare Revenuen und ist ein alter Abbé, der keine Familie hat. Perrier ärgert sich mehr, als man glaubt, über diese Geschichte, da sie Geld, welches seine Stärke und seine Schwäche ist, betrifft; wie wenig Schwung ihnen die Opposition bei dieser Gelegenheit angedeihen lassen, ist aus den Blättern bekannt. Diese referiren hinlänglich die Unwürdigkeiten, die in der Kammer vorfallen. Wahrlich, die Opposition beträgt sich eben so kläglich, wie das Ministerium, und gewährt einen eben so widerwärtigen Anblick. Unter den bessern herrscht Uneinigkeit. Odillon-Barrot, der Schlaukopf mit dem düstergeschmeidigen Blick will sich nicht zu weit von dem ersehnten Portefeuille entfernen, und bleibt hinter seiner

Partei

Partei zurück. Dagegen ist Mauguin seinen Collegen gar zu sehr vorausgeeilt. Während aber Bedrängnisse und Nöthen aller Art das Innere des Staats durchwühlen und die äußern Angelegenheiten seit den Ereignissen in Italien und Dom Pedros Expedition bedenklich verwickelter wurden, während alle Institutionen, selbst die Königlichen gefährdet sind, während der politische Wirrwar alle Existenzen bedroht, ist Paris noch immer das alte Paris, die schöne Zauberstadt. Paris ist eigentlich Frankreich; dieses ist nur die umliegende Gegend von Paris. Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönsten Blumen gepflückt hat, um sie zu einem Strauße zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris. Es ist wahr, er duftet jetzt nicht mehr so gewaltig, wie nach jenem Blüthentage des Julius, als die Völker von diesem Dufte betäubt wurden, er ist jedoch noch immer schön genug, um bräutlich zu prangen an dem Busen Europas, denn Paris ist nicht bloß die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen civilisirten Welt, und ein Sammelplatz ihrer geistigen Notabilitäten. —

Vierter Artikel.

Perrier und Canning.

Die Vorgänge in England nehmen seit einiger Zeit mehr als jemals unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir müssen uns endlich gestehen, daß die offene Feindseligkeit der absoluten Könige uns minder gefährlich ist, als des constitutionnellen John Bulls zweideutige Freundschaft. Die völkermeuchelnden Umtriebe der Englischen Aristokratie treten bedrohlich genug ans offizielle Tageslicht und der Nebel von London verhüllt nur noch spärlich die feinen Schlingen und Knoten, die das conferenzliche Protocoll-Gespinst mit den parlementarischen Fangfäden verknüpfen. Die Diplomatie hat dort, thätiger als jemals, ihre geburtsthümlichen

thümlichen Interessen wahrgenommen, und emsiger als jemals das verderblichste Gewebe gesponnen, und Herr v. Talleyrand scheint zugleich Spinne und Fliege zu seyn. Ist der alte Diplomat nicht mehr so schlau wie weiland, als er, ein zweiter Hephaistos, den gewaltigen Kriegsgott selbst in seinem feingeschmiedeten Netze gefangen? Oder ergings ihm diesmal wie dem überklugen Meister Merlin, der sich in den eigenen Zauber verstrickte und wortgefesselt und selbstgebannt im Grabe liegt? Aber warum hat man eben Herrn v. Talleyrand auf einen Posten gestellt, der für die Interessen der Julirevolution der wichtigste und wo vielmehr die unbeugsame Gradheit eines unbescholtenen Bürgers nöthig war? Ich will damit nicht ausdrücklich sagen, der alte, glatte, ehemalige Bischof von Autun sey nicht ehrlich. Im Gegentheil, den Eid, den er jetzt geschworen hat, den hält er gewiß, denn — er ist der dreizehnte. Wir haben freilich keine andere Garantie seiner Ehrlichkeit; aber sie ist hinreichend, denn noch nie hat ein ehrlicher Mann seinen dreizehnten Eid gebrochen. Außerdem versichert man, daß Ludwig Philipp in der Abschiedsaudienz noch aus Vorsorge zu ihm gesagt habe: Herr v. Talleyrand, was man Ihnen auch bieten mag, ich gebe Ihnen immer das Doppelte. Indessen, bei treulosen Menschen gäbe das dennoch keine Sicherheit, denn im Charakter der Treulosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht treu bleibt und daß man auch nicht einmal durch Befriedigung des Eigennutzes auf sie rechnen kann. — Ach möge das Ende ihres Kaisers noch frühzeitig die Franzosen belehren, was von dem Großsinn Englands zu erwarten ist! Hat der Bellerophon diese Chimäre nicht längst entführt? Möge Frankreich sich niemals auf England verlassen, wie Polen auf Frankreich! — Sollte sich jedoch das entsetzliche begeben, und Frankreich, das Mutterland der Civilisation und der Freiheit, ginge

verloren

verloren durch Leichtsinn und Verrath und fremde Sprachen schnarrten wieder durch die Straßen von Paris und der Palais-Royal röche wieder nach Juchten — — — dann gäbe es einen Mann in der Welt, der elender wäre, als jemals ein Mensch gewesen, einen Mann, der durch seinen klüglichen, krämerhaften Kleinsinn das Verderben des Vaterlandes verschuldet hätte und alle Schlangen der Reue im Herzen und alle Flüche der Menschheit auf dem Haupte trüge. Die Verdammten in der Hölle würden sich alsdann, um sich einander zu trösten, die Qualen dieses Mannes erzählen, die Qualen des Casimir Perrier. — Welch eine schauerliche Verantwortlichkeit lastet auf diesen einzigen Mann! Ein Grauen erfaßt mich jedesmal, wenn ich in seine Nähe trete. Wie gebannt von einem unheimlichen Zauber stand ich jüngst eine Stunde lang neben ihm und betrachtete diese trübe Gestalt, die sich zwischen die Völker und die Sonne des Julius so kühn gestellt hat. Wenn dieser Mann fällt, dachte ich, hat die große Sonnenfinsterniß ein Ende, und die dreifarbige Fahne auf dem Pantheon erglänzt wieder begeisternd und die Freiheitsbäume erblühen wieder! Dieser Mann ist der Atlas, der die Börse und das Haus Orleans und so manches andere auf seinen Schultern trägt, und wenn er fällt, so fällt die ganze Bude, worin man die edelsten Hoffnungen der Menschheit verschachert, und es fallen die Wechseltische und die Course und die Eigensucht und die Gemeinheit! Es ist nicht so ganz uneigentlich, wenn man ihn einen Atlas nennt, Perrier ist ein ungewöhnlich großer, breitschulteriger Mann von starkem Knochenbau und gewaltig stämmigem Ansehen. Man hat gewöhnlich irrige Begriffe von seinem Aeußern, theils weil die Journale beständig von seiner Kränklichkeit reden, um ihn, der durchaus gesund und Präsident des Conseils bleiben will, zu irritiren, theils auch weil man von seiner Irritation

selbst

selbst die übertriebensten Anekdoten erzählt und die Leidenschaftlichkeit, womit man ihn auf der Rednerbühne agiren sieht, als seinen gewöhnlichen Zustand betrachtet. Diese Blätter haben ihn bereits von letzterm Standpunkte aus geschildert, und es war da mehr zu tadeln, als zu loben. Aber der Mann ist ein ganz anderer, so bald man ihn in seiner Häuslichkeit, in Gesellschaft, überhaupt in einem befriedeten Zustande erblickt. Dann gewinnt sein Gesicht, statt des begeistert erhöhten oder erniedrigten Ausdrucks, den ihm die Tribune verleiht, eine wahrhaft imposante Würde, seine Gestalt erhebt sich noch männlich schöner und edler, und man betrachtet ihn mit Wohlgefallen, besonders so lange er nicht spricht. In dieser Hinsicht ist er ganz das Gegentheil der femme du bureau im Caffee Colbert, die fast unschön erscheint, so lange sie schweigt, deren Gesicht aber von Holdseligkeit überstrahlt wird, sobald sie zum Sprechen den Mund öffnet. Nur daß Perrier, wenn er lange schweigt und Andere mit Bedächtigkeit anhört, die dünnen Lippen tief einwärts zieht, und der Mund dadurch wie eine Grube im Gesichte anzuschauen ist. Dann pflegt er auch mit dem horchend gebeugten Haupte leise auf und nieder zu nicken, wie Einer, der zu sagen scheint: das wird sich schon geben. Seine Stirne ist hoch, und scheint es um so mehr, da das Vorderhaupt nur mit wenigen Haaren bedeckt ist. Diese sind grau, beinahe weiß, glatt anliegend, und bedecken nur spärlich den übrigen Theil des Kopfes, dessen Wölbung schön und ebenmäßig, und woran die kleinen Ohren fast anmuthig genannt werden können. Das Kinn ist aber kurz und ordinair. Wild und wüst hängt das schwarze Buschwerk seiner Brauen herab bis zu den tiefen Augenhöhlen, worin die kleinen dunkeln Augen tief versteckt auf der Lauer liegen, nur zuweilen blitzt ein lichter Blick hervor. Die Farbe des Gesichts ist grau-gelblich, das gewöhnliche

Colorit

Colorit der Sorge und Verdrossenheit, und es irren allerlei wunderliche Falten darüber hin, die zwar nicht gemein sind, aber auch nicht edel, vielleicht juste milieu, anständig grämliche juste milieu-Falten. Man will dem Manne das Banquierhafte anmerken, sogar in seiner Haltung das Kaufmännische herausfinden, und einer meiner Freunde giebt vor, daß er immer in Versuchung gerathe, ihn über den jetzigen Preis des Kaffee's oder den Stand des Diskonto's zu befragen. Wenn man aber von Jemandem weiß, daß er blind ist, sagt Lichtenberg, so glaubt man es ihm von hinten ansehen zu können. Ich finde in der ganzen Erscheinung Casimir Periers freilich nichts, was an Adel der Geburt erinnert, aber in seinem Wesen liegt viel von schöner Ausbildung der Bürgerlichkeit, wie man sie bei Männern findet, die mit den thatsächlichsten Staatssorgen belastet sind, und sich mit chevaleresken Manieren und sonstigem Toilettengeschäfte nicht viel befassen können. Nach seinen Reden kann man Perier noch am besten beurtheilen, es ist das auch seine beste Seite, wenigstens während der Restaurationsperiode, wo er, einer der besten Sprecher der Opposition, gegen windiges Pfaffen- und Schranzenthum den edelsten Krieg führte. Ich weiß nicht, ob er damals schon so körperlich ungestüm war wie jetzt; ich las damals nur seine Reden, die, ein Muster von Haltung und Würde, auch zugleich so ruhig und besonnen waren, daß ich ihn für einen ganz alten Mann hielt. In diesen Reden herrschte die strengste Logik, es war darin etwas Starres, starre Vernunftgründe neben einander grad aufgerichtet, gleich unzerbrechbar eisernen Stangen, und dahinter lauschte manchmal eine leise Wehmuth, wie eine blasse Nonne hinter klösterlichem Sprachgitter. Die starren Vernunftgründe, die eisernen Stangen sind in seinen Reden geblieben, aber jetzt schaut man dahinter nur einen unmächtigen

Zorn,

Zorn, der wie ein wildes Thier hin und her springt. Viele seiner neuesten Reden, welche Gesetzentwürfe besprechen, wie z. B. über die Pairie, sind nicht von ihm selbst abgefaßt; zu solchen großen Ausarbeitungen fehlt es dem Minister an Zeit. Er muß jetzt täglich reizbarer, kleinlicher und leidenschaftlicher in seinen eigenen Reden werden, je bedenklicher, würdeloser und unedler das System ist, das er zu vertheidigen hat. Was ihm in der öffentlichen Meinung am förderlichsten, das ist seine Stellung neben Herrn Sebastiani, dem alten koketten Manne mit dem aschgrauen Herzen und dem gelben Gesichte, worauf noch manchmal ein Stückchen Röthe zu schauen, wie bei herbstlichen Bäumen, aus deren gelbem Laubwerk einige grellrothe Blätter hervorgrinsen. Wahrlich, es giebt nichts Widerwärtigeres als diese aufgeblasene Nichtigkeit, die, obgleich für krank erklärt, noch oft in die Kammer kommt und sich auf die Ministerbank setzt, ein fades Lächeln um den Lippen, und bedeutende Worte auf der Zunge. Ich kann kaum begreifen, daß dieses wohl gantirte, niedlich chaussirte, schwächliche Männlein mit verschwimmenden Vapeuräuglein jemals große Dinge verrichten konnte, im Felde und im Rathe, wie uns die Berichterstatter des Russischen Rückzuges und der Türkischen Gesandtschaft erzählen. Seine ganze Wissenschaft besteht jetzt nur noch aus einigen altabgenutzten Diplomatenstückchen, die in seinem blechernen Gehirne beständig klappern. Seine eigentlich politischen Ideen gleichen dem großen Riemen, welchen Karthago's Königin aus einer Kuhhaut schnitt, und womit sie ein ganzes Land umspannte; der Ideenkreis des guten Mannes ist groß, umfaßt viel Land, aber er ist dennoch von Leder. Perier sagte einst von ihm: er hat eine große Idee von sich selbst, und das ist die einzige Idee, die er hat. — Ich habe den Cupido der Kaiserperiode, wie man Sebastiani genannt, neben

dem

Herkules der juste milieu-Zeit, wie man Perier bezeichnet, nur deshalb hingestellt, damit dieser in völliger Größe erscheine. Wahrlich, ich möchte ihn lieber vergrößern als verkleinern, und dennoch kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß bei seinem Anblicke mir eine Gestalt ins Gedächtniß heraufsteigt, woneben er eben so klein erscheint, wie Sebastiani neben ihm. Ist es der Geist der Satyre, der an die Gesetze erinnert? Oder hat Casimir Perier wirklich eine Aehnlichkeit mit dem größten Minister, der jemals in England regierte, mit George Canning? Aber auch andere Leute gestehen, daß er sonderbarerweise an diesen erinnere, und irgend eine verborgene Verwandtschaft zwischen beiden vorhanden sey. Vielleicht in der Bürgerlichkeit der Geburt und der Erscheinung, in der Schwierigkeit der Lage, in der unerschütterlichen Thatkraft, und im Widerstande gegen feudalaristokratischen Ankampf zeigt sich jene Aehnlichkeit zwischen Perier und Canning. Nimmermehr in ihrer Laufbahn und entfalteten Gesinnung. Ersterer, geboren und erzogen auf den weichen Polstern des Reichthums, konnte ruhig seine besten Neigungen entwickeln, und ruhig theilnehmen an jener wohlhabenden Opposition, die der Bürgerstand während der Restaurationszeit gegen Aristokratie und Jesuitenschaft führte. Der andere hingegen, Georg Canning, geboren von unglücklichen Aeltern, war das arme Kind einer armen Mutter, die ihn des Tags über traurig weinend pflegte, und des Abends, um Brod für ihn zu verdienen, aufs Theater steigen und Komödie spielen und lachen mußte; späterhin, aus dem kleinen Elend der Armuth in das größere Elend einer glänzenden Abhängigkeit übergehend, erduldete er die Unterstützung eines Oheims und die Gönnerschaft eines hohen Adels.

Unterschieden sich aber beide Männer durch die Lage, worein das Glück sie versetzt und lange Zeit erhalten

halten hatte, so unterschieden sie sich noch mehr durch die Gesinnung, die sie offenbarten, als sie den Gipfel der Macht erreicht, wo endlich, frei von allem Zwange, das große Wort des Lebens ausgesprochen werden konnte. Casimir Perier, der nie abhängig gewesen, der immer die goldenen Mittel besaß, die Gefühle der Freiheit in sich zu erhalten, auszubilden, zu erhöhen: dieser wurde plötzlich kleinsinnig und krämerhaft; er beugte sich, seine Kräfte mißkennend, vor jenen Mächtigen, denen er gewachsen seyn konnte, und bettelte um den Frieden, den er hätte in die Wagschale legen können; er verletzt jetzt die Gastfreundschaft und beleidigt das heiligste Unglück, und, ein verkehrter Prometheus, stiehlt er den Menschen das Licht, um es den Göttern wiederzugeben. Georg Canning hingegen, weiland Gladiator im Dienste der Tories, bis er endlich die Ketten der Geistessclaverei abschütteln konnte, erhob er sich in aller Majestät seines angebornen Bürgerthums, und zum Entsetzen seiner ehemaligen Gönner, ein Spartakus von Downing-Street, proclamirte er die bürgerliche und kirchliche Freiheit für alle Völker, und gewann für England alle liberalen Herzen und hierdurch die Obermacht in Europa. Es war damals eine dunkle Zeit in Deutschland, nichts als Eulen, Censuredicte, Kerkerduft, Entsagungsromane, Wachtparaden, Frömmelei und Blödsinn; als nun der Lichtschein der Canningschen Worte zu uns herüberleuchtete, jauchzten die wenigen Herzen, die noch Hoffnung fühlten, und was den Schreiber dieser Blätter betrifft, er küßte Abschied von seinen Lieben und Liebsten, und stieg zu Schiff, und fuhr gen London, um den Canning zu sehen und zu hören. Da saß ich nun ganze Tage auf der Gallerie der St. Stephanskapelle, und lebte in seinem Anblicke, und trank die Worte seines Mundes, und mein Herz war berauscht. Er war mittlerer Gestalt, ein schöner Mann, edel geformtes, klares Gesicht,

sehr

sehr hohe Stirne, etwas Glatze, wohlwollend gewölbte Lippen, sanfte, überzeugende Augen, heftig genug in seinen Bewegungen, wenn er zuweilen auf den blechernen Kasten schlug, der vor ihm auf dem Actentische lag, aber in der Leidenschaft immer anstandvoll, würdig, gentleman-like. Worin glich also seine äußere Erscheinung dem Casimir Perier? Ich weiß nicht, aber es will mich bedünken, als sey dessen Kopfbildung, obgleich derber und größer, der Canningschen auffallend ähnlich. Eine gewisse Krankhaftigkeit, Ueberreizung und Abspannung, die wir bei Canning sahen, ist auch bei Perier auffallend, und mahnte eben an jenen. Was Talent betrifft, so konnten sich wohl beide die Wage halten. Nur daß Canning das Schwerste mit einer gewissen Leichtigkeit vollbrachte, gleich dem Odysseus, der den gewaltigen Bogen so leicht spannte, als habe er die Saiten einer Leyer aufgezogen; Perier hingegen zeigt bei der geringfügigsten Handlung eine gewisse Schwerfälligkeit; er entfaltet bei der unbedeutendsten Maaßregel alle seine Kräfte, alle seine geistige und weltliche Cavallerie und Infanterie, und wenn er die gelindesten Saiten aufziehen will, gebärdet er sich dabei so anstrengungsvoll, als spannte er den Bogen des Odysseus. Seine Reden habe ich oben charakterisirt. Canning war ebenfalls einer der größten Redner seiner Zeit. Nur warf man ihm vor, daß er zu geblümt, zu geschmückt spreche. Aber diesen Vorwurf verdiente er gewiß nur in seiner frühern Periode, als er noch, in abhängiger Stellung, keine eigene Meinung aussprechen durfte, und er daher, statt dessen, nur oratorische Blumen, geistige Arabesken und brillante Witze geben konnte. Seine Rede war damals kein Schwert, sondern nur die Scheide desselben, und zwar eine sehr kostbare Scheide, woran das getriebene Goldblumenwerk und die eingelegten Edelsteine aufs reichste blitzten. Aus dieser Scheide zog er späterhin

die

die grade, schmucklose Stahlklinge hervor, und das funkelte noch herrlicher, und war doch scharf und schneidend genug. Noch sehe ich die greinenden Gesichter, die ihm gegenübersaßen, besonders den lächerlichen Sir Thomas Lethbridge, der ihn mit großem Pathos fragte, ob er auch schon die Mitglieder seines Ministeriums gewählt habe? — worauf Georg Canning sich ruhig erhob, als wolle er eine lange Rede halten, und mit parodirtem Pathos Yes sagend, sich gleich wieder niedersetzte, so daß das ganze Haus vom Gelächter erdröhnte. Es war damals ein wunderlicher Anblick, fast die ganze frühere Opposition saß hinter dem Minister, namentlich der wackere Russel, der unermüdliche Brougham, der gelehrte Makintosh, Cam Hobhouse mit seinem verstürmt wüsten Gesichte, der edle spitznäsige Robert Wilson, und gar Francis Burdett, die begeistert lange donquixot'sche Gestalt, dessen liebes Herz ein unverwelklicher Baumgarten liberaler Gedanken ist, und dessen magere Kniee damals, wie Cobbet sagte, den Rücken Cannings berührten. Diese Zeit wird mir ewig im Gedächtnisse blühen, und nimmermehr vergesse ich die Stunde, als ich Georg Canning über die Rechte der Völker sprechen hörte, und jene Befreiungsworte vernahm, die wie heilige Donner über die ganze Erde rollten, und in der Hütte des Mexicaners wie des Hindu ein tröstendes Echo zurückließen. That is my thunder! konnte Canning damals sagen. Seine schöne, volle, tiefsinnige Stimme drang wehmüthig kraftvoll aus der kranken Brust, und es waren klare, entschleierte, todbekräftigte Scheideworte eines Sterbenden. Einige Tage vorher war seine Mutter gestorben, und die Trauerkleidung, die er deshalb trug, erhöhte die Feierlichkeit seiner Erscheinung. Ich sehe ihn noch in seinem schwarzen Oberrock und mit seinen schwarzen Handschuhen. Diese betrachtete er manchmal, während er sprach, und wenn er dabei besonders

nachsinnend

nachsinnend aussah, dann dachte ich: jetzt denkt er vielleicht an seine todte Mutter und an ihr langes Elend, und an das Elend des übrigen armen Volkes, das im reichen England verhungert, und diese Handschuhe sind dessen Garantieen, daß Canning weiß, wie ihm zu Muthe ist, und ihm helfen will. In der Heftigkeit der Rede riß er einmal einen jener Handschuhe von der Hand, und ich glaubte schon, er wollte ihn der ganzen hohen Aristocratie von England vor die Füße werfen, als den schwarzen Fehdehandschuh der beleidigten Menschheit. — Wenn ihn jene Aristocratie gerade nicht ermordet hat, eben so wenig wie jenen von St. Helena, der an einem Magenkrebse gestorben, so hat sie ihm doch genug kleine vergiftete Nadeln ins Herz gestochen. Man erzählte mir z. B., Canning erhielt in jener Zeit, als er eben ins Parlement ging, einen mit wohlbekanntem Wappen versiegelten Brief, den er erst im Sitzungssaale öffnete, und worin er einen alten Komödienzettel fand, auf welchem der Name seiner verstorbenen Mutter unter dem Personale der Schauspieler gedruckt war. Bald darauf starb Canning, und jetzt seit fast fünf Jahren ruhet er in Westminster, neben Fox und Sheridan, und über den Mund, der so Großes und Gewaltiges gesprochen, zieht vielleicht eine Spinne ihr blödsinnig schweigendes Gewebe. Auch Georg IV. schläft nun dort in der Reihe seiner Väter und Vorfahren, die in steinernen Abbildungen auf den Grabmälern ausgestreckt liegen, das steinerne Haupt auf steinernen Kissen, Weltkugel und Scepter in der Hand; und rings um sie her, in hohen Särgen, liegt Englands Aristocratie, die vornehmen Herzoge und Bischöfe, Lords und Barone, die sich im Tode wie im Leben um die Könige drängen; und wer sie dort schauen will in Westminster, zahlt einen Schilling und sechs Pence. Dieses Geld empfängt ein armer, kleiner Aufseher, dessen Erwerbszweig es ist, die todten

hohen

hohen Herrschaften sehen zu lassen, und der dabei ihre Namen und Thaten hinschnattert, als wenn er ein Wachsfigurencabinet zeigte. Ich sehe gern dergleichen, indem ich mich dann überzeuge, daß die Großen der Erde nicht unsterblich sind, mein Schilling und sechs Pence hat mich nicht gereut, und als ich Westminster verließ, sagte ich zu dem Aufseher: ich bin mit deiner Exhibition zufrieden, ich wollte dir aber herzlich gern das Doppelte zahlen, wenn die Sammlung vollständig wäre. — Das ist es. So lange Englands Aristocraten nicht sämmtlich zu ihren Vätern versammelt sind, so lange die Sammlung in Westminster nicht vollständig ist, bleibt der Kampf der Völker gegen Bevorrechtung der Geburt noch immer unentschieden, und Frankreichs Bürgerallianz mit England bleibt zweifelhaft.

Fünfter Artikel.

Die Regierung des juste milieu.

Der Feldzug nach Belgien, die Blokade von Lissabon und die Einnahme von Ancona sind die drei charakteristischen Heldenthaten, womit das juste milieu nach Außen seine Kraft, seine Weisheit und seine Herrlichkeit geltend gemacht; im Innern pflückte es eben so rühmliche Lorbeeren unter den Pfeilern des Palais-Royal, zu Lyon und zu Grenoble. Man merkt jetzt, daß es noch etwas Kläglicheres giebt, als eine Maitressenherrschaft. In dem Boudoir einer galanten Dame ist noch immer mehr Seele zu finden, als in dem Comptoir eines Banquiers. Sogar in der Betstube Carls X. hat man nicht so ganz und gar die Nationalwürde vergessen, und von dort aus eroberte man Algier. Diese Eroberung soll, damit die Demüthigung vollständig sey, jetzt aufgegeben werden. Diesen letzten Fetzen von Frankreichs Ehre opfert man dem

dem Trugbilde einer Allianz mit England. Als ob die imaginaire Hoffnung derselben nicht schon genug gekostet habe! Dieser Allianz halber werden sich die Franzosen auch auf der Höhe von Ancona blamiren müssen, wie auf den Ebenen von Belgien und unter den Mauern von Lissabon. Wenn erst Lord Grey fällt, dann werden die Engländer noch mehr fordern; aber dann fällt auch Casimir Perier. Beide erhalten sich nur durch ihre gegenseitige Fallkraft, ungefähr wie zwei Betrunkene, die aufrecht bleiben, weil sie beständig gegen einander fallen. — Im Innern sind die Beengnisse und Zerrissenheit nachgerade so unleidlich geworden, daß sogar ein Deutscher die Geduld verlieren könnte. Die Franzosen gleichen jetzt jenen Verdammten in Dante's Hölle, denen ihr dermaliger Zustand so unerträglich geworden, daß sie nur diesem entzogen zu werden wünschen, und sollten sie auch dadurch in einen noch schlechtern Zustand gerathen. So erklärt es sich, daß den Republikanern das legitime Regime und den Legitimisten die Republik viel wünschenswerther geworden, als der mitten inne liegende Sumpf, worin sie eben jetzt stecken. Die gemeinsame Qual verbindet sie. Sie haben nicht denselben Himmel, aber dieselbe Hölle, und da ist Heulen und Zähnklappen — Vive la Republique! Vive Henry V.! — Die Anhänger des Ministeriums, d. h. Angestellte, Banquiers, Gutsbesitzer und Boutiquiers, erhöhen das allgemeine Mißbehagen noch durch die lächelnden Versicherungen, daß wir ja Alle im ruhigsten Zustande leben, daß das Thermometer des Volksglücks, der Staatspapiercours, gestiegen, und daß wir diesen Winter in Paris mehr Bälle als jemals, und die Oper in ihrer höchsten Blüthe gesehen haben. Dieses war wirklich der Fall; denn jene Leute haben ja die Mittel, Bälle zu geben, und da tanzten sie nun, um zu zeigen, daß Frankreich glücklich sey; sie tanzten

für ihr System, für den Frieden, für die Ruhe Europa's; sie wollten die Course in die Höhe tanzen, sie tanzten à la hausse. Freilich, manchmal, während den erfreulichsten Entrechats, brachte das diplomatische Corps allerlei Hiobsposten aus Belgien, Spanien, England und Italien; aber man ließ keine Bestürzung merken, und tanzte verzweiflungsvoll lustig weiter; ungefähr wie Aline, Königin von Golkonda, ihre scheinbar fröhlichen Tänze fortsetzt, wenn auch das Chor der Eunuchen mit einer Schreckensnachricht nach der andern heranquäkt. Wie gesagt, die Leute tanzen für ihre Renten, je gemäßigter sie gesinnt waren, desto leidenschaftlicher tanzten sie, und die dicksten, moralischsten Banquiers tanzten den verruchten Nonnenwälzer aus Robert le Diable, der berühmten Oper. — Mayerbeer hat das Unerhörte erreicht, indem er die flatterhaften Pariser einen ganzen Winter lang zu fesseln gewußt; noch immer strömt Alles nach der Academie de Musique, um Robert le Diable zu sehen; aber die enthusiastischen Mayerbeerianer mögen mir verzeihen, wenn ich glaube, daß Mancher nicht blos von der Musik angezogen wird, sondern auch von der politischen Bedeutung der Oper, und gar von jener Nachtscene, und die revolutionnairen Nonnen, welche die Geister der Convention vorstellten, aus dem Grabe steigen, und den armen justemilieu-Robert verlocken wollen, und Robespierre, in der Gestalt der Taglioni, ihm die Accolade giebt. — Da in der Deputirtenkammer von dieser Oper so viel gesprochen worden, so war die Erwähnung derselben keineswegs diesen Blättern unangemessen. Die gesellschaftlichen Erscheinungen sind hier durchaus nicht politisch unwichtig, und ich begreife jetzt sehr gut, wie Napoleon in Moskau sich damit beschäftigen konnte, das Reglement für die Pariser Theater auszuarbeiten. — Auf letztere hatte die Regierung während des verflossenen Faschings ihr besonderes

sonderes Augenmerk, wie denn überhaupt diese Zeit um so mehr ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, da man sogar die Maskenfreiheit fürchtete, und besonders am mardi-gras eine Emeute erwartete. Wie leicht ein Mummenschanz dazu Gelegenheit geben kann, hat sich in Grenoble erwiesen. Voriges Jahr ward der mardi-gras durch Demolirung des erzbischöflichen Pallastes gefeiert.

Es ist sehr leicht die Bedeutung der öffentlichen Mummereien einzusehen. Schwerer ist es, die geheime Maskerade zu durchschauen, die hier in allen Verhältnissen zu finden ist. Dieser Carneval beginnt mit dem ersten Januar, und endigt mit dem einunddreißigsten December. Die glänzendsten Redouten desselben sieht man im Palais-Bourbon, im Luxemburg und in den Tuilerien. Nicht bloß in der Deputirtenkammer, sondern auch in der Pairskammer und im Königlichen Cabinette, spielt man jetzt eine heillose Comödie, die vielleicht tragisch enden wird. Die Oppositionsmänner, welche nur die Comödie der Restaurationszeit fortsetzen, sind vermummte Republikaner, die mit sichtbarer Ironie oder mit auffallendem Widerwillen als Komparsen des Königreichs agiren. Die Pairs spielen jetzt die Rolle von unerblichen, durch Verdienst berufenen Amtsleuten; wenn man ihnen aber hinter die Maske schaut, so sieht man meistens die nobeln, wohlbekannten Feudalgesichter; und wie modern sie sich auch costümiren, so sind sie doch immer die Erben der alten Aristocratie, und sie tragen sogar die Namen, die an die alte Misere erinnern, so daß man darunter sogar einen Dreux-Brézé findet, von dem der National sagt, er sey nur dadurch ausgezeichnet, daß einmal einem seiner Vorfahren eine gute Antwort gegeben worden. Nur wenn die liebsten Interessen zur Sprache kommen, oder wenn einer mit dem gehörigen Stichworte die Leidenschaften aufreizt, dann vergessen

die Leute ihre einstudirte Rolle und offenbaren ihre Persönlichkeit. Jene Interessen sind zunächst die des Geldes, und diese müssen allen andern weichen, wie man bei den Discussionen über das Budget wahrnehmen mußte.... Die Stichworte, bei denen in der Deputirtenkammer die republikanische Gesinnung sich verrieth, sind bekannt. Nicht so unbedeutend und zufällig, wie man etwa in Deutschland glaubt, waren die Discussionen über das Wort sujets. Letzteres hat schon im Beginn der Französischen Revolution Veranlassung zu Expectorationen gegeben, wobei sich die republikanische Tendenz der Zeit aussprach. Wie leidenschaftlich tobte man, als einst dem armen Ludwig XVI. in einer Rede dieses Wort entschlüpfte. Ich habe, zur Vergleichung mit der Gegenwart, die damaligen Journale in dieser Beziehung nachgelesen; der Ton von 1790 ist nicht verhallt, sondern nur veredelt. Die Philippisten sind nicht so ganz arglos, wenn sie durch Stichworte oberwähnter Art die Opposition in Leidenschaft bringen. Voriges Jahr hütete man sich wohl, die Tuilerien mit dem Namen Chateau zu benennen, und der Moniteur erhielt ausdrücklich die Weisung, sich des Wortes Palais zu bedienen. Später nahm man es nicht mehr so genau. Jetzt wagt man schon mehr, und die Debatten sprechen von dem Hofe, la cour! Wir gehen mit großen Schritten zur Restauration zurück! klagte mir ein allzu ängstlicher Freund, als er las, daß die Schwester des Königs "Madame" titulirt worden. Dieser Argwohn gränzt fast ans Lächerliche. Wir gehen noch weiter zurück, als zur Restauration! rief jüngst derselbe Freund, vor Schrecken erbleichend. Er hatte in einer gewissen Soirée etwas Entsetzliches gesehen, nemlich eine schöne junge Dame mit Puder in den Haaren. Ehrlich gestanden, es sah gut aus; die blonden Locken waren wie von leisem Frosthauch angereift, und die warmen frischen Blumen schauten

um

um so rührend lieblicher daraus hervor. — "Der 21. Januar" war, in ähnlicher Weise, das Stichwort, wobei sich in der Pairskammer die vermummten Erbleidenschaften und der krasseste Aristocratismus enthüllten. Was ich längst vorausgesehen, geschah; auch parlementarisch gebärdete sich die Aristocratie, als sey sie besonders bevorrechtet, den Tod Ludwigs XVI. zu bejammern, und sie verhöhnte das Französische Volk durch die Beschönigung jenes Bußtagsgesetzes, wodurch Ludwig XVIII. dem ganzen Französischen Volke, wie einem Verbrecher, eine Pönitenz auferlegt hatte. Der 21. Januar war der Tag, wo das regicide Volk, zum Abschrecken der umstehenden Nachbarvölker, in Sack und Asche und mit der Kerze in der Hand vor Notre-Dame stehen sollte. Mit Recht stimmten die Deputirten für die Aufhebung eines Gesetzes, welches mehr dazu diente, die Franzosen zu demüthigen, als sie zu trösten ob des Nationalunglücks, das sie am 21. Januar 1793 betroffen hat. Indem die Pairskammer die Aufhebung jenes Gesetzes verwarf, verrieth sie ihren unversöhnlichen Groll gegen das neue Frankreich, und entlarvte so alle ihre adelige Vendetta gegen die Kinder der Revolution und gegen die Revolution selbst. Minder für die nächsten Interessen des Tages, als vielmehr gegen die Grundsätze der Revolution, kämpfen jetzt die lebenslänglichen Herren des Luxembourg. Daher verwarfen sie nicht den Briqueville'schen Gesetzesvorschlag; sie verläugneten ihre Ehre und unterdrückten ihre grimmigste Abneigung. Jener Gesetzesvorschlag betraf ja nicht im Geringsten die Grundsätze der Revolution. Aber das Gesetz wegen Ehescheidung, das darf nicht angenommen werden; denn es ist durchaus revolutionairer Natur, wie jeder christkatholische Edelmann begreifen wird. — Das Schisma, das bei solcher Gelegenheit zwischen der Deputirtenkammer und der Pairie entsteht, wird die unerquicklichsten Erscheinungen

ſcheinungen hervorbringen. Man ſagt, der König beginne ſchon die Bedeutung dieſes Schisma's in ſeiner ganzen Troſtloſigkeit einzuſehen, und ängſtige ſich jetzt mehr, als man bemerken könne.

Nur wenn die Frage aufs Tapet kommt, "was die Julirevolution bedeutet habe?" verfliegt der ſcherzende Mißmuth, und der düſtere Groll bricht hervor in bedrohlichen Reden. Das iſt das gewaltigſte jener Stichworte, wobei die verborgene Leidenſchaft ans Tageslicht tritt, und die Parteien ihre Masken gänzlich fallen laſſen. Ich glaube, man könnte die Todten der großen Woche, die unter den Mauern des Louvres begraben liegen, aus ihrem Schlafe wecken, wenn man ſie früge: ob die Männer der Julirevolution wirklich nichts Anderes gewollt haben, als was die Oppoſition in der Kammer während der Reſtaurationszeit ausgeſprochen hat? Dieſes nemlich war die Definition, welche die miniſteriellen bei den jüngſten Debatten von der Julirevolution gegeben haben. Wie kläglich dieſe Erklärung in ſich ſelbſt zerfällt, ergiebt ſich ſchon daraus, daß die Oppoſition ſeitdem eingeſtanden, daß ſie während der ganzen Reſtaurationszeit Comödie geſpielt hat. Wie kann alſo hier von beſtimmten Manifeſtationen die Rede ſeyn? Auch was das Volk in den drei Tagen, während des Kanonendonners gerufen, war nicht der beſtimmte Ausdruck ſeines Willens, wie nachträglich die Philippiſten behauptet haben. Der Ruf: Vive la Charte! den man nachher als den allgemeinen Wunſch, die Charte beizubehalten, interpretirte, war damals nichts Anderes, als ein Loſungswort, als eine Tagesparole, deren man ſich nur als signe de ralliement bediente. Man darf den Ausdrücken, die das Volk in ſolchen Fällen gebraucht, keine allzu beſtimmte Bedeutung verleihen. Dies gilt von allen Revolutionen, die das Volk gemacht. Die "Männer des andern Morgens" kommen

immer

immer hintendrein und klauben Worte. Sie finden nur das tödtende Wort, nicht den lebendig machenden Geist. Diesem, nicht jenem, muß man nachforschen. Denn das Volk versteht sich eben so wenig auf Worte, wie es sich durch Worte verständlich machen kann. Es versteht nur Thatsachen, nur Facta, und spricht durch solche. Ein solches Factum war die Julirevolution, und dieses besteht nicht einzig darin, daß Carl X. aus den Tuilerien nach Holyrood gejagt worden, und Ludwig Philipp sich dort einquartiert hat; solch bloße Personalveränderung wäre nur wichtig für den Portier jenes Palastes. Das Volk, indem es Carl X. verjagte, sah in ihm nur den Repräsentanten der Aristocratie, wie er sich sein ganzes Leben hindurch gezeigt hat, seit 1788, wo er, als Fürst von Geblüt, in einer Vorstellung an Ludwig XVI. förmlich ausgesprochen, daß ein Fürst vor Allem Edelmann sey, als solcher naturgemäß dem Corps des Adels angehöre, und daher dessen Rechte vor allen andern Interessen vertheidigen müsse; in Ludwig Philipp sah aber das Volk einen Mann, dessen Vater schon, sogar in seinem Namen, die bürgerliche Gleichheit der Menschen anerkannt hat, einen Mann, der selbst bei Valmy und Jemappes für die Freiheit gefochten, der von seiner frühesten Jugend an bis jetzt die Worte Freiheit und Gleichheit im Munde geführt, und sich, in Opposition gegen die eigene Vetterschaft, als einen Repräsentanten der Democratie dargegeben hat. — Wie herrlich leuchtete dieser Mann im Glanze der Julisonne, die sein Haupt wie mit einer Glorie umstrahlte, und selbst auf seine Fehler so viel heiteres Licht streute, daß sie noch mehr als seine Tugenden blendeten. Valmy und Jemappes! war damals der patriotische Refrain aller seiner Reden, und er war ganz der Sohn der Gleichheit, fils d'Egalité, der Soldat tricolore der Freiheit, wie er sich von Delavigne in der Parisienne besingen

ſingen ließ, und wie er ſich von Horaz Vernet malen laſſen auf jenen Gemälden, die in den Gemächern des Palais-Royal immer beſonders bedeutungsvoll zur Schau ſtanden. In dieſen Gemächern hatte das Volk während der Reſtauration immer freien Zutritt; und da wandelte es herum des Sonntags, und bewunderte, wie bürgerlich Alles dort ausſah, im Gegenſatze zu den Tuilerien, wo kein armer Bürgersmann ſo leicht hinkommen durfte; und mit beſonderer Vorliebe betrachtete man das Gemälde, worauf Ludwig Philipp abgebildet iſt, wie er in der Schweiz als Schullehrer vor der Weltkugel ſteht und den Knaben in der Geographie Unterricht ertheilt. Die guten Leute dachten Wunder, wie viel er ſelbſt dabei gelernt haben müſſe! Die Birne iſt noch immer ſtehender Volkswitz, in Spottblättern und Carricaturen. Jene, namentlich le Revenant, les Cancans, le Brid-Oison, la Mode, und wie das carliſtiſche Ungeziefer ſonſt heißen mag, mißhandeln den König mit einer Unverſchämtheit, die um ſo widerwärtiger iſt, da man wohl weiß, daß das edle St. Germain ſolche Blätter bezahlt. Man ſagt, die Königin leſe ſie oft und weine darüber; die arme Frau erhält dieſe Blätter durch den unermüdlichen Dienſteifer jener ſchlimmſten Feinde, die unter dem Namen "die guten Freunde" in jedem großen Hauſe zu finden ſind. Die Birne iſt, wie geſagt, ein ſtehender Witz geworden, und hunderte von Carricaturen, worauf man ſie erblickt, ſind überall ausgehängt. Hier ſieht man Perier auf der Rednerbühne, in der Hand die Birne, die er den Umſitzenden anpreiſt und an den Meiſtbietenden für 18 Millionen losſchlägt. Dort wieder liegt eine ungeheuer große Birne, gleich einem Alp, auf der Bruſt des ſchlafenden Lafayette, der, wie an der Zimmerwand angedeutet ſteht, von der beſten Republik träumt. Dann ſieht man auch Perier und Sebaſtiani, jener als Pierrot, dieſer als dreifar-

biger

biger Harlequin gekleidet, durch den tiefſten Koth waten, und auf den Schultern eine Querſtange tragen, woran eine ungeheure Birne hängt. Den jungen Heinrich ſieht man als frommen Wallfahrter, in Pilgertracht, mit Muſchelhut und Stab, woran oben eine Birne hängt, gleich einem abgeſchnittenen Kopfe. Ich will wahrlich den Unfug dieſer Fratzenbilder nicht vertreten, am allerwenigſten, wenn ſie die Perſon des Fürſten ſelbſt betreffen. Ihre unaufhörliche Menge iſt aber eine Volksſtimme und bedeutet etwas. Einigermaßen verzeihlich werden ſolche Carricaturen, wenn ſie, keine bloße Beleidigung der Perſönlichkeit beabſichtigend, nur die Täuſchung rügen, die man gegen das Volk verübt. Dann iſt aber auch ihre Wirkung gränzenlos.

Vor den ſchönen Frühlingstagen wird gewarnt. Die Carliſten meinen, erſt im Herbſte werde der neue Thron zuſammenbrechen; geſchehe es nicht, ſo werde er ſich alsdann noch vier bis fünf Jahre halten. Die Republikaner wollen ſich auf beſtimmte Prophezeiungen nicht mehr einlaſſen; genug, ſagen ſie, die Zukunft gehört uns. Und darin haben ſie vielleicht Recht. Obgleich ſie bis jetzt immer die Dupes der Carliſten und Bonapartiſten geweſen, ſo mag doch die Zeit kommen, wo die Thätigkeit dieſer beiden Parteien nur den Intereſſen der Republikaner gefrommt haben wird. Sie rechnen auch auf dieſe Thätigkeit der Carliſten und Bonapartiſten um ſo mehr, da ſie ſelbſt weder durch Geld noch durch Sympathie die Maſſen in Bewegung ſetzen können. Das Geld aber fließt jetzt in goldenen Strömen aus dem Fauxbourg St. Germain, und was feil iſt, wird gekauft. Leider iſt deſſen zu Paris immer viel am Markte, und man glaubt, daß die Carliſten in dieſem Monate große Fortſchritte gemacht. Viele Männer, die immer großen Einfluß auf das Volk geübt, ſollen gewonnen ſeyn. Die frommen Umtriebe der Schwarzröckchen in den Provinzen ſind bekannt;

das

das schleicht und zischt überall herum, und lügt im Namen Gottes. Ueberall wird das Bild des Mirakeljungen aufgestellt, und man sieht ihn in den sentimentalsten Posituren. Hier liegt er auf den Knieen und betet für das Heil Frankreichs und seiner unglücklichen Unterthanen, sehr rührend. Dort klettert er auf den Bergen Schottlands, gekleidet in hochländischer Tracht, ohne Beinkleider. Matin! sagte ein Ouvrier, der mit mir dieses Bild an einem Kupferstichladen betrachtete, on le représente sans culotte, mais nous savons bien qu'il est jésuite. Auf einem ähnlichen Bilde ist er weinend mit seinem Schwesterchen dargestellt, und darunter stehen gefühlvolle Verse: O! que j'ai douce souvenance — De ce beau pays de France u. s. w. Lieder und Gedichte, die den jungen Heinrich feiern, circuliren in großer Anzahl, und sie werden gut bezahlt. Wie es einst in England eine jacobitische Poesie gab, so giebt es jetzt hier eine carlistische. — Indessen die buonapartistische Poesie ist weit bedeutender und wichtiger und bedrohlicher für die Regierung. Es giebt keine Grisette in Paris, die nicht Berangers Lieder singt und fühlt. Das Volk versteht am besten diese buonapartistische Poesie, und darauf speculiren die Dichter, und auf die Dichter speculiren wieder andere Leute. Victor Hugo schreibt jetzt ein großes Heldengedicht auf den alten Napoleon, und die väterlichen Verwandten des jungen Napoleon's stehen in Briefwechsel mit solchen Volksdichtern, die als Tyrteen des Buonapartismus bekannt sind, und deren begeisternde Leyer man zur rechten Zeit zu benutzen hofft. Man ist nemlich der Meinung, daß der Sohn des Mannes nur zu erscheinen brauche, um der jetzigen Regierung ein Ende zu machen. Man weiß, daß der Name Napoleon das Volk hinreißt und die Armee entwaffnet. Die besonnenen, ächten Democraten sind jedoch keineswegs geneigt, in die allgemeine Huldigung einzustimmen.

men. Der Name Napoleon ist ihnen freilich lieb und werth, weil er fast synonym geworden mit dem Ruhme Frankreichs und dem Siege der dreifarbigen Fahne. In Napoleon sehen sie den Sohn der Revolution; in dem jungen Reichstadt sehen sie nur den Sohn eines Kaisers, durch dessen Anerkennung sie dem Principe der Legitimität huldigen würden. Dieses wäre jedenfalls eine lächerliche Inconsequenz. Eben so lächerlich ist die Meinung, daß der Sohn, wenn er auch nicht die Größe seines Vaters erreiche, doch gewiß nicht ganz aus der Art geschlagen, und immer ein kleiner Napoleon sey. Ein kleiner Napoleon! Als ob die Vendomesäule nicht eben durch ihre Größe unsere Bewunderung erregte. Eben weil sie so groß ist und stark, will sich das Volk an sie lehnen, in dieser vagen, schwankenden Zeit, wo die Vendomesäule das Einzige in Frankreich ist, was fest steht. Um diese Säule drehen sich alle Gedanken des Volks. Sie ist sein unverwüstliches Geschichtsbuch, und es liest darauf seine eigenen Heldenthaten. Besonders aber lebt in seiner Erinnerung die schmähliche Art, wie von den Deutschen das Standbild der Säule mißhandelt worden, wie man dem armen Kaiser die Füße abgesägt, wie man ihm, gleich einem Diebe, einen Strick um den Hals gebunden, und ihn herabgerissen von seiner Höhe.*) Die guten Deutschen haben ihre Schuldigkeit gethan. Jeder hat seine Sendung auf dieser Erde, unbewußt erfüllt er sie und hinterläßt ein Symbol dieser Erfüllung. So sollte Napoleon in allen Ländern den Sieg der Revolution erfechten; aber uneingedenk

*) Es ist jedenfalls billig, daß die Ehre wenigstens zu gleichen Hälften getheilt werde, denn wenn wir nicht sehr irren, so haben an jenem Stricke Franzosen gezogen, und zogen auch nachher noch sechszehn Jahre daran, wie man gedruckt lesen kann. Anm. d. Red.

gedenk dieſer Sendung, wollte er durch den Sieg ſich ſelbſt verherrlichen, und egoiſtiſch erhaben, ſtellte er ſein eigenes Bild auf die erbeutete: Trophäen der Revolution, auf die zuſammengegoſſenen Kanonen der Vendomeſäule. Da hatten die Deutſchen nun die Sendung, die Revolution zu rächen und den Imperator wieder herabzureißen von der uſurpirten Höhe, von der Höhe der Vendomeſäule. Nur der dreifarbigen Fahne gebührt dieſer Platz, und ſeit den Juliustagen flattert ſie dort ſiegreich und verheißend. Wenn man in der Folge den Napoleon wieder hinaufſetzt auf die Vendomeſäule, ſo ſteht er dort nicht mehr als Imperator, als Cäſar, ſondern als ein durch Unglück geſühnter und durch Tod gereinigter Repräſentant der Revolution, als ein Sinnbild der ſiegenden Volksherrſchaft, als eine Freiheitsfahne von Eiſen. — Da ich eben von dem jungen Napoleon und dem jungen Heinrich geſprochen, ſo muß ich auch des jungen Herzogs von Orleans Erwähnung thun. In den Bilderläden ſieht man ſie hier gewöhnlich neben einander hängen, und unſere Pamphletiſten diskutiren beſtändig dieſe drei ſonderbaren Legitimitäten. Daß letztere auch außerdem ein Hauptthema des öffentlichen Geſchwätzes ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt zu weitläuftig und unfruchtbar, als daß ich es auch hier erörtern möchte. Jede Auskunft über die perſönlichen Eigenſchaften des Herzogs von Orleans ſcheint mir wichtiger zu ſeyn, da ſich an die Perſönlichkeit des jungen Fürſten ſo viele Intereſſen der nächſten Wirklichkeit knüpfen. Die practiſchere Frage iſt nicht, ob er das Recht hat den Thron zu beſteigen, ſondern ob er die Kraft dazu hat, ob ſeine Partei dieſer Kraft vertrauen darf, und was, da er in jedem Falle eine wichtige Rolle ſpielen muß, von ſeinem Charakter zu erwarten ſteht. Ueber letztern ſind aber die Meinungen verſchieden, ja entgegengeſetzt. Die einen ſagen, der Herzog von Orleans ſey gänzlich bornirt,

bornirt, geistesblöde, stumpfsinnig, sogar in seiner Familie heiße er grand poulot, dabei sey er dennoch mit absolutistischen Neigungen behaftet, manchmal bekomme er sogar Anfälle von Herrschwuth, so habe er z. B. halsstarrig darauf bestanden, daß ihn sein Vater, zur Zeit der Ouvrier-Emeuten, nach Lyon gehen lasse, denn sonst käme ihm der Herzog von Reichstadt zuvor u. s. w. Andere hingegen sagen: Se. Königl. Hoh. der Kronprinz sey lauter Herzensgüte, Wohlgesinnung und Bescheidenheit; er sey ein sehr vernünftiger junger Mensch, der die angemessenste Erziehung und den besten Unterricht genossen; er sey voll Muth, Ehrgefühl und Freiheitsliebe, wie er denn oft seinem Vater ein liberaleres System dringend anrathe; er sey ganz ohne Falsch und Groll; er sey die Liebenswürdigkeit selbst, und räche sich an seinen Feinden am liebsten dadurch, daß er ihnen beim Tanze die hübschen Mädchen wegkapere. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß solch wohlwollendes Urtheil von den Anhängern der Dynastie, das böswillige aber von dessen Gegnern herrührt. Diesen ist eben so wenig wie jenen zu trauen. Ich kann also über den jungen Fürsten nicht Bestimmtes mittheilen, als was ich selbst gesehen habe, nämlich wie sein Aeußeres beschaffen ist. Hier muß ich, der Wahrheit gemäß, eingestehen, er sieht gut aus. Eine etwas längliche, nicht eigentlich magere, sondern vielmehr stakige Gestalt; ein länglicher, schmaler Kopf an einem langen Halse; ebenfalls längliche, aber ganz regelmäßige, edle Gesichtszüge; brave, freie Stirne; grade, gutgemessene Nase; ein schöner, frischer Mund, mit sanftgewölbten, bittenden Lippen; kleine, bläuliche, sonderbar unbedeutende, gedankenlose Augen, die wie kleine Dreiecke geformt sind; braunes Haar und ein lichtblonder Backenbart, der, unter dem Kinne fortlaufend, fast wie ein goldener Rahmen das rosig gesunde, blühende Jünglingsgesicht umschließt. Ich glaube in den Lineamenten

neamenten dieser Gestalt viel Zukunft lesen zu können, jedoch nicht allzu heitere Zukunft. Glücklichsten Falls geht dieser junge Mensch einem sehr großen Martyrthume entgegen; er soll König werden. Wenn er auch mit dem Geiste die Dinge nicht durchschaut, so scheint er sie doch instinktartig zu ahnen; die thierische Natur, so zu sagen der Leib, scheint von trüber Vorahnung befangen zu seyn, und daher offenbart sich eine gewisse Melancholie in seinem äußern Wesen. Trübsam träumerisch läßt er zuweilen das schmale längliche Haupt von dem langen Halse herabhängen. Der Gang ist schläfrig und hinzögernd, wie der eines Menschen, der immer noch zu früh zu kommen glaubt. Seine Sprache ist schleppend oder in kurzen Lauten abgebrochen, wie im Halbschlummer. Hierin liegt jene angedeutete Melancholie, oder vielmehr die melancholische Signatur der Zukunft. Uebrigens hat sein Aeußeres etwas schlicht Bürgerliches. Diese Eigenschaft tritt vielleicht um so bedeutender hervor, da man bei seinem Bruder, dem Herzoge von Nemours, das Gegentheil zu bemerken glaubt. Dieser ist ein hübscher, sehr gescheidter Junge; schlank, aber nicht groß; äußerst zart gebaut; weißes, rothbackiges Gesichtchen; geistreich leicht hingeworfener Blick; etwas bourbonisch gebogene Nase; ein feiner Blondin von einem altadeligen Ansehen. Es sind nicht die anmaaßenden Züge eines Krautjunkers, sondern eine gewisse Vornehmheit des Erscheinens und des Gehabens, wie sie nur unter dem gebildetsten hohen Adel gefunden wird. Da diese Sorte täglich an Zahl abnimmt oder durch Mesallianzen ausartet, so ist das aristokratische Aussehen des Herzogs von Nemours sehr bemerkbar. Bei seinem Anblicke hörte ich Jemand sagen: dieses Gesicht wird in einigen Jahren großes Aufsehen in Amerika machen.

II.

Gegenwärtiger Finanzzustand Frankreichs.

Die Französischen Oppositionsblätter ereifern sich über die Flüchtigkeit der Verhandlungen in den letzten Sitzungen der nun aufgelöseten Deputirtenkammer bei Gelegenheit eines so wichtigen Gegenstandes, wie der des Gesetzentwurfs über das Budget der Einnahmen. Alle verständigen Menschen jedoch, und die Redactoren jener Artikel vielleicht selbst, wenn sie ihre Meinung ehrlich sagen wollten, sind sich darüber einig, daß die Kammer sehr wohl daran gethan hat, nicht durch partielle Abänderungen, die doch nur die Erleichterung dieser oder jener Classe auf Kosten irgend einer andern beabsichtigen konnten, die Oeconomie eines Ganzen zu stören, dessen Theile von den sachkundigsten ihrer Mitglieder, denen alle Hülfsmittel zu ihrer Belehrung zu Gebote standen, Monate lang erwogen und combinirt worden, um, mit möglichster Schonung der Steuerpflichtigen, dem öffentlichen Schatze die für die Ausgaben des laufenden Jahres ihm bewilligte Summe der Einnahmen zu sichern. Das Resultat dieser mühsamen Arbeit ist in dem Commissionsberichte, den Hr. Humann seiner Zeit darüber abgestattet hat, mit einer Klarheit dargelegt, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Nach diesem Berichte sind die ordentlichen Ausgaben des Jahrs 1832, für die durch Besteurung gesorgt werden muß, zu 968,394,791 Fr. berechnet. So groß diese Last auch scheint, so ist sie doch verhältnißmäßig geringer als diejenige, welche das Volk in der letzten Zeit des Kaiserreichs, ja sogar kurz vor der Revolution zu tragen hatte. Im Jahre 1812 betrug die rohe Einnahme 1370 Mill. Frankreich bestand damals aus 130 Departementern. Obgleich sich nicht annehmen läßt, daß die Ausgaben eines Staats sich im Verhältniß seiner Ausdehnung vermehren, so giebt, selbst nach

diesem Verhältniß, jene Summe für die gegenwärtigen 86 Departementer noch eine Einnahme von 906 Mill. Hierin sind aber die 75 Mill. für Departemental- und Communalausgaben nicht mit berechnet, die damals nicht wie jetzt in das Budget aufgenommen wurden. Zu jener Zeit beliefen sich die jährlichen bleibenden Lasten des Schatzes an Zinsen der Nationalschuld, an Dotationen, Pensionen u. s. w. auf 220 Mill. weniger als jetzt. Nimmt man hierzu die überall ausgeschriebenen willkührlichen Requisitionen, deren Ertrag nicht mit in Rechnung gebracht wurde, so wird das gegenwärtige Tausend-Millionen-Budget so unerhört nicht mehr erscheinen, als es allgemein vorgestellt wird.

Noch auffallender ist die Vergleichung mit dem finanziellen Zustande Frankreichs im Jahre 1786. Der bekundete Betrag der Abgaben war für dieses Jahr 880 Mill. 15000 Livres. — Nimmt man auf den veränderten nach den mittlern Kornpreisen berechneten Werth des Geldes Rücksicht, da 20 Sous damals eben so viel galten als jetzt 1 Fr. 30 Ct., so ist diese Summe einer gegenwärtigen von 1152 Mill. 820,000 Fr. gleich zu stellen. Wie drückend mußte dieses für die Steuerpflichtigen zu einer Zeit seyn, wo es der Eximirten so viele gab und Frankreich nicht die Hälfte von dem erzeugte, was es seitdem hervorbringt!

Vieles in den verschiedenen Dienstzweigen kann noch verbessert und vereinfacht werden; und dies wird geschehen, sobald die politischen Leidenschaften sich gelegt haben und nicht mehr den regelmäßigen Gang der Regierung stören. Wichtige Vortheile wird die allmählige Beschränkung der Centralisation gewähren. Auch die Zeit wird manche Erleichterungen herbeiführen, durch die progressive Verminderung der Leibrenten-Schuld, so vieler Pensionen, Besoldungs- und Unterstützungsgelder, und durch die Herabsetzung des Zinsfußes

fußes der Rente, wenn der befestigte Credit den günstigen Zeitpunkt dazu wieder herbeigeführt haben wird.

Die Staatsschuld ist das böse Vermächtniß einer an trüben und glänzenden Erscheinungen reichen Vergangenheit. Beim Sturze des Kaiserreichs belief sich die consolidirte Schuld an Renten nur auf 63,307,637 Fr. und an nominalem Capital auf 1,266,152,740 Fr. Vom 1. April 1814 bis zum 31. December 1830 ist sie um 159,148,531 Fr. an Renten und an Capital um 3,927,058,976 Fr. vermehrt worden. Mit der schwebenden Schuld, einer Anleihe zum Behufe öffentlicher Arbeiten und hinzugekommenen Cautionsgeldern sind in den 16 Jahren 9 Monaten an außerordentlichen Hülfsquellen 4,537,033,037 Fr. verbraucht worden.

Nach Abzug der von der Tilgungscasse angekauften und vernichteten 16,020,094 Fr. Renten oder eines Capitals von 533,843,432 Fr. war die consolidirte Schuld noch 206,436,074 Fr. an Renten oder 4,659,368,284 Fr. an Capital, wovon die Tilgungscasse 39,472,114 Fr. Renten oder 809,299,933 Fr. Capital besaß. Die übrigen Schulden, die schwebende, die Cautionsgelder ꝛc. beliefen sich noch auf 666,907,909 Fr.

Der Zustand hat sich seitdem natürlich noch verschlimmert und es sind für die außerordentlichen Ausgaben von 1831 und 1832 noch ohngefähr 360,000,000 hinzugekommen.

Der Berichterstatter warnt gegen die Leichtigkeit, womit bei jeder Gelegenheit außerordentliche Credite bewilligt werden, weil sich sehr bald dadurch eine der Englischen gleiche Schuldenlast anhäufen würde, mit welcher in einem vorzüglich Ackerbau treibenden Lande, wo der Reichthum langsamer anwächst, als in commerziellen, der fortschreitende Wohlstand nicht Schritt halten könnte. Nur in Kriegszeiten, nach staatserschütternden Begebenheiten, oder zu großen frucht-

bringenden Anlagen, darf man seine Zuflucht zu Anleihen nehmen; aber die zufällig entstandenen außerordentlichen Bedürfnisse eines Jahres müssen durch Auflagen bestritten werden.

Die Nothwendigkeit, die bisherige Summe der Abgaben unverändert beizubehalten, ist unter den gegenwärtigen Umständen freilich beklagenswerth. Hat sich aber die öffentliche Ordnung erst vestgesetzt, wird der schützenden Gewalt Kraft verliehen, damit volles Vertrauen sich wiederherstelle, so wird Frankreich bald ein Schauspiel rascher Entwickelung darbieten, und der Reichthum, den es in seinem Schooße verbirgt, sich immer mehr offenbaren. Dazu aber gelangt man nicht durch kleinliche Ersparungen, die nur hemmend wirken, sondern durch eine großartige Verwaltung, die Ausgaben nicht scheut, welche dem Lande wuchernde Zinsen bringen, und überall Leben und Thätigkeit verbreitet. Dann wird auch eine noch größere Steuerlast mit Leichtigkeit getragen werden können.

III.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Die Cholera hat die Hauptstadt Frankreichs mit verderblicherer Heftigkeit angegriffen, als die Hauptstädte anderer Länder, Petersburg, Berlin und Wien. Wie an andern Orten war ihr erstes Auftreten von Störungen der öffentlichen Ruhe begleitet. Eine ernstere Folge als diese vorübergehenden Eindrücke ihrer Erscheinung war für Frankreichs innere und äußere Lage der Umstand, daß sein erster Minister, der kräftige Conseils-Präsident, Casimir Perier, dessen Charakteristik das vorige Heft dieser Blätter gab, dieser Geißel des Orients verfiel.

Nach-

Nachdem er seit länger als einem Jahre Frankreichs Bestimmungen geleitet, und auch auf die Schicksale Europas, dessen Frieden sein entschlossener Geist erhielt, einen überwiegenden Einfluß ausgeübt hatte, mußte er von dem Schauplatze seiner allen Parteien imponirenden Wirksamkeit abtreten. Während seiner Krankheit, als die Hoffnungslosigkeit des Zustandes des Premierministers Casimir Perier die ganze Staatsmaschine in Stockung brachte, sah sich Ludwig Philipp genöthigt, das Ministerium des Innern, welches Perier dirigirte, indem er auch die auswärtigen Angelegenheiten im Einverständnisse mit dem zu London befindlichen Fürsten von Talleyrand lenkte, mit einem andern Minister zu besetzen, der ihm freilich an Geist und Energie nicht gleich kam. Vielleicht wird man Periers Erkranken an der Cholera als ein nachtheiliges Ereigniß für die Ruhe von Europa zu betrachten Ursache haben. Am 28. April ernannte der König der Franzosen ein untergeordnetes Mitglied seines Cabinettes, den Minister des öffentlichen Unterrichts und des Cultus, den Grafen von Montalivet, zum Minister des Departements des Innern, an die Stelle von Casimir Perier, der ungeachtet seiner in Wahnsinn übergehenden Krankheit Präsident des Conseils der Minister blieb. Zwei Tage darauf wurde durch eine andre Königliche Ordonnanz der bisherige Präsident der Deputirtenkammer und Staatsrath Girod de l'Ain zum Minister des öffentlichen Unterrichts und des Cultus an die Stelle des Grafen von Montalivet ernannt. Es wird sich zeigen, wie lange sich dieses Ministerium halten wird, welches keiner der Parteien Vertrauen und Achtung einflößt, und, was das schlimmste ist, in sich selbst nicht einig ist.

Die Französischen Zeitungen äußern sich unverholen über die geringen Fassungen, die ein so komponirtes Ministerium gewährt. An den letzten Tagen,

ſagt das Journal des Débats, haben wir die Aufregung einer miniſteriellen Kriſis erfahren. Der Ehrgeiz war in Bewegung. Man beſchäftigte ſich mit einer Coalition, man ſtellte politiſche Namen zuſammen; man verbreitete Liſten; es hatte das Anſehn, als wollten ſich fünf oder ſechs Miniſterien auf einmal bilden. Keins iſt zu Stande gekommen, keins konnte zu Stande kommen. Die Parteien hatten in ihrer Ungeduld zwei Dinge überſehen, erſtens, daß, ſo lange man nicht genöthigt war einen neuen Miniſter zu ernennen, auch keine Veranlaſſung ſich zeigen konnte, ein anderes Miniſterium zu bilden; und zweitens, daß es immer mißlich iſt, ein anderes Miniſterium einzuſetzen, wenn man die Meinung der Kammern nicht vorher erforſcht hat. Man mußte alſo warten, theils in Betracht deſſen, was man Herrn Perier ſchuldig iſt, theils, und zwar vorzüglich, in Betracht der Rückſichten, die man gegen die Kammer zu beobachten hat. Dies iſt geſchehen, und man muß es dem Könige Dank wiſſen, daß er ſich nicht zu einem übereilten Entſchluß hat verleiten laſſen, der dem gegenwärtigen Stande der Angelegenheiten hätte gefährden können. Vor wie nach iſt es das Cabinet vom 13. März, das unſere Politik leitet, iſt es der Geiſt des Herrn Perier, der unſere Regierung beſeelt; geſetzliche Ordnung im Innern und Frieden verbunden mit Ehre und Einfluß nach Außen bleibt ihr herſchender Gedanke. — Das Urtheil der Oppoſitionszeitungen fällt natürlich ganz entgegengeſetzt aus. Sie erhoben ſich mit großer Heftigkeit gegen den perſönlichen Vorſitz des Königs im Conſeil, wodurch ihrer Behauptung nach die Verantwortlichkeit der Miniſter ein leerer Name wird und alle conſtitutionnelle Ordnung aufhört. Caſimir Perier iſt für ſie todt und der König von nun an der wahre Präſident des Conſeils. Zu dem meint der Courrier français, die getroffene Einrichtung ſey nicht einmal

"ein

"ein Interim" zu nennen; man mache zum Minister des Innern einen Mann, der weder die Macht noch den Willen habe, den Posten zu behalten, und auf die erste Gelegenheit warte, ihn mit der Intendantschaft der Civil-Liste zu vertauschen; man übertrage das Ministerium des öffentlichen Unterrichts einstweilen dem Minister der Justiz, der kaum den Geschäften eines eigenen Departements gewachsen sey. —

In einem andern Artikel desselben Blattes heißt es: Das Ministerium des Innern wird wieder, wie vor dem 13. März, durch Expresse geleitet werden, die zu allen Stunden vom Schlosse eintreffen. Das Publikum wußte schon lange, daß die ministerielle Verantwortlichkeit eine bedeutungslose Fiction war, daß Herr von Talleyrand weit mehr mit den Tuilerieen, als mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten correspondirte, und daß die schmähliche Leitung der auswärtigen Politik, welche die Minister mit so vieler Mühe und so großem Nachtheil vertheidigten, nicht von ihnen ausging..... Es ist ein Jammer zu sehen, wie die ministeriellen Blätter sich abmühen, die Vortrefflichkeit dieser Auskunft anzupreisen, die keine 14 Tage bestehen kann, wie sie sich zu Lobrednern einer Lüge machen, die nicht einmal den traurigen Vortheil gewährt, der sonst mit den Lügen verknüpft ist; denn sie täuscht Niemand. Das Publikum weiß eben so gut als der Hof, daß es mit der politischen Existenz des Herrn Perier aus ist, und daß seine vorgebliche Präsidentschaft des Conseils vom Könige ausgeübt werden wird; keiner der Umstände, die sich an diese Intrigue knüpfen, ist mehr ein Geheimniß. Mag man es noch je bestreiten, daß letzten Dienstag ein Verein von Aerzten bei Herrn Barthe gewesen ist; daß dort ihre Meinung über den Zustand des Herrn Perier zu Protokoll gebracht wurde; daß man in diesem Protokoll drei Alternative aufstellte, nemlich 1) eine Verschlimmerung

schlimmerung des Gehirnleidens, welches den Kranken hinraffen würde; 2) eine langsame Verbesserung seines Zustandes, die ihm öfters lichte Augenblicke, aber nicht die Fähigkeit zum Arbeiten geben würde; endlich 3) eine Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes, die zum Wahnsinn führen würde und keine Besserung hoffen ließe. Will man leugnen, daß dieses Protokoll, von der Hand mehrerer Aerzte verbessert, von Herrn Barthe weggenommen wurde, noch ehe man zum Unterschreiben gekommen war? daß der König, nach Einsicht dieses Documents, die Nothwendigkeit einsah, Herrn Perier zu ersetzen und dessen Brüder davon benachrichtigte? daß diese einigen Aerzten den Vorwurf machten, die Sache verschlimmert zu haben, und sich dabei auf eine vorübergehende Besserung beriefen, die in dem Zustande des Ministers eingetreten war? daß sie diese Besserung und die ermangelnde Unterschrift geltend machten, um das Document zu entkräften, und solchergestalt den Entschluß auswirkten, zu dem man ohnehin geneigt war, nemlich die Besetzung der Stelle Periers auf unbestimmte Zeit aufzuschieben?

Man schreibt es dem Einfluß des Marschalls Soult zu, daß weder Thiers, dessen Ernennung schon beschlossen war, noch Bertin de Vaux, an den man gleichfalls gedacht hatte, den Posten bekommen haben. Als Grund der Einsprache, welche der Kriegsminister mit großer Bestimmtheit gegen die Ernennung des Herrn Thiers gethan haben soll, wird die Zuneigung des letzteren für Herrn von Talleyrand angeführt. Der Kriegsminister soll noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben haben, Präsident des Conseils zu werden; einstweilen scheint er die Vicepräsidentschaft übernommen zu haben; das letzte Conseil der Minister wurde bei ihm gehalten. Der Courrier français spricht mit großer Geringschätzung von dem neuen Unterrichtsminister, und meint, das Ministerium habe sich auf

eine

eine seiner Zusammensetzung angemessene Weise ergänzt. Daß Herr Casimir Perier das Staatsruder nicht wieder übernehmen wird, leidet kaum einen Zweifel mehr. Die Krisis, die er zu bestehen hatte, berichtet der Courrier français, hat seine Kräfte völlig erschöpft, und man ist seitdem schon mehrere Male in der Furcht gewesen, daß sein letzter Augenblick gekommen sey. Auch hatte sich an der Börse das Gerücht verbreitet, daß er gestorben wäre. Diese Nachricht war zur Zeit freilich ungegründet, aber man hatte wenig Hoffnung für ihn. Sodann ist er in Folge einer Consultation der Aerzte zur Ader gelassen und darauf beinahe drei Stunden kalt gebadet worden. Ein gesunder Mensch würde kaum eine solche Behandlung ausgehalten haben; welche Wirkung mußte sie nicht auf einen Menschen haben, der von Fieber und Schmerzen erschöpft ist und dessen Geist nicht mehr im Stande ist, den Fortschritten des Uebels entgegen zu wirken? Es ließ sich nicht bestimmt angeben, wie lange dieser schreckliche Todeskampf noch dauern würde; die Aerzte schienen selbst der Meinung zu seyn, daß das Ende nicht mehr fern sey. Die Familie des Herrn Perier hatte gehofft, daß eine letzte Anstrengung der Natur denjenigen, der ihnen in so vieler Hinsicht theuer ist, noch retten könne. Die Freunde und Vertrauten des Conseilspräsidenten überlassen sich ohne Rückhalt ihrem Kummer. (Schluß unter vermischten Nachrichten.) Die Herren Vitet und Haubersaert kündigten ihren Entschluß an, ihre politische Laufbahn mit dem Augenblick zu beschließen, wo Herr Perier aufgehört haben werde zu seyn. Es scheint gewiß, daß sie nicht im Ministerium des Innern bleiben werden. — Die Genesung des Herrn d'Argout machte von Tage zu Tage raschere Fortschritte.

Herr v. Montalivet hat ein Rundschreiben an die Präfecten erlassen, worin er ihnen sagt: es ist noch immer

mer das Ministerium des 13. März, das zu Ihnen spricht. Wir werden den Grundsätzen, durch welche die Regierung sich seit mehr als einem Jahre hat leiten lassen und dem System, dem die Kammer ihre Beistimmung gegeben hat, treu bleiben. Der Minister empfiehlt ihnen sodann, die fortwährend besiegten aber immer noch unruhigen Parteien zu bewachen. — In den Salons ging das Gerücht, daß der neue Minister des Innern eine Veränderung in der Besetzung der Präfectenstellen beabsichtige; es heißt, der Präfect zu Grenoble werde versetzt werden. Der Generallieutenant Delort ist bereits vor einigen Tagen, zum nicht geringen Verdruß der Oppositionsblätter, Commandant der Division geworden, zu der Grenoble gehört, und der General Hulot ist nach Metz gekommen.

Die Katzenmusiken, welche das Journ. d. Débats "das in Musik gebrachte allgemeine Stimmrecht" nennt, währen fort, die Ohren der ministeriellen Deputirten bei der Ankunft in ihrer Heimath zu betäuben. Herr Thiers ist diesem Ungemach in Aix auch nicht entgangen.

Der abgesetzte Maire des neunten Bezirks, Herr Cronier, der sich an seiner Ehre gekränkt fühlt, hat ein Schreiben an den Redacteur des Temps gerichtet, in welchem er seine Mitbürger aufruft, ihm eines Fehlers zu zeihen, und den Minister, der seine Absetzung unterschrieben, auffordert, ihm den Grund dieser Beschimpfung anzugeben, falls er ihn nicht für einen Verläumder erklären solle, der das Vertrauen des Königs gemißbraucht habe.

Unter den liberalen Oppositionszeitungen hat sich in diesen Tagen wieder vor allen andern der National bemerklich gemacht. Er erklärte nicht undeutlich, daß seine Angriffe, die bisher gegen die Minister gerichtet gewesen, jetzt dem Könige, als Präsidenten des Conseils, gelten würden. Die Gazette wird ihrerseits immer

immer kecker; auch ist sie am 30. April wiederum mit Beschlag belegt worden.

Es läßt sich denken, daß die Art, wie der Französische Botschafter in Rom sich mit dem Papste abgefunden hat, der Opposition neue Waffen gegen die Regierung an die Hand giebt, und daß diese Waffen schonungslos von ihr gebraucht werden.

Das Journ. d. Déb., welches nicht eigentlich ein ministerielles Blatt zu nennen ist, sondern das im Allgemeinen die Ansichten der bürgerlichen Aristocratie ausspricht, die den bedeutendsten politischen Einfluß im Lande ausübt und aus dem Herrn Perier selbst hervorgegangen ist, sucht den Freunden Muth einzusprechen. Es meint, das System des Herrn Perier könne jetzt ohne ihn bestehen. Durch das Ministerium des 13. März sey der Friede in Europa erhalten und die Ordnung in den Straßen wieder hergestellt worden; durch dasselbe sey Frankreich aus den Händen eines unsichern und gefährlichen Ministeriums gerettet worden; es habe eine Armee geschaffen, und den Credit gehoben; es habe endlich die äusserste linke Seite von der Bewerbung um die Gewalt ausgeschlossen. Was vor 15 Monaten dem kräftigen Staatsmann so große Anstrengung gekostet, könne sich jetzt durch die bloße Befolgung der Prinzipien, denen er den Sieg verschafft, befestigen; die Majorität der Kammer habe sich ausgesprochen; sie wollte weder den Krieg, noch die democratische Zusammensetzung der Pairskammer, noch ihre eigne Verdrängung durch Leute, die ohne alle Bürgschaft von Wählern ohne Eigenthum ernennt würden, alles Dinge, welche angeblich ein Ministerium der äussersten linken Seite früher gethan haben würde, die jetzt aber zu thun die Leute der Bewegung nach ihrem eignen Geständnisse nicht den Muth hätten. Am Schluß dieses Artikels heißt es: "Wahrlich, wir wissen

wissen den Charakter des Herrn Perier, seine Entschlossenheit, seine Thatkraft, gebührend zu würdigen; aber was ihn stark machte, war besonders, daß er mit Festigkeit das von dem allgemeinen Interesse gebotene System befolgte, ein System der Mäßigung, der Ordnung, des gesetzlichen Gehorsams, des Widerstandes gegen den Aufruhr und die Propaganda. Das, was das Publicum wünscht, spricht sich gewiß so wenig in der Charte des Herrn Genoude, als in einigen Katzenmusiken der Straße aus. Es ist auch nicht in gewissen kriegerischen Aufwallungen zu suchen, die weder allgemein noch dauernd sind.... Frankreich hat nach den Julitagen den Frieden, die Wiederherstellung der Ordnung und die Herrschaft der Gesetze gewollt; Perier hat ihm diese gewährt und es betrachtet ihn als den Hort des Landes. Auch glauben wir, daß, wenn seine Krankheit sich gleich verlängern sollte, sein Platz im Cabinette doch unbesetzt bleiben muß. Wir wünschen, daß er ihn bald wieder einnehmen möge.... Jedenfalls aber ist das, was er für den Frieden, die innere Sicherheit und das constitutionnelle Königthum that, nicht verloren und wird schon Vertheidiger finden.

IV.

Die Reform-Bill und deren Folgen für England.

Die Reform-Bill, die seit einigen Jahren zum zweitenmale das Großbritannische Parlement beschäftigte, ist von so großer Wichtigkeit für die künftigen Schicksale jenes Landes und die Folgen der Annahme und der Verwerfung derselben müssen auch indirecte auf die Verhältnisse von Europa einen so bedeutenden Einfluß haben, daß für diejenigen unserer Leser, die nicht Gelegenheit

legenheit gehabt haben, sich mit Gegenständen dieser Art näher bekannt zu machen, folgende Erläuterungen nicht unwillkommen seyn dürften.

Das Großbritannische Parlement besteht bekanntlich aus zwei Kammern, die, unabhängig von einander, die gesetzgebende Gewalt mit dem Könige theilen.

Die erste Kammer, das Oberhaus oder das Haus der Lords, zählt jetzt 4 Herzöge vom Königlichen Geblüte, 18 andere Herzöge, 18 Marquis, 92 Grafen, 22 Vicegrafen, 160 Barone und 10 weibliche Pairs. Die Zahl dieser erblichen Mitglieder kann der König nach Gutdünken vermehren. Dazu kommen 16 gewählte Pairs aus Schottland, 28 gewählte lebenslängliche Pairs aus Irland, 26 Englische und 4 Irische Erzbischöfe und Bischöfe, zusammen 398 Mitglieder.

Die zweite Kammer, das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen, das, wenn es nicht vom Könige oder durch den Tod des Königs aufgelöset wird, nach dem siebenten Jahre erneuet werden muß, genießt das Vorrecht, daß in ihm ausschließlich das jährliche Steuergesetz (Budget) seinen Ursprung nimmt, welches von dem andern Hause nicht anders als unverändert angenommen oder verworfen werden darf. Dies giebt dem Unterhause ein großes Gewicht, daher auch kein Ministerium sich halten kann, wenn es nicht die Majorität desselben für sich hat. Es besteht aus 658 Repräsentanten, wovon 513 für England und Wales, 45 für Schottland und 100 für Irland. Diese Männer sollten neben den allgemeinen Interessen des Landes noch besonders die der übrigen Classen vertreten, wenn sie mit denen der großen Eigenthümer streiten, die nebst der hohen Geistlichkeit ihren Sitz im Oberhause haben. Eine solche Vertretung könnte jedoch nur stattfinden, wenn die Wahlformen von der Art wären, daß sie einige Bürgschaft für die Popularität und Unab-

abhängigkeit der Gewählten darböten. Dies ist aber nicht der Fall. In den 40 Grafschaften, die Deputirte ins Parlement schicken, und wo alle Freisassen, die von ihren Grundstücken 40 Sch. (etwa 12 Rthlr.) reines Einkommen haben, das Wahlrecht besitzen, sind die Einrichtungen so beschaffen, daß in 20 derselben einige große Familien die Wahlen bestimmen. Ein Sitz im Parlement ist hier ein erkäuflicher Gegenstand geworden, dessen Preis im Durchschnitt auf 4000 Lstrl. (einige zwanzigtausend Rthlr.) geschätzt werden kann. Unter den Städten und Marktflecken, denen von Alters her das Wahlrecht beigelegt worden, giebt es eine große Anzahl gänzlich in Verfall gerathener, sogenannter verrotteter Burgflecken, von welchen oft nur Trümmer von Gebäuden übrig geblieben, die mit der immer noch davon hoffenden Berechtigung das Eigenthum Einzelner geworden sind. Solcher Inhaber verrotteter Burgflecken zählt man nicht weniger als 158; wogegen die Bürger später aufgekommener blühender Handels- und Fabrikstädte gar nicht im Parlemente vertreten werden. Hierzu kommen noch die von der Krone abhängigen 4 Repräsentanten der Universitäten und die 16 der sogenannten Hafenstädte; ferner die 40 Schottischen Abgeordneten, die von lauter unmittelbaren Kronvasallen, nirgends von mehr als 200 Wählern, an manchen Orten von 4 bis 10 und an einem sogar von einem Einzigen ernannt werden. Bei einer solchen Zusammensetzung, deren Elemente zu gleichartig mit denen im Oberhause waren, konnte die Aristokratie eine unbestrittene Herrschaft über England ausüben, indem die Regierung, wenn sie einige Kraft behalten wollte, sich ihr nothwendig anschließen mußte. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß ein nicht nach dem Willen derselben gebildetes, sogenanntes Wighministerium, sich immer nur vorübergehend hat behaupten können.

Das

Das Widersinnige der Sache selbst, wenn auch nicht früher oder später davon zu besorgenden nachtheiligen Folgen, leuchtete natürlich allen verständigen Menschen ein, und es fanden sich unter den gemäßigten sowohl als den leidenschaftlichen Mitgliedern der Opposition, in und außerhalb des Parlements, nicht wenige, die, besonders seit der Französischen Revolution, auf eine mehr oder weniger durchgreifende Reform drangen. Aber die herrschende Partei, schon instinktmäßig allen Neuerungen abgeneigt, und auch viele der aufgeklärtesten, in ihren Meinungen unabhängige Patrioten, fanden in den damaligen politischen Verhältnissen sehr triftige Gründe, das in dem Hafen des Herkömmlichen bisher so gesicherte Staatsschiff nicht den Stürmen Preis zu geben, die von jenseits der Meerenge her alles zu erschüttern drohten. In der That zeigte sich damals wohl weniger als je die Nothwendigkeit von dem so lange betretenen Wege abzugehen. Die Mängel der Verfassung waren dem Volke kaum fühlbar. Man genoß einer vollkommenern bürgerlichen Freiheit als in irgend einem andern Lande; die Arbeiter fanden, der Regel nach, Beschäftigung für hinlänglichen Lohn, und selbst diejenigen, die zu den Armen gerechnet wurden und Unterstützung erhielten, waren besser genährt und gekleidet, als Manche, die sich auf dem Continente zu dem mittlern Stande rechnen. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts und in den ersten des gegenwärtigen, erreichte England, unter dem Einflusse seiner hochherzigen Aristokraten, den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehns nach Außen, und ein Uebergewicht im Handel und im Kunstfleiße, das ihm die ganze cultivirte Welt zinsbar machte und unermeßliche Reichthümer in seinem Innern häufte.

Bei diesem blühenden Zustande Englands verbreitete sich immer mehr das Vorurtheil, daß die Anomalien

lien seiner Verfassung, durch eine günstige Fügung des Schicksals, vervollkommende Bestandtheile desselben geworden und zu den so glücklichen Resultaten harmonisch mitgewirkt hätten. Aber die Zeit kam heran, wo diese Täuschung verschwinden sollte. Die ungeheuren Anstrengungen in den langwierigen Kriegen mit Frankreich hatten verhältnißmäßige Geldopfer nothwendig gemacht, bei deren Verwendung man nicht immer die Gesetze weiser Sparsamkeit beobachtete. Anleihen waren auf Anleihen gefolgt. So ist die Staatsschuld auf mehr als 800 Millionen Lstrl. (über 4500 Millionen Rthlr.) gestiegen, wofür jährlich 29 Millionen Lstrl. (ungefähr 150 Millionen Rthlr.) an Zinsen zu entrichten sind.

Auf diese Weise bürdete man, im Vertrauen auf die erworbenen Reichthümer, die doch verhältnißmäßig nur Wenigen zu Gute gekommen waren, und auf den bleibenden durch nichts zu verbürgenden Besitz der bis dahin genossenen commerziellen und industriellen Vortheile, der Zukunft schwere Lasten auf, bei deren Vertheilung die Gesetzgeber nicht immer gehörige Rücksicht auf das Interesse der untern Classen nahmen. Mitten unter dem Jubelgeschrei patriotischer Männer über die unerhörten Fortschritte der Cultur in ihrem Vaterlande, vernahm man einige warnende Stimmen, die in der überspannten Thätigkeit der Speculanten und Producenten das Symptom einer nahe bevorstehenden Crisis ahnen ließen. Und noch ehe das erste Viertel des Jahrhunderts verflossen war, erfolgte sie wirklich diese Handels-Crisis, die zum Theil auch durch den veränderten Geldwerth herbeigeführt, sich über die ganze handelnde Welt verbreitete, namentlich in England Millionen außer Umlauf setzte, den Capitalisten allen Muth benahm, sich auf große Unternehmungen einzulassen, viele Fabriken, bereits in einer nachtheiligen Concurrenz mit ausländischen begriffen, zu Grunde richtete,

richtete, andere nöthigte, sich zu beschränken, und so einem großen Theile der Bevölkerung die gewohnten Erwerbmittel entzog. In den reichsten Grafschaften wie in den volkreichsten Städten wimmelt es nun von unbeschäftigten Arbeitern, deren dringendste Noth die Armenkassen, selbst für manche der Beisteuernden Beförderungsmittel der Armuth, kaum abhelfen konnten. Der Unmuth des Volks äußerte sich an vielen Orten durch Aufstände, Brandstiftungen und Zerstörung der verhaßten Maschinen. Auch eine zahlreiche Menge derer, die nicht zu den untersten Classen gehörten, kämpfte mit Sorgen, und mußte, wegen Vertheuerung so mancher mit Auflagen beschwerter Bedürfnisse, sich aufs ängstlichste beschränken. Selbst von den höhern Ständen wanderten viele Familien, weil sie nicht mehr standesmäßig in England leben konnten, nach dem Continente aus, entzogen dadurch dem Vaterlande beträchtliche Geldmittel und vielen Händen Beschäftigung. Die Klagen wurden immer allgemeiner und lauter. Die Musterung so vieler den Wohlstand der Minderbegüterten untergrabenden Mißbräuche führte immer auf Den zurück, der allen übrigen zum Schutze diente. So bildete sich eine öffentliche Meinung, die so unverkennbar sich für eine Parlements-Reform aussprach, daß der Zeitpunkt gekommen schien, wo man billigen Forderungen Gehör geben mußte, um die Sache der ordnungsliebenden Bürger von so vielen andern zu trennen, die, vom revolutionnairen Schwindel ergriffen, oder ehrgeizigen Absichten nachgehend, eine allgemeine Umwälzung herbeizuführen suchten. Ein patriotisches Ministerium, Lord Grey, selbst zur alten Aristocratie gehörig, an der Spitze, entschloß sich daher im vorigen Jahre, nachdem der König für die Ansichten desselben gewonnen worden, auf eine sehr gemäßigte Reform abzweckende Vorschläge ins Unterhaus zu bringen, die hier zwar mit einigen

einigen Abänderungen durchgingen, aber im Oberhause verworfen wurden. Das Ministerium ließ sich hierdurch nicht abschrecken. Es rechnete auf die Nachgiebigkeit vieler Mitglieder der aristocratischen Opposition, wenn sie die Regierung entschlossen sähe, mit allen, ihr gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln eine Maaßregel durchzusetzen, für die sich die öffentliche Meinung im Unterhause mit entschiedener Mehrheit zum zweitenmal erklärt haben würde. Der Versuch ist also erneuert worden. In den Grundzügen sind die Vorschläge unverändert geblieben. Die verbesserte Wahlordnung besteht im Allgemeinen darin, daß vielen unbedeutenden Plätzen ihr Recht, Mitglieder zu wählen, benommen, und es größeren und bedeuternden Städten verliehen wird; daß man die Zahl der Grafschafts-Vertreter vermehrt, das Wahlrecht auf eine größere Zahl von Bürgern ausgedehnt und die Kosten der Wahlen vermindert.

Diese Vorschläge nun wurden am 11. December des vorigen Jahrs vom Lord John Russel zum zweitenmale ins Unterhaus gebracht. Nach den für beide Häuser vorgeschriebenen Formen, die weislich darauf berechnet sind, übereilten Beschlüssen zuvorzukommen, muß erst der Vorschlagende das Haus um die Erlaubniß bitten, einen Vorschlag machen zu dürfen; diese Bitte heißt eine Motion. Dann wird der Tag der ersten Lesung derselben bestimmt und an diesem Tage der schriftlich abgefaßte Vorschlag (jetzt Bill genannt) von dem Secretair (clerc) vorgelesen. Spricht niemand darüber, so kommt man gleich über den Tag der zweiten Lesung überein; im entgegengesetzten Fall fragt in dem Hause, in welchem die Bill ihren Ursprung genommen, der Sprecher (Vorsitzer, im Unterhause, ein von den Abgeordneten aus ihrer Mitte gewähltes und vom König bestätigtes Mitglied, im Oberhause der vom König ernannte Lordkanzler): ob die

Bill

Bill zu verwerfen? und im Verneinungsfalle: ob sie zum zweitenmal zu lesen? Ist dagegen die Bill von dem andern Hause bereits angenommen und eingesandt, so wird die Frage umgekehrt. Nun beginnen die Reden für und wider, nach deren Beendigung der Sprecher fragt: ob die Bill einem Ausschusse (Committee) zu übergeben sey. Dieser muß wenigstens aus acht Mitgliedern bestehen; in vielen Fällen, wie auch in dem gegenwärtigen, verwandelt sich das ganze Haus in einen Ausschuß, da denn die Zuschauer sich entfernen müssen und die strengen Regeln der parlementarischen Debatten wegfallen. In diesem Ausschusse werden die verschiedenen Theile der Bill erwogen; auch können Abänderungen und Zusätze (Riders) zu derselben vorgeschlagen werden. Nachdem sie dieser oft langwierigen Prüfung unterworfen worden, kommt sie in ihrer ursprünglichen oder in veränderter Gestalt an das Haus zurück und der Sprecher fragt: ob sie in gehöriger Form ins Reine geschrieben werden soll (to be ingrossed). Fällt die Entscheidung verneinend aus, so ist die Bill verworfen; wenn bejahend, so wird auf Pergament eine förmliche Reinschrift gemacht mit den etwaigen Zusätzen, die einzeln auf die nemliche Weise genehmigt sind, um zu einer festgesetzten Zeit zum drittenmal gelesen zu werden. Ist diese endlich gekommen, so stellt der Sprecher die Frage: ob die Bill als Gesetz angenommen werden soll. Die Lords stimmen jeder einzeln mit den Worten: Content oder No content. Im Hause der Gemeinen ruft der Sprecher, die Bill in der emporgestreckten Hand: "Diejenigen, die der Meinung sind, daß diese Bill angenommen werde, sagen: Ja (Aye) und die der entgegengesetzten Meinung sind, sagen: Nein (No)." Alle erheben nun ihre Stimmen. Läßt sich die Mehrheit nicht klar erkennen, so theilt sich das Haus; von dem Sprecher aufgefordert, verläßt der eine Theil,

gewöhnlich der bejahende, den Saal und zwei Glieder bekunden die Zahl des einen und des andern, und überreichen sie dem Sprecher. Bei Gleichheit der Stimmen giebt dieser durch die seinige den Ausschlag.

Alle diese Stufen hatte nun die Reformbill im Unterhause am 23. März zurückgelegt, da sie mit 355 Stimmen gegen 239, also mit einer Majorität von 116 angenommen wurde. Am 26. in das Oberhaus gebracht, erregte sie dort nach der ersten Lesung lebhafte, von Seiten einiger weltlichen und geistlichen Lords, mehr als verträglich mit ihrer Würde, die Schranken der Mäßigung überschreitende Debatten. Alle Anstrengungen der Opposition konnten jedoch nicht verhindern, daß, als am 14. April über die zweite Lesung gestimmt wurde, eine Mehrheit von 9 Stimmen (184 gegen 175) sich dafür erklärte, während im vorigen Jahre die Opposition mit einer Majorität von 41 Stimmen den Sieg davon getragen hatte. Die hierdurch erregte Erwartung hätte billigerweise nicht getäuscht werden müssen, ohne bedenkliche Ausbrüche der öffentlichen Unzufriedenheit zur Folge zu haben. Dieser Zustand, wir mögten fortfahren, ihn ein Europäisches Schicksal zu nennen, ist dennoch eingetreten. Es hat die Krone von ihrer Prärogative noch nicht Gebrauch machen wollen, sich durch eine mehr oder minder zahlreiche Pairsernennung eine entschiedene Majorität zu verschaffen, weil ein solcher Ausweg einem Staatsstreiche zu ähnlich sah, um ihr manche Angehörige abwendig zu machen. Es wäre unbillig, die Hartnäckigkeit, womit sonst achtungswerthe Männer sich der Neuerung widersetzen, bloß eigennützigen Beweggründen zuzuschreiben. Hier giebt es Bedenklichkeiten, die sich auch die wärmsten Freunde der Reform nicht verhehlen, und die nach der Stellung, die ein jeder im Staate einnimmt, nach seinen gewohnten politischen Einsichten und vorgefaßten Meinungen, leicht

leicht von größerer oder geringerer Bedeutung erscheinen. Offenbar ist die angemessenere Zusammensetzung des Unterhauses nur ein erster Schritt, der zu Verbesserungen führen soll, wodurch dem Volke wesentliche Erleichterungen verschafft werden. Doch aber wird der Neuerungssucht ein weites Feld geöffnet, da sich, bei dem, von den Englischen Gesetzgebern stets befolgten Grundsatze des Herkömmlichen und dem verjährten Besitze schlecht oder gut begründeter Rechte jeder Art als unantastbar und heilig zu achten, mehr, wie in irgend einem andern Lande, mit veralteten Formen und Einrichtungen, zahlreiche Mißbräuche durch die finstersten Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten fortgeschleppt haben. So verwerflich sie auch an und für sich erscheinen müssen, so haben sie, durch ihre lange Dauer eingebürgert, das Vorurtheil für sich, das, unabhängig von allen Vernunftgründen, die sicherste Schutzwehr das Bestehende ist; den Glauben an ihre Unverletzlichkeit, der nicht plötzlich erschüttert werden kann, ohne mehr oder weniger auch die bessern, jedes Eigenthum sicher stellenden Einrichtungen in Gefahr zu bringen. Wenn nun die Vertheidiger der Bill dies im Allgemeinen zugeben, so müssen ihre Gegner selbst eingestehen, daß der Grundsatz der Unveränderlichkeit bürgerlicher Verfassungen doch immer nur ein bedingter ist, und daß nichts fortbestehen darf, was entschieden von der öffentlichen Meinung als verwerflich erkannt worden ist. Auch leugnen die letzten die Nothwendigkeit einer Reform nicht; nur scheint ihnen der vorgelegte Plan das Uebergewicht des demokratischen Elements im Unterhause zu sehr zu begünstigen; während die Minister und ihre Anhänger sich in der That nur durch die Partei derer zu verstärken suchen, die mit den höhern Classen das Interesse der Ordnung, und das gesellschaftlicher Verbesserungen, mit den andern gemein

haben. Einer solchen Partei, der es nirgends zur Schande gereichen kann, daß man sie die der genauen Mitte nennt, werden sich überall die hartnäckigen Verfechter des Veralteten anschließen müssen, wenn sie einer dritten nicht unterliegen wollen, der es weder an begeisterten Motiven, noch an physischen Kräften fehlt, mit der verderblichsten aller Revolutionen, eine neue Barbarei herbeizuführen. (M. v. Verm. Nachr. am Schlusse.)

V.

Politische Litteratur.

Königthum und Freiheit. Ein Wort zu den Preußischen Provinzial-Landständen. Ilmenau 1832. Druck und Verlag von B. F. Voigt.

Motto.

"O der ist noch nicht König, der der Welt
Gefallen muß. Nur der ist's, der bei seinem Thun
Nach keines Menschen Beifall braucht zu fragen."
Schiller. Maria Stuart. IV, 10.

Mit großem Scharfsinn und siegender Beredsamkeit hat der, als mit Ehrenprämien belohnte, rühmlich bekannte Verfasser (Herr Gerichtsamtmann und Elbzollrichter Benedict in Wittenberg) die Unverträglichkeit constitutioneller Institutionen im Geiste der Französischen, Belgischen, Englischen u. s. w. Verfassungen mit dem in Deutschland gültigen Staatsrechte, die Unerreichbarkeit einer idealen Volksvertretung, die Gefahren, die aus deren Erstreben dem allgemeinen Wohle drohen, die Unhaltbarkeit der Doctrinen von Volkssouverainetät, politischer Freiheit der Völker u. s. w. darzustellen gesucht, die Lehre von der Verantwortlichkeit der Minister aus einem neuen Gesichtspunkte aufgefaßt, das segensreiche Bestehen landständischer Verfassungen mit dem gefahrdrohenden Wirken der Wahl- und Adelskammern in Vergleich gezogen, die reine Monarchie

narchie als vollkommenstes Regierungssystem aufgestellt und den Beweis zu führen gesucht, daß die Freiheit der Völker lediglich auf der Steuerverfassung der Staaten beruhen. — Diesem wichtigen Zweige der Staatswissenschaften ist der zweite Haupttheil gewidmet, in welchem der Verfasser ganz neue Ansichten aufstellt, und obschon im nächsten Augenmerk auf Preußen, sind doch die angewandten Grundsätze so gemeingültig, daß ihre Zweckmäßigkeit für alle Länder in die Augen fällt. Interessant sind die Vergleichungen über den Ertrag der Steuern nach der bestehenden Erhebungsart und nach der des Verfassers, welche dem Entwurf eines Katasters angehängt sind. Der Verfasser hat nachgewiesen, daß nach seiner Steuererhebungsart in einem einzigen Dorfe von circa 400 Seelen, bei einer Staatseinnahme von 1827 Rthlr. 7 Slbgr. 8 Pf. jährlich, den Steuerpflichtigen eine Erleichterung von circa 700 Rthlr. gewährt, während die dermalige Einnahme von jener um circa 300 Rthlr. übersteigen wird. In Beziehung auf Preußen, kann das Werk der Central-Vereinigungspunkt für alle Land- und Kreistags-Deputirten genannt werden. — Der Verfasser sucht den Beweis zu führen, daß nur im wechselseitigen Streben des Staatsoberhaupts und Volks nach Vollkommenheit in sittlicher Bildung die Gewähr für Verwirklichung des Staatszwecks gegeben sey; daß nur die, durch ein solches Streben erlangte, sittliche Freiheit der Völker die möglichst einfache und zweckmäßige Staatsverfassung, ohne belästigende und beschränkende Formen, ohne sich feindselig entgegenstehende Gewalten gestalte, daß nur unter dem rein monarchischen Princip eine solche Einfachheit und Ruhe erreichbar sey, daß folglich in einem Staate, wo dasselbe besteht, Fürst und Volk einen hohen Grad sittlicher Bildung erreicht haben müssen, daß mithin eine Nothwendigkeit, die Herrschermacht mit beschränkenden Formen zuzugeben,

ben, die höchste Gewalt durch Theilung derselben unter Controlle zu stellen, Mangel an hinreichender sittlicher Ausbildung bei Fürst und Volk in einem gegebenen Staate bekunden und daß daher das Aufnehmen solcher Formen in ein Volk, das jene Bildungsstufe überschritten hat, ein Rückschritt genannt werden müsse; daß aber der Preußische Staat bereits einen Standpunkt erreicht habe, der ihn weit über jene Nothwendigkeit erhebe. Namentlich zeigt der Verfasser, daß nach dem durch die heilige Allianz aufgestellten Grundsatze der Legitimität, die Herrschergewalt nach allen ihren Theilen lediglich an die Person des Staatsoberhaupts und an seinen Stamm geknüpft sey, und wenn das durch die Deutsche Bundesacte und die Wiener Schlußacte am 15. Mai 1820 festgestellte Deutsche Staatsrecht mit demselben nicht in offenbarem Widerspruche stehen solle, staatsrechtlich Antheile von der Regierungsgewalt Staatsunterthanen nicht eingeräumt werden könnte. In diesen beiden Quellen des Deutschen Staatsrechts liege auch nicht die entfernteste Andeutung, woraus das Recht der Staatsunterthanen, die Regierungsgewalt, die Hoheitsrechte des Staatsoberhaupts zu beschränken, ihrerseits daran Theil zu nehmen, abgeleitet werden könnte, und wenn früher in manchen Ländern Deutschlands Landstände bestanden, welche mehr als berathende Stimmen, ein Veto, Recht zu bewilligen gehabt, so sey doch eine weitere Ausdehnung jener Zugeständnisse, namentlich ein Zurückgehen auf dergleichen frühere Prärogative, staatsrechtlich nicht begründet. — Rücksichtlich der Verantwortlichkeit der Minister äußert er, es werde zwar die Regel festgehalten, daß der König für seine Verfügungen und Ordonnanzen in Staatssachen nicht verantwortlich sey, vielmehr in vorkommenden Fällen die ganze Last der Vertretung auf den contrasignirenden Minister falle, und nur diesen der Vorwurf und nach

Be-

Befinden die Strafe des Hochverraths treffe; aber das sey es eben, was die Würde des Königthums vernichte, das Staatsoberhaupt erscheine bei dieser Einrichtung einem Geisteskranken gleich, der, wie Kinder, nicht zurechnungsfähig, Hütern (den Ministern) anvertraut sey, welche über seine Handlungen wachten, und nicht nur Schäden, die er angerichtet, ersetzen, sondern auch nach Maaßgabe des Grades ihrer Verschuldung oder Fahrlässigkeit Strafe erleiden müßten.*) Dieß sey ein Angriff auf die Menschen- und Manneswürde des Staatsoberhaupts. Das constitutionnelle Leben sey ein Leben des Kampfes der Gewalten unter sich und gegen die Regierung, ein Leben der Täuschung, voll Aufregung und Spannung, begleitet abwechselnd von Reactionen und Revolutionen und nach dem Laufe der Natur gefolgt von Erschlaffung und Schwäche. Das Leben in einem rein monarchischen Staate biete allerdings wenige Abwechselungen dar, und ein eifriger Constitutionneller würde es prosaisch nennen, aber in ihm entwickelten sich die Völker zu hoher sittlicher Kraft, und ihre, nicht durch constitutionnelle Formen aufregende Litteratur, hochklingende Declamationen auf äußere, dem bürgerlichen Leben fremde Gegenstände geleitete Thätigkeit, erweitere den Kreis der Intelligenz, vervollkommne die Anstalten des Gewerbfleißes, erhöhe den Wohlstand, und freudig erfüllten sie die Pflich-

*) Allerdings liegt hierin viel Wahres; wurde doch kürzlich der Vorschlag gemacht, einen nicht bloß unverantwortlichen und heiligen, sondern auch unsträflichen und unsterblichen — Dampfkönig mit verantwortlichen Ministern zu errichten, der immer mit Krone und Scepter geschmückt auf dem Thron säße, dem Staate nichts kostete, als bisweilen eine Reparatur und keine Bewegung zu machen brauchte, als die zum Unterschreiben seiner Namenschiffre erforderliche.

Pflichten, welche, von keinem verkannt, die Theilnahme am Glück des Lebens im Staate erheischen, und womit der Genuß der Rechte verbunden sey, worauf das Gesetz ihnen heilige Ansprüche sichere.

Der Zuschauer am Main. Zeitschrift für Politik und Geschichte.

Daß in dieser interessanten, von dem Herrn Legationsrath von Pfeilschifter zu Frankfurt a. M. herausgegebenen Zeitschrift, welche in der Woche dreimal erscheint und halbjährig 4 Thlr. Sächs. od. 7 Fl. 12 Kr. Rheinisch kostet, ein Geist herrscht, welcher mit den Grundsätzen der vorerwähnten Schrift übereinstimmt, läßt schon der Name des durch manche sehr beachtungswerthe Aufsätze in der politischen Welt bekannten Herausgebers erwarten. Die vor uns liegenden mit dem 2. Julius v. J. beginnenden Nummern sind reich an mannigfaltigen, theils originalen, theils aus den vorzüglichsten ausländischen Quellen entlehnten Aufsätze, sowohl über die allgemeinen politischen Fragen, welche jetzt in höherm Grade als jemals, die Aufmerksamkeit des Publicums anziehen, als über die wichtigsten Begebenheiten der Zeitgeschichte. So enthalten die ersten 63 Nummern schon interessante Mittheilungen über die Entthronung des Kaisers von Brasilien, die Lage Frankreichs, die Portugiesische Frage, die Preßfreiheit, die Nassauische Domainenfrage, die Cholera, die Baiersche Verfassung (von Görres) und Ständeversammlung, das Steuerverweigerungsrecht, die Revolution in Neuenburg, die Parlementsreform, den Jesuitismus und die Belgische Revolution, die Cölibatsfrage u. s. w.

VI.

Erwachen des constitutionnellen Lebens in Deutschland.

(S. December-Heft vom vorigen Jahre.)

Jahrsgeschichte von Baiern.

(Schluß.)

Die Baiersche Deputirtenkammer beschäftigte sich am 26. November mit der Berathung über die Rückäußerung der Reichsräthe, die Preßgesetzentwürfe betreffend. Die erste Kammer hatte die Seuffertsche Modification, wonach die Censur nur ausnahmsweise durch ein besonderes Gesetz eingeführt werden kann, die gegenwärtige Censur aber nur bis zur nächsten Ständesitzung fortbestehen soll, verworfen und beharrte auf ihre frühere Modification, nach welcher sie dem, die Censur sanctionirenden, Gesetzentwurfe nur den Wunsch beigefügt hatte, die Staatsregierung möge sich bemühen, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche der völligen Emancipation der Presse im Wege stehen könnten. Rudhart und verschiedene andere Abgeordnete sprachen für die Annahme der Entwürfe nach dem Beschlusse der Reichsräthe, andere erklärten sich mit großer Lebhaftigkeit gegen diesen Beschluß, namentlich Schwindel, welcher äußerte: Es handle sich einzig um die Frage, ob die Censur nothwendig sey? Diese sey verneint worden durch zwei Minister in der Pairskammer, daher dürfe die Kammer nicht länger dies Scheusal in der Hand der Regierung lassen. Der Abgeordnete Rudhart selbst habe gesagt, jeder Baier würde sich gegen die Censur aussprechen. Er stimme bei und frage, wer es wagen könne, gegen diese Gottesstimme zu sprechen? — Niemand, als ein Häuflein Aristokraten. Er schloß mit dem Ausruf: Verflucht sey das Preßgesetz, so wie es ist! Cullmann machte bemerklich: Es handle sich

hier

hier nicht bloß um die Presse, sondern um die Selbstständigkeit der Stände; wenn sie sich stets den Absichten der Regierung und dem Willen der ersten Kammer fügten, so könnten sie sich als zwecklos und unnöthig aus der Staatsverfassung ausstreichen lassen. Heinzelmann meinte, die Kammer würde durch eine neue Sanctionirung der Censur Baiern mit der Türkei auf dieselbe Stufe stellen, wo bekanntlich auch eine Zeitung mit Erlaubniß des Sultans erscheine. Der Ministerverweser von Stürmer äußerte am Schluß der Debatte: Wenn die Kammer die Gesetzentwürfe zurückweise, so sanctionire sie eine Censur, weit härter als die in den Entwürfen enthaltene, indem es bei jener selbst zweifelhaft sey, ob sie sich nicht auch auf die innern Angelegenheiten erstrecke. Zu weit getriebene Consequenz sey ein Fehler. Jede Freiheit habe ihre Schranken; die Kammer möge bedenken, daß auch die Reichsräthe und die Regierung sich nicht für bleibende Censur ausgesprochen hätten. Bei der Abstimmung wurde die Frage, ob die Kammer dem Beschluß der Reichsräthe beistimme, mit 59 Stimmen gegen 52 verworfen; die Frage, ob die Kammer auf der Seuffertschen Modification beharre, ward gleichfalls mit 66 Stimmen gegen 46 verworfen. Für die Modification des Freiherrn v. Closen, daß die Preßgesetzentwürfe mit Ausnahme des Censurgesetzes erst dann in Wirksamkeit treten sollten, wenn die Censur ganz beseitigt sey, erklärten sich zwar 72 Stimmen gegen 38, da sie aber eine Abänderung der Verfassung enthält, so fiel sie durch, weil zur erforderlichen Stimmenmehrheit von zwei Dritteln 2 Stimmen fehlten. In der Sitzung am 29. November wurde mit der Berathung über die Preßgesetzentwürfe fortgefahren. Mit zwei unbedeutenden Ausnahmen fielen sämmtliche Modificationen der Reichsräthe durch. In den folgenden Sitzungen berieth die Deputirten-Kammer mehrere Anträge und

Ent-

Entwürfe, über welche die Rückäußerung der Reichsräthe eingekommen war und namentlich die Rückäußerung derselben über das Budget. Lebhafte Debatten erregte die Civilliste, welche von den Reichsräthen nach dem Postulat der Regierung mit 3,149,420 Fl. angenommen war, besonders kräftig äußerte sich der Abgeordnete v. Closen und sagte unter andern, durch die Drohung, aufgelöset zu werden, dürfe sich die Kammer nicht einschüchtern lassen, gerade dadurch werde es für sie Ehrensache, auf ihre früheren Beschlüsse zu beharren. Seuffert behauptete, das ungünstige Resultat dieser Sitzung werde nicht den Ständen, sondern der Regierung zugeschrieben werden müssen. Das Volk habe Freiheit der Presse, Verantwortlichkeit der Minister und Sicherstellung der Wahlfreiheit erwartet. Die Regierung aber habe das Gesetz über den §. 44 nicht promulgirt, das Preßgesetz habe von der Kammer nicht angenommen werden können, von dem Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister sey, der heiligen Versprechungen ungeachtet, keine Rede mehr. Der Abgeordnete Schwindel bemerkte, die Hofpartei habe die Civilliste als synonym mit der Treue, den Festungsbau zu Ingolstadt als gleichbedeutend mit dem Patriotismus zum Stichblatt gewählt, so daß bereits zwischen Alt- und Neu-Baiern ein Unterschied gemacht werde. Die Umgebung der Fürsten seyen die unersättlichen Quälgeister der Nationen; so lange die Fürsten im Glücke lebten, zehre der Adel mit ihnen; im Unglück ziehe er sich zurück. Er sey nicht gebeizt in der Brühe des Aristokratismus und zum Höfling verdorben, aber unerschütterlich in der Treue für die Nation. Darum rathe er nicht zu einer neuen Inconsequenz; es möchte dereinst eine Zeit kommen, wo die Nation ihren, in diesen Tagen so oft entweihten, Namen rächen werde. (Beifallruf von verschiedenen Seiten.) Rudhardt und andere Redner

ner sprachen dagegen für die Verwilligung. Die Kammer nahm mit 61 gegen 59 die Modification des Abgeordneten Vetterlein an, wonach die Civilliste drei Millionen Gulden betragen soll; sie beharrte bei ihren früheren Beschlüssen, wonach das Cabinetssecretariat aus dem Budget gestrichen ist. Das Postulat von 6,200,000 Fl. für den Militair-Etat, welches die zweite Kammer auf 5,500,000 Fl. beschränkt hatte, ward von den Reichsräthen auf 6 Millionen festgesetzt. Die Kammer aber beschloß mit 66 gegen 52, auf ihrem früheren Beschlusse zu beharren. Bei Gelegenheit der Position über den Festungsbau zu Ingolstadt, wozu die zweite Kammer der Deputirten den Credit von 7 Mill. nur aus den 15 Mill. deponirter Französischer Defensionsgelder bewilligen, die erste Kammer aber einen unbedingten Credit eröffnen wollte, äusserte der Abgeordnete Lerchner: er möchte hier mit einem Französischen Volksrepräsentanten ausrufen: Lieber Einen König und Eine Kammer! Auch hier beharrte die Kammer bei ihrem Antrage, wie bei verschiedenen andern Punkten, namentlich rücksichtlich der Verwerfung der zum Ausbau der Pinakothek geforderten 400,000 Fl., der 500,000 Fl. für ein Bibliothekgebäude, der 100,000 Fl. für ein Ständehaus u. s. w. Zwar verstand sich die zweite Kammer in den ferneren Verhandlungen zu einigen Concessionen, beharrte aber bei verschiedenen andern Punkten, eindringlicher Vorstellungen unerachtet, bei ihrer Weigerung. Dem Beschlusse der zweiten Kammer über die Civilliste trat die erste Kammer, auf eine Königliche Mittheilung, daß der Monarch sich mit 3 Millionen begnüge, bei. Für den Militairetat wurden zu den 5,500,000 Fl. noch weitere 200,000 Fl., aber nur für die nächsten drei Jahre zu der Ergänzung der Armaturen u. s. w. zugelegt. In ihren zwei letzten Sitzungen am 19. u. 20. December berieth die zweite Kammer

mer die Rückäußerung der Reichsräthe über die Landescultur. Was man nicht erwartet hatte, die erste Kammer hatte mehrere Anträge über die Ablösbarkeit der Grundabgaben, so wie über die Verwandlung der Erbrechte und Freistifter in Meierschaftsfristen ihre Zustimmung ertheilt. Gegen die Ablösbarkeit der Zehnten, gegen die Aufhebung der Gebundenheit der Güter hat sie sich erklärt. Die Kammer der Deputirten beharrte zwar auch auf diesen Beschlüssen, es wurde aber von mehreren Mitgliedern anerkannt, daß man von der ersten Kammer ein solches Resultat kaum hätte erwarten können. Die am 19. December vorgelegten Entwürfe des Criminal- und Civilverfahrens beruhen auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. Am Schlusse der Sitzung hielt der erste Präsident Freiherr v. Schenk eine Rede, in welcher er äußerte, es möchte manchem scheinen, daß für die Fortbildung des constitutionnellen Lebens weniger geschehen sey, als zu wünschen seyn dürfte, doch möchte man bedenken, daß Veränderungen der bestehenden Verfassung, wenn sie zum Besten führen sollten, die größte Vorsicht erforderten, daß sie nur in einem langsamen Gange, nicht im Sturmschritt, gewonnen werden könnten und daß auch in dieser Beziehung viel geschehen sey. Am 29. December wurde die Ständeversammlung durch den Staatsrath v. Stürmer feierlich geschlossen und der Landtagsabschied verkündigt. Er war noch von den vorigen Ministern unterzeichnet, da die besprochene Ministerialveränderung erst im Anfange des Jahres 1832 erfolgte. Da sich die Kammern über die übrigen Preß-Edicte nicht vereinigen konnten, so wurde auch der Beschluß über das Verfahren bei Preßvergehen und die Bildung der Geschwornengerichte nicht genehmigt. Am Schlusse ward noch bemerkt, daß sich die vielfache Einmischung in Gegenstände des Organismus und der Verwaltung zum Wirkungskreise der Stände nicht eigne.

Jahrs-

Jahrsgeschichte von Hessen-Cassel.

(Schluß.)

Die Differenzen zwischen der Kurfürstin und dem Kurprinzen-Regenten wurden inzwischen ernsthafter. Erstere bestand darauf, die Gräfin Schaumburg nicht als Schwiegertochter, sondern nur als Dame vom Stande bei sich zulassen zu wollen. Als nun die große Loge im Theater geschlossen ward, so daß der Kurfürstin der Eingang in dieselbe entzogen war, bezeugte das Publikum seine Mißbilligung so laut, daß man besorgte, das Thor möge des Nachts mit Aexten aufgehauen werden. Der Kurprinz ließ jene Verfügung, als auf ein Mißverständniß beruhend, sofort aufheben. Als sich nun am 7. December die Kurfürstin auf die an sie gerichtete Bitte einer Deputation von Bürgern ins Theater begab, versammelten sich viele Menschen vor demselben, um ihr durch ein Vivat ihre Theilnahme zu beweisen. Das sämmtliche Militair, selbst die Artillerie, wurden aufgestellt, die Bürgergarde aber, wie es scheint, nicht ordnungsmäßig requirirt, oder doch nicht zeitig zusammenberufen. Als sich nun die Masse, die noch gar keine Unordnung begangen hatte, auf den an sie ergangenen, von keinem vorausgesehenen und von wenigen vermutheten Aufruf nicht sogleich zerstreute, wurde das Militair und zwar zuerst die schwere Cavallerie der Garde du Corps befehligt, Gewalt zu gebrauchen, welches um so mehr große Verwirrung veranlaßte, da gerade die, mit diesen Vorgängen unbekannten Zuschauer aus dem Theater kamen, und mehrere wurden zum Theil schwer verwundet. Der Unwille des Volks über diese Gewaltthat erreichte einen furchtbaren Grad. Man argwohnte, die Urheber derselben hätten nichts geringeres beabsichtigt, als einen Staatsstreich auszuführen, bei dem es, wenn auch nicht auf den Umsturz der ganzen Verfassung, doch auf Aufhebung des Instituts der Bür-

Bürgergarde und Wiederherstellung des gesunkenen Ansehens des Militairs, mit dem zugleich die Interessen der Aristokratie aufs innigste verwebt sind, abgesehen gewesen, und daß das ganze von den aristokratisch-militairischen nächsten Umgebungen des Kurprinzen ausgegangen sey. Die Ständeversammlung beschäftigte sich gleich am folgenden Morgen mit dem Vorgange; der Präsident kündigte den beschwerdeführenden Bürgern an, daß ein Ausschuß ernannt sey, um die Regierung um möglichste Beschleunigung der vom Landtags-Commissair bereits angekündigten Auskunft über diese traurigen Vorfälle zu ersuchen. Am nämlichen Nachmittag kam die Ständeversammlung zusammen, und Herr Pfeiffer hielt einen Vortrag über den Ausgang der Conferenz mit dem Ministerium. Er erklärte, es sey verfügt, daß das Militair zurückgezogen werden solle, und so lange man dem Schutz der Bürgergarde vertrauen könne, keine andere Gewalt einschreiten werde. Zugleich sey auch die Maaßregel, auswärtiges Militair herbeizurufen, zurückgenommen worden. Hierüber habe der Vorstand des Kriegsministeriums, Generalmajor von Heßberg, die bestimmteste Versicherung gegeben. Nach der öffentlichen Stimme sollten viele Ungesetzlichkeiten vorgefallen seyn; es müsse daher die Ständeversammlung darauf bestehen, daß solche gesetzwidrige Handlungen auch an den Tag kämen und gerügt würden. Das Ministerium habe auch bereits verfügt, daß einestheils im administrativen Wege die nöthigen Nachrichten eingezogen, andrerseits aber zugleich im gerichtlichen Wege und zwar sowohl von Seiten der Civil- als der Militair-Behörde eine Untersuchung eingeleitet würde. Herr Jordan fügte hinzu, die Untersuchung werde sich sicherlich auch auf die Frage erstrecken, in wiefern die Aufruhracte mit Recht verkündigt worden sey, auch würden die Stände fortfahren,

fahren, sich zu erkundigen, ob den Gesetzen genügt, die gesetzliche Ahndung gegen die Uebertreter desselben vollzogen worden. Er ermahnte zur Eintracht und Erhaltung der Ruhe, und bemerkte, es sey jetzt ein schwierigerer Moment als je, um zu beweisen, daß man fremder Hülfe zur Erhaltung der Ordnung nicht bedürfe. In der Sitzung am 9. December wurde auf den Vortrag des ernannten Ausschusses beschlossen, in dem an die Regierung zu richtenden Ersuchen, um Auskunft über die Vorfälle des 7. Decembers zwölf bestimmte Fragen zu stellen. Auch kündigte Herr Pfeiffer der Versammlung an, der Polizeidirector Giesler sey auf sein Ansuchen von diesen Functionen einstweilen dispensirt. In der Sitzung am 11. December beschloß die Ständeversammlung, die Regierung um Befreiung der Landgemeinden um Cassel von der seit den letzten Vorfällen ihnen gegebenen Cavallerie-Einquartierung und ferner, in Folge der Mißhandlung eines Knaben von einem Garde du Corps, die Staatsregierung um schleunige Verlegung dieser Garde du Corps aus der Residenz zu ersuchen. Bald nach diesen Vorgängen am 19. December traf der Kurfürst wieder in Hanau ein; um die nemliche Zeit kam der jüngste Sohn des Königs von Preußen, Prinz Albrecht, nach Cassel, um die Kurfürstin zu besuchen. Die Hoffnung, daß dieser Besuch zu einer Ausgleichung der beklagenswerthen Zwistigkeiten zwischen Mutter und Sohn führen mögten, blieb aber ohne Erfüllung und der Bruch schien sich im Gegentheil noch zu erweitern. Bot nun zwar im äußern alles das Bild der Ordnung und Ruhe dar, so war doch die Spannung zwischen den Bürgern und dem Militair sehr hoch gestiegen. Es herrsche eine Stimmung, die das ärgste besorgen ließ, als sollte der Ausgang der eingeleiteten Untersuchung den billigsten Erwartungen nicht entsprechen und nicht geschehen, was die Gerechtigkeit erheischte. In der

Sitzung

Sitzung vom 19. December wurde endlich der so lange erwartete "Entwurf eines Gesetzes über die Vergehungen durch die Presse und den Buchhandel" von dem Landtagscommissair übergeben. Er befriedigte durchaus nicht die Erwartung, man wußte zwar, daß eine aus drei Gelehrten, denen man wohl Freisinnigkeit zutrauen konnte, zusammengesetzte Commission bereits vor vielen Monaten mit Entwerfung von Vorschlägen beauftragt war. Die Arbeit dieser Männer war aber im Ministerium in ganz etwas anderes umgeformt, wobei die vor kurzem am Frankfurter Bundestage zum Vorschein gekommenen Ansichten in Betreff der Beschränkung der Preßfreiheit von Einfluß gewesen zu seyn schienen. Zwar ließ sie die Bundestagsgesetzgebung ganz unberücksichtigt und war das erste seit den Carlsbader Beschlüssen erschienene Preßgesetz, in dem von keiner Censur die Rede war; allein ihre Strafsätze waren so streng ausgedehnt und unbestimmt, daß sie alle Preßfreiheit unterdrücken mußten. Daher war denn auch die Unzufriedenheit über dieselbe eben so groß wie über das Kurprinzliche Verbot des Tragens von Schnurrbärten für alle Personen, welche im Civildienste angestellt wären, worin man eine Verletzung der persönlichen Freiheit und eine lächerliche Nachachmung der Zopfzeit unter dem verstorbenen Kurfürsten fand. Das Kriegsministerium wollte so wenig wie der Prinz-Regent in die Aufhebung der Garde du Corps willigen und es sogar verdoppeln; die Landstände dagegen beruhigten sich nicht bei der ablehnenden Antwort des Kriegsministers wegen Verlegung dieses Corps, sondern erklärten, da die Verantwortlichkeit für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe den Vorstand des Ministeriums des Innern, nicht aber den Kriegsminister treffe, so verlange man von dem ersteren Auskunft darüber, warum dem Gesuche der Stände wegen Verlegung der Garde du

Corps noch nicht entsprochen sey. In der Sitzung am 22. December wurde ein Schreiben des Ministers des Auswärtigen, v. Kopp, verlesen, in welchem geäußert wird, die Regierung werde es sich stets angelegen seyn lassen, dahin zu wirken, daß die Bundesverfassung nicht nur aufrecht erhalten, sondern immer mehr ausgebildet werde, namentlich auch die Artikel 15. 18 und 19 der Bundesacte und die darin enthaltenen Zusagen, in so weit es noch nicht geschehen, in Erfüllung gehen, jedoch könne die Mittheilung des Separat-Bundestags-Protocolls nicht erfolgen, weil solches dem einstimmigen Beschlusse des Bundestags vom 1. Juli zuwider seyn würde. Hierüber äußerte sich Jordan in einer mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede, in welcher er die Fragen erörterte, ob die ministerielle Erklärung genügend und befriedigend sey, welches er verneinte, und was die Ständeversammlung nun weiter zu thun habe. Er trug auf die Wiederholung der bisherigen Anträge an.

VII.

Schweiz.

Der Trennungsbeschluß vom 22. Februar, dessen im Aprilhefte erwähnt ward, ist die erste Ursache neuer Unruhen im Canton Basel gewesen, denn, durch eine irrige Berechnung, ging der Beschluß der Nepoten in der Stadt Basel, von der Ansicht aus, daß die Landgemeinden sich nun nicht trennen lassen, sondern demüthig um Beisammenbleiben bitten würden, denn man nahm im Rathe an, daß das Geschrei nach Rechtsgleichheit von den verbrannten Ideen einiger Schwindelköpfe ausgegangen seyn müsse und daß man die Mehrheit für sich haben werde. Aber es kam anders. Folgendes darüber ist aus Actenstücken entlehnt, und liefert also eine getreue

getreue Darstellung: Bei Weitem die Mehrheit nahm die Trennung freudig an und frohlockte, nun einmal von ihren Unterdrückern befreit zu seyn. Natürlich verdroß es die reichen Baseler, daß ihre kecken Behauptungen einmal factisch widerlegt seyn sollten, und daß die Landschaft, wenn auch als getrennter Theil des Cantons, von der Tagsatzung nicht anerkannt, doch geduldet, sich ruhig constituirte. So wollte man es nicht haben, sondern sann auf Reaction. Zuerst wurden überall Landjägerposten aufgestellt, welche die Getrennten neckten, die Verdächtigen aufhielten und zurückwiesen. Die sonst so schwer Beleidigten konnten sich keine andere als Selbsthülfe verschaffen, weil sie durch die Schuld der Stadtbaseler in einem förmlich gesetzlosen Zustande lebten; die alten Behörden waren ihnen entzogen, die neuen noch nicht organisirt; also wurden die Landjäger vertrieben. Dies wurde nun von Basel aus als schreckliches Attentat den Schweizercantonen verkündet. Die Sicherheit der Personen ist gefährdet! Eidgenossen! Seht die Verruchten, die Terroristen, die Ruhestörer! Wenn eure Repräsentanten und eure Truppen uns nicht schützen wollen oder nicht können, wollen wir selbst uns schützen und unsere getreu gebliebenen Gemeinden. Nun entstand das Gerücht, von Bewaffnung der treuen Gemeinden durch die Stadtregierung. Die Landschaft wurde aufmerksam. Sie erinnerte sich an den nächtlichen Ueberfall vom 21. Aug. v. J., der den bekannten Mordnächten der Schweizergeschichte zur Seite steht. Am 4. auf den 5. April Nachts kam ein fünfspänniger Wagen als Kaufmannsgut nach Aesch. Dieser Wagen schien den getrennten Bewohnern von Aesch verdächtig. Sie stellten eine Untersuchung an, und fanden 250 Flinten, einige Fäßchen Pulver, Blei und 18,000 Patronen, die nach der Stadtbaseler Gemeinde Reigoldswyl bestimmt waren, wo bereits der Stadthalterverweser La-

 roche,

roche, nebst einigen Getreuen aus der Stadt, mit guten Worten nnd Versprechungen die Leute gegen die Getrennten erhitzt hatte. Dieser nächtliche Versuch eines plötzlichen Ueberfalls mußte auch die Landgemeinden aufregen. Reigoldswyl liegt im westlichen Theile des Cantons; im östlichen liegt Gelterkinden. Da die erste Sendung nach Reigoldswyl mißglückt war, wollte man offener nach Gelterkinden Truppen und Waffen senden. Man suchte bei den eidgenössischen Repräsentanten, welche im Canton Basel waren, um Ruhe und Ordnung zu handhaben, Erlaubniß nach. Diese schlugen sie ab, und legten Verwahrung ein. Nach den Aeußerungen der beyden Bürgermeister hätte man glauben sollen, die Baseler werden diese Verwahrung berücksichtigen. Aber dies geschah keineswegs. Ueber großherzoglich Badischen und eidgenössisch Aargauischen Boden schickte die Stadt Basel, mit Verletzung der Neutralität, 160 Mann Garnisonstruppen nach Gelterkinden. Die Baseler behaupten mit Unrecht, sie seyen unbewaffnet durchgezogen. Sie führten Waffen und Munition auf Wagen mit, und konnten sich somit jeden Augenblick bewaffnen. Es war in der Nacht vom 5ten auf den 6ten, also nur 24 Stunden später, als die Sendung nach Reigoldswyl. Deutet dies nicht auf einen gleichzeitigen Angriff von zwei Seiten. Und läßt sich eine solche Bewaffnung bei Anwesenheit eidgenössischer Truppen rechtfertigen? Die Stadttruppen kamen endlich nach Gelterkinden; aber schon beim Eintritt in den Canton Basel wurden sie von Landleuten beunruhigt, ein Offizier durch den Arm geschossen, mehrere verwundet und gefangen genommen. Die Sturmglocken ertönten; man sammelte sich gegen die verhaßten "Todtenköpfler." Die Verwaltungscommission der Landschaft vermochte bei dem besten Willen den Landsturm nicht zurückzuhalten; die 300 Mann eidgenössischen

genössischen Truppen waren auch zu schwach dazu, und hatten vom Vororte den Befehl, sich nicht zu exponiren, sondern sich an einen Nachbarcanton, der zum eidgenössischen Aufsehen aufgefordert war, anzulehnen. Am Abend des 6ten rückte der Landsturm, gegen 1000 Mann stark, heran. Das Gefecht begann. Die Garnisonstruppen, auf dem Kirchhofe aufgestellt, waren durch ihre Stellung im Vortheile. Die Nacht brach ein. Ein Fabrikgebäude, die Mühle und einige andere Häuser gingen in Flammen auf. Keine Partei will angezündet haben. Vielleicht thaten es beide. Vielleicht nur die Landleute, die sich in der Leidenschaft nicht mäßigen konnten. Es ward Morgen. In der Nacht noch kam die Nachricht von der üblen Lage der Garnisonstruppen nach Basel. Alles kochte Rache; die Trommel wirbelte; man wollte ausziehen und das rebellische Liestal verbrennen. Aber der Ausfallslustigen waren zur Ehre der Stadt nicht mehr so Viele, und der Landsturm schwärmte auch vor der Stadt unter Blaaners Anführung, um einen allfälligen Ausfall zurückzuschlagen. Somit begnügte man sich einige Bomben nach Binningen zu schicken, und zu einem Thore hinaus, zum andern hinein zu marschiren. Am 7ten Morgens versuchten die eidgenössischen Repräsentanten einen Waffenstillstand zu vermitteln. Die Garnisonstruppen waren bereit abzuziehen; das Landvolk, im Gefühle der Ueberlegenheit des Siegs, forderte ihre Entwaffnung. Die Garnisonstruppen erschraken, und begaben sich auf die Flucht. So endete die so übel angelegte als ausgeführte Expedition der Stadt Basel nach dem Dorfe Gelterkinden am 7. April des Jahres 1832. Von dem Landvolke fielen einige Familienväter; von den Garnisonstruppen werden 34 vermißt, theils Todte, theils Verwundete, welche Letztere in Liestal verpflegt werden. — Nun findet sich die Stadt Basel freilich in großer Verlegenheit; aber ihre

Recht=

haberei, ihr Pochen auf ihren Reichthum ist zu groß, als daß sie ein ehrenvolles Bekenntniß ihres Fehlers hätte ablegen wollen. Im Gegentheile schimpft man nun über die eidgenössischen Repräsentanten, den eidgenössischen Oberst, den Vorort, und greift alles an, während Schweigen oder Reue besser geziemt hätte. In einem Circulare vom 9. April an alle Stände verkennt sie alle Schranken und Mäßigung. — Um sich zu rechtfertigen, weiß sie kein anderes Mittel, als die Repräsentanten, den Oberst v. Donatz, die eidgenössischen Truppen anzuklagen und zu schmähen. Viermal werden die Ersteren beschuldigt, lügenhafte Berichte an den Vorort geschickt zu haben. Können die Herren von Basel wohl voraussetzen, daß ihrem Toben in eigener Sache mehr werde geglaubt werden, als eidgenössischen Repräsentanten, die unbetheiligt in der Sache nichts wünschten, als den Frieden und die Ruhe des Cantons zu erhalten. Indessen verschlimmert sich die Sache der Stadt Basel immer mehr. Die öffentliche Meinung in der Schweiz ist ganz gegen sie. In Folge dieser neuen Anfachung des Bürgerkrieges sind auch viele eifrige Parteimänner bedeutend gegen sie abgekühlt worden, und der Vorort hat das Ansuchen der Baseler um eine neue Tagsatzung eben so freimüthig als unumwunden von der Hand gewiesen. "Nachdem," schreibt der Vorort unterm 14. April, "der eidgenössischen Verwendung für Beseitigung der im Cantone Basel obwaltenden Anstände den dissälligen versöhnenden Bitten und Mahnungen der Eidgenossen und den Verwahrungen der Bundesbehörde von Seite Basels nie auf eine genügende Weise Rechnung getragen, sondern vielmehr von demselben fortwährend nur ausschließliche Beachtung seiner eigenen Wünsche und Behauptungen verlangt worden ist; nachdem die Regierung von Basel wiederholt gehandelt hat, als wären gegen die von ihr beabsichtigten Maaßregeln im

Namen

Namen des Bundes keine Einladungen angebracht worden, oder als hätte sie Pflichten gegen das gemeinsame Vaterland nur so lange zu erfüllen, als dieselben mit den eigenen Ansichten im Einklange stehen und den Letzteren fördernd sind; nachdem ferner, vornemlich als Folge der einseitig im Hornung l. J. von Basel getroffenen Verfügungen, die im März zur Behandlung der Baseler Angelegenheiten einberufene außerordentliche Tagsatzung so zu sagen vollkommen unverrichteter Dinge wieder auseinander zu gehen genöthigt war — kann es dem Vororte wahrlich nicht verdacht werden, wenn er großes Bedenken trägt die Bundesversammlung abermals des nämlichen Gegenstandes wegen zu versammeln; denn er möchte nicht den Vorwurf auf sich laden, die oberste Bundesbehörde in die Lage versetzt zu haben, zum großen Bedauern der Nation, wiederholt nur erfolglose Berathungen zu pflegen. — Solltet ihr aber euch entschließen können den Gegenstand der Berathung einer Tagsatzung zuvor zu bezeichnen, solltet ihr zudem eure Geneigtheit bethätigen, den Wünschen eurer Miteidgenossen endlich einmal entgegen zu kommen, und nach besten Kräften das Eurige zu Erzielung fruchtbarer Berathungen beizutragen, ja dann würde der Vorort keinen Anstand nehmen, die Tagsatzung zu versammeln; ja dann, wir sind deß überzeugt, würden die eidgenössischen Stände mit neuer Theilnahme ihre Kräfte zur Beruhigung des Standes Basel anstrengen.''

VIII.
Vermischte Nachrichten.

Großbritannien und Irland. Wir verließen, unter den vermischten Nachrichten, das Parlement, als es die Osterferien begann. Dessen Wiederversammlung erfolgte am 7. Mai, und Graf Grey trug

trug im Oberhause an, ohne Verzug Committee zur Förderung der Reformbill abzuhalten. Dies war der Moment, für welchen die Freunde der alten Zeit ihr schweres Geschütz aufgespart hatten; in den Tagen des Festes hatten die Aristocraten für ihr System geworben. Ihre Oratorien wider Graf Grey gingen dahin: daß er durch seine Bill die Rechte der Krone und der Peers zerstören und somit die Verfassung stürzen werde; gestützt auf diesen Grundsatz, 33 Abstimmer stärker als die Ministerialbänke, bei Gelegenheit der Abschaffung von Burgflecken, (56 von 158 solcher Flecken), welche vom Unterhause genehmigt waren, ließen sie das Ministerium durchfallen, welches nun, dem Herkommen gemäß, den König um Zurücknahme Seiner Vollmachten bat. Der Form nach, nahm der König das Gesuch an und ließ hierauf die Vormänner der Aristocraten zu Sich entbieten, um mit ihrer Hülfe eine Staatsverwaltung, die den Bedürfnissen und dem Interesse des Landes angemessener sey, zu bilden, welchen wichtigen Auftrag er ihnen gerne anvertrauen wolle, da sie und ihre Freunde, Mitrepräsentanten der Nation, bei der Ansicht beharrten, daß das Land durch die bisherigen Königlichen Räthe in Gefahr gebracht sey, oder kommen könne. So trat denn nun, anscheinend nicht allein für den Dreizack, wie man die vereinigten Königreiche zu benennen pflegt, sondern für ganz Europa eine Crise, die Kriegsgefahr, ein; die Londoner Tagesblätter nannten schon Wellington, Lyndhurst u. s. w. als Nachfolger. Der König aber hatte fortwährend andere Gedanken, als die Hunderteinundfunfziger des Oberhauses, welche zu sehr auf den Einfluß von Lyndhurst u. s. w. in Windsor zu rechnen schienen, und zu hoch darf man den angeblichen Streit zwischen dem Herzog von Sussex und seinem Königlichen Bruder nicht anschlagen. Fester Sinn, Beharrlichkeit im Ergriffenen, diese königlichen Tugenden, haben sich auch diesmal, so wie überall während der fast zweijährigen Regierung Wilhelms IV. bewährt. Es lehrt die Erfahrung, daß Er verstehe, von woher auch die politischen Winde wehen. — Es hat sich unbezweifelt der König von England für die bürgerlichen Bedürfnisse und Rechte, für die Erhaltung des Gleichgewichtes, entschieden, und hoffentlich im Vortheile

der

der ganzen Europäischen Gesellschaft. Nur im kurzen Laufe von zehn Tagen konnte die Britische Aristocratie sich Hoffnung machen, ihr System zu erkämpfen, denn am 18. Mai erschienen die beiden ministeriellen Stimmführer in den Häusern, Graf Grey oben und Lord Althorp unten, mit einer Erklärung, aus der sich klar ergab, daß das Ministerium bleiben werde, indem Se. Maj. dem Grafen Grey Vollmacht zu allen Schritten gegeben hatte, um eine Verbesserung der Volksvertretung durchzuführen. Es hat in dieser hochwichtigen Angelegenheit die Krone mit großer Ruhe und Besonnenheit verfahren. Hat Sie nicht zu zweien Malen die Peers befragt: "gefällt es euch, mit Mir und der Nation, welche zu vertreten auch ihr berufen seyd, zu wirken?" und es ward ja der Wink hinzugefügt, daß sonst die Reform grade bei den Peers anfangen würde. 151 Peers haben diesen Wink nicht verstanden. Mit dem Unterhause sind es zusammen 390 repräsentirende Engländer, welche die Absonderung von König und Nation ergriffen hatten, davon ist aber der Ausgang gewesen, daß der Herzog von Wellington im Parlemente, seinen Hunderteinundfunfzigern erklären mußte: "daß er nicht im Stande sey, den Auftrag, womit Se. Maj. ihn beehrt, zu erfüllen, und der König darauf erwiedert habe: Ich behalte also meine bisherigen Minister, da Sie kein Ministerium bilden können, welches das Zutrauen des Landes genießen würde." — Wie wichtig ist dieser Königliche Entschluß. Wenn das Wellingtonsche Ministerium neuerdings ans Ruder gekommen wäre, was würde wohl aus Europa geworden seyn? Vermuthlich doch ein ungeheurer Kriegsschauplatz, der sich über die Seegewässer und zu Lande zwischen Rhein und Elbe, vielleicht auch weiter, verbreitet haben dürfte, denn unausführlich könnte es sodann geworden seyn, Holländer, Belgier und Franzosen im Zaum zu halten. Letztere trotzen zudem sehr auf Hülfe, um die Civilisation befördern zu können, und hoffen daher überall Beistand zu finden. Welches Blutbad mögte entstanden und welches der Erfolg gewesen seyn, um den Wünschen Weniger zu genügen. Nur ein Greysches Ministerium wird, so scheint es, die kampflustigen Franzosen in Ruhe halten und damit bürgerlichen Betrieb und den Flor der regierenden Staatspapiere,

zum

zum Besten Aller, sichern. Gott erhalte jeden König, der es mit den Völkern hält.

Officiellen Documenten zufolge wanderten nur im Jahre 1831 bis zum 5. Juli aus Großbritannien und Irland nach Britischen Colonien, vorzüglich nach Canada, 49,383, nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika 15,724 Personen; im Jahre 1830 nach Brit. Coln. 30,574, nach N. A. 24,887; im Jahre 1829 nach Brit. Coln. 13,307, nach N. A. 15,678; im Jahre 1828 nach Brit. Coln. 12,084, nach N. A. 12,807 Individuen. Die Nothwendigkeit, das Vaterland verlassen zu müssen, scheint also fortwährend am Steigen zu seyn.

Frankreich. Der Premierminister Casimir Perier beendigte seine wirkungsreiche Laufbahn am 16. Mai. Man hätte ihm wünschen mögen, daß er vor seinem Hintritte noch erfahren, daß der Sturm wider das Greysche Ministerium, dasselbe nur augenblicklich erschüttert habe, und daß es, aller Intriguen zum Trotz, jetzt, glänzender als je, in Folge ausgedehnterer Vollmachten, seinen Wirkungskreis fortsetze; diese Nachricht würde ihm wohlthuend gewesen seyn. — So wie in seinem politischen Leben Carlisten und Republikaner sein System zu erschüttern suchten, haben die zwei Parteien der Aerzte, welche ihn während der Krankheit umlagerten, sein körperliches System zerstört. Nur erst nach dem Tode ergab es sich, daß sein Gehirn völlig gesund war und der Sitz des Uebels nur im Unterleibe hätte gesucht werden müssen. Am 18. Mai ist die Oeffnung der Leiche vorgenommen worden und folgenden Tages hatte die Beisetzung auf dem Kirchhofe des père la chaise statt. Die andern Minister, deren Kränkeln wir im vorigen Stücke zu erwähnen hatten, sind hergestellt, und indem wir das Journal schließen, hat der König noch keine, dem Lande nützlichere Rathgeber auffinden können, und scheint, nach Angabe von Oppositionszeitungen, freilich nicht öffentlich, aber doch selbst interimistisch Premierminister zu seyn. Die Arbeiten sind unter den Ministern vertheilt. — Die bewaffnete Macht bleibt ein Gegenstand der Sorgfalt der Regierung, die Bauten, um die Flotte in achtbarem Zustande zu erhalten, werden fortgesetzt, und die Landtruppen dürften sich zum Herbst um 80,000 Mann verstärkt befinden. In

den

den Provinzen ist es nicht ruhiger geworden; früher stellten sich nur Carlisten und Republikaner in Opposition gegen die Behörden, seit Anfang des Monats April gesellt sich zu ihnen aber auch in einigen Städten das untere Volk. Brandstiftungen sind nicht mehr Seltenheiten, und die Geistlichkeit beharrt in ihrem Unmuthe über die Vernachlässigung von Seiten der Krone. Zu Marseille riefen schon einige Stimmen: Ça ira. — Nicht die Geistlichkeit Augsburgischen und Israelitischen Glaubensbekenntnisses, wohl aber die katholische fehlt im Palais (Betonung, die man an die Stelle des Worts Tuillerien gesetzt hat). Dagegen aber ward gedachtes Palais fleißig von den Häuptern der verschiedenen Parteien besucht, welche, während der Krankheit und nach dem Tode des Ministers Perier, dem Könige das beste Ministerium überbringen wollten. Bei dieser Veranlassung konnten die karge Civilliste, die Presse u. s. w. nicht unbesprochen bleiben. Hinsichtlich des letzteren Punktes soll der König gesagt haben: Er für seinen Theil sey über den Mißbrauch der Presse nicht ungehalten, es sey auch nicht seine Sache, den Werth oder Unwerth der ganz unbeschränkten zu prüfen, sondern dies ein Gegenstand des Conseils, doch trage die Presse wohl zuweilen zur Entmuthigung bei und sey oft langweilig. Hinsichtlich des andern Punktes soll der König gelegentlich geäussert haben: Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht mehr so viele Bauten befördern kann, wie ehemals. Als ich Herzog war, gab ich dafür jährlich 600,000 Franken her, und im Publikum hatte sich der Glaube festgesetzt, ich verbaute für 3 Mill.; jetzt König, muß ich mich einschränken, indem die Kammer mit mir accordirt und zur Unterhaltung des großen Hausstandes nur 12 Mill. bewilligt hat; wäre die Civilliste um 6 Mill. besser dotirt worden, wie ich in Anspruch nahm, so würde man glauben, ich baute jetzt für 20 Mill. — Die Kammern haben sich nicht als Freunde getrennt. Nur um die Aufregung, die sich schon in Paris gezeigt hatte, nicht zu bekräftigen, unterließen die Pairs es, sich in ihrem Protocolle auszusprechen, aber am Schluß der Sitzungen sprach sich die Gesinnung klar aus. Eines der einflußreichsten Mitglieder, der Herzog von Choiseul, brachte einen Antrag vor. Er sagte: viele der Deputirten hätten

zu

zu früh ihren Posten verlassen und zwar ohne Rücksicht darauf, ob auch, im Beginn einer furchtbaren, dominirenden Seuche, die von ihnen den Ministern bewilligten Gelder ausreichen würden. Man habe die Arbeiten der Gesetzgebung in einem Augenblicke unterbrochen, wo neue Zuschüsse dringend werden könnten. Eine solche Zurückziehung, fuhr er fort, gleicht dem Scandal, und wenn diese nun die Pairs in die Unmöglichkeit bringt, der Regierung Maaßregeln vorschlagen zu können, so kann dieser Umstand die Pairskammer doch nicht abhalten, laut ihre Gefühle für die Cholerakranken auszusprechen. Der Herzog trug nun auf einen Beschluß in dem vorgedachten Sinne an, und von allen Seiten ward gerufen: Unterstützt! Unterstützt! ging inzwischen, denn durch das: Unterstützt! hatte die Kammer sich schon hinreichend ausgesprochen, auf die Ansicht des Grafen von Pontecoulant ein, daß in dieser höchst peinlichen Collision zwischen den beiden Kammern auch die Regierung verwickelt werden könne, und nahm daher sein Amendement zurück. Aus diesem Vorgange mag nun der Politiker schließen, in welcher Stimmung die Kammern bei der nächsten Versammlung sich gegenüber stehen werden. — Bürger von Nantes haben in einer Adresse den König gegen die Auflösung der Nationalgarden, wie z. B. zu Perpignan, Grenoble und Lyon, gewarnt, weil das Heil des Volks und die Julirevolution die Mitwirkung aller guten Bürger wider die Anhänger der gestürzten Regierung erfordern könne. Französische Blätter sprechen von einem Erscheinen der Herzogin von Berry in Frankreich, während andere sie nach Rußland reisen lassen; 50,000 Goldstücke, für ihre Rechnung, sollen indeß zu Marseille angekommen seyn; dagegen hört man nicht von Sendungen nach dem Norden. — Punkte eines Circulairs des Vertreters des Herrn Perier, Grafen von Montalivet, als Minister des Innern, verdienen aufbewahrt zu werden. Es heißt im Umschreiben: daß das System des 13. März vollkommen beibehalten werden, und in dessen Verfügungen nichts geändert werden solle. Das ist brav und gut, in so ferne das Sprichwort juste milieu und etwas mehr als eine juste million jährlich für Frankreich das Beste bleiben, doch der Zögling Talleyrand, das kleine Männchen mit dem großen Kopfe, dürfte aber, bevor

es

es nicht im Ministerium ist, jedem Ministerium zu schaffen machen. Talleyrand will nicht Minister des Innern werden, aber dem Herrn Thiers gönnt er dieses wichtige Amt. Im Conseil ist der Antrag zur Zeit vom Könige verworfen worden. Ob Talleyrand dieser Vorfall unangenehm ist, ob er sich verstimmt darüber zeigen werde, bleibt zu erwarten.

Noch einige Worte über den verstorbenen Premier-Minister Perier:

Casimir Perier theilte das Schicksal aller Sterblichen, erhaben in seinen Ansichten, wurden diese leider in Frankreich nur zu oft verkannt und zum Gewöhnlichen hinabgezogen; es kann sich erst später zeigen, ob seine politischen Opponenten ihrem Vaterlande gut gedient haben, und ob dieses ihnen dafür danken wird. Seit Cannings Tode mag kein tödtlicher Hintritt eines Staatsmannes so allgemein in Europa beklagt seyn, als der von Casimir Perier. Nun da er von dem Schauplatze abgetreten ist, thut man Buße, beide Lafayette, Bignon, Dupin der ältere und andere politische Opponenten begleiteten ihn zur Muttererde. Bignon selbst hielt eine Rede vor der Einsenkung; auch Du, sprach er, auch Du Perier, dem ein weniger vorgerücktes Alter eine längere Zukunft versprach, auch Du bist den Constant und Chauvelin gefolgt, um Dich mit deinen Gefährten funfzehnjähriger Kämpfe und funfzehnjährigen Ruhmes zu vereinigen. Weniger glücklich als Du, haben Foy und Manuel und die andern Vorfechter unserer alten Opposition, die zuerst durch den Tod von ihrer ruhmvollen Bahn abberufen wurden, dem entschiedenen Triumphe verfassungsmäßiger Freiheit über die Gegen-Revolution, die unter ihren eigenen Gewaltstreichen, unter ihrer Revolte gegen die Volks-Souverainetät erlag, nicht mehr beigewohnt. Nur darin sind sie glücklicher gewesen, daß sie nicht den Schmerz gehabt haben, nach errungenem Siege Zwietracht in die Reihen der Freunde einreißen zu sehen, die ein gleicher Geist so lange beseelt hatte. — Wie bitter müssen doch Dir diese Zwistigkeiten gewesen seyn! glaube mir, Perier, für uns sind sie nicht weniger kummerbringend gewesen. Aber Du wirst wegen der Verschiedenheit unserer Ansichten über Fragen, welche das Gemeinwohl betrafen, unsere Herzen so wenig

niz verkannt haben, als wir das Deinige verkannten. Nie haben wir an Deiner Vaterlandsliebe gezweifelt; gewiß Du auch an der unsrigen nicht. Vaterlandsliebe giebt den einzigen Maaßstab ab, nach dem wir Alle gerichtet werden müssen; zumal am Ende des Lebens, wo Vorurtheile schwinden, die Leidenschaften und besonders die von politischen Meinungsverschiedenheiten herrührenden, erlöschen. Gewiß sie werden enden diese traurigen Spaltungen, die Männer, von gleichem Eifer für das Wohl ihres Vaterlandes beseelt, in Kämpfe mit einander verwickeln. Weil Du uns aber vor dieser ersehnten Versöhnung entrissen bist, so nimm mindestens unser herzliches Lebewohl, das Lebewohl derer, die sich in Deiner letzten Lebenszeit mit Schmerz von Dir getrennt gesehen haben. Gegner auf der Rednerbühne, Widersacher des Ministers, waren wir noch immer die Freunde des Menschen, die Freunde des braven Bürgers. Auch wir verfolgen, wenn auch auf anderer Bahn, denselben Zweck, den Du im Auge hattest, die Bevestigung der Juli-Revolution. Gerecht in Würdigung jeder redlichen Ueberzeugung, gewiß der Reinheit Deiner Absichten, weinen auch wir an Deinem Grabe, auch wir werden das Andenken an Dich stets in Ehren halten. Lebe wohl Perier! Lebe wohl!

Royer Collard trat vor: Der Ruhm Perier's ist unantastbar. Als leuchtender Stern erhebt er sich aus den Tagen der Nebel. Er hat der Gerechtigkeit, der Civilisation und der wahren Freiheit der ganzen Welt, nützliche Dienste geleistet. Pflanzen wir die Fahne der guten Ordnung an seinem Grabe auf. Ein Geist voll Kraft ist heimgegangen. Der sterblichen Hülle bringen wir den Abschied. Was könnte ich Ihnen, meine Herren, über den Verstorbenen sagen, was Sie nicht Alles schon wüßten, und schmerzlichst betrübt empfänden? Wie hat sich Perier so mit einem Male zum Range der ersten Staatsmänner emporgeschwungen? Hatte er etwa Schlachten gewonnen oder sein Leben durch wichtige Arbeiten nach und nach zur Berühmtheit erhoben? — Das war es nicht; die Natur hatte ihn vielmehr mit der glänzendsten und am wenigsten verkennbaren Bevorzugung begabt, mit einem bis zum Heldenmuthe energischen Charakter und mit dem hellsehenden Geiste, der gewissermaaßen den göttlichen

lichen Theil der Herrscherkunst ausmacht. Dies doppelte Wahrzeichen hatte die Vorsehung an ihm zur Schau gestellt, und ihn dadurch bestimmt, vor seinen Zeitgenossen hervorzutreten, wenn seine Stunde gekommen seyn würde. Die außerordentlichen Zeitumstände, in denen wir leben, verkündeten Frankreich und Europa und der Nachwelt diesen seinen hohen Beruf. Bis dahin kannten wir, kannte er selbst ihn nicht. Er, ein Vertreter constitutionneller Freiheit, wurde, durch eine Revolution, die er nicht herbeigerufen hatte, Staatsmann und Chef des Cabinettes. Alsbald sah seine hochherzige Redlichkeit und sein heller Blick es ein, daß wenn jede Regierung verpflichtet ist, Ordnung aufrecht zu erhalten, diese Obliegenheit besonders eine neu eintretende Regierung trifft, für welche die Ordnung die beste Bürgschaft ihrer Sicherheit nach außen und ihrer Befestigung im Innern ist. Darum war Ordnung das leitende Prinzip Perier's; Friede wird der Preis dafür seyn; diesem großen Gedanken opferte er sich hin. Unter jeder Bedingung wollte er die Ordnung retten, ohne zu erwägen, ob er sich selbst ins Verderben stürze, ohne allzuviel auf den Erfolg zu rechnen, ohne den Ruhm im Auge zu haben, der ihm hätte werden müssen. Auf dieser edlen Bahn hat er bis ans Ende mit einer Unerschrockenheit, die sich nie verleugnete, gekämpft; die Wünsche, das Vertrauen, der Beifall fast aller seiner Mitbürger unterstützten ihn; als seine Kräfte gebrochen waren, stand sein Geist noch aufrecht. — Perier's Ruhm ist rein und unvergänglich. Einem glänzenden Meteor gleich strahlt er aus unsern nebelumwölkten Tagen, wo Alles um ihn sich zu verdunkeln und zu sinken scheint, hervor; er wird dauerhaft seyn, weil er nicht das Machwerk einer Partei, der Perier gedient hätte, war. Perier diente nur der Sache der Gerechtigkeit, der Civilisation und der wahren Freiheit. Zu früh ist er dahingegangen, mögen die guten Bürger, die Freunde der Humanität, die er um sich versammelte, sein Werk vollenden. Lassen Sie uns auf seinem Grabe das Panier der Ordnung aufpflanzen; darin wird die würdigste Huldigung liegen, die wir dem Andenken an ihn bringen können.

Selbst Dupin ließ sich hinreißen, obgleich er vorher beschlossen haben soll, keine Rede zu halten; auch

De-

Delessert und Davilliers sprachen und so ward das politische, das merkantilische und das administrative System Perier's bald von dem Einen, bald von dem Andern, freilich von Verschiedenen nur erst am Grabe, belobt. Der Zug verlängerte sich auf die Strecke einer halben Deutschen Meile, indem auch ohngefähr 20,000 Nationalgarden, außer denen unter Gewehr, folgten.

Kirchenstaat. Die Streitigkeiten zwischen diesem und dem Französischen Cabinette sind geschlichtet; nicht so diejenigen zwischen der päpstlichen Regierung und ihren Unterthanen; diese scheinen vielmehr eine immer schlimmere Wendung zu nehmen. Die Auflagen sind drückend und aus einer freiwilligen Anleihe, bei der der Schatz leer blieb, ist eine gezwungene mit Taxation geworden, und Pfändungen waren um die Mitte des Mai-Monats an der Tagesordnung. Da dieses drückende System den jetzigen Italienern in den Legationen neu ist, so kann man denken, wie deren geläufige Zunge sich darüber ausspricht. Auch die Cardinäle sind unter sich in offenem Zwiste und in zwei Systemen getheilt; Cappacini steht an der Spitze der einen, Albani an der Spitze der andern Partei.

Norwegen. Noch immer kleine Anzapfungen mit Schweden; so hatte die Norwegische Regentschaft den nicht ganz unbekannten Herrn Kierulf zum Oberpostmeister in Christiania vorgeschlagen, allein von Stockholm aus ist diese einträgliche Stelle dem Lieutenant van Löwenscöld bewilligt worden; die Norwegische Regierung hat sich auch in der Lage befunden, bei dem König gerichtliche Untersuchung gegen den General Wedel-Jarlsberg, wegen Mißbrauch seiner Militair-Gewalt als Gouverneur der Festung Aggerhuus, zu beschließen. Göthe's Tod wird auch in Norwegen betrauert, man glaubt dort, daß nur Oehlenschläger ihn ersetzen könne.

Hamburg, den 29. Mai 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 1ster Band.

1832. 6s Stück. Juni.

I.

Frankreich im Jahre 1832

in einer Reihefolge monatlicher Skizzen geschildert.

Sechster Artikel.

Die Cholera in Paris.

Man kann nicht umhin, auf das Mißverhältniß, welches jetzt in Frankreich zwischen den Dingen, (d. h. den geistigen und materiellen Interessen) und den Personen (d. h. den Repräsentanten dieser Interessen) stattfindet, aufmerksam zu machen. Dies war ganz anders zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Menschen noch colossal bis zur Höhe der Dinge hinaufragten, so daß sie in der Revolutionsgeschichte gleichsam das heroische Zeitalter bilden und als solches jetzt von unserer republikanischen Jugend gefeiert und geliebt werden. Oder täuscht uns in dieser Hinsicht derselbe Irrthum, den wir bei Madame Roland finden, die in ihren Memoiren gar bitter klagt, daß unter den Männern ihrer Zeit kein einziger bedeutend sey? Die arme Frau kannte nicht ihre eigene Größe, und merkte daher nicht, daß ihre Zeitgenossen schon groß genug waren, wenn sie ihr selbst nichts an geistiger Statur

nachgaben. Das ganze Französische Volk ist jetzt so gewaltig in die Höhe gewachsen, daß wir vielleicht ungerecht sind gegen seine öffentlichen Repräsentanten, die nicht sonderlich aus der Menge hervorragen, aber darum doch nicht klein genannt werden dürfen. Man kann jetzt vor lauter Wald die Bäume nicht sehen. In Deutschland erblicken wir das Gegentheil, eine überreichliche Menge Krüppelholz und Zwergtannen, und dazwischen hie und da eine Rieseneiche, deren Haupt sich bis in die Wolken erhebt, während unten am Stamme die Würmer nagen. — Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will. Die Revolution ist eine und dieselbe; nicht, wie uns die Doctrinaire einreden möchten, nicht für die Charte schlug man sich in der großen Woche, sondern für dieselben Revolutionsinteressen, denen man seit vierzig Jahren das beste Blut Frankreichs geopfert hatte. Damit man aber den Schreiber dieser Blätter nicht für einen jener Prädikanten ansehe, die unter Revolution nur Umwälzung verstehen, und die zufälligen Erscheinungen für das Wesentliche der Revolution halten, will ich, so genau als möglich, den Hauptbegriff feststellen. — Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Bedürfnisse eines Volks nicht mehr im Einklange sind mit den alten Staatsinstitutionen, so tritt es mit diesen in einen Nothkampf, der die Umgestaltung derselben zur Folge hat und eine Revolution genannt wird. So lange die Revolution nicht vollendet ist, so lange jene Umgestaltung der Institutionen nicht ganz mit der Geistesbildung und den daraus hervorgegangenen Sitten und Bedürfnissen des Volks übereinstimmt: so lange ist gleichsam das Staatsfiechthum nicht völlig geheilt, und das krank überreizte Volk wird zwar manchmal in die schlaffe Ruhe der Abspannung ver-

sinken,

sinken, wird aber bald wieder in Fieberhitze gerathen, die festesten Bandagen und die gutmüthigste Charpie von den alten Wunden abreißen, die edelsten Krankenwärter zum Fenster hinauswerfen, und sich so lange schmerzhaft und mißbehaglich hin und her wälzen, bis es sich in die angemessenen Institutionen von selbst hineingefunden haben wird. — Die Fragen, ob Frankreich jetzt zur Ruhe gelangt, oder ob wir neuen Staatsveränderungen entgegensehen, und endlich, welch ein Ende das Alles nehmen wird? diese Fragen sollten eigentlicher lauten: Was trieb die Franzosen eine Revolution zu beginnen, und haben sie das erreicht, was sie bedurften? Die Beantwortung dieser Fragen zu befördern, will ich den Beginn der Revolution und ihre verschiedenen Phasen in meinen nächsten Artikeln besprechen. Es ist dieses ein doppelt nützliches Geschäft, da, indem man die Gegenwart durch die Vergangenheit zu erklären sucht, zu gleicher Zeit offenbar wird, wie diese, die Vergangenheit, erst durch jene, die Gegenwart, ihr eigentlichstes Verständniß findet, und jeder neue Tag ein neues Licht auf sie wirft, wovon unsere bisherigen Handbuchschreiber keine Ahnung hatten. Diese glaubten, die Acten der Revolutionsgeschichte seyen geschlossen, und sie hatten schon über Menschen und Dinge ihr letztes Urtheil gefällt: da brüllten plötzlich die Kanonen der großen Woche, und die Göttinger Fakultät merkte, daß von ihrem academischen Spruchcollegium an eine höhere Instanz appellirt worden, und daß nicht blos die Französische Specialrevolution noch nicht vollendet sey, sondern daß vielleicht erst die weit umfassendere Universalrevolution ihren Anfang genommen habe. Wie mußten sie erschrecken, diese friedlichen Leute, als sie eines frühen Morgens die Köpfe zum Fenster hinausstreckten und den Umsturz des Staates und ihrer Compendien erblickten, und trotz der Schlafmützen die Töne der Mar-

 seiller

seiller Hymne in ihre Ohren drangen. Wahrlich, daß 1830 die dreifarbige Fahne einige Tage lang auf den Thürmen von Göttingen flatterte, das war ein burschikoser Spaß, den sich die Weltgeschichte gegen das hochgelahrte Philisterthum der Georgia Augusta erlaubt hat. In dieser allzu ernsten Zeit bedarf es wohl solcher aufheiternden Erscheinungen. — So viel zur Bevorwortung des nächsten Artikels, der sich mit vergangenheitlichen Beleuchtungen beschäftigen mag. Die Gegenwart ist in diesem Augenblicke das Wichtigere, und das Thema, das sie mir zur Besprechung darbietet, ist von der Art, daß überhaupt jedes Weiterschreiben davon abhängt. Ich rede von der Cholera, die seitdem hier herrscht, und zwar unumschränkt, und die, ohne Rücksicht auf Stand und Gesinnung, tausendweise ihre Opfer niederwirft. Man hatte dieser Pestilenz um so sorgloser entgegengesehen, da aus London die Nachricht angelangt war, daß sie verhältnißmäßig nur Wenige hingerafft. Es schien anfänglich sogar darauf abgesehen zu seyn, sie zu verhöhnen, und man meinte, die Cholera werde eben so wenig wie jede andere große Reputation sich hier in Ansehen erhalten können. Da war es nun der guten Cholera nicht zu verdenken, daß sie aus Furcht vor dem Ridicul zu einem Mittel griff, welches schon Robespierre und Napoleon als probat erfunden, daß sie nämlich, um sich in Respect zu setzen, das Volk decimirt. Bei dem großen Elende, das hier herrscht, bei der colossalen Unsauberkeit, die nicht bloß bei den ärmern Classen zu finden ist, bei der Reizbarkeit des Volks überhaupt, bei seinem gränzenlosen Leichtsinne, bei dem gänzlichen Mangel an Vorkehrungen und Vorsichtsmaaßregeln, mußte die Cholera hier rascher und furchtbarer als anderswo um sich greifen. Ihre Ankunft war den 29. März officiell bekannt gemacht worden, und da dieses der Tag des Demi Carême und

das

das Wetter sonnig und lieblich war, so tummelten sich die Pariser um so lustiger auf den Boulevards, wo man sogar Masken erblickte, die, in carrikirter Mißfarbigkeit und Ungestalt, die Furcht vor der Cholera und die Krankheit selbst verspotteten. Desselben Abends waren die Redouten besuchter als jemals; übermüthiges Gelächter überjauchzte fast die lauteste Musik, man erhitzte sich beim Chahût, einem nicht sehr zweideutigen Tanze, man schluckte dabei allerlei Eis und sonstig kaltes Getränke: als plötzlich der lustigste der Arlequine eine allzu große Kühle in den Beinen verspürte, und die Maske abnahm, und zu aller Welt Verwunderung ein veilchenblaues Gesicht zum Vorschein kam. Man merkte bald, daß solches kein Spaß sey, und das Gelächter verstummte, und mehrere Wagen voll Menschen fuhr man von der Redoute gleich nach dem Hotel-Dieu, dem Centralhospitale, wo sie, in ihren abentheuerlichen Maskenkleidern anlangend, gleich verschieden. Da man in der ersten Bestürzung an Ansteckung glaubte, und die ältern Gäste des Hotel-Dieu ein gräßliches Angstgeschrei erhoben, so sind jene Todten, wie man sagt, so schnell beerdigt worden, daß man ihnen nicht einmal die buntscheckigen Narrenkleider auszog, und lustig, wie sie gelebt haben, liegen sie auch lustig im Grabe. — Nichts gleicht der Verwirrung, womit jetzt plötzlich Sicherungsanstalten getroffen wurden. Es bildete sich eine Commission sanitaire, es wurden überall Bureaux de secours eingerichtet, und die Verordnung in Betreff der Salubrité publique sollte schleunigst in Wirksamkeit treten. Da kollidirte man zuerst mit den Interessen einiger tausend Menschen, die den öffentlichen Schmutz als ihre Domainen betrachten. Dieses sind die sogenannten Chiffonniers, die von dem Kehricht, der sich des Tags über vor den Häusern in den Kothwinkeln aufhäuft, ihren Lebensunterhalt ziehen. Mit großen Spitzkörben auf dem

Rücken,

Rücken, und einem Hakenstock in der Hand, schlendern diese Menschen, bleiche Schmutzgestalten, durch die Straßen, und wissen mancherlei, was noch brauchbar ist, aus dem Kehricht aufzugabeln und zu verkaufen. Als nun die Polizei, damit der Koth nicht lange auf den Straßen liegen bleibe, die Säuberung derselben in Entreprise gab, und der Kehricht, auf Karren verladen, unmittelbar zur Stadt hinaus gebracht ward, aufs freie Feld, wo es den Chiffonniers frei stehen sollte, nach Herzenslust darin herum zu fischen: da klagten diese Menschen, daß sie, wo nicht ganz brodlos, doch wenigstens in ihrem Erwerbe geschmälert worden, daß dieser Erwerb ein verjährtes Recht sey, gleichsam ein Eigenthum, dessen man sie nicht nach Willkühr berauben könne. Es ist sonderbar, daß die Beweisthümer, die sie in dieser Hinsicht vorbrachten, ganz dieselben sind, die auch unsere Krautjunker, Zunftherren, Gildemeister, Zehntenprediger, Facultätsgenossen, und sonstige Vorrechtsbeflissene vorzubringen pflegen, wenn die alten Mißbräuche, wovon sie Nutzen ziehen, der Kehricht des Mittelalters, endlich fortgeräumt werden sollen, damit durch den verjährten Moder und Dunst unser jetziges Leben nicht verpestet werde. Als ihre Protestationen nichts halfen, suchten die Chiffonniers gewaltthätig die Reinigungsreform zu hintertreiben; sie versuchten eine kleine Contrerevolution, und zwar in Verbindung mit alten Weibern, den Revendeuses, denen man verboten hatte, das übelriechende Zeug, das sie größtentheils von den Chiffonniers erhandeln, längs den Kays zum Wiederverkaufe auszukramen. Da sahen wir nun die widerwärtigste Emeute: die neuen Reinigungskarren wurden zerschlagen und in die Seine geschmissen; die Chiffonniers barricadirten sich bei der Porte St. Denis; mit ihren buntgeflickten Regenschirmen fochten die alten Weiber auf dem Chatelet; der Generalmarsch erscholl; Casimir Perier

ließ

ließ seine Myrmidonen aus ihren Boutiquen heraustrommeln; der Bürgerthron zitterte; die Rente fiel, und die Carlisten jauchzten. Letztere hatten endlich ihre natürlichsten Alliirten gefunden, Lumpensammler und alte Weiber, die sich jetzt mit denselben Prinzipien geltend machten, als Verfechter des Herkömmlichen, der überlieferten Erbkehrichtsinteressen. — Als die Emeute der Chiffonniers durch bewaffnete Macht gedämpft worden, und die Cholera noch immer nicht so wüthend um sich griff, wie gewisse Leute es wünschten, die bei jeder Volksnoth und Volksaufregung, wenn auch nicht den Sieg ihrer eigenen Sache, doch wenigstens den Untergang der jetzigen Regierung erhoffen, da vernahm man plötzlich das Gerücht: die vielen Menschen, die so rasch zur Erde bestattet würden, stürben nicht durch eine Krankheit, sondern durch Gift. Gift, hieß es, habe man in alle Lebensmittel zu streuen gewußt, auf den Gemüsemärkten, bei den Bäckern, bei den Fleischern, bei den Weinhändlern. Je wunderlicher die Erzählungen lauteten, desto begieriger wurden sie vom Volke aufgegriffen, und selbst die kopfschüttelnden Zweifler mußten ihnen Glauben schenken, als des Polizeipräfecten Bekanntmachung erschien. Die Polizei, welcher häufig weniger daran gelegen ist, die Verbrechen zu vereiteln, als vielmehr sie gewußt zu haben, wollte entweder mit ihrer allgemeinen Wissenschaft prahlen, oder sie gedachte, bei jenen Vergiftungsgerüchten, sie mögen wahr oder falsch seyn, wenigstens von der Regierung jeden Argwohn abzuwenden: genug, durch ihre unglückselige Bekanntmachung, worin sie ausdrücklich sagte, daß sie den Giftmischern auf der Spur sey, ward das böse Gerücht officiell bestätigt, und ganz Paris gerieth in die grauenhafteste Todesbestürzung. Das ist unerhört, schrien die ältesten Leute, die selbst in den grimmigsten Revolutionszeiten keine solche Frevel erfahren hatten.

Frau-

Franzosen, wir sind entehrt! riefen die Männer, und schlugen sich vor die Stirne. Die Weiber, mit ihren kleinen Kindern, die sie angstvoll an ihr Herz drückten, weinten bitterlich, und jammerten: daß die unschuldigen Würmchen in ihren Armen stürben. Die armen Leute wagten weder zu essen noch zu trinken, und rangen die Hände vor Schmerz und Wuth. Es war als ob die Welt unterginge. Besonders an den Straßenecken, wo die rothangestrichenen Weinläden stehen, sammelten und beriethen sich die Gruppen, und dort war es meistens, wo man die Menschen, die verdächtig aussahen, durchsuchte, und wehe ihnen, wenn man irgend etwas Verdächtiges in ihren Taschen fand! Wie wilde Thiere, wie Rasende, fiel dann das Volk über sie her. Sehr viele retteten sich durch Geistesgegenwart, viele wurden durch die Entschlossenheit der Communalgarden, die an jenem Tage überall herumpatrouillirten, der Gefahr entrissen; Andere wurden schwer verwundet und verstümmelt; sechs Menschen wurden aufs unbarmherzigste ermordet. Es giebt keinen gräßlichern Anblick, als solchen Volkszorn, wenn er nach Blut lechzt und seine wehrlosen Opfer hinwürgt. Dann wälzt sich durch die Straßen ein dunkles Menschenmeer, worin hie und da die Ouvriers in Hemdärmeln, wie weiße Sturzwellen, hervorschäumen, und das heult und braust, gnadenlos, heidnisch, dämonisch. An der Straße St. Denis hörte ich den alten berühmten Ruf: "à la lanterne!" und mit Wuth erzählten mir einige Stimmen, man hänge einen Giftmischer. Die Einen sagten, er sey ein Carlist, man habe ein brevêt de lys in seiner Tasche gefunden; die Andern sagten, es sey ein Priester, ein solcher sey Alles fähig. Auf der Straße Vaugirard, wo man zwei Menschen, die ein weißes Pulver bei sich gehabt, ermordete, sah ich einen dieser Unglücklichen, als er noch etwas röchelte, und eben die alten

Weiber

Weiber ihre Holzschuhe von den Füßen zogen und ihm damit so lange auf den Kopf schlugen, bis er todt war. Er war ganz nackt, und blutrünstig zerschlagen und zerquetscht; nicht blos die Kleider, sondern auch die Haare, die Scham, die Lippen und die Nase waren ihm abgerissen, und ein wüster Mensch band dem Leichname einen Strick um die Füße, und schleifte ihn damit durch die Straße, während er beständig schrie: voilà le Cholera morbus! Ein wunderschönes, wuthblasses Weibsbild mit entblößten Brüsten und blutbedeckten Händen stand ruhig dabei, und gab dem Leichname, als er ihr nahe kam, noch einen Tritt mit dem Fuße. Sie lachte und bat die Nahetretenden ihr einige Francs zu zollen, um sich dafür ein schwarzes Trauerkleid zu kaufen, denn ihre Mutter sey vor einigen Stunden gestorben, an Gift. — Des andern Tags ergab sich aus den öffentlichen Blättern, daß die unglücklichen Menschen, die man so grausam ermordet hatte, ganz unschuldig gewesen, daß die verdächtigen Pulver, die man bei ihnen gefunden, entweder aus Kampher, oder Chlorüre, oder sonstigen Schutzmitteln gegen die Cholera bestanden, und daß die vorgeblich Vergifteten ganz natürlich an der herrschenden Seuche gestorben waren. Das hiesige Volk, das, wie das Volk überall, rasch in Leidenschaft gerathend, zu Gräuel verleitet werden kann, kehrt jedoch eben so rasch zur Milde zurück, und bereut mit rührendem Kummer seine Unthat, wenn es die Stimme der Besonnenheit vernimmt. Mit solcher Stimme haben die Journale gleich des andern Morgens das Volk zu beschwichtigen und zu besänftigen gewußt, und es mag als ein Triumph der Presse signalisirt werden, daß sie im Stande war, dem Unheile so schnell Einhalt zu thun. Rügen muß ich hier das Benehmen einiger Leute, die eben nicht zur untern Classe gehören und sich doch vom Unwillen so weit hinreißen ließen, daß

sie

sie die Partei der Carlisten öffentlich der Giftmischerei bezüchtigten. So weit darf die Leidenschaft uns nie führen; wahrlich, ich würde mich sehr lange bedenken, ehe ich gegen meine giftigsten Feinde solche gräßliche Beschuldigung ausspräche. Mit Recht in dieser Hinsicht beklagten sich die Carlisten. Nur daß sie dabei so laut schimpfend sich gebärdeten, könnte mir Argwohn einflößen; das ist sonst nicht die Sprache der Unschuld. Aber es hat, nach der Ueberzeugung der Bestunterrichteten, gar keine Vergiftung stattgefunden. Man hat vielleicht Scheinvergiftungen angezettelt, man hat vielleicht wirklich einige Elende gedungen, die allerlei unschädliche Pulver auf die Lebensmittel streuten, um das Volk in Unruhe zu setzen und aufzureizen; war dieses letztere der Fall, so muß man dem Volke sein tumultuarisches Verfahren nicht zu hoch anrechnen, um so mehr, als es nicht aus Privathaß entstand, sondern, wie gewisse Journale nachher zu verstehen gaben, "im Interesse des allgemeinen Wohls, ganz nach den Prinzipien der Abschreckungstheorie." Ja, die Carlisten waren vielleicht in die Grube gestürzt, die sie der Regierung gegraben; nicht diesen, noch viel weniger den Republikanern, wurden die Vergiftungen allgemein zugeschrieben, sondern jener Partei, "die, immer durch die Waffen besiegt, durch feige Mittel sich immer wieder erhob, die immer nur durch das Unglück Frankreichs zu Glück und Macht gelangte, und die jetzt, die Hülfe der Kosacken entbehrend, wohl leichtlich zu gewöhnlichem Gifte ihre Zuflucht nehmen konnte." So ungefähr äußerte sich der Constitutionnel. — Was ich selbst an dem Tage, wo jene Todtschläge stattfanden, an besonderer Einsicht gewann, das war die Ueberzeugung, daß die Macht der ältern Bourbone nie und nimmermehr in Frankreich gedeihen wird. Ich hatte aus den verschiedenen Menschengruppen die merkwürdigsten Worte gehört;

ich

ich hatte tief hinabgeschaut in das Herz des Volkes; es kennt seine Leute. — Seitdem ist hier alles ruhig; l'ordre règne à Paris, würde Horatius Sebastiani sagen. Eine Todtenstille herrscht in ganz Paris. Ein steinerner Ernst liegt auf allen Gesichtern. Mehrere Abende lang sah man sogar auf den Boulevards wenig Menschen, und diese eilten einander schnell vorüber, die Hand oder ein Tuch vor dem Munde. Die Theater sind wie ausgestorben. Wenn ich in einen Salon trete, sind die Leute verwundert, mich noch in Paris zu sehen, da ich doch hier keine nothwendigen Geschäfte habe. Die meisten Fremden, namentlich meine Landsleute, sind gleich abgereist. Gehorsame Aeltern hatten von ihren Kindern Befehl erhalten, schleunigst nach Hause zu kommen. Gottesfürchtige Söhne erfüllten unverzüglich die zärtliche Bitte ihrer lieben Aeltern, die ihre Rückkehr in die Heimath wünschten; ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden! Bei Andern erwachte plötzlich eine unendliche Sehnsucht nach dem theuren Vaterlande, nach den romantischen Gauen des ehrwürdigen Rheins, nach den geliebten Bergen, nach dem holdseligen Schwaben, dem Lande der frommen Minne, der Frauentreue, der gemüthlichen Lieder und der gesündern Luft. Man sagt, auf dem Hotel-de-Ville seyen binnen wenig Tagen über 120,000 Pässe ausgegeben worden. Obgleich die Cholera sichtbar zunächst die ärmere Classe angriff, so haben doch die Reichen gleich die Flucht ergriffen. Gewissen Parvenüs war es nicht zu verdenken, daß sie flohen; denn sie dachten wohl, die Cholera, die weit her aus Asien kommt, weiß nicht, daß wir in der letzten Zeit viel Geld an der Börse verdient haben, und sie hält uns vielleicht noch für einen armen Lump, und läßt uns ins Gras beißen. Herr Aguado, einer der reichsten Banquiers und Ritter der Ehrenlegion, war Feldmarschall bei jener großen Retirade. Der Ritter soll beständig

ständig mit wahnsinniger Angst zum Kutschenfenster hinausgesehen, und seinen blauen Bedienten, der hinten auf stand, für den leibhaftigen Tod, die Cholera morbus, gehalten haben. — Das Volk murrte bitter, als es sah, wie die Reichen flohen, und bepackt mit Aerzten und Apotheken sich nach den gesünderen Gegenden retteten. Mit Unmuth sah der Arme, daß das Geld auch ein Schutzmittel gegen den Tod geworden. Der größte Theil des juste milieu und der haute Finance ist seitdem ebenfalls davon gegangen und lebt auf seinen Schlössern. Die eigentlichen Repräsentanten des Reichthums, die Herren v. Rothschild, sind jedoch ruhig in Paris geblieben, hiedurch beurkundend, daß sie nicht blos in den Geldgeschäften großartig und kühn sind. Auch Casimir Perier zeigte sich großartig und kühn, indem er nach dem Ausbruche der Cholera das Hotel-Dieu besuchte; sogar seine Gegner mußte es betrüben, daß er in Folge dessen, bei seiner bekannten Reizbarkeit, selbst von der Cholera ergriffen worden. Auch der junge Kronprinz, der Herzog von Orleans, welcher in Begleitung Periers das Hospital besuchte, verdient die schönste Anerkennung. Die ganze Königliche Familie hat sich in dieser trostlosen Zeit ebenfalls rühmlich bewiesen. Beim Ausbruche der Cholera versammelte die gute Königin ihre Freunde und Diener, und vertheilte unter ihnen Leibbinden von Flanell, die sie meistens selbst verfertigt hat. Die Sitten der alten Chevalerie sind nicht erloschen; sie sind nur ins Bürgerliche umgewandelt; hohe Damen versehen ihre Kämpen jetzt mit minder poetischen aber gesündern Schärpen. Wir leben ja nicht mehr in den alten Helm- und Harnischzeiten des kriegerischen Ritterthums, sondern in der friedlichen Bürgerzeit der warmen Leibbinden und Unterjacken; wir leben nicht mehr im eisernen Zeitalter, sondern im flanellenen. Flanell ist wirklich jetzt der beste Panzer gegen die Angriffe

des

des schlimmsten Feindes, gegen die Cholera. Venus würde heutzutage, sagt Figaro, einen Gürtel von Flanell tragen. Ich selbst stecke bis am Halse in Flanell, und dünke mich dadurch cholerafest. Auch der König trägt jetzt eine Leibbinde vom besten Bürgerflanell. — Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß er, der Bürgerkönig, bei dem allgemeinen Unglücke viel Geld für die armen Bürger hergegeben. — Da ich mal im Zuge bin, will ich auch den Erzbischof von Paris loben, welcher ebenfalls im Hotel-Dieu, nachdem der Kronprinz und Perier dort ihren Besuch abgestattet, die Kranken zu trösten kam. Er hatte längst prophezeit, daß Gott die Cholera als Strafgericht schicken werde, um ein Volk zu züchtigen, "welches den allerchristlichsten König fortgejagt und das katholische Religionsprivilegium in der Charte abgeschafft hat." Jetzt, wo der Zorn Gottes die Sünder heimsucht, will Herr v. Quelen sein Gebet zum Himmel schicken und Gnade erflehen, wenigstens für die Unschuldigen; denn es sterben auch viele fromme Carlisten. Außerdem hat Herr v. Quelen, der Erzbischof, sein Schloß Conflans angeboten, zur Errichtung eines Hospitals. Die Regierung hat aber dieses Anerbieten abgelehnt, da dieses Schloß in wüstem, zerstörtem Zustande ist, und die Reparaturen zu viel kosten würden. Außerdem hatte der Erzbischof verlangt, daß man ihm in diesem Hospitale freie Hand lassen müsse. Man durfte aber die Seelen der armen Kranken, deren Leiber schon an einem schrecklichen Uebel litten, nicht den quälenden Rettungsversuchen aussetzen, die der Erzbischof und seine geistlichen Gehülfen beabsichtigten; man wollte die verstockten Revolutionssünder lieber ohne Mahnung an ewige Verdammniß und Höllenqual, ohne Beichte und Oelung, an der bloßen Cholera sterben lassen. Obgleich man behauptet, daß der Katholicismus eine passende Religion ist für so unglückliche Zeiten, wie die

jetzigen,

jetzigen, so wollen doch die Franzosen sich nicht mehr dazu bequemen, aus Furcht, sie würden alsdann auch in glücklichen Tagen deren Priester behalten müssen. — Es gehen jetzt viele verkleidete Priester im Volke herum, und behaupten, ein geweihter Rosenkranz sey ein Schutzmittel gegen die Cholera. Die Saint-Simonisten rechnen zu den Vorzügen ihrer Religion, daß kein Saint-Simonist an der herrschenden Krankheit sterben könne; denn da der Fortschritt ein Naturgesetz sey, und der sociale Fortschritt im Saint-Simonismus liege, so dürfe, so lange die Zahl seiner Apostel noch unzureichend ist, keiner von denselben sterben. Die Bonapartisten behaupten: wenn man die Cholera an sich verspüre, so solle man gleich zur Vendomesäule hinauf schauen; man bleibe alsdann am Leben. So hat jeder seinen Glauben in dieser Zeit der Noth. Was mich betrifft, ich glaube an Flanell. Gute Diät kann nicht schaden, nur muß man wieder nicht zu wenig essen, wie gewisse Leute, die des Nachts die Leibschmerzen des Hungers für Cholera halten. Es ist spaßhaft, wenn man sieht, mit welcher Poltronerie die Leute jetzt bei Tische sitzen, und die menschenfreundlichsten Gerichte mit Mißtrauen betrachten, und tiefseufzend die besten Bissen hinunterschlucken. Man soll, haben ihnen die Aerzte gesagt, keine Furcht haben und jeden Aerger vermeiden; nun aber fürchten sie, daß sie sich einmal unversehens ärgern möchten, und ärgern sich wieder, daß sie deshalb Furcht hatten. Sie sind jetzt die Liebe selbst, und gebrauchen oft das Wort mon Dieu, und ihre Stimme ist hingehaucht milde, wie die einer Wöchnerin. Dabei riechen sie wie ambulante Apotheken, fühlen sich oft nach dem Bauche, und mit zitternden Augen fragen sie, jede Stunde, nach der Zahl der Todten. Daß man diese Zahl nie genau wußte, oder vielmehr, daß man von der Unrichtigkeit der angegebenen Zahl überzeugt war, füllte

füllte die Gemüther mit vagem Schrecken und steigerte die Angst ins Unermeßliche. In der That, die Journale haben seitdem eingestanden, daß in Einem Tage, nemlich den zehnten April, an die zweitausend Menschen gestorben sind. Das Volk ließ sich nicht officiell täuschen, und klagte beständig, daß mehr Menschen stürben, als man angebe. Mein Barbier erzählte mir, daß eine alte Frau auf dem Faubourg Montmartre die ganze Nacht am Fenster sitzen geblieben, um die Leichen zu zählen, die man vorbeitrüge; sie habe dreihundert Leichen gezählt, worauf sie selbst, als der Morgen anbrach, von dem Froste und den Krämpfen der Cholera ergriffen ward und bald verschied. Wo man nur hinsah auf den Straßen, erblickte man Leichenzüge, oder, was noch melancholischer aussieht, Leichenwagen, denen niemand folgte. Da die vorhandenen Leichenwagen nicht zureichten, mußte man allerlei andere Fuhrwerke gebrauchen, die, mit schwarzem Tuch überzogen, abentheuerlich genug aussahen. Auch daran fehlte es zuletzt, und ich sah Särge in Fiakern fortbringen; man legte sie in die Mitte, so daß aus den offenen Seitenthüren die beiden Enden herausstanden. Widerwärtig war es anzuschauen, wenn die großen Möbelwagen, die man beim Ausziehen gebraucht, jetzt gleichsam als Todten-Omnibusse, als omnibus mortuis, herumfahren, und sich in den verschiedenen Straßen die Särge aufladen ließen, und sie dutzendweise zur Ruhestätte brachten. Die Nähe eines Kirchhofs, wo die Leichenzüge zusammentrafen, gewährte erst recht den trostlosesten Anblick. Als ich einen guten Bekannten besuchen wollte und eben zur rechten Zeit kam, wo man seine Leiche auflud, erfaßte mich die trübe Grille, eine Ehre, die er mir mal erwiesen, zu erwiedern, und ich nahm eine Kutsche und begleitete ihn nach père la chaise. Hier nun, in der Nähe dieses Kirchhofs, hielt plötzlich mein Kutscher still,

still, und als ich, aus meinen Träumen erwachend, mich umsah, erblickte ich nichts als Himmel und Särge. Ich war unter einige hundert Leichenwagen gerathen, die vor dem engen Kirchhofsthore gleichsam Queue machten, und in dieser schwarzen Umgebung, unfähig mich herauszuziehen, mußte ich einige Stunden ausdauern. Aus langer Weile frug ich den Kutscher nach dem Namen meiner Nachbarleiche, und, wehmüthiger Zufall! er nannte mir da eine junge Frau, deren Wagen einige Monate vorher, als ich zu Lointier nach einem Balle fuhr, in ähnlicher Weise einige Zeit neben dem meinigen stille halten mußte. Nur daß die junge Frau damals mit ihrem hastigen Blumenköpfchen und lebhaften Mondscheingesichtchen öfters zum Kutschenfenster hinausblickte und über die Verzögerung ihre holdeste Mißlaune ausdrückte. Jetzt war sie sehr still und vielleicht blau. Manchmal jedoch, wenn die Trauerpferde an den Leichenwagen sich schaudernd unruhig bewegten, wollte es mich bedünken, als regte sich die Ungeduld in den Todten selbst, als seien sie des Wartens müde, als hätten sie Eile ins Grab zu kommen; und wie nun gar an dem Kirchhofsthore ein Kutscher dem andern vorauseilen wollte, und der Zug in Unordnung gerieth, die Gendarmen mit blanken Säbeln dazwischen fuhren, hie und da ein Schreien und Fluchen entstand, einige Wagen umstürzten, die Särge auseinander fielen, die Leichen hervorkamen: da glaubte ich die entsetzlichste aller Emeuten zu sehen, eine Todtenemeute. — Ich will, um die Gemüther zu schonen, hier nicht Alles erzählen, was ich auf dem père la chaise gesehen habe. Genug, gefesteter Mann wie ich bin, konnte ich mich doch des tiefsten Grauens nicht erwehren. Man kann an den Sterbebetten das Sterben lernen und nachher mit heiterer Ruhe den Tod erwarten; aber Begrabenwerden unter die Choleraleichen, in die Kalkgräber, das kann man nicht lernen.

Ich

Ich rettete mich so rasch als möglich auf den höchsten Hügel des Kirchhofs, wo man die Stadt so schön vor sich liegen sieht. Eben war die Sonne untergegangen, ihre letzten Strahlen schienen wehmüthig Abschied zu nehmen, die Nebel der Dämmerung umhüllten wie weiße Laken das kranke Paris, und ich weinte bitterlich über die unglückliche Stadt, die Stadt der Freiheit, der Begeisterung und des Martyrthums, die Heilandstadt, die für die weltliche Erlösung der Menschheit schon so viel gelitten!

Siebenter Artikel.

Die Präsidentur des Conseils.

Die geschichtlichen Rückblicke, die der vorige Artikel ankündigt, müssen vertagt werden. Die Gegenwart hat sich unterdessen so herbe geltend gemacht, daß man sich wenig mit der Vergangenheit beschäftigen konnte. — Das große allgemeine Uebel, die Cholera, entweicht zwar allmählig, aber es hinterläßt viel Verdrüßung und Bekümmerniß. Die Sonne scheint zwar lustig genug, die Menschen gehen wieder lustig spazieren und kosen und lächeln; aber die vielen schwarzen Trauerkleider, die man überall sieht, lassen keine rechte Heiterkeit in unserem Gemüthe aufkommen. Eine krankhafte Wehmuth scheint jetzt im ganzen Volke zu herrschen, wie bei Leuten, die ein schweres Siechthum überstanden. Nicht blos auf der Regierung, sondern auch auf der Opposition liegt eine sentimentale Mattigkeit. Die Begeisterung des Hasses erlischt, die Herzen versumpfen, im Gehirne verblassen die Gedanken, man betrachtet einander gutmüthig gähnend, man ist nicht mehr böse auf einander, man wird sanftlebig, liebsam, vertröstet, christlich; Deutsche Pietisten könnten jetzt hier gute Geschäfte machen. — Man hatte früher Wunder geglaubt, wie schnell sich die Dinge ändern würden, wenn Casimir Perier sie nicht mehr leite.

Aber es scheint, als sey unterdessen das Uebel incurabel geworden; nicht einmal durch den Tod Periers kann der Staat genesen. — Daß Perier durch die Cholera fällt, durch ein Weltunglück, dem weder Kraft noch Klugheit widerstehen kann, muß auch seine abgesagtesten Gegner mißstimmen.*) Der allgemeine Feind hat sich in ihre Bundesgenossenschaft gedrängt, und von solcher Seite kann ihnen auch die wirksamste Hülfleistung nicht sehr behagen. Perier hingegen gewinnt dadurch die Sympathie der Menge, die plötzlich einsieht, daß er ein großer Mann war. Jetzt, wo er durch Andere ersetzt werden soll, mußte diese Größe bemerkbar werden. Vermochte er auch nicht mit Leichtigkeit den Bogen des Odysseus zu spannen, so hätte er doch vielleicht, wo es Noth that, mit Anstrengung aller seiner Spannkraft, das Werk vollbracht. Wenigstens können jetzt seine Freunde prahlen, er hätte, intervenirte nicht die Cholera, alle seine Vorsätze durchgeführt. Was wird aber aus Frankreich werden? Nun ja, Frankreich ist eben jene harrende Penelope, die täglich webt und täglich ihr Gewebe wieder zerstört, um nur Zeit zu gewinnen bis zur Ankunft des rechten Mannes. Wer ist dieser rechte Mann? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, er wird den großen Bogen spannen können, er wird den frechen Freiern den Schmaus verleiden, er wird sie mit tödtlichen Bolzen bewirthen, er wird die doctrinairen Mägde, die mit ihnen Allen gebuhlt haben, aufhängen, er wird das Haus säubern von der großen Unordnung, und mit Hülfe der weisen Göttin eine bessere Wirthschaft einführen. Wie unser jetziger Zustand, wo die Schwäche regiert, ganz der Zeit des Directoriums ähnelt,

*) Dieser Artikel ist vor Periers Tod geschrieben. Anm. d. Red.

ähnelt, so werden wir auch unsern achtzehnten Brumaire erleben, und der rechte Mann wird plötzlich unter die erblassenden Machthaber treten und ihnen die Endschaft ihrer Regierung ankündigen. Man wird alsdann über Verletzung der Constitution schreien, wie einst im Rathe der Alten, als ebenfalls der rechte Mann kam, welcher das Haus säuberte. Aber wie dieser entrüstet ausrief: "Constitution! Ihr wagt es noch, euch auf die Constitution zu berufen, ihr, die ihr sie verletzt habt am 18. Fructidor, verletzt am 22. Floreal, verletzt am 30. Prairial!" so wird der rechte Mann auch jetzt Tag und Datum anzugeben wissen, wo die Justemilieu-Ministerien die Constitution verletzt haben. — Wie wenig die Constitution nicht blos in die Gesinnung der Regierung, sondern auch des Volks eingedrungen, ergiebt sich hier jedesmal, wenn die wichtigsten constitutionnellen Fragen zur Sprache kommen. Beide, Volk und Regierung, wollen die Constitution nach ihren Privatgefühlen auslegen und ausdeuten. Das Volk wird hierzu mißleitet durch seine Schreiber und Sprecher, die, entweder aus Unwissenheit oder Parteisucht, die Begriffe zu verkehren suchen; die Regierung wird dazu mißleitet, durch jene Fraction der Aristokratie, die, aus Eigennutz ihr zugethan, den jetzigen Hof bildet und noch immer, wie unter der Restauration, das Repräsentativsystem als einen modernen Aberglauben betrachtet, woran das Volk nun einmal hänge, den man ihm auch nicht mit Gewalt rauben dürfe, den man jedoch unschädlich mache, wenn man den neuen Namen und Formen, ohne daß die Menge es merke, die alten Menschen und Wünsche unterschiebt. Nach den Begriffen solcher Leute ist derjenige der größte Minister, der mit den neuen constitutionnellen Formeln eben so viel auszurichten vermag, wie man sonst mit den alten Formeln des alten Regimes durchzusetzen wußte. Ein solcher Minister war

Villele, an den man jedoch jetzt, als nämlich Perier erkrankte, nicht zu denken gewagt. Indessen, man hatte Muth genug an Decazes zu denken. Er wäre auch Minister geworden, wenn der neue Hof nicht gefürchtet hätte, daß er alsdann durch die Glieder des alten Hofes bald verdrängt würde. Man fürchtete, er möchte die ganze Restauration mit sich ins Ministerium bringen. Nächst Decazes hatte man Hrn. Guizot besonders im Auge. Auch diesem wird viel zugetraut, wo es gilt, unter constitutionnellen Namen und Formen die absolutesten Gelüste zu verbergen. Denn dieser Quasi-Vater der neuern Doctrinaire, dieser Verfasser einer Englischen Geschichte und einer Französischen Synonymik, versteht aufs meisterhafteste, durch parlementarische Beispiele aus England, die illegalsten Dinge mit einer ordre légal zu bekleiden, und durch das plump gelehrte Wort den hochfliegenden Geist der Franzosen zu unterdrücken. Aber man sagt, während er mit dem Könige, welcher ihm ein Portefeuille antrug, etwas feurig sprach, habe er plötzlich die ignobelsten Wirkungen der Cholera verspürt, und schnell in der Rede abbrechend, sey er geschieden mit der Aeußerung, er könne dem Drange der Zeit nicht widerstehen. Guizots Durchfall bei der Wahl eines neuen Ministers wird von Andern noch komischer erzählt. Mit Dupin, den man immer als Periers Nachfolger betrachtet hatte und dem man viel Kraft und Muth zutraut, begannen jetzt die Unterhandlungen. Aber diese scheiterten ebenfalls, indem Dupin sich manche Beschränkungen nicht gefallen lassen wollte, die zunächst die Präsidentur des Conseils betrafen. Mit der erwähnten Präsidentur des Conseils hat es eine eigne Bewandtniß. Der König hat nämlich sich selber sehr oft diese Präsidentur zugetheilt, namentlich im Beginne seiner Regierung; dieses war für die Minister immer ein fataler Umstand, und die damali-

gen

gen Mißhelligkeiten sind meistens daraus hervorgegangen. Perier allein hat sich solchen Eingriffen zu widersetzen gewußt; er entzog dadurch die Geschäfte dem allzu großen Einflusse des Hofes, der unter allen Regierungen die Könige lenkt; und man sagt, daß die Nachricht von Periers Krankheit nicht allen Freunden der Tuillerien unangenehm gewesen sey. Der König schien jetzt gerechtfertigt, wenn er selbst die Präsidentur des Conseils übernahm. Als solches offenkundig ward, entstand in Salons und Journalen die leidenschaftlichste Polemik über die Frage: ob der König das Recht habe, dem Conseil zu präsidiren? — Hiebei kam nun viel Chikane und noch mehr Unwissenheit zum Vorscheine. Da schwatzten die Leute, was sie nur jemals halb gehört und gar nicht verstanden hatten, und das rauschte und spritzte ihnen aus dem Munde wie ein politischer Wasserfall. Die Einsicht der meisten Journale war ebenfalls nicht von der brillantesten Art. Nur der National zeichnete sich aus. Man hörte auch wieder die alte Streitformel, die er in der letzten Zeit der Restauration vorgebracht hatte: Le roi règne, mais ne gouverne pas. Die drei und ein halb Menschen, die sich damals in Deutschland mit Politik beschäftigten, übersetzten diesen Satz, wenn ich nicht irre, mit den Worten: der König herrscht, aber er regiert nicht. Ich bin jedoch gegen das Wort "herrschen;" es trägt nach meinen Gefühlen eine Färbung von Absolutismus. Und doch sollte eben dieser Satz den Unterschied beider Gewalten, der absoluten und der constitutionnellen, bezeichnen. — Worin besteht dieser Unterschied? Wer politisch reinen Herzens ist, darf auch jenseits des Rheins diese Frage aufs bestimmteste erörtern. Durch das absichtliche Umgehen derselben hat man eben auf der einen Seite dem keksten Jacobinismus, auf der andern Seite dem feigsten Knechtsinn Vorschub geleistet. — Da die Theorie des

Ab=

Absolutismus, von dem verächtlichen, gelehrten Salmasius bis herunter auf einen gewissen Wochenblattredakteur, der nicht gelehrt ist, meistens von verdächtigen Schriftstellern vertheidigt worden, so hat die Verrufenheit der Anwälde über alle Maaßen der Sache selber geschadet. Wer seinen ehrlichen Namen lieb hat, darf kaum wagen, sie öffentlich zu verfechten, und wäre er noch so sehr von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt. Und doch ist die Lehre von der absoluten Gewalt eben so honnet und eben so vertretbar wie jede andere politische Meinung. Nichts ist widersinniger, als, wie jetzt so oft geschieht, den Absolutismus mit dem Despotismus zu verwechseln. Der Despot handelt nach der Willkühr seiner Laune, der absolute Fürst handelt nach Einsicht und Pflichtgefühl. Das Charakteristische eines absoluten Königs ist hiebei, daß Alles im Staate durch seinen Selbstwillen geschieht. Da aber nur wenige Menschen einen Selbstwillen haben, da vielmehr die meisten Menschen, ohne es zu wissen, nur das wollen, was ihre Umgebung will, so herrscht gewöhnlich diese an der Stelle der absoluten Könige. Die Umgebung eines Königs nennen wir Hof, und Höflinge sind es also, die in denjenigen absoluten Monarchien herrschen, wo die Fürsten nicht von allzu störriger Natur und dadurch dem fremden Einflusse unzugänglich sind. Die Kunst der Höfe besteht darin, die sanften Fürsten so zu härten, daß sie eine Keule werden in der Hand des Höflings, und die wilden Fürsten so zu sänftigen, daß sie sich willig zu jedem Spiele, zu allen Posituren und Aktionen hergeben, wie die Löwen des Herrn Martin. Ach! fast auf dieselbe Weise, wie dieser den König der Thiere zu zähmen weiß, indem er nemlich des Nachts seinem Käfige naht, ihn in menschliche Laster einweiht, und nachher, am Tage, den Geschwächten ganz gehorsam findet: so wissen die Höflinge manchen König der Menschen,

schen, wenn er allzu sträubsam und wild ist, durch entnervende Lüste zu zähmen, und sie beherrschen ihn durch Maitressen, Köche, Comödianten, üppige Musik, Tanz und sonstigen Sinnenrausch. Nur zu oft sind absolute Fürsten die abhängigsten Sclaven ihrer Umgebung, und könnte man die Stimme derjenigen vernehmen, die man in der öffentlichen Meinung am gehässigsten beurtheilt sieht, so würde man vielleicht gerührt werden von den gerechtesten Klagen über unerhörte Verführungskünste und trübselige Verkehrung der menschlich schönsten Gefühle. Außerdem liegt in der unumschränkten Gewalt eine so schauerliche Macht der bösen Versuchung, daß nur die alleredelsten Menschen ihr widerstehen können. Wer keinem Gesetze unterworfen ist, der entbehrt der heilsamsten Schutzwehr; denn die Gesetze sollen uns nicht bloß gegen Andere, sondern auch gegen uns selbst schützen. Der Glaube, daß ihre Macht ihnen von Gott verliehen sey, ist daher bei den absoluten Fürsten nicht nur verzeihlich, sondern auch nothwendig. Ohne solchen Glauben wären sie die unglücklichsten der Sterblichen, die, ohne mehr als Menschen zu seyn, sich der übermenschlichsten Versuchung und übermenschlichsten Verantwortlichkeit ausgesetzt hätten. Eben jener Glaube an ein göttliches Mandat gab den absoluten Königen, die wir in der Geschichte bewundern, eine Herrlichkeit, wozu das neuere Königthum sich nimmermehr erheben wird. Sie waren weltliche Vermittler, sie mußten zuweilen büßen für die Sünden ihrer Völker, sie waren zugleich Opfer und Opferpriester, sie waren heilig, sacer in der antiken Bedeutung der Todesweihe. So sehen wir Könige des Alterthums, die in Pestzeiten mit ihrem eigenen Blute das Volk sühnten, oder das allgemeine Unglück als eine Strafe für eigene Verschuldung betrachteten. Noch jetzt, wenn eine Sonnenfinsterniß in China eintritt, erschrickt der Kaiser, und denkt darüber

nach,

nach, ob er etwa durch irgend eine Sünde solche allgemeine Verdüsterung verschuldet habe, und er thut Buße, damit sich, für seine Unterthanen, der Himmel wieder lichte. Bei den Völkern, wo der Absolutismus noch in so heiliger Strenge herrscht, und das ist auch bei den nordwestlichen Nachbaren der Chinesen, bis an die Elbe, der Fall, würde es zu mißbilligen seyn, wenn man ihnen die repräsentative Verfassungsdoctrin predigen wollte; eben so tadelhaft ist es aber, wenn man im größten Theile des übrigen Europa's, wo der Glaube an das göttliche Recht bei Fürsten und Völkern erloschen ist, den Absolutismus docirt. Indem ich das Wesen des Absolutismus dadurch bezeichnete, daß in der absoluten Monarchie der Selbstwille des Königs regiert, bezeichne ich das Wesen der repräsentativen, der constitutionnellen Monarchie um so leichter, wenn ich sage: diese unterscheidet sich von jener dadurch, daß an die Stelle des königlichen Selbstwillens die Institution getreten ist. An die Stelle eines Selbstwillens, der leicht mißleitet werden kann, sehen wir hier eine Institution, ein System von Staatsgrundsätzen, die unabänderlich sind und nur durch die äußerste Nothwendigkeit modificirt werden können. Der König ist hier eine Art moralischer Person, im juristischen Sinne, und er gehorcht jetzt weniger den Leidenschaften seiner physischen Umgebung, als vielmehr den Bedürfnissen seines Volks. Er handelt nicht mehr nach den losen Wünschen des Hofes, sondern nach festen Gesetzen. Deshalb sind die Höflinge in allen Ländern dem constitutionnellen Wesen heimlich oder gar öffentlich gram. Letzteres brach ihre vieltausendjährige Macht, durch die tieferdachte, ingeniose Einrichtung; daß der König gleichsam nur die Idee der Gewalt repräsentirt, daß er zwar seine Minister wählen könne, jedoch nicht er, sondern diese regieren, daß diese aber nur so lange regieren können, als sie im

Sinne

Sinne der Majorität der Volksvertreter regieren, indem letztere die Regierungsmittel, z. B. die Steuern, verweigern können. Dadurch, daß der König nicht selbst regiert, kann ihn auch, bei schlechter Regierung, der Volksunmuth nicht unmittelbar treffen; dieser wird, in constitutionnellen Staaten, nur die Folge haben, daß der König andere, und zwar populaire Minister erwählt, von denen man ein besseres Regiment erwartet; statt daß in absoluten Staaten, wo der König selbst regiert, ihn unmittelbar selbst der Unmuth des Volks trifft, und dieses, um sich zu helfen, genöthigt ist, den Staat umzustürzen. Dadurch, daß der König nicht selbst regiert, ist das Heil des Staates unabhängig von seiner Persönlichkeit, der Staat wird dadurch nicht mehr durch jeden Zufall, durch jede allerhöchste oder allerniedrigste Leidenschaft gefährdet, und gewinnt eine Sicherung, wovon die frühern Staatsweisen gar keine Ahnung hatten: denn von Xenophon bis Fenelon erschien ihnen die Erziehung eines Fürsten als die Hauptsache; sogar der große Aristoteles muß in seiner Politik darauf hinzielen, und der größere Plato weiß nichts Besseres vorzuschlagen, als die Philosophen auf den Thron zu setzen, oder die Fürsten zu Philosophen zu machen. Dadurch, daß der König nicht selbst regiert, ist er auch nicht verantwortlich, ist er unverletzlich, inviolable, und nur seine Minister können wegen schlechter Regierung angeklagt, verurtheilt und bestraft werden. Der Commentator der Englischen Constitution, Blackstone, begeht einen Mißgriff, wenn er die Unverantwortlichkeit des Königs zu dessen Prärogativen zählt. Diese Ansicht schmeichelt einem Könige mehr, als sie ihm nützt. In den Ländern des politischen Protestantismus, in constitutionnellen Ländern, will man die Rechte der Fürsten vielmehr in der Vernunft begründet wissen, und diese gewährt hinlängliche Gründe für ihre Unverletzlichkeit,

wenn

wenn man annimmt, daß sie nicht selbst handeln können, und also deshalb nicht zurechnungsfähig, nicht verantwortlich, nicht bestrafbar sind, wie Jeder, der nicht selbst handelt. Der Grundsatz "the king cannot do wrong" mag also, in so fern man die Unverantwortlichkeit darauf gründet, nur dadurch seine Gültigkeit erlangen, daß man hinzusetzt: because he does nothing. Aber an der Stelle des constitutionellen Königs handeln die Minister, und daher sind diese verantwortlich. Sie handeln selbstständig, dürfen jedes königliche Ansinnen, womit sie nicht übereinstimmen, gerade abweisen, und, im Fall dem Könige ihre Regierungsart mißfällt, sich ganz zurückziehen. Ohne solche Freiheit des Willens wäre die Verantwortlichkeit der Minister, die sie durch die Contrasignatur bei jedem Regierungsakte sich aufbürden, eine heillose Ungerechtigkeit, eine Grausamkeit, ein Widersinn, es wäre gleichsam die Lehre vom Sündenbocke in das Staatsrecht eingeführt. Aus demselben Grunde sind die Minister eines absoluten Fürsten ganz unverantwortlich, außer gegen diesen selbst; wie dieser nur Gott, so sind jene nur ihrem unumschränkten Herrn Rechenschaft schuldig. Sie sind nur seine untergebenen Gehülfen, seine getreuen Diener, und müssen ihm unbedingt gehorchen. Ihre Contrasignatur dient nur, die Aechtheit der Ausfertigung und der fürstlichen Unterschrift zu beglaubigen. Man hat freilich nach dem Tode der Fürsten viele solcher Minister angeklagt und verurtheilt; aber immer mit Unrecht. Enguerrand de Miragny vertheidigte sich in einem solchen Falle mit den rührenden Worten: "Wir als Minister sind nur wie Hände und Füße, wir müssen dem Haupte, dem Könige, gehorchen; dieser ist jetzt todt, und seine Gedanken liegen mit ihm im Grabe; wir können und wir dürfen nicht sprechen." — Nach diesen wenigen Andeutungen über den Unterschied der beiden Gewalten,

ten, der absoluten und der constitutionnellen, wird es Jedem einleuchtend seyn, daß der Streit über die Präsidentur, wie er in den hiesigen Verhältnissen zum Vorschein kam, minder die Frage betreffen sollte: ob der König das Conseil präsidiren darf? als vielmehr: in wiefern er es präsidiren darf? Es kommt nicht darauf an, daß ihm die Charte die Präsidentur nicht verbietet, oder ein Paragraph derselben ihm solche sogar zu erlauben scheint; sondern es kommt darauf an, ob er nur honoris causa, zu seiner eigenen Belehrung, ganz passiv, ohne active Theilnahme präsidirt, oder ob er als Präsident seinen Selbstwillen geltend macht in der Leitung und Ausführung der Staatsgeschäfte? Im ersten Falle mag es ihm immerhin erlaubt seyn, sich täglich einige Stunden lang in der Gesellschaft von Montalivet, Louis, Sebastiani ꝛc. zu ennuyiren, im andern Falle muß ihm jedoch dieses Vergnügen streng verboten bleiben. In diesem letztern Falle würde er, durch seinen Selbstwillen regierend, sich dem absoluten Königthume nähern, wenigstens würde er selbst als ein verantwortlicher Minister betrachtet werden können. Ganz richtig behaupteten einige Journale, daß es Unrecht wäre, wenn ein Mann, der auf dem Todtbette läge, wie Perier, oder der nicht einmal seine Gesichtsmuskeln regieren könne, wie Sebastiani, für die selbstwillige Regierungsacte des Königs verantwortlich seyn müsse. Das ist jedenfalls eine schlimme Streitfrage, die eine hinlänglich grelle Bedeutung hat; denn Mancher erinnert sich dabei an das terroristische Wort: la responsabilité c'est la mort. Mit einer Inoffiziosität, die ich nicht billigen darf, wird bei dieser Gelegenheit, namentlich von dem National, die Verantwortlichkeit des Königs behauptet, und in Folge dessen seine Inviolabilität geläugnet. Dieses ist immer für Ludwig Philipp eine mißbehagliche Mahnung, und dürfte wohl einiges Nachsinnen

in

in seinem Haupte hervorbringen. Seine Freunde meinten, es wäre wünschenswerth, daß er gar nichts thue, wobei nur im mindesten das Prinzip von der Inviolabilität zur Discussion kommen und dadurch in der öffentlichen Meinung erschüttert werden könnte. Aber Ludwig Philipp, wenn wir seine Lage billig ermessen, möchte doch nicht unbedingt zu tadeln seyn, daß er beim Regieren ein bischen nachzuhelfen sucht. Er weiß, seine Minister sind keine Genies; das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach. Die faktische Erhaltung seiner Macht scheint ihm die Hauptsache. Das Prinzip von der Inviolabilität muß für ihn nur ein secundaires Interesse haben. Er weiß, daß Ludwig XVI., kopflosen Andenkens, ebenfalls inviolable gewesen. Es hat überhaupt in Frankreich mit der Inviolabilität eine eigene Bewandtniß. Das Prinzip der Inviolabilität ist durchaus unverletzlich. Es gleicht dem Edelstein in dem Ringe des Don Luis Fernando Perez Akaiba, welcher Stein die wunderbare Eigenschaft hatte: wenn ein Mann, der ihn am Finger trug, vom höchsten Kirchthurme herabfiel, so blieb der Stein unverletzt. — Um jedoch dem fatalen Mißstand einigermaaßen abzuhelfen, hat Ludwig Philipp eine Interimspräsidentur gestiftet und den Herrn Montalivet damit bekleidet. Dieser wurde jetzt auch Minister des Innern, und an seiner Stelle wurde Herr Girod de L'Ain Minister des Cultus. Man braucht diese beiden Leute nur anzusehen, um mit Sicherheit behaupten zu können, daß sie keiner Selbstständigkeit fähig sind, und daß sie nur als contrasignirende Hampelmänner agiren. Der eine, Monsieur le comte de Montalivet, ist ein wohlgeformter junger Mann, heiter und durchsichtig, gleich einer bunten, gläsernen Hofkutsche, ein menschenfreundlich freundlicher Mensch, fast aussehend wie ein hübscher dicker Schuljunge, den man durch ein Vergrößerungsglas sieht, oder wie ein

jüngster

jüngſter Gerichtsengel, der ſchlecht die Poſaune bläst, kurz, ein ange, wie ihn die drei Damen des Hofes, die jetzt Frankreich eigentlich regieren, zu nennen pflegen. Der andere, Hr. Girod-de-l'Ain, zur Genüge bekannt als Präſident der Deputirtenkammer, wo er jederzeit, durch Verlängerung oder Abkürzung der Sitzungen, die Intereſſen des Königs zu fördern gewußt, iſt ebenfalls das Devouément ſelbſt. Er iſt ein untergeſetzter Mann von weichem Fleiſche, gehäbigem Bäuchlein, ſteiſſamen Beinchen, einem Herzen von Papiermaché, und er ſieht aus wie ein Braunſchweiger, der auf den Märkten mit Pfeifenköpfen handelt, wie ein Hausfreund, der den Kindern Brezeln mitbringt und die Hunde ſtreichelt, wie eine baumwollene Nachtmütze, worin ein lederner Spießbürger ſteckt, wie ein Romanheld von Paul-de-Kock. — Vom Marſchall Soult, dem Kriegsminiſter, will man wiſſen, oder vielmehr man weiß von ihm ganz genau, daß er unterdeſſen beſtändig intriguirt, um zur Präſidentur des Conſeils zu gelangen. Letztere iſt überhaupt das Ziel vieler Beſtrebniſſe im Miniſterium ſelbſt, und die Ränke, die ſich dabei durchkreuzen, vereiteln nicht ſelten die beſten Anordnungen, und es entſtehen Gegnerſchaft, Zwiſt und Zerwürfniſſe, die ſcheinbar in der verſchiedenen Meinung, eigentlich aber in der übereinſtimmenden Eitelkeit ihren Grund haben. Jeder ehrgeizt nach der Präſidentur. Präſident des Conſeils iſt ein beſtimmter Titel, der von den übrigen Miniſtern etwas allzu ſcharf ſcheidet. So z. B. bei der Frage von der Verantwortlichkeit der Miniſter gilt hier die Anſicht: daß der Präſident für Fehler in der Tendenz des Miniſteriums, jeder andere Miniſter aber nur für die Fehler ſeines Departements verantwortlich ſey. — Dieſe Unterſcheidung und überhaupt die officielle Ernennung eines Präſidenten des Conſeils iſt ein hemmendes und verwirrendes Gebrechen. Wir finden

dieſes

dieſes nicht bei den Engländern, deren conſtitutionnelle Formen doch immer als Muſter dienen; die Präſidentur, wenn ich nicht irre, exiſtirt bei ihnen keineswegs als officieller Titel. Der first Lord of the treasury iſt als ſolcher nicht Premierminiſter, ſondern der König ernennt irgend einen Staatsmann zum first Lord of the treasury und giebt ihm Auftrag ein Miniſterium zu bilden, d. h. unter ſeinen Freunden und Bekannten diejenigen als Mitminiſter zu wählen, die mit ihm in politiſcher Meinung ſo weit als nöthig übereinſtimmen und zugleich die Majorität in dem Parlemente haben würden. Der first Lord of the treasury iſt daher gewöhnlich der natürliche Präſident, ohne daß ihn ein beſonderes Geſetz als ſolchen anerkennt.*) So ſahen wir in den letzten Tagen, wo Lord Grey ſich zurückziehen mußte, daß der König dem Herzoge von Wellington Auftrag gab, ein neues Miniſterium zu bilden. — Ich kann nicht umhin beiläufig zu erwähnen: als ich jüngſt in einem früheren Artikel jene Wendung der Dinge aufs beſtimmteſte vorausſagte, hat nicht wenig Widerſpruch mich von allen Seiten beläſtigt, und manche Staatsmänner zuckten mitleidig die Achſel über den Deutſchen Propheten. Ach! ich habe die traurige Genugthuung, daß meine Prophezeiung in Erfüllung gegangen; Lord Grey und ſeine Whigs unterlagen, wenn auch nur auf einen Augen-

*) Selbſt von der angegebenen Regel giebt es große und viele Ausnahmen in der Engliſchen Geſchichte. Weder Pitt und Canning, noch Liverpool und Caſtlereagh waren, als ſie an der Spitze des Miniſteriums ſtanden, first Lords of the treasury. Conſtante Thatſache iſt nur, daß wer ein Miniſterium bildet, zugleich an deſſen Spitze ſteht, ſo daß wohl untergeordnete Veränderungen darin vorgenommen werden können, das Ganze aber mit dem Premier ſteht oder fällt.

Augenblick, und "der Teufel mußte wieder eine Kirche bauen."

II.

Die Brittischen Parlementsdebatten über die Polnische Angelegenheit.

Kurz vor den Osterferien fand im Britischen Parlemente eine so interessante Debatte Statt, wie sie vielleicht seit mehreren Jahren nicht vorgefallen ist, und die bis nach Mitternacht währte. Das ruhmwürdige Polen war der Gegenstand dieser merkwürdigen Discussion, in welcher von allen Seiten und von allen Parteien eine so hohe Beredsamkeit, eine Wärme entfaltet wurde, die alles übertrafen, was vielleicht seit der berühmten Rede Cannings am Schlusse des Jahres 1826 dort jemals vorgebracht ist. Herr Cutlar Fergusson, früher General-Anwald der Krone in Indien, einer der edelsten Männer Englands, der das seltene Glück genießt, von allen Parteien im Parlemente gleich hochgeachtet zu werden, brachte die Motion vor, und eine Reihe von Mitgliedern folgte, einer den andern übertreffend. Vor allen glänzte Herr Shiel, der für Irland aufstand und den Ruhm der erwachten Sympathie nicht für England und Schottland allein gelten lassen wollte. Deutschlands Namen wurde von mehreren Seiten angerufen und der Ruhm seiner noch unverdorbenen Söhne laut im Brittischen Parlemente gepriesen. Auch wußte Großbritannien, was Deutsche sich in Fischau zu Schulden kommen ließen! Lord Palmerston war aus leicht zu errathenden Gründen abwesend, und Lord Althorp, der die Minister vertreten sollte, konnte kaum vor Thränen einige Worte sagen. Englische Zeitungen geben von diesen Reden nur einen Schattenriß. Europa,

die

die Welt müssen sie kennen lernen. Das Brittische Volk regt sich und die Französischen Worte eines philosophischen petit-prêtre zu einem Französischen Gesandten "man müsse mit den Polen ein Ende machen" werden nicht in Erfüllung gehen.

In der Unterhaussitzung am 18. April zeigte Lord Althorp an, daß er am 8. Mai die Niedersetzung eines Committee über die Frage wegen Erneurung des Bankprivilegiums in Antrag bringen werde. Hierauf erhob sich Herr Cutlar Fergusson mit den Worten: "Ich habe schon früher angezeigt, daß ich die Aufmerksamkeit des Hauses auf den gegenwärtigen politischen Zustand Polens lenken werde. Seit ich dies that, erhielt man in England die Abschrift eines am 26. Febr. von dem Kaiser von Rußland publicirten Manifestes, durch das die Unabhängigkeit und Nationalität Polens vernichtet, und jenes Land in die Lage einer bloßen Russischen Provinz gesetzt wird. Nun wünsche ich im Angesichte Großbritanniens und Europas die Frage vorzulegen, ob der Kaiser von Rußland, der von dem Wiener Congresse die Souveränetät Polens nur unter gewissen Bedingungen erhielt, das Recht besitze, die Unabhängigkeit, ja selbst die Existenz jenes Landes nach Willkühr und Laune zu vernichten. Es ist dies eine Frage, die ganz Europa betrifft. Auf dem Wiener Congresse erhob sich Lord Castlereagh, der, wie ich glaube, in seinen Bemühungen für das unglückliche Polen so aufrichtig als eifrig war, in höchst männlicher Sprache für die Wiederherstellung seiner alten Unabhängigkeit, und ich berufe mich auf die damaligen Verhandlungen, um zu beweisen, daß England verbunden und verpflichtet ist, Alles zu thun was in seiner Macht steht, um das Verlöschen der Polnischen Nationalität zu verhindern. Auf jenem Congresse trat Lord Castlereagh als warmer Vertheidiger dafür auf, daß das Interesse Europas die Constituirung

rung Polens zu einem unabhängigen und abgesonderten Königreiche fordere, und Talleyrand, der Französische Botschafter, unterstützte dieselbe Ansicht. Ja selbst der Kaiser von Rußland drückte seine Abneigung aus, das Herzogthum Warschau mit dem Russischen Reiche vereinigt zu sehen, und sagte, er wolle, um Polen unabhängig zu machen, gern einen Theil seiner eigenen Besitzungen opfern. Nach langen Discussionen ward beschlossen, Polen sollte zwar demselben Souverain wie Rußland übergeben werden, in jeder andern Hinsicht aber als unabhängiges Königreich bestehen, namentlich sollte es eine unabhängige Legislatur und eine eigene Armee besitzen, und die Macht, Steuern aufzulegen, sollte blos von dem Reichstage geübt werden. Die von den Europäischen Mächten auf dem Congresse gegebenen Erklärungen wurden später einem Vertrage einverleibt, auf den wir einen nähern Blick werfen müssen, auf daß England lernen möge, welcher Art die Verpflichtungen waren, die es sich selbst auflegte. Alle Großmächte Europas nahmen Theil an dem Wiener Vertrage, und über allen Begriff schmachvoll wäre es für sie, wenn sie still und zahm sich dem schreienden Eingriffe unterwürfen, den kürzlich Kaiser Nikolaus in die Artikel jenes Vertrags machte. Nicht blos für die bei der Theilung Polens unmittelbar interessirten Mächte ist der Vertrag von Wichtigkeit. Jede Nation, die vor der großen, ungeheuern, überwältigenden Macht Rußlands steht, hat Ursache, über das Vorschreiten jener Macht mit eifersüchtigem Auge zu wachen. Ich glaube, Kaiser Alexander war aufrichtig, als er den Wunsch ausdrückte, in Polen freie Institutionen wiederherzustellen, wenigstens publicirte er kurz nach dem Wiener Congresse einen durchaus freisinnigen und liberalen Entwurf eines constitutionnellen Systems für Polen. Unglücklicher Weise siegten dunkle Räthe über sein

besseres Gemüth, und in einem unseligen Augenblicke sandte er einen Prinzen nach Polen, dessen grausamer Druck die Ursache der furchtbaren Leiden ward, die über dieses heldenmüthige Volk kamen. Es gab keine Insulte, keine Entwürdigung, mit der er, Recht und Verfassung mit Füßen tretend, die Edlen Warschaus nicht heimsuchte. Seine Grausamkeit und Tyrannei übertrafen das Maaß, das Menschen erdulden können, und den unglücklichen Polen blieb kein anderer Ausweg, ihren Klagen Recht zu verschaffen, als bewaffnete Erhebung. Die Constitution, die Polen an Rußland geknüpft, die Constitution, deren Beobachtung und Aufrechthaltung der Kaiser mit heiligem Eide gelobt hatte, ward rücksichtslos verletzt. Sie garantirte die Freiheit der Person und die Freiheit der Presse; sie bestimmte, daß der Reichstag in kurzen Zwischenräumen berufen werden müßte, und daß die Abgaben blos nach Bewilligung der Repräsentanten des Volks erhoben werden dürften, ja so sehr ward darin die Nationalität respektirt, daß kein Russe eine öffentliche Stelle in Polen erhalten, und keinem Russischen Heere erlaubt werden sollte, im Lande zu liegen, oder auch nur, außer auf Rußlands Kosten, durch dasselbe zu ziehen. Nicht Eine dieser Bestimmungen ward gehalten; sie alle wurden aufs offenste und gröblichste verletzt. So streng ward die Freiheit der Person von der Charte geachtet, daß kein Pole auf irgend eine Anschuldigung hin drei Tage verhaftet bleiben durfte, ohne vor seinen ordentlichen Richter gestellt zu werden, und wenn vor diesem kein zureichender Grund der Verhaftnahme sich ergäbe, sollte er augenblicklich wieder in Freiheit gesetzt werden. Aber unbekümmert darum, schickte der Großfürst die berühmtesten Polen in Kerker und Festungen, und zwang die achtungswertheſten Bürger Warschau's mit geschornem Kopfe und im Verbrecherkleide die öffentlichen Straßen zu kehren.

kehren. Gleich wenig ward die Freiheit der Presse geachtet; kaum bestand sie Einen Tag; nicht einmal für die Verhandlungen des Reichstags, deren Oeffentlichkeit besonders garantirt war, wurde sie erlaubt. Schon dieses Eine war so gut als eine Vernichtung der ganzen Polnischen Unabhängigkeit, denn selbst hier, auf Britischem Boden, würden die Freiheiten des Landes vernichtet, wenn es gelänge, das Haus der Gemeinen ein Jahr lang zu schließen. Die wiederholten Verletzungen der Polnischen Verfassung rechtfertigten die Insurrection; aber war Rußland durch diese Insurrection auch berechtigt, nach ihrer Unterdrückung die ganze Unabhängigkeit Polens zu vernichten? Mit eben so vielem Recht hätten wir nach der Rebellion Irlands dasselbe seiner Privilegien berauben oder Schottland zur Provinz machen können, weil es dem Unternehmen des Prätendenten, der den König auf seinem Throne zittern machte, Beistand leistete. Durch das Russische Manifest ward jedes Privilegium, das die Polen besaßen, jedes, das ihnen auch nur den kleinsten Anspruch auf den Namen einer unabhängigen Nation geben könnte, hinweggeschwemmt. Jede Macht, die Theil hat an dem Wiener Vertrage, ist nun verpflichtet, vorzutreten, und im Namen Europa's den schirmenden Schild über Polen zu halten. Warm schlagen die Herzen Frankreichs für das unglückliche Volk, und aus allen Ländern Europa's blicken die Freunde der Freiheit, Schutz erwartend, auf Frankreich und England. Ich hoffe, die Zeit wird kommen, wo ihre Hoffnung in Erfüllung geht. Bleiben Frankreich und England vereinigt in Aufrechthaltung freisinniger Institutionen, so wird Europa's Unabhängigkeit sicher bleiben vor jedem Angriffe, komme er woher er wolle. In tiefster Seele beklage ich, daß einige Europäische Mächte, die ich nicht mit Namen nennen will, von einer Art Schrecken über die wachsende Macht Rußlands

lands berührt sind. Aengstlich vermieden sie jeden Schein von Feindseligkeit gegen Rußland, während diese Macht, weit entfernt, jene Schüchternheit nachzuahmen, stolz und kühn ihre Absicht an den Tag legte, den Krieg zu beginnen, so wie sie ihn ihren Zwecken gemäß finde. Endlich ist es Zeit, dieser Politik Schranken zu setzen. Als der König der Franzosen in feierlicher Thronrede erklärte, Polens Nationalität werde nicht verletzt werden, würde da irgend Jemand geglaubt haben, daß man Rußland gestatten würde, mit dem Federzuge eines Manifestes die Unabhängigkeit einer Nation zu zerstören, der tapfersten unter den Tapfern? Ist es nicht genug, daß das unglückliche Polen ein halbes Jahrhundert lang das Opfer der Verschwörung der Großmächte war? Wohin soll das tapfere Volk um Theilnahme blicken, wenn nicht auf das freie Frankreich, auf das freie England? Die Kammer der Deputirten Frankreichs hallte die Worte wieder, die der Monarch ausgesprochen hatte, und ich hoffe, Frankreich wird sich nicht so tief entwürdigen, jene Erklärung zurückzunehmen, und das unglückliche Polen der Gewalt, der Willkühr seiner Unterdrücker preis zu geben. Thut es aber Schritte für Polen, so hoffe ich, England wird seinem Beispiele folgen. Man hat viel geschwatzt von der Milde des Kaisers; wie hat er diese Milde bewiesen? Wie? Der Kaiser gab Befehl, den Rest des Polnischen Heeres, der sich dem Autokraten noch nicht unterworfen hatte, auszurotten, theils nach Sibirien zu versenden. Er befahl, alle Strafbare richten zu lassen. *) England war verpflichtet, feierlich gegen solches Beginnen

*) Die Milde des aus Deutschem Geblüte entsprossenen Kaisers scheint der Redner zu verkennen; wesentlicher mögte er einem Einflusse hoher Aristokratie Vorwürfe machen können. Er löse zuvor die Frage, warum der Kaiser sich derzeit nach Moscau begab.

ginnen zu proteſtiren. Was wir in Griechenland, was wir in Belgien thaten, warum wandten wir es nicht auch auf das noch unglücklichere Polen an? Unter dem Schutze des Schreckens, den es andern Ländern einzuflößen wußte, durfte Rußland ſein Syſtem verfolgen. Nach allen Seiten wirft es ſeine gierigen Augen; möge England ſorgen, daß es nicht auch auf Indien blicke. Es hat ein ſtarkes Gelüſte darnach, und oft ſchon hörte man einflußreiche Ruſſiſche Große ſagen, daß Rußland mit den indiſchen Angelegenheiten ſo gut fertig werden könnte als England. Ich ſehe wohl, daß das ganze Haus meine Gefühle über dieſe Sache theilt, und geneigt iſt, die furchtſame, ſcheue Politik zu mißbilligen, welche die Regierung in Betreff Polens geleitet zu haben ſcheint; ich weiß aber auch, daß in dieſem Augenblicke jeder formelle Ausdruck der Gefühle des Hauſes nutzlos ſeyn würde, und deswegen will ich nicht darauf beſtehn. Aber über dieſen wichtigen Gegenſtand einmal offen mit der Sprache vorzutreten, hielt ich für meine Pflicht, und danke ſchließlich dem Hauſe für das freundliche Gehör, das es mir ſchenkte." Auf dieſe Rede, die oft vom lauten Beifalle des Hauſes begleitet war, antwortete der Schatzkammerkanzler, Lord Althorp, indem er zuerſt dem ehrenwerthen Mitgliede über die Mäßigung und den ganzen Ton ſeiner Rede Lobſprüche ertheilte, und dann beifügte: "Mein edler Freund, der Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten (Lord Palmerſton) wird durch ein äußerſt wichtiges Geſchäft heute fern gehalten, daher ich es übernehmen muß, die wenigen Worte zu ſagen, die bei dieſer Gelegenheit von einem andern Mitgliede der Regierung erwartet werden dürften. Bis jetzt haben wir noch keine officielle Kenntniß von dem erhalten, was neulich in Polen ſtattfand, und aus dieſem ſowohl als aus andern Gründen wird man wohl nicht von mir verlangen, daß ich in

dieſem

diesem Augenblicke die Ansichten entwickele, welche die Regierung über diesen Gegenstand hegt, indessen ist es mir unmöglich, ihn zu berühren, ohne die tiefe Theilnahme und Sympathie auszudrücken, welche die Leiden der unglücklichen Polen in jedem, der auch nur gewöhnliches Menschengefühl im Busen trägt, erwecken müssen. Dieses Mitgefühl, das allgemein in diesem Hause ist, wird — Sie werden mir und meinen Collegen diese Gerechtigkeit gern widerfahren lassen — von allen Mitgliedern des Cabinets getheilt. Vielleicht darf ich noch die Bemerkung beifügen, daß die Britische Regierung zu keiner Zeit irgend eine Aufmunterung aussprach, die darauf berechnet gewesen wäre, die Polnische Nation zu dem letzten Kampfe, der so unglücklich für sie ausfiel, aufzuregen. Es ist mir schmerzlich, daß es nicht in meiner Macht liegt, heute mehr über diesen Gegenstand zu sagen, aber ich hoffe, man wird der Kürze dieser Bemerkungen nicht die Deutung geben, daß sie auch nur im mindesten auf einer Gleichgültigkeit über die Lage Polens beruhe." Sir G. Warrender drückte die Hoffnung aus, daß die Europäische Politik die National-Interessen Polens nicht preisgeben werde. Hr. Labouchere: "Es ist unmöglich, daß ein Freund der Menschheit an den letzten unglücklichen Schicksalen Polens nicht in jeder Beziehung Theil nehme. Rußlands Benehmen tritt alle Gefühle der Humanität mit Füßen, und verletzt so sehr alle Grundsätze des civilisirten Europa's, daß wir uns beeilen müssen, unsre feierliche Verwahrung dagegen auszusprechen. Europa's Politik bleibt schwankend und unsicher, so lange die Polnische Frage nicht gelöst ist." Dr. Lushington: "Es ist die Pflicht Englands, eine feierliche Vorstellung gegen Rußlands Acte zu machen, eine Acte, die ein directer Eingriff in den Vertrag von Wien ist, der sich klar über die künftige Stellung Polens aussprach. Alle

größern

größern Nationen Europa's sollten mit uns protestiren." Lord Sandon: "Auch ich bin der Ueberzeugung, daß das Haus bei dieser Gelegenheit auf energische Weise seine Gefühle und Ansichten über Rußlands tyrannisches Benehmen gegen Polen ausdrücken sollte. Hoffentlich werden die Mächte eine gemeinsame Protestation erheben, die nicht unbeachtet gelassen werden dürfte. Die Deportation der Polen nach Sibirien ist ein Act der Grausamkeit ohne gleichen in der Geschichte, und die Vernichtung der Polnischen Nationalität eine beispiellose Verhöhnung der andern Mächte Europa's. Schmerzlich ist es mir, gegen eine der ersten Mächte eine solche Sprache führen zu müssen, aber das Gefühl des Rechts erlaubt mir keine mildern Worte, und ich weiß, daß ich in ihnen die Gesinnungen aller derer ausspreche, die mich hieher gesendet." Hr. P. Courtenay: "Drücke ich mich über Polens Leiden nicht so stark aus, als die Redner vor mir, so möge man es nicht einem Mangel der Theilnahme an dieser tapfern Nation zuschreiben, sondern einem Mangel an Worten, um alle meine Gefühle zu umfassen. Dennoch kann ich es nicht unterlassen, dem Hause eine Bemerkung zurückzurufen, die Canning machte, als er die während der letzten Französischen Invasion gegen Spanien beobachtete Politik vertheidigte: daß wir gegen die Schritte einer andern Nation keine heftigen Vorstellungen machen sollten, wenn wir nicht bereit seyen, den Vorstellungen nöthigenfalls den blutigen Beweis der Waffen folgen zu lassen. Und gewiß, so tiefe Theilnahme die Nation für das unglückliche Polen hegt, ist sie doch nicht geneigt, Krieg anzufangen, um dessen Nationalität wieder herzustellen. Indessen hoffe ich, daß die Minister bald nach den Osterferien vor uns treten und uns sagen werden, was sie in Betreff Polens gethan haben, und was sie ferner zu thun beabsichtigen. Es kann kein

Zweifel

Zweifel seyn, daß das letzte, die National-Existenz Polens vernichtende Decret des Kaisers eine Verletzung des Wiener Vertrags ist, und die Minister werden sich offen aussprechen müssen, ob sie in diese Verletzung willigen wollen oder nicht. Vielleicht wird die unglücklicherweise von ihnen in Betreff Belgiens befolgte Politik ihnen zum Vorwande dienen, auch hier nicht auf strenger Heilighaltung eines Vertrags zu bestehen, seit dessen Unterschrift funfzehn Jahre verflossen sind." — Hr. Wrangham: "Die Polen, die unter Warschau's Mauern fochten, sind nicht minderer Bewunderung werth, als jene Polen, die einst die Ungläubigen von den Wällen Wiens vertrieben, und nicht minder als im 17ten Jahrhundert ist ihnen Europa im 19ten verpflichtet für den Heldenmuth, mit dem sie gegen den gemeinsamen Feind aller freien Staaten und freisinnigen Institutionen kämpften. Die Parteien des Wiener Vertrags würden einen unauslöschlichen Fleck auf ihre Ehre laden, wenn sie nicht auf der Aufrechthaltung der Polnischen Nationalität beständen. Der Augenblick ist der günstige, Rußlands colossaler Macht entgegenzutreten, denn wir sind der Mitwirkung Frankreichs und aller Freunde der Freiheit in Europa sicher. Nur indem es Polen wieder zum selbstständigen Daseyn ruft, kann Europa seine Theilnahme an der argen That der Polnischen Theilung sühnen." Hr. Hume: "Da der Wiener Vertrag der erste war, in welchem England die Theilung Polens anerkannte, so sind wir um so mehr verpflichtet, auf dem Wege der Remonstration alle in unsrer Macht liegenden Mittel zu gebrauchen, um Polens Nationalität wenigstens in den engeren Gränzen, die damals gezogen wurden, zu retten. Lange vor ihrem letzten edlen Kampfe hatten die Polen geduldet, bis es zuletzt heilige Pflicht war, dem unerträglich gewordenen Drucke die offene Stirne zu bieten. Sie thaten

es

es unter der bewundernden Theilnahme der Welt, die weiß, welche Schritte die Französische Regierung hiebei that; sie weiß aber nichts von Schritten der Brittischen Regierung. Schon unzählige Male ward ich von meinen Constituenten aufgefordert, von des Königs Ministern Erläuterung hierüber zu verlangen, und ich glaube, die Zeit ist endlich gekommen, wo das Land Aufklärung von diesen Ministern erhalten muß, ob sie ihre Pflicht auf eine Weise erfüllten, die des Britischen Charakters und unsrer Stellung als Europäische Macht würdig ist. Ich glaube nicht, daß, indem wir Polens Rechte in Anspruch nehmen, wir zu wirklichen Feindseligkeiten zu schreiten uns veranlaßt sehen werden, ich bin vielmehr innig überzeugt, daß der Ausdruck einer entschiedenen festen Meinung von Seite der Mächte der Nothwendigkeit eines Kriegs am sichersten vorbeugen würde. Darf ich von meinen Constituenten auf das ganze Land schließen, so darf ich wohl sagen, daß in England nie, zu keiner Zeit und über keinen Gegenstand eine solche Einstimmigkeit der Ansichten und Gefühle herrschte, als sie gegenwärtig in Betreff Polens herrscht, und freudig wird jeder der Regierung zu allen Maaßregeln die Hände bieten, die sie ergreifen mag, um den Leiden jenes Volks zu Hülfe zu kommen. Und gern schließe ich aus der Rede des edlen Lords (Althorp), daß das Land keinen Grund erhalten wird, die Politik anzuklagen, welche die Regierung in dieser hochwichtigen Frage verfolgt." Sir G. Forbes: "So tief als irgend ein Mitglied des Hauses sympathisire ich mit den tapfern, herrlichen Polen. Mit glühenden Wünschen folgte ich dem Zuge ihrer Waffen, und bedauerte nur, daß sie den gräßlichen Constantin entwischen ließen.*) Aus tiefstem Herzen

*) That they had let that monster Constantine escape, instead of hanging him up, as they would have been justified in doing, to the highest pinnacle in Warsaw.

Herzen beklage ich, daß die Intervention Englands, wenn sie überhaupt stattfindet, nun zu spät kommt." — Ein Mitglied dessen Namen die referirenden Journale nicht kennen, sprach von der Indignation, welche die Behandlung Polens von Seite Rußlands in allen Theilen Deutschlands erweckt habe, und drückte die Hoffnung aus, daß das Brittische Volk den andern civilisirten Nationen nicht nachstehen werde an werkthätiger Hülfe, um die Theilung Polens vergessen zu machen. Hr. Ewart: "Ich stimme dem letzten Redner bei, daß wir bei Schritten gegen das neuliche Benehmen Rußlands die aufrichtigsten Wünsche des Deutschen Volks, und, so weit es von ihm abhängt, seine herzlichste Mitwirkung haben werden. Auch stimme ich darin einem frühern Redner bei, daß wir keine Vorstellungen machen sollen, denen nicht nöthigenfalls kraftvollere Maaßregeln folgen könnten. Würde sich aber nicht Frankreich freudig jeder Maaßregel anschließen, die wir gegen die jetzt von Rußland in Polen ausgeübte Unterdrückung ergriffen? Ich bin überzeugt, fassen nur die Minister einen starken und entschiedenen Entschluß zu Wahrung der Rechte Polens, ja ich möchte sagen der Freiheiten Europa's, so werden sie im ganzen Umfange Großbritanniens und Irlands von der einstimmigen Billigung jedes Mannes, der diesen Namen verdient, unterstützt werden." Hr. Shiel: "Ja, nicht nur durch ganz England und Schottland, sondern auch bis hinüber nach der Schwesterinsel, dem grünen Erin, herrscht nur Ein Gefühl über Polen. Wahrlich, es wäre auch unerklärlich, wenn Irland, das langgedrückte, mit den Leiden von Nationen nicht sympathisirte! Der beredte Mund des Gentleman, der diese Discussion veranlaßte, hat den Herzen des ganzen Landes Wort und Ausdruck gegeben. (Lauter Beifall.) Zwar hat er keine neue Quelle eines Nationalgefühls eröffnet, sondern nur einen Brunnen zu

Tage

Tage gebracht, der zu lange verschlossen geblieben war; er hat das Verdienst, den Vertreter der Regierung zur Rede aufgefordert zu haben, und dieser Vertreter bewies uns, daß die Grundsätze und Gefühle des Lord Althorps nicht untergegangen sind in den amtlichen Formeln und Précautionen des Kanzlers der Schatzkammer. Der Blick und der Ton, mit dem der edle Lord sprach, ergänzten den Mangel einer bestimmten Erklärung, daß Polen nicht untergehen dürfe. Ein ehrenwerther Gentleman meinte, den aus ihrem Vaterlande Verbannten sey es geringer Trost, diese spate, nutzlose Theilnahme zu empfangen. Wahr ist's: die Schmerzen der Verbannung sind fast unheilbar; und doch muß es diesen tapfern, ruhmbedeckten Männern eine Quelle wehmüthiger Freude seyn, zu sehen, wie England, erröthend daß es Polens Sturz zuließ, sein Erröthen mit seinen Thränen mischt. Tapferes, ritterliches, hochgesinntes Volk, Heroen-Nation, du bist unterlegen, aber deine Niederlagen sind mit so ewigem Ruhme umgeben, daß die glänzendsten Siege alter und neuer Zeit davor erbleichen und zusammenschrumpfen. Und soll nichts geschehen, die Trümmer dieses heldenkühnen Geschlechts zu retten? Wird England, wird Frankreich, wird Europa, die Hände im Schooße, dastehen, und ruhig diese Verletzung alles Gesetzes, alles Rechts, aller Ehre, aller Menschlichkeit dulden? Nein; die Sache Polens ist die Sache der Welt, deren Interessen, deren Civilisation, deren Freiheiten der große Autokrat des Nordens eine tödtliche Wunde schlägt, wenn man dieses schauderhafte Benehmen ungestraft vorübergehen, und zu einem Vorgange für schrankenlose Anmaaßungen sich bilden läßt. Man glaube ja nicht, daß Frankreich und England, wenn sie zusammen stehen, eine nutzlose Stimme für Polen erheben werden. Sollten wir aber zögern, zu den Waffen zu rufen, so giebt es doch

eine

eine Pflicht, die zu verzögern keine Berechnung uns veranlassen sollte. Frankreich und Deutschland gingen voran; sie gaben den großherzigen Verbannten des unglücklichen Landes einen edlen, gastlichen Empfang. In Frankreich wurden die Cassen des Staats aufgethan. Möge England diesen Edelmuth nachahmen, oder möge es vielmehr sich erinnern, wie es bei andern Veranlassungen dieser Art handelte. Wenn wir einst den Flüchtlingen Spaniens und Portugals schnelle und ehrenvolle Unterstützung gaben, so wollen wir nun auch diese Männer, wenn sie eine Zuflucht an unsern Gestaden suchen, vor Mangel schützen, und bewähren, daß, so lange England stehen bleibt, es der Freiheit nie an einer Heimath fehlen wird." — Nach einigen Worten Hunts, daß, wenn die Britische Regierung nicht in dem entscheidenden Momente hinter dem Berge gehalten hätte, Frankreich den Polen wirksame Hülfe geleistet haben würde, kündigte Obrist Evans an, er werde die Frage nach den Osterferien wieder vorbringen, worauf sich das Haus bis zum 7. Mai vertagte.

III.

Das Großbritanniſche Miniſterium.

Eine Englische Zeitschrift theilt folgende Schilderung des Whigministeriums mit, die auch für Deutsche Leser von Interesse seyn möchte: "Die Leute, die einzeln genommen ehrlich sind, werden zusammengenommen, nach einem Sprüchworte, zu Schurken. Es wäre nicht allzu schwierig, die Gründe für diese traurige Wahrheit anzugeben, aber erklären läßt sich nicht, wie es Leuten, die einzeln genommen so viele Fähigkeit haben, wie es einigen von den Ministern, so völlig an Fähigkeit fehlen kann, wenn sie in ein Ganzes vereinigt sind. Aber wenn die Whigs ein Ministerium gebildet,

det, und ihre guten Eigenſchaften zuſammengetragen haben, ſo hat das Reſultat niemals den gehegten Hoffnungen entſprochen: man möchte ſagen, daß in Folge eines chemiſchen Prozeſſes die Hauptelemente, aus denen die Miſchung beſteht, ihre Natur völlig ändern. Man könnte nicht leicht drei Menſchen von größerer Willensſtärke finden, als die Lords Grey, Durham und Palmerſton, und doch bezeichneten Ungewißheit und Unentſchiedenheit den Gang des Cabinets, zum Theil ſelbſt in der Reformfrage. Die Leute von Talent im Cabinette ſind Lord Brougham, Lord Melbourne und Lord Grey. Lord Althorp hat ein geſundes Urtheil, ſein Verſtand erhebt ſich über das Gewöhnliche, aber es fehlt ihm an Feinheit und Gewandtheit, um ſeine Ideen zu entwickeln. Demnach bezeichneten Schwäche und Uebereilung die Schritte der Miniſter, und die Art, wie ihre Befehle vollzogen wurden, macht ihrem Charakter wenig Ehre. Lord J. Ruſſell galt zwar nicht für ein Licht der Welt, aber doch für einen Mann von geſundem Urtheile, und alle Welt erſtaunte über ſeine Unfähigkeit. Im Innern des Miniſteriums ſitzt ein radicales Uebel; es hat viele Elemente der Stärke in ſich, und zeigt nichts als Schwäche: es iſt aus Leuten von unverträglichen Prinzipien zuſammengeſetzt. Man könnte folgende zwei Liſten entwerfen:

Populaire Miniſter:	Ariſtokraten:	Schwankende:
Lord Brougham.	Lord Melbourne.	Graf Grey.
Lord Althorp.	Lord Lansdowne.	Lord Goderich.
Lord Durham.	Lord Palmerſton.	

In Bezug auf Fähigkeit:

Talent:	Geſchäftsgewandtheit:	Rednerkalent:
Lord Brougham.	Lord Palmerſton.	Graf Grey.
Lord Durham.	Lord Goderich.	
Lord Melbourne.		

Lord Althorp findet ſich in dieſer letzten Liſte nicht, man könnte für ihn die beſondere Claſſe der Redlichkeit machen.

machen. Noch verlegener ſind wir, wohin der Marquis von Lansdowne zu klaſſifiziren iſt. Er hat weder hinreichend Talent, noch Geſchäftsgewandtheit, noch Rednergabe. Er liebt die Ruhe und iſt ſehr eiferſüchtig auf die Vorrechte ſeines Standes. Die Mehrzahl der Cabinetsmitglieder hat übrigens ſo verſchiedene politiſche Meinungen und Neigungen, daß es ſchwierig iſt, ihnen eine beſondere Benennung zu geben. Lord Durham gilt für dasjenige Mitglied des Cabinets, das der Reform am unerſchütterlichſten ergeben iſt: man hält ihn für den bitterſten Feind der Tories und der falſchen Volksfreunde, darum hat er auch die Ehre, von den Antireformiſten tödtlich gehaßt und verabſcheut zu werden. Lord Brougham hat, denen zufolge, die ihn kennen und deren Meinung etwas gilt, die reinſten Abſichten und die lobenswertheſten Geſinnungen. Aber auch er wird von der Critik nicht verſchont. Man ſagt, er nehme oft zu Kunſtgriffen ſeine Zuflucht, die eines Mannes, wie er, unwürdig ſind: ſeine Freunde ſparen den Tadel nicht, und ſeine Feinde bemühen ſich, den Glanz ſeines Ruhmes zu beflecken. Die Anhänger der ariſtokratiſchen Miniſter ſtreuen allenthalben die beleidigendſten Verdächtigungen gegen das Benehmen des Lordkanzlers aus; und von dem Benehmen der Bedienten iſt es leicht auf die Neigungen der Herren zu ſchließen. Hierin liegt vielleicht die Erklärung der Schwäche des Cabinets. Wir wollen den Ruf des Viscount Melbourne nicht antaſten, gewiß aber iſt, daß er ſein Talent nie für die Sache der Reform oder für den Sieg populairer Intereſſen entfaltete. Notoriſch iſt, daß impopulaire Maaßregeln ſtets ſeinen Neigungen entſprochen haben. Dieſer angebliche Whig gehört, ſo wie auch Lord Palmerſton, zu der eiſernen Schule Caſtlereaghs. Lord Goderich iſt, was man in der Welt einen liebenswürdigen Menſchen nennt, alt geworden in Geſchäften, und der es nicht beſſer

beſſer verlangt, als den geraden Weg zu wandeln mit andern Leuten von gutem Willen und reinen Abſichten, aber ſeine Neigung zieht ihn immer auf die ſchlechte Seite, und ſeine Furchtſamkeit hält ihn in den Reihen der Stationairen feſt. Man glaubt ein altes Weib zu ſehen, das auf einen Wagen ſtößt, beim Anblicke der Gefahr den Kopf verliert, und unbeweglich unter dem Kopfe der Pferde ſtehen bleibt. Doch wir gehen zur Schilderung des Charakters des Premierminiſters über. Alle Welt erklärt Lord Grey für einen wahren Staatsmann; die aber, welche ihn näher kannten, ſprechen ihm die weſentlichſte Eigenſchaft, Weltkenntniß, ab. Seit Jahren kannte er die Welt nur aus Büchern, und hatte die große Veränderung, die in den Geiſtern vorgegangen war, nicht bemerkt. Er nimmt die Welt, wie ſie in ſeiner Jugend war, und hält ſie noch für eben ſo folgſam; er läßt ſich manchmal Worte und Meinungen entſchlüpfen, die keineswegs zeitgemäß ſind, und einen ſchlimmen Eindruck machen. Die Art, wie man ſeine Rede aufnahm, worin er die Privilegien der iriſchen Geiſtlichkeit vertheidigte, und erklärte, daß er allen Widerſtand brechen werde, muß ihn eben ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt haben, als den armen Dei von Algier das Verbot, in Italien daſſelbe Recht, einen ſeiner Diener erdroſſeln zu laſſen, auszuüben, wie er dies in ſeinem Reiche gethan hatte. Algier iſt nicht mehr von Italien verſchieden als das damalige England vom jetzigen. Lange Zeit lebte der Premierminiſter in Zurückgezogenheit, um für ſeine zerrüttete Geſundheit Sorge zu tragen. Man erſtaunte, daß eine ſo wohl entworfene, ſo kühne Maaßregel, wie die Reformbill, ihm ihre Entſtehung verdanken ſollte. In dieſer Bill findet ſich keine Unkenntniß, kein Irrthum hinſichtlich des Zuſtandes der öffentlichen Meinung, der Bedürfniſſe und Forderungen der Zeit; aber während dieſer Miniſter die Sache

der

der Reform ergreift, erhebt er ſich gegen deren Folgen; er will die Abſtellung der Beſchwerden, und erklärt ſich für die Unverletzlichkeit der Mißbräuche. Gleiche Inconſequenz macht ſich bei dem Gange der Bill durch die Peerskammer bemerklich. Dieſe Umſtände verſtärken die Meinung, daß die Reformbill einem ſtärkern, mit den Bedürfniſſen des Landes beſſer vertrauten Geiſte, mit Einem Worte, daß ſie Lord Durham ihre Entſtehung verdanke. Doch, wie dem auch ſey, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß er bei der Vertheidigung der Bill viel Klugheit und Unerſchrockenheit zeigte; er gab bei dieſer Gelegenheit neue Beweiſe ſeiner Beredtſamkeit; in ſeinen Reden finden ſich tiefe Anſichten, die eine große Einſicht verrathen, und es iſt nur zum Erſtaunen, daß ein Mann, der die Stimmung der Gemüther in Allem, was die Reformbill betrifft, ſo richtig auffaßte, in allen andern Fragen eine ſo vollſtändige Unwiſſenheit zeigt. Am meiſten tadelt man die Art, wie er die Stellen vertheilt; die meiſten werden den Tories zu Theil, Lord Hill blieb Obercommandant unter ihm, wie unter Wellington. Lord Hill ſtimmte nicht über die Reformbill, Sir Henry Parnell nicht über das Ruſſiſche Anlehen; dieſer mußte austreten, obgleich die Frage über das Ruſſiſche Anlehen nur von ſecundairer Wichtigkeit war, Lord Hill blieb. Das iſt die alte Fabel vom Wolf und Lamm. Sir H. Parnell hatte Abſichten gezeigt, ſparſam zu werden, was ſeinen Collegen mißfiel. Bei ſeinem Eintritte ins Amt ließ er ſeine Grundſätze nicht an der Thüre, und fuhr fort, von Einſchränkungen zu ſprechen, als gehörte er noch zur Oppoſition. Es iſt in der That Schade, daß Lord Grey nicht 500 Verwandte oder Freunde hat, um ihnen die Staatsämter, ſtatt den Feinden der guten Sache, anzuvertrauen. Er iſt in der That ein unerklärlicher Menſch. Im Jahre 1810 verlangte er als erſte Bedingung

ſeines

ſeines Eintritts ins Miniſterium, daß der ganze Haushalt des Prinzen weggeſchickt würde; jetzt bleiben die wichtigſten Poſten, z. B. das Obercommando der Armee, in den Händen ſeiner Feinde, die allenthalben den Saamen des Bürgerkrieges ausſäen. Gewiß hat Lord Grey ſchlecht geſpielt, und dennoch hoffen wir, daß er am Ende die Partie gewinnen wird, denn man kann ſchlecht und mit offenen Karten ſpielen, wenn man eine Nation im Rücken hat. Die Frage über eine Peerscreirung war ſtets in einen Schleier gehüllt. Die Anhänger derjenigen Miniſter, die insgeheim Feinde der Volksſache ſind, ſchoben die Schuld auf den König, wiewohl ganz mit Unrecht. Die Whigs konnten nie ſchweigen; ſeit langer Zeit gewohnt zu ſprechen, ſtatt zu handeln, wußten ſie nie mit ihren Rathſchlägen zu kargen. So iſt es für Niemand ein Geheimniß, daß der Marquis von Lansdowne ſich mit aller Macht einer neuen Peerscreirung widerſetzte, und in dieſer Oppoſition von dem Viscount Melbourne unterſtützt wurde. Dies führt uns zu einer neuen Miniſterclaſſification, in eine ſchädliche und perfide. Zu der erſten rechnen wir Lord Lansdowne, Lord Hill und H. Stanley, zu der zweiten die Lords Melbourne und Palmerſton. So lange nicht einige dieſer Leute ſich zurückziehen, kann das Miniſterium nie die Wünſche des Landes erhören, und Schwäche, Ungewißheit und Zaudern, eine Folge des ſteten Conflicts widerſtrebender Grundſätze, werden die Politik des Cabinets bezeichnen.

IV.

Beiträge zur Schilderung des Zustandes von Frankreich, vor, während und am Schluß der beiden stürmischen Juniustage.

Der am 16. Mai erfolgte Tod des Präsidenten des Französischen Ministeriums, Casimir Perier, ist eine wahre Calamität für Frankreich, dessen Ruhe allein sein eminenter Verstand und die kräftige Hand, mit der er die Zügel der Regierung streng angezogen leitete, zu sichern vermochte. Nun schwankt das Staatsschiff ohne einen geschickten Steuermann, der es lenkt, bewegt von den verschiedenen Parteien, die seinen Lauf bestimmen wollen. Vergebens tröstete der Moniteur, daß die Regierung dem Systeme Periers treu bleiben werde, das durch die beiden Worte "Charte und Friede" bezeichnet sey. Dies System des juste milieu besteht nicht in Worten, die nachgesprochen werden, sondern in einer energischen Handhabung der Prinzipien, für deren Charakterisirung jene Worte aufgestellt wurden. Das schwache Ministerium ist aber in sich zerfallen, und fast jedes Mitglied desselben strebt nach der Alleinherrschaft als Conseils-Präsident.

Um so gefährlicher erschien ein Schritt, den die Oppositions-Partei der Liberalen acht Tage nach Periers Tode that. Am 23. Mai versammelten sich die in Paris anwesenden Deputirten von der Opposition, in der Zahl von 60 bei Herrn Lafitte, um die politischen Ereignisse seit dem Schlusse der Kammern und die ernste Lage, worin sich das Land befindet, in Erwägung zu ziehen. Als eine vorläufige Maaßregel zu dem weiterhin zu befolgenden Verfahren wurde von ihnen beschlossen, einen umständlichen Bericht von dem Verhalten dieser Partei während der ganzen Sitzung und von den Bewegungsgründen, die sie in ihren Abstimmun-

stimmungen geleitet, dem Publikum vorzulegen. Zur Ausfertigung dieses Documents wurde eine Commission, bestehend aus Odillon-Barrot, Mauguin, General Lasayette, Lafitte, Cormenin und Comte, und ersterer zum Berichterstatter ernannt.

In einer andern Versammlung, welche eine Anzahl Deputirten der Opposition (sie wird auf 39 angegeben) am vorhergehenden Tage in dem Hause des Herrn Lafitte gehalten hatte, wiederholte sich das Schauspiel des Widerstandes und der Bewegung im Kleinen. Nur über Opposition gegen die Regierung im Allgemeinen war man sich einig. Die Gegenstände, die zur Verhandlung kamen, waren das Perierſche Monument, für welche der juste milieu Unterschriften sammelt, die bevorstehenden Deputirtenwahlen in acht Wahlcollegien, die Nationalassociationen, für welche die patriotischen Gesellschaften wieder werben, endlich, und dies war der Hauptpunkt, eine Adresse an den König über die Lage des Landes. Man ward sich leicht einig, den Einladungen zu einer Deputirten-Versammlung, die wegen Errichtung des Perierschen Denkmals gehalten werden sollte, nicht Folge zu leisten, weil man einen politischen Zweck der Gegner dahinter vermuthen mußte; eben so verständigte man sich ohne Schwierigkeit über die Unterstützung der Oppositions-Candidaten bei den Wahlen. Dagegen fand der Vorschlag eines Deputirten, daß man den Nationalassociationen in Masse beitreten sollte, Widerspruch, und die Mehrheit entschied sich dafür, daß man es den einzelnen Deputirten überlassen müßte, ob sie sich diesen Vereinen anschließen wollten oder nicht; der Beitritt der Opposition als Gesammtheit sey ein Mittel, dessen man sich nur in der äußersten Noth bedienen dürfe. Ueber die in Anregung gebrachte Adresse an den König konnte man sich noch weniger vereinbaren; Zuletzt gewann die Meinung derer, welche behaupte-

 ten,

ten, daß die Deputirten außerhalb der Sitzungszeit nur als Individuen zu betrachten seyen, die Oberhand, und man beschloß, statt der Adresse an den König, die Lafayette im Sinne gehabt hatte, blos eine Darlegung der Prinzipien und eine Rechtfertigung des Verfahrens der Opposition an das Publikum zu richten. Aber über den Inhalt dieser Publikation konnte man sich nicht sogleich verständigen, und Herr Mauguin bemerkte, daß die Opposition nur als solche einverstanden sey, und sich schwerlich über bestimmte Grundsätze vereinigen werde. Endlich kam man doch zu dem Beschluß, eine Commission zu wählen, welche diese Publikation entwerfen sollte, und es fiel die Wahl auf die Herren Lafayette, Odillon-Barrot, Mauguin, Cormenin, Lafitte und Charles Comte. "Da bildet sich also," ruft die Gazette aus, "ein neuer Mittelpunkt für die Leitung der Angelegenheiten neben dem Ministerium ohne Haupt, welches das System vom 13. März fortzusetzen vorgiebt. Dieser Versuch würde von geringer Bedeutung seyn, wenn wir eine stärkere Regierung hätten, bei dem Zustande der Schwäche aber, worin sich diese befindet, wird er eine Begebenheit von Wichtigkeit. Für sie ist jeder Wind ein Sturm." Die beiden vorzüglichsten Blätter des Widerstandes, das Journal de Paris und das Journal des Débats, erheben sich mit Nachdruck gegen dieses Unternehmen der Opposition. Das erstere sieht in jener Declaration der Prinzipien einen ähnlichen Versuch, wie die Gazette ihn neulich gemacht hat, der dahin ging, überall Stimmen für ihre Meinung zu sammeln, und diese zur Kunde des Publikums zu bringen, mit ähnlichen Adhäsionen, wie man sie in jener las, meint es, würden die Blätter der Bewegung angefüllt werden, wenn der Plan zur Ausführung käme. Das Journal des Débats erklärt den Deputirten-Verein für ungesetzlich und verfassungswidrig.

Die

Die Gazette sagt am Schlusse eines merkwürdigen Artikels, in welchem sie die verkehrte Stellung schildert, worin die Regierung sich befindet: "Der Kampf, der sich im Juli zwischen der bürgerlichen und der militairischen Streitmacht entsponnen und der mit dem Siege der ersteren geendigt hat, erneuert sich immer wieder, und in jeder Stadt, wo er ausbricht, ist es die Nationalgarde, die den Ausschlag giebt, sey es, daß sie sich auf die Seite der Gewalt, oder die Seite des Aufruhrs schlägt, oder auch neutral zwischen beiden bleibt. Eine solche Lage ist bedenklich und sie kann nicht lange mehr fortwähren, ohne eine schreckliche Verwirrung zu erzeugen. Nur indem man den öffentlichen Geist erforscht und sich seiner Leitung hingiebt, kann man dem Uebel abhelfen. Alle Parteien müssen sich überzeugen, daß für sie weder Ruhe noch Friede zu hoffen ist, so lange sie nicht ihre Ansprüche dem Nationalwunsch nachstellen. Alle werden auf dieselben Hindernisse stoßen, weil keine derselben regieren kann, ohne sich zu isoliren und gegen sich eine Masse von Leidenschaften und Interessen aufzuregen, die sie nicht bewältigen wird.

Die ministeriellen Blätter können ihre Unruhe über das Vorhandenseyn einer Commission, in der so bedeutende und einflußreiche Männer wie Lafayette, Lafitte, Mauguin und Odillon-Barrot sitzen, nicht verbergen. Die Sache kommt ihnen um so bedenklicher vor, da ihrer Meinung nach die Arbeit, welche dieser Commission aufgetragen, keineswegs eine so außerordentliche Maaßregel zu erklären geeignet ist; denn, fragen sie, was kann die angekündigte Publikation das Land wohl Neues lehren, da die Opposition in der letzten Session mit ihren Meinungen und Lehren keineswegs hinter dem Berge gehalten hat? Der Nouvelliste läßt sich sogar zu einer Drohung hinreißen, indem er zu verstehen giebt, daß die Deputirten nur so lange unverletzlich seyen, als die Session der Kammer währe.

Der

Der Deputirten Verein hat sich wieder am 28. Mai bei Lafitte versammelt, um den Bericht seiner Commission zu vernehmen. Es hatten sich diesmal nur 33 Deputirte eingefunden, aber mehrere derselben erklärten, daß sie von einer nicht geringen Anzahl ihrer Collegen Vollmacht erhalten hätten, den Beschlüssen, die gefaßt werden würden, beizutreten. Im Ganzen hat der von Odillon-Barrot im Auftrage der übrigen Mitglieder der Commission vorgetragene Entwurf des comte rendu, der die Unterschrift: "An unsere Committenten" führt, Beifall gefunden. Einige Ausdrücke scheinen indeß Widerspruch gefunden zu haben, und in Betreff einer Stelle, wo gesagt wird, daß die gegenwärtige Regierungsform jede nur mögliche Entwickelung der Freiheit zulasse, soll es zu merkwürdigen Erörterungen gekommen seyn. Es wird berichtet, ein Deputirter (wahrscheinlich Garn. Pagés) habe mit Bezug auf diese Stelle bemerkt, man könne sich allerdings eine politische Combination denken, die mehr Freiheit zulasse, als die gegenwärtige Regierungsform, ja es könnten Begebenheiten eintreten, welche dahin führten und man dürfe sich daher nicht mit einer Erklärung die Hände binden, durch welche man sich im Voraus der Mitwirkung in einem solchen Falle begeben würde; der Eid, den alle Deputirte geleistet, sey kein Einwand dagegen, denn die politischen hätten ihrer Natur nach nur eine sehr beschränkte Wirkung, wie sich dies bei den unter der Restauration geleisteten gezeigt habe. Derselbe Deputirte soll ferner zu erkennen gegeben haben, daß er die Meinung von wenigstens 15 bis 20 Mitgliedern der neuen rechten Seite vertrete, welche aller Wahrscheinlichkeit nach dem comte rendu ihre Beistimmung versagen würden, wenn er ihn nicht gutheiße. Die vorgeschlagene Veränderung soll aber von dem Berichterstatter mit Nachdruck bekämpft worden seyn. Dieser, heißt es, habe zu bedenken

denken gegeben, daß jede auch nur indirekte Hindeutung auf die Republik eine Menge Deputirte zurückschrecken würde, und er habe die Absicht vertheidigt, daß man sich nicht bestimmt genug für die erbliche Monarchie und die Charte von 1830 aussprechen könne, man müsse auch den Gesichtspunkt nicht verlieren, daß die Charte mit der Entwickelung aller wünschenswerthen Freiheiten durchaus im Einklange sey. Darauf soll Lafayette aufgetreten seyn, und, nachdem er sich nach gewohnter Weise über seine Vorliebe für die Amerikanische Verfassung, über das Wünschenswerthe, sich derselben möglichst anzunähern, über die Aeußerungen des Königs als Herzog von Orleans in dieser Beziehung, ausgelassen, zuletzt dem Entwurfe, mit Ausnahme einiger darin gebrauchter Ausdrücke, seine Beistimmung unter der Erklärung gegeben haben, die er schon nach den Julitagen an den damaligen Herzog von Orleans, jetzt König, richtete: Meinen Gesinnungen nach bin ich Republikaner, glaube aber, daß die constitutionnelle Monarchie den jetzigen Sitten Frankreichs angemessener sey, weshalb er sich damals auch der bekannten Worte bediente: la meilieure republic c'est vous. Auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß es, um allen Gerüchten und falschen Deutungen ein Ende zu machen, von Wichtigkeit sey, die Arbeit unverzüglich bekannt zu machen, ist man zuletzt überein gekommen, daß die Commission zusammenbleiben solle, um den Entwurf noch einmal zu revidiren, und daß man sich noch denselben Abend wieder vereinigen wolle, um die Sache zu Stande zu bringen. Wie man aus Zeitungen der Hauptstadt vernimmt, ist dies auch in so fern geschehen, als alle noch in der Nacht um 12 Uhr in dem Verein anwesende Deputirte die Erklärung unterschrieben, und dieselbe Lafitte mit dem Auftrage übergeben haben, sie den übrigen Deputirten mitzutheilen und ihre Zustimmung dazu einzuholen.

In Hinsicht nun des Rechenschaftsberichtes, der zuerst von 41 Deputirten unterzeichnet ward, versichert der National, daß selbiger einen lebhaften Eindruck auf das Publikum gemacht habe, und daß diese Protestation der Patrioten ein sehr wichtiges Ereigniß sey. Es werden, sagt er, künftig in Frankreich nur zwei Fahnen und zwei Parteien seyn, die weiße Fahne und die Partei der Freiheit; die dreifarbige und die Partei der Revolution. Wenn man also frage, was dabei aus dem juste milieu werden solle, so werde die Antwort seyn, dieses sey keine mögliche Stellung und es werde nicht zehn Personen vereinigen können. Das Resultat werde seyn: "Eine Lection mehr und einige Millionen weniger." — Der Cour. Fr. sagt, der Bericht sey bestimmt und vollständig in Darlegung der Grundsätze, gemessen im Ausdruck, denn die Opposition habe nicht nöthig in einem zornigen und leidenschaftlichen Tone zu reden, um ihre Gegner zu stürzen.

Das Journal du Commerce glaubt nicht, daß es dem Manifest der Opposition gelingen werde, die traurigen Ueberzeugungen zu erschüttern, oder daß es auf die angebliche Unveränderlichkeit der in einer höhern Region gefaßten Beschlüsse, wirken werde. Man dürfe das nicht hoffen, aber was schade es? Thue was du mußt, geschehe was da kann. — Der Temps bedauert, daß der angenommene Bericht nicht derselbe sey, den man zuerst aufgesetzt habe. In dem ersteren habe man die Nothwendigkeit bewiesen, sich um den Thron und die Charte, als um Ecksteine der neuen gesellschaftlichen Ordnung zu vereinigen. Dieser Satz sey hernach weggeblieben. Er könne jetzt nur als eine Critik der Gewalt von einigem Nutzen seyn, in jeder andern Rücksicht sey er von keiner Wichtigkeit. — Das Journal des Débats versichert, es habe von demselben viel besseres erwartet. Es sey ein breiter langweiliger Inbegriff der Reden, welche man während

der

der letzten Sitzung von der Opposition anhören müssen, der denen beizufügen sey, womit die kostbare Zeit der Kammer vergeudet worden. Herr Odillon-Barrot habe den größten Theil davon schon von der Tribüne in einer langen nicht so schwerfälligen Rede ausgesprochen; wenn Herr Mauguin sich habe das Ansehn geben wollen, erzürnt zu seyn, und wenn er eine Scene herbeizuführen beabsichtigt, so habe er viel lebhaftere und stechendere Ausdrücke gefunden; ein einziger der kleinen und geistvollen Ausfälle des Herrn Lafayette von der Tribüne sey mehr werth, als dieser ganze tödtende Inbegriff, und Herr Lafitte habe in viel schöneren Ausdrücken und mit einer viel größeren logischen Kraft sein System gegen das Geschütz der Opposition vertheidigt.

Den 41 Deputirten der Opposition, welche den Rechenschaftsbericht unterschrieben haben, sind seitdem bereits andere, auch abwesende, Collegen beigetreten. Dieser Schritt der Opposition trifft gerade mit Umständen zusammen, die ihre Beschwerden wenigstens in einem nicht unwesentlichen Stücke zu rechtfertigen scheinen. Auch bemerkt der Cour. Fr., daß ein Rundschreiben, welches Herr v. Montalivet unter diesen Umständen an die Präfecten erlassen hat, nichts weiter als die Recapitulation der Maaßregel sey, welche die Opposition angegeben, das Ministerium aber mit Unwillen zurückgewiesen hatte. Diese Maaßregeln sind: Verhängung des Belagerungsstandes über insurgirte Departemente, Benutzung der Nationalgarde in Gemeinschaft mit den Truppen, Suspension der den Chouans ausgesetzten Jahrgehalte, Absetzung der feindlich gegen die Revolution gesinnten Beamten.

So war die politische Stellung der Juli-Männer und des Ministeriums, als zu Paris am 5. Juni eine neue Rebellion ausbrach, ohne daß die Rebellen — Republikaner, Buonapartisten und Carlisten — sich

selbst

selbst zu sagen gewußt hätten, für welche Sache sie bluten und Blut vergießen würden. Am 6. Juni trat ein Theil der obgedachten Deputirten wieder bei Hrn. Lafitte zusammen, es waren ihrer 27 und es handelte sich um die Frage: ob man sich unter den obwaltenden Umständen mit dem Könige in Verbindung setzen müsse. Zehn der Anwesenden sahen solches Bemühen für fruchtlos an, die Mehrzahl aber drang auf den Versuch. Herr Odillon-Barrot sagte: drei Wege stehen uns nun offen: "neutral zu bleiben" "an die Spitze der Insurgenten zu treten" oder "uns offen mit dem Könige zu vereinigen." Man könne, fügte Herr Barrot hinzu, man könne, wenn auch der Empfang von Seiten der Höflinge kalt seyn sollte, doch dem übelberathenen und bedroheten Monarchen Rath und Hülfe bringen, und zugleich die Versicherung beifügen, daß der Verein mit den unbesonnenen Fanatikern nicht in Verbindung stehe. Indem man nun conferirte, traf die Nachricht bei der Versammlung ein, daß die Rebellion schon auf den Hauptpunkten geschlagen sey, welches die Stimmung einiger Deputirten verändert zu haben scheint, und worauf die Mission an den König unterbleiben sollte; doch als gegen 4 Uhr das Geschütz wieder lebhafter spielte, so ward beschlossen, die Herren Odillon Barrot, Lafitte und Arago, nach dem Palais (Tuillerien) abzuordnen. Ohne Verzug wurden sie zur Audienz, die über eine Stunde dauerte, bei Ludwig Philipp eingeführt. Sie drückten aus und versicherten, daß ihnen die Ereignisse der letzten Tage beklagenswerth erschienen und daß die politischen Freunde und Anhänger des verewigten Lamarque nicht die Freunde junger revolutionairer Fanatiker wären, die ebenfalls auch nicht zu jener zahllosen Menschenmasse gehörten, welche die vom Verstorbenen vertheidigten Grundsätze als die ihrigen betrachteten. Nie habe einer Regierung schönere Gelegenheit sich dargeboten,

Fehler

Fehler zu vergüten, als eben jetzt, und da nun des Königs Sache über die Rebellion siege, so würden Zugeständnisse die Kraft der Staatsverwaltung vermehren. Unter der Zusicherung persönlicher Anhänglichkeit, ersuchten die Abgeordneten dann den König, in seinen, seiner Dynastie und des Landes Interessen, nach dem Siege die Klippe der Reaction zu vermeiden und die vorliegende schöne Stellung zu benutzen, um erneuert seine Regierung an den nationalen und patriotischen Ursprung der Julitage zu knüpfen. — Was der König hierauf geantwortet, ist zur Zeit ein Geheimniß geblieben, aber soviel ist bekannt, daß die Abgeordneten ihrem Verein unbefriedigend berichtet haben, und daß dieser fortfährt, sich zu recrutiren. Eins der Organe dieser Partei, le Temps, warnte auch am nächsten Morgen die Staatsgewalt, durch den Sieg nicht berauscht zu werden, nur durch Milde werde sie siegen, andererseits aber einen weiteren, noch verderblicheren Kampf herbeiführen. Betrachten wir nun die Juniustage.

Als Ludwig Philipp Paris gegen das Ende des Mai-Monats verließ, um zu Compiegne mit Leopold I., König der Belgier, Familienbande an den bestehenden Freundschaftsbund zu knüpfen, trafen aus dem Westen und Süden des Reichs Abgeordnete der Mißvergnügten in der Hauptstadt ein, um mit dem "Gallischen Bunde" in engere Berührung zu treten; ein Ereigniß, welches, zusammen mit andern Zeichen der Zeit, selbst ängstliche Wachsamkeit, ja einige strenge Maaßregeln zu rechtfertigen schien. So war außer der gewöhnlichen Civil- und Militair-Polizei auch noch eine abgesonderte, der man den Namen der Hofpolizei beilegte, in steter Thätigkeit, und dieser letzteren gelang es, zuerst einige Fäden von den verschiedenen Verschwörungen zu erhaschen. Die Carlistische Partei wollte am 25. Mai gleichzeitig in Paris, in der Ven-

dee

dee und im Westen des Reichs losbrechen; allein die Vendee war noch nicht schlagfertig, vom Westen mußte die Herzogin von Berri, da ihre Anhänger gesprengt waren, nach der Vendee flüchten, und zu Paris reichten etliche Verhaftungen, Hausdurchsuchungen und Hülfsvorkehrungen vorläufig hin, den Verschwornen klar zu machen, daß ihre Sache verrathen oder verkauft sey; man mußte sich also gedulden. Vom Gallischen Bunde, einem Gemische von Republikanern und Buonapartisten, dem sich die Carlisten, für sich zu schwach, anneigten, ward der 2. Juni als ein passender Regungstag bestimmt, weil die geräuschvolle Beerdigung eines zufällig im Zweikampf gebliebenen Häuptlings voraussetzen ließ, es werde viel Volk dabei zusammen laufen. Aber auch dieser Plan ward in der Geburt zerstört, denn in den vorhergehenden Tagen waren einige hundert Verhaftsbefehle vollzogen, und bei Hausdurchsuchungen verheimlichte Kriegsartikel und staatsgefährdende Schriften saisirt worden. Es hatten die Friedensrichter und ihre Umgebung auch die Deputirten Herren Berryer und Couny in ihrer Wohnung aufzusuchen, fanden sie inzwischen nicht. Verschoben war nicht aufgehoben, und der Tod des geschichtlichen Generals Lamarque führte die Catastrophe zufällig schon an dessen Begräbnißtage, am 5. Juni, herbei. Jetzt oder Nie! scheint das Losungswort der Mißvergnügten gewesen zu seyn; sie rechneten auf die leicht erregte Volksmasse; auf die stets schlagfertigen Bewohner der Vorstadt St. Antoine; auf die Unzufriedenheit der Artillerie der Pariser Nationalgarde, seitdem der König viele Offizierstellen in derselben anderweitig besetzt hatte; auf die Politechniker; die Eleven der Thierarzneischule zu Alfort und endlich auf alle die zahlreichen Studenten, welche sich den Juli-Decorirten ebenbürtig zählen; und nicht vergebens. Der Tag begann, und mit ihm die

die großen Sorgen der Staatsgewalt, inmitten einer Bevölkerung, die so leicht das Leben auf die Spitze stellt. Die verschiedenen Körperschaften sammelten sich, und zogen zum Trauerhause; nur allein die Zahl der sogenannten "Volksfreunde" ward auf 4000 angegeben; der Zug ging unter dem stets erneuerten Geschrei: Es lebe die Freiheit! Vorwärts. — Das Corps der Alforter Thierarzneischule, in Gesellschaft von Gehülfen aus den zahlreichen Buchdruckereien, zog über den Boulevard neben dem Italienischen Theater, wo Polizeibeamte eben einen Menschen verhafteten, weil er die Republik ausrief; ihn befreien und sich der zahlreichen Stühle des Boulevards bemächtigen, um die Beine später als Waffe zu gebrauchen, war die Arbeit eines Augenblicks. Nach einem Umgang an der Säule zu Ehren Napoleons, begleitete das Gefolge, zu dem auch eine große Anzahl von Nationalgardisten, außer den Dienstthuenden, gehörte, den Sarg bis zur Brücke von Austerlitz, wo Halt! gemacht ward, weil der Verstorbene gewünscht hatte, still in seiner Familiengruft beigesetzt zu werden. Es scheint, die Unruhestifter hätten die Absicht gehabt, hier den Ruf: "nach dem Pantheon" erschallen zu lassen, um die Aufregung zu vermehren, allein es mögen die vielen Reden, welche zum Abschiede gehalten wurden, sie wohl besorgt gemacht haben, daß zum eigentlichen Tagewerke nicht Zeit genug verbleibe, genug, der Aufruf in Masse unterblieb, und man schickte sich an zu den Boulevards und so ins Innere der Stadt zurück zu kehren, als die von ihren Vorgesetzten eingesperrt gewesenen Schüler der politechnischen Schule, die sich durch eine Mauer Bahn gebrochen hatten, der unzählbaren Menschenmasse mit dem Ausrufe entgegeneilten: "Es lebe die Republik!" Die Volksfreunde und deren Volk, einige Gewerke, die Veterinair- und sonstige Schüler stimmten ein, es wurden die Boulevards überströmmt, und was

sich

sich von jungen Baum-Anpflanzungen vorfand, ward zur nothdürftigen Waffe. Die einzelnen Posten von den Nationalgarden mußten sich wohl ergeben, sie wurden ihrer Gewehre beraubt und gleich einem Laufseuer verbreitete sich von den Boulevards über Paris und in die Vorstädte das Geschrei: "Zu den Waffen!" Die St. Antoiner hatten sich bereits im Laufe des Tages auf der Stadtseite bis an den Hals verschanzt, und Weiber und Kinder halfen Materialien zutragen. Um 5 Uhr Nachmittags langten einige ansehnliche Dragoner-Detaschements auf den Boulevards an, hieben auf die ihnen in den Wurf kommenden Tobenden ein, bald aber wurden sie mit Pistolenschüssen begrüßt und nachdem Einzelne der ihrigen gefallen waren, sprengten sie davon. Sodann wurden alle Wachtposten überfallen, mogten sie von Linientruppen oder Nationalgardisten besetzt seyn, doch beschränkte sich der Ueberfall blos auf die Besitzergreifung der Waffen. Es mehrte sich zusehends die Zahl der so Bewaffneten, und man hat nachher berechnet, daß 2000 Gewehre geraubt sind. Mannstark ward ein Pulvermagazin und ein kleines Arsenal, welches etwa 3000 Flinten enthielt, genommen, und gehacktes Blei mußten die Dachrinnen und wo solches sonst zu finden war, liefern. Das Volk errichtete inzwischen Barricaden, und Weiber und Kinder löseten das Pflaster in den Straßen und zertrümmerten die Leuchten. Andererseits ward der Generalmarsch geschlagen. Aber es war der Abend bis zur sechsten Stunde herangerückt, bevor die bewaffnete Macht in angewiesener Ordnung gegen die Rebellen vordringen konnte. Das Blutvergießen begann jetzt mit gegenseitiger Erbitterung, und verbreitete sich über die Boulevards, ferner in die Straßen Arcis, St. Martin, über den sogenannten Lachsweg, durch die Straße Montorgeuil, Brücke Notre Dame, Place des Innocens, Place des Petits Pères, dem Kornmarkte, dem sogenannten

sogenannten Moraste, durch die langen Straßen Montmartre, St. Honoré und St. Denis, und weiter gegen die Vorstädte St. Antoine und Poissonnière. — Während im Innern der Stadt nur erst Pistolenschüsse und Flintensalven hörbar wären, brüllte gegen die Vorstädte schon das schwere Geschütz, die letztere ergab sich aber bald. Die St. Antoiner dagegen hatten Zeit gehabt, sich bis zu einem Stockwerk hoch zu barricadiren, und sind überhaupt das, was man wohl ein verwegenes Volk zu nennen pflegt; — diesmal aber haben sie schwer dafür gebüßt, früher nur gewohnt, von Vorne angegriffen zu werden, rückte ihnen die aus Vincennes angelangte Artillerie in die schwache Seite und deren mörderisches Feuer wird noch bei Kindeskindern im Angedenken bleiben. Ein guter Theil der stark bevölkerten Vorstadt liegt in Trümmern und darunter liegen auch Leichen; gezählt wurden sie noch nicht und eben so wenig wird man wohl erfahren, wie viele Opfer überhaupt binnen 24 Stunden dem Ehrgeize einiger Menschen geworden sind. Auch im Innern der Stadt ward später der Widerstand mit einer solchen Hartnäckigkeit fortgesetzt, daß, um schneller zu enden, die abschreckende Artillerie ins Feuern berufen werden mußte. Besonders war dieses um die Mitte des Kampfes, — für ein Luftgebilde, — der Fall, auf dem Boulevard St. Denys gegen 8 Uhr, und noch um 10 Uhr bei der Pforte St. Martin. Die Straße St. Martin war durch einen starken Kugelregen, der viele Gebäude beschädigte, bereits gereinigt. Der Horizont war bewölkt, es fielen Regentropfen, die Sonne war fort, es ward Nacht, der Mond war nicht sichtbar und die Laternen waren zerschlagen. Bei der allgemeinen Erschöpfung legte sich die Wuth, die Rebellen verschanzten sich bestmöglich in großen Gebäuden und in der St. Marienkirche. Auch die Beschützer Ludwig Philipps und seiner Dynastie wurden zum Rappel gerufen. Es ward stille.

Kaum

Kaum aber tagte es, so waren die Rebellen schon wieder schlagfertig, und mit den Trommeln und Trompeten der bewaffneten Macht vermischten sich die marternden Töne der Sturmglocke. Um 4½ Uhr Morgens am 6. Juni entspann sich der Kampf aufs neue in der Straße Montmartre, und dann noch an einigen andern Stellen, aber im Allgemeinen nicht mehr mit der Heftigkeit des ersten Tages. Nur auf zwei Stellen, in der Straße Montmartre, wo zuletzt noch das große Hotel eines Restaurateurs gestürmt wurde, und wo eine Compagnie der Linie keinen Pardon gab, weil ihr Hauptmann auf der Straße stehend, vom Fenster aus, erschossen ward, und dann bei der St. Marienkirche, ward noch viel Blut vergossen. Es scheint, daß beim gedachten Restaurateur und dann bei dieser Kirche, die Elite der Empörer sich das rendez-vous gegeben hatte; bei letzterer waren, nach den billigsten Angaben, ihrer 1000 bis 1200 versammelt, sie hielten vier Verschanzungen besetzt, die alle schwer erstürmt werden mußten, gegen die vierte, am schwersten zu besiegende, leitete der General Tiburcio Sebastiani den Angriff, darauf zogen sich die Wehrhaften auch noch in die Kirche zurück, und der inzwischen angelangte Kriegsminister, Herzog von Dalmatien, befahl das Gotteshaus von den Verräthern des Vaterlandes zu säubern; so floß auch Blut am Hochaltar. Entronnen ist fast keiner, was sich nicht ergab ward niedergestoßen. Gegen 6 Uhr Abends trat nach fürchterlichem Getöse eine furchtbare Stille im sonst so belebten Paris ein, die Gefangenen wurden, bei der großen Zahl, in Rotten von 30 bis 50 in Sicherheitsörtern gebracht und niemand richtete auch nur ein hämisches Wort an die Escorte. In den Straßen, auf den Marktplätzen, auf den Boulevards glich die Stadt einem großen Lager, denn an 70,000 Mann bivouakirten in denselben. Außer den Truppen aus der Nähe, waren auch die Nationalgarden des

Weich-

Weichbildes unter dem Rufe eingerückt: "Es lebe Ludwig Philipp! Nieder mit den Carlisten! Nieder mit den Republikanern! — Der Moniteur lieferte darauf am Morgen des 6. Juni folgende Proclamation:

Bürger von Paris!

Der gestrige Tag hat Euch mit Entsetzen über die verbrecherischen Versuche erfüllt, durch welche Partei-Menschen einige Gegenden der Hauptstadt in Trauer versetzt haben. Sie bedienten sich dazu des Vorwandes, dem Andenken eines Braven die letzte Ehre zu erweisen, dessen Familie und dessen Freunde sich, eben wie Ihr, durch diese hochverrätherischen Excesse betrübt fühlen. — Das Gouvernement des Königs, durch den Wunsch der Nation erstanden, kündigt Euch an, daß es seinen Beruf zu erfüllen wissen wird. Beruhigt Euch, stark durch Euer Vertrauen wird die Regierung demselben entsprechen! — Menschen, die durch ihre Niederlagen im Westen und Süden in Verzweiflung gerathen sind, Menschen, die sich gerühmt haben durch die Anarchie zur Contre-Revolution gelangen zu wollen, sie, die ewigen Feinde unserer Freiheit, haben den Feinden unserer constitutionnellen Monarchie die Hand geboten. Der Carlismus und der Republikanismus haben sich zugleich erhoben, jeder um sich des andern zu seinem Siege gegen den Juli-Thron zu bedienen. Bürger von Paris! entsinnet Euch des Versuchs der Republik, der Eure Familien decimirt hat. Die Republik ist der Schrecken aller Guten geblieben, weil sie die Herrschaft der Bösen war. Was ihr von der Gegen-Revolution zu erwarten habt, wißt ihr ebenfalls. Die Rebellion hat sich unter eine ihrer würdige Fahne gestellt; sie setzt die blutrothe Fahne unserem dreifarbigen Panier, welches, noch vor wenigen Tagen, in der Vendee, über die Farbe der Gegen-Revolution triumphirte, entgegen. Unsere Farben werden auch hier zu siegen wissen. Schon hat sich die Nationalgarde mit der Armee um Frankreichs

Fahnen vereinigt, um jene Faktionen zu vernichten. — Jetzt, in demselben Momente, wo alle guten Patrioten sich der Regierung anschließen, um im Westen die letzten Trümmer der von Euch im Juli besiegten Partei auszurotten, bricht hier am Orte die Empörung aus, um der Chouanerie ihren Beistand zu leisten. Erkennet unter den verschiedenen Wahrzeichen dieselben Leidenschaften, die Leidenschaften, welche sich verschworen haben, die bürgerliche Gesellschaft umzustoßen. Unsere Pflicht ist es, sie zu vertheidigen. — Bewohner von Paris! Der König ist in Eurer Mitte wieder eingetroffen; sein Haupt schmücken die Farben, die ihm wie Euch stets theuer waren; indem er die Krone vertheidigt, die ihm Frankreich verliehen, vertheidigt er jene Farben. Vertraut Euch ihm an, wie er sich Euch anvertraut. Laßt die Faktionen am Fuße des vom constitutionnellen Frankreich gestützten Juli-Thrones untergehen! Montalivet.

Der Ministerrath war in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni bis zwei Uhr Morgens in den Tuilerien versammelt; es handelte sich vornämlich um die wichtige Frage: ob Paris in den Belagerungszustand zu erklären sey oder nicht. Zuerst befürchtete man einen nachtheiligen Eindruck in den Provinzen, wenn man erfahre, daß schon vier Departementer und die Hauptstadt selbst sich in diesem Zustande befänden; sie ward ursprünglich verneinend beantwortet, und zwar von den Civilisten, allein der kleine Mann mit dem großen Kopfe, dessen unter den vermischten Nachrichten im vorigen Hefte erwähnt ward, war anderer Ansicht. Als das Conseil wieder zusammentrat, war der König zur Unterzeichnung einer bezüglichen Ordonnanz dahin bereit, daß jedoch: der gewöhnliche Gang der Justiz und Verwaltung für alle Sachen, die mit den Einleitungen zum Beweise des Complotts und mit der Ausführung der Revolte nicht verknüpft seyen, beibehalten bleibe. Nur

die

die Verschwörung allein solle in den Belagerungszustand versetzt werden. Unter dieser Voraussetzung ward die Ordonnanz am 6. Juni und zwar mit der Absicht erlassen, sie baldmöglichst wieder aufzuheben. Mit dieser Ordonnanz ist aber eine Art Dictatur über Paris in die Hände des Marschalls, Herzog von Dalmatien gelegt, es hat daher das Circulair, welches er unter so außerordentlichen Umständen an die Generäle, Befehlshaber in der ersten Militair-Abtheilung, erlassen hat, einen gewissen historischen Werth. Der Moniteur vom 8. Juni giebt es folgenden Inhalts: Paris ist in den Belagerungszustand erklärt. Diese Maaßregel ist durch die blutigen Unruhen, welche die carlistischen und republikanischen Factionen in der Hauptstadt erregt haben, durch die zum Ausbruche gekommenen Versuche einer Gegen-Revolution und eines Bürgerkrieges, durch die Umtriebe und Verschwörungen, welche diesen Attentaten vorangegangen sind, endlich durch die begonnene Ausführung dieser Umtriebe und Verschwörungen, nothwendig geworden. Durch die Erklärung in den Belagerungszustand erhält die Militair-Behörde rechtlich die Befugnisse, welche im gewöhnlichen Zustande den Civil-Behörden, sowohl der Verwaltung als der Justiz, zustehen. Indessen geht die Absicht der Regierung dahin, daß, im vorliegenden Falle, das Kriegsrecht nur in solchen Fällen in Anwendung gebracht werde, welche sich auf die Insurrection, auf die Verführung der Truppen, auf die Provocationen zur Empörung, und auf andere Umstände, welche eine Mitschuld begründen, beziehen, so wie endlich auf Thatsachen, die dahin abzwecken, den Staat durch Bürgerkrieg zu beunruhigen, einen gesetzwidrigen Gebrauch der bewaffneten Macht, Verwüstung und Plünderung zu Wege zu bringen. Was die Presse betrifft, so werden die einfachen Vergehen der Competenz der ordentlichen Gerichte unterworfen

 bleiben;

bleiben; aber die auf solchem Wege erfolgten Aufforderungen zur Empörung, und die Druckschriften, welche sich als mitschuldig an der Empörung und den Attentaten gegen die öffentliche Ruhe darstellen, sind Verbrechen, die der Jurisdiction der Kriegsgerichte unterworfen sind. Alle Verfolgungen gegen die der bezeichneten Vergehen oder Verbrechen Angeschuldigten, werden auf Befehl der Militair-Behörde, oder in Folge der von ihr an die Verwaltungs- und Gerichts-Behörden erlassenen Requisitionen, mit denen sie sich außerdem über die geeignetsten Mittel der Ausführung vereinbaren wird, statthaben. Diese letzteren behalten ihre Befugnisse für die gewöhnlichen Fälle, das heißt, für Alles, was kein politisches Vergehen oder Verbrechen ist, da übrigens in dem was die Verwaltung und Polizei der Stadt Paris, so wie die Attributionen der Herren Präfecten betrifft, Alles unverändert bleibt. Der König, der sich nur mit Leidwesen in die Nothwendigkeit ergiebt, den ordentlichen Gang der Gerechtigkeit in Paris zu unterbrechen, hat die Ausnahmsgesetze wenigstens auf die Fälle der Empörung beschränken wollen, welche sie unentbehrlich gemacht haben, ohne die Wirksamkeit der ordentlichen Behörden weiter zu modificiren, als hinsichtlich solcher Maaßregeln, welche die Ruhe der Hauptstadt zu sichern vermögen, denjenigen Bürgern, die diesem Verbrechen fremd sind, die Garantien des gemeinen Rechtes bewahrend. Sie haben demnach die bestimmtesten Befehle zu ertheilen, um die Urheber und Anreizer der Empörung und öffentlichen Unruhen, welche sie auch seyn mögen, aufzusuchen und zu verfolgen; Sie werden verfügen, daß dieselben überall, wo man sie ergreift, zur Haft gebracht werden. Zu diesem Ende sind Sie zu jeder Haussuchung ermächtigt, wobei Sie mit dem Polizei-Präfecten und den verschiedenen Gerichts- und Verwaltungs-Behörden geeignete Abrede

zu

zu treffen haben. Die beiden in der ersten Militair-Division befindlichen Kriegsgerichte sind für die Dauer des Belagerungszustandes mit der Erkennung über die oben bezeichneten Vergehen und Verbrechen beauftragt. Ihre Competenz bestimmt sich nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, sowohl mit Hinsicht auf die Person, ob z. B. der Angeschuldigte zum Militair gehört, als mit Hinsicht auf den Gegenstand, d. h. ob die vorliegende Anschuldigung sich auf politische Vergehen oder Verbrechen bezieht. Die solcher Vergehen oder Verbrechen Angeschuldigte sollen, wo man sich ihrer bemächtigt, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Das Verfahren findet nach Anleitung des Gesetzes vom 13. Brumaire, J. V. und nach den sonst gesetzlich und observanzmäßig eingeführten Formen statt. Die Urtheilssprüche werden in der üblichen Form abgegeben und verfaßt. Was die Anwendung der peinlichen Strafen betrifft, so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Kriegsgerichte in den nicht durch den Militair-Codex vorgesehenen Fällen auf das ordentliche Gesetzbuch zurückgehen müssen, wie im Art. 18 Tit. XIII. des Gesetzes vom 3. Pluviose J. II. ꝛc. (folgen die übrigen Allegate) verfügt ist. Die Vollstreckung der Urtheilssprüche geschieht unter strenger Beobachtung der durch Artikel 12 des Gesetzes vom 18. Vendemiaire J. VI. wenn eine Freisprechung erfolgt ist, und der durch die Art. 8 und 9 des Gesetzes vom 15. Brumaire J. VI. wenn eine Condemnation statthat, bestimmten Fristen. In den Fällen, wo die Urtheilssprüche in Contumaciam zu vollstrecken seyn möchten, sind die Artikel 14, 15 und 16, Tit. XIII. des Gesetzes vom 3. Pluviose J. II. zu beobachten. Die Waffen und Vorräthe, welche etwa Posten der Nationalgarde oder der Linie, so wie bei Waffenschmieden oder aus öffentlichen und Privat-Etablissements weggenommen seyn möchten, sind aufzusuchen, um an die

Arsenale

Arsenäle wenn sie dem Staate gehören, sonst aber an ihre Eigenthümer zurückgeliefert zu werden, und sind die Besitzer in Untersuchung zu ziehen. Die Verfügungen des Gesetzes vom 21. April 1832 in Bezug auf die geflüchteten Ausländer sollen unverzüglich gegen diejenigen in Anwendung gebracht werden, deren Anwesenheit als störend für die öffentliche Ordnung und Ruhe betrachtet worden ist oder betrachtet werden kann. Sie werden mich stets genau sowohl von allen Befehlen in Kenntniß setzen, die Sie hinsichtlich der Verfolgungen gegen die Angeschuldigten, der nothwendigen Verhaftungen, der Stellung vor Gericht gegeben haben, als von allen Ihren andern Anordnungen zur Ausführung der vorliegenden Instructionen. Im Uebrigen werden Sie die nöthigen Maaßregeln ergreifen, damit die Ruhe nicht während der Vollziehung jener Anordnungen gestört, und damit ein jeder sich ereignende Versuch zu Unruhen durch Gewalt der Waffen unterdrückt werde. Sie werden einsehen, wie wichtig es zugleich ist, bei jenen Maaßregeln die größte Thätigkeit zu beweisen, damit die Ruhe in der Stadt Paris schnell wieder befestigt werde; damit sie keine fernere Störung durch die unsinnigen Unternehmungen der Rebellen erleide, und damit die Ausnahmsgesetze, welche diese Unternehmungen nothwendig gemacht haben, nur von beschränkter Dauer seyen. Die hohe Wichtigkeit der Maaßregeln, welche diese Instruction vorschreibt, gewährt mir eine sichere Bürgschaft für den einsichtsvollen Eifer, den Sie bei deren Vollziehung anwenden werden. Der Minister Staats-Secretair des Krieges, Marschall, Herzog von Dalmatien.

Die ersten Verfügungen nach hergestellter Ruhe waren: Auflösung der Artillerie der Pariser National-Garde, welche neu organisirt werden soll; die Schüler der Thierarzneischule von Alfort wurden in ihre Heimath entlassen; die polytechnische Schule ward vorläufig

läufig geschlossen und der Maire des siebenten Pariser Bezirks außer Function gesetzt. Das Obergericht zu Paris — mit ihm die von demselben abhängenden Tribunäle — begab sich der Competenz in Sachen, die vor die errichteten Kriegsgerichte gehören, und ein ohne Zweifel mehr als halbofficieller Artikel im Moniteur interpretirt den gegenwärtigen Zustand: das Decret des großen Napoleons — dessen Säule auch die Rebellen verehrt haben, bevor sie das Tagewerk am 5. Juni begannen — vom 24. December 1811 bestehe noch in voller Kraft und besage: der Belagerungszustand tritt ein, entweder durch Berennung; durch gewaltsamen Angriff; durch innere Empörung oder durch Zusammentreten innerhalb des investirten Kreises, ohne Willen der Behörden. Hierauf definirt der Moniteur: da durch das Factum, erwiesen in den Begebenheiten des 5. und 6. Juni, der Belagerungszustand hinreichend gerechtfertigt wird, so befand sich Paris de facto am 5. Juni schon in der Lage von Belagerten. — Es ward dieser Artikel des Moniteur durch die Verbindung von 46 Pariser Advocaten hervorgerufen, welche in zwei Abtheilungen dem Justizminister zu beweisen gedachten, daß es eine rückwirkende Handlung sey, falls man den am 7. Juni erst offenkundig gewordenen Belagerungsstand schon auf die Vergehungen der beiden vorhergehenden Tage anwenden wolle, de jure meinten sie, müßten die Civilgerichte über die Gefangenen entscheiden. Inzwischen hatten, wie oben bemerkt, die Civilgerichte selbst sich für incompetent erklärt und scheinen den Protest der erwähnten Advocaten nicht weiter zu beachten, der sich, den gewöhnlichen Gang im friedlichen Bürgerleben berücksichtigend, auf die Artikel 53 und 54 der Charte bezieht: daß Niemand seinem natürlichen Richter entzogen werden könne. (Wir verweisen auf den nachfolgenden Artikel: Kurzer rechtlicher Beweis u. s. w.)

u. s. w.) Die beiden Hauptcompetenten waren der Herr Mauguin mit 37 Genossen und der Herr Cossinières mit 9 Andern. Die beiden Kriegsgerichte sind seitdem unter zwei Obristen von den Linientruppen, als Präsidenten derselben, zusammengetreten.

Am 8. Juni kehrte zu Paris, mit Ausnahme des Belagerungszustandes, alles in den bürgerlichen Zustand zurück. Man öffnete wieder die Schauspielhäuser und Kramläden, die Barricaden verschwanden, Laternen und Steinpflaster wurden hergestellt. Der König aber entließ seine getreuen Waffenfreunde erst am 10., nachdem er sie noch einmal, freilich nicht wie gewöhnlich auf dem Marsfelde, sondern auf den Boulevards, gesehen hatte und ihre Belohnung sich für das Jahresfest des dritten Julitages der großen Woche vorbehielt. Die Heerschau, der Geist, der sich inmitten der Gardisten und Linientruppen, zusammen 70,000 Mann, zeigte, verbürgte Ludwig Philipp, daß sein System im Allgemeinen auch das ihrige wäre. Indem der König die langen Linien durchritt, ward nur der Ruf vernommen: Es lebe der König! Fort mit Carlisten, fort mit Chouans! Es lebe Ordnung und Freiheit. Sehr feine Ohren wollen gehört haben, daß in einigen Bataillonen die Freiheit vor der Ordnung ausgerufen sey, diese Ohren gehören aber Berichterstattern für die Oppositionsblätter.

Indem wir diesen Artikel schließen, ist die Ordnung in der Französischen Hauptstadt gesichert und wenn auch der Spruch: "Frankreich liege in Paris," nicht mehr in seiner früheren Ausdehnung besteht, so dürfte doch der Erfolg des letzten Kampfes auch die Provinzen zur Besinnung bringen.

Der König ritt am 5. Juni, Nachmittags 4 Uhr, über die Boulevards mit Gefolge und einer Cavalleriebedeckung und fand dort ehrfurchtvollen Empfang, bei der Vorstadt Poissonniere fielen jedoch einige Schüsse

aus

aus Pistolen; der König kehrte zur Tafel in die Tuilerien zurück und hatte die Absicht, nach derselben noch einen Ritt zu machen, allein die Minister widerriethen solchen, denn auch in der Arcisstraße war aus mehreren Fenstern geschossen und der kaltblütige König statt den Durchzug zu beschleunigen, hielt vielmehr das Leibpferd zum Schrittgehen an. Aus keiner der Barricaden, die am folgenden Morgen in Augenschein genommen wurden, ward auf den König und seine Begleitung geschossen, hinter einigen erscholl sogar ein Lebehoch! Der Marschälle Gérard und Lobau Vorstellungen über das Wagniß beantwortete der König: Meine Freunde, Gott hat mich mit einem festen Panzer versehen, meine acht Kinder sind die Hoffnung Frankreichs. Auf den großen Plätzen, wo viel Volk zusammen gelaufen war, ritt der König unter die Menge und sprach: Nicht wahr? man hat euch gesagt, ich sey zur Gränze geflüchtet, ich bin aber hier, um euch einen Gutenmorgen zu wünschen. Geht an euer Tagewerk. An einer andern Stelle, wo ein schwer verwundeter Nationalgardist den Verband erhielt, rief dieser: Mein König, ich empfehle Euch meine Kinder, und die Antwort war: ich adoptire sie.

V.

Kurzer rechtlicher Beweis, *)

daß die Erklärung der Stadt Paris in Belagerungszustand und die Incompetenz-Erklärung der cour royale rücksichtlich der am 5. und 6. Juni begangenen Verbrechen eine Verletzung der ersten Grundsätze des Strafverfahrens und einen Bruch der constitutionnellen Charte enthält.

Der Moniteur publicirt mit der völlig unbegreiflichen Bemerkung, daß der vielfach beurkundete Beifall

---

*) Aus einer andern Feder.

fall der öffentlichen Meinung, dessen man im Voraus gewiß gewesen, der von der Regierung ausgesprochenen Belagerungs-Erklärung den Charakter einer Handlung der Volkssouverainetät und eines der Juli-Revolution gebrachten Opfers ausdrücke (!) die Instruktion des Kriegsministers. (S. pag. 547 fünfte Zeile.)

Gleich nach Erlassung der Königlichen Ordonnanz und der vorstehenden Instruktion versammelte sich die cour royale, um über den Antrag eines ihrer Mitglieder, der darauf gerichtet war, die Untersuchung der Verbrechen, welche am 5. und 6. Juni begangen worden, vor ihrem foro einzuleiten, zu deliberiren. Der Präsident, Herr Séguier, ertheilte dem Procureur General, Herrn Persil, das Wort, und dieser trug, in einem ausführlichen Requisitorium, darauf an, daß der Gerichtshof sich, in Erwägung der den Belagerungszustand aussprechenden Ordonnanz, conform mit den Bestimmungen eines Decrets vom 24. December 1811, für alle strafbaren politischen Handlungen, die am 5. und 6. Juni begangen worden, — und dahin gehören alle auf die Unruhen bezüglichen — für incompetent erklären möge. Um die etwaige Einwendung zu beseitigen, als seyen jene Handlungen früher als die Belagerungs-Erklärung vollzogen worden, bediente er sich folgender Argumentation: man müsse in Criminalsachen den materiellen Ursprung, dem die Strafbarkeit inne wohne, von der Form wohl unterscheiden. Das Verbrechen selbst müsse freilich nach den Gesetzen, die im Augenblicke der begangenen That gegolten haben, beurtheilt werden; (wenn nicht diese etwa die strengeren seyn sollten) die Form dagegen, wozu die Jurisdiction gehöre, müsse nach der von einem neueren Gesetze constituirten Weise behandelt werden. — Die cour entschied, daß, da die Stadt Paris durch eine Ordonnanz vom 6. Juni in Belagerungszustand erklärt

klärt worden; da die Wirkung dieses Zustandes in Folge der Gesetze vom Jahre 1791, 1797 (an V.) und 1811 darin bestehe, daß die Autorität der Magistrats-Personen, in Betreff der Handhabung der Ordnung und der Polizei, in die Hände des Militair-Commandanten übergehe; da die Thatsachen, welche die Erklärung in den Belagerungszustand veranlaßt haben, dieser Anordnung unterzogen werden müssen, wiewohl sie der Erklärung vorangegangen seyen: der Antrag, auf Anordnung einer Untersuchung abseiten der cour, keine Statt finde.

Dieser Beschluß ward von den meisten Pariser Journalen sehr misfällig aufgenommen, und namentlich enthielt der Temps folgende Protestation:

Der Belagerungszustand, der alle Gewalt in die Hände der Militair-Behörden überträgt, der die Entscheidungen der Kriegsgerichte an die Stelle der ordentlichen Tribunale und der Geschwornen setzt, ist die unerhörteste Maaßregel, die in einem freien Staate zur Anwendung gebracht werden kann. Eine eiserne Nothwendigkeit ist allein im Stande sie zu rechtfertigen. Freilich muß, wenn in einer Stadt oder in einer Gemeinde offen Empörung ausbricht, der Gewalt durch Gewalt begegnet werden. Deshalb war es nothwendig, daß als einige Thoren die bestehende Regierung umstürzen, und der Nation mit Gewalt eine neue Regierungsform aufdringen wollten, die bewaffnete Bürgerschaft und die Linien-Truppen gegen sie ausrücken mußten. Ja wenn die Empörung ausgedehnt und hartnäckig genug gewesen wäre, um der Macht der Regierung die Waage zu halten, und einen Kriegszustand herbeizuführen, dann hätte allerdings die Erklärung in den Belagerungszustand ausgesprochen werden müssen. In diesem Falle würde eine solche Maaßregel sich gerechtfertigt haben, und alle guten Bürger würden, wiewohl nicht ohne Bedauern der herben Nothwendigkeit, welche

welche dazu gezwungen hätte, damit einverstanden gewesen seyn. — Wenn dagegen der Belagerungszustand in einem Augenblicke angeordnet worden ist, nachdem bereits Alles zur Ordnung zurückgekehrt war, nachdem der allgemeinste Beistand der Regierung zugekommen, nachdem aller Widerstand gebrochen war, nachdem sich keine Rebellen mehr in den Straßen befanden, sondern nur noch Angeschuldigte in den Gefängnissen schmachteten: so liegt darin zugleich eine gewaltsame Verletzung der Gesetze, und eine Beleidigung gegen die Bevölkerung, welche sich mit dem größten Muthe für die Wiederherstellung der Ordnung hingegeben hat. Es ist eine Verletzung der Gesetze, denn wenn jene Maaßregel den Zweck hat, den Angeschuldigten die Garantien, welche ihnen die Landes-Gesetze dadurch ertheilen, daß sie ihnen Geschworne zu Richtern gaben, zu entziehen: so liegt darin die gehässigste Rückwirkung, es liegt darin ein Act der Tyrannei. Wenn dagegen jener Maaßregel keine rückwirkende, sondern eine rein präventive Natur inne wohnen soll, so wird sie dadurch in ihrer Anwendung in so fern entstellt, als sie auf bloße Voraussetzungen hin angeordnet wird. Voraussetzungen können aber keineswegs die Suspension aller constitutionnellen Freiheiten rechtfertigen, sie vermögen keineswegs die Aufhebung aller Garantien in einer Stadt, die eine Million Einwohner zählt, in der Hauptstadt Frankreichs, zu entschuldigen. — Diese Motive veranlassen den Unterzeichneten, gegen die Belagerungs-Erklärung zu protestiren. Als Bürger von Paris, als Herausgeber eines der Organe der Presse, bei deren Unabhängigkeit die allgemeine Freiheit betheiligt ist, fühlt er sich verpflichtet, eine Maaßregel, die zugleich die Freiheit und die zu ihrem Schutze eingesetzte Monarchie gefährdet, in ihrem wahren Lichte zu charakterisiren. Er erklärt sie deshalb nach Pflicht und Gewissen, und unter alleiniger Uebernahme der Verant-

Verantwortlichkeit dieses Protestes, für die unzweckmäßigste und zugleich illegalste Handlnng, im höchsten Grade geeignet, die ministerielle Verantwortlichkeit in Anspruch zu nehmen. Jacques Coste,
verantwortl. Redacteur des Temps.

Die Advocaten-Kammer versammelte sich sogleich, um ein dem Beschluß der cour royal entgegenlaufendes Gutachten abzufassen, und die allgemeine Meinung sprach sich entschieden dafür aus, daß es hier abermals am Ort gewesen seyn würde, Herrn Séguiers Ehrenworte, die er einst den Zumuthungen des Exministers Peyronnet entgegensetzte: "la cour rend des arrêts et non pas des services" zur Anwendung zu bringen. Der Beschluß der cour royal erregte um so mehr Befremden, als er, in Betreff der rückwirkenden Kraft der Belagerungs-Ordonnanz, ohne alle Bezugnahme auf gesetzliche Bestimmungen ergangen ist, und mit den bisherigen Entscheidungen des Cassations-Hofes, der sich mit Recht gegen alle rückwirkende Anwendung entschieden erklärt hat, im grellsten Widerspruche steht. Mit Freuden ward daher das Gerücht vernommen, als ob der General-Procurator am Cassations-Hofe, der unabhängige Herr Dupin, mit einem Cassations-Gesuche gegen den Beschluß der cour royale hervortreten werde. Daß der Erfolg davon kaum zweifelhaft seyn und die beabsichtigten Wirkungen der Ordonnanz mit Einem Schlage vernichten dürfte, wird folgende kurze Erörterung darthun.

Es ist nemlich ein von allen Rechtslehrern so anerkannter oberster Grundsatz des rechtlichen Verfahrens, daß kein Unterthan seinem ordentlichen und rechtmäßigen Richter entzogen werden könne, und in Hinsicht des Criminalverfahrens immer nur diejenigen Proceßgesetze gelten, welche dem das einzelne Verbrechen untersuchenden und über dasselbe erkennenden Criminalgericht

als Norm ertheilt sind und zur Zeit dieses Verfahrens bei demselben gelten, daß es keiner weitern Ausführung desselben bedarf:

Martin, Lehrbuch des Teutschen gemeinen Criminalrechts. §. 26. S. 53 — 54.

Stübels Grundsz. zu den Vorles. über d. allgem. Theil des Criminalrechts. §. 141.

Weber, über die Rückanwendung positiver Gesetze. §. 57—60 und 70.

Kleins, Grundsz. des peinl. Rechts. §. 51.

Martin, Lehrbuch des Teutschen gemeinen Criminalprocesses. 2te Ausgabe. §. 11. S. 20—21.

Mittermaier, das Deutsche Strafverfahren in genauer Vergleichung mit dem Englischen und Französischen Strafprocesse. 1ste Abtheilung. §. 25. S. 97—98.

Der Grundsatz, daß niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden könne, ist daher auch in vielen neueren Verfassungen ausdrücklich anerkannt und wird namentlich sanctionirt sowohl durch die alte als durch die neue Französische Charte.

Art. 4: Leur liberté individuelle est également garantie, personne ne pourant être poursuivi ni arrêté que dans les cas prévus par la loi et dans la forme qu'elle prescrit.

Art. 62: Nul ne pourra être distrait de ses juges naturels.

Der Code d'instruction criminelle erklärt zwar im ersten Artikel, in Gemäßheit des Gesetzes vom 17. November 1808, l'action pour l'application des peines n'appartient qu'aux fonctionnaires, auxquels elle est confieé par la loi; doch waren durch das Gesetz vom 18. pluriose Jahr IX. und das Gesetz vom 20. April 1810 Specialgerichte organisirt, bei denen ohne Zuziehung der Juri sehr summarisch geurtheilt wurde und von dem der code d'instruction criminelle im zweiten Buch, Titel 6, Art. 553 ff. handelt. Diese cours speciales wurden jedoch schon stillschweigend aufgehoben durch die ältere Charte von

1814

1814 Art. 63: Il ne pourra en conséquence être créé de commissions et tribunaux extraordinaires, jedoch mit dem Zusatze: ne sont pas comprises sous cette dénomination les jurisdictions prévôtales, si leur rétablissement est jugé nécessaire; wie denn auch in den Gesetzen vom 20. December 1815, Art. 8. bestimmt war: Les cours prévotales connâîtront des crimes qui étaient attribués aux cours spéciales par le code d'instruction criminelle. Diese Prevotalhöfe traten aber auch schon vor der Juli-Revolution außer Gültigkeit,

Bourguignon jurisprudence II. p. 497.

und im 54sten Artikel der neuen Charte von 1830, welcher den ebengedachten 63sten ersetzt, ward ausdrücklich vorgeschrieben, daß unter keinem Vorwande und unter welchem Namen daß es seyn mag, Commissionen oder außerordentliche Gerichtshöfe errichtet werden dürfen, hiernach ein standrechtliches Verfahren überall nicht zu rechtfertigen ist und die von der Französischen Regierung allegirten älteren Gesetze wegfällig sind, dürfte kaum zweifelhaft seyn. — Zwar haben für die Fälle, wo die Sicherheit des Staats durch das Ueberhandnehmen großer Verbrechen bedroht ist, manche neuere Gesetzgebungen (Oesterreichisch. Gesetzb. Theil II. Cap. 16. Tittmanns Entwurf zu einem Strafgesetzbuch für Sachsen I. Band II. Theil Cap. 20. Baiersches Gesetzb. II. Theil Tit. 8 Art. 441.) ein außerordentliches Verfahren eingeführt, welches unter dem Ausdruck "Standrechtsverfahren" verkannt und welches überall eintreten soll, wenn der Aufruhr so weit gekommen ist oder Mord, Brandlegung, Raub so überhand genommen haben, daß die ordentlichen Zwangsmittel zur Wiederherstellung der Ruhe nicht mehr zureichen und außerordentliche Gewalt nothwendig ist, und Kleinschrod setzt die Gründe für ein solches außerordent-

ordentliches Verfahren im neuen Archiv des Criminalrechts Band IX. Stück 2 S. 270 ff. auseinander, aber mit Recht bemerkt er, der Fall, welcher die Anwendung des Standrechts rechtfertige, sey der allgemeine Nothstand, in welchem alle Rechte aller Unterthanen einer Gegend theils schon verlegt wären, theils in der augenscheinlichsten Gefahr der Verletzung schwebten, also der öffentliche Rechtsstand ganz oder größtentheils aufgehoben sey. In einem solchen Falle werde aber das Standrecht nur dann zulässig, wenn die gewöhnlichen Mittel, die öffentliche Ordnung herzustellen, nicht zulänglich waren. Also jene Staatsbehörde, welche das Standrecht anordne, müsse dessen Zulässigkeit dadurch herstellen, daß sie beweise, daß man die gewöhnlichen Mittel, diese Verbrechen zu unterdrücken, angewandt habe, aber der allgemeine Nothstand der Rechtsunsicherheit noch fortdauere. Diesen schweren Beweis, den die Regierung zu führen haben würde, scheint sie sich indessen schon selbst durch ihre Erklärung der wiederhergestellten Ruhe und gesetzlichen Autorität abgeschnitten zu haben.

Gesetzt jedoch, es sollte der Französischen Regierung gelingen, diesen Beweis zu führen, so würde dadurch das standrechtliche Verfahren doch nur rücksichtlich derjenigen Verbrechen gerechtfertigt seyn, welche während dieses Zustandes der Unsicherheit, und zwar nach erfolgter Bekanntmachung des Eintritts des standrechtlichen Verfahrens, verübt worden sind. Denn wo das Standrechtsverfahren auch wirklich durch ein Gesetz gerechtfertigt ist, bedarf es als erstes Erforderniß einer förmlichen öffentlichen Bekanntmachung, daß es eintreten werde, ehe es in Kraft tritt,

Mittermaier, Strafverfahren. II. Abtheilung. §. 208. S. 409.
Tittmann, Criminalrecht. §. 922.

und

und mit Recht denkt Kleinschrod, l. c. §. 8 S. 281, diese Bekanntmachung sey um so mehr nothwendig, weil durch das Standrecht ein strengeres Verfahren und meistens auch eine strengere Bestrafung eintrete und die bisher geltende Gesetzgebung suspendirt sey, also die Bewohner des Districts darauf aufmerksam gemacht werden müßten, damit sie sich nicht beschweren könnten, daß sie nach Gesetzen gerichtet würden, welche ihnen nicht bekannt waren; er erklärt S. 283, daß das Standrecht sich auf künftige, nicht auf vergangene Verbrechen beschränke, und bemerkt in Uebereinstimmung hiermit auch, daß Verbrechen, welche außer dem Standrechtsbezirke vorfielen, von den gewöhnlichen Richtern nach den gewöhnlichen Regeln zu beurtheilen wären, und es gleichgültig sey, ob sie von den nemlichen Menschen, welche das Standrecht veranlaßt, oder von andern begangen worden, denn das Standrecht sey nur jenen Menschen verkündet, welche sich bei und nach der Verkündigung in den bestimmten Distrikten aufgehalten hätten. Eben so unzweifelhaft aber, als hier der Ort gilt, und es widerrechtlich seyn würde, Verbrechen, die außer dem Standrechtsbezirke vorgefallen sind, zum Standrecht zu ziehen, muß auch die Zeit als unüberschreitbare Gränze gelten, und Verbrechen, die vor der förmlichen Bekanntmachung des Standrechts verübt sind, können demselben nicht unterzogen werden. Die Anordnung des Standrechts ist eine polizeiliche Maaßregel, aber das Verhüten von Gesetzübertretungen, das demselben Zuvorkommen, dieses ist der Punkt, in dem sich nach der dermaligen Gestaltung der Polizeiverwaltung in unsern polizirten Staaten die Obliegenheit der Polizei in ihren Verhältnissen zur Criminaljustiz ausspricht, nicht etwa durch Gesetze und Strafdrohungen, sondern durch Eingreifen in die That. Die Bekämpfung der That

gehört der Polizei. Aber auch nichts weiter als diese Bekämpfung gehört ihr, nichts weiter, als das Verhüten von Gesetzübertretungen, das derselben Zuvorkommen und zwar nur durch positives Eingreifen in die That, wenn sie sich als wirklich erscheinend oder doch wenigstens als nächstens zu besorgend darstellt. Mit bevorstehenden Gesetzübertretungen hat es die Polizei zu thun, nicht mit schon wirklich zu Stande gekommenen und verübten. Diese gehören der Strafjustiz an, und nicht mehr der Polizei.

Laß, über das Verhältniß der Polizei zur Criminaljustiz in neuen Archiven des Criminalrechts. IV Band, 4tes Stück. S. 520—21.

In der That läßt es sich nicht verkennen, daß eine materielle Ungerechtigkeit darin liegt, wenn ein Angeschuldigter der gesetzlichen Garantien, welche zur Zeit der bezüchtigten That zu seinem Schutze vorhanden waren, willkührlich beraubt wird. Ueber diese Garantien nimmt aber das Recht, von seines Gleichen, den Geschwornen, gerichtet zu werden, die erste Stelle ein. Wenn dagegen jetzt an die Stelle derselben Militairpersonen, von andern Ansichten als die Geschwornen ausgehend, an andere Proceßgrundsätze gewöhnt, und von einer abweichenden Auffassung ihres Pflichtgefühls durchdrungen, treten, so kann man in diesen Abweichungen von dem wohlbegründeten Rechte der Verhafteten, unmöglich mit den sophistischen Conclusionen des Herrn Persil eine bloße Modification der Form des Verfahrens statuiren, man muß vielmehr darin eine höchst wesentliche, den materiellen Interessen der Belangten nachtheilige Rechtsverletzung erblicken. Zudem würde es ein an sich eben so leerer, als der Wirklichkeit nach unbegründeter Einwurf seyn, wenn man annehmen wollte, Verbrechen, wie die am 5. und 6. Juni verübten, könnten gar nicht strenge genug beurtheilt werden. Denn abgesehen davon, daß

ein

ein jeder, auch der schwärzeste Verbrecher, auf vollständiger Heilighaltung der Gesetze Anspuch zu machen befugt ist, bedarf es nur der Bemerkung, daß die Kriegsgerichte nicht allein über die Anwendung der Gesetze auf das erkannte Verbrechen (die sonst den zu den Assisenhöfen delegirten Gerichtsmitgliedern zusteht) sondern auch über die Frage, ob der Angeklagte die bezüchtigte That wirklich begangen habe, zu entscheiden hat, so daß das Kriegsgericht leichtlich von seiner Auffassungsweise befangen, einen wirklich Unschuldigen für schuldig erklären wird, den der gesunde Sinn der Geschwornen frei zu sprechen nicht angestanden haben würde.

VI.

Schweiz.

Das letzte Heft unserer Zeitgeschichte enthielt eine Darstellung der unruhigen Bewegungen, die die einst so friedliche Schweiz erschüttern. Einige Aufklärung über die allgemeinen Ursachen derselben und ihre zu erwartenden Folgen für das Ganze, wird folgende kurze Uebersicht der bisherigen Verhältnisse der Schweizer Cantons gewähren:

Bekanntlich bestand die Eidgenossenschaft im Jahre 1789 aus 13 Cantonen oder verbündeten Städten und Orten, nämlich Schwitz, Uri, Unterwalden, Aarau, Zürich, Glarus, Zug, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell, mit sehr verschiedenartigen aristokratischen und demokratischen Verfassungen. Noch gehörten zum Bunde die zugewandten Orte, von denen der Abt von St. Gallen und die Stadt Biel als Genossen mit Sitz und Stimme auf der Tagsatzung, die übrigen aber, Bündten, Wallis, Mühlhausen, Neuenburg, Genf und der Bischof von Basel als bloße Verbündete aufgenommen waren. Manche

 herr-

herrschende Stadt besaß eigene Unterthanslande; so war der Aargau und das Waadtland Bern unterworfen; andere Unterthanslande gehörten mehreren Cantonen gemeinschaftlich an; so der Thurgau und Tessin. Nach den bürgerlichen Kriegen, die im Jahre 1798 die dem Lande aufgedrungene unschweizerische Französische Verfassung, im Jahre 1803 die Mediationsacte und 1813 die jetzt noch bestehende Bundesverfassung herbeiführten, sind noch folgende neun Cantone hinzugekommen: St. Gallen, Bündten, Aargau, Waadt, Thurgau, Tessin, Genf, Wallis und Neuenburg. Im Innern der alten Cantone hatten nun zwar alle Geburts- und Ortsprivilegien aufgehört; aber begünstigt durch die äußern Verhältnisse, war es in den letzten 16 Jahren der Aristokratie in den Städten, so wie mancher Stadt in Beziehung auf das Landgebiet gelungen, sich wieder einen überwiegenden Einfluß zu verschaffen. Dies und die Geringschätzung, mit der die neuen und besonders die aus frühern Unterthanslanden gebildeten Cantone von den alten behandelt wurden, hatten eine Gährung in den Gemüthern erzeugt, die bald nach den Julitagen zum Ausbruche kam. In Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Bündten, Wallis, Genf und Tessin blieb die Ruhe ziemlich ungestört. Aber in allen übrigen 14 Cantonen fanden Gährungen und zum Theil Bürgerkriege Statt. Die Bewegungen waren theils gegen die sich neu bildende Aristokratie, theils gegen die Vorrechte der herrschenden Stadt vor dem Lande gerichtet. In allen, selbst in Bern, wurden freiere Verfassungen erzwungen. In Neuenburg, wo die demokratische Verfassung niedergehalten wurde, verfuhr man jedoch mit großer Mäßigung; der König von Preußen scheint die Absicht des Cantons, sich vom Bunde loszusagen, nicht gebilligt zu haben. Von den neu gestalteten Cantonen mit neuen Repräsentativ-Verfassungen haben sieben, und darunter die mächtigsten, bereits ein Concordat geschlossen,

schlossen, durch welches sie sich gegenseitig ihre jetzigen Einrichtungen verbürgen und andere scheinen beitreten zu wollen. Die Unruhen beschränken sich in diesem Augenblicke auf den Canton Basel, wo die Stadt mit einigen Landgemeinden, die sich von ihr losgerissen haben, in einer blutigen Fehde begriffen ist und auf die Streitigkeiten innerer und äußerer Landsgemeinen der Schwyzer. Es wird entweder eine bleibende Trennung der streitenden Theile, mit einer besondern Organisation eines jeden erfolgen müssen, womit im Baseler Gebiete der Anfang gemacht ist, oder die Landgemeinden müssen sich wieder mit den Städten zu Cantonen, unter einer beide Theile befriedigenden neuen Verfassung, vereinigen. Von der am 9. Mai in Lucern eröffneten außerordentlichen Tagsatzung läßt sich keine zweckmäßige Maaßregel zur Beilegung dieser Streitigkeiten erwarten, da der schleppende Gang der Geschäfte in dieser Versammlung, deren Mitglieder von Instructionen abhängig sind und nicht selten die Deputirten eines und des nämlichen Cantons in ihren Meinungen von einander abweichen, in den dringendsten Angelegenheiten eine schnelle Entscheidung unmöglich macht. Vergebens forderte der Präsident, der freilich zur Partei der Bewegung gehört, in einer kurzen aber eindringlichen Ansprache zur Einigkeit und zu kräftigen Beschlüssen auf, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen. "Wenn man erwäge, sagte er, um was man kämpfe, und was man dagegen wage, so müsse man billig staunen; um kleinlicher Vorzüge willen werde die Existenz des Vaterlandes selbst aufs Spiel gesetzt.... Die Vergangenheit ist die Lehrerin der Zukunft. Blickt hin auf das alte Griechenland, und wenn euch das weit dünkt, so blickt hin auf Polen und seht, wohin Entzweiung führt." Gleich nach Vorlesung der Vollmachten erhob sich eine lange Berathung über die Zulassung von Gesandten der äußern

und

und innern Bezirke von Schwyz. Es fehlte an Instructionen. Man quälte sich stundenlang und mit 12 Stimmen erfolgte endlich die Entscheidung: die Frage über Schwyz solle erst bei der ordentlichen Tagsatzung wirklich entschieden werden, bis dahin wolle man keine Gesandten der äußern Bezirke zulassen. Dieselben Schwierigkeiten erneuerten sich bei der Frage über die Zulassung der Gesandten der provisorischen Regierung der Stadt Basel, gegen welche die Landschaft protestirt hatte. Das Recht blieb zur Zeit unentschieden und die Gesandten behielten ihre Sitze, wo nicht als stimmgebende doch als berathende Mitglieder. Aber die Partei der Bewegung erhielt immer mehr Uebergewicht und am 14. Juni ward durch Stimmenmehrheit bei der Tagsatzung 12 für, 9 gegen die Trennung beschlossen, so daß nun künftig Stadt und Land jedes eine halbe Stimme besitzt.

VII.

Erwachen des constitutionnellen Lebens in Deutschland.

Jahrsgeschichte von Baden.

(Schluß.)

Die zweite Kammer beschloß am 5. October mit Stimmeneinhelligkeit, der Regierung die Ermächtigung, dem Würtembergischen und Baierschen Handelsvereine beizutreten, nicht zu ertheilen, dagegen mit 35 Stimmen gegen 23, sie zu ermächtigen, mit Preußen, beiden Hessen, Baiern, Würtemberg und andern Deutschen Staaten, welche sich noch anschlössen, einen Zoll- und Handelsverein, gestützt auf dem Grundsatze völliger Rechtsgleichheit, unter geeigneten Bedingungen, abzuschließen. Einen interessanten Zwischenfall brachte die Mittheilung der ersten Kammer, indem sie sich über

den

den Ausdruck des Herrn v. Rotteck "eine Handvoll Junker" beschwerte und das Ansinnen stellte, die Kammer möge die Mißbilligung jener Angriffe aussprechen, insofern nicht Herr v. Rotteck selbst durch befriedigende Erklärung oder Widerruf die erste Kammer befriedige. Der Präsident, Herr Föhrenbach, vindicirte, das ihm allein zustehende Recht, die Disciplin und Polizei in der zweiten Kammer zu handhaben, und wiederholte seine frühere Erklärung, daß er den Anstoß gebenden Ausdruck nicht verstanden habe, widrigenfalls er sein Amt als Präsident gehandhabt haben würde. Herr v. Rotteck äußerte sich über die Zumuthung der ersten Kammer in einer feurigen, glänzenden und ausführlichen Rede, die erhobene Beschwerde stoße gegen das Prinzip der Redefreiheit an, welche das Palladium der Selbstständigkeit beider Kammern sey und schloß unter dem dankenden Beifall der Deputirten wie der Tribüne, mit den Worten: "Meine Herren, zum Höfling bin ich verdorben; ich bin Volksvertreter. Bei den Erörterungen über die Modification des Gesetzes wegen Verantwortlichkeit der Minister in der andern Kammer kam es unter andern zu Aeußerungen über die Verantwortlichkeit der Gesandten, namentlich des Bundestagsgesandten; der Commissionsbericht erklärte, daß die neuesten Vorgänge ein schreiendes Beispiel geliefert, wie dringend nothwendig diese Verantwortlichkeit sey, und die Kammer beschloß eine Fassung, welche die Bundestagsgesandten nicht namentlich aufführt, aber in sich einschließt. Eine Differenz betraf das Begnadigungsrecht des Regenten, welches die Adelskammer unbeschränkt wollte; mehrere Stimmen äußerten dagegen, daß dadurch das ganze Gesetz nutzlos werden würde, und aus den Debatten ging der Beschluß hervor, daß das Begnadigungsrecht nur im Fall eines von dem Gerichte selbst ausgehenden Antrags stattfinden, niemals aber auf Anlassung

im Amte, Einsetzung in ein anderes, Pension oder gar Niederschlagung des Prozesses ausgedehnt werden dürfe. Herr v. Rotteck kündigte an, daß er in einer der nächsten Sitzungen mehrere Fragen an die Regierungscommission stellen werde, namentlich über die jüngsten Bundesbeschlüsse, über ihren Sinn, ihre Rechtsverbindlichkeit für Baden und die Art der Theilnahme des Badischen Gesandten. Der Regierungscommissair Winter erließ an die Kammer die dringende Bitte, die Anfrage nicht geschehen zu lassen, da sie nicht zum Guten führen und neue Zwistigkeit herbeiführen würde. Herr v. Rotteck bestand aber auf seinen Vorsatz, den die Kammer bereits stillschweigend genehmigt habe; er berührte unter andern die große politische Partei, welche Reactionen einleite und sprach die Hoffnung aus, daß sie nicht die Oberhand behalten werde, worauf Herr Winter rasch mit den bekannten Wörten einfiel: "und die jetzt herrschende Partei auch nicht." Die Vervollständigung der Wahlordnung, worüber Herr Gerbel eine Motion begründete, wurde nur kurz erörtert und mit Anerkennung ihrer Wichtigkeit, jedoch mit Rücksicht auf die nur noch knapp zugemessene Zeit, auf den nächsten Landtag vertagt. Die Geschichte dieses Landtags ward jedoch durch die Sitzung der Volkskammer am 2. December noch um ein inhaltschweres Blatt reicher; Herr v. Rotteck stellte an den Minister des Auswärtigen die vorher angekündigten Fragen über den Sinn und die Rechtsverbindlichkeit der neuesten Bundesbeschlüsse, so wie über den Antheil des Badischen Gesandten an denselben, und fügte diesen Anfragen in einem ausführlichen und beredten Vortrage Erklärungen bei, welche eine Rechtsverwahrung gegen die, nach seiner Ansicht, Baden und Deutschland zugefügte Rechtskränkung aussprachen; er forderte die Vertreter des Badischen Volks auf, laut auszurufen, daß sie, wenn auch der physischen

Macht

Macht unterthan, ihren Geist nie unter ein solches Machtgebot fügen würden. Er sprach sogar eventuell von einem zur schwersten Anklage geeigneten Falle, und wollte nur für jetzt noch keinen Antrag darauf stellen, weil er jede Aufregung zu vermeiden trachte und nur Rechtsverwahrung sein heutiger Zweck sey. Herr v. Itzstein führte in seinem beredten Vortrage einen Greis redend ein, der seinen Söhnen die Geschichte Deutschlands, die Versprechungen von 1813, die Proclamation von Kalisch, den Freiheitskampf und die nachfolgenden Täuschungen erzählt, worauf die Söhne versucht sind, seine Erzählung für ein Mährchen zu halten und die Schmach der Deutschen Völker betrauern. In solchem Sinne sprach auch Welcker, der den Glauben der Reactionspartei bekämpfte, als ob Deutschland dulden werde, wie es seit 16 Jahren geduldet. Dagegen war es schwer, Türkheims langer Gegenrede eine bestimmte Physiognomie abzugewinnen; er corrigirte sich häufig, knüpfte nur lose Sätze an einander und äußerte, der Badische Bundestagsgesandte habe gethan, was die andern auch gethan hätten. (Stimmen: "Traurig genug.") Rauschender Beifall begleitete den Schluß dieser Reden und die Kammer erhob sich in Masse, um diese Rechtsverwahrung zu der ihrigen zu machen. Auch die übrigen Redner sprachen nnter dem Beifall der Zuhörer, im Sinne Rotteck's. Bei der Discussion über den Entwurf einer Militair-Diener-Pragmatik beschloß die Kammer, nicht ohne Widerspruch von den Bänken der Regierung, als Zusatz die Bedingung eines Verfassungseides für die Offiziere. Die Abgeordneten beschäftigten sich hiernächst mit dem Budget. Die Regierung wählte den Ausweg, das Blatt Deutschland (Nachfolger des constitutionnellen Deutschland) ohne Beziehung auf Bundesverhältnisse zu verbieten und wies den Fürsten

von

von Löwenstein kräftig in die Gränzen der standesherrlichen Rechte zurück. Besonderes Interesse erregte der Budgetbericht über den Militair-Etat; der Druck der Heereslasten soll vermindert werden, auch sind die höheren Offiziere im Verhältniß zu den Subaltern-Offizieren zu stark besoldet. Interessant waren auch die Debatten über das kleinere Militairwesen, da der reiche Stoff des Studentenlebens, seines Charakters und seiner verschiedenartigen Beurtheilung hineingezogen ward, (bei Gelegenheit einer Eingabe Heidelberger Studenten, um Verwendung für gleichverbindliche und öffentliche academische Gesetze) so wie ferner die Discussion über den Welkerschen Vorschlag einer mehr constitutionnellen, sichernden uud wohlfeileren Wehrverfassung. In der Sitzung der Volkskammer am 9. December erstattete Herr Duttlinger den lange erwarteten Commissionsbericht über den von der Regierung vorgelegten Entwurf eines Preßgesetzes; dieser erklärte sich aufs neue gegen eine Verbindlichkeit der Carlsbader Beschlüsse zur Beibehaltung der Censur in Verfassungsstaaten und drückte den Willen der Commission aus, daß die Censur auch nicht einmal in einer Ausnahmsbestimmung die Sanction der Volksrepräsentanten erhalte und in dem ganzen Gesetze der Name der Censur gar nicht genannt werde, als in dem ersten Paragraphen, der die Aufhebung derselben ausspreche. Die Strafen der Preßvergehen waren nach dem Antrag der Commission um vieles ermäßigt und statt der Hofgerichte, obwohl mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, nach den früheren Beschlüssen der Kammer, die Schwurgerichte wieder eingesetzt. Auch der Commissionsbericht über die Motion des Herrn Aschbach auf einen allgemeinen Verfassungseid ward durch Herrn Mittermaier erstattet und mit lautem Beifall aufgenommen. Nach kurzen Debatten wurden

die

die Anträge der Commission auf einen Verfassungseid, der im 18ten Jahre von allen Staatsbürgern geleistet, mit dem Huldigungseide und dem Diensteide verbunden werden solle u. s. w., einstimmig von der Kammer angenommen. Bei der Discussion des Preßgesetzes am 14. December wurden die vorgedachten Bestimmungen der Commission ohne wesentliche Veränderungen angenommen. Als in der Sitzung am 17. der Militair-Etat, zwar nicht zu gegenseitiger Zufriedenheit, aber doch ohne einen Bruch herbeizuführen, erledigt war, war der letzte Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt und der günstige Erfolg des Landtages gesichert. Der Commissionsbericht verlangte Verminderung eines unerschwinglichen Aufwandes, der trotz des langjährigen Friedens auf den laut klagenden Völkern laste, beklagte sich über die harten Vorschriften des Bundestags und sprach den Wunsch aus, daß die Regierung in einem Zeitpunkte, wo der allgemeine Nothruf Europas unter demselben Militairdrucke die großen Mächte selbst zur Entwaffnung dränge, bei dem Bundestage auf Herabsetzung des Contingents für den Friedensstand hinwirken möge. Die Freiburger Petition um Aufhebung des Cölibats ward dem Ministerio dringend empfohlen. Eine sehr beachtenswerthe und für die Stimmung des Volks charakteristische Erscheinung sind die von allen Seiten eingekommenen Dankadressen an die Kammer, theils in Bezug auf einzelne Beschlüsse, theils in Bezug auf die politische Haltung im Allgemeinen, namentlich rücksichtlich der Preßfreiheit und gegen die Bundesbeschlüsse. In der Sitzung der Adelskammer am 22. December fand die Discussion über das Preßgesetz Statt und hatte Beschlüsse zur Folge, welche von denen der Volkskammer in wesentlichen Punkten abwichen. Eine der wichtigsten Abänderungen traf den §. 12. in welchem die nicht periodischen Schriften unter 20 Bogen wieder aufgenommen, und

dadurch der Preßfreiheit entzogen wurden. Besonders auffallend war es, daß Herr v. Türkheim, obgleich Staatsminister, in seiner Eigenschaft als Mitglied der Adelskammer, eine lange Rede hielt, in welcher er die Beschränkung noch weiter ausgedehnt wissen wollte, als der Entwurf der Regierung bestimmte. Vergebens äußerte sich der Fürst von Fürstenberg in einer gehaltvollen Rede gegen diese Beschränkungen. Dagegen trat die Adelskammer von ihren früheren Beschlüssen, gegen die Aufhebung des Nomalzehntens wieder zurück, und der Adresse für Aufhebung des Zehnten mit der Modification bei, daß sie statt einer "ermäßigten" Entschädigung einer "angemessenen" setzte. Das Schicksal des Preßgesetzes ward endlich am 24. December entschieden; die Volkskammer nahm nemlich die Modificationen an, welche der aus ihren Beschlüssen hervorgegangene Entwurf in der andern Kammer erfahren hatte. Der Berichterstatter, Herr Duttlinger, äußerte, daß auf den früheren Beschlüssen beharren, so viel heißen würde, als das ganze Gesetz verwerfen. Für die Annahme sprachen die meisten Redner und mit besonderer Wärme Herr Welcker. Die Discussion bot außer der eigentlichen Streitfrage ein besonderes Interesse durch die von allen Seiten geäußerten, zum Theil sehr kräftigen Rügen gegen den Minister v. Türkheim dar. Von den Ministerbänken wurde die Versicherung erneuert, daß die Regierung dem Großherzoge die Sanction des Gesetzes anrathen werde, mit einer noch verstärkenden Hindeutung darauf, daß der Fall der Versagung nur bei einem Ministerwechsel stattfinden könnte. Am Ende wurde noch einmal auf Beschleunigung gedrungen, nachdem vorher bereits von Steuerverweigerung und Anklage als Folge der übrigens nicht erwarteten etwanigen Versagung gesprochen worden war. In der Sitzung am 28. December erstattete Herr von Rotteck Bericht über die eingekommenen Dankadressen,

deren

deren Zahl sich bereits auf 34 belief. Der Redner hob besonders den darin liegenden Ausdruck der öffentlichen Meinung hervor, wodurch die Uebereinstimmung der Deputirten mit ihren Committenten außer Zweifel gestellt, und da fast alle Adressen ihren Dank namentlich für die Protestation gegen die Bundesbeschlüsse darbrächten, die eingelegte Rechtsverwahrung von 63 Abgeordneten zur Rechtsverwahrung eines Volks von 1,200,000 Seelen werde, was den "Gewaltigen" Achtung gegen dieselbe einflößen müsse. Einen andern Commissionsbericht erstattete Herr von Rotteck über die Beschlüsse der andern Kammer, die Verantwortlichkeit der Minister betreffend. Der Antrag ging dahin, demselben nicht beizutreten, da darin ein Hauptartikel verworfen sey, demnach in Fällen der Anklage gegen einen Minister die Stimmen beider Kammern, wie bei Finanzgesetzen, durchgezählt werden sollen. Der Präsident überbrachte die Antwort des Großherzogs auf die Gesetze über Preßfreiheit und Frohndenfreiheit, welche ungefähr in folgenden Ausdrücken abgefaßt war: "Ich nehme die von beiden Kammern angenommenen Gesetze an, mit der Hoffnung, daß sie zum Wohl des Landes gereichen werden." — Am 31. December fand der Schluß des Landtags statt; der Großherzog schloß ihn selbst mit einer kurzen, herzlichen Rede, welche mit einem enthusiastischen Hoch "Leopold dem Bürgerfreunde!" erwiedert ward. Der Fürst von Fürstenberg wurde vom Volke mit Bravoruf begrüßt. Am Abend brachte die Bürgerschaft dem Großherzoge einen großen Fackelzug, wobei ihm, der Großherzogin, der Deputirtenkammer, der Verfassung, dem Fürsten von Fürstenberg, der Preßfreiheit u. s. w. jubelnde Vivats gebracht wurden.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Inhalts-Verzeichniß

des

ersten halben Jahrgangs.

1832.

Inhalt des ersten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1831. . . . . S. 3
II. Litteratur. 51
III. Polen. 63
IV. Frankreich. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes. 77
V. Nordamerika. Ueber die Botschaft des Präsidenten Jackson. 85
VI. Diese Botschaft selbst in der Originalsprache. 87
VII. Vermischte Nachrichten. 94
Angeheftet ist das Register des Jahrgans 1831. S. I.—XII.

Inhalt des zweiten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1831. (Fortsetzung.) 97
II. Frankreich. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes. 138
III. Polen. (Fortsetzung.) 147
IV. Nordamerika. (Schluß der Botschaft in der Originalsprache.) 159
V. Politische Litteratur. 172
VI. Vermischte Nachrichten. 192

Inhalt des dritten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1831. (Fortsetzung.) 193

II. Frankreich. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes. . . . . S. 264
III. Statistische Notizen über Großbritannien, Holland und Frankreich. 279
IV. Vermischte Nachrichten. 281

Inhalt des vierten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahres 1831. (Schluß.) 289
II. Frankreich. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes. 358
III. Vermischte Nachrichten. 370

Inhalt des fünften Monatsstücks.

I. Frankreich im Jahre 1832, in einer Reihefolge monatlicher Skizzen geschildert. (Erster Art.: Zustand im Anfange des Jahrs 1832; zweiter Art.: Napoleon und Lafayette; dritter Art.: die Verschwörungen; vierter Art.: Perrier und Canning; fünfter Art.: die Regierung des juste milieu.) . . . 386
II. Frankreich. Dessen gegenwärtiger Finanzzustand. 431
III. Frankreich. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes. 434
IV. Die Reformbill und deren Folgen für England. 442
V. Politische Literatur. 452
VI. Erwachen des constitutionnellen Lebens in Deutschland. (Jahrsgeschichte der verschiedenen Deutschen Staaten.) 457
VII. Schweiz. 466
VIII. Vermischte Nachrichten. 471

Inhalt des sechsten Monatsstücks.

I. Frankreich im Jahre 1832, in einer Reihefolge monatlicher Skizzen geschildert. (Sechster Art.: die Cholera in Paris; siebenter Art.: die Präsidentur des Conseils.) . . 481

II. Die Britischen Parlementsdebatten über die Polnische Angelegenheit. . . . . S. 511
III. Das Großbritannische Ministerium. . . 524
IV. Frankreich. Beiträge zur Schilderung des Zustandes vor, während und am Schluß der beiden stürmischen Juniustage. . . 530
V. Kurzer rechtlicher Beweis, daß die Erklärung der Stadt Paris in Belagerungszustand und die Incompetenz-Erklärung der cour royale rücksichtlich der am 5. und 6. Juni begangenen Verbrechen eine Verletzung der ersten Grundsätze des Strafverfahrens und einen Bruch der constitutionnellen Charte enthält. 553
VI. Schweiz. 563
VII. Erwachen des constitutionnellen Lebens in Deutschland. (Jahresgeschichte von Baden.) 566

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

7s — 12s Monatsstück.

Hamburg,

auf allen Postämtern und bei August Campe.

1832.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

1832. 7s Stück. Juli.

I.

Das Hambacher Fest am 27. Mai.

Das vielbesprochene Hambacher Fest ist eine in der Geschichte unseres Vaterlandes so verhängnißvolle Erscheinung, daß auch in unsern Annalen die möglichst vollständige und treue Schilderung desselben nicht fehlen darf. Als aus den Gluthen der Juliussonne des Jahrs 1830 der Phönix Frankreichs sich wieder emporgeschwungen hatte, folgten im Herbst die Aequinoctional-Stürme, unter denen in Deutschland das constitutionnelle Leben erwachte, aber als diese gestillt waren, entwickelte es seine ersten Keime auf dem ordnungs- und gesetzmäßigen Wege der Reform in den Deutschen Ständeversammlungen, deren merkwürdige Debatten wir unsern Lesern am Schlusse des verflossenen und im Beginn dieses Jahres mitgetheilt haben. Am Ende Mai und im Anfange Junius d. J. pflanzte dagegen in Deutschland wie in Frankreich die Revolution ihre blutrothe Fahne auf, und wenn gleich ihre ersten tollkühnen Versuche gescheitert sind, so sind doch deren unheilvolle Folgen nicht zu vermeiden. Der Exceß der einen jener beiden großen Parteien, welche

 die

die Welt theilen, hat den Exceß der andern zur nothwendigen Folge; mit dem Dämon der Revolution steigt der Dämon der Reaction zugleich aus dem Abgrund, und je schrankenloser der eine wüthet, desto blutiger übt der andere die blutige Vergeltung. So erneuert sich der schreckliche Kampf der beiden Extreme, der in wechselnden Siegen und Niederlagen beider feindlichen Prinzipe schon jetzt über vier Decennien gewährt hat, und im fünften mit verstärkter Wuth und auf einem immer weiter ausgedehnten Gebiet ausgebrochen ist.

Nach Zurücknahme des gegen das Hambacher Fest erlassenen Verbots bemühte sich alles, zur äußern Ausschmückung der Schloßruine und zu den tausend andern Vorbereitungen das Seinige beizutragen. Schon acht Tage vor der Feier wallfahrtete die ganze Umgegend nach dem Schlosse, wo, neben dem unbeschreiblich schönen Ausblicke in die herrlichen Gauen des Rheins, auch in nächster Nähe die freundlichsten Bilder sich boten. Da sah man bunte Frauengruppen Kränze windend, unter dem fröhlichen Lärm der Arbeiter aller Classen, die mit der Errichtung von Tribunen, Estraden, Terrassen, Zelten, ambulanten Wirthshäusern, so wie mit der Räumung der Ruine von Schutt und Urbau beschäftigt waren. Herren, Damen, Arbeiter, alle trugen Cocarden von Schwarz, Roth, Gold. Eine Ordonnanz des Neustädter Bürgermeisters verbot das Tragen von Waffen am Tage des Festes, und eine Erklärung kam unter das Publikum, worin dem allgemein verbreiteten Gerüchte, als würden unter die Landleute Geld, Wein und Brod ausgetheilt werden, widersprochen wurde; auch ward Alles zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung aufgefordert. Doch konnte dies die Unruhe eines großen Theils der Bewohner nicht beschwichtigen, die von dem getäuschten Pöbel Excesse befürchteten, eine Besorgniß, zu der die täglich vorfallenden Scenen von Steuerverweigerung,

rung, Mißhandlung der Steuereinnehmer ꝛc. gerechte Veranlassung gaben. Durch ein halb officielles Schreiben der Regierung wurde der Wunsch ausgedrückt, es möchten dem Feste auch möglichst viele Beamte beiwohnen; im Ganzen aber erfüllten nur wenige der Aufgeforderten diesen Wunsch; Gründe und Befürchtungen der verschiedensten Art hielten die meisten zurück. Justizbeamte sah man etwa zwölf, Beamte aus dem Verwaltungsfache gegen dreißig. Vom Militair war Niemand sichtbar; in Betreff der Offiziere hatte man so viele Paraden, Inspicirungen und andere Dienstverrichtungen bereit gehalten, daß sich keiner von seinem Posten entfernen konnte. Morgens früh um 7 Uhr befand ich mich bereits auf der Schloßruine. So war es mir möglich, einen Punkt zu gewinnen, der mir — bekannt wie ich längst mit der Localität war — den möglichsten Ueberblick des Ganzen gewährte. Doch waren da schon in dieser frühen Stunde Tausende versammelt. Unter der aus zwei Freiheitsbäumen als Säulen gebildeten Eingangspforte harrte ich zwei volle Stunden bis zur Ankunft des aus Neustadt kommenden Festzuges. Gegen 9 Uhr langte dessen Spitze auf der Höhe an; er dauerte gegen anderthalb Stunden. Den Zug eröffnete ein in Weiß gekleideter, mit schwarz-roth-goldner Schärpe versehener Fahnenträger, umgeben und gefolgt von der Neustädter uniformirten Nationalgarde; dann gegen sechzig Mädchen und Damen, mit schwarz-roth-goldnen Gürteln; nach ihnen die einzelnen Städte und Gemeinden von fern und nah, stets mit Vorantragung einer schwarz-roth-goldnen Fahne, gestickt mit vielfachen Denksprüchen; nur eine einzige Fahne, klein und armselig, trug Baierns Farbe, blau und weiß, aber auch sie war mit den drei andern Farben eingefaßt. Von den letztern Farben waren auch die Schärpen der 32 Festordner. Der Landrath des Kreises befand sich mit in dem Zuge,

in

in dessen buntem Wogen Französische und Polnische Offiziere, Studenten aus allen Ländern Deutscher Zunge, zum Theil in Altdeutschem Costüm, dann Hunderte von Männern, die in engerm oder weiterm Kreise einen Namen haben oder sich einen machen möchten, erschienen. Ob Börne, Schüler, Savoye, Geib ꝛc. sich sehr freuten, einen Harro Harring, Große, Siebenpfeiffer, Cornelius als im Geiste der Freiheit und Gleichheit Ebenbürtige neben sich zu sehen, mag dahingestellt bleiben. Sehnsüchtig hatte man Rotteck's geharrt; aber der für ihn bestimmte Ehrenbecher blieb unberührt; er erschien nicht, Einige sagten, weil er mit Siebenpfeiffer zerfallen, der in seiner wahnwitzigen Eitelkeit die "Freisinnigen" mit Koth beworfen hatte, von ihnen aber mit Recht als eine Art Verrückter bezeichnet wurde. Musikchöre waren reichlich im Zuge vertheilt, und vereint mit ihnen erschollen die Lieder, eigenthümlich vertheilt nach Städten und Gemeinden; zu den Deutschen Klängen gesellte sich das "Allons enfans de la Patrie" der herbeigekommenen Französischen Gränznachbarn. Einen düstern, fast schmerzlich ominensen Anblick bot eine schwarze Fahne, die hoch aus dem Zuge herausstarrte, mit der Ausschrift: "Wir Weinbauern müssen trauern." Die erste Fahne, von ungeheurer Größe (auf der einen Seite war: "Deutschlands Einheit," auf der andern "Freiheit und Gleichheit" zu lesen) wurde auf der höchsten Spitze, unter fortwährendem Donner des Geschützes aufgepflanzt. Kaum war dies geschehen, da stürzte von der einen Frontmauer der Ruine ein Theil zusammen; durch das Schießen und die Unvorsichtigkeit eines sich auf die äußerste Spitze stellenden jungen Menschen hatten sich nemlich einige Quadersteine gelöst, die, ihr Opfer mit sich führend, gegen einige dichte Volksmassen sich wälzten, so daß es hieß, außer mehreren schrecklich Verwundeten, seyen zwei Personen todt vom Platze

getragen

getragen worden. In diesem Augenblicke, als die Gemüther noch von Schrecken befangen waren, hörte man fernen Trommelschlag. Da rief's wie aus Einem Munde: "Soldaten kommen!" und im Momente stürzte sich eine ungeheure Volksmasse den Berg hinunter; Viele fielen; aber da war an kein Aufhalten zu denken, über die Gefallenen hin ging der Strom der nachdrängenden Massen. Plötzlich löfete sich das Mißverständniß: eine aus dem fernen Thale kommende Gemeinde hatte sich verspätet; sie war's, die unter Trommelschlag zu dem Feste heranzog. Bald stellte sich die Ruhe wieder her, und Aller Augen richteten sich auf die Rednerbühne, von der nun für alle die Tausende, die, von den widersprechendsten Gefühlen bewegt, erwartungsvoll umherstanden, die Losungsworte erschallen sollten. Die Eröffnungsrede des Hambacher Festes stellte dessen Sinn gleich in schroffen Vordergrund: "Vaterland! Freiheit! (rief der Redner) ja! ein freies, Deutsches Vaterland — dies der Sinn des heutigen Festes, dies die Worte, deren Donnerschall durch alle Deutschen Gemarken drang, den Verräthern der Deutschen Nationalsache die Knochen erschütternd, die Patrioten aber befeuernd und stählend zur Ausdauer im heiligen Kampfe, im Kampfe zur Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt!" Dann ward ein Blick geworfen auf die reichen Gauen umher, auf die gebrochenen Burgen und die noch aufrecht stehenden Dome, auf Freiburg, Straßburg, Speyer, Worms, Oppenheim, Mainz, Frankfurt. "Noch steht die Kirche dort, wo Luther gepredigt, aber noch steht der Römische Despot mit Deutschen Fürsten in Vertrag und Bund, und noch ist kein politischer Luther auferstanden, der das Scepter zerbreche der absoluten Könige, der die Völker erlöse von der Schmach der politischen Knechtschaft." Die Badischen Städte mußten sich mit schlechtem Lob begnügen. "Dort Carlsruhe!

ruhe! was kannst du weiter von der volkreichen glänzenden Stadt rühmen, die sich glücklich schätzt, der Schemel üppiger Höflinge zu seyn und von den Brocken ihrer Tafel sich zu nähren! Dort das reinliche Mannheim, welches, zwischen Hof- und Bürgerthum schwebend, des Lebens Ziel und Preis in der Oper zu finden scheint. Heidelberg, ein altehrwürdiger Musensitz, aber manche der Fackelträger stellen das Licht unter den Scheffel, und mehr als den Musen opfert man dem Mammon und der Eitelkeit, die sich in Orden bläht und Hoftiteln.... Darmstadt, nur auf ein Preßgesetzlein für eine Spanne Landes bedacht, das neben der Censur und unterm Schwerdte des Bundestags kränkle. Frankfurt, rührig mit Fässern und Ballen und Geldsäcken, Frankfurt, wo jeder Pflasterstein für eine geschichtliche Erinnerung Deutschlands zeugt!" — So ward über eine Stadt nach der andern der Stab gebrochen, und nicht besser erging es den Deutschen Völkerstämmen selbst, als Wirth die Rednerbühne betrat; am grimmigsten aber ergoß er sich über Frankreich. "Es hat uns (sprach er) Frankreich die Ehre erzeigen wollen, durch eine eigene Deputation, die sich unter uns befindet, die Versicherung überbringen zu lassen, daß es nichts gegen die Vereinigung Deutschlands zu Einem Staate einwenden werde. Doch erwartet keine Hülfe von Frankreich; es ist von Parteien zerrissen (hier folgte die Aufführung der einzelnen Parteien und ihrer Strebungen); wir fordern, wir brauchen auch keine Hülfe. Deutschlands Haß gegen Frankreich darf sich nie legen. Frankreichs Eroberungssucht ist bekannt; die Rheinlande wären der Preis; wir aber werden die Integrität unserer Lande zu behaupten wissen, so weit unsere Zunge reicht, und man unsere Sprache spricht; ja in alle Stämme, wenn auch sonst getheilt, ja in alle bis zum Säugling hinab muß vereinigte Thatkraft dringen, wenn ein Franzose es wagt, nur eine

Scholle

Scholle Deutschen Bodens zu betreten in feindlicher Absicht." Auf diese Worte entfernten sich alle anwesenden Franzosen erbittert und beleidigt; mit zweien davon sollte Wirth sich am 28. Mai schlagen. Aber auch die nächsten Freunde schonte Wirth nicht; Schüler und Savoye nannte er Verräther, denn der unter ihnen stehende Preßverein wolle keineswegs die Sache der Vereinigung Deutschlands unterstützen, sondern das Land an Frankreich verkaufen; daher sage er sich feierlich los von diesem Vereine, von dem nichts für die Sache Deutschlands zu hoffen sey. Wie weit die Beschuldigungen Wirths gegründet sind, will ich nicht entscheiden, obgleich die nächsten Anhänger jener beiden Männer sich offen aussprechen, daß nur in Vereinigung mit Frankreich Heil für den Rheinkreis sey. Diese Frage ward in den Berathungen, die dem Feste unmittelbar vorausgingen, lebhaft discutirt, im Ganzen aber konnte man wohl bemerken, daß die unendliche Mehrzahl der zum Feste Herbeigeströmten sich unbehaglich fühlte, als die Freude, sich als verwandte, durch Liebe verbundene Deutsche begrüßen zu können, durch die gereizte Leidenschaft der Parteisprecher in Momente furchtbaren Ernstes umgewandelt wurde; eine Stimmung, die besonders hervortrat, als Wirth das Schwerdt, das die Frankfurter ihm sandten, mit Worten hinnahm, die meine Feder niederzuschreiben sich weigert. Eben so möge mir die nähere Bezeichnung derer erlassen bleiben, über die Wirth seinen "Fluch! dreimal Fluch!" ausstieß. Zwar scholl ihm von einzelnen Gleichgesinnten wilder Beifallruf und das Geschrei entgegen: "Nieder mit ihnen! Waffen! Waffen!" aber die meisten zeigten durch ihre unheimlichen Blicke, wie schmerzlich ihnen solche revolutionaire Tollwuth die Seele berührte; mir selbst kam diese plötzliche Waffenlust fast komisch vor; ich dachte daran, welcher Schrecken kurz vorher bei jenem Trommelschall

schall und jenem Mauersturz in die Leute gefahren war, so daß der Wahnwitz wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde ging, der Bundestag habe die Mauern unterminiren lassen, und bald werde der ganze Berg in die Luft springen! Ein "dreimal hoch den republikanisch vereinigten Staaten Deutschlands, dreimal hoch dem conföderirten Europa!" schloß die Rede, in der Wirth, der leidenschaftlichen Strömung ungeachtet, einmal stecken geblieben war, so daß er sich entschuldigen und sein Manuscript zur Hand nehmen mußte. Wie wenig Anklang seine Worte fanden, bewies das am deutlichsten, daß er, wie es heißt, nicht in das Committe gewählt wurde, das sich über die nächsten Schritte, die zu nehmen wären, berathen soll. Viele sah ich mißvergnügt, getäuscht vom Feste schleichen; Andre blickten still und düster in sich hinein; bei den meisten verwehte das fröhliche, erhebende Bild, das die Versammlung im Ganzen darbot, gleich dem flüchtigen Klang der Worte, und wie flüchtig dieser ist, mögen die am besten wissen, die sich so vieler ähnlicher Reden auf Universitäten erinnern. Trüber aber wird der Blick eines jeden, der die Stimmung unsrer Gegenden näher kennt. Die Aufregung ist unbeschreibbar, und soll sich selbst einem Theile der Unteroffiziere und Soldaten mitgetheilt haben. (Der Wächter am Rhein spricht von einer Adresse von solchen Militairs, die sich beschweren, nicht am Feste haben theilnehmen zu dürfen.) Die wegen der Excesse in Annweiler anbefohlenen Verhaftungen konnten noch nicht vorgenommen werden, und vielleicht erhält hier die Behörde den Vorwurf unzeitiger Milde; aber fast niemand will Ursache des ersten Vergießens von Bürgerblut seyn. Drei Vorfälle in neuester Zeit gaben zu gerichtlichen Untersuchungen Anlaß. In Grävenhausen, unsern Annweiler, hieb einer (ein Altbaier) den Freiheitsbaum um, mußte es aber mit seinem Leben büßen.

In

In Azheim wurde bei gleicher Gelegenheit einem die Hand abgehauen. Der erste Thäter ist flüchtig, der andere unbekannt. In Deutschscheibenhardt war Tanzmusik; ein Französischer Corporal aus der Besatzung Lauterburg bekam im Keller Streit mit dem Wirthe; ein baierischer Gendarm stach nach ihm; seine Kameraden trugen ihn für todt vom Platze über die Gränze; hierauf, schrieb man aus Baiern, rückte die Besatzung in Compagnien in unsre Gränzen ein, will den Ort anzünden und das Gendarmeriegebäude stürmen; unsre Gendarmen müssen flüchten, und nur mit Mühe bringen die Französischen Offiziere die Ihrigen wieder zur Ordnung und über die Gränze zurück. Nun tägliche Correspondenzen von beleidigter Nationalehre ꝛc. Mehrere Gemeinden zahlen keine Steuern mehr, und mehrere Steuerboten wurden zu Krüppeln geschlagen. Ein Feldschütz, der arme Leute auf einem ihnen nicht gehörigen Acker Klee abmähen sah, wies sie zurecht mit den Worten: "Wißt ihr nicht, daß der Acker dem und dem gehört?" sie aber antworteten: "Wer sagt das, daß er dem gehört? Der wird ihn doch nicht für sich allein haben wollen? Freiheit und Gleichheit, und wer's nicht glaubt, geh' auf's Hambacher Schloß!" — Wo solche Saaten aufgehen, dürften doch wohl die Säemänner einen Moment stillestehen und die Zukunft fragen, ehe sie weiter säen. Noch stehen überall die Freiheitsbäume, und wenn nun die auf dem Feste gehaltenen Reden gedruckt unters Volk kommen, wo immer Missionaire sie nach der herrschenden Stimmung interpretiren, so kann man sich leicht denken, daß dies die Aufregung nicht dämpft. Beleidigungen der Beamten sind an der Tagesordnung.

II.

II.

Jahrsgeschichte der Schweiz.

(Schluß.)

Die Annahme der neuen Verfassung erfolgte im Canton Bern mit großer Mehrheit von 8 zu 1, nur in der Stadt Bern selbst waren 287 für und 329 gegen dieselbe. Auch ging die Regierungsveränderung am 20. October dort ruhig ab. Der nach der neuen Königlichen Verordnung in Neufchatel gebildete große Rath war am 11. Juli durch den General v. Pfuel eröffnet, welcher auch zur Bildung freiwilliger Bürgergarden aufrief. — Die Verhandlung der Tagsatzung entsprach nicht den schmeichelhaften Erwartungen, die man von derselben gehegt hatte. Auf den Antrag über den freien Verkehr, der schon im vorigen Jahre kräftig unterstützt war, erklärten sich nur 15 Stände für denselben und einige protestirten förmlich. Das Militairwesen, die Vorsichtsmaaßregeln gegen die Cholera, die Streitigkeiten in den Cantonen Schwyz und Basel nahmen vorzugsweise die Aufmerksamkeit in Anspruch. Indessen war nun die Berner Aristokratie, die letzte und stärkste Säule des alten Familienregiments gefallen, und in der Mitte der Schweiz stand jetzt der mächtigste aller Cantone mit einer Verfassung da, welche sich vor allen andern an Freisinnigkeit auszeichnete. Jetzt war die ganze alte Basis der Eidgenossenschaft, wie sie seit dem Stanzer Verkommniß (1481) sich durch Begründung der Städte-Aristokratieen gebildet hatte, gänzlich zertrümmert und an ihre Stelle den Begriff "eines in allen Mitgliedern gleich berechtigten republikanischen Bürgervereins" zum Fundament des Schweizerischen Staatslebens geworden; nur im Canton Basel rang noch die Stadtaristokratie nach Fortdauer. Erst jetzt war es möglich geworden, die große Idee einer, alle Eidgenossen zu Einer Motion verbin-

denden

denden Central-Verfassung, für welche der verewigte Usteri unabläſſig arbeitete, zu verwirklichen und dadurch der Schweiz eine wahrhafte, politiſche Garantie zu geben; dieſe Aufgabe war jedoch noch einem folgenden Jahre vorbehalten, denn in dieſem Jahre war der Kopf der Ariſtokratie noch auf der Tagſatzung, während der Leib ſchon in den einzelnen Cantonen zerſtört war. Daher gaben auch die Verhandlungen über die Bundesreviſion in dieſem Jahre kein erfreuliches Reſultat; nur 9 Stände ſtimmten dafür, die kleinen Cantone proteſtirten dagegen. Am Ende vereinigten ſich 15 Stimmen, den Gegenſtand für das nächſte Jahr ad instruendum zu nehmen. Inzwiſchen nahm die Aufregung im Canton Baſel immer zu und brach in förmlichen Bürgerkrieg aus. Die Landleute vertrieben am 19. Auguſt den Regierungsſtatthalter von Siſſach, den die wüthendſten am Freiheitsbaum aufhängen wollten, und ſetzten eine eigene Regierungs-Commiſſion nieder, zu gleicher Zeit inſurgirte auch Lieſtall, den 20. ſandte die Regierung, welche jetzt energiſch zu verfahren beſchloß, 700 Mann und 6 Kanonen gegen Lieſtall, welches ſie zwar nach heftigem Gefechte mit Sturm nahmen, aber dennoch bald wieder zum Rückzuge genöthigt wurden. Auf Wagen brachten die Truppen einige Todte und 21 Verwundete nach Baſel zurück, die Landleute zählten deren noch mehrere, und im Ganzen wurden über 20 getödtet. Die Tagſatzung ſandte nun in Eile Commiſſaire zur Verhütung weitern Blutvergießens nach Baſel, während die Anführer der Inſurgenten Singeiſer und Blarer wahrhaft terroriſtiſche Proclamationen erließen, in denen ſie jeden, der den Freiheitsfeinden Hülfe leiſten würde, vogelfrei erklärten. Die oberſte Bundesbehörde forderte nun die Inſurgenten auf, ſogleich die Waffen niederzulegen, und die Regierung, das Blutvergießen einzuſtellen; vergebens waren

aber

aber ihre Vorstellungen an die Insurgenten. Die politische Uneinigkeit in den Cantonen Basel und Schwyz blieben daher fortwährend der Hauptgegenstand, welcher die Tagsatzung beschäftigte. Mit Recht bemerkte der Präsident des großen Raths des Vororts Lucern, Dr. Pfyffer, in der Einleitung seiner Rede am 25. August, ein Kampf der Principien bewege jetzt Europa, es sey das aristokratische Princip, welches man, weil es bisher vorherrschend gewesen, das Princip der Legitimität genannt habe, und das demokratische oder das Princip der Volkssouverainetät, welche mit einander im Kampfe lägen. Von diesem Kampfe sey auch die Schweiz berührt, in allen Cantonen sey er beendigt und zwar zu Gunsten des demokratischen Princips, ausgenommen in Basel und Schwyz; nicht als ein Zwist von Landschaft und Stadt Basel, von äußern und innern Bezirken in Schwyz gegen einander, sondern als ein Kampf des demokratischen mit dem aristokratischen Princip sey er zu betrachten, in ihrem Verlauf aber hätten beide Angelegenheiten eine verschiedene Gestalt angenommen. In Basel sey eine — freilich nicht vom Volk ausgegangene — Verfassung, in welcher die Volkssouverainetät sich ausgedrückt finde, nach gewaltthätigen Auftritten dem Volke zur Annahme vorgelegt worden, aber die in Folge dieser neuen Verfassung eingetretene Regierung sey im ersten Augenblicke dem Princip, auf welchem allein ihr Leben beruhe, nemlich dem Principe der Volkssouverainetät, untreu geworden, indem sie eine Verfolgung, welche während der Herrschaft des Princips der Legitimität, wegen einer Versündigung gegen dieselbe, angehoben worden, mit allem Eifer fortgesetzt habe, und wegen dieses treulosen Handelns gegen den Geist der Verfassung sey daselbst der Bürgerkrieg ausgebrochen. In Schwyz dagegen sey noch gar keine Verfassung, die äußern Bezirke verlangten eine solche, welche auf

das

das demokratische Princip gebaut sey, indem vor allen die Rechtsgleichheit in derselben ausgesprochen werden solle, die innern Bezirke aber verlangen eine Verfassung, gegründet auf das aristokratische Princip, indem derselbe Rechtsungleichheit, Vorzug, Privilegium fordere. Nun entstehe die Frage, ob die andern eidgenössischen Stände zu dieser und ähnlicher Angelegenheit etwas zu sprechen hätten. Vor allem müsse man einen klaren Begriff von der Sache haben und nicht den einen Tag von Nichtintervention sprechen und den andern Tag ein bewaffnetes Volk, wie die Tagsatzung gegen Schwyz und Basel gethan, zur Niederlegung der Waffen auffordern, ein solches Verfahren heiße Nichtintervention zu Gunsten des Volks, aber Intervention zu Gunsten des factischen Inhabers der Gewalt. Entweder müsse die Intervention vollkommen beobachtet werden, oder gar nicht. Die vollkommene Nichtintervention bestehe darin, daß man sich in eine Sache gar nicht einmische, daß man also eine Sache grade so ansehe, als wenn sie nicht vorhanden wäre; wolle man sich also zu dieser bekennen, so habe man lediglich zu erklären, der äussere und innere Bezirk von Schwyz, die Landschaft und die Stadt Basel möchten mit einander ihre Sache ausfechten. Gegen die Nichtintervention lasse sich jedoch erinnern, daß dieselbe in einem Bundesstaate als Regel nicht stattfinden könne, eben weil in einem Bundesstaate eine Gewährleistung unter den Bundesgliedern angenommen werden müsse, Gewährleistung und Nichtintervention aber unvereinbare Begriffe wären. Es müsse aber entweder gar keine Intervention stattfinden, oder eine unparteiische zu Gunsten des Theils, der Recht habe. Das Volk des Cantons Lucern bekenne sich zum demokratischen Princip, und seine Repräsentanten würden

den daher treulos an ihre Committenten handeln, wenn sie sich zu Gunsten des aristokratischen erklärten. So sehe man die Verfechter des demokratischen Princips als gewaltthätige Leute lästern, so lehre doch die Geschichte, daß diese Verfechter von jeher nur mit zu vieler Schonung gegen ihre Gegner verfuhren und dadurch gewöhnlich den Untergang sich zugezogen, während letztere ganz entgegengesetzt handelten." — Die Insurgenten-Regierung zu Liestall erklärte hierauf den Gesandten der Tagsatzung in einem langen Memorial bestimmt, daß sie ihren Forderungen nicht gehorchen würde. Mittlerweile brach auch in Neuenburg eine Insurrection aus, indem in der Nacht auf den 13. September die Stadt Neuenburg von einer großen Masse bewaffneter Landleute, hauptsächlich von Val de Travers, überfallen und die Regierung, um Blutvergießen zu vermeiden, genöthigt ward, sich nach Vallengin zurückzuziehen, während die eingedrungenen Landleute eine provisorische Regierung wählten, wodurch die Tagsatzung in eine neue Verlegenheit versetzt ward. Diese beschloß endlich am 9. September, ein eidgenössisches Truppencorps zur militairischen Besetzung des Cantons Basel in Marsch zu setzen und zur Verfügung der eidgenössischen Repräsentanten zu stellen, nöthigenfalls die provisorische Verwaltungs-Commission in Liestall mit Gewalt aufzulösen und die Mitglieder derselben aus dem Canton zu bringen und unter eidgenössische Aufsicht zu stellen. In Folge der letzten Aufforderung der Gesandten berief die provisorische Commission nun am 13. September eine Volksversammlung nach Liestall, in welcher Gutzwyler erklärte, die Umstände erheischten zwar, daß sie sich einstweilen auflöseten und ihre Vollmachten dem Volke zurückgäben, sie seyen jedoch stets bereit, als Rathgeber zu wirken, das Volk solle

nur

nur fest bleiben und auf der Forderung einer andern Verfassung beharren. Aus mehreren Cantonen dürfe es sich Hülfe versprechen. In verschiedenen Gemeinden kam es inzwischen noch zu ernsten und blutigen Auftritten, bewaffnete Rotten überfielen die Dörfer, vertrieben die Gemeinde-Beamten und zwangen die Einwohner, neue revolutionaire Erklärungen und Forderungen zu unterschreiben, wobei es manchmal zu blutigen Auftritten kam. Unterdessen rückten die eidgenössischen Truppen ein, auf welche jedoch vielfach geschossen ward, entwaffneten mehrere Insurgenten, verhafteten vier der Anführer, unter denen auch Gutzwyler war, und führten sie ab; die Besetzung des Cantons durch eidgenössische Truppen erfolgte nun ohne Schwierigkeit. Hierauf ordnete die Tagsatzung zwei Abgeordnete zur Aussöhnung oder Vermittlung nach Neuenburg ab und beschloß, daß eidgenössische Truppen in Neuenburg einrücken sollten; die angeordnete Commission trug darauf an, daß das Schloß von eidgenössischen Truppen besetzt werde, daß die Bürger unter der Garantie der Tagsatzung ihre Meinung über die Constituirung des Cantons aussprechen und daß wenn die Mehrheit sich für die Ablösung von Preußen erklären würde, eine Commission des gesetzgebenden Körpers mit Preußen unterhandeln solle. Mit den Anführern der Insurgenten ward eine Uebereinkunft geschlossen, in Folge deren das Schloß den 29. September den eidgenössischen Truppen übergeben werden sollte. — Mittlerweile schwand ungeachtet der Anwesenheit der eidgenössischen Vermittler und einer Truppenzahl von mehr als 4000 Mann im Canton Basel jede Aussicht zur wirklichen Herstellung des Friedens durch gegenseitige Verständigung und Wiedervereinigung immer mehr, äußerlich war zwar der Beschluß der Tagsatzung allmählig in Ausführung gebracht, die revolutionairen Behörden aufgelöset und die gesetzlichen

wieder eingeführt, auch von Unfugen hörte man wenig, im Grunde aber herrschte nur ein gezwungener Waffenstillstand, und die Mißvergnügten erklärten unverholen, daß sie nur den Abmarsch der Truppen erwarteten, um die neue Ordnung wieder zu zerstören. Das einzige Auskunftsmittel schien daher vielen sowohl in der Stadt als auf dem Lande in der Trennung der unzufriedenen Distrikte zu liegen, weil so allein beide Parteien zufrieden zu stellen wären. — Nachdem die Aufrührer in Neufchatel die Stadt geräumt hatten, kehrten die bei Vallingen zur Vertheidigung der Regierung bewaffneten Bürger (ungefähr 1800) zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurück, nachdem sie den Eid der Treue gegen ihren Fürsten erneuert hatten; der Staatsrath berief den gesetzgebenden Körper als das wahre Organ des Volks, und der Generalmajor v. Pfuel traf mit den ausgedehntesten Vollmachten zu Neufchatel ein. Rücksichtlich der Streitigkeiten im Canton Schwyz faßte die Tagsatzung einen aufschiebenden Beschluß, so daß nemlich dem alten Lande Schwyz und den äußern Bezirken neuerdings eine Ausgleichung unter sich selbst anempfohlen und die Erwartung ausgesprochen ward, daß bis zur ordentlichen Sitzung der Tagsatzung im Julius 1832 dem Begehren einer auf Recht und Billigkeit gegründeten Verfassung durch das alte Land gewillfahrt werde. Auch verbot die Tagsatzung am 22. October, daß in irgend einem Theile des Cantons Basel die Waffen wieder ergriffen würden und neue Gewaltthätigkeiten stattfänden; nur die gesetzlich eingeführte Behörde sollte amtliche Verrichtungen ausüben, von neuem zwei Repräsentanten dahin abgehen und ihnen eidgenössische Truppen (circa 1800 Mann) zur Verfügung gestellt werden. Die eidgenössischen Abgeordneten in Basel trugen darauf an, der große Rath solle 1) allgemeine Amnestie aussprechen, 2) die beiden Artikel der Verfassung,

fassung, welche die Parität zwischen Landschaft und Stadt, sowohl hinsichtlich des Repräsentationsverhältnisses, als bei jeweiliger Abstimmung über Verfassungsänderungen festsetzt, zu Gunsten der Landschaft abändern. Das Resultat der langen und ernsten Berathung war dagegen. 1) Erlassung einer Amnestie unter dem Vorbehalten, daß 19 Individuen auf vier Jahre von allen Ehrenstellen ausgeschlossen blieben, 2) Festhalten an der einmal angenommenen und beschwornen Verfassung. In Neuenburg verweigerte der Insurgentenchef Bourquin fortdauernd die Ablieferung der Waffen, bis allen seinen Forderungen entsprochen sey, und fuhr fort, Truppenversammlungen anzuordnen, dagegen traf ein Schreiben des Königs von Preußen ein, worin derselbe erklärte, daß er seine Rechte aufs äußerste vertheidigen werde. Diese Zwistigkeiten übten auf die innere Ruhe der ganzen Schweiz einen höchst nachtheiligen Einfluß aus, die Parteien, welche sich wieder genähert hatten, geriethen aufs neue in Reibung, und die wieder rege gewordene Erbitterung fand immer neuen Stoff. Dagegen gelang es dem General v. Pfuel im Canton Neuenburg die Ruhe herzustellen und die Gemeinden zur Unterwerfung zu vermögen, und der Preußische Geschäftsträger drückte der Tagsatzung den Dank seines Königs für die Bereitwilligkeit aus, mit welcher sich dieselbe der Neuschateller Angelegenheiten angenommen habe. Die Tagsatzung erklärte in ihrer 67sten Sitzung, den 9. November, daß sie ihre Sitzung auf unbestimmte Zeit für so lange einstelle, bis der Vorort zur Wiedereinberufung der Gesandtschaften einzuladen für nöthig erachten würde. Nach der Beruhigung von Neuenburg ward an die Stelle des alten Staatsraths von 24 Mitgliedern ein neuer, blos aus 8 Mitglieder bestehender, eingesetzt; diese Veränderung machte einiges Aufsehen, nicht sowohl weil lauter ganz Königlichgesinnte zur Regierung

 berufen,

berufen, als weil viel angesehene Männer ausgeschlossen wurden, Herr v. Pfuel erklärte aber, diese Organisation sey nothwendig und dem Willen des Königs gemäß, damit die Regierung künftig die erforderliche Thätigkeit und Stärke entwickeln könne. Nun zeigte sich immer deutlicher, daß noch keineswegs eine wirkliche Ergebung stattgefunden habe, mehrere Insurgenten-Chefs weigerten sich, die Waffen unbedingt abzugeben, es erging demnach an sie eine neue ernste Aufforderung, binnen 24 Stunden die Waffen auszuliefern, bei Androhung militairischer Execution; sie erfolgte jedoch auch hierauf nicht ohne Zaudern. Da Gerüchte verbreitet waren, als ob der General Pfuel den geheimen Auftrag habe, Unterhandlungen wegen Trennung dieses Fürstenthums von der Preußischen Krone einzuleiten, so fand er sich veranlaßt, diesem öffentlich zu widersprechen. Unterdessen besuchten zwei eidgenössische Repräsentanten mit zwei von ihnen erbetenen Regierungs-Commissairen alle Theile des Cantons Basel, um sich über die Gesinnungen der Gemeinden, die Klagen gegen die Regierung, die Ursachen der Unzufriedenheit und die Mittel zur Aussöhnung möglichst genau zu unterrichten. Dagegen verließen die eidgenössischen Truppen und Repräsentanten Neuenburg, wo indessen die Insurgenten noch heftige Proclamationen verbreiteten, und besonders in Genf Anhang zu finden schienen. Im ersten großen Rathe daselbst wurde sogar das Benehmen der Tagsatzung in der Neuenburgischen Angelegenheit laut gemißbilligt, so daß man befürchten mußte, diesen Canton, der bisher außer der Operationslinie der Bewegungspartei lag, und deshalb mit einigen partiellen Verfassungsänderungen durchkommen konnte, stehe am Ende selbst noch ein Revolutionssturm bevor, zumal da sich in mehreren Cantonen politische Vereine bildeten und namentlich seit dem 25.

Sep-

September zu Langenthal im Canton Bern eine Verbindung aus 11 Cantonen, welche sich der Schutzverein nannte und als ihren Zweck aussprach, alle volksthümlichen Verfassungen in ihrem Bestande zu schirmen, die Entstehung jeder aristokratischen oder oligarchischen Gewalt zu hindern und eine zeitgemäße Revision der eidgenössischen Bundesverfassung zu Stande zu bringen. Dieser vollkommen organisirte Verein erklärte den Committee von Lucern einstweilen für den geschäftsleitenden Ausschuß. Auffallend war auf der andern Seite der Gesetzentwurf hinsichtlich der Polizei über die Presse, welcher in Freiburg erschien, und schlimmer als jede Censur ist. Die geheime Abstimmung in der ganzen Landschaft des Cantons Basel am 23. November über die Frage, wer bei der gegenwärtigen Verfassung verbleiben, oder sich lieber von der Stadt trennen wolle, veranlaßte viele Umtriebe; 17 Gemeinden erklärten, daß sie nicht stimmen wollten; demnach ergaben sich nur 751 Stimmen für die Trennung und 3738 für das Festhalten an die Stadt und die bisherige Verfassung. Am 5. und 6. December erklärte der große Rath nochmals, daß er an der neuen Verfassung unverändert festhalte, die Gemeinden, welche sich nicht freiwillig an diese anschließen wollten, sollten aus dem bisherigen Verbande entlassen und der Eidgenossenschaft anheim gestellt werden. Am 13. December ward zu Lucern die Tagsatzung wieder eröffnet, sie beschloß, daß die militairische Besetzung des Cantons Basel einstweilen, jedoch im abermals verminderten Maaßstabe, fortdauern solle. Um eben diese Zeit war die Ruhe in Neuenburg durch Angriffe der, unter Bourquins Leitung abermals ausgetretenen, sogenannten Emancipisten oder Patrioten gestört worden. Dies veranlaßte den General v. Pfuel zu energischen Maaßregeln und in Folge dieser wurden die beiden Ortschaften Bevaix und Contaillod militairisch

besetzt,

besetzt, die Insurgenten daselbst theils verjagt, theils gefangen (etwa 40 bis 50); Bourquin selbst entkam mit Noth. Die alte Ordnung ward vollkommen hergestellt; es fanden Entwaffnungen, Haussuchungen und Einkerkerungen statt. Den 27. December lösete sich die Tagsatzung auf, nachdem sie hinsichtlich der Angelegenheit von Basel einen Beschluß gefaßt hatte, über welchen bis Ende Januars die Stände ihr Votum einzuschicken hätten, und Basel sich erklären solle. Dieser Beschluß ging dahin, es seyen die Stände einzuladen, ihre Zustimmung zu geben, die Verfassung von Basel unter der Bedingung zu gewährleisten, daß der große Rath von Basel den Artikel 45 der Verfassungsurkunde (der den Revisionspunkt betrifft) als erloschen erkläre und nach Verfluß von sechs Jahren eine neue Abstimmung durch die Gesammtheit des Volks angenommen werde. Sollte Basel hierin nicht willigen, so solle sofort zur Trennung geschritten werden.

III.

Belgien.

Während der größte Theil des mittlern und südlichen Europa's sich in heftigster Aufregung befindet, verdient die ruhige und würdige Haltung des vielverschrienen Belgiens um so mehr Anerkennung, da wohl nicht leicht eine Nation so ungünstig beurtheilt, so bitter getadelt und geschwächt ist, als die Belgische seit dem Ausbruch ihrer Revolution. Die Unentschiedenheit der dortigen Verhältnisse nährte in Frankreich die Hoffnungen der Carlisten wie der Republikaner und erschwerte sehr die Beruhigung des so unglücklich in sich selbst zerrissenen Landes. Belgiens schönstes Lob ist es, daß es unter so schwierigen Umständen so musterhaft ruhig bleibt und selbst Handel und Industrie hier wieder eine Entwickelung

lung nehmen, welche zu den schönsten Hoffnungen für das Wohl des Landes, wenn endlich einmal die auswärtige Frage gelöset seyn wird, berechtigen muß. Wir haben Ursache zu glauben, daß endlich auch die Diplomatie dies einsieht, und von manchen ungünstigen Vorurtheilen gegen die Belgier zurückkommt. Die Gegner der Belgier haben sie immer als ein unruhiges, schwer zu regierendes Volk geschildert; ist aber wohl in irgend einem Europäischen Lande gegenwärtig mehr Ruhe und Ordnung als hier, und noch dazu in so verwickelten Verhältnissen? — Und doch ist hier die Presse unbeschränkt frei; die Orangistischen Blätter treiben ungehindert ihr, auf Untergrabung aller Zufriedenheit mit der Gegenwart, alles Vertrauens auf die Zukunft, berechnetes Spiel fort; von Frankreich her fehlt es nicht an Versuchen zur Aufregung republikanischer Ideen; Holland schickt uns seine Kundschafter und Ruhestörer. Aber gerade, weil in Belgien die Freiheit kein leeres Wort, die Verfassung würklich eine Wahrheit ist, grade darum genießt es, so nahe an dem gährenden Frankreich, so vielfach in Berührung mit ihm, dennoch eines so tiefen Friedens. Der Augenblick, wo die Regierung aus der verfassungsmäßigen Bahn schreiten und Willkühr an die Stelle des Gesetzes treten lassen wollte, der Augenblick, wo der Belgier wieder seine Rechte, seine Religion und Freiheiten angegriffen sähe, würde auch wieder der Augenblick neuer Unruhen seyn, denn, wie schon Karl V. zu seinem Sohne Philipp sagte: „Die Belgier sind gute Unterthanen, aber schlechte Sklaven."

IV.

Frankreich im Jahre 1832

in einer Reihefolge monatlicher Skizzen geschildert.

Achter Artikel.

Frankreich und England.

Casimir Perier hat Frankreich erniedrigt, um die Börsencourse zu heben. Er wollte die Freiheit von Europa verkaufen um den Preis eines kurzen schmählichen Friedens für Frankreich. Er hat den Sbirren der Knechtschaft und dem Schlechtesten in uns selber, dem Eigennutze, Vorschub geleistet, so daß Tausende der edelsten Menschen zu Grunde gingen, durch Kummer und Elend und Schimpf und Selbstentwürdigung. Er hat die Todten in den Juligräbern lächerlich gemacht, die armen Todten der großen Woche, die sich nicht für die jüngere Linie der Bourbonen geschlagen, und er hat den Lebenden so entsetzlich das Leben verleidet, daß sie selbst diese lächerlichen Todten beneiden mußten. Er hat das heilige Feuer gelöscht, die Tempel geschlossen, die Götter gekränkt, die Herzen gebrochen; er hat Frankreich geistig entwaffnet, während er den Feinden desselben Zeit gönnte, sich mit materiellen Waffen zehnfach mächtiger aufs bedrohlichste zu rüsten. Und dennoch würde ich dafür stimmen, daß Casimir Perier beigesetzt werde in das Pantheon, in das große Haus der Ehre, welches die goldne Aufschrift führt: den großen Männern das dankbare Vaterland. Denn Casimir Perier war ein großer Mann; er besaß seltene Talente und seltene Willenskraft, und was er that, that er in gutem Glauben, daß es dem Vaterlande nutze, und er that es mit Aufopferung seiner Ruhe, seines Glücks und seines Lebens. Das ist es eben, nicht für den Nutzen und den Erfolg ihrer Thaten muß das Vaterland seinen großen Männern danken, sondern für den Willen und die Aufopferung, die sie dabei bekundet.

Selbst

Selbst wenn sie gar nichts gewollt und gethan hätten für das Vaterland, müsse dieses seine großen Männer nach ihrem Tode ehren; denn sie haben es durch ihre Größe verherrlicht. Wie die Sterne eine Zierde des Himmels sind, so zieren große Menschen ihre Heimath, ja die ganze Erde. Die Herzen großer Menschen sind aber die Sterne der Erde, und ich glaube, wenn man von oben herabsähe auf unsern Planeten, würden uns diese Herzen wie klare Lichter, gleich den Sternen des Himmels, entgegenstrahlen. Vielleicht von so hohem Standpunkte würde man erkennen, wie viel herrliche Sterne auf dieser Erde zerstreut sind, wie viel große Sterne in obscuren Wüsten unbekannt und einsam leuchten, wie schön gestirnt unser Deutsches Vaterland, wie glänzend, wie strahlend Frankreich ist, diese Milchstraße großer Menschenherzen! — Mit Casimir Perier erlischt ein großer Stern. Ja, obgleich dieser Stern, dem die Finanzkönige des Morgenlandes so gläubig folgten, ein Heil verkündete, das nicht den Armen, sondern den Reichen galt, und ein Unglücksstern war für die Söhne der Freiheit, wollen wir dennoch mit gerechtem Herzen seine Größe anerkennen und bezeugen. — Frankreich hat in der letzten Zeit viele Sterne erster Größe verloren. Viele Helden aus der Revolutions- und Kaiser-Zeit hat die Cholera hingerafft. Viele bedeutende Staatsmänner, worunter Martignac der ausgezeichnetste, sind unlängst gestorben. Die Freunde der Wissenschaft betrauerten besonders den Tod Champollions, der so viele ägyptische Könige gefunden hat, und den Tod Cuviers, der so viele andere große Thiere entdeckt, die gar nicht mehr existiren, und der alten Mutter Erde aufs Ungalanteste nachgewiesen hat, daß sie viele tausend Jahre älter ist, als wofür sie sich bisher ausgegeben. "Läh täht sann won!" (les têtes s'en vont!) quäkte Herr Sebastiani, als er den Tod Periers erfuhr, und auch er werde bald sterben,

sterben, quäkte er hinzu.— Der Tod Periers hat hier geringere Sensation erregt, als zu erwarten stand. Nicht einmal auf der Börse. Ich konnte nicht umhin an dem Tage, wo Perier gestorben, nach der Place de la bourse zu gehen. Da stand der große Marmortempel, wo Perier wie ein Gott und sein Wort wie ein Orakel verehrt worden, und ich fühlte an die Säulen, die hundert kolossalen Säulen, die draußen ragen, und sie waren alle unbewegt und kalt, wie die Herzen jener Menschen, für welche Perier so viel gethan hat. O der trübseligen Zwerge! Nie wird wieder ein Riese sich für sie aufopfern, und um ihre Zwergintereſſen zu fördern, seine großen Brüder verlassen. Diese Kleinen mögen immerhin spotten über die Riesen, die, arm und ungeschlacht, auf den Bergen sitzen, während sie, die Kleinen, begünstigt durch ihre Statur, in die engen Gruben der Berge hineinkriechen, und dort die edlen Metalle hervorklopfen, oder den noch kleineren Gnomen, den Metallariis, abgewinnen können. Steigt nur immer hinab in eure Gruben, haltet euch nur fest an der Leiter und kümmert euch nicht darum, daß die Sprossen immer schmutziger werden, je tiefer ihr hinabsteigt zu den kostbarsten Stollen des Reichthums! — Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich die Börse betrete, das schöne Marmorhaus, erbaut im edelsten Griechischen Style, und geweiht dem nichtswürdigsten Geschäfte, dem Staatspapierenschacher. Es ist das schönste Gebäude von Paris; Napoleon hat es bauen lassen. In demselben Style und Maaßstabe ließ er einen Tempel des Ruhms bauen. Ach der Tempel des Ruhms ist nicht fertig geworden; die Bourbonen verwandelten ihn in eine Kirche und weihten diese der reuigen Magdalene; aber die Börse steht fertig in ihrem vollendetsten Glanze, und ihrem Einflusse ist es wohl zuzuschreiben, daß ihre edlere Nebenbuhlerin, der Tempel des Ruhms, noch immer unvollendet und noch immer

in

in schmählichster Verhöhnung der reuigen Magdalene geweiht bleibt. In dem ungeheuren Raume der hochgewölbten Börsenhalle, hier ist es, wo der Staatspapierenschacher, mit allen seinen grellen Gestalten und Mißtönen, wogend und brausend sich bewegt, wie ein Meer des Eigennutzes, wo aus den wüsten Menschenwellen die großen Banquiers wie Haifische hervorschnappen; wo ein Ungethüm das andere verschlingt, und wo oben auf der Gallerie, wie lauerde Raubvögel auf einer Meerklippe, sogar spekulirende Damen bemerkbar sind. Hier ist es jedoch, wo die Interessen wohnen, die in dieser Zeit über Krieg und Frieden entscheiden. Daher ist die Börse auch für uns so wichtig. Es ist aber nicht leicht, die Natur jener Interessen, nach jedem einwirkenden Ereignisse, genau zu begreifen, und die Folgen danach würdigen zu können. Der Cours der Staatspapiere und des Disconto's ist freilich ein politischer Thermometer, aber man würde sich irren, wenn man glaubte, dieser Thermometer zeige den Siegesgrad der einen oder der anderen großen Fragen, die jetzt die Menschheit bewegen. Das Steigen oder Fallen der Course beweist nicht das Steigen oder Fallen der liberalen oder servilen Partei, sondern die größere oder geringere Hoffnung, die man hegt für die Pacification Europa's, für die Erhaltung des Bestehenden, oder vielmehr für die Sicherung der Verhältnisse, wovon die Auszahlung der Staatsschuldzinsen abhängt. In dieser beschränkten Auffassung, bei allen möglichen Vorkommenheiten, sind die Börsenspekulanten bewunderungswürdig. Ungestört von allen geistigen Aufregungen haben sie ihren Sinn allein auf alles Factische gewendet, und fast mit thierischem Gefühle, wie Wetterfrösche, erkennen sie, ob irgend ein Ereigniß, das scheinbar beruhigend aussieht, nicht eine Quelle künftiger Unruhe seyn wird, oder ob ein großes Mißgeschick nicht am Ende dazu diene, die

Ruhe

Ruhe zu consolidiren. Bei dem Falle Warschau's frug man nicht: Wie viel Unheil wird für die Menschheit dadurch entstehen? sondern: Wird dieser Sieg die Unruhestifter, d. h. die Freunde der Freiheit, entmuthigen? Durch die Bejahung dieser Frage stieg der Cours. Erhielte man heute an der Börse plötzlich die telegraphische Nachricht, daß Herr Talleyrand an eine Vergeltung nach dem Tode glaube, so würden die Französischen Staatspapiere gleich um zehn Procent fallen; denn man könnte fürchten, er werde sich mit Gott zu versöhnen suchen; er werde auf Ludwig Philipp und das ganze juste milieu sein bekanntes: "Talleyrand hats gegeben, Talleyrand hats genommen, der Name Talleyrand sey gelobet," anwenden, und die schöne Ruhe, deren wir jetzt genießen, aufs Spiel setzen. Weder Seyn noch Nichtseyn, sondern Ruhe oder Unruhe, ist die große Frage der Börse. Danach richtet sich auch der Disconto. In unruhiger Zeit ist das Geld ängstlich, zieht sich in die Kisten der Reichen, wie in eine Festung, zurück, hält sich eingezogen; der Disconto steigt. In ruhiger Zeit wird das Geld wieder sorglos, bietet sich preis, zeigt sich öffentlich, ist sehr herablassend; der Disconto ist niedrig. So ein alter Louisd'or hat mehr Verstand als ein Mensch, und weiß am besten, ob es Krieg oder Frieden giebt. Vielleicht durch den guten Umgang mit Geld haben die Leute der Börse ebenfalls eine Art von politischem Instinkte bekommen, und während in der letzten Zeit die tiefsten Denker nur Krieg erwarteten, blieben sie ganz ruhig und glaubten an die Erhaltung des Friedens. Frug man einen derselben nach seinen Gründen, so ließ er sich, wie Sir John, keine Gründe abzwingen, sondern behauptete immer: Das ist meine Idee. — In dieser Idee ist die Börse seitdem sehr erstarkt, und nicht einmal der Tod Periers konnte sie auf eine andere Idee bringen. Freilich, sie war längst

auf

auf diesen Fall vorbereitet, und zudem bildet man sich ein, sein Friedenssystem überlebe ihn und stehe fest durch den Willen des Königs. Aber diese gänzliche Indifferenz bei der Todesnachricht Periers hat mich widerwärtig berührt. Anstandshalber hätte die Börse doch wenigstens durch eine kleine Baisse ihre Betrübniß an den Tag legen müssen. Aber nein, nicht einmal ein Achtel Procent, nicht einmal ein Achtel Trauerprocent sind die Staatspapiere gefallen bei dem Tode Casimir Perier's, des großen Banquier-Ministers! Bei Perier's Begräbniß zeigte sich wie bei seinem Tode die kühlste Indifferenz. Es war ein Schauspiel wie jedes andere; das Wetter war schön, und Hunderttausende von Menschen waren auf den Beinen, um den Leichenzug zu sehen, der sich lang und gleichgültig, über die Boulevards, nach père la chaise dahinzog. Auf vielen Gesichtern ein Lächeln, auf andern die laueste Werkeltagstimmung, auf den meisten nur Ennui. Unzählig viel Militair, wie es sich kaum ziemte für den Friedensheld des Entwaffnungssystems. Viel Nationalgarden und Gendarmen. Dabei auch die Kanoniere mit ihren Kanonen, welche letztere mit Recht trauern konnten, denn sie hatten gute Tage unter Perier, gleichsam eine Sinekur. Das Volk betrachtete Alles mit einer seltsamen Apathie; es zeigte weder Haß noch Liebe; der Feind der Begeisterung wurde begraben, und Gleichgültigkeit bildete den Leichenzug. Die einzigen wahrhaft Betrübten unter den Leidtragenden waren die beiden Söhne des Verstorbenen, die in langen Trauermänteln und mit blassen Gesichtern hinter dem Leichenwagen gingen. Es sind zwei junge Menschen, etwa in den Zwanzigen, untersetzt, etwas ründlich, von einem Aeußern, das vielmehr Wohlhabenheit als Geist verräth; ich sah sie diesem Winter auf allen Bällen, lustig und rothbackig. Auf dem Sarge lagen dreifarbige Fahnen, mit schwarzem Krepp

umflort.

umflort. Die dreifarbige Fahne hätte juſt nicht zu trauern brauchen bei Caſimir Periers Tod. Wie ein ſchweigender Vorwurf lag ſie traurig auf ſeinem Sarg, die Fahne der Freiheit, die durch ſeine Schuld ſo viele Beleidigungen erlitten. Wie der Anblick dieſer Fahne, ſo rührte mich auch der Anblick des alten Lafayette bei dem Leichenzuge Periers, des abtrünnigen Mannes, der doch einſt ſo glorreich mit ihm gekämpft unter jener Fahne. — Meine Nachbarn, die dem Zuge zuſchauten, ſprachen von dem Leichenbegängniſſe Benjamin Conſtant's. Da ich erſt ein Jahr in Paris bin, ſo kenne ich die Betrübniß, die damals das Volk an den Tag legte, nur aus der Beſchreibung. Ich kann mir jedoch von ſolchem Volksſchmerz eine Vorſtellung machen, da ich kurz nachher dem Begräbniſſe des ehemaligen Biſchofs von Blois, des Conventionnel Gregoire, zugeſehen. Da waren keine hohen Beamten, keine Infanterie und Cavallerie, keine leeren Trauerwagen voll Hoflakaien, keine Kanonen, keine Geſandten mit bunten Livreen, kein officieller Pomp. Aber das Volk weinte, Schmerz lag auf allen Geſichtern, und obgleich ein ſtarker Regen wie mit Eimern vom Himmel herabgoß, waren doch alle Häupter unbedeckt, und das Volk ſpannte ſich vor den Leichenwagen, und zog ihn eigenhändig nach dem Mont parnass. Gregoire, ein wahrer Prieſter, ſtritt ſein ganzes Leben hindurch für die Freiheit und Gleichheit der Menſchen jeder Farbe und jedes Bekenntniſſes; er ward immer gehaßt und verfolgt von den Feinden des Volks, und das Volk liebte ihn und weinte, als er ſtarb. — Zwiſchen zwei bis drei Uhr ging der Leichenzug Periers über die Boulevards; als ich um halb acht von Tiſche kam, begegnete ich den Soldaten und Wagen, die vom Kirchhofe zurückkehrten. Die Wagen rollten jetzt raſch und heiter; die Trauerflöre waren von der dreifarbigen Fahne abgenommen; dieſe und die Harniſche der Cüraſſiere

rassiere glänzten im lustigsten Sonnenschein; die rothen Trompeter, auf weißen Rossen dahintrabend, bliesen lustig die Marseillaise; das Volk, bunt geputzt und lachend, tänzelte nach den Theatern; der Himmel, der lange umwölkt gewesen, war jetzt so lieblich blau, so sonnendustig; die Bäume glänzten so grünvergnügt; die Cholera und Casimir Perier waren vergessen, und es war Frühling. — Nun ist der Leib begraben, aber das System lebt noch. Oder ist es wirklich wahr, daß jenes System nicht eine Schöpfung Periers ist, sondern des Königs? Einige Philippisten haben diese Meinung zuerst geäußert, damit man der selbstständigen Kraft des Königs vertraue; damit man nicht wähne, er stehe rathlos an dem Grabe seines Beschützers; damit man an der Aufrechthaltung des bisherigen Systems nicht zweifle. Viele Feinde des Königs bemächtigten sich jetzt dieser Meinung; es kommt ihnen ganz erwünscht, daß man jenes unpopulaire System früher als den 13. März datirt, und ihm einen allerhöchsten Stifter zuschreibt, dem dadurch die allerhöchste Verantwortlichkeit erwächst. Freunde und Feinde vereinigen sich hier manchmal, um die Wahrheit zu verstümmeln. Entweder schneiden sie ihr die Beine ab, oder ziehen sie so in die Länge, daß sie so dünn wird, wie eine Lüge. Der Parteigeist ist ein Prokustos, der die Wahrheit schlecht bettet. Ich glaube nicht, daß Perier bei dem sogenannten Systeme vom 13. März nur seinen ehrlichen Namen hergeopfert, und daß Ludwig Philipp der eigentliche Vater sey. Er läugnete vielleicht die Vaterschaft bei diesem bedenklichen Kinde, eben so wie jener Bauerbursche, der naiv hinzusetzte: mais pour dire la vérité, je n'y ai pas nui. Alle Beleidigungen, die Frankreich bisher erdulden mußte, kommen jetzt auf Rechnung des Königs. Der Fußtritt, den der kranke Löwe noch zuletzt in Rom, von der Eselin des Herrn, erhalten

erhalten hat, erbittert die Franzosen aufs unleidlichste. Man thut ihm aber Unrecht; Ludwig Philipp läßt ungern eine Beleidigung hingehen, und möchte sich gerne schlagen, nur nicht mit jedem; z. B. er würde sich nicht gern mit Rußland schlagen aber sehr gern mit den Preußen, mit denen er sich schon bei Valmy geschlagen, und die er daher nicht sehr zu fürchten scheint. Man will nemlich nie Furcht an ihm bemerkt haben, wenn von Preußen und dessen bedrohlicher Ritterthümlichkeit die Rede ist. Ludwig Philipp Orleans, der Enkel des heiligen Ludwig, der Sprößling des ältesten Königstammes, der größte Edelmann der Christenheit, pflegt dann jovial bürgerlich zu scherzen. Ich kann nicht umhin, hier zu erwähnen, daß man niemals an Ludwig Philipp den Grand Seigneur merkt, und daß in der That das Französische Volk keinen bürgerlicheren Mann zum Könige wählen konnte. Eben so wenig liegt ihm daran, ein legitimer König zu seyn, und, wie man sagt, die Guizotsche Erfindung der Quasilegitimität war gar nicht nach seinem Geschmack. Er beneidet Heinrich V. nicht im mindesten ob des Vorzugs der Legitimität, und ist durchaus nicht geneigt, deshalb mit ihm zu unterhandeln oder gar ihm Geld dafür zu bieten; aber Ludwig Philipp ist nun einmal der Meinung, daß er das Bürgerkönigthum erfunden habe. Schon im vorigen Artikel habe ich angedeutet, wie die Erhaltung desselben dem Ludwig Philipp über Alles am Herzen liegt, und wie, in Berücksichtigung solcher menschlichen Denkweise, seine Usurpation der Präsidentur im Conseil zu entschuldigen ist. Noch immer hat er sich, der That nach, nicht in die gebührenden Gränzen seiner constitutionnellen Befugniß zurückgezogen, obgleich er der Form nach nicht mehr zu präsidiren wagt. Die eigentliche Streitfrage ist noch immer nicht geschlichtet, und wird sich wohl bis zur Bildung eines neuen Ministeriums

riums hinzerren. Was aber die Schwäche der Regierung am meisten offenbart, das ist eben, daß nicht das innere Landesbedürfniß, sondern ausländische Ereignisse die Erhaltung, Erneuerung oder Umgestaltung des Französischen Ministeriums bedingen. Solche Abhängigkeit von fremdländischen Interessen zeigte sich betrübsam und offenkundig genug während den letzten Vorfallenheiten in England. Jedes Gerücht, das uns in dieser letzten Zeit von dort zuwehte, brachte hier eine neue Ministercombination in Vorschlag und Berathung. Man dachte viel an Odilon-Barrot, und man war auf gutem Wege sogar an Mauguin zu denken. Als man das Britische Staatssteuer in Wellingtons Händen glaubte, verlor man ganz den Kopf, und war schon im Begriff, des militairischen Gleichgewichts halber, den Marschall Soult zum ersten Minister zu machen. Die Freiheit von England und Frankreich wäre alsdann unter das Commando zweier alten Soldaten gekommen, die, allem selbstständigen Bürgerthume fremd oder gar feindlich, nie etwas anderes gelernt haben, als sklavisch zu gehorchen oder despotisch zu befehlen. Soult und Wellington sind ihrem Charakter nach bloße Condottieri, nur daß ersterer in einer edlern Schule das Waffenhandwerk gelernt hat und eben so sehr nach Ruhm wie nach Sold dürstet. Nichts Geringeres als eine Krone sollte ihm einst als Beute zufallen, und, wie man mir versichert, Soult war einige Tage lang König von Portugal, unter dem Namen Nikola I. König der Algarven. Die Laune seines strengen Oberherrn erlaubte ihm nicht, diesen Königlichen Spaß länger zu treiben. Aber er kann es gewiß nicht vergessen: er hat einst mit vollen Ohren den süßen Majestätstitel eingesogen, mit berauschten Augen hat er die Menschen, in unterthänigster Huldigung, vor sich knieen sehen, auf seinen gnädigen Händen fühlt er noch die brennenden, portugiesi-

schen Lippen, — und ihm sollte die Freiheit Frankreichs anvertraut werden! Ueber den andern, über Mylord Wellington, brauche ich wohl nichts zu sagen. Die letzten Begebenheiten haben bewiesen, daß ich in meinen frühern Schriften noch immer zu milde von ihm gesprochen. Man hat, verblendet durch seine täppischen Siege, nie geglaubt, daß er eigentlich einfältig sey; aber auch das haben die jüngsten Ereignisse bewiesen. Er ist dumm, wie alle Menschen, die kein Herz haben. Denn die Gedanken kommen nicht aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen. Lobt ihn immerhin, feile Hofpoeten und reimende Schmeichler des torieschen Hochmuths! Besinge ihn immerhin, kaledonischer Barde, bankerottes Gespenst mit der bleiernen Harfe, deren Saiten von Spinnweb! Besingt ihn, fromme Laureaten, bezahlte Heldensänger, und zumal besingt seine letzten Heldenthaten! Nie hat ein Sterblicher vor aller Welt Augen sich in so kläglicher Blöße gezeigt. Fast einstimmig hat ganz England, eine Jury von 20 Millionen freier Bürger, sein Schuldig ausgesprochen. Leset den Morning-Chronicle, die Times, und sogar jene Sprecher, die sonst so gemäßigt sind, und staunt ob der scharfrichterlichen Worte, womit sie den Sieger von Waterloo gestäupt und gebrandmarkt. Durch die feigsten Höflingskünste soll es gelungen seyn, ihm auf einige Tage die Gewalt in die Hände zu spielen, die er doch nicht auszuüben wagte. Leigh Hunt vergleicht ihn deshalb mit einem greisen Lüstling, der ein Mädchen verführen wollte, welches, in solcher Bedrängniß, eine Freundin um Rath frug und zur Antwort erhielt: laß ihn nur gewähren, und er wird außer der Sünde seines bösen Willens auch noch die Schande der Ohnmacht auf sich laden. Ich habe immer diesen Mann gehaßt, aber ich dachte nie, daß er so verächtlich sey. Ich habe überhaupt von denen, die ich hasse,

immer

immer größer gedacht, als sie es verdienten. Und ich gestehe, daß ich den Tories von England mehr Muth und Kraft und großsinnige Aufopferung zutraute, als sie jetzt, wo es Noth that, bewiesen haben. Ja, ich habe mich geirrt in diesem hohen Adel von England, ich glaubte, sie würden wie stolze Römer, die Aecker, worauf der Feind kampirt, nicht geringeren Preises wie sonst verkaufen; sie würden auf ihren kuruliſchen Stühlen die Feinde erwarten — nein! ein paniſcher Schrecken ergriff sie, als sie sahen, daß John Bull etwas ernsthaft sich gebärdete, und die Aecker mitsammt den Rotten-Boroughs werden jetzt wohlfeiler ausgeboten, und die Zahl der kuruliſchen Stühle wird vermehrt, damit auch die Feinde gefälligst Platz nehmen. Die Tories vertrauen nicht mehr ihrer eigenen Kraft; sie glauben nicht mehr an sich selbst — ihre Macht ist gebrochen. Freilich, die Whigs sind ebenfalls Aristokraten, Lord Grey ist eben so adelsüchtig wie Lord Wellington; aber es wird der Engliſchen Aristokratie wie der Franzöſiſchen ergehen: der eine Arm schneidet den andern ab. Es ist unbegreiflich, daß die Tories, auf einen nächtlichen Streich rechnend, so sehr erschraken, als dieser gelang, und das Volk sich überall mit lautem Protest dagegen erhob. Dies war ja vorauszusehen, wenn man den Charakter der Engländer und ihre gesetzlichen Widerstandsmittel in Anschlag brachte. Das Urtheil über die Reformbill stand fest, bei Jedem im Volke. Alles Nachdenken darüber war ein Factum geworden. Ueberhaupt haben die Engländer, wo es Handeln gilt, den Vortheil, daß sie als freie Menschen immer befugt sind frei auszusprechen, über jede Frage ein Urtheil in Bereitschaft haben. Sie urtheilen gleichsam mehr als sie denken. Wir Deutsche hingegen, wir denken immer, vor lauter Denken kommen wir zu keinem Urtheil; auch ist es nicht immer rathsam sich auszusprechen; den Einen hält die Furcht

vor dem Mißfallen des Herrn Polizeidirectors, den Andern die Bescheidenheit oder gar die Blödigkeit davon zurück, ein Urtheil zu fällen; viele Deutsche Denker sind ins Grab gestiegen, ohne über irgend eine große Frage ein eigenes Urtheil ausgesprochen zu haben. Die Engländer sind so bestimmt, so praktisch, alles Geistige verfestet sich bei ihnen, so daß ihre Gedanken, ihr Leben und sie selbst eine einzige Thatsache werden, deren Rechte unabweisbar. Ja, sie sind "brutal wie eine Thatsache" und widerstehen materiell. Ein Deutscher mit seinen Gedanken, seinen Ideen, die weich wie das Gehirn woraus sie hervorgegangen, ist gleichsam selbst nur eine Idee, und wenn diese der Regierung mißfällt, so schickt man sie auf die Festung. So saßen 60 Ideen in Köpenick eingesperrt, und niemand vermißte sie; die Bierbrauer brauten ihr Bier nach wie vor; die Almanachspressen druckten ihre Kunstnovellen nach wie vor. Zu jener thatsächlichen Widerstandsnatur der Engländer, jenem unbeugsamen Eigensinn bei abgeurtheilten Fragen, kommt noch die gesetzliche Sicherheit, womit sie handeln können. Wir vermögen uns keinen Begriff davon zu machen, wie weit die Englische Opposition, die Gegnerin der Regierung innerhalb und außerhalb des Parlements, auf legalem Wege vorwärts schreiten darf. Die Tage von Wilkes begreift man erst, wenn man England selbst gesehen hat. Die Reisenden, die uns die Englische Freiheit schildern wollen, geben uns in dieser Absicht eine Aufzählung von Gesetzen. Aber die Gesetze sind nicht die Freiheit selbst, sondern nur die Gränzen derselben. Man hat auf dem Continente keinen Begriff davon, wie viel intensive Freiheit zuweilen in jenen Gränzen zusammengedrängt ist, und man hat noch viel weniger einen Begriff von der Faulheit und Schläfrigkeit der Gränzwächter. Nur wo sie Schutz geben sollen gegen Willkühr der Gewalthaber sind jene Gränzen

zen fest und wachsam gehütet. Wenn sie überschritten werden von den Gewalthabern, dann steht ganz England auf, wie ein einziger Mann, und die Willkühr wird zurückgetrieben. Ja, diese Leute warten nicht einmal, bis die Freiheit verletzt worden, sondern wo sie nur im geringsten bedroht ist, erheben sie sich gewaltig, mit Worten und Flinten. Die Franzosen des Juli sind nicht früher aufgestanden, als bis die ersten Keulenschläge der Willkühr, die Ordonnanzen, ihnen aufs Haupt niederfielen. Die Engländer dieses Maimonds haben nicht den ersten Schlag abgewartet; es war ihnen schon genug, daß dem, der schon in andern Ländern die Freiheit hingerichtet, das Schwert in Händen gegeben worden. — Es sind wunderliche Käuze, diese Engländer. Ich kann sie nicht leiden. Sie sind erstens langweilig, und dann sind sie ungesellig, eigensüchtig, sie quäken wie die Frösche, sie sind geborne Feinde aller guten Musik, sie gehen in die Kirche mit vergoldeten Gebetbüchern, und sie verachten uns Deutsche, weil wir Sauerkraut essen. Aber als es der Englischen Aristokratie gelang, "das Deutsche Weib" (the nastygerman frow) in ihr Interesse zu ziehen; als König Wilhelm, der noch des Abends an Lord Grey versprach, so viel neue Peers zu ernennen, als zum Durchsetzen der Reformbill nöthig sey, umgestimmt durch die Königin der Nacht, des andern Morgens sein Wort brach; als Wellington und seine Tories mit ihren liberticiden Händen die Staatsgewalt ergriffen: da waren jene Engländer plötzlich gar nicht mehr langweilig, sondern sehr interessant; sie waren gar nicht mehr ungesellig, sondern sie vereinigten sich hunderttausendweis; sie wurden sehr gemeinsinnig; ihre Worte waren gar nicht mehr so quäkend, sondern voll des kühnsten Wohllauts; sie sprachen Dinge, die hinreißender klangen als die Melodien von Rossini und Meyerbeer, und sie sprachen

immer

gar nicht gebetbücherlich fromm von den Priestern der Kirche. — Ich habe, als ich früher in England war, über Vieles gelacht, aber am herzlichsten über den Lordmayor, den eigentlichen Bürgermeister des Weichbilds von London, der, als eine Ruine des mittelalterlichen Communwesens, sich in all seiner Perückenmajestät und breiter Zunftwürde erhalten hat. Ich sah ihn in der Gesellschaft seiner Aldermänner; das sind die gravitätischen Vorstände der Bürgerschaft, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, meistens dicke Krämer, rothe Beefsteakgesichter, lebendige Porterkrüge, aber nüchtern, und sehr reich durch Fleiß und Sparsamkeit, so daß viele darunter, wie man mir versichert, über eine Million Pfund Sterling in der Englischen Bank liegen haben. Die Englische Bank ist ein großes Gebäude in Thread-needle-Street; und würde in England eine Revolution ausbrechen, so kann die Bank in die größte Gefahr gerathen, und die reichen Bürger von London könnten ihr Vermögen verlieren und in einer Stunde zu Bettlern werden. Nichtsdestoweniger, als König Wilhelm sein Wort zurücknahm und die Freiheit von England gefährdet stand, da hat der Lordmayor von London seine große Perücke aufgesetzt, und mit seinen dicken Aldermännern machte er sich auf den Weg, und sie sahen dabei so sichermüthig, so amtsruhig aus, als gingen sie zu einem feierlichen Gastmahl in Guildhall; sie gingen aber nach dem Hause der Gemeinen, und protestirten dort aufs entschlossenste gegen das neue Regiment, und widersachten dem König, im Fall er nicht widerriefe, und wollten lieber durch eine Revolution Leib und Gut aufs Spiel setzen, als den Untergang der Englischen Freiheit gestatten. Es sind wunderliche Käuze, diese Engländer! — Ich werde eines Mannes, den ich auf der linken Seite des Sprechers im Englischen Unterhause sitzen sah, nie vergessen; denn nie hat mir ein Mensch

mehr als dieser mißfallen. Er sitzt dort noch immer. Es ist eine untersetzte stämmige Figur, mit einem großen viereckigen Kopfe, der mit unangenehm aufgesträubten rothen Haaren bedeckt ist. Das über und über geröthete breitbäckige Gesicht ist ordinair, regelmäßig unedel, nüchterne, wohlfeile Augen, kargzugemessene Nase, eine große Strecke von da bis zum Munde, und dieser kann keine drei Worte sprechen, ohne daß eine Zahl dazwischenläuft, oder wenigstens von Geld die Rede ist. Es liegt in seinem ganzen Wesen etwas Knickrichtes, Filziges, Schäbiges; kurz, es ist der beste Repräsentant von Schottland, Herr Joseph Hume. Man sollte diese Gestalt vor jedem Rechenbuche in Kupfer stechen. Er gehörte immer zur Opposition; die Englischen Minister haben immer besondere Angst vor ihm, wenn Geldsummen besprochen werden. Sogar als Canning Minister wurde, blieb er auf der Oppositionsbank sitzen, und wenn Canning in seinen Reden eine Zahl zu nennen hatte, frug er jedesmal in leisem Tone den neben ihm sitzenden Huskisson "how much?"*) und wenn dieser ihm die Zahl souflirt hatte, sprach er sie laut aus, indem er fast lächelnd Joseph Hume dabei ansah; nie hat mir ein Mensch mehr mißfallen als dieser. Als aber König Wilhelm sein Wort brach, da erhob sich Joseph Hume hoch und heldenmüthig, wie ein Gott der Freiheit, und er sprach Worte, die so gewaltig und so erhaben lauteten, wie die Glocke von St. Paul, und es war freilich wieder von Geld die Rede, und er erklärte, "daß man keine Steuern bezahlen solle," und das Parlement stimmte ein in den Antrag seines großen Bürgers. — Das war es, das entschied; die gesetzliche Verweigerung der Abgaben schreckte die Feinde der Freiheit. Sie wagten nicht den Kampf mit einem einigen

*) Wie viel?

einigen Volke, das Leib und Gut aufs Spiel setzte. Sie hatten freilich noch immer ihre Soldaten und ihre Guineen. Aber man traute nicht mehr den rothen Knechten, obgleich sie bisher dem Wellington'schen Stocke so prügeltreu gehorcht. Man vertraute nicht mehr der Ergebenheit erkaufter Wortführer; denn selbst Englands Nobility merkt jetzt, "daß nicht Alles in der Welt feil ist, und daß man auch am Ende nicht Geld genug hat, Alles zu bezahlen." Die Tories gaben nach. Es war in der That das Feigste, aber auch das Klügste. Wie kam es aber, daß sie das einsahen? Haben sie etwa unter den Steinen, womit man ihnen die Fenster einwarf, zufällig den Stein der Weisen gefunden?

V.

Rückkehr der Herzogin von Berri nach Frankreich.

Stahlringe mit der Chiffre H. V und Münzen mit dem Bildnisse Heinrichs V. waren im Mai-Monate keine Seltenheit mehr. Ausgewanderte und nicht ausgewanderte Aristokraten hatten es über sich genommen, nun noch einmal das Land möglichst in Verwirrung zu setzen und erregten große Hoffnungen bei der Herzogin von Berri, die sich denn auch an die Spitze setzte. Namentlich war aber das erste Beginnen, um sich wieder in Frankreich zu installiren, ein abentheuerliches Unternehmen. Mit wenigen Rittern wagte es die Herzogin, die Pyrenäen zu überschreiten. Der Gränz-Präfect, Herr von Beaumont, der den Zug hätte verhaften sollen, begnügte sich mit Courtoisie des ehemaligen Versailler Hofes, sie dann auf das Spanische Gebiet zurück geleiten zu lassen, wofür er freilich abgesetzt ward, aber die Herzogin zu ferne-

ren

ren Versuchen gereizt haben mag. Bald war ein Fahrzeug ausgerüstet und ihre Landung im Westen, ohnerachtet einer starken Küstenwache, vollzogen. Alle mit der Regierung Unzufriedenen erhoben sich, doch, wie es scheint, ohne Zusammenhang, so daß sie an den Ufern der Loire wie zu Marseille partiell zur Ruhe gebracht werden konnten. Als der Insurrections-Plan nun in den Departements der Untern-Loire und Maine et Loire zerstückelt war, flüchtete die unverdrossene Frau in die Vendee, wo Stimmung und Ortslage ihr günstig waren. Auf Burgen, Pacht- und andern Gehöften war der Aufstand organisirt und der Berechnung nach waren 25,000 Bewaffnete zum Guerillaskriege gegen die jüngere Linie der Bourboniden in Bewegung. In der That mogte die Herzogin sich inmitten eines Terrains gefallen, wo auf 150 □ Meilen die Bewohner mehr oder weniger der apostolischen Sache, von der die Carlistische ein Zweig ist, anhängen. Es belief sich die Bevölkerung der Vendee, zu der man noch mehrfache Theilnahme in angränzenden Departements gesellt, schon nach der Zählung von 1827 auf 322,800 Seelen. Der Behauptung nach hätte die Herzogin erklärt, in Frankreich leben oder sterben zu müssen und in diesem Sinne sagte sie: "am Ende dieser Sache werden mich die Franzosen entweder unter einem Triumphbogen oder im Sarge sehen." Nur selten zeigte sich die unternehmende Frau, deren ganze Umgebung aus zwei getreuen Dienern besteht, und dann Incognito, in den Schlössern ihrer Befreundeten, und gewöhnlich nahm sie ihr Nachtlager in entlegenen Hütten. Nur dem einen Sohne des Grafen Bourmont, wahrscheinlich ihr diensthuender Adjutant, der bald nahe bald fern ist, scheint ihr jedesmaliger Aufenthalt bekannt zu seyn. Die Proclamationen der Herzogin sind überall bekannt, und aus diesen geht hervor, daß sie sich für die Vielgeliebte der

Fran-

Franzosen hält. Zur Beförderung ihrer Zwecke schienen ansehnliche Geldmittel zur Hand zu seyn, denn den ledigen Chouans wurden, außer der Ration, täglich 25 Cent., den Familienvätern außerdem zur Erhaltung der Ihrigen 50 Cent. bewilligt. Bald nachdem die Herzogin um die Mitte des Mai-Monats in der Vendee eingetroffen war, kam der Bürgerkrieg zum blutigen Resultate. Am 26. Mai fanden die beiden ersten förmlichen Treffen zwischen den Truppen des Königs Ludwig Philipp's und denen der Regentin Caroline statt; das eine ohnfern dem Schlosse la Vezonzière, bei Bierné, das andere unweit Chateau-Gontier, beim Dorfe Chanay. Im letzteren verloren die Chouans ihren Anführer und 20 Mann, bei dem erstern 50 Mann und 2 Gefangene. Von den Regierungstruppen sollen in beiden Gefechten nur sieben Mann geblieben seyn. Dieser Erfolge erwähnte der Moniteur, so wie einiger spätern, nicht aber der monatlangen Mühseligkeiten der Truppen gegen die zahlreichen Haufen Chouans von 2 bis 400 Mann, welche, von den Dorfschaften unterstützt und im Besitze der Ortskenntnisse ihres starkbelaubten und durchschnittenen Terrains, erstere abmatteten. Bei der Erstürmung des Schlosses Chaperinère im Departement Maine et Loire verlor die Herzogin freilich drei Hauptleute: Civrac, Moricet und Cathelineau, dagegen suchte man in der Vendee vergebens dem Marquis von Coislin, dem Herzoge d'Escarts, dem Grafen Bourmont, dem Herrn von Meynard und andern weniger bekannten Parteiführern auf die Spur zu kommen.

In Folge einer Ordonnanz dürfen, ohne Erlaubniß der Regierung, nicht 20 Personen sich in einer Gesellschaft versammlen und es lag dieser Verfügung die Absicht zum Grunde, die Auflösung der Volksclubbs zu befördern. Die Anhänger der Herzogin von Berri kehrten sich aber wenig daran, kamen in geringerer

Zahl

Zahl zusammen und ihre Clubbspräsidenten besprachen sich wieder in andern Clubbs; ohne daß demnach die Verbindung wirksam gehemmt worden wäre.

Der Moniteur vom 30. Mai gestand auch die Fortdauer des Kampfes und daß er häufig zu blutigen Auftritten führe. Von einer geregelten Leitung der Banden zeigten sich vielfache Spuren, und nicht zu verkennen sey es, daß ihnen Unterstützung von den Emissairen der entsetzten Dynastie, aber mehr in dem Sinne zukomme, Frankreich in Aufregung erhalten, als es erobern zu wollen. An diesem Tage hoffte das officielle Journal noch, daß es nicht nöthig seyn werde, in gewissen Theilen des Westens, das Kriegsgesetz eintreten zu lassen, welches jedoch zwei Tage später schon erfolgte. Auch auf andern Punkten Frankreichs zeigten sich, namentlich zu Nancy, so wie in den Departements Doubs und Ardeche, zum Theil wegen der Brodtheurung, Ausbrüche von Unzufriedenheit. In Angers veranlaßte die Cholera Unruhen. Die Gerichtshöfe schritten zu Untersuchungen; aber die Instruction war eben so gelinde wie der Urtheilsspruch, worauf denn in Folge Königl. Ordonnanz etwa ein paarmal hundert tausend Seelen in den Departements Mayenne und Ile et Vilaine in den Belagerungszustand erklärt wurden. Der Minister des Innern sagt zur Rechtfertigung desselben in seinem Berichte an den König: die Anhänger der abgesetzten Dynastie hatten ein Complott organisirt, welches an mehreren Orten zugleich ausbrechen sollte. Ohne Gefecht zu Marseille besiegt, haben sie den Bürgerkrieg im Westen anzufachen versucht. – Die Chouannerie ist in mehreren Departements, mit ihrem gewöhnlichen Geleite von Raub, Brand und Mord, wieder zum Vorschein gekommen. Die Sicherheit der Personen ist gefährdet, der ordentliche Lauf der Justiz gehemmt. Ein solcher Zustand der Dinge darf nicht länger dauern. Schon

ist

ist die Empörung auf den meisten Puncten gedämpft und in einen engen (? über 500,000 Seelen) Raum eingekeilt. Es ist erforderlich, heißt es weiter, daß sie in einem Augenblick (?) vernichtet werde. Die Verfügung ist vom 1. Juni datirt, doch noch um die Mitte des Juli-Monats war dieser eine wichtige Augenblick nicht vollständig erschienen; (nebenbei sey es gesagt, daß selbst am Sitze der Regierung die Volksfreunde und andere Opponenten wohl aufgehalten, aber bis dahin auch nicht unterdrückt waren) man hatte jedoch die Genugthuung, daß der Chouans-Chef Pontfarcy, den man zu den unternehmendsten der Gegenpartei zählte, sich bei dem Präfecten des Mayenne-Departements meldete, um mit den Seinigen sich zu unterwerfen, falls Pardon bewilligt werde. Der Präfect scheint dazu nicht hinreichende Vollmacht gehabt zu haben. Pariser Blätter vom 3. Juni sagten, daß unter ähnlichen Umständen auch der General Clouet — ein vielfach bekannter Mann — ebenfalls Unterwerfung angeboten habe, wenn die Regierung Pässe ins Ausland bewilligen wolle. Daher mag es gekommen seyn; — und wir wiederholen es: die Züge der Herzogin von Berri sind abentheuerlich, so lange sie die Stimmung der Armee Ludwig Philipps nicht aus ehrlicher Quelle kannte, — daß sie in dem Fall kam, in einem Briefe, der aufgefangen ward, an den Marquis von Coislin, einen ihrer Meneurs, zu schreiben: Erinnern Sie Sich, Herr General, des Inhalts Ihrer Depeschen. Diese sind es, welche, vereint mit einer Pflicht, die ich für heilig halte, veranlaßt haben, mich der bekannten Treue dieser Provinzen anzuvertrauen. Indem ich den Befehl ertheilte, am 24. Mai die Waffen zu ergreifen, so geschah dieses, weil ich mich der Theilnahme und des guten Geistes vieler Gegenden Frankreichs versichert hielt. Müßte ich wieder aus Frankreich fliehen, so würde ich meine Sache für

immer

immer verloren geben. Nichts würde mir übrig bleiben, als darüber zu seufzen, daß ich den Versprechungen derer getraut, gegen die ich alle Pflichten erfüllt habe. Der Einsichten des Marschalls (Bourmont) zur Zeit beraubt, bin ich gewiß er werde auf seinem Posten eintreffen, wenn er nicht bereits angelangt ist. — Noch muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Armee hinweisen, diese muß uns den Erfolg sichern; man muß suchen auf sie einzuwirken. Sorgen Sie dafür, daß den Soldaten zwei Tage vor einem Angriff meine Proclamationen bekannt werden; wenn alle Ueberredungen erschöpft sind, nur erst dann schreiten Sie zu Thätlichkeiten. So ist es mein Wille. Der Augenblick ist entscheidend. — Aus einer Nachschrift der Herzogin ergiebt sich, daß besonders dieser Marquis von Coislin sie gereizt hat, noch einmal nach Frankreich zu kommen, nun sitzt sie darin und bittet ihn: lassen Sie dieses Schreiben allen Unterzeichnern des mir von Ihnen zugestellten Schreibens möglichst schleunig zukommen. — Es sind den Behörden noch andere Briefe in die Hände gefallen, keiner bezeichnet aber Ort und Verfasser, die Herzogin wird darin als "Schwiegermutter" bezeichnet. Der kühne Muth der jungen Wittwe wird von ihren Getreuen hochgeschätzt, aber das Hasenherz mancher Chefs ihrer Partei nach Gebühr gewürdigt. Man ermuthigte sich jedoch. In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni sollte auf die Königlichen Truppen ein allgemeiner Angriff gemacht werden, allein es blieb bei dem Befehle, er kam nicht zur Ausführung; andererseits waren die Kriegsgerichte in den westlichen Departements in Thätigkeit getreten. Alle diese Aufregung und Verwirrung verdankte Frankreich dem Auftreten der Herzogin von Berri, und vergebens suchen Freund und Feind sie zu bestimmen, ein Land zu verlassen, wo sie nur einen hoffnungslosen Kriegszustand fort erhält, der ihre Anhänger

hänger bloßstellt, große Summen kostet und den ruhigen Bewohnern der westlichen Departements so sehr zum Nachtheile gereicht. Man fand beim Ausbruche des Aufstandes sogar Plakate angeschlagen, durch welche Ludwig Philipp zum Tode verurtheilt ward. Viele ihrer Freunde büßen bereits ihre Freiheit ein, unter ihnen der Fürst von Beaufremont, ihr ehemaliger Ehrencavalier und Adjutant des Herzogs von Bordeaux, welcher zu Blois, Herr Berryer, der zu Nantes und die Herren von Chateaubriand, Hyde de Neuville und der Herzog von Fitz-James, welche zu Paris verhaftet wurden. Herr Berryer, der bereits am 18. Juni vor dem Kriegsgerichte zu Nantes erschien, gab folgende Erklärung ab:

"Wenn die Anwesenheit der Herzogin v. Berri in den westlichen Departements nicht eine allgemein bekannte Sache wäre, so würde ich mich aller darauf bezüglichen Aussagen enthalten; jetzt indessen darf ich erklären, daß ich um dieselbe bereits vor meiner, am 20. Mai erfolgten Abreise aus Paris gewußt habe. Die Anwesenheit der Herzogin war nicht die einzige Veranlassung meiner Reise; ich beschloß jedoch die Herzogin aufzusuchen, um mit ihr eine Unterredung zu haben, was mir denn auch gelungen ist. Mit aller der Ehrfurcht, welche ich ihrem Range, ihrem Muthe und ihrem Unglück schuldig bin, erlaubte ich mir, ihr meine und einiger ehrenwerthen Freunde Ansichten über Frankreichs Lage, Interessen und Zukunft, und über die wahrscheinlichen Folgen ihrer, der Herzogin, Anwesenheit im Westen vorzulegen. Ich bin überzeugt, daß unter den gegebenen Verhältnissen des gesellschaftlichen Zustandes, eine gewaltsame Unternehmung, ein Krieg, eine Revolte, ein gefährlicher Anfangspunkt für die Errichtung oder Wiederherstellung einer Regierung ist. Die Restauration ist immer durch den Vorwurf bekämpft worden, daß sie durch Gewalt aufgedrungen

worden

worden sey, wiewohl sie die fremden Truppen, deren Siege ihr die Bahn zum Throne eröffneten nicht herbeigerufen hatte; sie ist den aus diesem Vorwurfe entlehnten Consequenzen erlegen. Eben so erblicke ich das neue Gouvernement täglich durch die Folgerungen in Verlegenheit gesetzt, welche aus den gewaltsamen Vorgängen der Julitage von 1830 gezogen werden. Ueberzeugt, daß Frankreich nur durch die Rückkehr zu den alten Prinzipien in Betreff der Erblichkeit der Monarchie, zu innerer Ruhe und zu ehrenvollem Frieden mit dem Auslande gelangen kann, glaube ich, daß diese meine Ansicht nur auf dem Wege der Discussion und der legalen Ausübung der Rechte jedes Einzelnen, zur Ueberzeugung der Mehrzahl aller Franzosen werden wird. Nur auf diese Weise kann eine politische Wahrheit zur herrschenden Ansicht in Frankreich werden. Ein Krieg gegen das Ausland oder ein bürgerlicher Kampf, wird, selbst wenn ihn der Erfolg krönt, nie das Resultat einer Vereinigung der abweichenden Meinungen ergeben; er würde sie nur noch mehr spalten und erbittern, und der etwa geschaffenen neuen Regierung unübersteigliche Hindernisse des Gelingens in den Weg legen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich der jetzigen Regierung den Eid geleistet, wiewohl unter Protestation gegen die Verletzung des Grundprinzips, deren man sich schuldig gemacht hatte. Ich bin in der Deputirten-Kammer geblieben, um meine Rechte als Bürger auszuüben, und auf diesem legalen Wege, durch erlaubte Mittel, zum Triumphe meiner Ansichten und zum wahren Heile Frankreichs hinzuarbeiten. Diese meine redlich gewonnene Ueberzeugung habe ich der Herzogin vorgelegt, ohne mir jedoch zu erlauben, dieselbe um ihre Ansicht zu befragen. Zu keiner Zeit habe ich an Berathungen Theil genommen, deren Zweck die Errichtung einer provisorischen Regierung gewesen wäre; nie habe ich

er-

erfahren, daß ich bestimmt sey, selbst in eine solche provisorische Regierung einzutreten. Woher aber ein derartiger Verdacht entstanden, das kann ich mir wohl erklären. Als nämlich die Nachricht von den Marseiller Unruhen zu Paris bekannt wurde, glaubten mehrere bedeutende Personen, wie ich, daß diese Versuche der Sache des Royalismus und den Interessen Frankreichs zuwiderlaufen; wir traten deshalb zusammen, um unsere Gleichgesinnten von allen ähnlichen Unternehmungen abzuhalten. Diese Versammlungen hatten Nichts Geheimes, und Jeder, der an ihnen Theil genommen, wird es sich zur Ehre rechnen, dies zu bekennen; Namen darf ich jedoch nicht nennen. Nie habe ich meine Ansichten verheimlicht. Auf der Rednerbühne wie vor Gericht habe ich sie unverholen ausgesprochen, um sie durch logische und gewissenhafte Erörterungen meinen Mitbürgern plausible zu machen. Unabhängig in jeder Hinsicht, habe ich stets die Loyalität meiner unabhängigen Ansichten, von aller Parteisucht fern, an den Tag gelegt, und unter Umständen den Muth bewährt sie zu vertheidigen. Nie habe ich an einem Complotte theilgenommen. Schwindelköpfe einerseits, und Emissaire der Polizei andererseits, sind oft genug zu mir gekommen, um mir angeblich wichtige Entdeckungen und viel versprechende Pläne mitzutheilen; sie sind von mir zurückgewiesen worden. Weder Versprechungen noch Geld habe ich aufgewendet, um zu Verschwörungen anzuspornen; ich weiß wohl, wie wenig man auf Menschen geben kann, die dergleichen Reizmitteln zugänglich sind. Das ist Alles; was ich sagen kann; es ist die volle Wahrheit in ihrem ganzen Umfange über alles, was mich betrifft; über das, was Andere angeht, werde ich schweigen."

Je mehr sich die Thätigkeit und Wachsamkeit der Behörden verbreitete, um so entschlossener wurden die Car-

Carliſten; die Kriegsgerichte waren in Thätigkeit getreten. Der Herzogin von Berri konnte es nicht unbekannt bleiben, daß das Kriegsgericht zu Chateau-Gonthier einige Chefs der Chouans zum Tode und einen der Meneurs, Grafen von Kerrabiec, in deſſen Schloſſe glänzende Sachen für die Herzogin und den Generaliſſimus vorgefunden wurden, zur Verbannung, womit der Verluſt der bürgerlichen Ehre verknüpft iſt, verurtheilt habe. (Das Reviſions-Conſeil verlangte nach Einſicht der Acten die Todesſtrafe.) Charette entſagte der Sache und ſchiffte nach Holyrood, Lahouſſaye, der hauptſächlich mit ſeinen Banden die Poſten und Couriere aufzufangen ſich beſchäftigte, mußte ſich im Morbihan ergeben. Die Verhaftung des jungen Bourmont ward auch verkündigt, dennoch wich ſie nicht, obgleich von den bekannten Namen, welche früher zu Gunſten der Herzogin, die Vendéer aufforderten ihrer Brüder Blut zu rächen, nur noch der junge Laroche Jaquelin genannt ward. Während dieſer im ebengedachten Wortlaute noch im Juni eine Proclamation erließ, kreuzte ſelbige ſich im Lande mit einer Abſchieds-Proclamation des Herrn von Charette, in welcher er ſeine Anhänger der Feigheit beſchuldigte und die Sache der Legitimität verloren erklärte. Am 14. Juni trat der Zeitpunkt ein, wo der Moniteur ſich in der Lage ſah, ausführlicher über den Zuſtand in den weſtlichen Departements berichten zu können und ſagte: Alle Meldungen ſehen die gänzliche Vernichtung der Chouanerie als bevorſtehend an. Kraft der Regierung und Miteifer der Bevölkerung wirken zu dieſem Zwecke. Bereits iſt das Departement Ile und Vilaine (555,000 Einwohner) vollkommen beruhigt u. ſ. w. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir der weitläuftigen Einkleidung des officiellen Journals folgen, hier alſo nur das Geſchichtliche. In einigen Bezirken hatten die widerſpenſtigen Conſcri-

birten sich bereits ergeben, aber der Kessel, in dem sich die hartnäckigsten Carlisten zusammenzogen und wohin sich denn auch die Herzogin wendete, befand sich im Departement der untern Loire, an der Küste des atlantischen Meers, und daher glaubte die Regierung für die Umgebung den Belagerungszustand aussprechen zu müssen. Die dreifarbige Fahne wehete wieder und einige Bauern hatten die Tricolorcocarde neuerdings angelegt. — Der Gefechte, bis zur Einschließung der Chouans, waren manche vorgefallen, das Entscheidende fand aber bei dem Orte Vielle-vigne statt, es brach der Herzogin die Kraft und vermuthlich auch das Herz. Ihr Großstallmeister, Graf von Menars, blieb auf dem Schlachtfelde und der Marquis de la Serrie ergab sich auf Gnade oder Ungnade, nun sagte die Herzogin den Verleiteten ihr Lebewohl! und suchte Zuflucht in den Morästen der Vendee, vermuthlich um einen Einschiffungspunkt zu gewinnen. Man glaubte sie auf den Gütern des Nachkommen von Martel zu finden, aber das Schloß Po (am Ufer der Loire) war leer und der Graf selbst mit seinen Getreuen zur Unterstützung der Herzogin, aber wohl zu spät, ausgezogen; obgleich Pariser Oppositionsblätter wissen wollen, daß es in den angeführten Departements der "malcontanten" noch immer viele gäbe. Der Chouans-Chef Caro, überführt auf des Königs Truppen geschossen zu haben, ward unverzüglich zu Rennes vor das Kriegsgericht gestellt und am 25. Juni ohne Gnade erschossen.

Indem wir diesen Artikel schließen, ist die Spur der Herzogin verloren, wird aber hoffentlich bis zum nächsten Hefte wieder aufgefunden seyn, um uns in den Stand zu setzen, die Schlußscene ihrer Cavalcade zu liefern. — Wir schließen hier noch einige Bemerkungen an. Der verstorbene, wohlunterrichtete Graf Lamarque machte, bald nach seiner Rückkehr aus dem

dem Westen Frankreichs, die Eröffnung, daß 17 Departements, weniger oder mehr, unzufrieden wären. Eine zweite Reise dieses Generals beschwichtigte viele Gemüther und sein Einfluß bewirkte, daß wenigstens die äußere Ruhe hergestellt ward. Verschieden in seinen politischen Ansichten mit dem Könige, hörte er auf, dessen erster Adjutant zu seyn, und ließ den Sachen ihren Lauf, die eine Zeitlang wieder verwickelter wurden. Mehrere jener Departements haben sich indeß während der Catastrophe ruhig verhalten, andere sind durch das Uebergewicht der Waffen zum Stillstand gebracht worden, und so konnte der Moniteur melden: Das Departement der beiden Sevres wird bald der vollständigsten Ruhe genießen, die Bauern sind des Zustandes, welcher den Verkehr hemmt, überdrüssig. Auch im Departement der Sarthe verbessert sich die Lage der Dinge, in Folge der Nachrichten aus Paris hinsichtlich der beiden Juliustage. Der Königliche Procureur zu Mans allein hat 80 Verhaftsbefehle erlassen. Im Departement der Maine und Loire ist in den letzten Tagen die Ruhe nicht weiter unterbrochen. Aus Bourbon Vendée wird berichtet, daß auch dort, nachdem in Folge eines lebhaften Feuers, durch welches das Schloß Penissiere in Brand gerieth, bei welcher Gelegenheit außer den Chefs noch etwa 200 Chouans in den Flammen umkamen, oder den Bajonnetten erlagen, auch andere Chouans-Chefs zu capituliren wünschen. Im Moraste, wohin sich die Herzogin von Berri geflüchtet, ist kein Aufstand zum Ausbruch gekommen, vergeblich wurden Gold und Versprechungen verschwendet, das Landvolk zum Aufstande zu reizen; auf einer andern Stelle ohnweit Mortague, da glückte es für die Carlisten besser, allein im Treffen mit den Nationalgarden mußten sie auch hier unterliegen; vier Gardisten haben der guten Sache ihr Leben zum Opfer gebracht. Zu Poussanges

ward der Aufstand unterdrückt. — So steht die Sache, aber aus der Darstellung wird man im Voraus abnehmen können, daß wenn auch noch partielle Kämpfe vorkommen dürften, die Oppositionsblätter der Pariser ungetreu berichtet wurden, wenn sie die innere Ruhe Frankreichs fortan auch noch als bedeutend gefährdet darstellen wollten; neuere Verfügungen im Auslande dürften auch dazu beitragen, alle Parteien unter einen Mantel zu bringen.

VI.

Erinnerung aus dem Junius 1789.

Wenn der Julius der Monat des Ausbruchs der folgenreichsten Staatsumwälzungen in der neueren Geschichte war (den 4. Juli 1776 Unabhängigkeitserklärung Nord-Amerikas, den 14. Juli 1789 Sturm der Bastille, Ausbruch der ersten, wie der 27., 28., 29. Juli 1830, Ausbruch der zweiten Französischen Revolution), so war dagegen der Junius mehr als einmal der Zeitpunct, an welchem falsche Schritte der Machthaber, unzeitige Acten der Willkühr die nächste Veranlassung zu jenem Ausbruche gaben. Wir wollen hier nur bei der Französischen Geschichte stehen bleiben und an den verunglückten Versuch zur Auflösung der Nationalversammlung am 23. Juni 1789 so wie an die diesjährige Erklärung der Hauptstadt in Belagerungszustand erinnern. Die Vorgänge zu Versailles am 23. Juni 1789 sind eine ernste Warnungstafel; zwischen ihnen und dem Sturm der Bastille am 14. Juli liegen nicht mehr als drei Wochen; 30,000 Mann und zwar meistens ausländische und geworbene Truppen unter dem Marschall Broglio und nur adeliche Officiere, denen noch mehrere

Corps

Corps zur Unterstützung dienten, konnten die unabwendbare Catastrophe nicht einmal aufhalten.

Die Königliche Sitzung am 23. Juni 1789 wurde mit allem Gepränge der Majestät gehalten, um dadurch die widerspenstigen Gemüther mit der alten Ehrfurcht zu erfüllen. Eine zahlreiche Garde umgab das Gebäude. Der König zog, begleitet von der Geistlichkeit und dem Adel, in dem größten Pompe durch das Hauptportal in den prächtig ausgeschmückten Saal; die Gemeinen mußten auf einem schlechtbedeckten freien Platze, ausgesetzt dem Regen, warten, bis die beiden mit dem Könige eingezogenen ersten Stände ihre Sitze eingenommen hatten. Nun erst öffnete sich eine Nebenthür, durch welche die Gemeinen, gedemüthigt und mit Schmach beladen, eingelassen werden sollten. Der lebhafteste Unwille über die Mißhandlung wohl constituirter Volksrepräsentanten lag auf eines jeden Angesicht. — Wie die von Regen durchnäßten Gemeinen ihre Sitze eingenommen hatten, ließ der König eine lange Erklärung vorlesen, in welcher die Unterscheidung der drei Curien, des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes, bei den bevorstehenden Berathschlagungen anbefohlen und der Beschluß vernichtet wurde, durch welchen sich die Repräsentanten des dritten Standes für eine Nationalversammlung erklärt hatten; den Beschluß machten Wohlthaten, welche der König dem Volke bewilligte. Der König schloß die Sitzung mit den Worten: "Ich befehle Ihnen, meine Herren, sogleich auseinander zu treten und morgen früh in den Kammern, die jedem Stande angewiesen sind, sich einzufinden, um die Sitzungen wieder zu beginnen. Ich befehle zu dem Ende dem Großceremonienmeister, den Saal bereiten zu lassen."

Erstaunen lag auf allen Mienen der Gemeinen. Der König brach nun auf, begleitet von dem Adel und einem Theil der Geistlichkeit. Der dritte Stand

und

und eine große Anzahl der Pfarrer blieben sitzen, noch ungewiß, zu was sie sich entschließen sollten. Die stille Würde, die alle umgab, verkündigte das tiefe Staunen, in welches des Königs letztes Wort sie versetzt hatte. Arbeiter wollten gleich nach aufgehobener Sitzung Bänke, Sessel und den Königlichen Thron wegnehmen, der Präsident befahl ihnen, die Versammlung nicht zu stören. Sie stellten ihre Arbeit ein und die Gemeinen blieben beisammen. Nun ergriff Mirabeau das Wort: "Meine Herren, ich gestehe, was Sie eben gehört haben, könnte zum Wohl des Vaterlandes gereichen; doch Geschenke des Despotismus sind gefährlich. Waffen umgeben uns, das Heiligthum der Nation wird verletzt, um uns zu zwingen, glücklich zu seyn. Und wer befiehlt euch? Euer Bevollmächtigter, er, der von uns Gesetze annehmen sollte, die wir mit einer heiligen Staatswürde bekleidet sind; von uns, von denen allein 25 Millionen Menschen Glückseligkeit mit voller Sicherheit erwarteten, weil sie nur durch allgemeine Zustimmung gegeben und empfangen wird. Die Freiheit ist aus den Berathungen verbannt, eine militairische Macht umgiebt die Stände. Wo sind die Feinde der Nation? Ist Catilina vor unsern Thoren? Ich verlange, daß ihr mit eurer Würde und eurer gesetzgebenden Gewalt gepanzert, euch fest an die Verpflichtungen eures Eides haltet. Er gestattet euch nicht auseinander zu gehen, bis ihr die Constitution vollendet habt; und Gleyzen, Deputirter aus Rennes, sagte unter andern: "Mögen die Aristokraten triumphiren, es dauert nur Einen Tag. Unsere Macht soll mit den Hindernissen wachsen. Man muß fürs Vaterland sterben können. Sie haben weise beschlossen, meine Herren; ein Machtstreich, der das Reich zu Grunde zu richten und die Anarchie zu wecken droht, darf uns nicht erschrecken." Abbé Sieyes sprach mit ruhiger Kälte: "Ihr seyd heute,

was

was ihr gestern waret; laßt uns verhandeln." Mounier schlug vor, vom Könige zu verlangen, daß die Truppen aus der Nähe der Versammlung weggezogen würden. — Mittlerweile war dem Könige hinterbracht, die Gemeinen wären im Saale geblieben. Sogleich ward der Oberceremonienmeister an sie abgeordert, mit dem wiederholten Befehl, sich sogleich zu trennen. "Ganz recht, versetzte Mirabeau sogleich, wir haben die Anträge gehört, die man dem Könige eingeflüstert hat, und Sie, der Sie sein Organ bei der Ständeversammlung nicht seyn können, Sie, der hier weder Sitz noch Stimme, noch das Recht zu sprechen hat, Sie sind nicht gemacht, uns an sein Wort zu erinnern. Inzwischen, um alle Zweideutigkeiten und Umschweife zu vermeiden, sage ich Ihnen, wenn man Sie beauftragt hat, uns hier heraus zu schaffen, so müssen Sie Befehl einholen, um Gewalt brauchen zu können, denn wir werden unsere Sitze nur verlassen, wenn man uns mit Gewalt dazu zwingt." Alle Deputirten: "So denkt die ganze Versammlung!" Der Präsident: "Die Repräsentanten des Volks nehmen von Niemandem Befehle an, ich werde den Beschluß der Versammlung einholen, deren Präsident ich zu seyn die Ehre habe." — Der Oberceremonienmeister, Marquis du Brézé, beurlaubte sich; die förmliche Berathschlagung fängt an, — der König läßt nichts mehr verfügen und die Versammlung erklärt auf Mirabeau's Antrag ihre Personen für unverletzlich, und einem jeden, der es wagen würde, während oder nach einer Sitzung, einem oder mehreren Deputirten, wegen ihrer bei der Ständeversammlung oder bei irgend einer Zusammenkunft oder in einer Kammer oder in einem Ausschusse, die auf jene Versammlung Bezug haben, geäußerte Meinungen, gemachte Anträge und Vorschläge

schläge oder gehaltenen Reden zu verfolgen, zu mißhandeln, einzuziehen, gefangen zu halten, oder auch nur dieses alles zu veranlassen, sey er nun Privatmann oder Beamter, Commission, Gerichtshof oder Administrationsbehörde für infam, Hoch- und Vaterlandsverräther.

Mit Recht sagt Mignet in seiner trefflichen Revolutionsgeschichte: Ce jour — là fut perdue l'autorité royale. L'initiative des lois et la puissance morale passèrent du monarque à l'assemblée. Der Tag, der sich mit Schmach für die Abgeordneten des dritten Standes endigen sollte, schloß sich mit ihrem Triumph. Die beiden ersten Stände, die sich in ihrer angeerbten Größe zeigen wollten, sanken tief von ihrer Höhe herab; die Königliche Macht, die neue Lebenskraft sammeln sollte, fiel in tödtliche Entkräftung. Der Hof wähnte, des Königs Wille sey allmächtig, vor einem bloßen Worte desselben, unter den Attributen der Majestät gesprochen, würden sich die Repräsentanten von 25 Millionen bücken. Jetzt aber fiel der Schleier, das Wort der Willkühr zeigte sich ohnmächtig und der Wille des Volks, ausgesprochen von seinen Vertretern, galt mehr als der Wille des Königs; der Zauber der Majestät liegt in dem Glauben an sie; mit diesem Glauben ist sie selber vernichtet. —

VII.

Oeffentliches Protokoll

der 22sten Sitzung der Deutschen Bundes-Versammlung. Geschehen Frankfurt, den 28. Juni 1832. (In Gegenwart sämmtlicher 17 Bundestags-Gesandten.)

Maaßregeln zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe im Deutschen Bunde.

Präsidium. Zeitumstände und Verhältnisse, welche zum Theil außer der Einwirkung der Deutschen Regierungen lagen, haben dermalen einen Zustand der Dinge in Deutschland herbeigeführt, welcher die Aufmerksamkeit Sr. Maj. des Kaisers um so lebhafter in Anspruch nehmen mußte, je wohlwollender und aufrichtiger die Theilnahme ist, mit welcher das Schicksal sämmtlicher im Bunde vereinten Staaten zu umfassen, Se. Maj. Sich zur theuersten Aufgabe machen.

So lange sich die Stimmung der Gemüther auf jene aus der Natur der Dinge hervorgehende Aufregung beschränkte, welche große und unerwartete Ereignisse in den Nachbarstaaten stets zur unmittelbaren Folge haben, glaubten Se. Maj. Sich mit Vertrauen der Hoffnung hingeben zu können, daß der krankhafte Zustand der öffentlichen Meinung dem Einflusse weichen werde, welchen die Erfahrungen der Zeit und das Uebergewicht der ruhigen und wohlgesinnten Mehrheit auf eine Nation auszuüben berufen waren, welche durch edlen Charakter und tiefen Sinn, wie durch Achtung für gesetzliche Ordnung und Anhänglichkeit an ihre Fürsten in den entscheidendsten Momenten, der vollen Bewunderung Europa's würdig geblieben ist.

Als sich aber in mehreren Gegenden Deutschlands die Gährung bis zu einem Grade steigerte, welcher nicht bloß die innere Ruhe und Sicherheit der einzelnen Staaten, sondern die Existenz des ganzen Bundes bedrohte, mußten bei der unvermeidlichen permanenten Berührung der Deutschen Staaten unter einander, bei der über ganz Deutschland ergossenen Fluth revolutionairer Zeit- und sonstiger Schriften, bei dem, selbst in den ständischen Kammern laut gewordenen Mißbrauche

der

der Rede, bei der täglichen Bearbeitung einer enge geschlossenen, heute am hellen Lichte ungescheut wirkenden Propaganda, und bei den täglichen Beweisen furchtlosen Einwirkens einzelner Regierungen, Se. Kais. Maj. bald zu der betrübenden Ueberzeugung gelangen, daß die Revolution in Deutschland mit starken Schritten ihrer Reife entgegengehe, und daß es nur noch der ferneren Duldung des Uebels von Seiten des Bundes bedürfe, um sie zum thätlichen Ausbruche zu bringen.

Sobald dieser Stand der Dinge Sr. Maj. klar vor Augen lag, schwankten Allerhöchstdieselben auch keinen Augenblick über das, was die durch die Bundes-Acte sanctionirte Stellung des Kaiserhofes im Deutschen Bunde demselben als dringende Pflicht darstellte. Der Kaiser wandte Sich vor Allem vertrauensvoll an Se. Maj. den König von Preußen, um zuerst mit diesem erhabenen Bundesgenossen und erleuchteten Freunde den Zustand Deutschlands in Erwägung zu ziehen, und sodann im Vereine mit Sr. Königl. Maj. und mit den übrigen Deutschen Regierungen die Mittel gründlich zu berathen, deren Anwendung die Ereignisse der Zeit gebieterisch erheischen.

In Folge dieser vorhergegangenen, vom Geiste der Erhaltung des gesetzlich und völkerrechtlich Bestehenden und vom pflichtmäßigen Gefühle der Fürsorge für das Wohl der Ihnen anvertrauten Völkerschaften geleiteten, wechselseitigen, freimüthigen Rücksprache sämmtlicher Bundesglieder, finden sich die Gesandten von

Oesterreich und Preußen zu folgender Eröffnung an die Bundes-Versammlung beauftragt:

Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich und Se. Maj. der König von Preußen haben Ihre Verpflichtung erkannt, von den Gefahren, mit welchen die innere Ruhe Deutschlands bedroht ist, Sich ein treues Bild zu entwerfen und Sich die Frage zu stellen, welches die Aufgabe und der Beruf des Deutschen Bundesvereins und seiner Mitglieder sey, damit den bestehenden Uebeln abgeholfen und die gesetzliche Ordnung und Ruhe in Deutschland gesichert werden könne? Beide Höfe sind hierbei zu der vollen Ueberzeugung gelangt, daß die Bekämpfung jenes nur allzu notorischen Uebels, und die davon abhängende Herstellung der Ruhe in Deutschland nur durch feste und kräftige Anwendung der Mittel, welche die Verfassung des Deutschen

schen Bundes dafür gewährt, von den deutschen Fürsten zu bewirken sey.

Der Deutsche Bund ist zur Erhaltung der innern und äussern Sicherheit Deutschlands begründet worden. Hat derselbe den einen seiner Zwecke — Erhaltung der innern Sicherheit — nach der bisherigen Erfahrung so weit verfehlt, daß die vorwaltende Aufregung der Gemüther und der krankhafte Zustand der öffentlichen Meinung eine so drohende Gestalt, wie die Gegenwart sie zeigt, anzunehmen vermochten, so können die Mängel und Unvollkommenheiten, denen so'ches zuzuschreiben ist, entweder in der Gesetzgebung des Bundes, oder in deren Anwendung und Ausführung gesucht werden.

Bis zur Abfassung der Wiener Schluß-Acte fehlte es allerdings dem Bunde an denjenigen organischen Gesetzen, wie sie eine bestimmte und klare Entwickelung seiner politischen Wirksamkeit bedurfte. Durch die Wiener Schluß-Acte wurde jedoch diese Lücke so weit ausgefüllt, als die Natur des Bundes es gestattete, sollte diese selbst nicht in ihrem innersten Wesen verändert werden. Namentlich enthält sie für die Erhaltung der innern Sicherheit der Deutschen Staaten Verabredungen, die, so weit es auf Grundsätze ankommt, auch für das Bedürfniß der jetzigen Zeit noch als angemessen und ausreichend angesehen werden müssen. Während die Schluß-Acte des Jahres 1820 einer Seits die Ausführung des 13ten Art. der Bundes-Acte, nach einer angemessenen und beruhigenden Auslegung, sichert, und, durch Zulassung von Beschwerden über verweigerte Rechtshülfe (Art. 29), dem Mißbrauche der Gewalt der Regierungen nach Möglichkeit vorbeugt, tritt sie auf der andren Seite allen demokratischen Anmaßungen gegen diese Gewalt entschieden entgegen, indem sie bestimmt (Art. 57), daß die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden könne; indem sie ferner (Art. 26) dem Bunde die Pflicht auferlegt, wo in einem Bundesstaate durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufruhr zum Ausbruche gekommen ist, die schleunigste Hülfe zur Wiederherstellung

der

der Ordnung zu veranlassen, und sogar zu diesem Zwecke, nach der Lage der Umstände, einen unaufgerufenen Beistand des Bundes vorschreibt.

Dafür, daß dieser Beistand des Bundes schnell geleistet werde, ist endlich durch den, bei Gelegenheit der im J. 1830 in mehreren Deutschen Staaten stattgehabten Unruhen, von der Bundes-Versammlung in ihrer 34sten Sitzung vom 21. Oct. 1830 gefaßten Beschluß gesorgt worden, indem darnach, bei dringender Gefahr, auf bloße Requisition der einen Bundes-Regierung an die andre, ohne vorgängige Anzeige, Berathung und Beschlußnahme bei der Bundes-Versammlung, die militairische Hülfsleistung gewährt werden soll.

Hiernach ist das zur Erhaltung der inneren Sicherheit Deutschlands gestiftete Föderativband der Deutschen Staaten, den Grundgesetzen des Bundes nach, enger und fester, als es vielleicht in irgend einem Staatenbunde noch existirt hat. Diese Thatsache macht auch bei dem jetzt einbrechenden Verderben, so fern demselben mit Erfolg gesteuert werden soll, jede Verabredung neuer Grundsätze oder neuer bundesgesetzlicher Bestimmungen eben so wenig nöthig, als von einer Veränderung der Grundverfassung des Bundes und seiner Gesetzgebung die Rede seyn kann.

Es liegt daher keineswegs an einem Mangel oder einer Unvollkommenheit der vorhandenen Bundesgesetzgebung, wenn in Deutschland, nach den bedauernswerthen Erfahrungen der neuen Zeit, hier die rohe Gewalt aufgeregter Volkshaufen, dort eine in das verfassungsmäßige Gewand ständischer Opposition gekleidete Anmaaßung des demokratischen Geistes, im Bunde mit einer zügellosen Presse — beides Symptome der zu bekämpfenden Grundübel — die Macht der Regierungen theils zu schwächen sucht, theils aber wirklich schon geschwächt und ihnen Zugeständnisse von Rechten abgenöthigt hat, oder noch abzutrotzen droht, deren sie sich, ohne Gefahr für die Erhaltung öffentlicher Ordnung und eines gesicherten gesetzlichen Zustandes, im wohlverstandenen Interesse ihrer Unterthanen nicht entäußern können.

So viel nun insbesondere

I. die Stellung der ständischen Kammern betrifft, so sind beide Höfe der Ansicht, daß, wie zweckmäßig und heilsam sich auch eine angemessene Wirksamkeit

keit der Landstände in den Deutschen Bundesstaaten darstellt, doch die Richtung des Geistes, welche man in neuester Zeit dem Institute der Landstände zu geben versucht habe, unverkennbar eine höchst bedauerliche Erscheinung sey. Dieselbe hat sich auf zweifache Weise zu erkennen gegeben, je nachdem dabei das Verhältniß ihrer Fürsten gegenüber, und das Verhältniß dem Bunde und der Bundes-Versammlung gegenüber, in Betrachtung kam.

A. Ihren Fürsten gegenüber, wurden

a) neue, mit dem monarchischen Principe und mit Erhaltung der öffentlichen Ordnung unvereinbare Zugeständnisse in Anspruch genommen, und wohl auch

b) für den Fall, wenn diese Zugeständnisse nicht erfolgen, die Verwerfung des Budgets in Aussicht gestellt.

B. Dem Bunde und der Bundes-Versammlung gegenüber aber zeigte sich nicht allein

a) eine Neigung, sich über die Bundesgesetzgebung hinwegzusetzen, sondern es sind sogar

b) in den ständischen Versammlungen offene Angriffe auf den Bund und die Bundes-Versammlung laut geworden.

Die Bundesgesetzgebung bietet den Deutschen Regierungen, zur Beseitigung ähnlicher Erscheinungen, die erforderlichen Mittel.

ad A, a. Braucht wohl kaum daran erinnert zu werden, daß den Deutschen Fürsten, in Beziehung auf Gesetzgebung, nach allen Deutschen Verfassungen die Initiative zusteht — daß daher von den Ständen neue Gesetze nicht anders, als in Form von Petitionen in Antrag gebracht werden können, wobei es den Fürsten unbenommen bleibt, frei zu prüfen, ob sie es ihrem Interesse und dem innig damit verbundenen Interesse des Landes, so wie ihren Verpflichtungen gegen den Bund für gemäß halten, die Petition zu gewähren, im entgegengesetzten Falle aber dieselbe zu verwerfen. Ein vollgültiger Grund zur Verwerfung einer von den Ständen angebrachten Petition würde darin liegen, wenn der Fürst das darin begehrte Zugeständniß in Folge jener Prüfung dem Grundsatze des Art. 57 der Wiener Schluß-Acte zuwiderlaufend fände. — Je bestimmter dessen Worte dahin lauten, daß die gesammte

Staats-

Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß, und daß der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann; um so gewisser ist ein Deutscher Bundes-Souverain zur Verwerfung einer hiermit in Widerspruch stehenden ständischen Petition nicht nur berechtigt, sondern im Gesammt-Interesse des Bundes auch verpflichtet.

ad A, b. Von der Benutzung dieses Rechtes und der Erfüllung der zugleich damit verbundenen Pflicht wird kein Deutscher Fürst, bei dem Bewußtseyn seiner Würde und seines hohen Berufes, durch eine Drohung mit der Verweigerung des Budgets sich zurückhalten lassen, da der Satz:

"daß dem Souverain durch die Landstände die zur "Führung einer zweckmäßig geordneten Regierung "erforderlichen Mittel nie verweigert werden dürfen,"

in dem Sinne der oben angeführten Bestimmung des Art. 57 der Schluß-Acte, so wie in der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Art. 58 der Schluß-Acte ausspricht, liegt.

Sollten demnach ständische Versammlungen ihre Stellung so weit verkennen, daß sie an die Bewilligung der zur Führung einer wohlgeordneten Regierung erforderlichen Steuern, auf eine directe oder indirecte Weise, die Durchsetzung anderweiter Wünsche und Anträge anknüpfen wollten, so würden Fälle zu denjenigen zu zählen seyn, auf welche die Art. 25 und 26 der Wiener Schluß-Acte in Anwendung gebracht werden müßten.

ad B, a. Belangend das Verhältniß der inneren Gesetzgebung eines Landes zu der Bundesgesetzgebung, so können die auf den bereits bestehenden Beschlüssen des Bundes beruhenden Ansichten beider Höfe hierüber in folgende Sätze zusammengefaßt werden:

1) Die innere Gesetzgebung der Deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des Bundes, wie solcher in der Bundes-Acte, Art. 2, und in der Wiener Schluß-Acte, Art. 1, ausgesprochen ist, noch den zur Erreichung desselben verabredeten organischen Einrichtungen (Art. 13 der Wiener Schluß-Acte, Num. 2), noch auch den zur Entwickelung und Ausbildung der Bundes-Acte im Geiste der letzteren bereits gefaßten oder noch zu fassen-

den

den Beschlüssen (Art. 4 der Wiener Schluß-Acte) irgend einen Eintrag thun.

2) Eben so wenig darf sie der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen, hinderlich werden (Art. 52 und 58 der Wiener Schluß-Acte).

3) Nicht den bei der inneren Gesetzgebung eines Landes concurrirenden Behörden, namentlich nicht den ständischen Versammlungen, gebührt es, über den Sinn der Bundes-Acte, so wie der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn Zweifel darüber obwalten, eine Auslegung zu geben. Hierzu berechtigt und berufen ist allein der Deutsche Bund selbst, welcher dieses Recht durch sein Organ, die Bundes-Versammlung, ausübt (Art. 17 der Wiener Schuß-Acte).

4) Damit diese Gerechtsame des Bundes, wie solche in dem Vorstehenden unter 1, 2 und 3 aufgeführt sind, gegen die Eingriffe der ständischen Kammern, nicht allein von den eigenen Regierungen derselben, sondern auch directe von Seiten des Bundes gehörig gewahrt und geschützt werden mögen, wäre von der Bundes-Versammlung eigends für diesen Zweck eine Commission niederzusetzen, welche sich vereinigt und in Thätigkeit tritt, so oft in einem Bundesstaate eine Versammlung der Stände stattfindet, um den Verhandlungen der letzteren aus obgedachtem Gesichtspunkte eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen, und wo sie einen Versuch zur Ueberschreitung der Bundes-Gesetzgebung wahrnimmt, der Bundes-Versammlung davon zur weitern, der Lage der Umstände und der Stellung des Bundes angemessenen Veranlassung, Anzeige zu machen.

Die ad B. b. erwähnten Angriffe auf den Bund und die Bundes-Versammlung werden nicht wieder vorkommen, wenn die Deutschen Staaten, wie sie es ihrem Bundesverhältnisse schuldig sind, sich gegen einander anheischig machen, solche nicht zu dulden, und zur Steuerung derselben, jeder nach Maaßgabe seiner inneren Landesverfassung, die angemessenen Anordnungen zu erlassen, wobei die Analogie von der Behandlung ähnlicher Ausfälle gegen den Landesherrn selbst, oder die landesherrliche Regierung, und im Ganzen ähnlicher Verunglimpfungen des einen oder des andern zu Grunde gelegt werden können. Eine Verpflichtung hierzu folgt

zum

zum Theil schon daraus, daß, nach Art. 59 der Wiener Schluß-Acte, da, wo Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, die Gränzen der freien Aeußerung weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaates oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten, und dafür durch die Geschäfts-Ordnung gesorgt werden soll. — Auch in Hinsicht solcher Angriffe auf den Bund könnte die nach B. 4 in Vorschlag gebrachte Commission mit einer Controlle beauftragt werden. Diese Vorschläge, in Verbindung mit dem Anspruche auf gewissenhafte, einsichtsvolle und kräftige Erfüllung der Verpflichtungen gegen den Bund, bilden die Grundlage der Ansichten, welche die Höfe von Oesterreich und Preußen zur Bekämpfung der oben bezeichneten bedenklichen Erscheinungen in den ständischen Kammern ihren Mitverbündeten an das Herz legen.

Die Gesandten von Oesterreich und Preußen sind sonach beauftragt, darauf anzutragen, daß nachstehende sechs Artikel in einen förmlichen Bundesbeschluß verwandelt werden:

Art. I. "Da nach dem Art. 57 der Wiener Schluß-Acte die gesammte Staats-Gewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, so ist auch ein Deutscher Souverain, als Mitglied des Bundes, zur Verwerfung einer hiermit in Widerspruch stehenden Petition der Stände nicht nur berechtigt, sondern die Verpflichtung zu dieser Verwerfung geht aus dem Zwecke des Bundes hervor."

Art. II. "Da gleichfalls nach dem Geiste des eben angeführten Art. 57 der Schluß-Acte und der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Art. 58 ausspricht, keinem Deutschen Souverain durch die Landstände die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel verweigert werden dürfen: so werden Fälle, in welchen ständische Versammlungen die Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern auf eine mittelbare oder unmittelbare Weise durch die Durchsetzung anderweiter Wünsche und Anträge bedingen wollen,

unter

unter diejenigen Fälle zu zählen seyn, auf welche die Art. 25 und 26 der Schluß-Acte in Anwendung gebracht werden müßten."

Art. III. "Die innere Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des Bundes, wie solcher in dem Art. 2 der Bundes-Acte und in dem Art. 1 der Schluß-Acte ausgesprochen ist, irgend einen Eintrag thun, noch darf dieselbe der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, und namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen, hinderlich seyn."

Art. IV. "Um die Würde und Gerechtsame des Bundes und der den Bund repräsentirenden Versammlung gegen Eingriffe aller Art sicher zu stellen, zugleich aber in den einzelnen Bundesstaaten die Handhabung der zwischen den Regierungen und ihren Ständen bestehenden verfassungsmäßigen Verhältnisse zu erleichtern, soll am Bundestage eine mit diesem Geschäfte besonders beauftragte Commission ernannt werden, deren Bestimmung seyn wird, insbesondere auch von den ständischen Verhandlungen in den Deutschen Bundesstaaten fortdauernd Kenntniß zu nehmen, die mit den Verpflichtungen gegen den Bund, oder mit den durch die Bundesverträge garantirten Regierungsrechten in Widerspruch stehenden Anträge und Beschlüsse zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu machen, und der Bundes-Versammlung davon Anzeige zu thun, welche demnächst, wenn sie die Sache zu weiteren Erörterungen geeignet findet, solche mit den dabei betheiligten Regierungen zu veranlassen hat."

Art. V. "Da nach Art. 59 der Wiener Schluß-Acte, da, wo Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, die Gränzen der freien Aeußerung weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaates oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten werden darf, und dafür durch die Geschäfts-Ordnung gesorgt werden soll, so machen auch sämmtliche Bundes-Regierungen, wie sie es ihren Bundesverhältnissen schuldig sind, sich gegen einander anheischig, zu Verhütung von Angriffen auf den Bund in den ständischen Versammlungen und zur Steuerung derselben, jede nach Maaßgabe ihrer inneren Landes-Ver-

fassung, die angemessenen Anordnungen zu erlassen und zu handhaben."

Art. VI. "Da die Bundes-Versammlung schon nach dem Art. 17 der Schluß-Acte berufen ist, zur Aufrechthaltung des wahren Sinnes der Bundes-Acte und der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollte, dem Bundeszwecke gemäß zu erklären, so versteht es sich von selbst, daß zu einer Auslegung der Bundes- und der Schluß-Acte mit rechtlicher Wirkung auch nur allein und ausschließend der Deutsche Bund berechtigt ist, welcher dieses Recht durch sein verfassungsmäßiges Organ, die Bundes-Versammlung, ausübt."

II. In Beziehung auf die beispiellosen Mißbräuche der periodisch-politischen Presse hat die Bundes-Versammlung — von der Verpflichtung durchdrungen, für die Erhaltung der innern Ruhe, Sicherheit und Würde des Bundes alle in der Bundes-Verfassung liegenden Mittel und Kräfte aufzubieten — sämmtliche Regierungen bereits mit Beschluß vom 10. Mai d. J. (§. 151) auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche der Gesammtheit drohen, wenn den Bundes-Beschlussen in Preß-Angelegenheiten nicht der genaueste Vollzug von Seiten der Regierungen zu Theil wird; es hat dieselbe ferner unterm 26. April d. J. (§. 118) eine Commission aus ihrer Mitte gewählt, welche sich mit der im Art. 18 der Bundes-Acte, wegen gleichförmiger Verfügungen hinsichtlich der Presse, enthaltenen Verabredung unverzüglich zu beschäftigen haben wird, und es ist von dem thätigen und einsichtsvollen Eifer dieser Commission zu erwarten, daß dieselbe die ihr übertragene Aufgabe auf eine Art lösen werde, welche — ohne die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftsteller zu hemmen, oder den natürlichen Fortschritten des menschlichen Geistes Fesseln anzulegen — die wilden Ausschweifungen einer alle Begriffe verwirrenden, nur auf Erschütterung und Umwälzung des Bestehenden gerichteten, und das Höchste wie das Heiligste lästernden Preßfrechheit in die gehörigen Schranken zu weisen geeignet ist.

Daß bis zu dem Zeitpunkte, in welchem sich die Regierungen durch einen bundesverfassungsmäßigen Beschluß hierüber geeignet haben werden, das provisorische Gesetz vom 20. September 1819 für den gesammten

Bund

Bund verbindlich sey, und daß sonach dessen Bestimmungen im Interesse der öffentlichen Ruhe und im Sinne der wechselseitig übernommenen Verpflichtung von allen Regierungen und vom Bunde gewissenhaft zu handhaben seyen, ist eine Ueberzeugung, welche die Höfe von Oesterreich und Preußen nicht nur wiederholt auszusprechen sich veranlaßt finden müssen, sondern es werden sich dieselben auch verpflichtet halten, so weit es in ihren Kräften steht, gemeinschaftlich mit ihren Bundesgenossen, auf deren übereinstimmende Gesinnung sie eben so viel Werth legen, als sie zuversichtlich dieselbe voraussetzen, dahin einzuwirken, daß diesem Gesetze allenthalben und ohne irgend eine Ausnahme Befolgung zu Theil werde.

Ist nun hiernach die Bundes-Versammlung in den Stand gesetzt, die Gerechtsame des Bundes gegen die Eingriffe der ständischen Kammern und gegen den Mißbrauch der Presse zu handhaben; übt sie diese Handhabung, wie es sich gebührt, und werden die Beschlüsse mit Ernst und Nachdruck vollzogen; gelingt es endlich den vereinten Bemühungen der Fürsten, bei der Bundes-Versammlung gemeinnützige, ganz Deutschland interessirende Anordnungen, so weit sie sich dafür eignen, mit Erfolg in Berathung zu ziehen, wozu die Höfe von Oesterreich und Preußen insbesondere durch ihre Gesandtschaften am Bundestage wirken zu wollen, sich feierlichst verpflichten: so darf man sich der Erwartung hingeben, daß die in das allgemeine Wohl thätig eingreifende Wirksamkeit des Bundes und dessen Autorität erkannt und geachtet werden, und daß die öffentliche Meinung aus ihrer jetzigen Befangenheit in sophistischen Irrlehren zu einem für Wahrheit, Recht und Ordnung empfänglichen Sinne, wieder zurückkehren werde.

Sollte aber diese Erwartung nicht in Erfüllung gehen; sollte die innere Ruhe und Ordnung in Deutschland fortan gefährdet erscheinen, und die Autorität der zum Schutze dieser höchsten Güter gefaßten bundesverfassungsmäßigen Beschlüsse verkannt werden: so sind Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen — im Gefühle der von eigener Erhaltung unzertrennlichen Sorge für das Schicksal der im Bunde vereinten Staaten, in gerechter Würdigung der Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkühr zertrümmert zu sehen, und in

 getreuer

getreuer Erfüllung der Ihnen obliegenden Verpflichtung gegen den Bund und gegen dessen einzelne Glieder — fest entschlossen, zur Aufrechthaltung und Durchführung der Bundesverfassung, ihrer wichtigen Zwecke und der darauf gegründeten oder noch zu gründenden Beschlüsse der Bundes-Versammlung, endlich zur Zurückweisung der Angriffe gegen den Bund und dessen Glieder, von welcher Seite sie auch kommen mögen, auf jedesmaliges Anrufen der Gesammtheit oder eines Bundesgliedes, von allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch zu machen, damit den Beschlüssen des Bundes diejenige pünktliche und genaue Befolgung gesichert sey, welche allein für die Ruhe des gemeinsamen Vaterlandes Bürgschaft zu bieten vermag. — Von dieser Bestrebung geleitet, haben beide Höfe zugleich diejenigen militärischen Maaßregeln bereits getroffen, und an ihre beiderseitigen Gesandten am Bundestage diejenigen ausgedehnten Vollmachten ertheilt, welche dazu geeignet sind, dem Bundestage zu verbürgen, daß auf die erste Aufforderung desselben die militärische Hülfe zur Aufrechthaltung seines Ansehens und zur Durchführung seiner Beschlüsse mit möglichster Beschleunigung zur Stelle geschafft werde.

Indem die Höfe von Oesterreich und Preußen diese ihren Bundespflichten entsprechende Erklärung geben, halten sich dieselben überzeugt von der gleichmäßigen Bereitwilligkeit aller ihrer Mitverbündeten, im erforderlichen Falle in derselben föderativen Weise wirksam zu seyn.

Baiern. Se. Maj. der König von Baiern finden bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen der so sehr überhand genommenen Aufregung und den Gefahren, welche bei den weit verzweigten gemeinsamen Bemühungen der Feinde der gesetzlichen Ordnung unverkennbar sind, ein kräftiges und vertrauensvolles Zusammenwirken der Bundesglieder, in Folge der bereits bestehenden und in der Bundes- und Schluß-Acte enthaltenen Bestimmungen, vollkommen angemessen.

Allerhöchstdieselben treten daher den von dem Kais. Oesterreichischen und dem Königl. Preußischen Hofe zu diesem Zwecke in Antrag gebrachten sechs Propositionen, jedoch in der Art bei, daß die nach dem Art. 1. zu errichtende Bundestags-Commission vor der Hand auf sechs Jahre ernannt werde, und man nach Verlauf dieser

dieser Zeit die Fortdauer dieser Commission weiterer Vereinigung vorbehalte.

Der Gesandte ist zugleich angewiesen, in Ansehung der Fassung des Art. IV. zu bemerken, daß man Baierscher Seits anstatt der Stelle:

"um in den einzelnen Bundesstaaten die Handha-
"bung der zwischen den Regierungen und ihren
"Ständen bestehenden verfassungsmäßigen Verhält-
"nisse zu erleichtern,"

vorziehen würde, zu sehen:

um den Regierungen die Handhabung ihrer verfassungsmäßigen Rechte zu erleichtern,

da man sich überzeugt hält, daß dieses die eigentliche Absicht jener Stelle sey, die keine Einmischung der Bundestags-Commission in die inneren Regierungs-Angelegenheiten veranlassen dürfe.

Königreich Sachsen. Die Königl. Sächsische Regierung — die in dem verehrten Bundes-Präsidial-Vortrage ausgesprochenen, ächt föderativen Absichten anerkennend — nimmt um so weniger Anstand, den auf Sicherstellung des Bundes und Erhaltung seiner Würde gerichteten sechs Propositionen beizutreten, als dieselben in den bestehenden Bundesgesetzen und — so viel die VI. Propositionen insbesondre anlangt — in der Geschäfts-Ordnung der Bundes-Versammlung völlig gegründet sind, und als dadurch die verfassungsmäßigen Rechte der Stände, und namentlich die den diesseitigen, nach §. 97 der Sächsischen Verfassung zustehenden Befugniß, hinsichtlich des Ermessens, der Bewilligung und Aufbringung der zur inneren Regierung für erforderlich zu achtenden Mittel nicht beschränkt, auch die Erschöpfung aller verfassungsmäßigen Einigungsmittel dabei überall vorausgesetzt wird. — Der Gesandte findet sich demnach ermächtigt, jene Zustimmung von Seiten seiner höchsten Regierung hiermit zu erklären.

Hannover. Se. Maj. der König von Großbritannien und Hannover erblicken in den so eben vernommenen Anträgen des Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Präsidial- und des Königl. Preußischen Hofes einen erneuerten, den höchsten Dank verdienenden Beweis der Sorgfalt, womit Allerhöchstdieselben unausgesetzt darauf bedacht sind, die für die Aufrechthaltung der inneren Ruhe und Sicherheit Deutschlands in den jetzigen Zeiten zu ergreifenden Maaßregeln zu sichern, und haben daher

daher die Gesandtschaft beauftragt, jenen Anträgen, zumal sie lediglich auf der bestehenden Bundes-Verfassung beruhen, der durch dieselbe beabsichtigte Zweck aber dazu geeignet ist, eine der dringendsten Anforderungen der Zeitverhältnisse an die Deutschen Regierungen zu erledigen, unbedingt beizutreten und solche aus allen Kräften zu unterstützen.

Würtemberg. Die Königliche Gesandtschaft ist ermächtigt, den von dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen und von dem Königl. Preußischen Hofe in Antrag gebrachten sechs Artikeln, mit der Bemerkung zu Artikel III. beizutreten, daß zwar nach der Würtembergischen Verfassung, in Ansehung der Wahl der Mittel zur Erfüllung bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten, eine Mitwirkung der Stände eintrete, hierdurch aber die Erfüllung selbst nicht gehindert werde.

Baden. Die Gesandtschaft ist angewiesen, den Anträgen des Kaiserl. Königl. Oesterreichischen und Königl. Preußischen Hofes beizutreten.

Kurhessen. Der Gesandte ist beauftragt worden, die Zustimmung seines höchsten Hofes zu den eben verlesenen sechs Artikeln, jedoch mit dem Wunsche zu erklären, daß in dem dispositiven Theile des Artikels IV. zu Beseitigung jedes möglichen Zweifels über den eigentlichen Sinn desselben, und zwar in der Stelle:

"der Bundesversammlung davon Anzeige zu thun,"

statt des Wortes "davon" möge gesagt werden:

"in allen, in diesem Artikel erwähnten Fällen."

Großherzogthum Hessen. Die Großherzogliche Gesandtschaft ist ermächtigt, die Zustimmung zu den sechs Anträgen der allerhöchsten Höfe von Oesterreich und Preußen, unter dankbarer Anerkennung der dadurch von neuem bewährten Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Interessen des Deutschen Bundes, zu erklären.

Dänemark wegen Holstein und Lauenburg. Se. Maj. der König — von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dem gegenwärtig in mehreren Deutschen Bundesstaaten herrschenden revolutionären Treiben durch unverweilte Entwickelung, durch sachgemäße und thatsächliche Anwendung der Competenz des Bundes ein Ziel zu setzen sey — erkennen mit größter Befriedigung in den Anträgen Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Sr. Maj. des Königs von Preußen eine Auffassung dieser Aufgabe, welche Deren Weisheit entspricht, durch

die

die Verfassung des Deutschen Bundes gerechtfertigt wird, und die Sicherstellung seiner Zwecke verbürgt.

Erhaltung der landständischen Wirksamkeit innerhalb der durch die Grundsätze des Bundes vorgezeichneten Gränzen, und Verhinderung des Mißbrauchs der Presse durch eine gemeinsame Gesetzgebung, sind die Mittel, welche zum Schutze und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt mit unverrückter Consequenz anzuwenden sind. Alsdann wird das Bestehende vor jenen vermessenen Angriffen bewahrt seyn, welche in ihrer Richtung gegen die monarchische Ordnung die durch tiefere besonnene Erkenntniß gegründeten, durch Geschichte und Erfahrung bewährten Institutionen zu zerstören, und nicht weniger den Grundcharakter des Deutschen Volks als den des Deutschen Bundes umzuwandeln drohen. Nur gänzliche Verkennung beider kann zu dem Wahne führen, daß, unter Auflösung der Bande, welche Fürsten und Völker im Verhältnisse der Autorität und der Liebe wie der Ehrfurcht und des Gehorsams vereinigen, aus neuen Verfassungsformen, welche die Wirksamkeit der großen religiösen und moralischen Triebfedern ersetzen sollen, ein neues Glück für Deutschland hervorgehen könne.

Aber Throne, auf Gerechtigkeit und Wohlwollen gestützt, sind unerschütterlich. In diesem Glauben haben Se. Maj. es mit dem lebhaftesten Danke erkannt, daß Ihre beiden hohen Bundesgenossen es zur Aufgabe des Bundes machen, auch dieses Wohlwollen den Deutschen Völkern durch gemeinnützige Anordnungen, wie sie wahres Bedürfniß der Zeit und der Deutsche Staatenverein als wünschenswerth oder erforderlich darstellen, zu bethätigen.

Unter den vorstehenden Gesichtspunkten, eignen Se. Maj. der König Sich nicht weniger die Begründung aller vorgelegten Anträge an, als Sie diesen selbst Ihre vollkommene Zustimmung ertheilen.

Niederlande wegen des Großherzogthums Luxemburg. Da dem König-Großherzoge nichts so sehr am Herzen liegt, als Seinerseits zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe im Bunde die Hände zu bieten, so nehmen Se. Maj. keinen Anstand, zu den von Oesterreich und Preußen, in preiswürdiger Fürsorge für das wahre Heil der Gesammtheit, in Antrag

trag gestellten Beschlüssen andurch Ihre vollkommene Zustimmung zu erklären.

Se. Maj. erwarten, daß diese Beschlüsse, im Interesse des Bundes und der einzelnen Bundesstaaten, in jedem vorkommenden Falle zur Ausführung gebracht werden. Allerhöchstdieselben theilen die Ansicht, daß das stete Fortschreiten und Ueberhandnehmen des demokratischen Schwindels, welcher jede gesetzliche Autorität der Regierungen nach und nach über den Haufen wirft, nicht in irgend einer Mangelhaftigkeit oder Unvollständigkeit der Bundesgesetze liege, daß es vielmehr nur von dem ernsten und übereinstimmenden Willen der Bundesfürsten abhänge, mit Hülfe der ihnen durch die Bundes-Acte dargebotenen gesetzlichen Mittel, das gesellschaftliche Gebäude vor der ihm täglich drohender werdenden Gefahr eines gänzlichen Umsturzes zu bewahren.

Se. Maj. der König-Großherzog sind fest entschlossen, zur Erreichung des großen Zweckes, welchen die beiden ersten Bundesmächte sich vorgesetzt, nach Kräften mitzuwirken, gleichwie Allerhöchstdieselben Sich fortdauernd der Hoffnung überlassen, daß von Seiten sämmtlicher Bundesglieder die zur Aufrechthaltung der Allerhöchstihnen, als Großherzog von Luxemburg, zustehenden Rechte geeigneten Verfügungen annoch werden getroffen, und dabei die in dem Art. 26 und andren der Schluß-Acte vom 15 Mai 1820 enthaltenen Stipulationen nicht werden aus den Augen verloren werden.

Großherzogl. und Herzogl. Sächsische Häuser. Der Gesandte hat die von ihm vertretene Gesammtstimme, mit dankbarer Anerkennung der sich auch bei dieser Gelegenheit bethätigenden Fürsorge der allerhöchsten Regierungen von Oesterreich und Preußen für das Beste des Bundes, durchgängig beitretend auszusprechen.

Braunschweig und Nassau stimmt den Oesterreichischen und Preußischen Anträgen bei, und erkennt darin die Beweise ihrer Fürsorge für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit in Deutschland dankbar an.

Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Ihre Königl. Hoheiten die Großherzoge von Mecklenburg sind lebhaft überzeugt, daß der gegenwärtige Zustand der öffentlichen Meinung in Deutschland und die unverkennbare revolutionäre Richtung in

mehreren

mehreren Bundesstaaten gemeinsame Maaßregeln erheischen, damit weiteren Folgen mit vereinter Kraft begegnet werde; Ihre Königl. Hoheiten erkennen daher dankbar die Vorsorge der allerhöchsten Höfe von Oesterreich und Preußen, und ertheilen den so eben vernommenen, mit den Bundesgesetzen übereinstimmenden Vorschlägen Ihre unbedingte Zustimmung.

Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg. Des Gesandten höchste Committenten, mit den Grundsätzen vollkommen einverstanden, welche in der eben vernommenen Erklärung der Höfe von Oesterreich und Preußen ausgesprochen sind, treten, unter dankbarer Anerkennung der dem Deutschen Bunde bethätigten Fürsorge, den sechs Anträgen um so mehr bei, als sie selbst stets von der Ueberzeugung erfüllt waren, daß ein consequentes, am Geiste der Bundesverfassung haltendes Benehmen die erste Bedingung des Bestandes eines Bundesvereins seyn müsse.

Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck. Der Gesandte ist angewiesen, den Präsidial-Anträgen Namens JJ. MM. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Preußen beizustimmen, und den Dank Ihrer Durchlauchten, welche die sechszehnte Curie bilden, für diese Fürsorge zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung auszudrücken.

Die freien Städte. Der Gesandte ist angewiesen, den so eben vernommenen Anträgen, als in der bestehenden Bundesgesetzgebung begründet und durch die neuesten Zeit-Ereignisse hervorgerufen, in dankbarster Anerkennung der dargelegten heilsamen Fürsorge, wie in vollkommenster Würdigung desjenigen beizutreten, was in dem einleitenden Vortrage über die Wirksamkeit des Deutschen Bundes und seines Organs, namentlich auch für gemeinnützige, das Gesammtwohl Deutschlands fördernde Anordnungen, sich bemerkt findet.

Präsidium. Nachdem die gemeinschaftlichen Anträge von Oesterreich und Preußen die Zustimmung sämmtlicher im Bunde vereinten Regierungen erhalten haben, hat die K. K. Präsidial-Gesandtschaft in Beziehung auf den von Baiern ausgesprochenen Wunsch zu erklären, daß der K. K. Hof den Antrag:

"die nach dem Art. IV. zu errichtende Bundestags-Commission vor der Hand auf sechs Jahre zu ernennen

nennen und nach Verlauf dieser Zeit die Fortdauer der Commission weiterer Vereinigung vorzubehalten," sich nicht nur mit Bereitwilligkeit eigen mache, sondern auch die übrigen Regierungen hiermit einlade, dieser Königl. Baierischen Propositon ihre Zustimmung ertheilen zu wollen.

Sämmtliche übrigen Gesandtschaften schlossen sich dem Antrage des Präsidialhofes an.

In Betreff der übrigen von Baiern und Curhessen vorgetragenen Wünsche wegen einigen Redactions-Veränderungen, glaubte die Versammlung es bei der von Oesterreich und Preußen vorgeschlagenen Fassung belassen zu müssen.

Hierauf wurde einhellig

beschlossen:

Unter dankbarer Anerkennung der von JJ. MM. dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen wiederholt bewährten Fürsorge für das gemeinsamste Beste des Deutschen Vaterlandes, vereinigen sich sämmtliche Bundes-Regierungen zu folgenden Bestimmungen:

I. Da nach dem Art. 57 der Wiener Schluß-Acte die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmte Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, so ist auch ein Deutscher Souverain, als Mitglied des Bundes, zur Verwerfung einer hiermit in Widerspruch stehenden Petition der Stände nicht nur berechtigt, sondern die Verpflichtung zu dieser Verwerfung geht aus dem Zwecke des Bundes hervor.

II. Da gleichfalls nach dem Geiste des eben angeführten Art. 57 der Schluß-Acte und der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Art. 58 ausspricht, keinem Deutschen Souverain durch die Landstände die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel verweigert werden dürfen, so werden Fälle, in welchen ständische Versammlungen die Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern auf eine mittelbare oder unmittelbare Weise durch die Durchsetzung anderweitiger Wünsche und Anträge bedingen wollten, unter diejenigen Fälle zu zählen seyn, auf

welche

welche die Art. 25 und 26 der Schluß-Acte in Anwendung gebracht werden müßten.

(Art. 25. Die Aufrechthaltung der innern Ruhe und Ordnung in den Bundesstaaten steht den Regierungen allein zu. Als Ausnahme kann jedoch, in Rücksicht auf die innere Sicherheit des gesammten Bundes, und in Folge der Verpflichtung der Bundesglieder zu gegenseitiger Hülfleistung, die Mitwirkung der Gesammtheit zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe, im Falle einer Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Regierung, eines offenen Aufruhrs, oder gefährlicher Bewegungen in mehreren Bundesstaaten, stattfinden.

Art. 26. Wenn in einem Bundesstaate durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, und eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufruhr zum Ausbruche gekommen ist, und die Regierung selbst, nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, den Beistand des Bundes anruft, so liegt der Bundes-Versammlung ob, die schleunigste Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu veranlassen. Sollte im letztgedachten Falle die Regierung notorisch außer Stande seyn, den Aufruhr durch eigene Kräfte zu unterdrücken, zugleich aber durch die Umstände gehindert werden, die Hülfe des Bundes zu begehren, so ist die Bundes-Versammlung nichts desto weniger verpflichtet, auch unaufgerufen zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten. (In jedem Falle aber dürfen die verfügten Maaßregeln von keiner längeren Dauer seyn, als die Regierung, welcher die bundesmäßige Hülfe geleistet wird, es nothwendig erachtet.)

III. Die innere Gesetzgebung der Deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des Bundes, wie solcher in dem Art. 2 der Bundes-Acte und in dem Art. 1 der Schluß-Acte ausgesprochen ist, irgend einen Eintrag thun, noch darf dieselbe der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, und namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen, hinderlich seyn.

IV. Um die Würde und Gerechtsame des Bundes und der den Bund repräsentirenden Versammlung gegen Ein-

Eingriffe aller Art sicher zu stellen, zugleich aber in den einzelnen Bundesstaaten die Handhabung der zwischen den Regierungen und ihren Ständen bestehenden verfassungsmäßigen Verhältnisse zu erleichtern, soll am Bundestage eine mit diesem Geschäfte besonders beauftragte Commission, vor der Hand auf sechs Jahre, ernannt werden, deren Bestimmung seyn wird, insbesondere auch von den ständischen Verhandlungen in den Deutschen Bundesstaaten fortdauernd Kenntniß zu nehmen, die mit den Verpflichtungen gegen den Bund, oder mit den durch die Bundesverträge garantirten Regierungsrechten in Widerspruch stehenden Anträge und Beschlüsse zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu machen, und der Bundes-Versammlung davon Anzeige zu thun, welche demnächst, wenn sie die Sache zu weiteren Erörterungen geeignet findet, solche mit den dabei betheiligten Regierungen zu veranlassen hat. Nach Verlauf von sechs Jahren wird die Fortdauer der Commission weiterer Vereinigung vorbehalten.

V. Da nach Art. 59 der Wiener Schluß-Acte, da, wo Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, die Gränzen der freien Aeußerung, weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaats oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten werden darf, und dafür durch die Geschäftsordnung gesorgt werden soll; so machen auch sämmtliche Bundes-Regierungen, wie sie es ihren Bundes-Verhältnissen schuldig sind, sich gegen einander anheischig, zur Verhütung von Angriffen auf den Bund in den ständischen Versammlungen und zur Steuerung derselben, jede nach Maaßgabe ihrer innern Landesverfassung, die angemessenen Anordnungen zu erlassen und zu handhaben.

VI. Da die Bundes-Versammlung schon nach dem Art. 17 der Schluß-Acte berufen ist, zur Aufrechthaltung des wahren Sinnes der Bundes-Acte und der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollte, dem Bundeszwecke gemäß zu erklären, so versteht es sich von selbst, daß zu einer Auslegung der Bundes- und der Schluß-Acte mit rechtlicher Wirkung auch nur allein und ausschließend der Deutsche Bund berechtigt ist, welcher dieses Recht durch

sein

sein verfassungsmäßiges Organ, die Bundes-Versammlung, ausübt.

In Beziehung auf den Mißbrauch der periodischen Presse sieht die Bundes-Versammlung dem Vortrage ihrer in der 14ten dießjährigen Sitzung gewählten Commission wegen Einführung gleichförmiger Verfügungen hinsichtlich der Presse entgegen, um hierauf einen endlichen Beschluß fassen zu können, und sie erwartet mit Vertrauen von dem Eifer der Commission, daß sie die ihr übertragene Aufgabe in dem Sinne obiger Propositon baldigst lösen werde.

Münch-Bellinghausen.	Bechlin.
Nagler.	Grünne.
Lerchenfeld.	Beust.
Manteuffel.	Marschall.
Stralenheim.	Schack.
Trott.	Both.
Blittersdorff.	Leonhardi.
Rieß.	Curtius.
Gruben.	

Das vorstehende Protokoll ward am 9. Juli in Frankfurt zur öffentlichen Kunde gebracht, unterm 20. Juli erschien nun noch Folgendes:

Auszug des Protokolls der 26sten Sitzung der Deutschen Bundesversammlung vom 19. Juli 1832. §. 246.

Den Mißbrauch der Presse, insbesondere die im Großherzogthume Baden erscheinenden Zeitblätter: "Der Freisinnige" und "Der Wächter am Rhein" betreffend.

Beschluß.

1) Die im Großherzogthume Baden erscheinenden Zeitblätter "Der Freisinnige" und "Der Wächter am Rhein" werden von der Bundes-Versammlung, kraft der ihr durch den Bundes-Beschluß vom 20. September 1819 und 16. August 1824 übertragenen Autorität, unterdrückt und in allen Deutschen Staaten verboten, auch wird alle fernere Fortsetzung dieser Zeitblätter untersagt.

2) Die Großherzogl. Badische Regierung wird durch ihre Gesandtschaft ersucht, diesen Beschluß sogleich zu vollziehen und davon die Anzeige zu machen.

3)

3) In Folge dessen werden die angeblichen Herausgeber gedachter Zeitblätter, nämlich des Freisinnigen, Friedrich Wagner, und des Wächters am Rhein, Fr. Schlund, binnen fünf Jahren a dato in keinem Bundesstaate bei der Redaction einer ähnlichen Schrift zugelassen.

4) Sämmtliche Regierungen werden zur Bekanntmachung und Vollziehung dieses Beschlusses, auch binnen vier Wochen über das Verfügte die Anzeige zu machen, eingeladen; endlich

5) wird die Großherzoglich Badische Regierung noch besonders unter Bezug auf den Beschluß vom 10. Mai dieses Jahres aufgefordert, die in der 18ten dießjährigen Sitzung am 24. Mai zugesicherten Aufschlüsse über den eigentlichen Redacteur des nunmehr unterdrückten Zeitblattes "der Wächter am Rhein" binnen vierzehn Tagen mitzutheilen, auch diese Aufklärung auf die wirklichen Redacteurs des Freisinnigen zu erstrecken.

Beschluß der Bundes-Versammlung vom 5. Juli 1832.

"In Erwägung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse, "und für die Dauer derselben, beschließt die Bundes-"Versammlung, in Gemäßheit der ihr obliegenden "Verpflichtung, die gemeinsamen Maaßregeln zur "Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und gesetz-"lichen Ordnung zu berathen, nach vernommenem "Gutachten einer aus ihrer Mitte gewählten Com-"mission, wie folgt:

1) "Keine in einem nicht zum Deutschen Bunde "gehörigen Staate in Deutscher Sprache im Druck "erscheinende Zeit- oder nicht über zwanzig Bogen "betragende sonstige Druckschrift politischen Inhalts "darf in einem Bundesstaate, ohne vorgängige Ge-"nehmhaltung der Regierung desselben, zugelassen "und ausgegeben werden; gegen die Uebertreter die-"ses Verbots ist eben so, wie gegen die Verbreiter "verbotener Druckschriften, zu verfahren.

2) "Alle Vereine, welche politische Zwecke haben, "oder unter andern Namen zu politischen Zwecken be-"nutzt werden, sind in sämmtlichen Bundesstaaten zu "verbieten, und ist gegen deren Urheber und die Theil-

nehmer

„nehmer an denselben mit angemessener Strafe vor„zuschreiten.

3) „Außerordentliche Volksversammlungen „und Volksfeste nämlich solche, welche bisher „hinsichtlich der Zeit und des Ortes weder üblich „noch gestattet waren, dürfen, unter welchem Namen „und zu welchem Zwecke es auch immer sey, in kei„nem Bundesstaate, ohne vorausgegangene Genehmi„gung der competenten Behörde, stattfinden.

„Diejenigen, welche zu solchen Versammlungen „oder Festen durch Verabredungen oder Ausschreiben „Anlaß geben, sind einer angemessenen Strafe zu „unterwerfen.

„Auch bei erlaubten Volksversammlungen und „Volksfesten ist es nicht zu dulden, daß öffentliche „Reden politischen Inhalts gehalten werden; diejeni„gen, welche sich dieß zu Schulden kommen lassen, „sind nachdrücklich zu bestrafen, und wer irgend eine „Volksversammlung dazu mißbraucht, Addressen oder „Beschlüsse in Vorschlag zu bringen, und durch Un„terschrift oder mündliche Beistimmung genehmigen „zu lassen, ist mit geschärfter Ahndung zu belegen.

4) „Das öffentliche Tragen von Abzeichen in „Bändern, Cocarden oder dergleichen, sey es von In„oder Ausländern, in andren Farben, als jenen des „Landes, dem der, welcher solche trägt, als Unter„than angehört, — das nicht autorisirte Aufstecken „von Fahnen und Flaggen, das Errichten von „Freiheitsbäumen und dergleichen Aufruhr„zeichen — ist unnachsichtlich zu bestrafen.

5) „Der am 20. Sept. 1819 gefaßte, gemäß wei„teren Beschlusses vom 12. August 1824 fortbestehende, „provisorische Beschluß über die in Ansehung der „Universitäten zu ergreifenden Maaßregeln, wird „sowohl im Allgemeinen, als insbesondere, hinsicht„lich der in den §§. 2 und 3 desselben enthaltenen „Bestimmungen, in den geeigneten Fällen, in so weit „es noch nicht geschehen, unfehlbar zur Anwendung „gebracht werden.

§. 2. „Die Bundes-Regierungen verpflichten „sich gegen einander, Universitäts- und andre öffent„liche Lehrer, die durch erweisliche Abweichung von „ihrer Pflicht, oder Ueberschreitung der Gränzen „ihres Berufes, durch Mißbrauch ihres rechtmäßi-

gen

"gen Einflusses auf die Gemüther der Jugend, durch "Verbreitung verderblicher, der öffentlichen Ord- "nung und Ruhe feindseliger, oder die Grundlagen "der bestehenden Staatseinrichtungen untergraben- "der Lehren, ihre Unfähigkeit zu Verwaltung des "ihnen anvertrauten wichtigen Amtes unverkennbar "an den Tag gelegt haben, von den Universitäten "und sonstigen Lehranstalten zu entfernen, ohne "daß ihnen hierbei, so lange der gegenwärtige Be- "schluß in Wirksamkeit bleibt, und bis über diesen "Punkt definitive Anordnungen ausgesprochen seyn "werden, irgend ein Hinderniß im Wege stehen "könne. Jedoch soll eine Maaßregel dieser Art nie "anders, als auf den vollständig motivirten Antrag "des der Universität vorgesetzten Regierungs = Be- "vollmächtigten, oder von demselben vorher einge- "forderten Bericht beschlossen werden.

"Ein auf solche Weise ausgeschlossener Lehrer "darf in keinem andern Bundesstaate bei irgend "einem öffentlichen Lehr = Institute wieder angestellt "werden.

§. 3. "Die seit langer Zeit bestehenden Gesetze "gegen geheime oder nicht autorisirte Verbindungen "auf den Universitäten, sollen in ihrer ganzen Kraft "und Strenge aufrecht erhalten, und insbesondere "auf den seit einigen Jahren gestifteten, unter dem "Namen der allgemeinen Burschenschaft "bekannten Verein um so bestimmter ausgedehnt "werden, als diesem Verein die schlechterdings un- "zulässige Voraussetzung einer fortdauernden Ge- "meinschaft und Correspondenz zwischen den ver- "schiedenen Universitäten zum Grunde liegt. Den "Regierungs = Bevollmächtigten soll in Ansehung "dieses Punktes eine vorzügliche Wachsamkeit zur "Pflicht gemacht werden.

"Die Regierungen vereinigen sich darüber, daß "Individuen, die nach Bekanntmachung des gegen- "wärtigen Beschlusses erweislich in geheimen oder "nicht autorisirten Verbindungen geblieben, oder in "solche getreten sind, bei keinem öffentlichen Amte "zugelassen werden sollen."

6) "Die Bundes-Regierungen werden fortwährend "die genaueste polizeiliche Wachsamkeit auf alle Ein- "heimische, welche durch öffentliche Reden, Schriften

oder

"oder Handlungen ihre Theilnahme an aufwiegle-
"rischen Planen kund oder zu desfallsigem Verdacht
"gegründeten Anlaß gegeben haben, eintreten lassen;
"sie werden sich wechselseitig mit Notizen über alle
"Entdeckungen staatsgefährlicher geheimer Verbindun-
"gen und der darin verflochtenen Individuen, auch in
"Verfolgung desfallsiger Spuren, jederzeit aufs Schleu-
"nigste und Bereitwilligste unterstützen.

7) "Auf Fremde, welche sich wegen politischer
"Vergehen oder Verbrechen in einen der Bundes-
"staaten begeben haben, sodann auf Einheimische
"und Fremde, die aus Orten oder Gegenden kom-
"men, wo sich Verbindungen zum Umsturze des Bun-
"des oder der Deutschen Regierungen gebildet haben
"und der Theilnahme daran verdächtig sind, ist be-
"sondre Aufmerksamkeit zu wenden; zu diesem Ende
"sind überall in den Bundes-Landen die bestehenden
"Paß-Vorschriften auf das Genaueste zu beobachten
"und nöthigenfalls zu schärfen.

"Auch werden die sämmtlichen Bundes-Regierungen
"dafür sorgen, daß verdächtigen ausländischen An-
"kömmlingen, welche sich über den Zweck ihres Auf-
"enthalts im Lande nicht befriedigend ausweisen kön-
"nen, derselbe nicht gestattet werde.

8) "Die Bundes-Regierungen machen sich ver-
"bindlich, diejenigen, welche in einem Bundesstaate
"politische Vergehen oder Verbrechen begangen, und
"sich, um der Strafe zu entgehen, in andere Bun-
"deslande geflüchtet haben, auf erfolgende Requisition,
"in so fern es nicht eigene Unterthanen sind, ohne
"Anstand auszuliefern.

9) "Die Bundes-Regierungen sichern sich gegen-
"seitig auf Verlangen die prompteste militairische
"Assistenz zu, und indem sie anerkennen, daß die
"Zeitverhältnisse, gegenwärtig nicht minder dringend,
"als im October 1830, außerordentliche Vorkehrun-
"gen wegen Verwendung der militärischen Kräfte
"des Bundes erfordern, werden sie sich die Vollzie-
"hung des Beschlusses vom 21. October 1830 — be-
"treffend Maaßregeln zur Herstellung und Erhaltung
"der Ruhe in Deutschland — auch unter den jetzigen
"Umständen, und so lange, als die Erhaltung der
"Ruhe in Deutschland es wünschenswerth macht,
"ernstlich angelegen seyn lassen.

10) "Sämmtliche Bundes-Regierungen verpflichten "sich, unverweilt diejenigen Verfügungen, welche sie "zur Vollziehung vorbemerkter Maaßregeln, nach "Maaßgabe des in den verschiedenen Bundesstaaten "sich ergebenden Erfordernisses, getroffen haben, der "Bundes-Versammlung anzuzeigen."

VIII.

Ueber die Bank von England.

Folgende dem Englischen Courier entlehnte Notiz über die Englische Bank erhält ein besonderes Interesse durch den Umstand, daß die Frage über die Erneuerung des Privilegiums dieses Instituts nächstens im Parlemente vorkommen wird.

Die Englische Bank wurde im Jahr 1694 durch Actien einer Gesellschaft gegründet, die 1,200,000 Lstrl. zusammenschoß. In dem ihr ertheilten Freibriefe wurde bestimmt, daß ihre Geschäfte unter der Leitung eines Gouverneurs, eines Vicegouverneurs und jährlich zu erwählende 24 Directoren besorgt werden sollten. Um eine Stimme in der Versammlung der Actionisten zu haben, mußte man einen Actienwerth von 500 (jetzt 1000 Lstrl.) besitzen. Keiner sollte mehr als eine Stimme haben, wie viel er auch besitzen mogte. Die Directoren und der Gouverneur sollten nur unter denen gewählt werden können, die einen Antheil von respective 2000 und 4000 Lstrl. an den Actien hatten.

Die Bank durfte keinen andern Handel als den mit Wechselbriefen und mit Gold und Silber treiben. Sie durfte ohne Einwilligung des Parlements dem Könige kein Geld vorschießen.

Nach zweijähriger Existenz befand sich die Bank in großen Verlegenheiten und sah sich sogar genöthigt, mit der Einlösung ihrer Zettel, die beträchtlich gegen baares Geld verloren, einzuhalten. Jedoch kam die

Re-

Regierung ihr zu Hülfe; sie überstand die Crisis, aber um ihren Credit zu vermehren, fügte sie noch eine Million Lstrl. zu ihrem ursprünglichen Capitale hinzu.

Im Jahre 1708 reizte der große Gewinn, den die Bank abwarf, mehrere Gesellschaften, ähnliche Institute zu gründen. Jene suchte Schutz bei der Regierung, und um ihr das Monopol zu sichern, setzte man eine Parlementsacte durch, welche die Bildung einer jeden Gesellschaft von mehr als sechs Personen untersagte, die zum Zwecke hätte, Wechselbriefe oder Zahlungsverschreibungen, die auf kürzere Frist als sechs Monate lauteten, zu discontiren.

Der erste Freibrief war für 11 Jahre bewilligt; aber 1697 wurde er bereits verlängert, und da die Bank im Jahre 1708 dem Staate 400,000 Lstrl. ohne Zinsen vorgeschossen hatte, so wurde ihr ausschließendes Privilegium bis auf das Jahr 1733 ausgedehnt. Noch verschiedene andere Verlängerungen fanden in Folge wiederholter Vorschüsse an die Regierung statt. Die letzte auf 33 Jahre schreibt sich von 1800 her, um welche Zeit die Bank dem Staate 3 Mill. Lstrl. auf 6 Jahre ohne Zinsen vorschoß.

Das Jahr 1797 ist eins der merkwürdigsten in der Geschichte der Bank. Herr Pitt brachte damals eine Bill ins Parlement und setzte sie durch, welche die Bank der Verbindlichkeit überhob, ihre Zettel gegen baares Geld einzulösen. Der Minister war, der Folgen dieser Maaßregel wegen, so besorgt, daß er eine ansehnliche Zahl Truppen hatte in Bereitschaft halten lassen, um die Unruhen, die daraus entstehen konnten, zu unterdrücken. Wirklich spürte man in den ersten Tagen einige Bewegung; aber bald ging alles seinen gewohnten Gang. Das Volk erkannte und der Minister selbst erfuhr zu seiner Verwunderung, daß der ganze Handelsverkehr mit Papier statt des Geldes fortgetrieben werden konnte. Jedermann sah ein, daß

 nicht

nicht das baar vorhandene Gold und Silber den Reichthum eines Landes ausmachte; sondern daß diese Metalle als repräsentative Zeichen dieses Reichthums betrachtet werden müßten, und daß ein gehörig verbürgtes, ihre Stelle ersetzendes Papier mit der Bequemlichkeit eines leichten Transports, den Vortheil verbinde, daß die Zeichen einer großen nichts producirenden Capitalmasse erspart würden. Im Jahre 1797 gab es schon 200 Provinzial-Banken; aber der Impuls, der dem Handel durch das den Umlauf erleichternde Tauschmittel gegeben worden, vermehrte die Zahl dieser Anstalten so sehr, daß man im Jahre 1813 deren beinahe 700 zählte.

Im Jahre 1819 brachte Herr Peel eine Bill ein, durch welche der Bank die Verpflichtung auferlegt wurde, mit dem Anfange des Jahres 1823 wieder ihre baaren Zahlungen zu beginnen. Die Stadt London richtete eine Bittschrift gegen diese Bill an das Parlement. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen führte den Vorsitz in der Versammlung der über diese Bittschrift berathschlagte Sir Robert Peel, der Vater des Urhebers der Bill; und an dem nemlichen Tage, an welchem dieser Staatsmann sie dem Hause der Gemeinen vorlegte, überbrachte sein Vater die Bittschrift der Stadt London.

Im Jahre 1826 modificirte man, in Uebereinstimmung mit der Bank von England, die Parlementsacte, welche die Zahl derer, die eine Bank gründen durften, auf sechs beschränkte. Die Zahl der Gesellschaftsmitglieder durfte vermehrt werden, nur mußte die Anstalt über 65 Engl. Meilen weit von London entfernt seyn. In demselben Jahre wurde der Bank verboten, 1 Lstrl. Banknoten auszugeben. Da mehrere Provinzialbanken ihre Zahlungen einstellten, so faßte die Londoner Bank den Entschluß, mehrere Unterbanken in verschiedenen großen Städten des Königreichs

reichs zu errichten. Es bestehen jetzt an funfzehn Unterbanken.

Vor dem Jahre 1750 gab die Bank keine Zettel unter 20 Lstrl. aus. Damals brachte sie 10 Lstrl.-Zettel in Umlauf; im Jahre 1793 waren die niedrigsten von 5 Lstrl., und vom Jahr 1797 an begann sie Zettel von 2 und von 1 Lstrl. auszugeben.

Die Masse der jetzt in Umlauf befindlichen Zettel beläuft sich auf 17 Mill. Lstrl.

Der Freibrief der Englischen Bank ist mit dem 1. August 1833 abgelaufen, und in der Parlements-Acte heißt es, "daß der Bank die Anzeige ein Jahr vorher gemacht und erst ihre Forderung an den Staat, die jetzt auf beinahe 20 Mill. Lstrl. angewachsen ist, berichtigt werden soll, ehe irgend eine Abänderung in dem Freibriefe gemacht wird." Der gegenwärtige Kanzler der Schatzkammer, Lord Althorp, wollte daher schon am 17. April darauf antragen, daß ein Ausschuß ernannt würde, um zu untersuchen, unter welchen Bedingungen dieser Freibrief erneuert werden sollte; allein die Motion ist vertagt worden. Jedoch darf man erwarten, daß dieser wichtige Gegenstand die Aufmerksamkeit des Hauses der Gemeinen beschäftigen wird.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland. Als man aus Frankfurt in der Versammlung der Churhessischen Stände Kunde von den Beschlüssen erhielt, in deren Folge die schwarz-roth-goldne Cocarde verpönt ward, welche sich selbst zu Frankfurt, außerdem aber ziemlich allgemein im südlichen Deutschland, vornemlich aber beim Hambacher Maifeste, verbreitet hatte, so erhob sich in der zweiten Kammer der wohlbekannte Abgeordnete, Herr Pfeiffer, um den nicht Unterrichteten klar zu machen, welche Bewandniß es mit dieser Cocarde habe. Er sagte, die symbolische

Be-

Bedeutung derselben sey: Nachdem die schwarze Nacht, welche damals (1810 u. s. w.) durch Französische Gewalt über Deutschland ausgebrochen, dann gewichen, nachdem das Blut der derzeitigen Jugend geflossen, seyen die Nachgebliebenen seitdem zu Männern hinan gereift, die gewilligt wären, die damals versprochene goldne Freiheit jetzt in Anspruch zu nehmen. Die Männer wollten jetzt Deutschland als vereinte Kraft sehen, und dahin gehe ihr Bestreben. Man hat sie geweckt, sie sind erwacht und in der schönsten Blüthe. Deutsche Männer wollen sich ihre gewonnenen Verfassungen in der That und nicht dem Namen nach erhalten, und dahin wollen sie streben, daß einmal Deutschland, welches 30 Millionen Einwohner zählt, zum Verein komme. Deutsche Männer, keine Siebenpfeiffer und Consorten, sondern Rotteck, Pfeiffer und viele andere ehrenwerthe Männer wollen nöthigenfalls sich zum Opfer setzen, um endlich Deutschlands Vereinigung, auf anderer wie der bisherigen Basis, zu Stande zu bringen. Pfeiffer, der tapfere Kämpfer, beabsichtigte in seinem durch den "unpartheiischen Correspondenten" allgemein bekannten Gespräche gewiß nicht bloß eine Erzählung, wie es den Anschein haben konnte, sondern er griff tiefer und fand unter den obwaltenden Umständen sich dahin veranlaßt: die Aufhebung der Polizeigerichte in Antrag zu stellen, welcher mit Stimmenmehrheit durchging. Geschichtlich merkwürdig ist auch das Verfahren der Hannoverschen Bürgerkammer, als Effect in Folge des 22sten Protocolls der Bundesversammlung. Es war am 14 Juli diese sogenannte zweite (?) Kammer eben im Begriff, die Unveräußerlichkeit der Domainen der Krone auszusprechen, als mit dem gedachten Protocolle in der Hand, unverhofft noch einige Mitglieder eintraten; stutzend änderte sich die Ansicht und als es zum Abstimmen kam, ward die Veräußerlichkeit entschieden. Da sehe man, wie kleine Ursachen große Wirkungen haben können; wir verweisen auf den letzten Artikel, den dieses Heft unter der Rubrik Frankreich enthält, und der bestätigen wird, daß jedes Ding seine Zeit hat und einmal über das Zenith hinaus, auch der sich mächtig glaubende, endlich doch mit Perrier, dem seligen, ins juste milieu hinein leiten muß. Ein Menschenleben lang hat Schreiber dieses

sich

sich das Treiben der Partheien beobachtet. Ob am Ende Bajonetter oder der gesunde Menschenverstand (mit Hinweisung auf die Vereinigten Staaten Nordamerica's) entscheiden sollen? Männer wie George Canning und Casimir Perrier; im kleinern Formate, aber nur in Folge körperlicher Beschwerden, Graf Grey, sind Zeitgenossen; möge sich letzterer zum Wohlsein aller Stände, für welche es wahrlich an der Zeit ist, als Fürsorger der öffentlichen Wohlfahrt zu deren Besten mit andern Zeitgenossen vereinigen. Kehren wir zu den Ansichten des Bürgerstandes, die nicht länger zu verwerfen seyn mögten, zurück, so finden wir in der zweiten Hannoverschen Kammer folgenden Antrag des Dr. Christiani: "Daß Stände beschließen mögen, gegen den Bundestags-Beschluß vom 28. Juni d. J., in sofern derselbe die Verfassung des Landes, die Rechte des Königs, der Stände und des Volks verletzende Bestimmungen enthält, sofort auf das Feierlichste, Kräftigste und Entschiedenste zu protestiren, imgleichen Se. Maj. den König um Allerhöchstihre Vertretung für die Rechte Ihres Stammlandes und Ihres getreuen Volks, so wie für die Landes-Verfassung und für jene dem entsprechende Protestation beim Bundestage allerunterthänigst zu ersuchen."

Aus Berlin schreibt man, daß 70,000 Mann, außer Oesterreichischer Nachhut, bereit sind, ein angenommenes System wirksam zu vollziehen; dagegen schreibt man aus Paris, daß dort der Grundsatz herrsche: chacun son droit et regnera. Schlimm, was Deutschland betrifft, so scheint bei dieser Verschiedenheit der Ansichten, demselben noch kein ruhiger Wohlstand beschieden zu seyn; es hofft aber auf die Umsicht seiner Leiter. Mögen sie sich mit Männern wie Rotteck, Pfeiffer, einem Moltke und so manchen ehrenwerthen Verständigen in Verbindung, Siebenpfeifer und Consorten aber zur Ruhe setzen, denn wahrlich in dieser bewegten Zeit ist Deutschland ein ehrlicher Verein nothwendig. Wenn alle achtbare, ehrenwerthe Männer sich zu einem Systeme vereinigen, sollte daraus nicht ein allgemeines Vertrauen entstehen und gegen den gegenwärtigen, der künftige Zustand in Deutschland und sodann auch weiter, besser werden? Den Leitern beider Parteien fehlt es zur Zeit noch an dem

Ver

Vertrauen sich zu nähern, beide haben gewiß nur gute Absichten und wollen beide Patrioten seyn, so geht die Sache zum Heil von Deutschland auch gewiß. Mächtige Männer, theils durch Stellung bei Euren Fürsten, Ihr Andern als Vorsteher des Volks, vereinigt Euch, beglückt Euch und die Ihr vertretet. Jede Deutsche Ständeversammlung schicke zwei Abgeordnete an den hohen Bundestag, stelle freundlich die Stimmung der Bürger und wie sie sich so gestaltet hat vor, höre mit Ruhe die Ansichten der höheren Behörde, die mit mehr Umsicht oder nach eurer Ansicht befangen gehandelt hat; wir glauben, da Ihr beide wahrhaft edle Parteien seyd, daß zum Wohle von 30 Millionen Menschen, Ihr, mächtigen Männer, ein großes Werk vollziehen könnet. Ihr Volksfreunde, oder doch einige unter Euch, werdet es nicht in Abrede stellen, daß durch unbedachte Worte Ihr die über Euch stehende Behörde beleidigt habt. Widersacher wolltet Ihr ja nicht seyn, nun gehet hin und vertragt Euch wieder. Familienglieder müssen nicht in Feindschaft seyn und die Sache der Söhne ist es, den Vater wieder zu gewinnen. Heilig überzeugt sind wir, daß wenn Ihr gradatum geht, auch die Vertreter des Bundestages billige Wünsche gerne erfüllen werden, lasset es auf den Versuch ankommen, bevor Ihr aber diesen gemacht, so wäre es von Euch unverantwortlich, wolltet Ihr die Kraft, die Euch durch Beifall des Volks innewohnt, zur Unzeit in Bewegung setzen. Als wahrer Patriot der Deutschen Angelegenheiten wünschen wir Einigkeit und nicht leider wahrzunehmende Entzweiung. Endlich Einigkeit für Deuschland; und noch einmal, wer glaubt Klagen zu müssen, spreche mit den Mitgliedern des Bundestages und falle nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, mit der Thür ins Haus. —

In der Kurhessischen Kammer ward angefragt, ob der Bundestag die Größe des Militair-Etats bestimmen könne, und als der landesherrliche Commissarius dieses bejahete, erhob sich Herr Jordan und sprach: Dann trage er darauf an, daß Seitens der Stände-Versammlung gegen eine solche Aeußerung Protestation eingelegt werde, als könne der Bundestag über Hessische Finanzen dergestalt verfügen, daß man alle finanziellen Hülfsmittel aufopfern, Allem entsagen müßte, vielleicht

leicht sogar der Rechtspflege, um nur ein Kriegsheer auf die Beine zu stellen, welches bestimmt seyn würde, im Interesse der großen Staaten zu verbluten. Leider zeigten die neuesten Zeiten, daß Deutschland nicht mehr als Deutschland existire, daß die kleineren Deutschen Staaten nur Schutzstaaten zweier größeren Mächte seyen; die letzten Ordonnanzen des Bundestages verkündigten das nur zu laut; da hätten zwei große Mächte Anträge an den Bund gebracht, welche die übrigen bloß bejaht, sich sogar noch bedankt hätten. (Beifall.) Ein Rückblick auf das ganze Verhältniß des Bundes werde zeigen, daß im Jahr 1814 im Pariser Frieden, Art. 6, festgesetzt worden, daß Deutschland einen Föderativ-Staat bilden und weiter, daß dessen innere Angelegenheiten auf einem demnächst zu haltenden Congresse in Wien geordnet werden sollten. Auf diesem Congresse seyen denn die Deutschen Angelegenheiten zuvörderst von Oesterreich, Preußen, Hannover, Baiern und Würtemberg allein berathen und behauptet worden, die übrigen kleineren Staaten hätten schon bei ihrem Beitritt zu der Allianz sich verbindlich gemacht, die Bestimmungen, welche die hohen Mächte zu dem Zwecke der Unabhängigkeit Deutschlands für nöthig hielten, im Voraus anzuerkennen. Baiern und Würtemberg habe man schon zugelassen, weil sie die geringere Zahl gewesen, den drei Europäischen Mächten gegenüber; durch ihre Protestation hätten die Beschlüsse ohnehin kein anderes Resultat erhalten. Da vereinigten sich die übrigen Deutschen Fürsten mit den freien Städten und protestirten gegen jeden Zwang, der ihnen aufgelegt werden sollte. Und der Schreckensmann kam wieder aus Elba, und ein neuer Zustand trat sofort ein; abermals mußten die Deutschen Völker zusammentreten, um das gefürchtete Ungeheuer zu bekämpfen; da wurden denn auch die übrigen Deutschen Fürsten zugezogen, und in neun Sitzungen ward die Bundes-Acte fertig, gewissermaaßen ein Reflex der rheinischen Conföderations-Acte. Nach der Besiegung Napoleons sey der Bundestag zusammengetreten, die Bundes-Acte habe den Deutschen in Art. 18 und 19 theure Rechte versprochen: Preßfreiheit und Handelsfreiheit. Seit 1816 sitze nun der Bundestag in Frankfurt a. M.: wo aber sey die Preßfreiheit, wo sey

etwas

etwas geschehen für die allgemeinen Interessen Deutschlands? 1819 seyen die Bestrebungen der Völker durch die Carlsbader Beschlüsse niedergehalten worden. Die Deutschen Fürsten hätten sich auch damals bedankt... Das Deutsche Volk sey aber kein meuterisches; mit Treue und Liebe hängen die Deutschen Völker an ihren Fürsten, das beurkundeten sie zu jeder Zeit und besiegelten es mit ihrem Blute; in keiner Noth sey der Aufruf der Regierungen ungehört geblieben. In den Bundesbeschlüssen von 1819 war ausdrücklich bestimmt, daß vor Ablauf von fünf Jahren Deutschland ein definitives Preßgesetz haben solle. Statt des definitiven Preßgesetzes habe man die definitiven Beschlüsse von 1824 und 1828; die Völker hätten die Hände zu ihren Regierungen emporgehoben, sie seyen zurückgewiesen worden; jetzt drohe man allenthalben, wo Wünsche der Völker an die Regierungen laut werden wollen, mit Waffengewalt, während man die vorgebrachten Wünsche und Beschwerden unberücksichtigt gelassen. Die Weltgeschichte aber stehe über Allen; sie gehe unaufhaltsam durch die Völker, und wer Wort und Verheißung treulos gebrochen, sey niemals unbestraft geblieben. Sicher aber könne kein Deutscher Fürst je die Absicht haben, die billigen Wünsche des Volks durch die Drohung niederzudrücken, daß sofort fremde Truppen, d. h. andere Deutsche Truppen einrücken würden. Seit 1816 hätten die Völker geharrt; nun solle es ihnen verargt werden, wenn sie ihre Wünsche laut werden ließen. Im Namen unserer Staatsregierung werde ausgesprochen, die Bundes-Versammlung sey befugt, Bestimmungen über unsern Militairbedarf festzusetzen, welche noch ungünstiger wären, als die vorgedachten. Solle die Ruhe im Innern Deutschlands gedeihen, so könne es nur dadurch geschehen, daß Zufriedenheit in jedem Staate herrsche; dieses werde der Fall seyn, wenn die Regierungen den billigen Wünschen der Völker nachgeben, wenn die Völker die Anträge der Regierungen annehmen. Die Bestimmungen über die Militair-Bundesverpflichtungen seyen klar und bedürften keiner Interpretation; neue hierauf bezügliche Bestimmungen seyen nicht zu befürchten, auch werde der Bund gewiß nicht Verfügungen treffen, die mit den Verfassungen der einzelnen Staaten im Widerspruch ständen, welche

welche die einzelnen Völker durch zu große Militairmacht entvölkern und an den Bettelstab bringen würden. Es sey zu erwarten, daß weder unsere Staatsregierung noch eine andere, bei dem Bundestage einen Antrag stelle, der mit unserer oder ihrer Verfassung im Widerspruch stehe. Wenn man dem Bundestage die Befugniß einräumen wolle, über die Finanzen der einzelnen Bundesstaaten zu verfügen, was dann aus der Souverainität werden solle! Er begreife nicht, wie so etwas von der Staatsregierung geäußert werden könne, da die Erhaltung der Selbstständigkeit der Bundesstaaten Zweck des Bundes sey. Die Bestimmung darüber, wie viel Militair überhaupt in dem einzelnen Bundesstaate gehalten werden müsse, sey ein jus singulorum, und dieses könne nur im Pleno der Bundes-Versammlung und mit Zustimmung aller Staaten herbeigeführt werden; nie könne er aber glauben, daß unsere Gesandtschaft ihre Zustimmung dazu geben, oder daß die Staatsregierung selbst einen Antrag der Art bei dem Bunde machen werde. Was nach den Bundes-Gesetzen nothwendig sey, das werde von der Stände-Versammlung bewilligt werden, aber mehr zu bewilligen, erlaubten die Kräfte des Landes nicht. Hr. Pfeiffer bemerkte: Er glaube, daß man jetzt in der Stände-Versammlung um die Bundesbeschlüsse sich nicht zu kümmern brauche; es scheine auch, daß sie auf Kurhessen keine Anwendung finden sollten, da von denselben bisher so wenig Notiz genommen worden, daß dieselben sogar nicht einmal der Stände-Versammlung mitgetheilt seyen; er hege jedoch die Ueberzeugung, daß die beschlossenen sechs Artikel bei Weitem nachtheiliger für die Deutschen Fürsten, als für die Deutschen Völker seyen. — Hr. Obristlieutenant Schmidt bemerkte: Hr. Dep. Jordan habe bestritten, daß die Staatsregierung in Bezug auf die Militair-Verhältnisse sich an den Bund wenden könne: dieses könne aber nicht bestritten werden, denn der Bund habe ja über die Erfüllung der bundesgesetzlichen Verpflichtungen zu wachen. — Der Landtagscommissair: Er glaube mit Grund behaupten zu können, daß Hr. Dep. Jordan seinen Vortrag allzu weit ausgedehnt und in eine Erörterung von Dingen eingegangen sey, auf welche es hier durchaus nicht ankomme. Es sey hier nicht die Rede davon, den

Bund

Bund über Differenzen zur Entscheidung aufzufordern; es ergäbe der Vertrag blos, daß über die Frage, ob das Contingent bundesverfassungsmäßig eingerichtet sey, der Bundesversammlung doch eine Stimme zustehe. Er für seine Person wünsche von ganzem Herzen, daß niemals eine andre Einmischung in die Regulirung innerer Verhältnisse eintreten möge, daß überall dazu möge beigetragen werden, daß ein solches Ereigniß nie stattfinde, indem dieses nur für alle Theile die traurigsten Folgen herbeiziehen könne. Mit blutendem Herzen würde er für seine Person ein solches Ereigniß eintreten sehen, und tief müsse er es bedauern, wenn Provocationen, die er in jedem Falle zum wenigsten für unpolitisch halten müßte, je dazu führen sollten.

Wir entlehnen aus dem Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten nun noch Folgendes: "Der im Pariser Journal des Débats erschienene Aufsatz über das Bundes-Protokoll ist, nach der Versicherung des Temps, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, nach vorgängiger Berathung mit einem berühmten Professor, der jetzt kein Deputirter mehr ist (Villemain), verfaßt worden, und darf als ein Manifest der ministeriellen Doctrinaire in dieser Hinsicht angesehen werden. Er beleuchtet jene Beschlüsse nach drei Richtungen, nämlich in ihrer Beziehung auf Deutschland, auf Europa, und insbesondere auf Frankreich. Was die erste Beziehung betreffe, so müßten die Deutschen, wenn sie sich in ihrer Freiheit gekränkt glaubten, selbst wissen, was sie zu thun hätten; es würde gar zu thöricht seyn, Französisches Blut für die Deutsche Demagogie zu vergießen, während diese noch jüngst auf dem Hambacher Feste den alten Nationalhaß von 1813 wieder aufzureizen gesucht, und den Elsaß und Lothringen zurückverlangt habe. Stelle man die Frage unter Europäischen Gesichtspunkt, so dränge sich zunächst die Betrachtung auf, daß Deutschland aus mehreren unabhängigen Staaten bestehe; beim Westphälischen Frieden sey durch Französische Vermittelung die Unabhängigkeit der kleinen Deutschen Staaten begründet, und wenn diese im Jahre 1814 durch die doppelsinnige und dunkle Bundes-Acte gelitten habe, so sey das daher gekommen, daß diese Staaten ihres natürlichen Beschützers

schützers, Frankreichs, damals entbehrt hätten. Wie damals, so auch jetzt, habe es zunächst England, das wegen Hannover selbst zum Bunde gehöre, obgelegen, das Europäische Interesse an der Aufrechthaltung der Selbstständigkeit der kleinen Deutschen Staaten zu vertreten, und werde diese Regierung daher auch ohne Zweifel ihrem Parlemente Rede und Antwort stehen müssen. Frankreich sey nicht gesonnen, überall in Europa, wenn von Einführung oder Erhaltung von Freiheit die Rede sey, die Kosten dafür zu bezahlen; in diesem Punkte habe jedes Volk für sich selbst zu sorgen. Inzwischen sey Frankreich, um auf den dritten Gesichtspunkt zu kommen, keinesweges gleichgültig gegen jede mögliche Folge der fraglichen Beschlüsse. Man müsse bei diesen die Bewegungsgründe und die in Anwendung gebrachten Mittel unterscheiden. Jene beständen in der Nothwendigkeit, die Ruhe Deutschlands gegen revolutionäre Bestrebungen zu schützen, und hierin werde jeder Vernünftige mit dem Bundestage übereinstimmen. Freilich werde eine gewisse Partei, die gern ein Dutzend in einem Wirthshause versammelter Tollköpfe für das Volk ausgebe, schreien, Frankreich verlasse die Sache der Völker; aber es würde über alle Maaßen abgeschmackt seyn, Partei zu ergreifen für einige Aufwiegler der untern Classe, die Deutschland aufzuregen suchten, ohne über das Wohin einer Bewegung sich klar zu seyn. Ohnehin, heißt es weiter, kennen wir kein "Deutsches Volk," und hat man sich dieses nur zum Zweck der Declamation geschaffen; wir kennen nur Deutsche Regierungen, worunter denn natürlich die Landstände mitbegriffen sind. — Müssen wir nun aber die Beweggründe der Bundes-Versammlung vollkommen billigen, so ist es mit den ergriffenen Mitteln schon anders. Aber wir mögen diese Mittel nun billigen oder nicht, zum Handeln finden wir uns darum durchaus nicht aufgefordert. Ob Deutschland frei ist oder nicht, das kümmert uns nicht; wenn es sich unterjochen läßt, so mag es sein Joch selbst tragen. Das einzige Interesse, was wir in Deutschland zu beachten hätten, wäre die Unabhängigkeit seiner einzelnen Staaten. Wir könnten und würden nicht zugeben, daß auch nur der geringste dieser Staaten einem andern incorporirt oder mediatisirt werde, und um Bundesbeschlüsse hätten

ten wir uns daher so lange nicht im Geringsten zu bekümmern, als sie nicht zu jenem Resultate führten. Der Messager setzt auseinander, daß das Ministerium selbst wenn es das Bundes-Protokoll als eine rein innere Angelegenheit Deuschlands betrachten, und sich innerhalb der engsten Gränzen der Nicht-Intervention halten wolle, in der Intervention Preußischer und Oesterreichischer Truppen einen diplomatischen Grund finden müsse, um die Wirksamkeit jenes Protokolls zu hintertreiben; denn nach jenem Protokolle sagten sich bloß die Bundesstaaten gegenseitig militairische Hülfe zu, so daß Preußen und Oesterreich keine Altpreußische, Ungarische ꝛc. Truppen zu einer etwanigen Occupation Deutscher Staaten gebrauchen dürfe. Wollte etwa das Ministerium fremde Truppen in Deutschland gestatten, so würde es einen Hochverrath gegen Frankreich begehen; denn das Princip, welches Ungarn nach München brächte, könne sie dereinst nach Paris bringen.

Preußen. Am Ende des Jahrs 1831 sind, wie stets von drei zu drei Jahren, die Einwohner dieses Staats gezählt worden. Die Bevölkerung hat sich seit 1828 folgendermaßen verändert: Mit Einschluß des Militärs betrug sie im ganzen Staate im J. 1828: 12,726,110; im J. 1831: 13,038,990. Die Bevölkerung hat sich demnach in diesen drei letzten Jahren um sehr nahe — $2\frac{3}{4}$ Procent vermehrt. Diese Vermehrung ist zwar größtentheils entstanden durch die Ueberschüsse der Gebornen, indem in den letzten drei Jahren 241,699 mehr geboren wurden, als gestorben sind. Es müssen aber zu diesem innern Zuwachse doch noch von Außen her zugekommen seyn durch den Ueberschuß der Einwanderungen über die Auswanderungen: 71,151, wenn die überhaupt berechnete Vermehrung von 312,850 wirklich stattgefunden haben soll. Der ganze Staat hat an Flächenraum 5062^{54} geogr. Quadrat-Meilen. Die Dichtheit der Bevölkerung in den einzelnen Regierungs-Bezirken stellt sich folgendermaaßen: Der Regierungsbezirk Düsseldorf hat auf der geographischen Quadratmeile 7048 Einwohner, Köln 5471, Achen 4696, Erfurt 4573, Minden 4178, Koblenz 3988, Breslau 3872, Arnsberg 3314, Trier 3212, Merseburg 3201, Liegnitz 3087, Münster 3024, Oppeln 3004, Magdeburg 2679, Potsdam

dam mit Berlin 2399, Posen 2269, Danzig 2144, Stralsund 1992, Frankfurt 1912, Stettin 1856, Gumbinnen 1768, Königsberg 1756, Bromberg 1518, Marienwerder 1427, Köslin 1274. Der ganze Staat durchschnittlich hat auf der geograph. Quadratmeile 2576 Einwohner. Im ganzen Staate sind durchschnittlich auf jedes 100,000 der am Ende des Jahres 1831 Lebenden 3762 geboren, 3548 gestorben, 757 neue Ehen geschlossen.

In Portugal tritt mit der Ausharrung des Herzogs von Braganza für dieses Königreich eine neue Zeitrechnung ein. Dom Miguel fängt an, sich zu überzeugen, daß die Legitimität nichtig werde, wenn die constitutionnellen Bajonetter eintreffen. Am 22 Mai hub Dom Pedro, Vormund der Königin von Portugal und der Algarben, an, seine Truppen zu St. Miguel einzuschiffen und beendigte die Expedition nach Lusitanien am 29. Mai. An diesem Tage waren 9000 Portugiesen, die ihr Vaterland lange nicht gesehen hatten, und 1500 Engländer und Franzosen, tüchtige Leute, welche sich das liebliche Königreich besehen wollten, auf 60 Transportschiffen, ferner auch gedeckt von 2 Fregatten, 3 Corvetten, 3 Briggs, 4 Schonern und 15 Kanonenböten, eingeschifft und mit Absonderung eines verdeckten Angriffs ohnfern Oporto, bei dem Dorfe Mattosichoes, am 9. Juli gelandet. Dom Pedro rückte ohne Zögerung am 10. Juni vor und besetzte die wichtige Stadt Oporto, aus welcher Truppen und Behörden flohen, dagegen aber von den Bürgern das Geschrei des Jubels erhoben ward; auch etliche Truppen gingen über, als Dom Pedro die Brücken des Flusses hatte herstellen lassen und indem wir diesen Artikel schließen, befinden sich seine Truppen auf dem Wege nach Coimbra, um Lissabon zu besuchen, wo eingepackt wird. Vonga ward am 11. Juli besetzt. Dom Pedro herrscht zur Zeit an beiden Ufern des Duoro.

Spanien beharrt in dem Systeme des Herrn von Calomarde; Herr Salmon bleibt krank. Freilich schien der Auftritt einer Königin aus den Gauen Neapels, himmelblaue Hoffnungen zu unterstützen, aber die Gewohnheiten der Camarilla haben sich nicht geändert. Der Herzog von Alcudia thut das Seinige und der König schätzt ihn, aber nur langsam

wird

wird der politische Stand der Dinge verrückt werden können.

Schweiz. Die innern Angelegenheiten des Landes haben seit dem Bericht in diesen Annalen (S. 376) eine günstige, mildere Richtung genommen. Die Tagsatzung ist beisammen geblieben, um Mittel und Wege zu berathen, wie Ruhe und Zufriedenheit im Freistaate hergestellt werden könnten. Die Baseler Angelegenheiten wurden mit mildem Geist durch eine Commission aus deren Mitte geschlichtet und der Landfrieden hergestellt, indem zu Zofingen fünf Commissarien der gedachten Tagsatzung mit Abgeordneten der Stadt Basel und der abtrünnigen Landgemeinden, zur Unterhandlung zusammengetreten sind. Das Concordat der sieben Cantone hat sich zur Ruhe begeben. Die Tagsatzung hat wohl gethan nicht auseinander zu gehen, und die Liestaller haben sich durch Freigebung der Gefangenen darob bedankt.

Belgien und Holland. Die Nachbaren beobachten sich in feindlicher Stellung. Holland schien hervortreten zu wollen, als ein Moment anzuzeigen schien, daß das Greysche Ministerium gestürzt werden würde (vergebens wartete auch die Halbinsel auf dieses Ereigniß), da dieser Zustand nicht eingetreten ist, so disputirt es seine Ansprüche bei der Londoner Conferenz, und die biederen Holländer fahren inzwischen fort, hunderttausende von Gulden, die nun schon scharf in die Millionen laufen, ihrem Könige vorzuschießen. Der König der Belgier seinerseits vermählt sich mit Frankreich und läßt die Festungen Namur, Ath, Mons, Philippelleville und Marienburg schleifen, damit der Schwiegervater freiern Eintritt habe; wozu die Londner Conferenz ihre Beistimmung gegeben hat.

Hamburg, den 30. Juli 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

1832. 8s Stück. August.

I.

Stimmen aus Deutschland und England über die neueren Bundestagsbeschlüsse. Desfällige Parlementsdebatten.

Die jüngsten Bundestags-Beschlüsse sind in ganz Deutschland der Gegenstand aller Tagesgespräche. Bei dieser Veranlassung kommen mannigfache Bedenken zum Vorschein, und selbst aus dem Munde solcher Männer, die zeither im Rufe des Ultramoderatismus gestanden, vernimmt man Aeußerungen eines bittern Tadels. Dies liegt in der Natur der Sache. Dem achtsamern Beobachter der Entwicklung unsers öffentlichen Rechts konnte seit längerer Zeit nicht verborgen geblieben seyn, daß sich, in Beziehung auf das staatsrechtliche Verhältniß der einzelnen Bundesstaaten zum Deutschen Bunde, zwei völlig widersprechende Systeme schroff gegenüberstehen. Das eine derselben hat seinen Hauptsitz am Bundestage selbst, das andre findet seine Vertheidiger in der Mitte der ständischen Versammlungen, so wie in der überwiegenden Mehrheit unsrer ausgezeichnetsten Publicisten, Klüber an der Spitze, und beide Systeme suchen von da und dort auch prac-

tisch sich geltend zu machen. Zwar sollen durch die jüngsten Bundesbeschlüsse den Regierungen nur kräftigere Mittel für eine verfassungsmäßige Regierung, für Erhaltung der öffentlichen Ordnung und eines gesicherten gesetzlichen Zustandes an die Hand gegeben werden; allein diese Versicherung führt zu keiner Ausgleichung der verschiedenen Ansichten, wenn der dispositive Theil der Bundesbeschlüsse dem Begriffe widerspricht, welchen die Anhänger des einen Systems mit den Worten: Verfassungsmäßigkeit, Ordnung und gesetzlicher Zustand zu verbinden pflegen. Ich versuche hier kurz, diese Gegensätze in ihren Hauptpunkten schärfer zu bezeichnen, und gebe damit einen Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung und der Parteien in Deutschland, wie diese Boden gefunden haben. 1) Die Vertheidiger der neuesten Bundesbeschlüsse, so wie derjenigen vom Jahre 1819, gehen von der Ansicht aus, daß durch den Abschluß der Bundesacte, also durch die Uebereinkunft der in Folge vorangegangener Ereignisse souverain gewordenen Fürsten und Städte, auch die Bewohner der einzelnen Gliederstaaten dem Deutschen Bunde unmittelbar unterworfen und verpflichtet worden sind. Nach der Ansicht ihrer Opponenten beruhte dagegen die neu entstandene absolute Souverainetät selbst mehr auf factischem als auf rechtlichem Grunde; weil der frühere öffentliche Rechtszustand in Deutschland nur durch die Gewalt eines fremden Eroberers und durch einseitige Zerreißung des ehemaligen Reichsverbandes aufgelöst und vernichtet worden ist. Daraus folgern sie, daß die Bewohner der einzelnen Deutschen Staaten, also auch die ständischen Abgeordneten, dem Deutschen Bunde erst mittelbar verpflichtet werden konnten, nemlich durch die Gründung von Verfassungen, welche diese Staaten ausdrücklich als Bestandtheile des Deutschen Bundes anerkannt haben.

2)

2) Nach der Meinung der Ersteren soll es für die Gültigkeit aller Beschlüsse, die nach den Bestimmungen der Bundesacte, insbesondere nach Art. 10, vom Bundestage beliebt werden, in den einzelnen Gliederstaaten keiner weitern Förmlichkeit bedürfen, als die der Publication von Seite der betreffenden Regierungen. Hiermit im Widerspruche stellen ihre Gegner den Grundsatz auf, daß zunächst nur diejenigen Bundesbeschlüsse ein Bestandtheil des öffentlichen Rechts der besondern Staaten geworden sind, welche zur Zeit der Gründung der Verfassungen schon erlassen waren, so daß also namentlich die Wiener Schlußacte, auf welche die jüngsten Bundesbeschlüsse ganz allgemein sich beziehen, für die schon früher errichteten Verfassungen in keiner Weise präjudizirlich werden konnte. 3) Die Vertheidiger der neuesten Bundesbeschlüsse (man vergl. die Erklärung des Präsidialgesandten am Bundestage vom 28. Juni) halten mit der Wiener Schlußacte den Organismus der Bundesverfassung für genügend ausgebildet; weil nach ihrer Behauptung durch das Organ des Bundestags alle weiter erforderlichen Beschlüsse gefaßt und die schon erlassenen Bundesgesetze ausgelegt und vollzogen werden können. Die Anhänger des andern Systems legen den zu erlassenden Bundesgesetzen nur unter der Voraussetzung Rechtskraft bei, daß sie entweder von Anfang an mit der Verfassung und Gesetzgebung aller constitutionnellen Staaten im Einklange stehen, oder daß ihnen in der Folge die verfassungsmäßige Zustimmung der Landstände zu Theil werde. Gleichwenig erkennen sie ein Recht des Bundestags an, die bestehenden Bundesgesetze einseitig, und im Widerspruche mit den Abgeordneten des Volks, auszulegen und in Anwendung zu bringen. Darum halten sie aber auch den Organismus der Bundesverfassung, sogar in seinen wesentlichsten Grundlagen, noch keinesweges für vollendet; sondern wün-

 schen

schen vielmehr, — weil das Veto einer einzelnen Ständeversammlung selbst jeden zweckmäßigen Bundesbeschluß, der in irgend einer Weise in Verfassung und Gesetzgebung der besondern Staaten eingreift, verhindern oder unwirksam machen könnte, die Gründung einer aus allen ständischen Versammlungen hervorgegangenen gemeinsamen Nationalrepräsentation am Bundestage, auf welche das Veto der einzelnen Deputirtenkammern übertragen werden soll. 4) Die Bundesbeschlüsse stützen sich zunächst auf den im Art. 2 der Bundesacte und im Art. 3 der Wiener Schlußacte ausgesprochenen Bundeszweck: Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands; indem sie hiermit (Art V der Bundesbeschlüsse) den Art. 17 der Wiener Schlußacte in Verbindung bringen, wonach die Bundesversammlung berufen ist: "zur Aufrechthaltung des wahren Sinnes der Bundesacte, die darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollte, dem Bundeszwecke gemäß zu erklären und in allen vorkommenden Fällen den Vorschriften dieser Urkunde ihre richtige Anwendung zu sichern." Auf dieselben Artikel der Bundesacte und der Wiener Schlußacte, so wie auf den Art. 1 der letzteren, berufen sich aber auch die Vertheidiger des entgegengesetzten Systems. Sie weisen dabei hauptsächlich auf das Wesen des Deutschen Bundes hin, als auf einen "völkerrechtlichen Verein selbstständiger und unter sich unabhängiger Staaten." Wenn der Bund ein solcher Verein ist, — schließen sie dann weiter — so muß auch jedem einzelnen Bundesstaate vorbehalten bleiben, sich selbst seine Verfassung zu schaffen; und wie der Deutsche Bund schon bei seiner Gründung aus Monarchien und Republiken bestanden hat, so müssen auch, in Beziehung auf die monarchisch regierten Staaten, die Formen einer nach Art. 13 ausdrücklich verheißenen landständischen

dischen Verfassung in sehr verschiedener Ausdehnung vorkommen können. Ist hiernach von der Erhaltung der innern Sicherheit Deutschlands die Rede, als einem Bundeszwecke, so erfordert dessen Erreichung vor Allem die Unverletzbarkeit der einzelnen Staatsverfassungen, weil die "innere Sicherheit," im wahren juristischen Sinne des Worts, einzig und allein in der Erhaltung der Rechte aller Staaten und aller Individuen bestehen kann. Und da nun ferner die meisten Verfassungsurkunden die ausdrückliche Bestimmung enthalten, daß der legale Sinn eines nach Inhalt oder Umfang bestrittenen Verfassungsrechts nur von der gesetzgebenden Gewalt im Staate (Regent und Landständen) festgestellt werden darf, so kann auch vom Bundestage — mit Bezugnahme auf die innere Sicherheit Deutschlands — eine solche authentische Interpretation nicht ausgehen; und geschieht dies gleichwohl, so erhält dieselbe nicht eher rechtsverbindliche Kraft, als nach verfassungsmäßiger Einwilligung der betreffenden ständischen Kammern. Auch der Art. 17 der Wiener Schlußacte giebt ja der Bundesversammlung nur das Recht, die Bundesacte dem Bundeszwecke gemäß zu erklären; und nach Art. 10 sind im Sinne der Bundesacte nur diejenigen Beschlüsse des Bundestags als "verfassungsmäßig" zu betrachten, die "innerhalb der Gränzen der Competenz der Bundesversammlung" gefaßt worden sind. Niemals kann sich aber diese Competenz auf eine authentische Interpretation der Verfassungsrechte der einzelnen Staaten erstrecken, da hier "jura singulorum" zur Sprache kommen. In diesem Falle ist nach Art. 7 der Bundesacte und nach Art. 15 der Schlußacte ein Bundesglied nicht verpflichtet, sich den Ansichten der andern Bundesglieder zu unterwerfen, und eine constitutionnelle Regierung ist hierzu eben so wenig berechtigt, da die Verfassung

zugleich das Einverständniß der Landstände voraussetzt. Dies ist, sagen die Vertheidiger dieser Ansicht, um so unzweifelhafter, als nach Art. 54 und 55 der Wiener Schlußacte jede landständische Verfassung als "innere Landesangelegenheit" bezeichnet, und im Art. 56 ausdrücklich bestimmt wird, daß die in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassungen nur auf verfassungsmäßigem Wege wieder abgeändert werden können. 5) Die jüngsten Bundesbeschlüsse (Art. I und II) gründen sich endlich noch auf die Art. 57 und 58 der Wiener Schlußacte, wonach die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben muß, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden, in der Erfüllung der bundesmäßigen Verpflichtungen aber weder gehindert noch beschränkt werden soll. Daraus wird der Schluß gezogen, daß ein Deutscher Souverain zur Verwerfung aller damit in Widerspruch stehender Petitionen der Stände berechtigt und verpflichtet ist; daß ihm die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel nicht verweigert werden dürfen, und daß also, wenn ständische Kammern die Bewilligung der Steuern auf eine mittelbare oder unmittelbare Weise durch die Durchsetzung anderweitiger Wünsche und Anträge bedingen wollen, der in den Artikeln 25 und 26 der Schlußacte vorgesehene Fall einer Widersetzlichkeit der Unterthanen eintritt, wo der Bundesversammlung die schleunigste Hülfe zur Erhaltung oder Wiederherstellung der gefährdeten oder gestörten Ordnung obliegt. Die Anhänger des entgegengesetzten Systems sind dagen der Ansicht, daß durch die vom Bundestage gegebene Auslegung das ständische Steuerverwilligungsrecht seinem Wesen nach vernichtet, und damit zugleich

der

der Begriff einer repräsentativen Verfassung völlig aufgehoben wird. Diesem Begriffe nach ist es nemlich der oberste Grundsatz des constitutionnellen Staatsrechts, daß ein vom verfassungsmäßig erklärten Willen der drei Gewalten des Staats abweichender Wille des Fürsten rechtlich gar nicht vorhanden seyn kann. Im Budget nun kommt das von der Regierung befolgte Verwaltungssystem in seinem ganzen Zusammenhange zum Vorschein. An die Fragen des Budgets knüpft sich also die Billigung oder Mißbilligung des von der Executivgewalt befolgten Systems. Tritt eine Mißbilligung ein, so kann die Regierung die Ständeversammlung auflösen. Beharrt dann auch die folgende Ständeversammlung in der Bahn der erstern, so müssen die Minister entweder abtreten, oder in ein solches System einlenken, das geeignet ist, die gestörte Einheit der gesetzgebenden Staatszweige wieder herzustellen und eben dadurch die Ruhe und Ordnung im Staat am sichersten zu verbürgen. Zwar enthalten die Verfassungsurkunden der constitutionnellen Deutschen Staaten die Bestimmung, daß die Erfüllung bestimmter Wünsche und Anträge der Verwilligung der Abgaben nicht unmittelbar als Bedingung beigefügt werden darf. Allein mittelbar knüpft sich an jede Verweigerung irgend ein Wunsch oder Antrag der Stände, weil jede Verweigerung auf einem Grunde beruht, der mit dem von dem Ministerium für die Verwilligung geltend gemachten Grund im Widerspruche steht. Läßt man demnach die vom Bundestage beliebte Auslegung des Steuerverwilligungsrechts zu, so haben die Stände entweder nichts Anderes mehr, als eine blos berathende Stimme, oder man muß die Entscheidung in höchster Instanz vom Bundestage selbst abhängen lassen. Dazu scheint aber der Bundestag nicht competent, weil sich seine Wirksamkeit nicht auf innere Landesange-

angelegenheiten erstreckt; und Ersteres — die beschränkende Auslegung des Steuerverweigerungsrechts — widerspricht den klaren Bestimmungen der einzelnen Verfassungsurkunden. Eben so spricht der geschichtliche Entstehungsgrund dieses Rechts für eine weitere Auslegung. Denn zur Zeit des Deutschen Reichs hatte dasselbe den Ständen in seinem vollsten Umfange zugestanden, und in den Acten des Wiener Congresses war davon, ohne weitere Einschränkung, vielfach die Rede gewesen. Eine solche Beschränkung würde lebhaft daran erinnern, daß mit Auflösung des Deutschen Reichsverbandes andere Garantieen der Volksrechte verschwunden sind, wie z. B. das Daseyn höchster Reichsgerichte, die zeitweise angeordneten kaiserlichen Commissionen u. s. w. Auch der Art. 57 der Wiener Schlußacte läßt sich mit einer weitern Auslegung sehr wohl in Einklang bringen. Die Bestimmung, daß die gesammte Staatsgewalt in den Händen des Oberhaupts vereinigt bleiben müsse, sagt nemlich, schon dem Wortlaute nach, nichts weiter, als daß der Souverain die Gewalt haben solle, die Mittel für Erreichung der Staatszwecke anzuwenden; was aber keineswegs eine entscheidende Mitwirkung der Stände hinsichtlich der Beantwortung der Fragen ausschließt: Was ist als Staatszweck zu betrachten? Welche Mittel sollen für Erreichung der Staatszwecke in Anwendung kommen? Oder, mit andern Worten, für den Begriff der Fürstensouverainetät ist wesentlich nur erforderlich, daß den Fürsten die vollziehende Gewalt zustehe. Darum sind die Bourbone, vor der Julirevolution und unter der Herrschaft der frühern Charte, unbezweifelt souverain gewesen, obgleich eben so unbezweifelt der Französischen Deputirtenkammer in letzter, fast nie eintretender Consequenz das Recht der Verweigerung der Abgaben zugestanden hatte. Darum ist noch jetzt der König von England souverain,

obgleich

obgleich die Ausübung desselben Rechts dem Unterhause im vollen Maaße zukommt, und in diesem Sinne hatte denn auch der Hannoversche Gesandte auf dem Wiener Congresse erklärt: "Der König von Großbritannien ist unläugbar eben so souverain, als jeder andere Fürst in Europa, und die Freiheiten seines Volks befestigen seinen Thron, anstatt ihn zu untergraben." Gegen den etwanigen Mißbrauch des ständischen Steuerbewilligungsrechts, sowohl im Verhältnisse der besondern Staatsregierung, als auch im Verhältnisse zum Bunde, muß — neben den zwingenden Verhältnissen, die immer in der Lage des Landes selbst und in dem nothwendigen Fortgange der Staatsmaschine ruhen — die eidliche Verpflichtung der Landstände als hinlängliche Garantie betrachtet werden, so wie ja auch gegen den etwanigen Mißbrauch der vollziehenden Gewalt der Eid der Fürsten als eine solche Garantie betrachtet wird. Sollte dies nicht genügen, so läßt sich doch hieraus keineswegs eine beschränkende Auslegung jener Befugniß der Stände rechtfertigen, sondern einzig und allein der Schluß ziehen, daß der Organismus der Bundesverfassung, im Geiste des repräsentativen Systems, nicht als vollendet angesehen werden kann. 6) Aus dem Allen geht hervor, daß die Einen die jüngste Beschlußfassung am Bundestage als die Ausübung eines Rechts, die Andern dagegen als die Verletzung einer Verbindlichkeit betrachten. — Wir sehen hiernach, daß sowohl das eine als das andere System einer consequenten Anwendung auf die bestehenden Verhältnisse fähig ist; daß aber nach dem einen Systeme die jetzige Bundesverfassung für genügend gilt, und dagegen die Befugnisse der Landstände in den constitutionnellen Staaten etwa auf denselben Standpunkt, wie in Preußen und Oesterreich, zurückgeführt werden sollen; während man nach dem andern Systeme die bestehenden Repräsentativ-

sentativverfassungen in ihrer anerkannten Wirksamkeit zu erhalten strebt, und dagegen für die Bundesverfassung, im Geiste des constitutionnellen Prinzips, eine weitere Ausbildung wünscht. Die Zeit und die Ereignisse werden diese Streitfrage entscheiden, denn auf welcher Seite die überwiegende Macht vorhanden ist, da wird es an Gründen der Rechtfertigung oder der Entschuldigung nicht fehlen. Unwillkührlich erinnern wir uns hier an eine Aeußerung Napoleons, wodurch er die Einwendungen seiner in allen Regeln der Strategie wohlerfahrnen Generale zurückwies: "Nicht die Regel macht den Erfolg, sondern der Erfolg die Regel, und wenn ich durch neue Märsche zu einem glücklichen Resultate gelange, so wird man nach meinen Siegen auch neue Prinzipien erfinden." Allein wir erinnern uns zugleich, daß Napoleons Hoffnung nicht erfüllt worden ist, denn es war damals die Rede vom Marsche von Witepsk nach Moscau.

Die zweite Kammer der Hannoverschen Stände war grade versammelt und discutirte über einen Paragraphen des Grundgesetzes, bei dem es sich von der Veräußerlichkeit oder Unveräußerlichkeit der Domainen handelte, als durch einige Mitglieder die erste Kunde von dem entscheidenden Protokolle des Bundestags sich verbreitete; bei einer frühern Abstimmung war es der Ministerialpartei gelungen, die Unveräußerlichkeit der Domainen mit bedeutender Majorität durchzusetzen; jetzt erfolgte gerade das Gegentheil, diese Unveräußerlichkeit ward durch große Stimmenmehrheit verworfen. Bei Eröffnung der Sitzung der zweiten Kammer am 14. Juli wurde vom Dr. Christiani der von einer außerordentlich großen Anzahl der Deputirten unterstützte Antrag gemacht, "daß Stände beschließen mögen, gegen den Bundestagsbeschluß vom 23. Juni d. J., insofern derselbe die Verfassung des Landes, die Rechte des Königs, der Stände und des Volks verletzende

letzende Bestimmungen enthält, sofort auf das feierlichste, kräftigste und entschiedenste zu protestiren, ingleichen Se. Maj. den König um Allerhöchstihre Vertretung für die Rechte Ihres Stammlandes und Ihres getreuen Volks, so wie für die Landesverfassung und für jene dem entsprechende Protestation beim Bundestage allerunterthänigst zu ersuchen." — In einer vertraulichen Sitzung der Hannoverschen zweiten Kammer am 21. Juli ward die bis dahin ausgesetzte Frage wegen des Ministerialschreibens und der Bundestagsbeschlüsse, so wie auch der desfällige Antrag des Dr. Christiani einer Besprechung unterzogen, in welcher zuletzt auf den Antrag des Syndicus Dr. Sandvoß, mit welchem sich sowohl Dr. Christiani als Hofrath Dahlmann vereinigten, beschlossen ward, in dieser hochwichtigen Angelegenheit die erste Kammer zu einer gemeinschaftlichen Commission von je vier Mitgliedern einzuladen, um die Frage ob und was Stände deshalb zu beschließen haben, zu erörtern und geeignete Anträge an die Kammer zu bringen. In einem Schreiben aus dem Großherzogthum Hessen in der allgemeinen Zeitung heißt es, von Hanau und Fulda erfahren wir, daß dort Addressen an die Stände in Cassel in Betreff der neusten Bundestagsbeschlüsse vorbereitet würden und daß die desfälligen Entwürfe bereits mit einer Masse von Unterschriften versehen wären. Von Marburg sey die betreffende Addresse nach Cassel bereits abgegangen. Es schien Taktik der Kurhessischen Stände, von jenen Beschlüssen nicht sogleich Notiz zu nehmen, sondern ihre Verkündigung durchs Regierungsblatt abzuwarten. Mit einigen freisinnigen Deputirten der Hannoverschen Stände sollen theils mündliche theils schriftliche Communicationen über diesen Gegenstand gepflogen worden seyn. Was das Großherzogthum Hessen betreffe, so kämen hier, wo die Stände nicht versammelt

melt waren und wo den Bürgern das Petitionsrecht entzogen sey, nur Rechtsverwahrungen zu Stande. So jetzt schon in Giessen, dann in Darmstadt, wahrscheinlich durch Anschluß an die Giessener Addresse. Auch in Mainz sey, wie man höre, ein Act der Art vorbereitet. — In einem Schreiben aus Freiburg im Schwäbischen Merkur heißt es, mehrere Mitglieder der Badischen Ständeversammlung aus der Rheinpfalz, die sich als freisinnige Deputirte einen Namen gemacht, v. Itzstein, Hoffmann, Gerbel, wären in Freiburg eingetroffen, ebendaselbst sey auch Murhard aus Cassel angekommen. Man spreche von gemeinsamen Schritten, die zwischen den Landständen in Baden und in Kurhessen für gewisse mögliche Fälle verabredet werden sollten. — Graf v. Hohenthal und Freiherr v. Wetzdorff aus Sachsen verwahrten sich in einer aus Püchau datirten, der Redaction der allgemeinen Zeitung zugeschickten Protestation gegen den am 28. Juni gefaßten Beschluß der Deutschen Bundesversammlung. Das Document stützt sich besonders darauf, daß das Bewilligungsrecht der Abgaben nicht nur als die Grundlage der landständischen Verfassung zu betrachten, sondern auch auf dem Wiener Congresse von der großen Mehrzahl der Stifter des Bundes als Minimum der landständischen Rechte anerkannt worden sey. (S. Klübers öffentliches Recht des Deutschen Bundes §. 293.) Auch habe die im vorigen Jahre in Wirksamkeit getretene neue Sächsische Verfassung §§. 96 und 103 den Ständen dieses Recht mit der einzigen Beschränkung ausdrücklich vorbehält, daß dieselben nach §. 89 die erweislich erforderlichen Mittel zur Ausführung der Bundestagsbeschlüsse herbeizuschaffen verpflichtet wären, so wie sie auch nach §. 103 geschehen lassen müßten, daß im Fall eine Vereinigung über den Staatsbedarf mit der Regierung nicht zu Stande käme, von letzterer die Auflagen noch auf Ein Jahr aus-

ausgeschrieben und sofort erhoben würden. — Der Bürgerausschuß von Stuttgart hat an den dortigen Stadtrath eine protestirende Erklärung gegen die neuesten Bundesbeschlüsse eingereicht, da "die städtische Obrigkeit, welche nach den Gesetzen berufen sey, ""die Gemeine und ihre Mitglieder gegen Unrecht und Gewalt zu schützen"" für Wahrung dieser Gesetze und der Landesverfassung ihren Eid geschworen habe." — Der Freisinnige vom 23. Juli brachte eine Addresse von "einer bedeutenden Anzahl" Einwohner Freiburgs an den Großherzog, um "gegen die jüngsten Bundesbeschlüsse die Rechte der Verfassung zu wahren und ihn zu bitten, sich in so ernster Lage mit den Vertretern des Volks umgeben und eine außerordentliche Ständeversammlung gnädigst einberufen zu wollen." —

Dagegen sind andrerseits folgende Stellen in einem größern Aufsatze des Berliner politischen Wochenblatts über die jüngsten Beschlüsse des Deutschen Bundestags bemerkenswerth. Der Bundestag hat die seit längere Zeit erwarteten Beschlüsse erlassen, deren vollständiger Inhalt aus allen Zeitungen zu ersehen ist. Es ist dieses unstreitig der wichtigste Act, der im gegenwärtigen Moment Europa berührt. Als im Sommer des Jahres 1830 die Revolution in Frankreich einen Erfolg errang, den ihre damaligen Häupter selbst vielleicht nicht einmal in dieser Ausdehnung gehofft, wenigstens nicht darauf gerechnet hatten, mußte dieser Sieg nach innerer Naturnothwendigkeit in Deutschland seine verderblichen Wirkungen äußern. — In Deutschland waren von den Zeiten der ersten Französischen Umwälzung her noch viele unreine Säfte übrig geblieben; die von Buonaparte über manche Territorien unmittelbar ausgeübte Herrschaft und die Rheinbundsperiode, die auf andern gelastet, hatten kein geringes Maaß von verderbter oder verirrter Gesinnung hinterlassen; auch war in den 16 Jahren des

Friedens

Friedens und der Ruhe das Wachsthum der bösen Lehre bei weitem größer gewesen, als der gute Erfolg der leider nicht blos von unten her angefeindeten und gehaßten, spärlich gesäeten und noch spärlicher sprossenden guten Grundsätze. — Als daher eine neue Revolution das Europäische Staatsthum, wie es der Wiener Congreß für Jahrhunderte festgestellt zu haben schien, in seinen Grundfesten erschütterte, konnte sie auf zahlreiche Parteigänger in allen Ländern rechnen.... Oesterreich und Preußen, die natürlichen Schirmherren Deutschlands, ergriffen die Initiative. Wer aber rascheres Vorschreiten gewünscht hätte, erwäge, auf wie mannichfaltige Schwierigkeiten die Ausführung eines Werkes treffen mußte, das nur durch Uebereinstimmung aller Betheiligten gefördert werden konnte, und über welches, der bestehenden Verfassung gemäß, mit jedem Deutschen Bundesgliede besonders zu verhandeln war. Vielleicht mag es auch der ganzen Schwere dieser Zeiten bedurft haben, um manche Besorgnisse vor Eingriffen in die Souverainetät und Unabhängigkeit der einzelnen Deutschen Regierungen zu verscheuchen; — Besorgnisse, die in ruhigen Zeiten und unter andern Umständen erklärlich seyn könnten, die aber in einem Momente nicht die geringste Rücksicht verdienen, wo ganz Europa allein von Einem Feinde, dem Geiste der Empörung, bedroht wird. Aus diesen Gründen konnte die Vollendung des rühmlichen Werks der Sicherung Deutschlands nicht so schnell vorschreiten, als Viele, die mit banger Sorge auf die Noth der Zeiten sahen, es wünschen mochten. Gegenwärtig ist indessen jeder gerechte Wunsch der Freunde der Ordnung, des Rechts und der wahren Freiheit erfüllt. Der Bund setzt einen Ausschuß nieder, der das Verfahren der Stände aller Deutschen Territorien jederzeit in's Auge fassen soll, und es sind namentlich die Gesandten von Oesterreich und Preußen am Bundestage

destage ermächtigt, jeder Requisition Deutscher Regierungen schleunige militairische Hülfe zu verbürgen. — Auch hat bereits die Wiener Schlußacte (Art. 26) der Bundesversammlung die Pflicht auferlegt, auch, unaufgerufen zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten, wenn eine einzelne Regierung notorisch außer Stand seyn sollte, einen in ihrem Lande ausgebrochenen Aufruhr durch eigene Kraft zu unterdrücken. Durch diesen Beschluß ist in Deutschland dermalen allerdings eine ungleich bessere Lage der Dinge eingetreten, als sie seit der Julirevolution bis jetzt stattfand. Es ist nemlich zunächst das Verhältniß der Deutschen Particulargesetzgebungen in staatsrechtlicher Hinsicht zum allgemeinen Rechte Deutschlands festgestellt. — Dieses letztere aber erklärt jede Maaßregel für null und nichtig, die dem monarchischen Prinzip Eintracht thut, und der günstigste Erfolg hievon dürfte der seyn, daß in den Ländern, wo die Regierungen der Revolution Concessionen gemacht, treue und gewissenhafte Diener ihrer Fürsten auf den richtigen Standpunct gestellt werden, während sie früher Bedenken finden mußten, sich den revolutionairen Anmuthungen offen entgegenzustellen, weil die letztern durch die Constitution gerechtfertigt schienen. — In denselben Ländern waren während der jüngst verflossenen traurigen Periode selbst richtig denkende Fürsten versucht, um größeres Unheil zu verhüten, Männer in ihre Ministerien zu berufen, die sich durch Hingebung an die politischen Irrlehren Popularität zu erwerben geglaubt. Diese werden jetzt verschwinden und mit ihnen, was zum Theil schon geschehen ist, jene überaus schädlichen semiofficiellen Organe des Willens und der Ansichten der Regierungen, die zwischen dem Interesse der letztern und den Grundlehren der Revolution eine Vereinigung zu stiften sich bemühten, und durch die Verwirrung der

Mei-

Meinung vielleicht mehr als die erklärten Feinde geschadet haben.

Die Urtheile der Französischen Blätter über die Bundestagsbeschlüsse sind zum Theil bekannt, die Englischen Blätter beschäftigen sich zwar nicht so ausschließlich wie die Französischen, aber doch täglich mit denselben. Die Sprache in allen Urtheilen, die uns noch zu Gesicht gekommen, ist dieselbe; sie übertrifft an Heftigkeit die der heftigsten Französischen Journale, ja der ministerielle Globe überbietet darin noch den Chorführer der höhern Whig-Partei, die Times, im Gegensatze gegen die Französischen ministeriellen Blätter, welche jene Beschlüsse wenigstens indirect in Schutz nahmen. Aber auch von den Französischen liberalen Blättern findet sich eine bemerkenswerthe Abweichung; während diese nemlich ihre bittersten Vorwürfe gegen die Englisch-Hannoversche Krone kehren, wird von den Englischen Journalen — selbst von dem in solchen Dingen sonst nicht sehr rücksichtsvollen Morning-Chronicle — jene Frage der Identität des Monarchen beider Länder gänzlich umgangen. Der einzige Courier sagt: "Es mag erlaubt seyn, großes Bedauern auszudrücken, daß wir unter den Parteien jenes Vertrages den Repräsentanten des Souverains finden, der die Britische Krone trägt. Es ist auffallend, zu sehen, wie Wilhelm IV. in England seinem Volke Freiheit giebt und ein hohes Beispiel von Liberalität und Duldung aufstellt, während die Minister desselben Souverains in Hannover in seinem Namen den Versuch machen, den freien Gedanken-Ausdruck zu verhindern.... Darin liegt eine Anomalie, die wir nicht verstehen." — Auch hieß es, daß das Greysche Ministerium bei dem Könige Wilhelm darauf angetragen habe, sich als König von Hannover hinsichtlich der Ausführung der Bundesbeschlüsse zu verwenden. Noch hätten die Bemühungen des Lords Grey

keinen

keinen Erfolg gehabt; allein man glaube, daß bei der Entschiedenheit, womit sich die Londoner Presse über diesen Gegenstand ausgesprochen, der König sich endlich doch zu irgend einem Schritte entschließen werde. — Ferner hatte Herr Bulwer im Unterhause angekündigt, daß er am 26. Juli auf eine Addresse an Se. Majestät antragen werde, um Sie zu bitten, Ihren Einfluß bei dem Deutschen Bundestage auszuüben, damit der Weg, den man in Bezug auf die Freiheiten und Unabhängigkeit des Deutschen Volks eingeschlagen habe, nicht verfolget werde. Lord Palmerston gab zu, daß, wenn obwaltende Umstände die verfassungsmäßige Freiheit in Europa bedroheten, er die Aufmerksamkeit des Parlements darauf hinzuleiten habe, denn die Gefährdung irgend eines constitutionnellen Staates, möge es ein größerer, wie Frankreich, möge es der kleinste Deutsche seyn, könne von diesem Lande nie mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Indessen sey es etwas Anderes, dem Gange der Ereignisse in andern Staaten hinreichende Aufmerksamkeit beweisen, etwas Anderes zu Maaßregeln seine Einwilligung geben, welche irgend ein Mitglied dieses Hauses vorschlagen möchte, wie er denn auch nicht einsehe, daß die Umstände eine Intervention, wie die vorgeschlagene, rechtfertigten. Allerdings sey der Bundestag im Jahre 1815 zur Sicherung der Unabhängigkeit der Deutschen Staaten gebildet worden, und jeder Eingriff in diese Unabhängigkeit begründe also eine Verletzung des Bundesvertrags. Was nun die fraglichen Beschlüsse betreffe, so habe, seiner Privatmeinung nach, der Deutsche Bundestag wohl die Gefahren, gegen die er sich zu schützen gesucht, sehr überschätzt, und zu Mitteln gegriffen, die in keinem Verhältniß zu dem Uebel ständen. Indessen beschränke sich doch Alles darauf, daß ein Verband mehrerer souverainer Mächte gewisse Beschlüsse in Bezug auf ihre inneren Verhältnisse unter einander, und

ohne Berührung ihrer auswärtigen Verhältnisse, gefaßt hätten, und er sehe nicht ein, wie eine solche Thatsache die Intervention eines fremden Staates rechtfertige. Man sage freilich, die Beschlüsse des Deutschen Bundestages würden solche Uneinigkeit unter die einzelnen Theile des Bundes bringen, daß der Frieden Europa's dadurch gefährdet werden müsse, und zwar um so mehr, als es ein Krieg der Meinungen sey. Sollte ein solcher Fall eintreten, so würde dieses Land, nicht nur als Theilnehmer an dem Wiener Tractate, sondern auch, abgesehen davon, wegen seiner ausgebreiteten Handelsverbindungen, verpflichtet seyn, solche Schritte zu thun, wodurch es sich am besten gegen die Wirkungen eines solchen Krieges sichert. Nicht aber vermöge er abzusehen, was, für solche mögliche oder wahrscheinliche Fälle, der Antrag des achtbaren Mitgliedes zu nützen vermöchte? Daß man an Se. Maj. als den König von Hannover sich wende, worauf die erste Anzeige der Motion hingedeutet habe, werde das Haus schwerlich gestatten; aber auch wenn man die Addresse an Se. Maj. als den König von Großbritannien und Mitcontrahenten bei dem Wiener Tractate von 1815 richten wolle, so müsse er (Lord Palmerston) sich dem doch widersetzen; nicht weil er glaube, der König von England habe als solcher nicht das Recht zu interveniren, sondern weil noch nichts vorgefallen sey, was einen solchen Schritt rechtfertige. Aus dem was er bis jetzt erfahren, könne er sich noch nicht überzeugen, daß die Männer, welche an der Spitze der Verwaltung der großen Europäischen Staaten stehen, den Untergang ihrer kleineren Nachbarn, durch den Verlust ihrer freien Verfassungen herbeizuführen wünschen sollten. Er könne es nicht glauben, daß ein solcher Gedanke jenen Männern in den Kopf zu kommen vermöchte — oder daß, selbst wenn es der Fall, es ihnen möglich seyn würde, solche Absichten, bei

dem

dem jetzigen Zustande der Welt, durchzuführen, und Millionen die verfassungsmäßigen Rechte zu nehmen, die ihnen einmal verliehen und zugesichert wären. Wie er selbst auch über die Beschlüsse des Bundestages denken, und wie sehr er glauben möchte, daß dieser die Gefahr übertrieben habe, gegen welche er sich schützen gewollt (obgleich er nicht läugne, daß einige Gefahr sich gezeigt), so müsse er doch annehmen, daß die bei jenen Maaßregeln betheiligten Regierungen selbst das Gefährliche solchen Zwiespaltes einsehen werden, welcher in einigen Staaten zwischen dem Volke und der Regierung entstehen dürfte, und daß sie in ihrem Streben, gefährliche Verbindungen zu unterdrücken, nicht blind seyn werden gegen die unausbleibliche Gefahr, der sie sich durch einen ungerechten und unpolitischen Versuch, die freie Verfassung des Volkes zu vernichten, aussetzen. Bei dieser seiner Ansicht, und da er den Antrag des achtbaren Mitgliedes noch nicht durch die Umstände gerechtfertigt halte, müsse er demselben widersprechen. — Herr Courtenay erklärte ebenfalls gegen den Antrag stimmen zu wollen, ergriff aber diese Gelegenheit die ganze auswärtige Politik der Minister in allen einzelnen Beziehungen aufs heftigste anzugreifen, und schloß damit, daß er die Vorlage der auf die Italienischen und Belgischen Angelegenheiten bezüglichen Documente verlangte. — Wichtig war sein Auftreten jedoch nur insofern es den Obristen Evans von der ministeriellen Partei in die Schranken rief, welcher im Verlauf seiner Rede, und zwar unter Zustimmung des Ministers, sagte: er glaube, daß Dieser nicht so sehr das Zweckmäßige unserer Intervention an und für sich, als das Zweckmäßige unserer Intervention auf die angetragene Weise in Abrede gestellt habe. Ja, er wisse von Fremden, welche in Verbindung mit den auswärtigen Botschaftern hieselbst ständen, daß wenn auch die Minister nicht

 für

für gerathen hielten, es amtlich im Parlemente zu gestehen, sie dennoch schon auf eine ihnen sehr zur Ehre gereichende Weise ihre Vermittlung eingelegt hätten, welche hoffentlich zu einem günstigen Resultate führen würde. Er selbst müsse für den ersten Antrag stimmen, da er glaube, daß nach dem was der König von Hannover gethan, es diesem Lande obliege seine Meinung auf die angegebene Weise auszusprechen. — Nachdem Herr Hume und Herr Wyse sich auf ähnliche Weise geäußert hatten, ergriff Lord Palmerston noch einmal das Wort und sagte: Allerdings seyen die verfassungsmäßigen Rathgeber des Königs von England für das was der König von Hannover auf die Vorstellung seiner verfassungsmäßigen Rathgeber gethan, eben so wenig verantwortlich, als die Letzteren es für das seyen, was der König von England thue. Indessen würde er (Lord Palmerston) sich doch vorwerfen müssen, seiner Pflicht nicht genügt zu haben, wenn er nicht die Gelegenheit ergriffe dieser Versammlung zu erklären, daß der König von Hannover eben so lebhaft für die constitutionnellen Grundsätze fühle, auf welche der Hannoversche Thron sich stütze, wie nur jemals unser König für die Grundsätze unserer freien Verfassung empfunden hat; und wenn diese Behauptung eines Beweises bedürfe, so liefere diesen zur Genüge die Thatsache, die er, wenn sie ihm auch nicht amtlich mitgetheilt sey, doch für wahr halten dürfe — daß nämlich der König von Hannover, nachdem er schon den Bundestags-Beschlüssen seine Zustimmung ertheilt gehabt, der Stände-Versammlung zu Hannover einen Bescheid habe ertheilen lassen, der die seinen Unterthanen dort bewilligten Rechte und Freiheiten zu erweitern und zu befestigen bezwecke.

Auch

Auch unterliege dieser Bescheid, so viel er wisse, jetzt der Berathung der Stände-Versammlung zu Hannover. Nachdem der Minister auf diese Weise noch sein früheres Votum zu rechtfertigen versucht hatte, ging er auf eine Widerlegung der einzelnen Bemerkungen des Herrn Courtenay ein, erklärte sich indessen bereit, die in Bezug auf Belgien verlangten Documente mitzutheilen. — Herr Bulwer nahm hierauf seine Motion ohne Abstimmung zurück.

Unter den Protestationen ist besonders nachstehende Rechtsverwahrung merkwürdig, welche bei sämmtlichen Abgeordneten Würtembergs in Umlauf war und dem König nach seiner Rückkehr aus Livorno, mit den Unterschriften derselben versehen, übergeben werden sollte: „Ewr. Königl. Maj. ist ohne Zweifel schon zu allerhöchster Kenntniß gekommen, welchen niederschlagenden Eindruck die neuesten Bundesbeschlüsse auf die Freunde constitutionneller Freiheit gemacht haben, welche Besorgnisse durch dieselben überall erregt worden sind, und wie bereits Viele in diesen Beschlüssen den Umsturz der repräsentativen Verfassungen und die Vernichtung alles constitutionnellen Lebens, so wie der Selbstständigkeit der einzelnen Regierungen in Deutschland ausgesprochen finden. — Wenn man auch nicht in Abrede stellt, daß vielleicht eine Deutung der neuesten Bundesbeschlüsse möglich ist, nach welcher der Buchstab unserer Verfassung noch gerettet werden kann, und die Abstimmung des Würtembergischen Gesandten am Bundestage, welche der Verfassung als eines seine Regierung bindenden Vertrags gedenkt, uns, die Unterzeichneten, in der Annahme bestärkt, daß, wenigstens von Seiten Würtembergs, ein entgegengesetzter Sinn den fraglichen Beschlüssen nicht unterlegt worden sey; so können wir doch hierin die Beruhigung nicht finden, die unsere verfassungsmäßigen Pflichten

und

und Rechte uns, als Würtembergischen Staatsbürgern, in dieser höchst wichtigen Angelegenheit gewähren sollten. — Wir wissen, daß nach einer unter den Bundesgliedern seit dem Jahre 1820 getroffenen Uebereinkunft in anerkannter Wirksamkeit bestehende landständische Verfassungen, wie die unsrige, nur auf verfassungsmäßigem Wege wieder abgeändert werden können. Wir wissen, daß, gleich wie der Würtemberger nur verfassungsmäßigen Gehorsam schuldig ist, so auch nur Derjenige Regent von Würtemberg seyn kann, der die unverbrüchliche Festhaltung des auf frühere vertrags- und gesetzmäßige Rechte und Freiheiten gegründeten Verfassungsvertrags bei seinem Königl. Worte zugesichert hat, und dieser Zusicherung unwandelbar getreu bleibt. Alles dieses berechtigt uns zu der Erwartung, daß durch die von dem Würtembergischen Gesandten am Bundestage erklärte Zustimmung zu den neuesten Bundesbeschlüssen unsre Verfassung nicht verletzt werden sollte. — Wir können uns aber auch nicht verhehlen, daß diese Beschlüsse einer Auslegung fähig sind, wodurch unsre Verfassung in der Wurzel angegriffen, und wodurch sie mit der Entziehung des Rechts der Steuerverweigerung, bei fortdauernder Preßbeschränkung und bei Anwendung fremder Militairgewalt, alle Kraft und Wirksamkeit verlieren würde. Wir besorgen, daß eine solche Auslegung im Sinne mancher Bundesregierungen und namentlich der Antragsteller gelegen sey, indem die erklärte Ansicht der Regierungen von Oesterreich und Preußen die bestehenden Repräsentativ-Verfassungen gefährdet und von sämmtlichen Betheiligten gleichwohl mit dem Ausdrucke dankbarer Anerkennung gebilligt worden ist. Wir glauben endlich, daß die Abstimmung des Würtembergischen Gesandten keine genügende Rechtsverwahrung in Beziehung auf unsere Landesverfassung enthalte, und wir fürchten, daß die

Wür-

Würtembergische Regierung, indem sie ihre Zustimmung erklärte, sich zugleich des Rechts der eignen Auslegung dieser zustimmenden Erklärung begeben, und im Voraus jeder Schlußfolgerung unterworfen habe, welche fremder Wille aus den gefaßten Beschlüssen zu ziehen sich versucht finden möchte. — In einem Augenblicke, wo wir die theuersten Interessen des Vaterlandes, wenn nicht bereits verletzt, doch in hohem Grade bedroht glauben müssen, bei Maaßregeln, deren mögliche Folgen für Mit- und Nachwelt nicht zu berechnen sind, vermöchten daher nur das ausdrückliche Wort und die bestimmte Zusicherung Ewr. Königl. Maj. uns zu beruhigen, daß Höchstdieselben nie eine dem Geiste oder dem Wortlaute unserer Verfassung widersprechende Auslegung der Bundesbeschlüsse zugeben würden. Als Bürger eines constitutionnellen Staats, deren politische Mündigkeit ohne allen Grund in Frage gestellt, als Deutsche, deren oft beleidigte Volksehre jetzt von Neuem angegriffen ist, fühlen wir aber auch die Pflicht, gegen jede absichtliche oder unabsichtliche Verletzung unserer Verfassung hiermit förmliche und feierliche Verwahrung einzulegen. — Wir verharren in tiefster Ehrfurcht Ewr. Königl. Maj. unterthänigste ꝛc." Indessen enthält das Stuttgarter Regierungsblatt No. 35 die Promulgation der sechs Artikel des Bundesprotocolls vom 28. Juni (ohne den Anhang hinsichtlich der Presse) und verbindet damit folgende Erklärung: "Indem wir diese Beschlüsse andurch zur allgemeinen Kenntniß bringen, erklären wir zugleich zu Beseitigung kund gewordener Mißverständnisse über ihre Bedeutung, in Vollmachtsnamen des Königs Majestät, daß durch diese Beschlüsse irgend eine Gefährdung der Landesverfassung weder beabsichtigt worden sey, noch auch habe beabsichtigt werden können, da namentlich der Art. 56 der in denselben mehrmals angeführten Wiener

Schluß-

Schlußacte ausdrücklich festsetzt: "daß die in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassungen nur auf verfassungsmäßigem Wege wieder abgeändert werden können." Gleichwie daher in keiner Beziehung ein Grund vorliegt, irgend eine mit der Verfassung nicht im Einklang stehende Anwendung jener Bundesbeschlüsse zu besorgen: so wird auch die Staatsregierung, wie bisher, fortfahren, die Verfassung in allen ihren Bestimmungen, mögen solche das Recht der ständischen Theilnahme an der Gesetzgebung, oder das Steuerverwilligungsrecht, oder sonst ein den Würtembergischen Staatsbürgern zugesichertes Recht betreffen, mit gewissenhafter Treue aufrecht zu erhalten. Stuttgart, den 28. Juli 1832. In Abwesenheit Sr. Maj. des Königs aus besonderer höchster Vollmacht: Maucker, v. Hügel, Weishaar, Schwab, Herzog."

II.

Europas Zukunft.

Welche Stimme über das künftige Schicksal unsers Welttheils könnte wohl in der jetzigen verhängnißvollen Crisis, wo wir der Zukunft mit gespannter, zwischen Hoffnung und Besorgniß schwankender Erwartung entgegen sehen, gewichtiger und beachtungswerther seyn, als die des ausgezeichneten Rechtslehrers Zachariä in Heidelberg, dessen kürzlich vollendetes Werk: "Vierzig Bücher vom Staate" als eine der wichtigsten Erscheinungen nicht nur unserer Zeit, sondern der Deutschen Litteratur überhaupt als ein wahrer Schatz der Staats- und Lebens-Weisheit anerkannt ist? — Wir beeilen uns daher, dem folgenden Aufsatze "über Europas Zukunft," dessen Anfang sich in dem eben erschienenen 2ten Heft des 4ten Bandes der kritischen Zeit-

Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes befindet, eine allgemeinere Publicität zu geben, als er durch diese, an treflichen Aufsätzen reichen, aber zunächst nur für das juristische Publicum bestimmten Zeitschrift erhalten möchte.

Ueber Europa's Zukunft? — Eine Aufgabe von unermeßlichem Umfange! eine Aufgabe, welche eine Menge Seiten darbietet und, von welcher Seite man sie auch betrachte, in das Gebiet der eben so unsicheren als verrufenen Kunst, die Zukunft vorherzusagen, gehört!

Man kann mir daher den Vorwurf machen, daß ich für eine Abhandlung von einigen wenigen Bogen einen viel zu reichhaltigen Gegenstand gewählt habe. — Um diesen Vorwurf wenigstens in einem gewissen Grade von mir abzulehnen, erkläre ich sofort, daß in der vorliegenden Abhandlung nur von dem Schicksale die Rede seyn wird, welches den Verfassungen der Europäischen Staaten Deutschen Ursprungs, (unter welcher Benennung ich alle Europäische Staaten, mit Ausschluß von Rußland, der Türkei und Griechenland begreife,) bevorstehen dürfte.*) So beschränkt hat die Aufgabe denn doch gewisse Gränzen. So beschränkt steht sie zugleich mit dem Interesse der Gesetzgebung und mit dem der Rechtswissenschaft in einem wesentlichen Zusammenhange. Denn die Verfassung eines Staates verbreitet ihren Einfluß unausbleiblich über einen jeden Theil seines positiven Rechts; und, umgekehrt, kann und soll die Gesetzgebung in einem jeden ihrer Zweige, in einer

*) Nur die Europäischen Staaten Deutschen Ursprungs also sind zu verstehen, wenn in der Folge von den Europäischen Staaten überhaupt die Rede seyn wird.

einer jeden ihrer Anwendungen, sey es zur Erhaltung oder zur Umgestaltung der bestehenden Verfassungen beitragen. Indem man daher die wahrscheinliche Zukunft der Verfassungen der Europäischen Staaten in Betrachtung zieht, handelt man zugleich von den Aufgaben, welche die Gesetzgebung dieser Staaten überhaupt zu lösen hat, sey es, um die dem Verfassungsrechte wahrscheinlich bevorstehenden Veränderungen abzuwenden, oder um sie vorzubereiten oder zu beschleunigen. Von einer eben so unverkennbaren Wichtigkeit ist der vorliegende Gegenstand für die Methode des Unterrichts in der Rechtswissenschaft. Wenn sich in dem Rechtszustande der Europäischen Staaten große Veränderungen begeben haben oder noch vorbereiten, so ist der Vortrag der Rechtswissenschaft beziehungsweise mit den bereits eingetretenen Veränderungen oder mit den Ansprüchen der Zukunft in Uebereinstimmung zu setzen. In ganz Europa, selbst jenseits des Atlantischen Meeres, ist die Jugend sonderbar an- und aufgeregt. Wie sehr haben sich auch in dieser Beziehung die Zeiten verändert! Das darf uns nicht befremden, da die Jugend, noch nicht durch Erfahrung abgekühlt, von der Zündkraft freisinniger Ideen desto mächtiger ergriffen wird, da sie, durch die Zeitblätter mit den Verhandlungen der berathenden Versammlungen und durch diese fast mit allen Fragen der angewandten Staatswissenschaft bekannt, das leicht zu wissen glaubt, was sie doch erst zu lernen hat. Wenn es aber schwerlich gelingen könnte, diesen Geist zu tödten, so kann es sich nur davon handeln, ihn gehörig zu leiten.

Allerdings ist die vorliegende Aufgabe, auch so beschränkt, wie sie in dem Obigen beschränkt worden ist, noch immer umfassend genug. Mit der Zukunft der Europäischen Staaten in ihren Verfassungsangelegenheiten hängt wieder die gesammte Zukunft dieser Staaten

Staaten auf das genaueste zusammen. Selbst Erfindungen oder Entdeckungen in den bloß mechanischen Künsten können den gesellschaftlichen Zustand der Menschen wesentlich umgestalten; und die Geschichte enthält mehrere Beispiele solcher Erfindungen und Entdeckungen, welche namentlich auf den Zustand der Europäischen Menschheit, und zwar noch in den neueren und neuesten Zeiten, den entschiedensten Einfluß gehabt haben. So ist z. B. die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, äußere Freiheit und Abhängigkeit, vielleicht durch nichts so sehr bedingt, als durch die Schranken, welche die Gesetze des Raumes und der Zeit den Kraftäußerungen der Menschen setzen. Aber wie sehr sind diese Schranken durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Steindrucks, durch die Anwendung der Dampfmaschinen auf die Schiff- und Wagenfahrt u. s. f. erweitert worden? — Jedoch, eine jede geschichtliche oder auf einer geschichtlichen Grundlage beruhende Untersuchung ist am Ende nur ein Bruchstück. Darf ich nicht Leser voraussetzen, welche das Fehlende ergänzen werden, wie es Künstler, (wenn anders die Vergleichung nicht unbescheiden ist) mit beschädigten Steinbildern zu halten pflegen.

Auch die Einwendung kann man gegen die getroffene Wahl der in der vorliegenden Abhandlung zu lösenden Aufgabe erheben, daß diese Aufgabe nur mittelst einer Wahrscheinlichkeitsrechnung gelöst werden könne, eine solche Rechnung aber nicht nur überhaupt höchst mißlich, sondern auch bei der in Frage stehenden Aufgabe noch besonderen Schwierigkeiten unterworfen sey. — So wenig ich auch das Gewicht dieser Einwendung verkenne, so müßte doch, sollte die Art, wie ich den Gegenstand zu behandeln gesucht habe, nicht zugleich meine Vertheidigung enthalten, ein jeder andere Versuch, mich gegen jene Einwendung zu vertheidigen, mißglücken. Alle Maaßregeln, welche eine Re-

Regierung oder welche ein Privatmann ergreifen kann, setzen in so fern, als ihr Werth von ihrem Erfolge abhängt, als sie mithin in das Gebiet der Politik oder Klugheit gehören, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung voraus. Nicht das Rechnen also, nur die Art, wie gerechnet wird oder wie gerechnet worden ist, kann man verwerflich finden. Die vorliegende Abhandlung hat nicht eine einzelne Maaßregel, sondern die verschiedenen Systeme des Verfassungsrechts, welche sich in dem heutigen Europa bekämpfen, zu ihrem Gegenstande. Sie wird nicht auf die Mittel eingehn, durch welche sich das eine oder das andere dieser Systeme des Siegs versichern könnte, sondern sich auf die Erörterung der Frage beschränken: Welches von diesen Systemen hat die Wahrscheinlichkeit, den Sieg davon zu tragen, vor den übrigen für sich? Sie wird nicht den Ausgang des Kampfes prophezein, sondern nur einen Blick in das Kampfgewühl thun. Die Aufgabe, so bestimmt und gestellt, läßt sich denn doch vielleicht mit einiger Sicherheit beantworten, nimmermehr aber von der Hand weisen.

Diese Aufgabe hat im vorigen Jahre ein Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika in einer Abhandlung beantwortet, welche die Aufschrift hat: The prospect of reform in Europe. Die Abhandlung stand zuerst in dem North American review, published at Boston, Juli 1831. Sie ist in London in demselben Jahre nachgedruckt worden, und schon sind drei Ausgaben von diesem Nachdrucke erschienen. Der Verfasser (der sich nicht genannt hat) glaubt und hofft, daß den Verfassungen der Europäischen Staaten eine Umbildung im Geiste der Grundsätze bevorstehe, auf welchen die Verfassungen der Nordamerikanischen Freistaaten beruhen; seiner Meinung nach werden sich die Europäischen Staaten über kurz oder über lang in Republiken verwandeln.

deln.*) Ich werde weiter unten auf diese Abhandlung zurückkommen.

Von dem dermaligen inneren Zustande der Europäischen Staaten, oder von den politischen Streitfragen, welche die Europäische Menschheit entzweien.

In allen Staaten des heutigen Europa stehen zwei Parteien sich gegenüber, welche, die Stimmführer zweier wesentlich verschiedenen politischen Systeme, in einem offenen oder geheimen Kriege mit einander leben. So heftig ist der Streit, daß eine dritte Partei, welche den Streit durch einen Vergleich beizulegen gedenkt, nur mit Mühe Gehör finden kann. Keine neue oder auffallende Erscheinung! Auch in andern Staaten der Gegenwart, auch in der Geschichte der Staaten der Vorzeit wiederholt sich dasselbe Schauspiel, wenn auch in den verschiedenartigsten Gestalten und Verwickelungen. Die Staatenwelt ist sogar nicht der einzige Schauplatz dieses Parteikampfes. In der Geschichte der positiven Religionen tritt uns eine ähnliche Verschiedenheit der Grundansichten — die Verschiedenheit der Meinungen über das Recht der Menschen in Glaubenssachen — entgegen. Man kann das eine von jenen Systemen das der Volksherrschaft, das andere das System der Volksbeherrschung nennen. (Der Sprachgebrauch nennt den Grundsatz des erstern Systemes das demokratische, und den Grundsatz des letzteren Systemes das aristokratische Prinzip. Nach diesem Sprachgebrauche begreift die letztere Benennung sowohl das Prinzip der Monarchie als

*) Derselbe Schriftsteller hat noch folgende neuere Flugschrift herausgegeben, welche ebenfalls in London nachgedruckt worden ist: The progress of reform in England. London, 1832.

als das der Aristokratie in ihrer engeren Bedeutung unter sich.) — Das erstere System geht von dem Grundsatze aus: Alle Gewalt ist bei dem Volke, d. i. bei dem Inbegriffe der stimmfähigen (und daher in der Regel stimmberechtigten) Mitglieder des Staatsvereines; das Volk hat das unverjährbare Recht, sich selbst unmittelbar, d. i. so, daß die versammelte Gemeinde die öffentlichen Angelegenheiten selbst erlediget, oder mittelbar, d. i. durch Stellvertreter und Bevollmächtigte — zu regieren. — Der Hauptgrundsatz des letzteren Systemes ist dagegen der: Die Herrschaft gebührt denen, welche am besten wissen, was dem Staate fromme, und welche ein besonderes und ständiges Interesse haben, das, was dem Staate frommt, in Vollziehung zu setzen. Damit jedoch die Verschiedenheit dieser Systeme noch deutlicher hervortrete, wird es zweckmäßig seyn, die Grundsätze beider Systeme noch in einigen ihrer Hauptfolgen zu entwickeln und einander entgegen zu stellen. Das System der Volksherrschaft legt, streng genommen, die Gewalt in die Hände aller stimmfähigen Mitglieder des Staatsvereines; es rechnet nach der Kopfzahl, ohne z. B. auf die Verschiedenheit der Vermögensumstände Rücksicht zu nehmen. — Das System der Volksbeherrschung spricht dagegen die Machtvollkommenheit nur entweder einem Einzigen oder Einigen, d. i. einer zum Herrschen auserkornen Körperschaft zu. — In der Erfahrung können sich jedoch beide Systeme einander nähern, da, unbeschadet des Grundsatzes, die Theilnahme an der Herrschergewalt beziehungsweise beschränkt oder erweitert werden kann. Verfolgt man das System der Volksherrschaft in seiner ganzen Strenge, so muß, nach demselben, nicht nur eine jede Gewalt, welche über das Volk ausgeübt wird, eine von dem Volke förmlich und nur der Person (auf eine bestimmte Zeit oder auf Lebenszeit, — donec placuerit

cuerit oder donec se bene gesserit), und mithin nicht erblich übertragene Gewalt seyn, sondern auch ein jeder Auftrag dieser Art als eine nothgedrungene Ausnahme von der Regel besonders gerechtfertigt werden. Die Regel muß dagegen die seyn und bleiben, daß nicht bloß das Herrschen (das jus mandandi potestatem), sondern auch das Regieren die Sache des Volkes sey. Die Altgriechischen Demokratieen, z. B. die Demokratie der Athenienser, waren ächte Volksherrschaften. Die Repräsentativverfassung ist nur eine Ab- oder Zwitterart;*) theils weil sie die Machtvollkommenheit des Volkes auf die Wahlen beschränkt, theils weil die Vertreter des Volks, die Mitglieder der Kammern, nicht dem Volke verantwortlich sind. — Nach dem Systeme der Volksbeherrschung regiert der Fürst oder der Adel kraft eigenen Rechts in dem Sinne, daß der eine oder der andere weder seine Gewalt einer förmlichen Wahl des Volkes verdankt, noch auch wegen des Gebrauchs, den er von seiner Gewalt macht, dem Volke verantwortlich ist. Da aber die Menschen als Individuen nur vorübergehende Erscheinungen sind, so liegt in dem Wesen dieses Systemes die Nothwendigkeit, auf die Thronfolge und beziehungsweise auf die Ergänzung der regierenden Körperschaft — auf eine dem Geiste der Verfassungen dieser Art entsprechende Weise — Bedacht zu nehmen. Groß ist die Anzahl der Wege, welche zu dem einen oder zu dem andern Ziele führen; daher die Mannigfaltigkeit dieser Verfassungen. Angenommen z. B. (ich gedenke absichtlich dieses Beispiels), daß die regierende Körperschaft durch

*) Ich brauche kaum erst zu erinnern, daß hier von dieser Verfassung nur in so fern die Rede ist, als sie eine selbstständige Verfassung und nicht ein Zusatz zur monarchischen Verfassung ist.

durch diejenigen ergänzt wird, welche von Mitgliedern dieser Körperschaft abstammen, daß also die Adelsherrschaft eine erbliche Herrschaft ist, so kann doch entweder die bloße Abstammung, das bloße Geburtsrecht zur Theilnahme an der Regierungsgewalt hinreichen, oder aber hierzu noch überdieß eine andere Bedingung, z. B. die Nachfolge in ein Majorat, erforderlich seyn. — Bemerkenswerth ist, daß weder das eine noch das andere System das Ziel, das es sich vorsetzt, vollständig erreichen kann. Nicht das erstere; denn kein Volk kann sich schlechtweg selbst regieren, kein Volk kann alle seine Angelegenheiten selbst besorgen, da ein Volk nur von Zeit zu Zeit zusammenkommen, nur von Zeit zu Zeit sein Daseyn äußerlich beurkunden kann. Nicht das letztere; denn, wenn es die Regierungsgewalt einem ständigen und selbstständigen Subjecte übertragen will, muß es doch allemal zu Kunstmitteln seine Zuflucht nehmen. Unter der Herrschaft des einen und unter der des andern Systemes können die Einzelnen im Volke der bürgerlichen Freiheit — der Religionsfreiheit, der Preßfreiheit, der Freiheit des Eigenthumes und der Gewerbe u. s. w. — genießen. Aber das erstere System kann (wie das Beispiel der Griechischen Demokratieen beurkundet) in dem Interesse der Verfassung oder der staatsbürgerlichen Freiheit, das letztere in dem Interesse der Regierung leicht zur Beschränkung jener Freiheit führen. Jenes bewacht die vollziehende Gewalt, dieses wacht über den Gehorsam der Unterthanen mit Eifersucht. Man kann das demokratische Prinzip als das Prinzip der Beweglichkeit, das aristokratische als das Prinzip der Beständigkeit — der Achtung für das Bestehende und der Vorsorge für dessen Erhaltung — charakterisiren. Denn die Menge wird von Leidenschaften am mächtigsten bewegt, wie von Stürmen das Meer. In der Volksherrschaft entscheidet

das

das Interesse des Augenblicks oder das der unaufhörlich wechselnden Mehrheit; in der Einherrschaft und in der Aristokratie (besonders in der letzteren) bilden sich dagegen von selbst gewisse stehende Regierungsmaximen, wirkt der Familien- oder der Korporationsgeist mit einer der Volksherrschaft unbekannten Stetigkeit. Auch was den Rechtsgrund der Staatsgewalt betrifft, hat man zwischen jenen zwei Systemen einen Unterschied finden wollen. — Das System, nach welchem alle Gewalt dem Volke zusteht und von dem Volke ausgeht, bedarf (sagt man) nicht erst einer Rechtfertigung. Denn es spricht nur einen Folgesatz aus, welcher sich aus dem Geburtsrechte der Menschen auf Freiheit und Selbstständigkeit unmittelbar ergiebt. Denn wenn auch der Mensch, indem er in den Staat tritt, die Freiheit, deren er im Stande der Natur genoß, zum Theil aufgeben muß, so ist doch dieses Opfer auf sein niedrigstes Maaß zu beschränken. Das niedrigste Maaß dieses Opfers besteht aber darin, daß der Mensch sein Urtheil über Recht und Unrecht der Entscheidung der Mehrheit unterwirft; heute mit der Minderzahl unterliegend, darf er hoffen, morgen mit der Mehrzahl zu siegen. Das andere System, welches jenen Grundsatz verwirft, ist in der That und Wahrheit überall nicht ein Rechtssystem. Ueberwiegende Einsichten, Tugend und Verdienste geben zwar einen Anspruch auf Ansehn, nicht aber das Recht, über Andere zu gebieten. Doch man hat, um das Prinzip der Volksbeherrschung zu begründen, zu einem göttlichen Auftrage (zu dem jure divino principum) seine Zuflucht genommen; man hat das Herrscherrecht der Könige, auch das des Adels aus einem göttlichen Machtbriefe abgeleitet. Auf diesen Rechtsgrund hat man z. B. in den Asiatischen und in den Europäischen Monarchieen das Königthum gestützt. Ihn zu verstärken, hat man von Religionsmeinungen, die man

dem Volke einzuprägen suchte, von Eiden*) und Symbolen Gebrauch gemacht. Aber, gesteht nicht diese Theorie, indem sie zu einem Wunder ihre Zuflucht nimmt, die Unmöglichkeit ein, das erstere System anders, als durch ein Wunder, zu widerlegen? "Es gab eine Zeit, sagt der oben angeführte Schriftsteller, da man des Glaubens wurde, daß das Wohl des Volkes, d. i. der möglichst großen Mehrzahl, erfordere, daß die Regierung bestimmten Individuen, Kaisern, Königen und Fürsten, anvertraut und in deren Familien erblich sey. Doch, da es zu allen Zeiten und auf einer jeden Stufe der Civilisation äußerst schwer seyn mußte, diesen Glauben einzuprägen und aufrecht zu erhalten, so war es Sitte, die Herrschergewalt zwar in der Theorie auf ein göttliches Recht, in der Praxis aber auf das Recht des Stärkeren zu bauen. Die wahre Stärke der Regierung beruhte auf der letzteren Grundlage; und das Englische Recht erklärte sich wirklich für den Grundsatz, daß der König de facto auch König de jure sey. Es bekennte sich also, der Sache nach, zu jener Aeußerung Friedrichs des Großen, welcher sagte, daß er immer gefunden habe, daß der Herr dem Stärkeren beistehe." Mir scheint jedoch dieser Unterschied mehr in den Worten, als in den Sachen zu liegen. Wenn in einem gegebenen Staate das Königthum (und dasselbe gilt von der Adelsherrschaft), die religiösen Meinungen des Volkes oder dessen Anhänglichkeit an das Herkommen, an ein Herrschergeschlecht, unter dessem Scepter das Volk seit Jahrhunderten in Ruhe und Wohl-

*) Als Karl der Große den Kaisertitel angenommen hatte, erforderte er von den Einwohnern seines Reichs einen neuen und umfassenderen Eid. Capit. de ao. 802. c. 2. (Bei Baluz. I, 363.) Eine in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerthe Verordnung!

Wohlstand gelebt, zur Grundlage hat, hat dann das Königthum nicht den Willen des Volkes, d. h. den Willen der Mehrheit, zu seiner Grundlage? Nur in factischer, nicht aber in rechtlicher Hinsicht sind jene Grundlagen von dieser verschieden. Allerdings führt diese factische Verschiedenheit, welche zwischen dem Systeme der Volksherrschaft und zwischen dem der Volksbeherrschung, beide ihren Grundlagen nach betrachtet, eintritt, wieder zu der Verschiedenheit der Verfassungsformen, Regierungsmaximen und Resultate, durch welche sich das eine System von dem andern unterscheidet. Aber der Rechtsgrund der Herrschergewalt ist und bleibt dennoch nach beiden Systemen derselbe. Unter der Herrschaft der Meinungen steht eine jede Staatsverfassung, steht die gesammte Staatenwelt, steht die Menschenwelt überhaupt. Allerdings können Fälle eintreten, in welchen eine Verfassung, die auf dem aristocratischen Prinzipe beruht, nur durch das s. g. Recht des Stärkeren aufrecht erhalten wird. Aber können denn die Verfassungen der entgegengesetzten Art dieser Stütze immer oder überall entbehren? Man kann von dem Streite zwischen dem demokratischen und dem aristokratischen Prinzipe kaum ein reicheres und lebendigeres Bild entwerfen, als das ist, welches aus den Hauptbegebenheiten in der Geschichte der Staaten Deutschen Ursprungs zusammengesetzt werden kann. In der Geschichte dieser Staaten tritt dem Beobachter jener Streit in den verschiedenartigsten Gestalten, in den mannigfaltigsten Verwickelungen und in einem nie ruhenden Wechsel seiner einzelnen Scenen entgegen. Schon in der geschichtlichen Urzeit der Deutschen Nation hatten die Staatsverfassungen der Deutschen Völkerschaften einen demokratischen und aristokratischen Bestandtheil. Jenen bildeten die Herren der kleinern, diesen die Herren der größern Grundstücke oder Gebiete.

Beide zusammen entschieden in der Volksversammlung z. B. über Krieg und Frieden, und über die Zusätze, welche den Vertrag, auf dem die politische Einheit der einzelnen Völkerschaften beruhte, erhalten sollte. Aber jener Adel hatte das Recht, die Gegenstände der Berathung vorzubereiten und die Berathung selbst zu leiten. Der König war nur der Schutz- und Schirmherr des Vereins. Dann, als sich der lange Kampf der Deutschen mit den Römern zum Vortheile der ersteren entschieden hatte, erhielt fast in allen den Staaten, welche aus der neuen Gestaltung der Europäischen Staatenwelt hervorgingen, das aristokratische Prinzip nach und nach das Uebergewicht. Die Herren der kleineren Grundstücke wurden durch das Zusammenwirken mehrerer Ursachen (auf die ich hier nicht eingehen kann) genöthigt, auf ihre persönliche Freiheit oder auf ihre Grundherrlichkeit zum Vortheil der mächtigern oder glücklichern Grundherren zu verzichten. Zu der weltlichen Aristokratie kam eine geistliche hinzu, die Hierarchie der christlichen Kirche. Das Königthum wankte und schwankte, weil diejenigen, welche seines Schutzes vorzugsweise bedurft hatten, unter die Schutzherrlichkeit der geistlichen oder der weltlichen Großen getreten waren. — Doch selbst in dieser Periode regte sich das demokratische Prinzip fortdauernd, wenn auch unter andern Verhältnissen und Umgebungen, als in früheren Zeiten, und wenn auch in Erscheinungen, welche mehr als eine Deutung zulassen. Die weltliche Aristokratie bestand theils aus Landherren oder Dynasten, theils aus Grundherren oder Rittergutsbesitzern, und, wo die Staatsverfassung eine Lehnsverfassung war, theils aus Vasallen der Krone, theils aus Afterlehnsleuten, so daß jene Aristokratie in dieser zugleich einen demokratischen Bestandtheil hatte. (Zur Bestätigung dieser Ansicht kann z. B. die Geschichte des Ursprungs der Repräsentativ-

ver-

verfassung in England benutzt werden. Der Hergang war der, daß die Abgeordneten der Ritterschaft mit denen der Städte und Flecken zu einem Hause vereinigt wurden.) Aber auch der berühmte Streit zwischen Staat und Kirche stellte sich in den mannigfaltigen Wendungen und Richtungen, die er nahm, nicht selten so, daß die Kirche das demokratische Prinzip, oder wenigstens das Interesse des Volks gegen die weltliche Aristokratie und gegen das Königthum vertrat. Der Eintritt in den geistlichen Stand, der Zutritt zu den höchsten kirchlichen Würden war einem Jeden, er mochte adelicher oder bürgerlicher Abkunft seyn, offen.*) Die Dienstleute und Grundholden der Kirche genossen in der Regel einer weit größeren Sicherheit und einer weit milderen Behandlung, als die der weltlichen Herren. Und geschah es bloß zufällig, daß sich — in spätern Zeiten — die Lombardischen Städte an den Römischen Hof anschlossen? Eine neue Periode in der Geschichte dieses Kampfes beginnt mit der Entstehung der Städte. Nachdem in denselben der Bürgerstand sich von allen Fesseln der Hörigkeit befreit und dann mehrere Begünstigungen für seine Gewerbe erworben hatte, auch mit der Zeit eine Municipalverfassung entstanden war, gelangten endlich die städtischen Korporationen zu politischen Vorrechten, welche sie und ihre Mitglieder dem Adel fast gleichstellten. So erhielten nun mit dem Bürgerstande die Verfassungen Deutschen Ursprungs von neuem einen demokratischen Bestandtheil. Aber es unterschied sich dieses demokratische Element von dem der ältesten Zeiten wesentlich dadurch, daß die Macht und mithin die Bedeutsamkeit des Bürgerstaates nicht auf den grundherrlichen Rechten der einzelnen Bürger,

*) Vergl. das c. 37, X, de praebendis. Dasselbe gilt von den Mönchsorden.

Bürger, sondern auf den Capitalien beruhte, welche sich in den Städten nach und nach sammelten. Beweglich, wie ein solcher Reichthum ist, war auch der Geist, welcher sich in dem Bürgerstande regte und bewegte, wenn auch dieser Geist der Unruhe durch das friedliche Interesse des Handels, durch die Zunftverfassung und durch die Theilnahme der Städte an den Vorrechten des Adels in einem gewissen Grade gemäßigt wurden. An Collisionen zwischen diesem neuen Bestandtheile der Europäischen Staatsverfassungen und zwischen der Aristokratie konnte es nicht fehlen. Bald kam es sogar, wenigstens in den meisten Europäischen Staaten, zu einem Kampfe unter ihnen. Der Nachtheil war überall auf Seiten der Aristokratie, wenn auch die Verluste, die sie erlitt, nicht immer der Demokratie, sondern oft nur dem Königthume Gewinn brachten. Schon dadurch wurde die Macht der Aristokratie geschwächt, daß man von nun an Vergleichungen anstellen konnte, daß sich an das bloße Daseyn eines dritten Standes eine neue Reihe rechtlicher Vorstellungen anschloß. Aber durch die Künste und Gewerbe, die in den Städten aufblühten, durch den lebhafteren Gedankenverkehr, der in und unter denselben entstand, endlich auch durch einige zufällige Umstände wurden noch überdieß Meinungen und Kenntnisse in Umlauf gesetzt, welche der Europäischen Menschheit eine ganze Welt neuer Ideen aufschlossen und sie auf einen höheren und freieren Standpunkt versetzten, auf welchem sich ihr so manche Einrichtungen und Ueberlieferungen der Vorzeit als veraltet darstellen mußten. Allerdings war die Freiheit, nach welcher der Bürgerstand strebte, nicht die gemeine Freiheit, nicht die Volksfreiheit unserer Tage. Doch auch der Landmann fand in den Städten oft eine Freistätte oder sein Auskommen. Allerdings wurde die Macht der Aristokratie nur beschränkt und nicht gebrochen.

gebrochen. Nur der Alleinherrschaft des Adels galt unmittelbar der Angriff; ihm verblieb nach wie vor der größte Theil des Bodens mit grundherrlichen Rechten. Doch selbst den grundherrlichen, d. i. den Hoheitsrechten, welche den Grund- und Landherren von jeher über ihre Grundholden zugestanden hatten, wurden nach und nach engere oder bestimmtere Grenzen gesetzt. Denn die Vortheile, welche der Kampf zwischen der Aristokratie und den Städten dem Königthume darbot, lagen zu nahe, als daß sie von den Königen und Fürsten hätten verkannt werden können; und eben so wenig waren die Mittel, diese Vortheile zu benutzen, ein Geheimniß. Ueberall, wo nicht die Wirren der Zeit den Blick verdunkelten, oder die stetige Befolgung eines Planes unmöglich machten, nahmen die Könige für die Städte Partei, bis daß sie stark genug waren, beide Theile des Gehorsams zu erinnern. Aus diesem Mittelzustande, aus dem Zwiespalt zwischen der Gedanken- und der wirklichen Welt, zwischen den Bedürfnissen und den Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, zwischen dem Neuen und dem Alten ging endlich die Reformation hervor. Die Europäische Menschheit theilte sich in zwei Parteien, in die katholische und in die protestantische. In den Kampf unter diesen Parteien wurden alle andern Parteiungen verflochten, wenn sie nicht einstweilen, so lange dieser Kampf dauerte, ruhten. Das aristokratische Prinzip aufrecht zu erhalten, war das Endziel der ersteren, das demokratische Prinzip durchzuführen, war das Endziel der letzteren Partei. Jedoch wurde sowohl die eine als die andere Partei (besonders aber die protestantische) ihrem Grundsatze nicht selten untreu, bald weil sie ihn nicht vollkommen erkannte, bald weil sie ihn in der Hitze des Kampfes aus den Augen verlor. — In der Geschichte dieser Periode sind zwei Dinge, in Beziehung

auf

auf den Zweck der vorliegenden Darstellung, besonders bemerkenswerth; erstens der unmittelbare Gegenstand und zweitens das politische Resultat des Kampfes. — Der unmittelbare Gegenstand des Kampfes war der Glaube, die Liturgie und die Verfassung der christlichen Kirche. Warum nahm aber das Gewitter, das sich im Mittelalter gesammelt hatte, gerade diese Richtung? Vielleicht läßt sich die Sache so erklären: Mit dem Christenthume zugleich waren den Völkern des Deutschen Stammes Rechtsgrundsätze und Verfassungsformen überliefert worden, welche theils Asiatischen (Jüdischen), theils Römischen Ursprungs, mit dem Deutschen Rechte nicht nur nicht in Einklang, sondern selbst in Widerspruch standen. Zwar hatte die Kirche oder der Römische Hof Alles versucht, um beide, das kirchliche und das Deutsche Recht, mit einander in Uebereinstimmung zu setzen; ja man kann sogar behaupten, daß aus diesem Streben alle die Eigenthümlichkeiten hervorgingen, durch welche sich bis auf diesen Tag die Lateinische Kirche von der Griechischen unterscheidet. Doch die feindlichen Elemente waren durch nichts ganz zu versöhnen; sie blieben geschieden, oder sie schieden sich, für den Augenblick vereinigt, bald wieder von einander. Wenn nun die neuen Ideen und Ansichten, zu welchen sich das Mittelalter nach und nach erhoben hatte, wesentlich darauf gerichtet waren, die Grundsätze des ursprünglichen Deutschen Rechts wieder herzustellen, so darf es nicht befremden, daß der Sturm zuerst in der Kirche ausbrach, daß sich die aufgeregten Kräfte erst an dem Baue der Kirche versuchten, ehe sie sich an die Staatsverfassungen wagten. Und wenn im Süden von Europa die Reformation mit Erfolg bekämpft wurde oder kaum Eingang fand, während sie im Norden desto größere und schnellere Fortschritte machte, so darf man nicht übersehn, daß sich im Süden

Süden das Deutsche Blut mit dem Römischen gemischt, im Norden aber rein erhalten hatte. — Das politische Resultat des Kampfes war im Ganzen dem Königthume günstig. Denn in den Kriegen und Unruhen, welche im Gefolge der Reformation waren, bedurfte es eines starken Armes, um den Feind desto nachdrücklicher bekämpfen zu können. (In Deutschland kam es sogar dahin, daß der Grundsatz: Cujus est regio, ejus est religio, gesetzlich anerkannt wurde.) Doch machten England und die Niederlande eine Ausnahme von der Regel. Jenes, weil der König, ohnehin mächtiger, als irgend ein Monarch der damaligen Zeit, die Reformation noch zu einer Vergrößerung seiner Macht benutzte. Diese, weil der von dem Kriegsschauplatze entfernte Herrscher dem Widerstande nicht gewachsen war. Nun trat — seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts — eine Zeit ein, wo der Kampf zwischen dem demokratischen und dem aristokratischen Prinzip zu ruhen schien. Die Triebfeder des Religionseifers oder des Religionshasses war endlich erschlafft. Das Königthum behauptete und verfolgte die errungenen Vortheile. Doch die scheinbare Ruhe war nur eine Zeit des Nachdenkens über die Grundsätze des Protestantismus, welche man im Drange der Begebenheiten fast aus den Augen verloren hatte, der Vorbereitung zu einem neuen Kampfe, zu dem Entscheidungskampfe. Oder es verwandelte sich vielmehr nur der bisher offene Kampf in einen geheimen; die Partei der Bewegung veränderte nur den Plan des Angriffs und die Waffen, mit welchen sie die Gegenpartei bekämpfte. Bisher hatten beide Parteien, die demokratische und die aristokratische, denn doch auf demselben Boden, auf dem der Geschichte, und mit Waffen derselben Art den Krieg geführt. Wenn auch, als im Mittelalter der Bürgerstand zu Macht und Einfluß gelangte, eine neue Zeit begann, so entwickelten

ten sich doch die neuen Verhältnisse aus, und so verschlangen sie sich doch mit der bisherigen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft. Und eben so schöpfte die protestantische Kirche die Mittel des Angriffs und die katholische Kirche die Mittel der Vertheidigung aus einer und derselben Quelle. Denn beide Kirchen huldigten dem Ansehn der Geschichte, der Auktorität der Offenbarung. Nun aber wählte die Partei des Angriffs einen neuen Boden, eine neue Stellung. Es entstand eine neue Philosophie, welcher keine Ueberlieferung, kein Glaube, kein Herkommen, mit einem Worte, keine Auktorität zu heilig war, daß sie sich nicht dagegen, zweifeln oder tadelnd, mit Gründen oder mit Spott, aufgelehnt hätte. Anfangs auf Frankreich beschränkt, verbreitete sie sich bald mit der Französischen Litteratur über einen großen Theil von Europa. Anfangs (unter Ludwig XIV.) nur schüchtern sich versuchend, wagte sie sich bald an alle die Grundpfeiler, welche bisher den Glauben, die Ueberzeugungen und die gesellschaftlichen Einrichtungen der Europäischen Nationen gehalten hatten. Glücklicher im Niederreißen, als im Wiederaufbauen, zu der gefährlichen Höhe sich erhebend, auf welcher der Blick in den Abgrund des bodenlosen Nichts versinkt, hatte sie doch zugleich unleugbar das Verdienst, viele Mängel und Gebrechen in dem damaligen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft aufzudecken, einzelne Wissenschaften, z. B. die Staatswirthschaftslehre, wahrhaft zu vervollkommnen. In einem schroffen Gegensatze stand mit dieser Philosophie die Wirklichkeit, mit der Theorie die Praxis. In dieser herrschte fortdauernd das aristokratische Prinzip. Wenn man auch in der Verwaltung bedeutende Neuerungen und Verbesserungen einführte, so behielten doch die Staatsverfassungen fast ohne Ausnahme den aristokratischen Charakter der vorigen Periode; ja in mehreren Europäischen Staaten

machte

machte die Königliche Gewalt sogar neue Fortschritte. Als der Repräsentant dieses Zeitalters kann Preußens König, Friedrich II., betrachtet werden. Mit sich selbst in Zwiespalt, als Fürst streng, vielleicht zu streng, als Schriftsteller der Französischen Philosophen Einer, erinnert dieser große Fürst durch sein Leben und Streben an jenes erhabene Naturschauspiel, wenn am nächtlichen Himmel der Vollmond mit einem Gewitter kämpft. Dieser Zwiespalt zwischen der Wissenschaft und dem Leben führte endlich die Französische Revolution herbei und mit dieser eine neue Periode in der Geschichte des Kampfes zwischen dem demokratischen und dem aristokratischen Prinzip. Diese weltgeschichtliche Begebenheit war ein Versuch, jenen Zwiespalt aufzuheben; sie stand mit der Reformation, von deren Rechtsgrundsätzen sie nur eine neue oder umfassendere Anwendung machte, durch den Nordamerikanischen Freiheitskrieg sogar in einem besonderen Zusammenhange. Denn zur Entstehung der Britisch-Nordamerikanischen Colonieen trugen wesentlich die Revolutionen bei, welchen England seine heutige Verfassung verdankt; an diesen aber hatte die Reformation einen entscheidenden Antheil. Desselben Ursprungs war der Geist, der in jenen Colonieen herrschte. — Es ist hier nicht der Ort, die wechselvollen Richtungen und Wendungen zu verfolgen, welche der Kampf zwischen jenen beiden Prinzipien in Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution (seit dem Jahre 1789) genommen hat. Ohnehin ist diese Aufgabe schon oft und von besser unterrichteten Schriftstellern beantwortet worden. Eben so wenig kann ich hier auf die (vielleicht noch nicht in demselben Umfange oder mit demselben Erfolge erörterte) Frage eingehn: Welchen Einfluß hatte die Französische Revolution auf die Stellung der Parteien, auf die Stimmung der öffentlichen Meinung in dem übrigen Europa? wie wechselten

selten in dem übrigen Europa die politischen Parteien ihre Farben oder ihre Sprache, je nachdem die Französische Revolution, die noch immer nicht rastete, bald diese bald eine andere Gestalt annahm, auf das Schicksal anderer Staaten bald auf diese bald auf eine andere Weise einwirkte? Für den Zweck der vorliegenden Abhandlung genügt es, von der heutigen Verschiedenheit und Stellung der politischen Parteien in Europa eine Uebersicht zu geben. Man irrt sich wohl nicht, wenn man in dem heutigen Europa drei politische Hauptparteien unterscheidet, die der Royalisten oder Königsfreunde, die der Republikaner und die des Mittels oder die der Freunde der Einherrschaft mit einer Repräsentativverfassung. (Um Worte zu sparen, werde ich für diese Verfassung den Namen: Constitutionnelle Monarchie, wählen oder beibehalten.) In einer jeden von diesen Parteien giebt es wieder mannigfaltige Spaltungen, welche bald auf einer Meinungsverschiedenheit über einzelne Fragen, bald auf der strengeren oder gemäßigteren Durchführung der Grundsätze beruhen. Unter den Freunden des Königthumes sind die consequentesten die, welche die unbeschränkte Einherrschaft einer jeden andern Verfassung vorziehen. Andere, über die Unentbehrlichkeit der Monarchie zum Wohle der Völker mit Jenen einverstanden, erklären sich dennoch zugleich, in dem Interesse der Monarchen und der Völker, für die Beschränkung der Königlichen Gewalt durch Reichs- oder Landstände, welchen in gewissen, von dem Gesetze zu bezeichnenden, Fällen eine — berathende oder entscheidende — Stimme vorzubehalten sey. Alle Stimmen dieser Partei aber halten einen Erbadel für einen wesentlichen Bestandtheil der Monarchie, theils aus Achtung für das Bestehende und für die Vorzeit des Deutschen Völkerstammes, theils aus allgemeinen Gründen; wenn sie

auch

auch über einzelne Fragen des Adelsrechts — z. B. über die Fragen: Soll der Adel schlechthin erblich seyn, oder zugleich auf einem Majorate haften? worin sollen die Vorrechte des Adels bestehen? — wieder getheilter Meinung sind. — Bemerkenswerth ist, daß die Aristokratie, als eine selbstständige Verfassung und nicht bloß als ein Zusatz zur Monarchie betrachtet, dermalen kaum noch Vertheidiger zählt. (Daher ist auch einer aristokratischen Partei nicht unter den oben aufgezählten politischen Hauptparteien gedacht worden.) Zu abschreckend sind die Schicksale Polens, Venedigs und Genuas! Der republikanischen Partei ist die Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika — die der einzelnen Staaten der Union und die der Union, als eines Ganzen — das Ideal einer Verfassung.*) Die reine Repräsentativverfassung also, d. i. die Verfassung, nach welcher die Machtvollkommenheit dem Volke zusteht, dieses jedoch, was die Ausübung der Machtvollkommenheit betrifft, auf die Wahl seiner Stellvertreter und Beamten beschränkt ist, ist das Ein und Alles dieser Partei. Wenn übrigens auch die Stimmführer der republikanischen Partei über einige Fragen**) getheilter Meinung sind, so zeichnet sich doch diese Partei im Ganzen von den andern beiden durch die Einheit ihrer Ansichten

und

*) In diesem Geiste ist z. B. folgendes Werk von Jer. Bentham, einem Hauptstimmführer dieser Partei, ausgearbeitet: Proposed constitutional Code, for the use of all Communities professing liberal opinions. S. die Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes. III. Bd. Erstes Heft. S. 88 ff.

**) Z. B. über die Frage: ob das System einer oder das zweier Kammern den Vorzug verdiene. Vgl. Jer. Bentham to his Fellow-Citizens of France on Houses of Peers and Senates, showing their michievonsness. London, 1831. 8.

und deshalb durch ihren innern Zusammenhang aus. Desto mehr ist die dritte Partei — die Partei des Mittels — mit sich uneinig. Fast über alle Fragen des Verfassungsrechts, und über die wichtigeren ohne Ausnahme, ist diese Partei zwiespältiger Meinung. Man ist zwar darüber einverstanden, daß die Verfassung eine erbliche Monarchie mit einer Volksvertretung seyn solle. Aber man streitet sich z. B. über folgende Fragen: Soll die Machtvollkommenheit des Fürsten bloß durch eine Versammlung von Abgeordneten, welche das Volk zu wählen hat, oder soll sie noch überdies durch eine Adelskammer beschränkt werden? angenommen, daß man sich für die erstere Verfassungsform erklärt, verdient das System einer Kammer oder das zweier Kammern den Vorzug? soll dagegen neben der Kammer der Volksabgeordneten noch eine Adelskammer bestehen, wie ist diese Kammer zusammenzusetzen? sollen die Mitglieder dieser Kammer ein erbliches Stimmrecht haben, oder von dem König (auf Lebenszeit) ernannt werden? — Ich würde das Ziel der vorliegenden Abhandlung viel zu fern setzen, wenn ich, bei den Betrachtungen über Europas Zukunft, alle diese Streitfragen oder überhaupt Einzelheiten beachten wollte. Ich werde daher bei der Erwägung der Aussichten, welche sich der Partei des Mittels in die Zukunft eröffnen, nur die Meinung derer berücksichtigen, welche sich für die erbliche Einherrschaft mit einer Volksvertretung und mit einer nach dem Grundsatze der Erblichkeit organisirten Adelskammer erklären. Diejenigen, welche dieser Meinung sind, bilden vorzugsweise die Partei des Mittels, Die Uebrigen, welche ebenfalls einen Mittelweg zu halten behaupten, neigen sich doch entschieden zur republikanischen Partei hin. Die Aufgabe der Abhandlung stellt sich nun so: Welche von diesen drei Parteien — die royalistische, oder die republikanische, oder

jene

jene Partei des Mittels — hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, den Sieg am Ende davon zu tragen? welche hat diese Wahrscheinlichkeit für sich, sey es nach dem Zeugnisse der Geschichte, sey es wegen der Hülfsmittel, welche der damalige gesellschaftliche Zustand der Europäischen Menschheit der einen oder der andern dieser Parteien darbietet, ihrer Lehre Eingang zu verschaffen, oder den Beifall, den sie bereits erhalten hat, zu sichern? Dabei wird übrigens (wie schon oben angedeutet worden ist) vorausgesetzt werden, daß der endliche Ausgang des Kampfes lediglich und allein von dem relativen practischen Werthe der einander bekriegenden Theorieen, von den Interessen und Machtverhältnissen der Parteien abhänge. Kriege und Revolutionen können und sollen nicht in Rechnung genommen werden. — Allerdings könnte sich ein Krieg, der auf dem Festlande von Europa ausbräche, leicht mit jenem Meinungskampfe verschlingen und verwickeln. "Ich fürchte, sagte der Britische Minister Canning in der berühmten Rede, die er im J. 1826 im Unterhause wegen der Absendung eines Heeres nach Portugal hielt, auch jetzt noch, wie ich schon früher dieselbe Besorgniß äußerte, daß der nächste Krieg in Europa, wenn er sich über die Grenze der Pyrenäischen Halbinsel hinaus erstrecken sollte, ein Krieg der fürchterlichsten Art seyn werde, weil er ein Meinungskampf seyn wird. Und sollten uns die Interessen und die Ehre unseres Landes nöthigen, an dem Kriege Theil zu nehmen, so weiß ich, daß, so sehr es auch unser Verlangen seyn würde, eher zu besänftigen als aufzuregen, lieber mit Waffen als mit Meinungen zu kämpfen, dennoch dieses Land unvermeidlich alle unruhige und alle mit oder ohne Ursache mißvergnügten Köpfe einer jeden Nation, mit welcher wir in Zwiespalt wären, vereinigt unter seinen Fahnen erblicken würde." Und dieselben Worte könnte (vielleicht sogar

mit

mit besserem Rechte) ein Französischer Minister in unsern Tagen wiederholen. Jedoch ein Meinungskrieg würde den regelmäßigen oder natürlichen Lauf der Begebenheiten nur entweder beschleunigen oder hemmen, wenn er anders nicht der gesammten Europäischen Cultur und Civilisation ein Ende machte. Revolutionen aber beurkunden nur öffentlich den Sieg, den die eine oder die andere Partei davon getragen hat. Die Geschichte der letzt verflossenen vierzig Jahre lehrt unter anderem, daß man den Kern und die Schaale der Begebenheiten wohl von einander zu sondern habe. Quid restat illius, illius?

(Schluß folgt.)

III.

Der Grund aller Revolutionen und Epidemieen.

In einem Artikel des Journal des connaissances utiles über die Ursachen der Epidemieen und Aufstände ist folgende merkwürdige Stelle: Der Verfasser berechnet erst, daß das Areal des angebauten Bodens in Frankreich und dessen Gesammtertrag mit Einschluß aller industriellen Erträge, außer Verhältniß mit der Volksmenge stehe, indem der Ertrag alles finanziellen Eigenthums 6,396,789,000 Franken ausmache, nemi 31,187 Mill., 7100 Franken Kosten der Landwirthschaft, 1746 Mill., 511,000 Franken Kosten der industriellen und commerziellen Wirthschaft und 1531 Mill., 508,000 Fr. Reinertrag — die Bevölkerung aber 32 Mill., 282,000 Seelen betrage; es würden also auf jedes Individuum jährlich 198 Fr. 33 Cent. oder 54 Cent. täglich kommen, wenn der Ertrag gleich vertheilt und nicht besteuert wäre. Wenn man aber das Volk nach der Abstufung der Theilnahme am allgemeinen Ertrag in Classen theilt zu 4000, 2500, 1000,

1000, 600, 400, 350, 300, 250, 200, 150, 120 und 91 Fr. 84 Cent. jährlichen Einkommens — so würden in die 1ste Classe 152,000, in die 2te und 3te 150,000, in die 4te und 5te 400,000, in die 6te eine Mill., in die 7te und 8te zwei Mill., in die 9te $3\frac{1}{2}$ Mill., in die 10te, 11te und 12te $7\frac{1}{2}$ Mill. kommen. Es wären demnach schon $22\frac{1}{2}$ Mill. Menschen (die drei letzten Classen) genöthigt, jeder täglich mit resp. 8, $6\frac{1}{2}$ und 5 Sours auszukommen, welches nicht möglich wäre, wenn nicht $7\frac{1}{2}$ Mill. Franzosen in der That keine andern Nahrungsmittel als Roggen, Hafer, Kastanien, Hülsenfrüchte, etwas Kartoffeln hätten. Rechnet man das Nothwendige auf den Kopf nur auf 50 Cent. täglich, so fehlen 1400 und eine halbe Mill. Fr. an dem Ertrage. Vom Boden (54 Mill. Hektaren Flächen-Inhalt) sind $14\frac{1}{2}$ Mill. Hektaren mit mehlichten Nährstoffen besäet; die 54 Mill. Hektaren geben überhaupt einen alten Französischen Acker für den Kopf, der wirkliche Ertrag aber nach allem nothwendigen Abzuge $2\frac{1}{2}$ Hektoliter mehlichter Substanz jährlich, oder 1 Pf. täglich. Dieses Maaß überschreiten die guten Ernten bis zum Bedürfnisse von 27, die schlechten bis zum Bedürfnisse von 45 Tagen. Der Verfasser weiß kein Mittel hiegegen als die Urbarmachung des wüsten Landes. Frankreich hat noch den 87sten Theil seiner Oberfläche in Sümpfen; deren Austrocknung würde 400 Quadratlieues urbares Land, jährlich $55\frac{1}{2}$ Mill. Fr. Ertrag, 131 Mill. Fr. Circulation und 1000 Mill. Fr. Capital darstellen. Der Verfasser findet hierin die Ursachen aller Revolutionen und Epidemieen. Die Basis der Steuer, meint er aber, müsse wechseln, weil sie sonst die Production erschöpft; auch im Steuersysteme müsse man die Dreifelderwirthschaft einführen und mit den verschiedenen Steuern wechseln, um die Production der Reihe nach brach liegen zu lassen, damit sie sich erholen

holen könne. Er fügt hinzu: "Die Freiheit ist für das Volk ein Gott auf Erden; es betet sie abergläubig an und schreibt ihr die geheimnißvolle Kraft zu, seinen Leiden ein Ende zu machen. Wenn es irgendwo leidet, so glaubt es, die Freiheit fehle ihm. Die Freiheit ist die Religion der Völker, die keinen Glauben mehr haben, und, wie alle neuen oder verjüngten Religionen, exaltirt sie mißverstanden die hitzigen Imaginationen bis zum Märtyrerthum und die schwachen Köpfe bis zur Lächerlichkeit. Wenn eine Nation die Freiheit verlangt, so verlangt sie nicht Anarchie: so verlangt sie etwas, das sie blos nicht zu nennen weiß; sie verlangt auch nicht die Anwendung der theoretischen Ideen ehrsüchtiger Tribünen. Allgemeine Wohlfahrt, durch gute Gesetze verbürgt, verlangt sie. Unter der Freiheit verstehen die Eigenthümer, daß sie weniger Steuern zu bezahlen haben; — die Handelsleute verstehen darunter, daß sie mehr verkaufen — die Consumenten, daß sie wohlfeiler zu leben, — die Arbeitsleute, daß sie immer zu thun haben möchten. Alles das ist aber gar nicht vereinbar."

IV.

Frankreichs gegenwärtiger Zustand.

Ich hatte zwar Anfangs den Entschluß gefaßt, mich eine Zeitlang von allen politischen Betrachtungen fern halten zu wollen, weil die Verwirrung in den Ansichten für den Augenblick zu groß, der kleine ruhmlose Kampf und Hader der Parteien zu ausgedehnt und heftig ist, als daß Ansichten und Gedanken, die im Interesse keiner Partei geschrieben sind, einer freundlichen Aufnahme gewärtig seyn dürften. Was ich indeß hier erlebe, was ich ferner neuerdings aus Deutschland erfahre, bestimmt mich aufs entschiedenste, meinen Vorsatz

satz aufzugeben, und, so viel ich vermag, von Erscheinungen und Erfahrungen Zeugniß zu geben, die als leitend für die Gegenwart und einflußreich auf die Gestaltung der Zukunft angesehen werden. Aber ich finde noch eine mächtigere Veranlassung. Es hat nemlich in neuester Zeit eine moralische Neutralität um sich gegriffen, die, ohne gerade den guten und sittlichen Ideen direct zu schaden, ihnen doch nicht den Vortheil und die Stütze gewährt haben, die diese erwarten durften, Ich für meinen Theil weise jene Neutralität zurück, da ich die Gleichgültigkeit gegen das Gute eben so sehr hasse als die Liebe zum Bösen. Außerdem aber leben wir in einer Zeit, welche verlangt, daß man sich umschaue und wache, denn es wird wieder dunkel in der Geschichte, die großen und starken Männer nehmen Abschied von den Nationen, und es wird Pflicht, dahin zu sehen, daß es zu keiner Demokratie der Mittelmäßigkeit komme. — Die Nachrichten aus Deutschland haben mich mit Unwillen und Schmerz erfüllt; soll denn die alte Verwirrung von Neuem beginnen und die Besonnenheit den trüben Impulsen des Augenblicks weichen? Die Kräfte, die man anwenden sollte zu gegenseitiger Verständigung, werden auf Mißverständnisse verschwendet, und ich wünsche nur, daß die Worte des Dichters keine Wirklichkeit werden mögen, wenn er sagt: "Denn blinder Mißverständnisse Gewalt drängen oft den Besten aus dem rechten Gleise." — Ich will jetzt nicht eine ins Einzelne gehende Darstellung bestimmter politischer Fragen unternehmen, mit denen sich ohnehin schon mehr beschäftigen, als der Sache frommt, sondern mich darauf beschränken, Gesichtspunkte hervorzuheben, die, so wichtig sie auch sind, dennoch in den herrschenden Betrachtungen nicht zum Vorscheine kommen. Vor zwei Klippen haben wir uns gleichmäßig zu hüten: 1) Daß wir die klare und gesunde Gestalt unseres Lebens

nicht durch das Gift der Parteien verderben. 2) Daß wir unsere geistige Selbstständigkeit nicht aufgeben, nicht nach angewöhnten Gedanken leben, sondern ruhig und ernst die Bahnen verfolgen, die unsere Natur, Geschichte und Bildung uns angewiesen haben; daß wir zu unserer einheimischen Vergangenheit und Gegenwart keine fremde Zukunft gesellen. — Vor allen Dingen möchte ich zunächst daran erinnern, daß Deutschland nicht wie ein gutmüthiger, rathsuchender Faust an Frankreichs Mephistophele sich verkaufe, daß es nicht den Sirenenstimmen traue, die aus Frankreich oder Paris, denn Beides ist dasselbige, so verführerisch herüberklingen. In der Nähe gesehen, zeigen sie sich nur als das heisere Geschrei der Parteien. Wie kommt Deutschland nur zu so falscher Stellung, daß es, so selbstständig und einsichtig in seinem Geiste, so eingehend in alles Individuelle, und gewissenhaft, alles das als Evangelium ansieht, was die Franzosen, ermüdet von Erinnerungen, unbefriedigt von der Gegenwart und gierig nach einer Zukunft, die sie nur lieben, weil sie dieselbe nicht kennen, in unbehaglicher Laune sich und Andern vorspiegeln. Sind wir denn mit Einemmale so arm geworden, daß wir bei diesem unglücklichen Lande borgen müssen? Ja, es ist wahr, Frankreich ist ein unglückliches Land; es lebt die ungeheuerste Elegie. Seit 40 Jahren sucht es Versöhnung und Ruhe, aber kaum hat es einen Port gefunden, so treibt es der Sturm seines Geschicks weiter; seit 40 Jahren arbeitet es und will den goldenen Namen der Freiheit aussprechen, aber es stirbt, indem es die einzelnen Laute articulirt. Es will den Menschen frei hinstellen und unerreichbar von den Launen und der Willkühr des Einzelnen, und es wird ein Spielball aller Parteien; es sucht eine Regel, und findet stets

nur

nur die Ausnahme; ja es ist so weit gekommen, daß nicht etwa große und wahre Gedanken das Bestimmende sind, daß Friede und Sicherheit von einem sittlichen Willen abhängen, sondern von der Unfähigkeit des materiellen Lebens, sich noch länger in diesem Strudel zu bewegen. Alles ist in Frage gestellt, und nur das gilt noch, was für den Augenblick nothwendig ist. Die menschliche Gesellschaft ist an jedem Morgen ein Chaos, aus dem die Parteien emsig ihre Schöpfungen bilden. Kurz, alle sittlichen Mächte sind verschwunden, und es ist eine Atomistik erzeugt, die für die Leidenschaften und den schlechten, aber starken Ehrgeiz ein geeignetes Material liefert. Durch das Treiben und die Technik der Parteien sind alle Gesichtspunkte verschoben, das Leben hat seinen moralischen Schwerpunkt verloren, und die Gegenwart ist eine ungeheure Lüge. Wo soll aber auch der irrende und Versöhnung suchende Geist Ruhe finden? In den Zuständen etwa? Sie sind beinahe ein halbes Jahrhundert im Wechsel! Oder in den Meinungen? Sie wechselten noch früher und behender! Allerdings sind im Leben der Staaten wie der Individuen Bewegung, Entwickelung und Fortschritt nothwendig, nicht aber Revolutionen; sie sind nur die Ausnahme, nie die Regel, gleichwie die vulkanischen Ausbrüche nicht zu den Gesetzen der Natur gehören. (?) Leider hat Frankreich den natürlichen Fortschritt verlernt, es kennt nur noch die dämonische Sprache der Revolutionen; diese sind aber stets ein Unglück, weil das Leben, das seiner Natur nach Ordnung ist, bei einem ihm fremden Elemente, bei der Unordnung, Heil suchen muß. Soll nun ein Staat, der in ruhig gesicherter, vernünftiger Weise fortschreitet, absichtlich und leichtsinnig in jene rollenden Bahnen sich stürzen? Oder, um die Sache beim rechten Namen zu nennen, soll Deutschland, wenn es seine Selbstständigkeit bewahren, sein Heil nicht

ge-

gefährdet wissen will, in politischen Dingen denselben Weg gehen wie Frankreich? Nimmermehr! Soll endlich Deutschland, nachdem es seine Reformation mit Blut erkauft hat, von Neuem die rohen Kräfte zu Bundesgenossen aufrufen? hat es seine Intelligenz bloß dazu erworben, um Bücher und schöne Redensarten zu machen? oder soll es damit nicht vielmehr beweisen, daß es vernünftigere Argumente habe, als Kanonen und Aufruhr? Die Französische Behandlung politischer Fragen bei uns einführen, heißt uns in eine Barbarei zurückwerfen, die wir Gottlob hinter uns haben. Das Leben der Gegenwart ringt nach sittlichen Gesetzen; ist etwa die Bornirtheit der Parteien der wahre Weg, sie zu verstehen und mitzutheilen? Es wäre der schlechteste Tausch: die Besonnenheit, die schönste Frucht unseres intellectuellen Lebens, dem bachantischen Rausche vorzuziehen, und aufs Neue zu beweisen, daß die Revolutionen der langsamste Weg zur Freiheit und Versöhnung der Gegensätze sind. Bedarf es denn zweier Beispiele, reicht Frankreich nicht hin? Es ist eine alte Wahrheit, daß die Völker aus der Geschichte nichts lernen, daß ein jedes seine Aufgabe zu erfüllen hat; daß kein Gott ihm seine Leiden erspart. Aber darf man deshalb willig zusehen, es sorglos geschehen lassen, wenn fremde Künste versucht, alle Leidenschaften angespornt werden, um ein ernst mit seinem Wohle beschäftigtes Land auf schlüpfrige Bahnen zu führen? Braucht denn der Böse Gesellschaft? Da nicht des Lebens Inhalt, wohl aber die Form sich ändert und in ihr gerade die Entwickelung sich zeigt, so scheint es eine Deutschlands nicht unwürdige Aufgabe zu seyn, endlich zu zeigen, daß seine Civilisation in sich die Correctionskraft besitzt, um auf vernünftige Weise und nicht durch Barricaden die Differenzen zwischen den Gedanken und dem Leben auszugleichen. Difficile est satyram non scribere,

wenn

wenn man sieht, wie die grande nation des Nachts herumwildert, und am Tage schöne Redensarten von Liebe und Begeisterung für Ordnung und von Hingebung auskramt. Es erregt mir den tiefsten Schmerz, wenn ich es mir möglich denke, daß über Deutschland der politische Jammer hereinbrechen könnte, der Frankreich so heftig durchzuckt. Wenn es geschähe, dann hätten alle diejenigen Schuld, die es nicht hinderten, nicht aber jener Pöbel, der überall gleich und stets ein williges Werkzeug schlechter Leidenschaften ist. Es müssen die Guten endlich die Starken und Muthigen werden, und jenen Schreiern nicht länger das Feld lassen, damit sie im Trüben fischen können. Und kann denn etwa das Gute und Vernünftige nicht begeistern, müssen die guten Begriffe und Ideen nicht eben so thätig ins Daseyn gerufen als die schlechten bekämpft werden? Frankreichs Lage ist wahrlich nicht wünschenswerth; dies unglückliche Land wird jetzt von einer moralischen Anarchie durchstürmt, alle Thätigkeit des Lebens äußert sich in Emeuten der Revolutionen, und was sind diese Revolutionen anders, als die Festtage der Parteien? Ist es etwa so beneidenswerth, wenn ein König des Morgens mit seinen Soldaten ausziehen und seine eigenen Bürger bekämpfen muß, damit er am Abende noch seine Krone und seine Ruhe habe. Was hilft es dann, wenn die Zeitungen und die Professoren um die Wette schreien: Frankreich steht an der Spitze der Civilisation, und andern Tages im Mittelpunkte dieser Civilisation, in Paris, Scenen der brutalsten Barbarei sich ereignen, wenn man die Gesetze mit Kanonen und seinen Willen durch Pulver und Blei kund geben muß? Giebt es eine unmächtigere und unreifere Civilisation und unwürdigere Apostel derselben? Und hier sollen wir unsere Lehrer suchen! Wahrheit und Sittlichkeit und politische Tugend sind hier etwas rein Zufälliges gewörden, das jede Partei auslegt, wie sie will,

will, oder wie es die Nothwendigkeit des Augenblicks oder das Interesse der Umstände gebieten. Denen, die mir einwenden, die Farben seyen zu dunkel, erwiedere ich, kommt her und seht das Inwendige. Die papiernen Zeugnisse der Zeitungen, die wir in Deutschland erhalten, geben nur ein unvollkommenes Bild, und alle Welt weiß ja, wie geduldig das Papier ist. Aber, wird man vielleicht sagen, ein Zustand, wie der geschilderte, ist ohne Dauer und muß zusammenstürzen, und was hält denn endlich diesen Sturz auf? — Die materielle Nothwendigkeit, die Trägheit der Materie und ihre Unfähigkeit, in alle die zahllosen Windungen der Parteien einzugehen. Hierin allein liegen die noch möglichen Bürgschaften einer Ordnung und eines neuen Lebens, nicht aber in den Gesinnungen und den Geistern der Menschen. Diese sind nur Wirbel der Leidenschaften des Augenblicks. — Die jetzige Lage des Französischen Volks ist philosophisch höchst merkwürdig. In Deutschland wäre ein solcher Zustand unmöglich und unerträglich. Daß die Franzosen in solchem Zustande existiren können, verdanken sie nur ihrer geistigen Beschaffenheit, die vorzüglich in einer schroffen Gegensätzlichkeit besteht; mouvement und résistance. Für den Franzosen hat alle Vergangenheit nur den Sinn eines Todes; er sieht keine Auferstehung derselben in der Zukunft. Darum stehen sie geringschätzend vor dem Gewordenen und pochend vor dem Werdenden. Alle Lust und Freude an der Gegenwart fehlt ihnen; anstatt in diese sich zu vertiefen, werfen sie sich in die Zukunft. Die versöhnende Vermittlung, die Mitte, behagt ihnen nicht. Man hat in neuester Zeit dies Prinzip im juste milieu eingeführt. Die Folge wird ihnen lehren, ob es von Dauer seyn wird. Daß Periers System ein zeitgemäßes war, daß es in Harmonie stand mit der seit dem Sturze Napoleons in Europa hervortretenden Richtung: die politischen Fragen

in

in intellectueller Weise zu lösen, läßt sich nicht verkennen. Der politische Geist will fortan in sich und nicht in der rohen Gewalt die Mittel zu einer reinern Gestaltung des Lebens finden. Die Entscheidungen sollen nicht mehr auf dem Schlachtfeld oder im Straßenkampfe geschehen. Periers Mission war es, zu zeigen: daß es keiner Kanonen und Bajonnette bedürfe, um von den alten Gedanken zu neuen zu kommen. Sein Gedanke war ein durch und durch versöhnender, vernünftiger. Er hat die von den Zuständen geforderte Ruhe, nicht aber die kurzsichtige Leidenschaftlichkeit und Beschränktheit der Parteien zu seinem leitenden Gedanken erhoben. Daß die Masse der Franzosen den Gedanken des juste milieu, der, wie gesagt, seiner Natur nach Vermittlung war, nicht begriff, kann kaum befremden, da der Sinn und die Neigung zur Partei und Einseitigkeit zu verbreitet ist. Man hat dies System auch feige genannt, weil es zur Verständigung das Wort und nicht die Kanonen wählte. Die Opposition schien gar nicht einzusehen, daß das von ihr vorgeschlagene Mittel das leichteste war, wozu es weder eines kräftigen Willens, noch eines vernünftigen leitenden Gedankens bedurfte; daß sie sich überhaupt nur einer Art Gottesurtheil überlassen wollte, wobei die Vernunft auf der Seite gewesen wäre, auf der man die beste Klinge geschlagen hätte. Ferner hat man Periers Gedanken antinational genannt; weil er nemlich ein vernünftiger, über den engen Schranken der Parteien liegender und deshalb für die Masse eigentlich unbegreiflicher und unverständlicher war, so lag dieser Vorwurf sehr nahe. Ich muß es noch einmal wiederholen, die politische Weise der Franzosen kann und darf nie die unsrige werden, so lange wir selbstständig seyn und den guten Geistern treu bleiben wollen, die uns bisher geführt haben. Diese Selbstständigkeit und Treue ist die erste Bedingung alles politischen

litischen Lebens. Alle Gesetze desselben müssen aus dem Inwendigen hervorwachsen, und wie schwer sich Täuschungen in dieser Beziehung bestrafen, hat das letzte Decennium aufs reichlichste bewiesen in Neapel, Spanien, Portugal, Piemont ꝛc. Man kann Alles bei einem Volke mit Glück einführen, nur keine politischen Ideen. Die Kluft, die das Deutsche Leben von dem Französischen scheidet, ihr gegenseitiger Differenzpunct ist ein tiefer, wesentlicher und nothwendiger; er liegt im Nationalcharacter, und ist durch Geschichte, Entwicklung, Fortschritt, Erinnerung, kurz, durch alle Bedingungen der Existenz festgewurzelt. Handelt es sich nun gar von der Gegenwart, so tritt die Differenz noch entschiedener und ausführlicher hervor, durch den schon angeführten Umstand, daß das politische Leben der Franzosen durch und durch Partei ist, d. h. daß alle Fragen, die das Wohl und Wehe der Nation betreffen, auf einer halben Wahrheit, auf einem ursprünglich Negativen beruhen, weshalb Alles ein Irrationales, ein Bruch wird. Daher steht dem Deutschen individualisirten Leben das Französische, durch und durch in Brüche atomisirte, gegenüber. Alle Parteien haben hier Ludwigs XIV. Devise "l'état c'est moi," und bekannt ist's ja schon, daß der Patient am übelsten berathen ist, der die meisten Aerzte consultirt. Wo der Hader des Verstandes alle Interessen zersplittert, eine rast- und lieblose Presse mit ihrer Reflectionswuth alle vorhandenen Grundlagen annagt und mürbe macht, alle Zustände als provisorische bezeichnet; wo endlich das Leben in so viele isolirte Mittelpuncte, wie hier in den Parteien, zergangen ist, da muß nothwendigerweise der sittliche Grund des Lebens zerstört werden, und an die Stelle der Begeisterung die Berechnung treten. Ich will hiebei noch an eine bei uns weitverbreitete Täuschung erinnern; wir glauben nemlich gutmüthigerweise, die

Fran-

Franzosen setzten Alles an die Idee, opferten der Wahrheit die ganze Existenz. Mit nichten; sie opfern vielmehr die Ideen, die Wahrheiten, dem persönlichen Ehrgeize. Daher hört man auch hier keine Klage häufiger, als über Ehrgeizige, Advokaten, Egoisten. Wenn man nicht als Parteikrüppel so zu sagen geboren ist, sondern noch Liebe und Sinn für Vernunft und Wahrheit, und zwar für die ganze hat, dann wird man oft im Innersten empört bei dem Treiben und den Handgriffen der Parteien. Man muß nur einmal einzelne Thatsachen, die man unmittelbar erlebt hat, verfolgen, so erstaunt man über die chamäleonsartigen Wandlungen, die sie erfahren, je nachdem sie in die verschiedenen Brennpuncte der Parteien eintreten. Indem ich diese als ein inneres moralisches Hinderniß der Freiheit und Gesundheit des Staats bezeichnen muß, darf ich ein anderes äußeres, eben so einflußreiches nicht vergessen, nemlich die Centralisation. Diese ist ein Despotismus der Form, der mehr als alle Redensarten beweist, daß die Freiheit nur ein Vorsatz, ein Wille, nicht aber eine Existenz ist. Die Centralisation hemmt alle selbstständige organische Lebensentwicklung und verdirbt den öffentlichen Geist, anstatt ihn zu erheben und zu reinigen. Dies System ist um so beschränkter, als es immerfort das herbeiführt, was es hindern will, da die Parteien darin stets ein fertiges Theater für ihre Leidenschaften und Privatzwecke finden. Oder ist es etwa natürlich, wenn sich drei oder vier Advokaten einbilden, sie seyen die wahrhaften Dollmetscher von 30 Millionen Menschen? Die jetzige moralische Lage und Beschaffenheit dieser Nation giebt reichlichen Stoff zum Denken. So illusionssüchtig dies Volk ist, so hat es sich doch alle Illusionen zerstört, und ist in seiner Jagd nach abstracten Prinzipien endlich bei der grauen farblosen Nothwendigkeit angekommen. Selbst ihren

König

König haben sie aus einem Könige der Gesinnung zu einem Könige der Nothwendigkeit gemacht, und auch in dieser Kategorie war er kaum sicher am 5. und 6. Juni, als eines der Elemente der Juliusrevolution in harten Kampf gerieth mit jener Nothwendigkeit. Diesmal war es wirklich la force des choses, welche die Rettung herbeiführte. An diesen beiden Tagen zeigte es sich auch durch die That, was seit zwei Jahren durch Reden klar geworden war; daß nemlich nicht Alles Gold war, was in der glorioſen Woche glänzte, und daß bei der Saat der Freiheit gar viele Drachenzähne gesäet waren, die denn auch unverkümmert aufgegangen sind. Nachdem ich im Bisherigen versucht habe, im Allgemeinen zu orientiren, will ich in meinem nächsten Briefe näher auf das concretere Leben eingehen, und mit einer Erscheinung bekannt machen, die merkwürdiger und wichtiger ist durch das, was sie verräth und ahnen läßt, als durch das, was sie behauptet, nemlich mit dem St. Simonismus. Sodann werde ich Gelegenheit finden, der Ansichten, Gedanken und Leistungen zu gedenken, die in historischer, politischer und publicistischer Hinsicht hervorgetreten sind, und um das Gemälde der Gesellschaft, wie sie ist, zu vollenden, wollen wir zur Philosophie und Poesie, als den innersten Bestandtheilen des Lebens, übergehen, und hier werden wir sehen, daß eine große Metamorphose bevorsteht.

V.

Uebersicht des Zuwachses der öffentlichen Schuld in Frankreich.

Folgendes ist eine Uebersicht des Zuwachses der öffentlichen Schuld in Frankreich seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts:

1562

		Franken
1562	unter Karl IX.	17,000,000
1589	bei dem Tode Heinrichs III. .	339,649,000
1595	unter Heinrich IV. (Sully) .	96,900,000
1660	unter Ludwig XIV. (Colbert) .	783,400,000
1689	— — — (Pelletier) .	1,301,690,000
1710	— — —(Chamillard)	4,386,318,750
1788	unter Ludwig XVI. (Necker) .	4,245,750,000
1807	unter Napoleon	1,912,500,000
1821	unter Ludwig XVIII. . . .	3,466,000,000
1829	unter Carl X.	4,200,000,000
1830	bei dem Antritte Ludwig Philipps	5,185,438,457
1832	unter Ludwig Philipp im Juni	5,417,495,017

Zu dieser letzteren Summe kommt jetzt die neue Anleihe von 150 Millionen, nach deren Eröffnung noch eine schwebende Schuld von etwa 450 Mill. verbleibt.

VI.

Belgien.

Schreiben aus Brüssel vom 21. Juli. — Heute ist der Jahrestag der Inauguration König Leopolds. Er wird festlich begangen mit Kanonendonner, Tedeum, Waffenübungen und Gallaschauspiel; dennoch liegt auf den Gemüthern ein Druck, der keine rechte Freude aufkommen läßt. Gerade der heutige Tag sollte den Krieg beginnen, wenn Holland dem Vertrage vom 15. November nicht beigetreten wäre, und nun hört man von neuen Erklärungen der Conferenz, von neuem Aufschube, von neuer Nachgiebigkeit. Man verspricht sich nicht viel davon, denn die Erfahrung hat zu sehr gezeigt, daß jedes Nachgeben nur ferneres Nachgeben erzeugt, wobei man sich des Gedankens nicht erwehren kann, zuletzt werde auf diese Weise Holland Alles erreichen,

reichen, was es wünscht, und Belgien in eine Stellung versetzt werden, die ihm seine Existenz verkümmern müßte. König Leopold geräth hierdurch allmählig in eine Lage, die seiner Popularität schaden kann. Er scheint mehr der Mann der Conferenz, als der Mann Belgiens zu seyn. Sein Bemühen, den Frieden aufrecht zu halten, wird ihm von der Opposition als eigensüchtiges Bestreben, die Krone zu behalten, ausgelegt und so das Vertrauen untergraben. Innerlich aber leidet er selbst gewiß am meisten. Vor einem Jahre trat er hier auf mit Bedingungen, welche die Nation freudig als das Geschenk begrüßte, das ihr der selbstgewählte, mit Enthusiasmus empfangene König mitbrachte. Mit Vertrauen auf das Wort der Mächte, die ihn um Annahme der Krone dringend gebeten, schritt er zum schwierigen Werke, das Innere des Landes zu ordnen und zu befestigen. Ein feindlicher Ueberfall, ein Bruch des von der Conferenz garantirten Waffenstillstandes, störte ihn gleich Anfangs im lobenswerthen Streben, und bald darauf mußte er auch noch ertragen, daß dem Feinde, der ihn gegen Vertrag und Recht überfallen, günstigere Bedingungen zugestanden wurden. Das Land gab sich dazu hin, diese Bedingungen zu unterschreiben, die man ihm drohend als einen unabänderlichen, letzten Beschluß aufnöthigte; wo ist aber nun diese Unabänderlichkeit? Und wie sollte es den König nicht drücken, sein Vertrauen so mißbraucht zu sehen? — Bricht er endlich alle Unterhandlungen ab, und greift zum Schwerte, so wird man ihm deshalb keinen Vorwurf machen dürfen, und der vollsten Zustimmung der Nation darf er dann sicher seyn. Einige Aeußerungen des Ministers des Auswärtigen in der Schlußsitzung der Kammer der Repräsentanten berechtigen zu der Vermuthung, daß man in keinem Falle gesonnen ist, noch lange zu unterhandeln. Hr. Dumortier fragte,

wie

wie es um die Thorn'sche Angelegenheit stehe. Eine befriedigende Antwort konnte der Minister nicht geben; er fügte indessen hinzu, es sey Zeit, daß man mit dieser, so wie mit allen andern Fragen bald zu einer Lösung komme. Die ganze Kammer verstand diese Worte in dem Sinn einer Anspielung auf Krieg und bezeigte ihre Zufriedenheit. Die Armee ist in gutem Zustande; Holland würde keine so leichte Arbeit finden, als vor einem Jahre. — Die jüngsten Beschlüsse des Bundestags in Frankfurt haben hier Besorgnisse erregt; nicht bloß weil sie im Allgemeinen eine Kriegserklärung gegen das Prinzip enthalten, auf dem die neue Ordnung in Frankreich und Belgien beruht, und man sehr geneigt ist, zu vermuthen, dieser Widerspruch der Grundlagen des politischen Systems werde über kurz oder lang in einen offenen Waffenkampf übergehen, sondern auch, weil besonders die Luxemburgische Angelegenheit hierdurch wieder ganz problematisch wird, und drei von den Mächten, die in London den Vertrag vom 15. November unterzeichnet, in Frankfurt mit dem Könige der Niederlande einstimmig Alles, was in Luxemburg geschehen, mit den Umtrieben auf andern Punkten Deutschlands in dasselbe Verdammungsurtheil verwickelt haben. Den Besorgnissen, die hieraus entspringen, dient indessen das freundliche Benehmen Oesterreichs gegen den hiesigen Hof einigermaaßen zum Gegengewichte.

VII.

Uebersicht der Belgischen Finanzen.

Der Lynx giebt folgende Uebersicht des Zustandes der Belgischen Finanzen: "Durch den Tractat der 24 Artikel hat Belgien eine jährliche Schuld von 8,400,000 fl. gegen Holland anerkannt. Diese Schuld

zum

zum Cours der 2½ proz. wirklichen Schuld capitalisirt, macht ein Capital von ungefähr Gulden 201,600,000

Hierzu kommt die Hälfte des Deficits des Syndicats, welches auf 100 Mill. geschätzt wird, also 50,000,000

Im Ganzen an Holland zu zahlen 251,600,000

Zur Zahlung dieser Summe muß, wenn man den Cours von 70 pCt. annimmt, eine Anleihe von 359,420,571 gemacht werden. Die Zinsen dieser Anleihe zu 5 pCt. betragen jährlich fl. 17,971,428
und das Amortissement á 1 pCt. . . 3,594,285

21,565,713

Von der Anleihe der 48 Mill. Fl. ist die Hälfte bereits negociirt, und betragen Zinsen und Amortisation davon jährlich: 2,880,000

Die Anleihe der 48 Mill., zu 70 pCt. angenommen, und die gewöhnlichen Einnahmen betragen 66,000,000 fl. Die Ausgaben mit Einschluß des kürzlich dem Kriegsminister bewilligten Credits belaufen sich auf 91,885,000 fl., wodurch sich für das Jahr 1832 ein Deficit von 30,285,000 fl. herausstellt, welches eine Anleihe von 43,264,285 fl. erfordert, deren Zinsen und Amortissement jährlich betragen 2,595,857

Im Ganzen sind also an Zinsen und Amortissement jährlich zu bezahlen 27,041,570

Da die jährlichen Einnahmen Belgiens, wie gesagt, auf ungefähr 33 Mill. Gulden anzunehmen sind, so bleiben für die Bedürfnisse des Staates ungefähr 6 Millionen übrig."

VIII.

Griechenland.

Schreiben aus Nauplia vom 4. Juni. — Als die obsiegende Partei durch die Residenten und die Schwierigkeit der Umstände bewogen ward, sich die Zusammensetzung einer Regierung gefallen zu lassen, in der das alte System neben dem neuen sich vertreten fand, geschah es von ihrer Seite mit der Hoffnung, daß, nachdem über die Herrschaft der Familie Capodistrias und über die Frage wegen der Prinzipien und die Verfassung der Streit durch die neueste Katastrophe geschlichtet war, sich die Anhänger des alten Systems in der Regierung um so leichter an die andern anschließen würden, da jeder Gedanke von Rückwirkung, Vergeltung und Rache sorgfältig entfernt gehalten wurde, und auch die am meisten bloßgestellten Theilnehmer der Maaßregeln der gestürzten Regierung in Nauplia und anderwärts ungestört bei und mit ihren frühern Gegnern wohnten und lebten. Man hoffte wenigstens, daß Zaimi zu seinen alten Freunden umkehren und daß, im Fall von Metaxa noch Widerstand zu besorgen seyn sollte, dieser durch seine isolirte Stellung unschädlich werden würde. Doch ward diese Hoffnung bald als eitel erkannt. Es erschien bald deutlich, daß Zaimi mit Metaxa und Koliopulo eng verbunden und im Begriffe war, die Reste der alten Partei zu vereinigen, sie mit seinem Einflusse zu umgeben und durch ihre Vereinigung mit der mittlern Partei, welche sich von Hydra abgelöst und zwischen Nauplia und Megara bewegt hatte, weniger antinational zu machen, sich selbst aber zu ihrem Haupte zu erheben. Diese der Mehrheit widerstrebende Stellung der Partei Zaimis und der Regierung selbst, ward bald in den wesentlichsten Maaßregeln der Verwaltung sichtbar. Während die andern Glieder der Regierung sich von der

Nothwendigkeit überzeugt hatten, das ganz verhaßte Personal der Verwaltung, mit dem Interesse Capodistrias eng verbunden, nach den dringendsten Forderungen der Eparchien zu wechseln, vertheidigten die drei hartnäckig jede Individualität, die nur einigermaaßen haltbar schien, und die Langsamkeit so wie die Mischung der Wahlen vermehrte mit jedem Tage die Ungeduld der noch unter dem Drucke der alten Verwaltung seufzenden Eparchien. Eben so wichtig war es, die in Argos und den nahen Orten noch immer aufgehäuften Rumeliotischen Truppen in die Eparchien zu vertheilen, dadurch ihre Verpflegung, und durch die Verpflegung ihren Gehorsam zu sichern, da man nicht im Stande war, durch Zahlung ihres rückständigen Soldes selbst sie zu befriedigen. Die drei andern widerstrebten dieser Maaßregel unter dem Vorwande, daß das Terrain des Peloponneses geschont und gesichert bleiben müsse. Die Anhäufung blieb, bei weniger Erleichterung der überbürdeten Ortschaften, und die Unordnungen begannen, besonders zu Argos. Umsonst bemerkten die vier andern, daß dadurch das Unglück, welches man vermeiden wolle, herbeigeführt, daß die Regierung, gegenüber dem Lande und der Armee, bloßgestellt und der Mißachtung Preis gegeben werde, wenn sie nicht im Stande sey, in ihrer Nähe Unordnungen zu verhüten. Diese Gründe konnten um so weniger auf Männer Eindruck machen, in deren Plan die Schwächung und Erniedrigung der neu eingesetzten Regierung nothwendig begriffen war. Wurden die andern aufgefordert, sich an den Widerspruch der Minderzahl nicht zu halten, und im Sinne des öffentlichen Bedürfnisses vorzuschreiten, so wurde von ihrer Seite die Nothwendigkeit mit Schonung der Gegner zu verfahren, alle Aufreizung zu vermeiden, und dadurch die Gefahr des Ausbruchs neuer Unruhen entfernt zu halten, als Grund ihrer Zurückweisung

weisung vor aller Nachgiebigkeit geltend gemacht. Indeß der Mangel an Entschluß und Kraft war nicht das Einzige, was dem öffentlichen Urtheil an dieser Regierung auffiel. Man hatte gehofft, in den Aemtern Männer von Erfahrung und Rechtlichkeit erscheinen zu sehen, und allerdings entsprachen viele Wahlen, besonders für die obersten Stellen, diesen Hoffnungen. In vielen andern aber erschienen, durch eine Art von gegenseitiger Nachgiebigkeit der Glieder der Regierung, Anhänger und Freunde derselben, denen Würdigere nachgesetzt blieben. Das in Griechenland eingewurzelte Uebel, nach solchen Rücksichten zu verfahren, welches die letzte Regierung recht zum System umgebildet hatte, erschien auch hier in seinen Haupttheilen, nur daß bei der Gemischtheit der siebengliederigen Regierung ihm ein gewisser Charakter der Buntheit angehängt war. Es war ferner als Grundsatz aufgestellt worden: die unter der letzten Regierung mit Bevortheilung des öffentlichen Schatzes geschehenen Verkäufe der Zehnten der Eparchien gegen Entschädigung der alten Käufer aufzuheben und neuen Verkauf anzuordnen. Bei Ausführung dieser Maaßregel zeigte sich ebenfalls das alte Uebel, nur unter neuer Farbe. Auch hier wurde, durch geheime Vereinigung von Gliedern der Regierung und Militairchefs mit einflußreichen Individuen der Eparchien, der Verkauf in mehreren Fällen von dem öffentlichen Vortheil auf den Vortheil der dabei betheiligten Personen übergeleitet. Jenes straflose Zurückweichen vor den durch das Bedürfniß gebotenen Maaßregeln, und diese Rücksicht auf Personen und besondern Vortheil, wo es gegolten hätte, der öffentlichen Noth durch raschen Entschluß, durch Weisheit und Selbstverläugnung zu Hülfe zu kommen, wirkten zusammen, die öffentliche Meinung, die Anfangs die Regierung umgeben hatte, von ihr abzuwenden. Dazu kam die noch in unge-

 schwächter

schwächter Stärke bestehende, alle Unternehmungen, welche Geld erfordern, hemmende, die Zahlung der Truppen und die Regulirung ihrer Verpflegung unmöglich machende Erschöpfung des öffentlichen Schatzes. Diese Streithaufen kriegerischer Rumelioten waren fortdauernd ohne Sold; die Chefs aber, fast alle verarmt und ohne Bezahlung, suchten sich durch Steigerung der Forderung der täglichen Rationen zu entschädigen, — ein Mißbrauch, dem nur durch Musterung, Zerstreuung und Bezahlung dieser unregelmäßigen Truppen begegnet werden kann. Wie aber die Hoffnung auf wenigstens theilweisen Sold immer mehr zurückwich, ward auch die Stimmung schwieriger, die Abhängigkeit der Soldaten von ihren Chefs und der Chefs von der Regierung geringer. Wenn bei einem solchen Zustande der Dinge, bei jener Schwäche, bei jener Unlauterkeit und Mittellosigkeit der Regierung, gegenüber einer nothleidenden, ungeordneten, unbezahlten Armee unter fast unabhängigen Häuptlingen, sich nur wenig Spuren von Selbstwilligkeit und Unordnung zeigten, und nicht alle Bande des Gehorsams gelöst wurden, so ist auf der einen Seite die große Geduld, welche dem Charakter der Rumelioten, trotz ihrer Energie, beigemischt ist, und ihr Entschluß, das angefangene Werk der Erneuerung von Griechenland nicht mit eigner Hand zu zerstören, in Anschlag zu bringen; auf der andern Seite aber die Hoffnung, daß die Entscheidung über das Geschick von Griechenland, und dadurch das Ziel ihrer Entbehrungen nahe sey. Indeß ist nicht zu verkennen, daß diese Regierung durch ihre Zusammensetzung und Richtung auf lange Zeit nicht bestehen kann. In dem ausgesprochenen Urtheil über die Regierung werden die Glieder derselben nicht im Einzelnen getroffen, die Zusammensetzung der obersten Behörde und die Verhältnisse tragen die meiste Schuld. Von den

14 Personen, welche die Regierung und das Ministerium bilden, sind wenigstens die Hälfte fähig und achtbar, und würden unter andern Umständen, besonders unter einer höhern Leitung und einem festen gemeinsamen Willen unterworfen, die nützlichsten Dienste leisten. Die Partei Capodistrias mußte unter solchen Umständen wieder Hoffnung fassen und Kraft gewinnen. Obwohl nicht in der Nation wurzelnd, vielmehr mit Entschiedenheit von ihr zurückgestoßen, war sie doch stark durch Vereinigung Aller, die an den Vortheilen der früher herrschenden Macht theilgenommen, durch übereinstimmende Gesinnung, selbst durch ihre Verzweiflung. Durch die kühne Bewegung der Rumelioten auf Argos und nach der Vorstadt von Nauplia war sie in ihrem Mittelpuncte zersprengt, aber nicht aufgelöst worden. Sie war in ihren Theilen, in den verschiedenen Provinzen von Griechenland, im Heer, in der Flotte, im Senate, selbst im Schooße der Regierung noch gegenwärtig; und von dem ersten Schrecken zurückgekommen, gewahrte sie bei der Langsamkeit und Schwäche der neuen Regierung bald die Möglichkeit sich zu sammeln und zu einer mächtigen Opposition zu vereinigen. Ihre Bewegungen waren kein Geheimniß geblieben; man kannte die Personen in Nauplia, bei denen Versammlungen gehalten, durch welche der Briefwechsel mit den Generalen und Admiralen der alten Regierung auf Festungen und den Inseln geführt wurde. Briefe von Kolokotronis und Zavellas, von Mamuri, zeigten Absicht und Zusammenhang der Bewegung, und die Furcht vor der Regierung selbst war so gering, daß die Partei sogar hier in Nauplia offen mit ihren Absichten, Hoffnungen und Schmähungen heraustrat. Was außer ihrer Stärke und Uebereinstimmung sie noch gefährlich machte, war der vorgebliche Schutz einer großen Macht. Weit entfernt, jene Macht selbst feindseliger Absichten gegen

Grie-

Griechenland für fähig zu halten, läßt sich auf der andern Seite nicht verkennen, daß sich in Griechenland nicht wenige Menschen befinden, welche parteisüchtig und leidenschaftlich die Verschiedenheit des politischen Gesichtspuncts zwischen den Schutzmächten von Griechenland, so weit er dahier zum Vorscheine kommt, vermehren, und durch unvorsichtiges Aufreizen der Leidenschaften den Zustand des Landes verschlimmern. Offenbar auf unbeglaubigte Mittheilungen solcher Personen sich stützend, behaupten die Anhänger des gestürzten Systems, daß diejenigen, welche mit ihnen sich vereinigen, nicht nur auf Schutz, sondern auch auf Ehre und Belohnung rechnen können: Rußland allein wolle das Wohl von Griechenland und finde es bei der Unordnung und den Leidenschaften der Parteiungen nur unter der Herrschaft eines Systems möglich, wie es Capodistrias aufgestellt habe; Frankreich und England arbeiteten an der Zerstörung von Griechenland. Jenes wolle den Peloponnes, dieses die Inseln. Beiden sey ein unabhängiges Griechenland ein Hinderniß ihrer Plane. Die jetzige Regierung sey mit ihnen einverstanden, Koletti von Franzosen erkauft; sogar die Aufrichtigkeit und Anhänglichkeit gewisser Deutschen an die Sache des Landes und seines Fürsten sey mehr als verdächtig. Darum werde das regelmäßige Militair aufgelöst, darum würden die bewährtesten Patrioten aus den Aemtern geworfen, bedroht und verfolgt, Mißvergnügen und Verzweiflung in aller Herzen gepflanzt, und Hülfe sey nur möglich, wenn man sich zu bewaffnetem Widerstande vereinigte, und dieses schwache Gebäude über den Haufen würfe, noch ehe es befestigt werden könnte. Diese Absichten waren auch den Militairhäuptlingen der Rumelioten nicht verborgen geblieben, und wissend, daß in Nauplia der Mittelpunct der geheimen Bewegung sey, beschlossen sie durch einen barschen Besuch in der

Haupt-

Hauptstadt die Urheber derselben, die Rhodios, Kalergis, Axellos, Axiotis zu verscheuchen. Plötzlich und unerwartet rückten Grivas, Zervas, Chrysiotis mit fliegenden Fahnen und mit Trommeln und großem Getümmel in Nauplia ein. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich, die bezeichneten Personen und andere ihnen Gleichgesinnte flohen nach allen Richtungen. Die Militairhäuptlinge erklärten hierauf, sie seyen nur gekommen, um der Regierung und den Residenten persönlich ihre Hochachtung zu bezeigen, und zogen dann, nachdem sie dieses gethan, am andern Tage friedlich in ihre Quartiere zurück. Indeß war der Schrecken, den ihre Erscheinung hervorbrachte, nur vorübergehend, und nach Kurzem war die Partei zum Theil wieder vereinigt und in Thätigkeit. Eine Maaßregel der Regierung gab Gelegenheit zum Ausbruche. Nicht von der Regierung, sondern von der Capodistriasschen Partei war die Auflösung des regulairen Fußvolks eingeleitet und betrieben worden. Schaarenweise verließen die sogenannten Taktiker zu Patras, zu Korinth, zu Nauplia ihre Fahnen; die Bewegung wurde begünstigt durch die Abneigung der Griechen vor dem regulairen Dienste, durch ihre Geneigtheit, sich an die leichten Truppen anzuschließen, und durch die Bereitwilligkeit der Militairhäuptlinge, durch Aufnahme jener Flüchtlinge ihre Schaaren zu vergrößern. Es galt, sowohl diese Desertion zu hemmen, als auch die Besetzung der Festungen durch jene Militairhäuptlinge zu hindern. Darum glaubte sich die Regierung in der Nothwendigkeit, von Seite der drei Mächte die Besetzung von Nauplia und seiner Festung, ferner von Patras und von Korinth, durch Truppen der Allianz nachsuchen zu müssen. Da nur Französische in Griechenland gegenwärtig waren, so wurden diese nach gemeinsamem Beschlusse der drei Residenten aus ihrem Standquartier in Messenien nach Patras und Nauplia

in Bewegung gesetzt. Kurz vor Ankunft der Franzosen in Nauplia wurde bekannt, daß die Officiere der Besatzung von Itschkalä, großentheils Cephalonier und Korfioten, sich verbunden hätten, den Franzosen den Eingang in die Festung zu verwehren. Die rasche Ankunft derselben auf Französischen Schiffen ließ die Verschwörung nicht zur Reife kommen. Zwar fanden sie die Thore geschlossen, aber die Officiere, noch nicht einig oder feig, hatten sich zurückgezogen; nur ein Schwarm gemeiner Soldaten war in Thätigkeit. Diese wurden durch Zusprache der treugebliebenen Officiere und durch das Einschreiten des Kriegsministers zur Ruhe gebracht. Auf seine Versicherung, daß die Franzosen als Freunde der taktischen Truppen kämen, und mit der Absicht, zur Ruhe, Reorganisirung und Verbesserung beizutragen, öffneten sie die Pforte. Nach einer Stunde waren die Franzosen ruhig neben ihnen einquartirt, und der Versuch, Nauplia in Aufstand gegen die Regierung zu bringen, scheiterte. Wenige Tage darauf kam die Nachricht, daß die Besatzung von Koron unter einigen entschiedenen Anhängern von Capodistrias, nach Ankunft eines Officiers aus Nauplia, der in Charitena bei Kolokotroni übernachtet, sich gegen die Regierung empört hat. Sie hatte eine Schaar Mainoten von den Gegnern des Petro-Bei zu Hülfe gerufen. Indeß die Einwohner, zahlreich und kriegerisch, hatten zu den Waffen gegriffen, die Mainoten aus der Stadt geworfen, die Besatzung entwaffnet und die Ruhe der Stadt aufrecht gehalten. Dagegen gelang es der Partei in Patras den Aufstand durchzusetzen. Schon früher hatte die schwierige Stimmung der Besatzung und die Furcht vor Zavellas, der in der Nähe stand, die Einwohner von Patras bewogen, von den Schiffen der verbündeten Mächte eine Schutzwache zu begehren. Sie war ihnen gewährt worden; aber die Maaßregel blieb eine halbe,

weil

weil man die Festung in den Händen der unzuverlässigen Besatzung ließ. Der Sohn des Fürsten Wrede, welcher sie commandirte, hatte seinen Abschied begehrt und erhalten; den Tag nach seinem Rücktritte brach die Bewegung los. Es sey Sache der Griechischen Ehre, hieß es, den Franzosen nicht die Festung des Vaterlandes zu übergeben; und da man von der ungesetzlichen Regierung verrathen würde, müßte man zum Wohle Griechenlands von dem eigenen Muthe Rath nehmen, jener Behörde den Gehorsam aufkündigen und den Franzosen die Festung verschließen. Die Empörer nöthigten ihren frühern Commandanten seine Stelle wieder einzunehmen, und riefen, da er auf seinem Rücktritte beharrte, den Sulioten Zavellas zu Hülfe, der keinen Augenblick Bedenken trug, das Commando anzunehmen, die Franzosen zurückwies, der Regierung durch eine Proclamation, als einer gesetzlosen und verderblichen, den Gehorsam aufkündete, die alten Behörden wieder einsetzte, und die andern Provinzen zu gleichem Verfahren und zur Verbindung mit ihm einlud. Untersucht man die Natur dieses wichtigen Vorganges, so wie die Ansichten und Absichten seiner Urheber etwas näher, so findet man das alte Capodistrianische System, die Gesetzmäßigkeit der unter den Kanonen in Argos eingesetzten Regierung, die Antinationalität der hierauf in Nauplia gefaßten Beschlüsse, und die Heilsamkeit der daraus abgeleiteten Maaßregeln, hier unumwunden wieder, fast mit denselben Worten verkündigt, die wir hier in Nauplia und anderwärts zu hören gewohnt sind, wo sich die Reste der gestürzten Partei bewegen. Die Ankunft der Nachrichten aus Patras, der Rückzug der Franzosen von dort, die Bewegungen von Mamuri, der von Neuem die östlichen Eparchien besetzt hatte und Steuern eintrieb, die Nachrichten von der schwierigen Stimmung der Besatzung von Missolunghi, die Widersetzlichkeit

setzlichkeit der Contre-Admirale Kanaris und Kalantruzzi, welche fortdauernd, trotz wiederholter Weisung der Regierung, säumten ihre Schiffe nach Nauplia zu bringen — alles dieses und die Anzeigen des wachsenden Mißvergnügens auf andern Punkten, verbreitete hier allgemeine Bestürzung. Die Aengstlichen glaubten die ganze Partei Capodistrias wieder aufleben und Griechenland in einen allgemeinen Bürgerkrieg von Neuem verwickelt zu sehen; sie halten seine Rettung für unmöglich, weil sie besorgen, daß in der allgemeinen Auflösung es von den Mächten verlassen werden, und seines Fürsten, von dem allein Rettung zu hoffen, verlustig gehen würde. Die Gefahr war allerdings groß, weniger wegen wirklicher Schwäche der herrschenden Partei (denn im Peloponnes allein standen ihr 6000 kriegsgeübte Rumelioten zur Verfügung), als weil zu besorgen war, daß die Regierung auch hier halbe Maaßregeln nehmen und dadurch das Uebel unheilbar machen würde. An Männern, wie die Minister Jakobaky Rhiso und Maurokordato schien es jetzt nicht zu fehlen, um die Regierung auf das Fehlerhafte ihres Verfahrens und auf die Gefahr ihrer Lage aufmerksam zu machen. Sie schienen dazu auch entschlossen, während in den Erklärungen, die Zaimis in der Regierung geltend machte, das verderbliche System der Partei, welche die herrschende Macht durch Schwächung und Unthätigkeit verderben will, offen sich darlegte. Man sey, sagte derselbe, nicht in dem Falle, Gewaltmaaßregeln gegen Zavellas nehmen zu können, der gesetzliche Ursprung der Regierung und ihre Wahl sey selbst bedenklichem Zweifel unterworfen. Sie könne ferner nicht auf die Truppen rechnen, die man gegen Zavellas in Bewegung setzen wolle; eine Krähe hacke der andern das Auge nicht aus, und als letztes Resultat würde man uns der Verwüstung der Eparchie um Patras zeihen. Zavellas würde so wenig besiegt werden

den wie Mamuri in Salona. Käme es aber zu ernſtlichen Feindſeligkeiten mit Zavellas, ſo ſtände die Stadt Patras in Gefahr mit ihrem Reichthum und blühenden Handel durch Plünderung, Mord und Brand von beiden Seiten zu Grunde zu gehen. Beſſer ſey demnach, an Zavellas Abgeordnete zu ſchicken mit einigen Fonds, etwa 40 oder 50,000 Piaſter, um ſeinen Truppen eine abſchlägige Zahlung zu machen und ſie dadurch zu beſtimmen, zum Gehorſam zurückzukehren. Darauf ließ ſich antworten, daß nach dem Geiſte der wieder auflebenden gewaltthätigen Partei, nach den Schritten, die geſchehen, nach den Abſichten, die laut verkündigt würden, an eine Vermittlung nicht mehr zu denken ſey. Der Regierung war die Alternative gelaſſen, entweder abzudanken und dadurch zu erklären, daß ſie den ausbrechenden Sturm zu beſtehen nicht im Stande ſey, oder die kräftigſten Maaßregeln gegen offenbare Empörung zu ergreifen und einen Krieg und Brand im Keime zu erdrücken, der, ſich ſelbſt überlaſſen, ganz Griechenland in ſeine Zerſtörung verwickeln würde. Was bisher in dem Benehmen der Regierung als Mäßigung gegolten, das würde jetzt nach Ausbruch der Empörung Schwachheit, ja Verrath an der öffentlichen Sache ſeyn. Allerdings war nöthig, auch die Wege der Ueberredung und der Güte zu verſuchen, zugleich aber die Streithaufen der Regierung gegen Patras in Bewegung zu bringen, damit dieſelben, im Fall alle übrigen Mittel erſchöpft wären, bereit ſtänden, den bewaffneten Widerſtand mit Gewalt zu brechen. Von ſämmtlichen Miniſtern ward übereinſtimmend eine Erklärung in ähnlichem Sinne der Regierung vorgelegt, und die Meinung der vier — in den meiſten Fällen zuſammenſtimmend, bei wichtigen Gelegenheiten und auch in dieſem Falle mit Energie zu verfahren, trotz des Widerſtandes der drei andern, auf geradem Wege vor-

vorwärts zu gehen — gewann mehr Festigkeit und Klarheit. Zavellas ward als Rebell erklärt, und Noto Botzaris, beauftragt die gegen ihn bestimmten Truppen anzuführen, erhielt den Befehl, jene Erklärung alsobald bekannt zu machen, wenn Zavellas in seinem bewaffneten Widerstande auch nach den letzten Vorstellungen beharren sollte. Nächst Patras schien die Insel Spezzia der gefährlichste Punct des bewaffneten Widerstandes, nicht nur wegen der Reichthümer und der Seemacht, die über sechszig größere Kauffahrteischiffe in der See hatte, sondern auch wegen ihrer Nähe an Nauplia, wegen ihrer Lage vor dem Golf dieser Hauptstadt. Die Sache war zwar noch nicht zum Aeußersten gereift, aber doch dem gänzlichen Bruche nahe. Man hatte den Gouverneur, der von Nauplia geschickt wurde, mit bewaffneter Hand gehindert an das Land zu treten, weil er kein Geld bei sich hatte, um den rückständigen Sold den Seeleuten zu bezahlen. Anastasius Kalantruzzi, Bruder des Contre-Admiras, stand an der Spitze der hier noch herrschenden Capodistrias'schen Partei, als deren geheimes Oberhaupt der 84jährige Mexis bezeichnet wurde. Die Gegner, durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten erschreckt, hielten sich in den Häusern, und das Haupt derselben, Nothasis, ließ sich durch zwanzig Bewaffnete Tag und Nacht bewachen; die Kanonen der hier zurückgehaltenen Schiffe der Regierung waren vom nahen Hafen aus gegen sein Haus gerichtet. Die Schiffe, sechs an der Zahl, mit brennbarer Masse erfüllt, war man entschlossen in Brand zu stecken, im Falle von der Regierung in Nauplia Gewalt versucht werden sollte. Indeß war die Meinung der Mehrzahl doch für Friede und Vergleich mit der Regierung. Der Handel von Spezzia ist so lebhaft und fruchtbringend, daß er alle Aufmerksamkeit und Theilnahme der Einwohner in Anspruch nimmt, und daß es ihnen im Grunde gleichgültig

gültig ist, wer in Nauplia an der Spitze der Regierung steht, von welcher sie weder Aemter noch Belohnung und überhaupt nichts als die ihren Schiffen nöthigen Papiere begehren und erwarten. In den letzten drei Monaten hat ihr Handel mit Getreide, den sie von Odessa nach Lissabon und den canarischen Inseln führen, nicht weniger als 100,000 Thlr. reinen Gewinn getragen. Leidenschaftlicher Stimmung waren nur die Glieder der Familie Kalantruzzi und Meris, denen unerträglich schien, einer Herrschaft zu entsagen, die sie bisher ausschließend auf der Insel besessen hatten; denn als treue Anhänger der Partei Capodistrias hatten sie freie Hand mit ihren Gegnern zu verfahren. In einer Versammlung ihrer Häuptlinge, worin ihnen durch Mittelspersonen die Nothwendigkeit, sich an die Regierung in Nauplia anzuschließen, und durch Zusammenwirken mit ihr einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, erklärt wurde, kamen sie mit einer Reihe zum Theil gegründeter Beschwerden gegen diese Regierung zum Vorschein, behauptend, daß dieselbe durch ihr Verfahren das Vertrauen der Insel ganz verloren hätte. Es sey demnach nothwendig, die Schiffe derselben so lange als Pfand zu behalten, bis der Sold den Seeleuten entrichtet sey; dann erst werde man Gouverneur und andere Beamte von Nauplia annehmen. Es war leicht wahrzunehmen, daß hier nur Vorwand erschien, um bewaffneten Widerstand zu beschönigen; denn man wußte wohl, daß die Regierung ohne Mittel sey, diese Forderung zu befriedigen, und die Hitzigeren dieser Versammlung sprachen unumwunden von Mamuris, von Zavellas. Es war offenbar, daß sie mit ihnen in Geist und Absicht vereinigt waren. Am ersten Tage kam man deshalb zu keiner Entscheidung. Am zweiten jedoch wurden sie nachgiebiger auf mehreren Puncten. Sie erklärten, mit einer abschlägigen Zahlung zufrieden seyn zu wollen; die

Schiffe

Schiffe seyen dann bereit, gegen die Piraten auszulaufen, die an mehreren Puncten des Aegeischen Meeres wieder erschienen seyen; die Insel selbst könne bis zur gänzlichen Ausgleichung der Schwierigkeiten von einer Commission verwaltet werden. Es wurde beschlossen, den Contre-Admiral Kalantruzzi, den alten Waffenfreund Miaulis und Konduriottis, hierher zu senden, um sich mit der Regierung über die streitigen Puncte zu vergleichen. Kalantruzzi ist vorgestern hier angekommen und mit Konduriotti im Verkehr. Es handelt sich davon, die Insel zu bestimmen, daß sie auf abschlägige Zahlung die Schiffe hierher schickt, und einen Gouverneur von der Regierung annimmt. Mit Zavellas ist keine Aussicht, friedlich zu Ende zu kommen. Dagegen ist seine Lage, nach den neusten Meldungen von jener Gegend, isolirt. Mamuris wurde durch die gegen ihn anrückenden Truppen und Capitaine bestimmt, sich in Salona ruhig zu halten; er hat an Koletti einen rechtfertigenden Brief geschrieben. In Missolunghi hat die Besatzung, von Zavellas zur Vereinigung mit ihm aufgefordert, sich größtentheils zerstreut. Die Bürger haben hierauf die Waffen ergriffen, sich mit dem übrigen Corps der Soldaten vereinigt, einen Stadthauptmann ernannt und dem alten General Rankos die Thore verschlossen, der von hier mitten aus den Berathungen seiner Landesgenossen nach Korinth und von dort den Bürgerkrieg verkündigend, nach Missolunghi gekommen war, um sich daselbst an die Spitze der Empörung zu stellen. Zavellas, in die Burg von Patras eingeschlossen, wird daselbst sich nicht behaupten können, da man der Festung das Wasser abschneiden kann. Er hat aufgehört, gefährlich zu seyn, und Griechenland ist, hauptsächlich durch die Entschlossenheit seiner Bewohner, durch ihren besten Willen, überall den Ausbruch neuen Bürgerkrieges zu verhindern, aus dieser letzten und großen

Gefahr

Gefahr glücklich hervorgegangen. Denn welches auch noch im Einzelnen die Schwierigkeiten seyn werden, so ist, nachdem der Streich in Nauplia, Koron, Missolunghi fehlgeschlagen, nachdem Spezzia und Mamuris ruhen, eine allgemeine Katastrophe nicht mehr zu besorgen; und was jetzt sich bewegt, sind die Zuckungen einer Partei, die sich in ihrem Herzen getroffen fühlt. Die größte Schwierigkeit bleibt fortdauernd das Geld, nachdem das vor drei Tagen aus Konstantinopel angekommene Englische Schiff von Seiten der drei Gesandten selbst die Erklärung bringt, daß sie nicht ermächtigt seyen, die Griechische Regierung mit Subsidien zu unterstützen. Um die Truppen zu beruhigen, hatte man sich genöthigt gesehen, einen Termin zu bestimmen, wonach ihr Sold gezahlt werden sollte. Dieser naht in wenigen Tagen, und der Schatz ist nicht im Stande, die Zusage zu halten; die schweren Kosten der täglichen Verpflegung, die unabweisbar laufenden Ausgaben des öffentlichen Dienstes, die Nothwendigkeit gegen die Seeräuber, die an mehreren Puncten sich wieder gezeigt hatten, eine kleine Flottille auszurüsten und den Seeleuten abschlägige Zahlungen zu machen, haben die schwachen Mittel des Schatzes fortdauernd erschöpft, und die Unsicherheit, Folge des Bürgerkrieges, so wie die Räuber, welche man von Kolokotroni über den Peloponnes ausgebreitet glaubt, hindern größtentheils den Eingang der ersten Zahlung, welche die Pächter des Zehnten der Eparchien zu leisten haben. Diese Krisis eines unbeschreiblichen Geldmangels ist vielleicht die letzte, aber auch eine der härtesten, die das arme Griechenland vor der Ankunft seines Fürsten noch zu bestehen hat. Erfreulich dagegen war die mit derselben Gelegenheit aus Konstantinopel eingetroffene Nachricht vom glücklichen Fortgange der Gränz-Unterhandlung. Man hofft in ganz kurzer Zeit die Sache vollends zu beendigen, worauf Sir

Strat-

Stratford Canning selbst mit dem Protokoll nach Nauplia kommen wollte. Wie man hört, hat der Sultan die Gränzen genehmigt, und die Unterhandlung betrifft nur noch Art und Betrag der Entschädigung. Diese Nachricht trug viel bei, die Festlichkeit des 1. Juni zu erhöhen. An diesem Tage ward nach Beschluß der Regierung die Geburt Sr. Königl. Hoh. des Prinzen Otto gefeiert, und zum erstenmale hatte Griechenland Gelegenheit, seine wahren Gesinnungen und Gefühle über jene heilverkündende Wahl auszusprechen. Nie war nach allgemeinem Urtheile eine Beleuchtung so glänzend in Nauplia, die Bewegung so groß und so ruhig zugleich, und die Freude so allgemein und so innig, als an diesem Abend. Auf dem Platze vor der Regierung bildeten sich um die Nationalfahne nach der Griechischen Musik Reigentänze, an denen ohne Unterschied Capitaine und Pallikaren herzlichen Theil nahmen. Besonders heiter ward das Fest in der Wohnung eines bekannten Deutschen Philhellenen gefeiert. Dort erschien ein wahrer Flor Griechischer Frauen und Jungfrauen; Musik ertönte und die Reigentänze dauerten bis früh am Morgen. Auch Koletti war dazu gekommen, dieser stattliche, große Mann nahm an dem Tanze Theil und führte mit der größten Zierlichkeit und Gewandtheit die Romaika, den alten Reigentanz der Arkadier, unter allgemeinen Freudenbezeugungen an. Die Nationalversammlung wird dieser Tage geöffnet werden. Ihr Geschäft wird seyn, die Regierung besser zu constituiren.

IX.

Polen.

(Fortsetzung. — Siehe das Februar-Heft d. J.)

Während mittlerweile auch die Polnische Südarmee unter General Chrzanowski verschiedene Vortheile über

Rüdiger

Rüdiger davon trug und der Muth der Polnischen Nation dadurch aufs Neue belebt ward, traf plötzlich die Nachricht von dem Dahinscheiden des Feldmarschalls Diebitsch am 10. Juni in der Nähe von Pultusk ein. Daß ein so plötzlicher Todesfall manchen seltsamen und außerordentlichen Ursachen beigemessen ward, bedarf kaum der Erwähnung; nach einem Artikel in der Preußischen Staatszeitung starb er am Schlagflusse,*) später erfuhr man, er sey an der Cholera gestorben; General Toll übernahm einstweilen die oberste Leitung der Russischen Armee. Nicht lange darauf am 27. Juni starb zu Witepsk auch Großfürst Constantin an der Cholera. Gleich nach Diebitsch Tode, am 14. Juni, begann die Polnische Nationalarmee, welche bisher in und um Praga gestanden hatte, eine offensive Operation gegen den in Podlachien und Lublin stehenden Feind, vornemlich in der Absicht, das in der Gegend von Lublin stehende Rüdigersche Corps aufzuheben. Am 15. war das Hauptquartier in Sienniza, wo der Obergeneral mit der Reserve zurückblieb, um einerseits die Expeditionen der Generale Jarkowski und Rybinski, und andererseits Warschau gegen den Angriff der feindlichen Hauptarmee zu decken. Rybinski nahm am 18. Siedlce, wo ihm

be-

*) In einem Artikel des Hamburger Correspondenten (aus Berlin vom 11. Juni, wo damals die Nachricht von Diebitsch Ableben noch nicht bekannt seyn konnte) heißt es: er solle abgerufen werden und Paskewitsch das Commando erhalten, es solle sich gegen ihn in und außerhalb der Armee bedeutende Opposition erhoben haben; er sey schon kränklich von Berlin abgereiset und habe durch die Anstrengungen und Widerwärtigkeiten des Krieges geistig so sehr gelitten, daß er oft an Kopfbeschwerden leide, weshalb die Operationen schon seit längerer Zeit vom General Toll geleitet würden.

bedeutende Magazine in die Hände fielen, der schnelle Rückzug der Russen nach dem Bug gestattete ihm aber keine weitere Verfolgung, wodurch er sich zu sehr von der übrigen Armee entfernt hätte. General Jarkowski, dem der Angriff auf Rüdiger anvertraut war, theilte, als er in Erfahrung gebracht, daß der Feind auf das rechte Ufer des Wieprz hinübergegangen sey, aus Besorgniß, daß derselbe ihm entkommen möge, sein ganzes Corps in kleine Detaschements; nur General Torno ward mit etwa 3000 Mann dem Feinde entgegengestellt, den er, auf die mit allen Kräften zu leistende Unterstützung rechnend, ohne Bedenken sogleich angriff. Dessen ungeachtet zeigte sich gar keine Hülfe, während die Russen auf mehr als 16000 Mann anwuchsen; denn es war das ganze Rüdigersche Corps, welches dem General Torno eine höchst ruhmvolle Schlacht lieferte. Der Kampf hörte um 9 Uhr auf und beide Parteien blieben in ihren Stellungen. Nach demselben sammelte Jarnowski seine Streitkräfte und begann seinen Rückzug nach Warschau. Die Generale Jarkowski und sein Schwager Bukowski wurden wegen ihres Verfahrens zur Verantwortung gezogen; auf letzteren lastete der Vorwurf, daß er, obgleich er mit seiner Colonne Torno am nächsten stand, dennoch demselben beim Wiederhall des Kampfgetöses nicht zu Hülfe eilte. So mislang ein Plan, der, wenn er zweckmäßig ausgeführt wäre, die Vernichtung des ganzen Rüdigerschen Corps zur unausbleiblichen Folge haben mußte; Skrynetzki war des Erfolges so sicher, daß er bereits Rybinski Befehl gegeben hatte, Brzesc und Lilewski zu besetzen; dadurch wäre alle Communication der Russischen Armee mit Rußland abgeschnitten gewesen. Viele Umstände ließen auf Verrath von Seiten Jarkowskis schließen und der Unwille der Soldaten von Tornos Abtheilung ging so weit, daß Jarkowski, wenn er sich ihnen nach dem Treffen gezeigt

eigt hätte, leicht seine Handlungsweise mit dem Leben
ätte bezahlen müssen. In der Reichstagssitzung am
5. Juni ward der Antrag gemacht, die Generale,
elche Rüdigers Corps hatten entkommen lassen, zur
erichtlichen Verantwortung zu ziehen und dieser An-
rag auf mehrere andere, zum Theil namentlich be-
eichnete Generale ausgedehnt, deren Benehmen bei
ndern Gelegenheiten sich verdächtig gezeigt haben
llte. Endlich beschlossen die Kammern mit 46 gegen
2 Stimmen, daß bei der Vorstellung an den Gene-
alissimus die Generale nicht namentlich bezeichnet
erden sollten. Wir bemerken hier vorläufig noch,
aß Jarkowski, der Verrätherei beschuldigt, hiervon
erichtlich freigesprochen, darauf einem Kriegsgerichte
ur Untersuchung seiner militairischen Vergehen
bergeben, aber vor der Entscheidung dieses Gerichts
ei einem unten zu erwähnenden Volksauflaufe umge-
racht wurde. Ganz ungegründet mochte der wegen
Verrath auf ihn haftende Verdacht wohl nicht seyn,
mal wenn man erwägt, daß sein Sohn mit dem
Großfürsten Thronfolger in Petersburg erzogen ward,
auch früher schon gegen Napoleon verrätherisch ge-
ndelt hatte, so wie endlich, daß um dieselbe Zeit,
o er Rüdiger entschlüpfen ließ, eine zu Gunsten der
ussen in Warschau angezettelte Verschwörung ent-
ckt ward.

So wie endlich Polen seine Unabhängigkeit errun-
n hatte, traten auch sogleich die Parteien hervor,
elche in der ganzen Geschichte dieses Reichs eine so
aurige Rolle spielen und dessen Untergang herbeige-
hrt hatten; um die Mitte des Junius ward die Pol-
sche Aristokratie, die schon einmal durch die
Wahl Chlopitzkis besiegt war, es zum zweiten Male,
nd abermals war es der, doch unter Constantins
uspicien gewählte Reichstag, der diese drohende
yder niederschlug. Mehrere Reichstagsmitglieder

 wollten

wollten nemlich die Nationalregierung ändern und die Gewalt wieder in Eine Hand legen; die Journale, welche sich im Sinne der Nation aussprachen, erhoben sich mit Heftigkeit gegen diesen Entwurf, täglich drängte sich das Volk in Masse nach dem Sitzungslocal des Reichstags und harrte ängstlich des Ausgangs dieses großen Streits, endlich trug, nach mehrtägigen lebhaften Debatten, die Sache der Freiheit den Sieg davon und die bisherige Regierung ward mit großer Mehrheit beibehalten. — Am 29. Juni erhielt der Generalissimus Nachricht, daß mehrere Personen in der Hauptstadt ein Complott anzettelten, um den Feind zu unterstützen, und ertheilte sofort den Befehl zur Verhaftung der Verdächtigen; demzufolge wurden die Generale Hartig, Jarkowski, Salazki, der Oberst Slupetzki, der Conditor Lessel, der Kammerherr Fency (Fenstare) und die Frau Bazanow verhaftet. Diese Arretirungen gaben zu einem heftigen Tumulte Anlaß; das Volk verlangte den augenblicklichen Tod der Verräther. Ueber das Nähere dieses Complotts ist nichts bekannt geworden, da die Untersuchung noch nicht beendigt war, als die Verhafteten ein trauriges Opfer der Volkswuth wurden.

Der nun ernannte Russische Feldherr, Graf Paskewitsch Eriwansky, langte am 25. Juni durch Preußen bei der Russischen Armee an; nachdem er die Truppen in ihren verschiedenen Standquartieren gemustert hatte, hielt er am 3. Juli einen großen Kriegsrath. Nach mehrstündiger Berathung wurde, nachdem die Fortschritte der Litthauischen Insurrection als nicht sehr furchtbar anerkannt und der gute Gesundheitszustand der Armee und ihre fast erfolgte Ergänzung ausgewiesen waren (indem sie 62,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde zählte), der Beschluß gefaßt, mit allem Nachdruck die Offensive zu ergreifen, ohne Zeitverlust über die Weichsel zu

gehen

gehen und den Hauptsitz des Feindes, Warschau, einzunehmen. Zu diesem Ende sollte bis zum 11. Juli der Weichselübergang bewerkstelligt werden; alle Anstalten dazu waren getroffen und von Thorn die nöthigen Flußfahrzeuge herbeigeschafft. Es wurden auch sogleich in diesem Sinne die nöthigen Maaßregeln getroffen, und es war wohl nicht böser Wille des Polnischen Generalissimus, sondern vielmehr die Unzulänglichkeit der Militairmacht, daß dem beabsichtigten Weichselübergange nicht wirksam entgegen gearbeitet wurde. Uebrigens geschah so viel, daß General Chrzanowski seine Streitkräfte auf der Landstraße diesseits Minsk concentrirte. Der Angriff eines Russischen Corps auf Minsk ward auch mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen. Inzwischen lagerte die Russische Hauptarmee unter dem Felomarschall am 12. Juli zwischen Lipko und Kikal; denselben Tag setzten bedeutende Abtheilungen der Russen zwischen Nieszawa und der Preußischen Gränze auf das linke Ufer der Weichsel über auf Kähnen, welche nebst dem Requisit zum Brückenbau und allerlei Vorräthen, in sehr bedeutender Anzahl für die Russen aus Thorn angekommen waren. Nur dieser Umstand konnte den Polen die Möglichkeit eines Flankenmarsches von Seiten der Russen erklären, welcher ohne jene wichtige Unterstützung von Preußischer Seite her, gegen alle Grundsätze der Taktik gewesen wäre. Gleich des Morgens nach Uebergang der Colonne verloren die Russen alle Communication mit dem Wege, worauf sie gekommen waren; das ganze Land von Modlin bis zur Preußischen Gränze war in den Händen der Polen.

Mittlerweile lief in Warschau die betrübende Nachricht ein, daß das nach Litthauen detachirte Gielgudsche Corps dasselbe Schicksal erlitten hatte, wie das Dwernitzkische; es hatte sich vor den überlegenen feindlichen Streitkräften auf das Preußische Gebiet zurückziehen müssen,

müssen, wo es sofort entwaffnet wurde. Den überlegenen Russischen Streitkräften in Litthauen (20,000 Mann mit wenigstens 60 Kanonen) hatten Gielgud und Chlapowski nur 7000 Mann und 27 Kanonen entgegen zu stellen; sie konnten daher nur Erfolg hoffen, wenn sie den Feind vereinzelt schlugen. Sobald Gielgud den General Chlapowski zu einer Demonstration nach Wilna abgeschickt, ihn, auf Gefahr seiner Vernichtung, fünf Tage in der Position von Ponari gelassen hatte, und nun nicht alle Polnische Corps auf Wilna losgingen, ehe die Garden einerseits und ein Theil des Tolstoischen Corps andererseits Posto gefaßt hatten, und ehe die Stellung von Ponari befestigt war, war der Feldzug für die Polen verloren, indem die Russischen Streitkräfte sich vereinigten. Die Gielgudsche Abtheilung kam endlich an, machte jedoch mehrere zwecklose Bewegungen und sah sich bald genöthigt, auf Rosienna zu retiriren. Die Subalternoffiziere und Soldaten, welche schon lange die Fahrlässigkeit und Fehler des Generals Gielgud wahrnahmen, bedrohten ihn mehrmals; er hatte nicht Kraft, sie zu bestrafen, und so ward er einige Tage später ihr Opfer. Als nach einem mislungenen Angriff auf Schaulen die Richtung auf Kurszari genommen ward, blieb kein anderer Rückzug als nach Preußen übrig. Die Abtheilungen der Generale Rohland, Szymanowski und Chlapowski (bei diesem war Gielgud) marschirten nach Preußen zu, da ihnen kein anderer Weg offen blieb. Dies letzte Corps von etwa 2000 Mann ging am 15. Juli über die Preußische Gränze; aber jenseits derselben näherte sich ein Offizier dem General Gielgud und schoß ihn mit dem Pistol durchs Herz; General Rohlands Corps marschirte noch 24 Stunden und ging darauf am 16. Juli auch über die Preußische Gränze. Uebrigens war das Russische Polen in diesem Vernichtungskriege aufs schrecklichste ver-

verheert worden; in Polangen war nur noch ein einziges Haus übrig, alle zahlreichen Dörfer und Ritterſitze an der ganzen Küſte Samogitiens waren verſchwunden; nur einzelne Bewaffnete irrten in dem einſt ſo reichen Lande umher; nicht beſſer ſah es im Innern Samogitiens und den Statthalterſchaften Witepſk, Grodno und Wilna aus. Die Familien lebten in Wäldern und Torfmoor; die Grauſamkeit, mit welcher der Krieg gegenſeitig geführt ward, überſteigt allen Glauben; Heere kämpften hier nicht mehr, weil ſie keine Subſiſtenz mehr finden konnten, ſondern nur kleine Corps. General Paskewitſch ſetzte indeſſen ſeine Truppen, an der Preußiſchen Gränze unweit Thorn, ungehindert auf das linke Weichſelufer über.

Am 26. Juli hielt die Polniſche Nationalregierung eine wichtige Sitzung; ſeit einiger Zeit nemlich hatte Skrzynetzkis Benehmen unter den heißen Köpfen Mißtrauen erregt; man warf ihm namentlich vor, die Ruſſen nicht am Weichſelübergange gehindert zu haben und jetzt keinen entſcheidenden Streich zu thun. Der Reichstag hatte eine militairiſche Commiſſion ernannt, um über die Lage des Landes zu berathſchlagen und von dem General Rechenſchaft über die Operationen zu verlangen. Alle Generale waren bei dieſer wichtigen Conferenz gegenwärtig, deren Reſultat war, daß man Skrzynetzki erklärte, er habe ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Am 2. Auguſt gerieth die ganze Hauptſtadt in die freudigſte Bewegung; jener Dembinſki, welcher faſt ſchon in den Wäldern Kurlands verloren geglaubt war, langte, nachdem er in 20 Tagen 150 Meilen zurückgelegt hatte, denn er war Riga bis auf 14 Meilen nahe gekommen, mit ſeinem ganzen Corps — 4 bis 5000 Mann ſtark — glücklich in den Verſchanzungen von Praga an und ward mit unbeſchreiblichem Jubel aufgenommen. Der Uebergang der Ruſſiſchen Hauptarmee über die

Weichſel

Weichsel und deren Anrücken auf die Hauptstadt, welchem eine abermalige Proclamation des Kaisers vom 29. Juli, die, obwohl in gemäßigterm Tone, dennoch vollständige Unterwerfung forderte, vorherging, hatte indessen in Warschau große Bestürzung erregt, die sich noch steigerte, als die Polnischen Truppen in Folge eines schnell bewerkstelligten Ueberganges der Russischen Armee über die Bsora ihre günstige Stellung bei Lowicz und Sochaczew verließen; man ward nun immer unzufriedener mit den Manövern des Generalissimus und namentlich trug eine vom patriotischen Verein ausgegangene Brochure, 58 Fragen und deren Beantwortung enthaltend, dazu bei, daß eine Reichsdeputation in das Lager gesandt wurde, um ihn über seine Operationen zur Verantwortung zu ziehen. Er setzte auseinander, daß jeder Widerstand, welchen er dem Vordringen der Russischen Truppen nach deren Uebergang über die Weichsel hätte entgegen setzen wollen, nur zu unnützem Blutvergießen geführt haben würde; deshalb habe er sich zurückgezogen, und seine Absicht sey, unter den Mauern von Warschau die Schlacht zu schlagen; bedauern müsse er übrigens, daß aller seiner Vorstellungen ungeachtet, so wenig für die Verproviantirung Warschaus geschehen sei. Es wurde ein Kriegsrath zusammenberufen, welchem Offiziere aller Grade beiwohnten. Diese Versammlung ließ den Talenten und dem Patriotismus des Generalissimus alle Gerechtigkeit widerfahren, meinte aber dennoch, daß er unter den gegenwärtigen Umständen nicht unternehmend genug sey. Skrzynetzki gab darauf seine Entlassung ein; nun wurde von der Deputation des Reichstags dem General Dembinski provisorisch der Oberbefehl übertragen; die Wahl sagte indessen der Armee im Allgemeinen nicht zu, und es wurden deshalb alle Regiments-Commandeure zu einer geheimen Abstimmung nach

War-

Warschau berufen; durch Stimmenmehrheit ward Prondzinski ernannt, dieser lehnte jedoch den Oberbefehl ab und so blieb es bei der Bestimmung der Deputation. Während dieser Verhandlungen arbeiteten die Führer der Parteien unter den Einwohnern und fachten den allgemeinen Unmuth zu vollen Flammen an. Laut klagte man den Regierungspräsidenten, die provisorische Regierung und Skrzynetzki an, der Russischen Partei anzugehören.

(Schluß folgt.)

X.

Vermischte Nachrichten.

Großbritannien und Irland. Die Rede, durch welche der König am 16. August die Sitzungen des Parlements bei der Prorogation schloß, ist folgenden Inhaltes: "Mylords und Gentlemen! Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten gestattet mir jetzt, ein ferneres Erscheinen im Parlemente Ihnen zu erlassen; indessen vermag ich nicht mich von Ihnen zu trennen, ohne ihnen zu sagen, welche Freude es mir machte, den Eifer und den Fleiß zu beobachten, mit denen Sie Ihre Pflichten in einer so außerordentlich anstrengenden und lange währenden Sitzung erfüllt haben. Die Gegenstände, welche Ihren Berathungen unterlagen, waren von der höchsten Wichtigkeit; vor allen mußten die Gesetze, welche Sie zur Reform der Volksvertretung durchgehandelt haben, unvermeidlich den größten Theil Ihrer Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Indem ich diesen Gegenstand Ihrer Beachtung empfahl war meine Absicht, durch Entfernung der Ursachen gerechter Beschwerden, das allgemeine Zutrauen zu der Legislatur wiederherzustellen, und den bestehenden Landesverfassungen neue Befestigung zu verleihen. Ich vertraue, daß dieser Zweck als erreicht sich darstellen wird. Noch habe ich die Fortdauer der Unruhen in Irland zu beklagen, trotz der Wachsamkeit und des Nachdrucks, mit welchem meine Regierung dort die Mittel jene zu unterdrücken handhabt. Die Gesetze, welche in

Folge

Folge meiner Empfehlung bei Eröffnung der Sitzung hinsichtlich der Erhebung der Zehnten angenommen worden, sind zur Begründung eines neuen Systems, auf welches das Parlement bei seiner Wiederversammlung sein Augenmerk richten wird, wohl geeignet. Zu diesem nothwendigen Werke werde ich meinen kräftigen Beistand leihen, um eine strenge Ausübung der Gesetze möglich zu machen, und dadurch das Wohl eines Landes zu befördern, welches die göttliche Vorsehung mit so herrlichen Naturgaben ausgestattet hat. Als mitwirkend zur Erreichung jenes Zweckes freue ich mich, der Maaßregeln erwähnen zu können, welche ergriffen sind, um meinem Volke dort die Wohlthaten der Erziehung allgemein angedeihen zu lassen. Von allen fremden Mächten erhalte ich fortwährend die größten Versicherungen der Freundschaft; und obgleich ich noch nicht im Stande bin, Ihnen die endliche Ausgleichung der zwischen Holland und Belgien so lange obschwebenden Fragen anzuzeigen, obgleich auch, leider, in Portugal der Streit zwischen den Prinzen von dem Hause Braganza fortdauert, so sehe ich doch, bei der innigsten Eintracht, welche zwischen mir und meinen Alliirten obwaltet, vertrauensvoll auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens. — Meine Herren vom Hause der Gemeinen! Ich danke Ihnen für die bewilligten Steuern; und es freut mich, zu finden, daß, ungeachtet großer Abzüge von der Einnahme, durch die Aufhebung einiger der Abgaben herbeigeführt, welche am schwersten auf meinem Volke lasteten, Sie dennoch, durch eine verständige Sparsamkeit in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, im Stande gewesen sind, die Bedürfnisse für dieses Jahr zu befriedigen, ohne eine Vermehrung der öffentlichen Lasten. — Mylords und Gentlemen! Ich empfehle Ihnen während der Ferien, die größte Achtsamkeit auf die Erhaltung des Friedens und die Aufrechthaltung des Ansehens der Gesetze in Ihren verschiedenen Grafschaften. Ich vertraue, daß die Vortheile, welche alle meine Unterthanen unter unserer freien Verfassung genießen, werden gehörig geschätzt und werth gehalten werden: daß man gegen jede gegründete Beschwerde Abhülfe nur auf gesetzlichem Wege suchen, daß jedes unordentliche und gesetzwidrige Verfahren Mißbilligung und Widerstand finden,

finden, und daß die Begründung innerer Ruhe und Ordnung beweisen werde, es seyen die Maaßregeln, welche ich sanctionirt habe, nicht fruchtlos gewesen, um die Sicherheit des Staates, die Zufriedenheit und Wohlfahrt meines Volkes zu fördern." — Das so thätige Parlements-Mitglied, Herr Hume, hat sich auch in der nun geschlossenen Session möglichst bemühet, dem Festlande ein besseres Korngesetz zu verschaffen, allein der Zustand der Schatzkammer erlaubt es den Ministern nicht, selbst wenn sie den Willen hätten, seine Anträge zu unterstützen, und schon in der ersten Hälfte der Parlementssitzung überzeugte er sich, seine Schritte bis auf bessere Zeiten versparen zu müssen. — Am 30. Juli ging auch die Reformbill für Irland im Oberhause durch. Es hatten demnach in der ersten Hälfte des Jahres 1832 alle drei vereinigten Königreiche eine zeitgemäße, verbesserte, politische Gestaltung gewonnen. — An der Cholera sind in England über 10 000, in Schottland etwa 700 und in Irland ohngefähr 1800 Menschen gestorben. — Joseph Buonaparte, dem man, nachdem er fast ein Viertel Jahrhundert Bürger in Amerika gewesen, jetzt große politische Absichten beilegen will, traf am 24. August zu London ein.

Hannover. Der Versuch, die beiden Kammern des Landstandes in eine zu verschmelzen, hat den Beifall der Majorität nicht gefunden; es verbleibt bei dem Zweikammern-Systeme. — Die Opposition kehrte von einer ersten Heftigkeit gegen die vielbesprochenen zwei Beschlüsse des Bundestags vom 28. Juni und 5. Juli bald zurück. Ursprünglich wollte sie förmlich protestiren, aber die Prüfungs-Commission erhielt die Ansicht aufrecht, daß durch jene Beschlüsse ständische Rechte nicht verletzt wären. Andrerseits haben aber die Commissarien erster Kammer nicht zu verkennen vermocht, daß, wenn etwas Passendes zu Tage gefördert werden könne, dies besser seyn werde, als bloßes Schweigen, indem dadurch nur die Meinung erregt werden möchte, als ob Stände sich, ihre Ansicht auszusprechen, scheueten, mithin, als ob sie wirklich eine Verletzung sähen, und eben deßhalb mit der Sprache zurückhielten. Gerade um die, durch Tagesblätter im Publico mitunter verbreitete Ansicht zu berichtigen, verdiene dieser Weg den Vorzug. So sey man denn übereingekommen,

men, sich auf eine solche Deutung der Beschlüsse zu beschränken, wodurch die ständischen Rechte aufrecht erhalten würden. Der Art. 19 der Bundesacte sey mit erwähnt, theils weil zweite Kammer dies dringend gewünscht, theils weil wirklich das Urtheil ziemlich verbreitet sey, daß der Bundestag sich nur von einer unangenehmen Seite bemerkbar mache; in gleicher Rücksicht sey denn auch der Entschädigung für die im vorigen Jahre für die Ausrüstung des Bundes-Contingents aufgewandten Kosten Erwähnung geschehen. Rücksichtlich der Form habe man vorgezogen, sich nicht an den König selbst, vielmehr an das Königliche Ministerium zu wenden, theils weil das Schreiben, wodurch jene Beschlüsse den Ständen eröffnet worden, von dieser Behörde ausgegangen sey, theils weil staatsrechtliche Ausführungen nicht haben umgangen werden können, die wohl in einer Addresse an den König selbst nicht an ihrem Platze ständen. In der Commission sey übrigens zugleich ausgemacht, daß, falls das Antwortschreiben in vorgelegter Maaße von zweiter Kammer nicht sollte angenommen werden, erste Kammer denn auch weiter nicht gebunden sey, vielmehr auf ihren ursprünglichen Beschluß solle zurückkommen können. Wenn hiernach auch dieser Punkt als ein Theil des Commissions-Beschlusses zu betrachten sey, so erlaube er sich nunmehr, das Schreiben selbst dem Hause zur Prüfung und eventuell zur Annahme vorzulegen: "Aus dem Schreiben des Königl. Cabinets-Ministerii vom 16 v. M. und dessen Anlagen haben Stände ersehen, welche Beschlüsse der Durchlauchtigste Deutsche Bund am 28. Juni d. J. zu Frankfurt gefaßt hat, und sie können es nur auf das Tiefste bedauern, daß Ereignisse eingetreten sind, welche so hochwichtige Beschlüsse veranlaßt haben. Stände verkennen nicht, wie nothwendig für Deutschland enge Vereinigung, wie unerläßlich die vollkommenste Ausführung der Grundgesetze des zu Erhaltung der äußern und innern Sicherheit gegründeten Bundes ist; allein sie hegen auch die Ueberzeugung, daß nur durch Bewahrung der nicht minder in den Bundesgesetzen verbürgten Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten der Zweck des Bundes erreicht werden könne; denn beide sind nur zu sichern durch die strengste Befolgung der Grundgesetze. — Freilich bescheiden sich Stände, daß eine dem Bundeszwecke gemäße Auslegung der Bundesgesetze

setze mit rechtlicher Wirkung nur dem Durchlauchtigsten Bunde selbst, und nicht ihnen gebühre, allein berufen, über die Landes-Verfassung zu wachen, haben sie um so mehr den Sinn und die Bedeutung der obgedachten Bundestags-Beschlüsse erforschen müssen, als sie ständische Verhältnisse betreffen. — Je lauter nun aber die erhabenen Fürsten Deutschlands selbst es bezeugen, daß die Grundgesetze des Bundes ausreichen, und daß die Beschlüsse vom 28. Juni d. J. denselben völlig gemäß sind, um desto fester halten Stände sich überzeugt, daß niemals eine den erstern entgegenstehende Deutung eintreten könne. Hiervon ausgehend halten Stände sich verpflichtet, folgende Bemerkungen dem Königl. Cabinets-Ministerio in Erwiederung auf das gefällige Schreiben vom 16 v. M. vorzulegen. — Die in anerkannter Wirksamkeit stehenden landständischen Verfassungen sind durch die Grundgesetze des Bundes gegen jede Abänderung auf anderm als verfassungsmäßigem Wege gesichert, und wie Stände sich gern dem unterwerfen, was diese Grundgesetze über ihre Rechte bestimmen; so vertrauen sie vollkommen zu der Gerechtigkeit ihres erhabenen Herrschers, daß derselbe jenen Grundsatz unabänderlich bei Kraft erhalten werde. — Stände werden niemals mißkennen, daß die gesammte Staatsgewalt in ihrem Könige vereinigt, dieser nur in Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden sey. Sie halten sich verbunden, ihren König in den Stand zu setzen, seine bundesmäßigen Verpflichtungen zu erfüllen, sie betrachten es als Wohlthat, daß in dem unglücklichen, hoffentlich niemals eintretenden Falle, wenn durch Widersetzlichkeit ihrer Mitbürger die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, und eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu fürchten, oder der Aufruhr wirklich zum Ausbruch gekommen wäre, die Regierung aber die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel zur Herstellung der Ordnung erfolglos erschöpft hätte, der Bund verpflichtet ist, auf Anrufen der Regierung schleunige Hülfe zu leisten. Sie schätzen es noch höher, daß in dem Falle des wirklich ausgebrochenen Aufruhrs, wenn die Regierung notorisch außer Stande wäre, sowohl den Aufruhr zu unterdrücken, als auch die Hülfe des Bundes zu begehren, die Bundes-Versammlung zu unaufgerufener Einschreitung verpflichtet ist. Sie zweifeln nicht, daß dieß selbst dann zum gemeinen Wohle gereiche, wenn

wenn Stände durch die Ausübung des ihnen verfassungsmäßig zustehenden Bewilligungs-Rechts und Verweigerung der erforderlichen Mittel Zustände jener Art hervorgerufen hätten. Eben so wird die Gesetzgebung des Staats jederzeit die Schlüsse zu achten haben, die von dem Durchlauchtigsten Bunde in dem Kreise seiner grundgesetzlichen Befugnisse, insbesondere zur Erfüllung der im zweiten Abschnitte der Bundes-Acte enthaltenen besonderen Bestimmungen gefaßt werden. — Allein wie Stände dieses anerkennen, so müssen sie doch zugleich ihre Ansicht dahin aussprechen, daß Sr. Maj. durch die Grundgesetze des Bundes nicht verwehrt seyn könne, ihren getreuen Ständen eine die Erfüllung der bundesmäßigen Verpflichtungen nicht hindernde Theilnahme an der Ausübung irgend eines bestimmten Rechtes zu übertragen, daß ferner eine unmittelbare Einwirkung des Bundes in innere Streitigkeiten nicht stattfinden dürfe, wenn solche nicht den im Art. 26 der Wiener Schluß-Acte näher bezeichneten Charakter an sich tragen; daß endlich das in dem ersten Artikel der Bundestags-Beschlüsse vorkommende Wort "Petition" in keinem andern als dem mit "Antrag" gleichlautenden Sinne genommen werden könne, wenn nicht das, Ständen verfassungsmäßig zustehende Recht, Anträge an den König zu richten, wesentlich verletzt werden soll. So wenig sie daher eine andere, dem entgegenstehende Deutung für die richtige halten dürfen, noch als möglich sich denken können, eben so fest sind sie auch überzeugt, daß durch die im 4ten Artikel des Bundestags-Beschlusses angeordnete Commission eine mit dem ständischen Reglement nicht vereinbarliche Art der Kenntnißnahme der ständischen Verhandlungen, so wie eine in demselben nicht begründete Beschränkung der freien Rede, weder von dem Durchlauchtigsten Bunde beabsichtigt worden, noch von Sr. Königl. Maj. zugegeben werden würde. — Stände hegen das feste Vertrauen, daß diese ihre Ansichten über den Bundestags-Beschluß vom 28. Juni d. J. die durchaus richtigen seyen, und halten sich zu dieser Voraussetzung um so mehr berechtigt, als dieselbe nicht nur unmittelbar auf den Grundgesetzen des Bundes beruhet, sondern auch das Schreiben des Königlichen Cabinets-Ministerii vom 16 Jul. ausdrücklich sagt: "" daß Sr. Maj. dem Könige das Wohl dieses Landes, so wie dessen Rechte und Freiheiten bei dem Bundestags-Be-

Beschlusse vom 28. Juni d. J. am Herzen gelegen habe, und daß Allerhöchstdieselben solches nicht deutlicher zu erkennen geben können, als indem Se. Königl. Maj. durch das (3 Tage später, als Sie zu jenem Bundestags-Beschlusse Ihre Allerhöchste Zustimmung gegeben haben) an Stände erlassene Rescript dem ganzen Lande die Grundsätze vor Augen gelegt hätten, welche Allerhöchst-Sie bei Abfassung des Staats-Grundgesetzes befolgt wissen wollen."" — Wie aber Stände dieses Zeugniß über die von ihnen niemals im mindesten bezweifelten landesväterlichen Gesinnungen Sr. Königl. Maj. dankbar aufgenommen haben, so müssen sie im Vertrauen auf diese Gesinnungen, in Uebereinstimmung mit den Grundgesetzen des Bundes und in der Ueberzeugung, daß von deren baldiger und vollständiger Ausführung das Wohl des Deutschen Vaterlandes abhänge, Königliches Cabinets-Ministerium ersuchen, Sr. Maj. die zuversichtliche Hoffnung der Stände auszudrücken, daß die Durchlauchtigste Bundes-Versammlung baldigst geneigen werde, nicht nur die durch den 19ten Artikel der Bundes-Acte dem deutschen Volke gegebenen Zusicherungen in Erfüllung gehen, sondern auch diesem Lande den demselben nach Art. 52 der Wiener Schluß-Acte gebührenden Ersatz für die im vorigen Jahre für die Ausrüstung des Bundes-Contingents aufgewandten Kosten zu Theil werden zu lassen. Stände erneuern auch bei dieser Gelegenheit die Versicherung ihrer Hochachtung."

Sachsen. Man müßte heucheln, wenn man läugnen wollte, daß die neuesten Bundesbeschlüsse nicht auch in dem loyalen Sachsen und dessen Hauptstadt weit tiefere Eindrücke hinterlassen hätten, als Unkundige sich schmeichelten. Die von zwei Majoratsherren und Rittergutsbesitzern, welche bei der letzten altständischen Versammlung ihre eigenen Ansichten ausgesprochen hatten, entworfene, aber nie ganz im Druck erschienene Protestation würde unter andern Umständen, als hier vorwalteten, mit Unterschriften bedeckt worden seyn. Indessen herrscht hier ein überwiegendes Vertrauen in die Regierung. Natürlich erhöhete dies aber bei allen wahrhaft Freisinnigen die Indignation gegen alle in ihren Quellen so höchst unlautern demagogischen Umtriebe und Bergpredigten, welche in den letzten zwei Monaten unsägliches Unheil

heil gestiftet haben. In dem Blatte, "das Vaterland," heißt es: "Die handeln nicht zweckmäßig, die nun Alles, wofür sie bisher gewirkt, aufgeben, und aus den Bundestags-Beschlüssen in greller Entstellung das Entsetzlichste und Ungeheuerste herausdeuten. Hätten sie Recht, so wäre Schweigen, Dulden und Harren das einzig Gesetzliche. Uns scheint es aber weit mehr an der Zeit zu seyn, die rechtliche Gültigkeit jener Maaßregel zu prüfen, ihr Verhältniß zu den einzelnen Verfassungen zu ergründen, jeder Auslegung und Anwendung derselben, die nicht mit der mildesten Erklärung übereinstimmt, zu widerstreben, und wo sie wirklich mit der Verfassung unverträglich wären, auch den fernsten Gedanken der Möglichkeit zurückzuweisen, als könnten Grundsätze geltend gemacht werden, die mit fürstlichem Eide im Widerspruche ständen. Die Völker leben ewig!" In diesen Sinn scheint auch die wahrhaft liberale Sächsische Regierung einzugehen, wenn es wahr ist, daß sie das Censurcollegium in Leipzig dahin instruirt hat, man solle wissenschaftliche Untersuchungen über die Bundestags-Beschlüsse in einem gründlichen und bescheidenen Tone gestatten Und darin geht sie in den ministeriellen Mittheilungen voran. Bei der Publication der sechs Beschlüsse in der Sächsischen Gesetzessammlung durch eine Königl. Verordnung vom 24. Juli heißt es am Schluß im Wesentlichen: "Wir haben diesen Beschlüssen in Bezugnahme auf das nach unsrer Verfassungsurkunde den Ständen zustehende Bewilligungsrecht der Abgaben als Bundesfürst unsere Beistimmung zu geben, um so weniger Bedenken finden können, als dadurch den gesammten verfassungsmäßigen Rechten der neuen Stände des Königreichs Sachsen nirgends Eintrag geschehen kann und soll. — Wir halten uns von dem treuen und verständigen Sinne des Sächsischen Volkes im Voraus versichert, daß dessen Vertreter ihre bestimmten Befugnisse nirgends überschreiten und uns in Beförderung des Staatswohls zu unterstützen bemüht seyn werden. Somit werden jene Beschlüsse ohne Einfluß auf das Königreich Sachsen bleiben."

Hamburg, den 29. August 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

832. 9s Stück. September.

I.

Aus dem kürzlich erschienenen Werke: Lafayette und die Revolution von 1830, von Herrn B. Sarrans.

Unter obigem Titel ist kürzlich in Paris ein histori-
hes Werk erschienen, welches die allgemeine Aufmerk-
mkeit, ungeachtet der noch frischen Erinnerung an
e darin erzählten Begebenheiten, um so mehr in An-
ruch nimmt, als die intimen Beziehungen des Ver-
ssers zu den meisten Haupt-Theilnehmern an jenem
reignisse, ihn in den Stand gesetzt haben, die Ent-
ickelung desselben, auch ihren bisher dem größeren
ublico geheim gebliebenen Motiven nach, zur An-
)auung zu bringen. Die Journale enthalten Ex-
rpte daraus, unter denen die folgenden, die Erhe-
ing des Herzogs von Orleans, und den Gang, den
ine Regierung seitdem genommen, betreffenden, der
Mittheilung um so mehr werth seyn dürften, als die
ages-Journalistik des Neuen wenig darbietet: Am
). Juli, nach erfochtenem Siege, wurde die Frage,
ie die aufgelöfete Regierung zu reconstituiren sey, auf
r verschiedene Weise auf dem Stadthause und bei

Hrn. Lafitte, wo die Deputirten zusammen kamen, behandelt. Dort wollte man eine Republik errichten, und Lafayette zum Präsidenten ausrufen; hier wurde Alles für den Herzog von Orleans gethan. Lafayette lehnte den ihm gemachten Antrag ab, und bestand darauf, daß eine provisorische Regierung niedergesetzt, und die definitive Entscheidung den einzuberufenden Urversammlungen vorbehalten bleiben müsse. Weniger Bedenklichkeiten wurden bei Hrn. Lafitte und seiner Umgebung durch jene Frage über Prinzipien veranlaßt; zu seiner Ueberzeugung, daß dem Provisorio baldigst ein Ende gemacht werden müsse, gesellte sich seine Privat-Vorliebe für den Herzog von Orleans. Schon seit dem Mittwoch (28.) früh war, durch die Vermittelung des Hrn. Oudart, Secretairs der Herzogin von Orleans, ein Briefwechsel zwischen Hrn. Lafitte und dem Herzoge von Orleans angeknüpft worden. Hr. Lafitte forderte den Herzog auf, sich vor den Netzen, mit welchen man ihn von St. Cloud aus zu umgarnen trachte, in Acht zu nehmen, und der Herzog brachte die Nacht in einem abgelegenen Pavillon seines Parks zu. Am Donnerstage ließ Hr. Lafitte dem Herzog abermals Bericht über die Lage der Dinge abstatten. Früh am Freitage (30.) begaben sich die Herren Thiers, Larreguy und Miguet zu Hrn. Lafitte, und verfaßten mit ihm, ohne noch die Deputirten gefragt zu haben, eine Proclamation, welche den Herzog zur General-Statthalterschaft berief. Sie wurde in unzähligen Exemplaren in Paris verbreitet und in die Departements versendet; zugleich berieth man in dieser Versammlung die Mittel, sich der einflußreichsten Journale zu versichern. Die Orleanistische Partei hatte es nicht allein mit der republikanischen, deren Sitz das Stadthaus, und mit der Partei der Patrioten, welche, bei Lointier versammelt, der Meinung war, vor Errichtung einer Regierung müsse die Nation

befragt

befragt werden, zu thun; es bildete sich ihr gegenüber ein Widerstand anderer Art. Der Beredtsamkeit des Hrn. Dupin, zu Gunsten des Herzogs, wurde von der, um 10 Uhr gehaltenen Versammlung einiger Deputirten nur ein kalter Empfang zu Theil, und als sich zwei Stunden später die Kammer versammelte, schienen die Meinungen mehr als je getheilt. Nach der Reihe war von den Herzogen von Orleans, von Bordeaux, von Angoulême und selbst von Carl X. die Rede; ja Herr Sebastiani äusserte, in Beziehung auf die, auf dem Stadthause wehende dreifarbige Fahne: nur die weiße Fahne sey jetzt die nationale. Nichts schien den Orleanisten den Sieg zu versprechen, und als nun Hr. von Sussy im Namen Carls die Ordonnanzen zurückzunehmen und ein neues Ministerium zu bilden versprach, als der Herzog von Mortemart erwartet wurde, als die niedergesetzte Commission ihre Berathung darüber, auf welche Basis hin eine Absetzung Carls und des Herzogs von Angoulême anzunehmen oder zu verwerfen sey, in die Länge zog: da fühlte Hr. Lafitte die Wichtigkeit des Augenblicks und ließ der Commission anzeigen, wenn sie nicht alsbald ihren Bericht erstatte, so werde die Kammer, ohne denselben abzuwarten, zur Entscheidung übergehen. Das wirkte, und so kam der Beschluß, dem Herzog die General-Statthalterschaft anzubieten, zu Stande. Als dies Anerbieten dem Herzog am folgenden Tage von einer Deputation überbracht wurde, führte er eine sehr unentschiedene Sprache. Er redete viel von den Familienbanden, die ihn an Carl X. knüpften, und endete mit der Erklärung, er könne sich nicht eher entscheiden, bevor er nicht den Rath eines, in diesem Augenblick abwesenden Mannes eingeholt habe. Dieser Mann war — Hr. von Talleyrand. An ihn wurde Hr. Sebastiani, der sich mit Hrn. Dupin in des Herzogs Cabinett befand, abgesendet, und dieser Schieds-

 richter

richter des Geschickes von Frankreich erwiederte: "Das Anerbieten ist gut; man muß es annehmen." Das that denn auch der Herzog. Eiligst wurde Lafayette auf dem Stadthause von dem Beschlusse der Kammer und der Annahme des Herzogs in Kenntniß gesetzt; bald darauf fand die berühmte Zusammenkunft daselbst statt. Lafayette hatte keine Veranlassung, den Zusicherungen, die ihm gemacht wurden, den Gefühlen, die man gegen ihn aussprach, zu mißtrauen; darum verwendete er seinen Einfluß bey den Häuptern der bewaffneten Revolution dahin, daß diese ihm versprachen, die Ruhe nicht zu stören, wogegen er sich anheischig machte, von der neuen Regierung die erforderlichen Bürgschaften für die Freiheit Frankreichs auszuwirken. — Ein populairer Thron, von republikanischen Institutionen umgeben, wurde vom Herzog als Frankreichs Bedürfniß anerkannt und zugesagt. — Die bekannte Unterredung, die er in dieser Beziehung mit Lafayette hielt, ist seitdem der Gegenstand unendlich vieler Commentare geworden; sie war um so wichtiger, als sie die Republikaner veranlaßte, die Waffen niederzulegen. Sie haben sich später beklagt, man habe ihnen jene Zusicherungen nicht gehalten, und wenn man ihnen auch vorwerfen kann, mit allzu großem Leichtsinne eine Privat-Unterredung, den mannigfaltigsten Deutungen unterworfen, für einen bindenden Contract genommen zu haben, so sind doch damit die Abweichungen von jenem Versprechen, deren man sich seitdem schuldig gemacht, keineswegs gerechtfertigt. — Eben wie auf dem Stadthause ein Regierungs-Programm entworfen wurde, so auch bei Hrn. Lafitte. Herr Berard faßte einen ersten Vorschlag an die Kammer ab, mittelst dessen Carl und seine Descendenten des Throns verlustig erklärt, und der Herzog von Orleans unter solchen Garantieen, die er nicht zu verletzen vermöge, zum König erhoben werden sollte.

In

In diesem Entwurfe kam auch die Abschaffung des alten und neuen Adels, die gänzliche Reorganisation der Pairskammer vor. Am 4. August theilte er sie den Herren Dupont und Lafitte, damals interimistischen Ministern, mit, die ihm versprachen, mit dem Herzog darüber Rücksprache zu nehmen. Sie kehrten mit der Aufforderung an ihn aus dem Cabinette zurück: der Herzog wünsche, daß mit jenem Vorschlage noch gewartet werde, indem er ihm eine noch größere Ausdehnung zu Gunsten der Freiheit zu geben beabsichtige; der Gegenstand solle am Abende im Ministerrathe, wohin auch er, Herr Berard, berufen werden würde, in Erwägung gezogen werden. Als aber diese Berufung nicht verwirklicht wurde, und Hr. Berard sich am andern Tage bei Hrn. Guizot darüber beschwerte, händigte ihm dieser, nicht ohne sichtbare Verlegenheit, einen, vom Herzog von Broglio verfaßten Entwurf ein, der den Stempel der Doctrinairs, die sich inzwischen der Regierung zu bemächtigen gewußt hatten, an sich trug. Darin waren der alte Steuersatz für Wähler und Wählbare beibehalten, die Aufrechthaltung der Pairskammer in ihrer damaligen Zusammensetzung, mit einziger Ausnahme der Pairs Carls X., ausgesprochen, und überhaupt fast keine Aenderungen der alten Charte enthalten. Hr. Berard erklärte, den darin ausgesprochenen Principien könne er nicht zum Organe dienen, er werde sie bedeutend modificiren. Die Zeit drängte, denn um Mittag sollte die Kammer sich versammeln, um jenen Vorschlag entgegenzunehmen, und so sah sich denn Herr Berard genöthigt, in wenigen Stunden die Umschmelzung des Vertrages, der bestimmt war, Frankreich und das Königthum der Barricaden mit einander zu verbinden, zu vollenden. "Ich habe viel an ihren Vorschlägen geändert," sagte er Hrn. Guizot, eben bevor er die Tribüne bestieg. "Desto schlimmer; das

wird

wird man Ihnen nie verzeihen" — entgegegnete der Doctrinair, und ließ dadurch einen Blick in das, seitdem angenommene System thun. — Hr. Sarras setzt die Fortschritte dieses Systems detaillirt auseinander. Er erzählt die Intriguen und Machinationen der Doctrinairs, um sich der Früchte der drei Tage zu bemächtigen; er zeigt sie abwechselnd übermüthig und furchtsam, wie sie bald den Juli-Männern die Hand reichen, wenn sie derselben und ihrer Popularität bedürfen, wie beim Prozesse gegen die Minister, bald dagegen, wenn sie ihre Zwecke erreicht haben, dieselben zurückstoßend und verläumdend. — Ueber die unmittelbare Veranlassung des Austrittes des Hrn. Lafitte aus dem Ministerio lautet es folgendermaaßen: Herr Lafitte erhielt dringenden Verdacht in Betreff einer geheimen Correspondenz zwischen dem Palais-Royal und den auswärtigen Gesandten; er mußte vermuthen, daß Verhandlungen, die seine Verantwortlichkeit compromittiren könnten, vor ihm geheim gehalten würden. Gewißheit darüber erlangte er, als eine wichtige Depesche des Marschalls Maison aus Wien, die dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem König bereits am 5. März 1831 zugekommen war, ihm erst mehrere Tage später, und zwar nur durch die Indiscretion eines unteren Beamten, zur Kunde kam. Er wandte sich deshalb an den König, und dieser entgegnete ihm: allerdings sey ihm eine wichtige Depesche durch Hrn. Sebastiani mitgetheilt; er könne sie aber nicht immer augenblicklich im Minister-Conseil vorlegen, weil er sich vor dessen Indiscretion fürchte. Marschall Soult kam hinzu; er wußte eben so wenig von der Depesche als Herr Lafitte. Freilich versprach man, es solle eine ähnliche Mystification nicht wieder vorkommen, allein von diesem Augenblicke an beschloß Hr. Lafitte auszutreten. Aus allen Kräften schien man sich diesem Vorhaben widersetzen zu wollen. "Sein

Freund

Freund werde ihm — sagte der König — dadurch mehr Schaden zufügen, als er ihm früher genützt habe." — In einer der nächsten Conseils erklärte Herr Lafitte, nachdem er noch einmal sein Regierungs-System, welches dem, in welchem der König beharren zu wollen erklärte, geradezu entgegenstand, vergeblich auseinander gesetzt hatte: er müsse austreten, und ersuche den König, Herrn C. Perier zum Präsidenten zu ernennen. Der König legte die entschiedenste Abneigung gegen diesen an den Tag; sein herrischer Charakter, sein stets krankhafter Zustand — sagte er — seyen ihm zuwider. Da aber Hr. Lafitte um jeden Preis wissen wollte, woran er sey, berief er ein abermaliges Conseil, und forderte die Mitglieder auf, sich unumwunden für sein System, in dessen gesammten Umfange, oder für seinen sofortigen Austritt auszusprechen. Alle schwiegen. Zum zweiten Male aufgefordert, antwortete nur Hr. v. Montalivet: er werde sich lieber dem Systeme des Hrn. Perier, als dem des Hrn. Lafitte anschließen. Da erklärte dieser die Sitzung für aufgehoben, und reichte am folgenden Tage, es war der 12. März, zum dritten Male seine Entlassung ein. — So entstand das Ministerium vom 13. März. — Hr. Garrans schließt sein Buch mit der Erzählung dessen, was sich am 5. Juni zwischen dem König und den Herren Odilon-Barrot, Arago und Lafitte zutrug; der König suchte bei dieser Gelegenheit das System der Doctrinairs als das seinige geltend zu machen und zu rechtfertigen.

Die Herren Arago, Lafitte und Odillon-Barrot kamen am 6. Juni um 4 Uhr Nachmittags in den Tuillerien an, und wurden sofort in das ehemalige Schlafzimmer Ludwigs XVIII. geführt, das seit der Julirevolution in das Arbeitscabinet Ludwig Philipps umgewandelt worden ist. Der König trat bald durch eine Seitenthüre aus dem Zimmer der Königin ein;

sein

sein Ansehen war ruhig und vollkommen frei von der Aengstlichkeit, welche die Umstände allenfalls hätten rechtfertigen können. Er empfing die drei Patrioten höflich, sagte ihnen, er freue sich, sie zu sehen, die Opposition habe keine ihm angenehmeren Organe wählen können, forderte sie auf, sich zu setzen, nahm selbst an seinem Pulte Platz, und zeigte, daß er zu hören geneigt sey. Herr Odillon-Barrot nahm zuerst das Wort und stellte dem Könige in einer ehrfurchtsvollen Anrede vor, daß die Opposition, wie alle gute Bürger, das strafbare Unternehmen der Empörer beklage und mißbillige, daß es aber auch ihre Pflicht sey, dem Staatsoberhaupte nicht zu verhehlen, daß die rückgängige Politik seines Cabinettes, die Nichterfüllung der Versprechungen und Hoffnungen des Juli, kurz das ganze System des 13. März die Erbitterung und den Haß und dadurch den Bürgerkrieg, der jetzt die Straßen mit Blut beflecke, herbeigeführt hätten. Herr Odillon-Barrot beschwor am Schlusse seiner Rede den König, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, den Kanonendonner aufhören zu lassen, nachsichtig gegen die Besiegten zu seyn, und durch schleunige Rückkehr zu den Prinzipien der Revolution neuem Zwiespalte vorzubeugen. Der König erwiederte, daß er verwegen von seinen Feinden angegriffen worden und in dem Rechte der Vertheidigung sey; daß es endlich Zeit wäre, dem Aufstande ein Ende zu machen, daß er Geschütz anwende, um dieses Ende zu beschleunigen; daß er indessen den Vorschlag, Paris in Belagerungszustand zu versetzen, abgelehnt habe; daß er nicht wisse, was man unter den nicht gehaltenen Juli-Versprechungen meine; daß er seine Versprechungen vollkommen erfüllt und dem Lande viele und mehr republikanische Einrichtungen gegeben habe, als er versprochen; daß das Programm des Stadthauses nur in dem Kopfe des Herrn von Lafayette existire; daß das System des

13. März nicht Herrn Perier, sondern ihm, dem Könige selbst, angehöre, und der Ausdruck seiner politischen Ueberzeugung sey, daß er nur unter den durch die Entwiklung dieses Systems angedeuteten Bedingungen die Krone angenommen habe, und von denselben nicht abweichen werde, wenn man ihn in einem Mörser zerstampfe.*) Hierauf verlangte der König, daß man bestimmte Beschwerden gegen das System des 13. März vorbringe. Herr Arago schilderte nun den Zwiespalt, der fast alle Familien zerfleische und durch die Politik der Regierung unterhalten werde; tadelte, daß fast alle Aemter in den Händen der Anhänger der vorigen Regierung seyen; daß man die Umtriebe der Carlisten mit Nachsicht betrachte, während man die Julimänner mit beispielloser Härte verfolge, und fügte hinzu, daß ganz Frankreich über die Strafloſigkeit, deren die Herzogin von Berri genösse, unwillig sey. Der König erwiederte, seine Regierung habe keine andern Feinde, als die Republikaner und Carlisten; die Anklagen gegen die Regierung seyen deren Werk; man klage ihn des Geizes an, ihn, für den das Geld nie einen Werth gehabt; man verläumde seine besten Absichten, so daß er schon seit langer Zeit den National und die Tribune nicht mehr lesen könne; was die Herzogin von Berri betreffe, so solle, wenn sie gefangen genommen werde, die Gerechtigkeit ihren Lauf haben; jedoch solle, was auch geschehen möge, unter seiner Regierung kein blutiges Drama sich ereignen. Als Herr Arago zu den auswärtigen Angelegenheiten überging, und den Zustand der Erniedrigung beklagte, zu welcher Frankreich in den Augen Europa's herabgesunken sey, lobte der König im Gegentheile seine auswärtige Politik. Hier war es, wo Herr Arago die Stimme so erhob, daß der König lebhaft sagte:

*) Eigene Worte des Königs. Anm. d. Verf.

sagte: "Leiser, mein Herr, ich kann Sie doch verstehen." Kurz, Ludwig Philipp sagte den drei Deputirten, es sey seine Pflicht, die Repräsentanten Frankreichs zu hören und die Wünsche und Bedürfnisse des Landes zu erforschen; er werde sie daher stets mit Vergnügen empfangen, und ihre Vorstellungen, wenn er sie gegründet finde, berücksichtigen, in ihrem Berichte habe er aber, offenherzig gesprochen, nichts gefunden, und da das System seiner Regierung aus seiner eigenen Ueberzeugung herfließe, so thue es ihm leid, ihnen erklären zu müssen, daß er darin keine Aenderung vornehmen werde.

II.

Gegenwärtiger Zustand von Algier.

Die neuesten Briefe von Algier geben eine traurige Beschreibung von dem Zustande der Dinge. Die Auswanderung der Einwohner dauert fort; zuerst sind die reichsten Familien ausgewandert, später die wohlhabenden, und so währt es fort. Die Stadt hat bis jetzt zwei Drittheile ihrer ursprünglichen Bewohner verloren, und das übrig bleibende Drittheil besteht meistens nur aus den untersten Classen, die keine Mittel zur Auswanderung haben. Die Bevölkerung beträgt etwa 10,000 Mauren, 2000 Neger und Beduinen, 5000 Juden und 5000 Europäer, die sehr bedeutende Besatzung ungerechnet. Die sogenannte ferme modèle hat ein trauriges Ende genommen, nachdem man von ihr so viel gehofft hatte. Der Platz, den man gewählt hatte, war ungesund, die Administration ungeschickt und ungetreu, so daß viel Geld verschwendet, und nichts dafür gethan wurde. Gegen Ende des letzten Jahres verbrannten die Araber die Ernte, und seitdem hat sich die Administration nicht mehr versammelt. Sodann

hat

hat sich eine neue Gesellschaft unter dem Titel Colonial-Gesellschaft von Algier gebildet; ihr Plan ist, sich mit der Agricultur, Industrie und dem Handel von Algier zu beschäftigen, aber ihr Zweck und die Mittel zu seiner Erreichung sind nicht recht definirt, und bis jetzt hat sie auch noch keine Früchte getragen. Man beschäftigt sich mit der Erweiterung der Straßen, die alle eng, krumm und finster sind, indem viele Häuser sich mit den Giebeln berühren. Besonders soll eine große Straße von dem Thore Bab al Wadi zum Thore Bab Azun gebaut werden, die für militairische Zwecke unumgänglich nothwendig ist. Man hat einen großen viereckigen Platz, place du gouvernement, eröffnet, und dazu die größte der 57 Moscheen in die Luft gesprengt. Die Ebene von Metidjah soll ausgetrocknet werden; sie ist von Sümpfen in der Art der pontinischen bedeckt, welche die Benutzung dieser schönen, für die Wohlfahrt der Stadt so wichtigen, Ebene verhindern; man errichtet ein Gemeindehaus, das zugleich zum Gerichtshofe dienen soll. Der militairische Dienst ist sehr hart; und da die Truppen nicht acclimatisirt sind, so werden die Krankheiten unter ihnen sehr häufig. In diesem Augenblicke befinden sich etwa 1500 Mann in den Militairhospitälern; im letzten Sommer stieg die Zahl der Kranken bis auf 4000, so daß man genöthigt war, eine Menge temporairer Hospitäler zu errichten, die im Winter wieder eingingen, wo die Zahl der Kranken bis auf 900 fiel. Es wird gegenwärtig ein Hospital mit 1500 Betten in den Gärten des Dei am Bab al Wadi errichtet; in der Stadt sind drei andere, die 1517 Betten enthalten. Es werden Kurse von Anatomie, Physiologie und Chirurgie in demselben gehalten, und diese Institution soll sehr ausgedehnt werden, so wie man auch angefangen hat eine militairische Bibliothek zu bilden. Die Organisation der Justiz hat seit der Besitznahme viele Aenderungen

rungen erlitten; zuerst waren bei jeder Angelegenheit Französische Richter den mahomedanischen oder jüdischen, je nach der Religion der Parteien, beigegeben, aber die Conflikte waren so zahlreich, daß man jeder Nation ihre eigene Gerichtsbarkeit zurückgegeben hat; ein jüdisches Tribunal von vier Richtern entscheidet definitiv über alle jüdische Prozesse, sowohl in Civil- als in Criminalfällen. Die Mahomedaner sind in zwei Secten, die Hanefiten und die Malekiten, getheilt; jede derselben hat einen Mufti und einen Kadi; der letzte richtet in erster Instanz; wenn appellirt wird, so bilden die beiden Mufti's und die beiden Kadi's ein Tribunal, das in letzter Instanz entscheidet. Die Mauren sind Hanefiten, die Türken waren von der Secte der Malekiten; die Französische Regierung erkennt eigentlich nur die Hanefiten an, duldet aber die andere Secte. Die Municipalität von Algier besteht aus angesehenen Einwohnern, die von dem Gouverneur gewählt werden; 7 sind Mauren, 2 Juden. Sie werden von einem Königlichen Commissair präsidirt, und haben eine consulative Stimme; die ganze Macht liegt aber in den Händen des Commissairs. Die Einnahmen der Stadt betrugen im Jahre 1831 960.000 Fr.; in diesem Jahre sind sie auf 1,300,000 Fr. berechnet, aber weit unter den Bedürfnissen; die Administration ist sehr kostbar; man hat die Stellen für Europäer viel zu sehr vermehrt. Eine besondere Schwierigkeit im Handel und Wandel liegt in der zunehmenden Seltenheit der Algierischen Münzen. Die auswandernden Familien und der Handel haben sie selten gemacht, und doch wollen sich die Araber nicht an Französische Münze gewöhnen; man hat einen Cours nach dem innern Werthe beider Münzen etablirt, aber die Verkäufer weigern sich entweder ganz, Französisches Geld zu nehmen, oder verlangen wenigstens einen höhern Preis für ihre Waaren, als wenn sie Landesmünze

münze erhalten können. Außerhalb der Stadt wird gar kein Geld als Colonnaten (Spanische Piaster) und Algierische Münze angenommen. Im Allgemeinen verliert das Französische Geld 10 — 15 Procent. Die Colonie hat einen Anschein von Wohlhabenheit wegen der großen Summen, die von Frankreich hingeschickt werden; die Besatzung und Administration kostet etwa 14 Millionen Fr. jährlich, welche in Algier meistens für Europäische Bedürfnisse ausgegeben werden. Daher ist auch die Einfuhr bedeutend, aber die Ausfuhr beschränkt sich auf kleine Parteien von Häuten, von Wolle, Wachs u. s. w., und steht in keinem Verhältnisse zur Einfuhr; man träumt von Erzeugung von Colonialproducten, Zucker, Baumwolle, Caffee, Indigo, Opium, und das Land ist allerdings im Stande, sie in großen Massen zu liefern; allein bis jetzt ist der Zustand der Umgegend noch so, daß an keine ausgedehnte Cultur gedacht werden kann; die Sümpfe des Aradsch, und vor Allem die beständigen Einfälle der Beduinen, hindern noch die Colonisation.

III.

Kurhessen.

Es gab eine Zeit, wo Kurhessen wie eine terra incognita in Deutschland war. Der monotone Gang eines autokratischen Regiments, blos gemildert durch Herkommen und den stillen Einfluß der Civilisation, bot keinen Stoff von einigem Interesse für das Ausland dar, und die inländischen Blätter waren, bei dem Mangel an öffentlichem Leben, blos mit Edicten fürstlicher Machtvollkommenheit angefüllt, und ließen, einer ängstlichen Censur unterworfen, nur das zur Kunde des Publikums gelangen, was die oberste Gewalt für gut fand. Die neue Verfassung mit ihren

Con=

Consequenzen brachte auf Einmal eine ungewohnte Regsamkeit in die Geister. An die Stelle der indolenten Gleichgültigkeit für öffentliche Angelegenheiten sah man plötzlich empfänglichen Gemeinsinn. Der Patriotismus erwachte in allen Classen der Gesellschaft und schien Beamtete und Bürger auf gleiche Weise zu beseelen. Es war ein edler Wetteifer, der die Gemüther ergriff, auf der Bahn des constitutionnellen Lebens nicht nur mit andern Deutschen Völkerschaften fortzuschreiten, sondern auch diese noch hinter sich zurückzulassen. Man war stolz darauf, den Hessischen Namen wieder zu Ehren emporgehoben zu haben, und der Edelmann wie der Bauer, der Städter wie der Landmann theilten die Freude, denselben mit Ruhm genannt zu hören in und außer Deutschland. Erfreulich war dabei für den Vaterlandsfreund die Harmonie, womit Regierer und Regierte zu Werke gingen. Die Stimme einer verständigen öffentlichen Meinung machte sich mit Vorherrschaft geltend in den Rathschlägen des Cabinettes, und die Regierung schien nichts anderes seyn zu wollen, als was sie seyn soll nach ihrer Bestimmung: das Organ des vernünftigen Gesammtwillens. Unter solchen Auspicien wurde der erste Landtag seit der Gründung der Verfassung eröffnet, und Kurhessen so wie ganz Deutschland versprachen sich die glücklichsten Resultate von demselben. Wie ist es gekommen, daß diese Erwartungen größtentheils getäuscht worden sind? Wie haben die Dinge im Laufe Eines Jahrs eine so veränderte Gestalt bei uns bekommen können? Wie ganz anders stand es im August vorigen Jahrs als jetzt? Seit der Auflösung des Landtags und der Bekanntmachung der neuesten Bundestagsbeschlüsse ist dumpfe Stille an die Stelle lebendiger Regsamkeit getreten; die Presse, der bisher in Kurhessen eine so freie Bewegung gestattet war wie irgend wo, und die so wohlthätig wirkte, ist von neuem in

Fesseln

Fesseln geschlagen; mit Aengstlichkeit wacht eine strenge Censur über die Aeußerung jedes freisinnigen Gedankens. Den patriotischen Frohsinn hat allgemeiner Mißmuth verdrängt; die vielen lebhaften Hoffnungen, welche die Aussicht in die Zukunft erheiterten, haben düstern Erwartungen Platz gemacht. Während die inländischen Blätter zu einem gezwungenen Schweigen über die Landes-Begebenheiten verdammt sind, haben auch fast überall die ausländischen auf Einmal aufgehört, Nachrichten aus Churhessen mitzutheilen. Mein Bestreben wird dahin gerichtet seyn, treu die Thatsachen zu erzählen, und über die Verkettung der Ursachen und Wirkungen in den Erscheinungen möglichst unbefangene Ansichten mitzutheilen. Unsere Angelegenheiten schienen noch zu Anfang des Monats Juli einen ziemlich für die Entwickelung unsrer Verfassung günstigen Lauf zu nehmen. Zwar waren die Stände nach 14monatlichen Verhandlungen zu keinen bestimmten Ergebnissen gelangt; aber plötzlich und unerwartet hatte im Cabinette und bei der Staatsregierung eine Veränderung der Ansichten und des Benehmens, deren Ursachen zum Theil noch im Dunkeln liegen, Raum gewonnen, die eine glückliche Beendigung des Landtages versprechen ließ. Alles hatte den Anschein, daß das Ministerium, seit dem December v. J. fast fortdauernd in hartnäckiger Opposition mit der Ständeversammlung, bedacht sey, in Eintracht und Frieden von derselben zu scheiden. Die Geradheit und Offenheit, womit der neue Landtagscommissair, Steuerdirector Meisterlin, auftrat, und welche einen auffallenden Contrast im Vergleiche mit der Handlungsweise und dem Verfahren seines Vorgängers bildete, flößte Zutrauen ein; auch hatte man keinen Grund, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und die Redlichkeit seiner damit im Einklange stehenden Aeußerungen und Versicherungen in Zweifel zu ziehen. Von Oben herab

zeigte

zeigte man eine nach den bisherigen Vorgängen Jeden überraſchende Nachgiebigkeit, ſo daß in ſchneller Aufeinanderfolge mehrere wichtige Geſetze, in Anſehung derer noch vor Kurzem eine gütliche Vereinbarung kaum möglich geſchienen, zu Stande gebracht, ſanctionirt und promulgirt wurden. Dahin gehören das früher ſo unüberſteiglichen Hinderniſſen unterworfen geweſene Bürgergardengeſetz; das das ganze ſtehende Heer weſentlich umgeſtaltende neue Rekrutirungsgeſetz; das für den künftigen Flor des Ackerbaues ſo erſprießliche und von den Landleuten mit ſo vieler Sehnſucht erwartete Ablöſungsgeſetz, nebſt der Errichtung des zu deſſen Ausführung ſo nützlichen Inſtituts einer Landes-Creditcaſſe, und das Staats-Anwaldsgeſetz, wodurch eine längſt fühlbar gewordene Lücke in unſrer Juſtizpflege ausgefüllt wird. Auch zu der baldigen Erſcheinung der noch rückſtändigen übrigen Geſetze, die, von den Ständen berathen, der Regierung zur Genehmigung vorgelegt waren, war gegründete Ausſicht vorhanden und Hoffnung gegeben worden. Nur Ein Gegenſtand erſchien von beſonderer Schwierigkeit, nämlich das exorbitante, den Betrag von 700,000 Thlrn. überſteigende Kriegsbudget; ſchon längſt wurde dieſes als die Klippe erkannt, an der das gute Einverſtändniß zwiſchen den Ständen und der Regierung am Ende doch wohl noch ſcheitern könnte. Gleichwohl wäre auch ſelbſt in dieſem Punkte vielleicht eine Verſtändigung mit dem Kriegsminiſterium nicht unmöglich geweſen, wenn dieſes nur einigermaaßen ſeine Forderungen herabzuſtimmen ſich hätte geneigt finden laſſen. Indeſſen waren die neueſten Bundestags-Beſchlüſſe, nach mancherlei dumpfen Gerüchten, die ſich ſchon vorher von ihrem Inhalte verbreitet hatten, bekannt geworden, und hatten, da durch dieſelben weſentliche Beſtimmungen unſerer Verfaſſungsurkunde bedroht ſchienen, eine ungemeine Aufregung der Gemüther veranlaßt.

laßt. Um so mehr hielten es die Kurhessischen Landstände für ihre Pflicht, auf Beschleunigung der Bekanntmachung der noch übrigen organischen Gesetze, die sowohl nach dem letzten Landtagsabschiede als nach der Constitutionsacte noch auf dem dermaligen Landtage ihre Erledigung zu erwarten hatten, zu bestehen. Da wurde auf Einmal in der Sitzung der Ständeversammlung am 13. Juli der Schluß der Landtagsverhandlungen, in Gemäßheit eines höchsten Erlasses, auf den 27. desselben Monats verordnet. Es kam diese Verfügung einer so schnellen Beendigung des Landtags um so unerwarteter, als es kaum möglich schien, in der kurzen festgesetzten Frist alle noch rückständigen Angelegenheiten desselben zu ordnen. Die Stände hielten es daher unter diesen Umständen nothwendig, eine bevorwortende Erklärung dahin abzugeben, daß vor Beendigung der nothwendigsten Arbeiten, die dem jetzigen Landtage oblägen, der Landtagsabschied von ihrer Seite nicht unterzeichnet werden könne. Zugleich wurde ein Ausschuß niedergesetzt, um über die auf diesem Landtage noch zu erledigenden Gegenstände zu berichten. Unter diesen wurde vor Allem das Preßgesetz hervorgehoben, dann aber auch die Gemeindeordnung, das Wildschadengesetz, das Gesetz über die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten, und so manche andere von neuem sollicitirt. Allein es ging eine Sitzung nach der andern hin, ohne daß eines oder das andere von den vielen noch desiderirten Gesetzen zum Vorscheine kam. Manche meinten daher, daß das Ministerium wohl nur eine einstweilige Vertagung des Landtages auf ein paar Monate wegen der auf das Ende des Monats festgesetzten Badereise des Prinzen-Regenten beabsichtigen könne. Der Staatsregierung aber schien in den vierzehn Tagen, die für den Schluß der Landtagsverhandlungen anberaumt waren, einzig und allein die Beistimmung der Ständeversammlung

zu dem ihr vorgelegten Militair-Etat am Herzen zu liegen. Zu dem Ende war der Chef der Jägergarde, Obristlieutenant Schmidt, als Wortführer der Regierung committirt worden und in der öffentlichen Sitzung der Stände am 23. Juli erschien neben diesem auch der Kriegsminister, General v. Heßberg, in Person, um die Vertheidigung des Kriegsbudgets zu übernehmen. Mittlerweile waren die Bundes-Beschlüsse vom 28. Juni mittelst eines vom Prinzen-Regenten und sämmtlichen Ministerial-Vorständen unterzeichneten Edicts vom 18. Juli amtlich publicirt worden, und nahmen vor allen andern Dingen die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Ständeversammlung in Anspruch. Dem Rechtspflege-Ausschusse zur Begutachtung übergeben, war dieser einstimmig der Meinung, daß die officielle Bekanntmachung dieser Actenstücke und Erhebung derselben zu Gesetzen, ohne vorgängige Mittheilung an die Stände und deren Berathung und Genehmigung, sich nach der bestehenden Verfassung ganz dazu eigne, die Minister zur Rechenschaft wegen dieses ihres Verfahrens zu ziehen. Die vorletzte öffentliche Sitzung am 26. Juli war zur Fassung eines desfallsigen Beschlusses und zur Ertheilung der zu diesem Behufe erforderlichen Instructionen an den in Kassel verfassungsmäßig nach dem Schlusse des Landtags zurückbleibenden permanenten ständischen Ausschuß bestimmt; allein das Ministerium hatte seine Maaßregel zur Verhütung dieses Schrittes ergriffen. Der Landtagscommissair war nemlich beauftragt, der Beschlußnahme durch Verlesung einer höchsten Verordnung zuvorzukommen, wodurch die Ständeversammlung schon an diesem Tage — obgleich erst der folgende zum Schlusse des Landtags bestimmt gewesen — für aufgelöst erklärt und allen weitern landständischen Verhandlungen augenblicklich ein Ziel gesetzt wurde. So sind unsere Landstände genöthigt gewesen, nach ihrer Heimath zurück-

zurückzukehren, ohne die Erscheinung so vieler für die Verwirklichung und Ausbildung unserer Verfassung nothwendig erachteter Gesetze bewirken zu können, und solchergestalt ist alles bei uns auf halbem Wege stehen geblieben. Es bildet gegenwärtiger Zeitpunkt einen neuen Abschnitt in der Geschichte des constitutionnellen Lebens in Kurhessen, und nachdem ich in gedrängter Kürze die thatsächlichen Umstände, welche denselben herbeigeführt, angedeutet, sollen meine nächsten Berichte sich nur mit der Darstellung der Folgen befassen, die aus der Auflösung der bisherigen Ständeversammlung erwachsen sind und erwachsen werden.

IV.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Hauptstadt und der Provinzen von Frankreich.

Schreiben aus Paris vom 29. Juli. — Bei der gestrigen Festlichkeit herrschte keine sonderliche Begeisterung. Die große Mehrzahl der Einwohner von Paris nahm keinen Theil daran. Man sah nicht mehr Leute auf den Straßen, als an einem Sonntag, und die wenigsten erschienen in festlicher Kleidung. Die Gensd'armen, welche rings um die Tuilerieen zu Pferde saßen und den bloßen Säbel schwangen, die Polizeidiener, welche emsig auf und ab eilten, um dem Andrange der Volksmasse zu widerstehn, fingen am Ende an zu gähnen und die Arme sinken zu lassen, denn die Volksmasse kam nicht. Beim Wassergefechte auf der Seine fanden sich wohl zehntausend Neugierige ein, zum Theil Engländer und andere Fremde. Da diese Scene zur Seite der Tuilerieen stattfand, so hatte man gegenüber ins Innere des unvollendeten diplomatischen Hotels einige tausend Mann Linien-

truppen gelegt, die sich wahrscheinlich darin verborgen halten sollten; als aber keine Unruhe entstand, so wichen die Soldaten ihrer Neugierde und stellten sich sammt und sonders an die Fenster, um die Jouteurs zu sehen. Die Pulverwagen, die zwischen den Tuilerieen und dem Seine-Ufer vorüberfuhren, mochten ebenfalls einen Grund haben. Um 3 Uhr begaben sich die erwähnten zehntausend Menschen, dort an den Linientruppen, hier an den Pulverwagen vorbei, theils nach dem Champ de Mars, wo man sich langweilte, theils nach den Champs Elysées, wo schon zuvor etwa zehntausend Menschen versammelt waren, und wo es recht munter herging. Die dreifarbige Fahne ausgenommen, erblickte man übrigens hier nichts Anderes, als was man an den Namenstagen Carls X. zu sehen gewohnt war: kleine Theater, Pantomimen, Polichinellen, Mats de Cocagne, Carousselsels; nur unter den Lotteriespielen fand sich ein, wie mir scheint, neu erfundenes. Für einen Sou konnte man nemlich eine Ente oder ein Kaninchen gewinnen, welche Thiere in einem und demselben Kasten neben einander lagen; in andern Kästen lagen Gänse und Hasen! Ludwig Philipp war unterdessen noch in St. Cloud. Gegen fünf Uhr erschien der König. Die bösen Journale hätten nicht übergehen sollen, daß wenigstens fünfhundert Mann Vivat riefen. Neben dem Königlichen Zuge an die Tuilerieen zurückgelangt, mußte ich mich nicht wenig über die Façade dieses Gebäudes wundern. Es stand davor ein ungeheuer hoher Balken mit einer Winde oben, von wo nach jeglicher Seite Stricke reichten. Hinter diesem Balken eine Menge Quader- und Backsteine. Andere Blöcke weiter hinauf nach der Capelle zu, und sogar zwei Fuß lange Steine vor manchen ziemlich erhabenen Fenstern des Pallastes. Nach dem Flusse zu, vor dem Garten, lagen andere, wahrhaft cyclopische Kalksteinblöcke. An der Façade

des

des Schlosses war ein ungeheures Mauerstück zwischen zwei Fenstern herausgebrochen; einige andere Fenster schienen neu zugemauert, und drinnen in einem Saale sah man einen Handlanger, der die Wände anstreichend in der Mitte zwischen Decke und Boden schwebte. Warum? fragten die Leute. Der König, erwiderte einer, will sehen lassen, daß er sogar am 28. Juli den Handwerksmann nicht unbeschäftigt läßt. Er soll sich nur in Acht nehmen, spottete ein Dritter, daß man ihn nicht demolirt. Diese letzten Worte wurden von einem Mouchard gehört, es gab Streit, blutige Nasen, die Wache eilte herbei. Später Abends wurden im Tuilerieengarten und den elysäischen Feldern einige dreieckige Hölzer illuminirt. Die Pariser schlossen endlich ihre Läden, um die Beleuchtung zu sehen, blieben aber unbefriedigt. Ich habe drei Privathäuser illuminirt gesehen. An vielen öffentlichen Gebäuden, der Bank z. B., kein Lämpchen, dagegen einige am Hotel des Hrn. Pozzo di Borgo. Sonderbar! der Russische Botschafter, wiewohl abwesend, illuminirt am Tage der Juli-Revolution, und die Pariser Bürger illuminiren nicht. Also ist offenbar Rußland mit den bisherigen Resultaten der Juli-Revolution zufriedener als Paris. Heute nun findet die große Revue statt. Die Gesandtschaften werden dabei nicht zugegen seyn, denn sie sind gestern größtentheils aufs Land gereist. Die Nationalgarde wurde in aller Frühe durch die Trommel geweckt. Das Wetter ist günstig. Ich eile hin und werde noch heute ein Wort über die Stimmung der Bürgergarde und des Volks berichten, wie sie sich beim Erscheinen des Königs zeigen wird. Während ich einstweilen schließe, schreit die Polizei unter meinen Fenstern das neue ministerielle Sonntagsblatt aus, welches, auf Kosten der Bankiers unter Leitung eines Königlichen Adjutanten redigirt und das Blatt zu 1 Sous vertheilt, zur Noth auch verschenkt wird.

wird. Ist es nicht traurig, daß sich am 29. Juli die trikolore Regierung zur Bearbeitung des Volks solcher Mittel bedient, welche die Restauration in ihren schlimmsten Zeiten nicht angewendet hatte? Verlassen von den Organen der öffentlichen Meinung, die ihr ursprünglich kräftigen, innigen Beistand geleistet, muß sie ihr Loos feilen Federn anvertrauen, die für jedes Regime schreiben, so lange es besteht und bezahlt, um sich mit derselben Hingebung dem nachfolgenden Regime zu Füßen zu legen. — 1 Uhr. Auf dem Wege nach der Revue ward mir in allen Straßen das erwähnte Sonntag-Supplement der Constitution de 1830 angeboten. Man kann sagen, daß die Revue auf der Nordseite glänzend, auf der Südseite unbedeutend war. Dort stand die Linie, wohl gegen 40,000 Mann an Zahl; hier die Nationalgarde, nicht einmal so zahlreich, wie bei der vorigen Heerschau, höchstens 20,000 Mann, halbe Boulevards entlang war in der Reihe der Bürgerwache eine große Lücke. Das Publikum auf der Straße und an den Fenstern war nicht zahlreicher. Voriges Jahr am selbigen Tage hatte ich einen Sitz mit 3 Fr. bezahlen müssen, diesmal kostete er 6 Sous. Von 8 Uhr Morgens an war der Kronprinz, der sich in seiner Uniform als Brigade-General sehr martialisch ausnimmt, über die Boulevards geritten, ohne, wie man allgemein versichert, eine einzige Acclamation zu hören. Ich sah den Kronprinzen gegen 12 Uhr auf dem Boulevard Italien, wo er seinen Vater erwartete. Er schien mir blaß und mißvergnügt. Die Offiziere des Generalstabs, die an ihm vorbeiritten, nahmen theils den Hut tief herunter, was ihm zu mißfallen schien, theils bemerkten sie ihn nicht, was seinen Unmuth noch steigerte. Kurz ehe der König an diesem Punkte anlangte, stürzte ein Linienſoldat von der Cholera getroffen zu Boden, ward aber im Nu auf einer Bahre weggeschaft. Ludwig

Philipp

Philipp ritt an der Seite der Nationalgarde einher, den Hut, den er sonst zu schwenken pflegt, diesmal tief in den Kopf herabgedrückt. Es kam mir vor, als sey der Backenbart verschwunden. Seit dem Juni scheint Ludwig Philipp um 10 Jahr älter geworden zu seyn. Wo ich mich befand, rief kein Nationalgardist: Es lebe der König! Zur Seite aber wurde Vivat gerufen. Hinter dem König ein zahlreicher Generalstab, Hofbediente, Municipalgardisten. Der Kronprinz ritt weiter mit dem König. Beide werden sich nicht viel Erfreuliches erzählen können.

Schreiben aus Paris vom 20. August. — Die fortdauernde Abspannung der Gemüther ist dem hier anlangenden Fremden sehr auffallend, der, nach allen frühern Berichten, sich Paris als den Brennpunkt der Sonnenstrahlen des Liberalismus, als das Hauptschlachtfeld der in ganz Europa gegen einander kämpfenden Parteien gedacht hatte. Er frägt, woher die Stille nach solchen Stürmen kommen mag, und erhält selbst auf diese Frage eine ungenügende Antwort; so sehr sind in diesem Augenblicke alle Gedanken und Sinne von der Politik abgewandt. Nicht ohne Zufriedenheit erkennt man jetzt, daß die Macht der Journale doch beschränkter sey, als man sie sich gedacht hatte; denn vergebens bemühen sie sich gegenwärtig im Publikum den Feuereifer zu unterhalten, dessen sie zu ihren Zwecken bedürfen, und von dem sie sich daher das Ansehen geben selbst erfüllt zu seyn; ihrer Mahnungen, ihres Mißvergnügens, ihrer Sticheleien und Drohungen ungeachtet, bleiben die Leser nicht nur kalt, sondern ihre Zahl nimmt auch so sehr ab, daß es nicht schwer ist, einige derselben, gerade wie Billets zu den meisten hiesigen Theatern, um den halben, oder doch einen sehr herabgesetzten Preis zu erhalten. Wie unter dem in vielem Betrachte eine bessere Zukunft vorbereitenden Martignac'schen Ministerium, zu dessen

Sturze

Sturze sich die ultraliberale Presse mit den ultraroyalistischen Quotidienne und Gazette vereinigte, scheitert die Neuerungssucht an dem Widerstande des bessern Theils der Bevölkerung; obgleich arg und oft getäuscht, verzweifelt dieser jetzt wie damals nicht an dem Wohle des Vaterlandes, das ihm durch ganz andere Mittel erreichbar scheint, als durch die gewaltsamen, zu denen die Feuerbrände der Julirevolution sie verleiten möchten. Daß diese weiter nichts als ein Schemel zur Erhebung einer neuen Dynastie gewesen sey, können jene Unbefangenern unmöglich einsehen, da sie nicht vergessen haben, wie die Revolution den 14ten Artikel der Charte gestrichen, die Staatsreligion abgeschafft, den Einfluß der Verwaltung auf die Deputirtenwahlen und auf die Kammern vermindert, allen einzelnen Abgeordneten das Recht erfochten hat, Reformen in Anregung zu bringen; der Abschaffung der erblichen Pairswürde und der Anerkennung des mächtigen Prinzips der Volkssouverainetät nicht einmal zu gedenken. Daß sie keine weitere Zukunft habe, befürchten sie eben so wenig, weil die jetzt bestehende Charte sich nothwendig durch sich selbst ergänzen wird, und außer den schon bestätigten Freiheiten alle Keime der später zu gewährenden enthält. Daß endlich die politische Weisheit sich nicht nach dem erhobenen Geschrei mißt; daß die langen und immer wiederkehrenden Declamationen der Oppositionsmänner kein Evangelium sind, haben sie aus dem ganzen Hergange der Dinge seit bald zwei Jahren gesehen, während welcher immer ungefähr das Gegentheil von dem sich zutrug, was die Opposition als unausbleiblich und unabwendbar angekündigt hatte. Durch solche Erfahrungen wird der Glaube an die Journale, so fest er auch sich eingewurzelt hatte, erschüttert, und schaut man dann noch, mittelst der Gläser, welche zuweilen auf den rechten Fleck gerichtet werden könnrn, in das Innere

gewisser

gewisser Zeitungslaboratorien, so schämt man sich vor sich selbst, so lange den sich selbst nennenden Patriotismus und Liberalismus für baare Münze genommen zu haben. Auf dem Punkte stehen wir gegenwärtig, und wenn es nicht wahr wäre, daß die Mehrzahl nicht minder in Betreff des Bürgerkönigs, als in Bezug auf die Vortrefflichkeit der Opposition enttäuscht ist, so müßte man den ministeriellen Journalen beipflichten, wenn diese, im Widerspruche mit den Oppositionsjournalen, die eingerissene Gleichgültigkeit für ein gutes Zeichen halten, oder wenigstens sich wundern, wie auch die Quotidienne sie für ein solches halten kann. Dieser Stillstand scheint noch zunehmen zu sollen, jetzt da in London die letzte wiederhallende Tribune verstummt, und auf ein baldiges Einberufen der Kammern hier in unserm Lande noch gar keine Aussicht ist. Weder Portugal, noch Deutschland, noch die Schweiz haben mit ihren Kämpfen oder Besorgnissen Leben in die Polemik bringen können, weil diese den Antheil des Publicums zur Bedingung hat, und eben so wenig wird dies nun England gelingen, dessen Lage durch die Reform noch keineswegs aller Gefahr enthoben ist. Alle Journale sind heute voll von Besorgnissen wegen des ungünstigen Einflusses, den eine angekündigte Modification des Ministeriums auf die Welthändel im Allgemeinen haben könnte. Man glaubt nemlich nicht, daß Lord Grey lange mehr am Ruder bleiben, sondern daß er seine Stelle dem Lordkanzler überlassen werde, den man als bereit schildert, mit den gemäßigteren Tories, mit Sir Robert Peel zumal, in einen Bund zur Befestigung der gegen ihren Willen durchgesetzten Reform sich einzulassen. Man hat, um dies mit solcher Bestimmtheit zu versichern, wahrscheinlich bessere Gründe, als die vom Könige in Person gehaltene Prorogationsrede, welche diesmal so unbedeutend als gewöhnlich ausgefallen ist. Ueber diese wichtige Angelegenheit schweigen

gen

gen die miniſteriellen Blätter noch; dagegen druckt der officielle Moniteur die zwei ziemlich ſeichten Artikel Bignons, über die Befugniß der Deutſchen Fürſten, Allianzen zu ſchließen, aus andern Journalen ab. Ein neuer Beweis, wie wenig unſre oberſte Behörde die Verhältniſſe im Auslande kennt! Denn des von Bignon ausgeſprochenen Lobes der Würtembergiſchen Erklärung gar nicht zu erwähnen, auf die wir wenigſtens das Gewicht nicht legen, das von Andern darauf gelegt wird, iſt Alles, was er von den möglichen Verbindungen der Deutſchen Fürſten mit auswärtigen Potentaten ſchreibt, von keinem Belange, indem, wie der ſcharfſinnige, obgleich in ſeinen monarchiſchen und ariſtokratiſchen Traditionsglauben eingeengte Geheimerath Schöll ihm ruhig und einfach bemerkt, der Bundesact nicht vorausſetzen konnte, daß irgendwie gegen den Bund eine Allianz mit dem Auslande geſchloſſen werden könnte. Man lernt ſo gut als nichts aus den zwei langen Artikeln des gewiß überſchätzten Publiciſten und Staatsmannes; wie kommen ſie alſo in den Moniteur, falls man nicht etwa auf ihren Verfaſſer zu ſonſtigen Zwecken ein Auge geworfen hätte? Wir ſehen dies für einen Mißgriff unſrer Regierung an, welche es ſich zur ſtrengſten Pflicht machen ſollte, eine politiſche Theorie erſt recht zu prüfen, ehe ſie dieſelbe, durch Einrücken in den Moniteur, gleichſam zu der ihrigen macht. Hätte ſie dieſe Vorſicht auch bei Gelegenheit des von dem Moniteur zuerſt bekannt gemachten, ſchon beſprochenen Civilactes der Trauung der Prinzeſſin Louiſe mit dem Könige der Belgier beobachtet, ſo wären ihr viele Sarkasmen und bittere Anfeindungen erſpart worden, die ſie ſich nicht unverdient zugezogen hat. Heute lieſt man in Bezug auf jenes gothiſche Actenſtück eine Note im Temps, welche augenſcheinlich von einem Betheiligten eingeſandt worden iſt, ſey derſelbe nun Baron Pasquier ſelbſt,

oder nur sein junger Schützling, der Archivar Cauchy. Man erfährt daraus, daß Form und Styl des Actenstücks keineswegs das Werk des functionirenden Präsidenten der Pairskammer gewesen, sondern treulich von dem Vermählungsacte des Herzogs von Berry abgeschrieben worden seyen, den man, nebst den Vermählungsacten Napoleons und einiger Personen seiner Familie, nach St. Cloud habe bringen lassen. Wie klein das lautet! Aber es stimmt gut mit dem allmählig wieder sich bildenden Hofe, mit den Lobhudeleien des Moniteur und den schon bei Gelegenheit der Reise des jungen Fürsten von Joinville ihm aus den Tuillerien zugesandten Berichten, mit dem auf das Wort Unterthanen gelegten Gewichte, und mit hundert andern Kleinigkeiten überein.

Schreiben aus Dieppe vom 20 August. — Man hat keinen Begriff davon, welchen Eindruck der Tod des jungen Napoleon bei den untern Classen des Französischen Volks hervorgebracht hat. Schon das sentimentale Bülletin, welches der Temps über sein allmähliges Dahinsterben vor etwa sechs Wochen geliefert, und welches besonders abgedruckt in Paris für einen Sou herumverkauft wurde, hatte dort in allen Carrefours die äusserste Betrübniß erregt. Sogar junge Republikaner sah ich weinen; die alten jedoch schienen nicht sehr gerührt, und von einem derselben hörte ich mit Befremden die verdrießliche Aeußerung: ne pleurez pas, c'était le fils de l'homme qui a fait mitrailler le peuple le 13. Vendémiaire. Es ist sonderbar, wenn jemanden ein Misgeschick trifft, so erinnern wir uns unwillkührlich irgend einer alten Unbill, die uns von seiner Seite widerfahren ist, und woran wir vielleicht seit undenklicher Zeit nicht gedacht haben. — Ganz unbedingt verehrt man den Kaiser auf dem Lande; da hängt in jeder Hütte das Portrait "des Mannes," und zwar, wie die Quotidienne

dienne bemerkt, an derselben Wand, wo das Portrait des Haussohnes hängen würde, wäre er nicht von jenem Manne auf einem seiner hundert Schlachtfelder hingeopfert worden. Der Aerger entlockt zuweilen der Quotidienne die ehrlichsten Bemerkungen, und darüber ärgert sich dann die jesuitisch feinere Gazette; das ist ihre hauptsächliche politische Verschiedenheit. — Ich bereiste den größten Theil der Nordfranzösischen Küstengegenden, während die Nachricht von dem Tode des jungen Napoleon sich dort verbreitete. Ich fand deshalb überall, wohin ich kam, eine wunderbare Trauer unter den Leuten. Sie fühlten einen reinen Schmerz, der nicht in dem Eigennutze des Tages wurzelte, sondern in den liebsten Erinnerungen einer glorreichen Vergangenheit. Besonders unter den schönen Normanninnen war großes Klagen um den frühen Tod des jungen Heldensohnes. — Ja, in allen Hütten hängt das Bild des Kaisers. Ueberall fand ich es mit Trauerblumen bekränzt, wie Heilandsbilder in der Charwoche. Viele Soldaten trugen Flor. Ein alter Stelzfuß reichte mir wehmüthig die Hand, mit den Worten: à présent tout est fini. — Freilich, für jene Bonapartisten, die an eine Kaiserliche Auferstehung des Fleisches glaubten, ist alles zu Ende. Napoleon ist ihnen nur noch ein Name, wie etwa Alexander von Macedonien, dessen Leibeserbe in gleicher Weise früh verblich. Aber für die Bonapartisten, die an eine Auferstehung des Geistes geglaubt, erblüht jetzt die beste Hoffnung. Der Bonapartismus ist für diese nicht eine Ueberlieferung der Macht durch Zeugung und Erstgeburt; nein, ihr Bonapartismus ist jetzt gleichsam von aller thierischen Beimischung gereinigt, er ist ihnen die Idee einer Alleinherrschaft der höchsten Kraft, angewendet zum Besten des Volks, und wer diese Kraft hat, und sie so anwendet, den nennen sie Napoleon II. Wie Cäsar der bloßen Herrschergewalt

walt seinen Namen gab, so giebt Napoleon seinen Namen einem neuen Cäsarthume, wozu nur derjenige berechtigt ist, der die höchste Fähigkeit und den besten Willen besitzt. — In gewisser Hinsicht war Napoleon ein Saint-Simonistischer Kaiser; wie er selbst vermöge seiner geistigen Superiorität zur Obergewalt befugt war, so beförderte er nur die Herrschaft der Capazitäten, und erzielte die physische und moralische Wohlfahrt der zahlreichern und ärmern Classen. Er herrschte weniger zum Besten des dritten Standes, des Mittelstandes, des juste milieu, als vielmehr zum Besten der Männer, deren Vermögen nur in Herz und Hand besteht; und gar seine Armee war eine Hierarchie, deren Ehrenstufen nur durch Eigenwerth und Fähigkeit erstiegen wurden. Der geringste Bauernsohn konnte dort, eben so gut wie der Junker aus dem ältesten Hause, die höchsten Würden erlangen und Sold und Sterne erwerben. Darum hängt des Kaisers Bild in der Hütte jedes Landmannes, an derselben Wand, wo das Bild des eigenen Sohnes hängen würde, wenn dieser nicht auf irgend einem Schlachtfelde gefallen wäre, ehe er zum General avancirt, oder gar Herzog oder zum König, wie so mancher arme Bursche, der durch Muth und Talent sich so hoch emporschwingen konnte — als der Kaiser noch regierte. In dem Bilde desselben verehrt vielleicht mancher nur die verblichene Hoffnung seiner eigenen Herrlichkeit. — Am öftersten fand ich in den Bauerhäusern das Bild des Kaisers, wie er zu Jaffa das Lazareth besucht, und wie er zu St. Helena auf dem Todbette liegt. Beide Darstellungen tragen auffallende Aehnlichkeit mit den Heiligenbildern jener Seite der christlichen Religion, die jetzt in Frankreich erblichen, ja fast erloschen ist. Auf dem einen Bilde gleicht Napoleon einem Heilande, von dessen Berührung die Pestkranken zu genesen scheinen; auf dem andern Bilde stirbt er gleichsam den Tod

der

der Sühne. — Wir, die wir von einer andern Symbolik befangen sind, wir sehen in Napoleons Martyrertod auf St. Helena keine Versöhnung in dem angedeuteten Sinne; der Kaiser büßte dort für den schlimmsten seiner Irrthümer, für die Treulosigkeit, die er gegen die Revolution, seine Mutter, begangen hatte. Die Geschichte hatte längst gezeigt, wie die Vermählung zwischen dem Sohn der Revolution und der Tochter der Vergangenheit nimmermehr gedeihen konnte, — und jetzt sehen wir auch, wie die einzige Frucht solcher Ehe nicht lange zu leben vermochte und kläglich dahinstarb. — In Betreff der Erbschaft des Verstorbenen sind die Meinungen sehr getheilt. Die Freunde von Ludwig glauben, daß jetzt die verwaisten Bonapartisten sich ihnen anschließen werden; doch zweifle ich, ob die Männer des Krieges und des Ruhmes so schnell ins friedliche juste milieu übergehen können. Die Carlisten glauben, daß die Bonapartisten jetzt dem alleinigen Prätendenten, Heinrich V., huldigen werden; ich weiß wahrlich nicht, ob ich in den Hoffnungen dieser Menschen mehr ihre Thorheit oder ihre Insolenz bewundern soll. Die Republikaner scheinen noch am meisten im Stande zu seyn, die Bonapartisten an sich zu ziehen; aber wenn es einst leicht war, aus den ungekämmtesten Sanscülotten die brillantesten Imperialisten zu machen, so mag es jetzt schwer seyn, die entgegengesetzte Umwandlung zu bewerkstelligen. — Man bedauert, daß die theuren Reliquien, wie das Schwert des Kaisers, der Mantel von Marengo, der welthistorische dreieckige Hut u. dgl. m., welche, gemäß dem Testamente von St. Helena, dem jungen Reichstadt überliefert worden sind, nicht Frankreich anheimfallen. Jede der Französischen Parteien könnte ein Stück aus diesem Nachlasse sehr gut brauchen. Und wahrlich, wenn ich darüber zu verfügen hätte, so sollte die Vertheilung folgendermaaßen stattfinden; den Republikanern

nern würde ich das Schwert des Kaisers überliefern, dieweil sie noch die einzigen sind, die es zu gebrauchen verständen. Den Herren vom juste milieu würde ich den Mantel von Marengo zukommen lassen; und, in der That, sie bedürfen eines solchen Mantels, um ihre ruhmlose Blöße damit zu bedecken. Den Carlisten gebe ich des Kaisers Hut, der freilich für solche Köpfe nicht sehr passend ist, aber ihnen doch zu Gute kommen kann, wenn sie nächstens wieder aufs Haupt geschlagen werden; ja, ich gebe ihnen auch die Kaiserlichen Stiefel, die sie ebenfalls brauchen können, wenn sie nächstens wieder davonlaufen müssen. Was aber den Stock betrifft, womit der Kaiser bei Jena spatzieren gegangen, so zweifle ich, ob derselbe sich unter der Herzoglich Reichstädtischen Verlassenschaft befindet, und ich glaube, die Franzosen haben ihn noch immer in Händen. — Nächst dem Tode des jungen Napoleon hörte ich die Fahrten der Herzogin von Berry in diesen Provinzen am meisten besprechen. Die Abenteuer dieser Frau werden hier so poetisch erzählt, daß man glaubt, die Enkel der Fabliauxdichter hätten sie in müßiger Laune ersonnen. Dann gab auch die Hochzeit von Compiegne sehr viel Stoff zur Unterhaltung; ich könnte eine Insectensammlung von schlechten Witzen mittheilen, die ich in einem Carlistischen Schlosse darüber debitiren hörte. Da ich hier die kleinen Carlistischen Blätter nicht lese, so weiß ich nicht, ob folgende Bonmots darin gedruckt stehen. Einer der Festredner in Compiegne soll bemerkt haben: in Compiegne sey die Jungfrau von Orleans gefangen worden, und es füge sich jetzt, daß wieder in Compiegne einer Jungfrau von Orleans Fesseln angelegt würden. Obgleich in allen Französischen Blättern aufs prunkhafteste erzählt wird, daß der Zusammenfluß von Fremden hier sehr groß und überhaupt das Badeleben in Dieppe dieses Jahr sehr brillant sey, so habe ich doch

an Ort und Stelle das Gegentheil gefunden. Es sind hier vielleicht keine funfzig eigentliche Badegäste, Alles ist trist und betrübt, und das Bad, das durch die Herzogin von Berry, die alle Sommer hieher kam, einst so mächtig emporblühte, ist auf immer zu Grunde gegangen. Da viele Menschen dieser Stadt hiedurch in bitterste Armuth versinken, und den Sturz der Bourbone als die Quelle ihres Unglücks betrachten, so ist es begreiflich, daß man hier viele enragirte Carlisten findet. Dennoch würde man Dieppe verläumden, wenn man annähme, daß mehr als ein Viertheil seiner Bewohner aus Anhängern der vorigen Dynastie bestände. Nirgends zeigen die Nationalgarden mehr Patriotismus als hier, alle sind hier gleich beim ersten Trommelschlage versammelt, wenn exercirt werden soll; alle hier ganz uniformirt, welches letztere von besonderem Eifer zeugt. Das Napoleonsfest wurde mit auffallendem Enthusiasmus gefeiert. — Ludwig Philipp wird hier im Allgemeinen weder geliebt, noch gehaßt. Man betrachtet seine Erhaltung als nothwendig für das Glück Frankreichs; für sein Regiment ist man nicht sonderlich begeistert. Die Franzosen sind allgemein durch die freie Presse so wohlunterrichtet über die wahre Lage der Dinge, sie sind so politisch aufgeklärt, daß sie kleine Uebel mit Geduld ertragen, um größeren nicht anheim zu fallen. Gegen den persönlichen Charakter des Königs hat man wenig einzuwenden; man hält ihn für einen ehrenwerthen Mann.

Schreiben aus Havre vom 1. August. — Ob Ludwig Philipp stark oder schwach ist, scheint wirklich die Hauptfrage zu seyn, deren Lösung eben so sehr die Völker wie die Machthaber interessirt. Ich hielt sie daher beständig im Sinne während meiner Excursion durch die nördlichen Provinzen Frankreichs. Dennoch erfuhr ich, die öffentliche Stimmung betreffend, so viel Widersprechendes, daß ich über jene Frage nicht viel

Gründ-

Gründlicheres mittheilen kann, als diejenigen, die in den Tuillerien, oder vielmehr in St. Cloud, ihre Weisheit holen. Die Nordfranzosen, namentlich die schlauen Normannen, sind überhaupt nicht so leicht geneigt, sich unverholen auszusprechen, wie die Leute im Lande Oc. Oder ist es schon ein Zeichen von Mißvergnügen, daß jener Theil der Bürger im Lande Oui, die nur für das Landesinteresse besorgt sind, meistens ein ernstes Stillschweigen beobachten, sobald man sie über letzteres befragt? Nur die Jugend, welche für Ideen-Interessen begeistert ist, äußert sich unverschleiert über das, wie sie glaubt, unvermeidliche Nahen einer Republik; und die Carlisten, welche einem Personen-Interesse zugethan sind, insinuiren auf alle mögliche Weise ihren Haß gegen die jetzigen Gewalthaber, die sie mit den übertriebensten Farben schildern, und deren Sturz sie als ganz gewiß, fast bis auf Tag und Stunde, voraussagen. Die Carlisten sind in hiesiger Gegend ziemlich zahlreich. Dieses erklärt sich dadurch, daß hier noch ein besonderes Interesse vorhanden ist, nämlich eine Vorliebe für einige Glieder der gefallenen Dynastie, die in dieser Gegend den Sommer zuzubringen pflegten und sich hie und da beliebt zu machen wußten. Namentlich that dieses die Herzogin von Berry. Die Abentheuer derselben sind daher das Tagsgespräch in dieser Provinz, und die Priester der katholischen Kirche erfinden noch obendrein die gottseligsten Legenden zur Verherrlichung der politischen Madonna und der gebenedeiten Frucht ihres Leibes. In früheren Zeiten waren die Priester keineswegs so besonders mit dem kirchlichen Eifer der Herzogin zufrieden, und eben indem letztere manchmal das priesterliche Mißfallen erregte, erwarb sie sich die Gunst des Volks. "Die kleine nette Frau ist durchaus nicht so bigott wie die Andern — hieß es damals — seht wie weltlich kokett sie bei der Prozession einherschlendert, das Gebet-

buch ganz gleichgültig in der Hand trägt, und die Kerze so spielend niedrig hält, daß das Wachs auf die Atlasschleppe ihrer Schwägerin, der brummig devoten Angouleme, niederträufelt!" Diese Zeiten sind vorbei, die rosige Heiterkeit ist erblichen auf den Wangen der armen Caroline, sie ist fromm geworden wie die Andern, und trägt die Kerze ganz so gläubig, daß es nicht an ihr und nicht an den Priestern liegt, wenn nicht ganz Frankreich an jener Kerze, die zur Brandfackel geworden, sich entzündet. — Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß der Einfluß der katholischen Geistlichen in dieser Provinz größer ist, als man es in Paris glaubt. Bei Leichenzügen sieht man sie hier in ihren Kirchentrachten, mit Kreuzen und Fahnen, und melancholisch singend, durch die Straßen wandeln, ein Anblick, der schier befremdlich, wenn man aus der Hauptstadt kommt, wo dergleichen von der Polizei, oder vielmehr von dem Volke, streng untersagt ist. So lange ich in Paris war, habe ich nie einen Geistlichen in seiner Amtstracht auf der Straße gesehen; bei keinem einzigen von den vielen tausend Leichenbegängnissen, die in der Cholerazeit mir vorüberzogen, sah ich die Kirche weder durch ihre Diener noch durch ihre Symbole repräsentirt. Viele wollen jedoch behaupten, daß auch in Paris die Religion wieder still auflebe. Es ist wahr, wenigstens die Französisch katholische Gemeinde des Abbe Chatel nimmt täglich zu; der Saal desselben auf der Rue Clichy ist schon zu eng geworden für die Menge der Gläubigen, und seit einiger Zeit hält er den katholischen Gottesdienst in einem großen Gebäude, das auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle steht und jetzt mit großen Buchstaben die Aufschrift trägt: Eglise catholique et apostolique. — Diejenigen Nordfranzosen, die weder von der Republik noch von dem Mirakelknaben etwas wissen wollen, sondern nur den Wohlstand Frankreichs wünschen,

schen, sind just keine allzu eifrigen Anhänger von Ludwig Philipp, rühmen ihn auch eben nicht wegen seiner Offenherzigkeit und Gradheit der Gesinnung, im Gegentheil, sie bedauern, qu'il n'est pas franc; aber sie sind durchdrungen von der Ueberzeugung, daß er der Mann der Nothwendigkeit sey; daß man sein Ansehen unterstützen müsse, in so fern die öffentliche Ruhe dadurch erhalten werde; daß die Unterdrückung aller Emeuten für den Handel heilsam sey, und daß man überhaupt, damit der Handel nicht ganz stocke, jede neue Revolution und gar den Krieg vermeiden müsse. Letzteren fürchten sie nur wegen des Handels, der schon jetzt in einem kläglichen Zustande ist. Sie fürchten den Krieg nicht des Kriegs wegen; denn sie sind Franzosen, also ruhmsüchtig und kampflustig von Geblüt, und obendrein sind sie von größerem und stärkerem Gliederbau als die Südfranzosen, und übertreffen diese vielleicht, wo Festigkeit und hartnäckige Ausdauer verlangt wird. Ist das eine Folge der Beimischung von germanischer Race? Sie gleichen ihren großen gewaltigen Pferden, eben so tüchtig zum muthigen Trab, wie zum Lasttragen und Uebetwinden aller Mühseligkeiten der Witterung und des Weges. Diese Menschen fürchten weder Oesterreicher noch Russen, weder Preußen noch Baschkiren. Sie sind weder Anhänger noch Gegner von Ludwig Philipp. Sobald es Krieg giebt, folgen sie der dreifarbigen Fahne, gleichviel wer diese trägt. — Ich glaube wirklich, sobald Krieg erklärt würde, sind die innern Zwistigkeiten der Franzosen, auf eine oder die andere Art, durch Nachgiebigkeit oder Gewalt, schnell geschlichtet, und Frankreich ist eine gewaltige einige Macht, die aller Welt die Spitze bieten will. Die Stärke oder Schwäche von Ludwig Philipp ist alsdann kein Gegenstand der Controverse. Er ist alsdann, gerade herausgesagt, entweder stark oder gar nichts mehr.

Die Frage, ob er stark oder schwach, gilt nur für die Erhaltung des Friedenszustandes, und nur in dieser Hinsicht ist sie wichtig für auswärtige Mächte. Ich erhielt von mehreren Seiten die Antwort: le parti du roi est bien nombreux, mais il n'est pas fort. Ich glaube, diese Worte geben viel Stoff zum Nachdenken. Zunächst liegt darin die schmerzliche Andeutung, daß die Regierung selbst nur einer Partei und allen Partei-Interessen unterworfen sey. Der König ist hier nicht mehr die erhabene Obergewalt, die von der Höhe des Thrones dem Kampfe der Parteien ruhig zuschaut und sie im heilsamen Gleichgewichte zu halten weiß; nein, er ist selbst herabgestiegen in die Arena. Odillon-Barrot, Mauguin, Carrel, Pagès, Cavaignac dünken sich vielleicht nur durch die Zufälligkeit der momentanen Gewalt von ihm unterschieden. Das ist die trübselige Folge davon, daß der König die Präsidentur des Conseils sich selbst zutheilte. Jetzt kann Ludwig Philipp nicht (wie constitutionnelle Könige), sobald eine feste Majorität sich gestaltet, das vorhandene Regierungssystem ändern, ohne daß er alsdann in Widerspruch mit seiner Partei und sich selbst fiele. So kam es, daß ihn die Presse gleich dem ersten Chef einer Partei behandelt, in ihm selber alle Regierungsfehler rügt, jedes ministerielle Wort seiner eigenen Zunge zuschreibt und in dem Bürgerkönige nur den Königminister sieht. Wenn die Götterbilder von ihren erhabenen Postamenten herabsteigen, dann entweicht die heilige Ehrfurcht, die wir ihnen zollten, und wir richten sie nach ihren Thaten und Worten, als wären sie unseres Gleichen. — Was die Andeutung betrifft, daß die Partei des Königs zwar zahlreich, aber nicht stark sey, so ist damit freilich nichts Neues gesagt, es ist dieses eine längst bekannte Wahrheit; aber bemerkenswerth ist es, daß auch das Volk diese Entdeckung gemacht, daß es nicht wie gewöhnlich die Köpfe zählt, son-

sondern die Hände, und daß es genau unterscheidet, die, welche Beifall klatschen, und die, welche zum Schwerte greifen. Das Volk hat sich seine Leute genau betrachtet, und weiß sehr gut, daß die Partei des Königs aus folgenden drei Classen besteht: nemlich aus Handels- und Besitzleuten, welche für ihre Buden und Güter besorgt sind, aus Kampfmüden, welche überhaupt Ruhe haben möchten, und aus Bangherzigen, welche die Herrschaft des Schreckens befürchten. Diese Königliche Partei, mit Eigenthum bepackt, verdrießlich ob jeder Störniß in ihrer Behaglichkeit, diese Majorität steht einer Minorität gegenüber, die wenig Bagage zu schleppen hat, und dabei unruhsüchtig über alle Maaßen ist, ohne in ihrem wilden schrankenlosen Ideengange den Schrecken anders als wie einen Bundesgenossen zu betrachten. — Trotz der großen Kopfzahl, trotz des Triumphes vom 6. Juli, zweifelt das Volk an der Stärke des juste milieu. Es ist aber immer bedenklich, wenn eine Regierung nicht stark scheint in den Augen des Volks. Es lockt dann Jeden, seine Kraft daran zu versuchen; ein dämonisch dunkler Drang treibt die Menschen, daran zu rütteln. Das ist das Geheimniß der Revolutionen.

V.

Drei wichtige Documente zur neuesten Geschichte von Frankreich.

Das eine derselben ist die Seite 769 ff. gedachte Schrift des ehemaligen Geheimschreibers Lafayette's, von der Viele glauben, daß Letzterer selbst der Herausgeber sey. Folgenreich wird sie auch durch die dadurch veranlaßte Absicht des bekannten Lafitte, Denkwürdigkeiten herauszugeben, und zwar nach seinen eigenen Worten aus folgendem Grunde:

"Da

"Da Herr Lafayette, Niais le prémier der Revolution von 1830, sich ausgesprochen habe, so müsse er, als Niais II. derselben Begebenheit, dem Beispiele folgen, damit die Welt das Leben und Benehmen beider kennen lerne."

Herr Sarrans, oder Herr Lafayette, theilt außer dem Angeführten folgende merkwürdige Correspondenz zwischen Joseph Bonaparte und dem Veteran der Französischen Revolution mit.

Schreiben des Grafen Survilliers (Joseph Bonaparte) an den General Lafayette.

Mein theurer General, der General Lallemand, der Ihnen diesen Brief überbringt, wird mich Ihrer Erinnerung zurückrufen. Er wird Ihnen sagen, mit welchem Enthusiasmus die Bevölkerung dieses Landes, Amerikaner und Franzosen, die Nachricht von den glorreichen Ereignissen in Paris empfangen haben. Auch freueten sich die Amerikaner, die dreifarbige Flagge in ihren Schauspielhäusern entfaltet zu sehen. Sähe ich nicht an der Spitze der Angelegenheiten einen Namen, mit dem der meinige nimmer in Verbindung treten kann, so würde ich eben sowohl wie der General Lallemand bei Ihnen gewesen seyn. Sie werden sich noch der Unterredung erinnern, die wir in diesem freien und hospitalen Lande mit einander hatten. Meine Gedanken und Meinungen sind so unverändert als die Ihrigen; und die meiner Familie sind: "Alles für das Französische Volk." Ich kann es ohne Zweifel nicht vergessen, daß mein Neffe, Napoleon II., von den Kammern, die 1815 von fremden Bajonetten aufgelöst und von der Armee, die an den Ufern der Loire, — dem Wunsche der Familie gemäß, welche Fremde Frankreich aufgedrungen hatten, und der Frankreich endlich ihr Recht gethan hat, so wie sie sich selbst Recht that, da sie im Jahre 1815 das Land ver-

verließ und unter den Kanonen der Coalition Schutz suchte, — zerstreut wurde, proclamirt ward. Nie werde ich mich so erniedrigen, den zu verlassen, den ich zu lieben verpflichtet bin. Aber getreu dem Wahlspruch meiner Familie: "Alles durch Frankreich und für Frankreich," wünsche ich meine Pflichten für selbiges zu erfüllen, und ich sehe in den drei Millionen Stimmen, die uns gegeben wurden, nur Verbindlichkeiten für dieses Land, die größer sind für mich als für irgend einen andern. Ihnen ist meine lange ausgesprochene Meinung bekannt. Individuen und Familien können in Beziehung auf Nationen nur Pflichten zu erfüllen haben: Letztere haben Rechte zu üben und sie sind allen Gerechtigkeit schuldig. Riefe die Französische Nation die allerdunkelste Familie an der Spitze ihrer Angelegenheiten, so glaube ich, wir müßten uns ihrem Willen ganz und unbedingt unterwerfen. Aber die Nation allein hat das Recht, ihr Werk zu vernichten. Da Regierungen nothwendig für Nationen sind, so müssen die Individuen, welche diese Regierungen bilden, den deutlich ausgesprochenen Bedürfnissen des Volks untergeordnet seyn. Ich würde selbst gekommen seyn, meine Gedanken darüber darzulegen, hätte ich meine Gegenwart für nützlich gehalten — und wäre das willkührlich von Fremden unserm Lande gegebene und von der eingedrungenen Familie genehmigte Gesetz von der Autorität aufgehoben, welche die Noth, nach den Begebenheiten der letzten Tage des Juli, Frankreich gab. Ich verlange also die Aufhebung dieses willkührlichen Gesetzes, welches Frankreich meiner Familie verschließt und es allen Franzosen geöffnet hat, welche die Revolution daraus vertrieben hatte. Ich protestire gegen jede Wahl, die durch Privatcorporationen und Körper gemacht sind, die nicht von der Nation die Vollmachten erhalten haben, welche diese allein zu geben berechtigt ist; ich erkläre unter allen

diesen

diesen Umständen, daß ich bereit bin, mich dem gesetzlich ausgesprochenen National-Willen, wie er auch seyn möge, zu unterwerfen, indem ich jedes Opfer, welches die Wohlfahrt des Landes fordert, als einen Tribut ansehe, den es von seinen Kindern zu verlangen berechtigt ist, und diese bringen zu können für ein Glück halten müssen. Ich habe, da das Schiff zum Absegeln bereit ist, nur die Zeit, diese Zeilen zu schreiben, und richte selbige an Sie, weil Sie vor allen Franzosen, die an dem geheimen Kampfe, der vermöge der Gewalt der Umstände zwischen der Nation und der Regierung von Fremden existirte, theilgenommen, der Einzige sind, der mich hier gesehen, mit mir geredet hat, der meine ganze Seele kennt und dessen Gleichheit der politischen Meinungen mit den meinigen mir ein völliges Zutrauen zu seinem Charakter einflößt. Ich habe Herrn — gebeten, Ihnen meinen Wunsch auszudrücken, und ich bitte, daß Sie den ruhmvollen Bürgern, die mit Ihnen zur Erhebung der Nationalfarben Beistand geleistet, meine Gesinnungen, die Sie hier kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben und die unveränderlich diese sind: "Ganz für das Französische Volk," erklären wollen.

Der Kaiser, mein Bruder, dictirte sterbend auf dem Felsen von St. Helena dem General Bertrand einen Brief an mich, in welchem er mir seinen Sohn empfahl und mir ein ewiges Lebewohl sagte. Dieser Brief schließt mit Folgendem: "Präge es meinem Sohn unablässig ein, daß er ein Franzose ist; laß ihn zum Wahlspruch nehmen: "Tout pour le peuple Français." — Ich habe, so weit es in meiner Macht stand, die mir hier aufgelegten Pflichten erfüllt. Ich weiß, daß dieser sein Sohn, trotz dem Schicksal, eben so sehr Franzose ist, als Sie und ich es sind, und ich hoffe, der Augenblick werde nicht fern seyn, wo er mir beistehen kann, Frankreich einen Theil des zu ersetzen, was

was wir ihm alle schuldig sind. — Leben Sie wohl, mein theurer General, dieser Brief beweist Ihnen klar genug, wie sehr ich die Gesinnungen zu würdigen weiß, die Sie mir bei Ihrer Triumph-Reise zu einer Nation, unter der ich nun 15 Jahre lebe, äusserten. Freiheit ist keine bloße Chimäre, sie ist eine Segnung, welche eine weise und gemäßigte Nation genießen kann, wenn sie will. Empfangen Sie, theurer General, die Versicherung meiner früheren Zuneigung.

Joseph Buonaparte.

Antwortschreiben des Generals Lafayette an den Grafen Survilliers.

Paris, den 26. Nov. 1830.

Herr Graf, ich habe die Briefe, womit Sie mich beehrt haben, mit der Liebe und Achtung empfangen, die ich dem Wohlwollen schuldig bin, das Sie mir fortwährend bewiesen haben. Meine Dankbarkeit und meine Zuneigung für Sie mußten noch durch Ihre letzte Unterhaltung erhöht werden, als wir zutrauensvoll über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft redeten. Sie müssen mit meinem Verhalten in den neuern Ereignissen unzufrieden seyn; nicht als hätte ich mich gegen Sie oder irgend jemanden zu etwas verpflichtet; aber Sie müssen gesagt haben: "Da Lafayette sich durch Umstände gedrungen fühlte, in der Vorliebe, die er stets für republikanische Institutionen gehegt hat, nachzulassen, warum hat er eine andere Familie, als die meinige begünstigt? Hat er vergessen, daß 3 Millionen von Stimmen die Kaiserliche Familie anerkannt haben? Sie sehen, mein lieber Graf, ich stelle den Vorwurf in seiner ganzen Stärke. Ich habe ihn verdient und ich will jetzt in voller Unabhängigkeit und Reinheit meines Gewissens mich rechtfertigen. Als die Maaßregeln Carls X. und Compagnie die Einwohner von Paris empörten und

das

das öffentliche Zutrauen mich an die Spitze der patriotischen Bewegung stellte, so war nach dem Siege mein erster Gedanke, die Angelegenheiten zum möglichsten Heil der Freiheit und des Vaterlandes zu wenden. Sie können sich leicht vorstellen, daß keine persönliche Rücksichten sich in diesen Entschluß mischten. Da die erste Bedingung aller republikanischen Grundsätze ist, den allgemeinen Willen zu ehren, so hielt mich dieses ab, eine rein Amerikanische Verfassung, nach meiner Ueberzeugung die beste von allen, vorzuschlagen. Hätte ich es daher gethan, so hätte ich die Wünsche der Mehrheit verkannt, ich hätte die Gefahr bürgerlicher Unruhen, vielleicht eines auswärtigen Krieges herbeigeführt. Mein Irrthum, wenn es einer war, war wenigstens meinen stets mit Liebe gehegten Neigungen und selbst, wenn ich den gewöhnlichen Ehrgeiz besessen hätte, dem, was man mein Interesse nennen könnte, zuwider. Ein volksthümlicher Thron, im Namen einer Nationalsouverainetät, umgeben von republikanischen Institutionen, schien in unserm Bereiche zu liegen, und das war das Programm der Barricaden und des Stadthauses, dessen Dolmetscher zu seyn ich über mich nahm. Die Kammer der Deputirten, die 80,000 Wähler repräsentirt, ging nicht so weit als wir, aber sie stimmte mit der öffentlichen Meinung über die Vertreibung der strafbaren Familie überein, und sie hielt es, wie Paris und das übrige Frankreich, für dringend, die Unruhen zu stillen und zu einem Beschluß zu kommen. Ich könnte mich begnügen, zu bemerken, daß Ihre Familie zerstreuet war: einige waren in Rom, Sie in Amerika und der Herzog von Reichstadt in den Händen der Oesterreicher; aber ich bin Ihrer Freundschaft eine freimüthige Eröffnung meiner Gründe schuldig. Das Napoleonische System war glänzend an Ruhm, aber mit Despotismus, Aristokratie und Sklaverei gestempelt, und gäbe es ein Er-

Ereigniß, welches solche Geisseln in Frankreich erträglich oder fast populair machen könnte (welches Gott verhüte), so würde es die Restauration der Kaiserlichen Regierung seyn. Außerdem ist der Sohn Ihres bewunderten Bruders ein Oesterreichischer Prinz geworden, und Sie kennen das Wiener Cabinett. Diese Betrachtungen, mein lieber Graf, erlaubten mir, ungeachtet der persönlichen Zuneigung, die ich für Sie hege, nicht die Wiederherstellung eines Thrones zu wünschen, der während der hundert Tage seine beständige Tendenz zu Irrthümern entfaltet hatte. — Den Herzog von Orleans kannte ich kaum. Zwischen seinem Vater und mir hatten ernsthafte Mishelligkeiten geherrscht. Ich hatte das Palais-Royal nie besucht. Aber ich wußte, wie das ganze Publicum, daß sich in dieser Familie, neben häuslichen Tugenden und einfachen Neigungen, wenig Ehrgeiz und ächt französische Gesinnungen befinden, denen der Kaiser Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen. Ich erinnerte mich des jungen Republikaners von 1789, des Soldaten von Valmy und Gemappe, des Professors in der Schweiz, des Reisenden in den Vereinigten Staaten. Er wurde freilich Bourbon genannt, und das ist ein unangenehmer Name; aber als Name war er bedeutender als der Ihrige, bedeutender als der Name Republik und eine Sicherheit gegen Krieg. Er hinderte nicht die Festsetzung und Anwendung des Prinzips der Volkssouverainetät, die Bewaffnung von 200,000 Bürgern, die ihre Offiziere selbst wählten, die Vervollständigung der Preßfreiheit und den Besitz volksthümlicher Institutionen. Darum erschien es mir in den Umständen, worin wir uns befanden, nützlich, daß des allgemeinen innern und äußern Friedens wegen die verschiedenen Schattirungen politischer Meinung, mit Ausnahme der Partei Carls X., sich unter dieser Combination vereinigten. Meine Zustimmung war nicht

die

die Wirkung eines Vorurtheils oder früherer Zuneigung. Jetzt muß ich es sagen, nach vier Monaten haben Zutrauen, Freundschaft und das Heil der gemeinschaftlichen Sache meine ersten Eindrücke verstärkt. Die allgemeine Einwilligung anlangend, so war das, was geschah, nicht bloß das Werk der Kammer: der Bevölkerung von Paris, 80,000 Nationalgarden und 300,000 Zuschauern im Märzfelde. Alle Deputationen der Städte und Dörfer Frankreichs, die ich in Folge meines Amtes einzeln empfing, kurz eine Menge von unaufgeforderten und unzweideutigen Beistimmungen fanden statt und überzeugten uns, daß, was wir gethan, dem Willen der großen Mehrheit des Französischen Volks gemäß sey. — Ich bemerke in einem Ihrer Briefe, die alle getreulich abgeliefert sind, daß Sie den Herzog von Orleans in Verdacht halten, als habe er von dem Complott gegen den Kaiser auf der Insel Elba Kenntniß gehabt. Er ist aber keiner Handlung der Art fähig und nach allem, was ich von dem Republikaner, der dieses Complott anzeigte und von Mad. Stael, die in fortwährender Freundschaft mit dem Herzog von Orleans lebte, vernommen, muß ich vermuthen, daß ihn Jemand bei Ihnen verleumdet hat. — Nach seiner Thronbesteigung war es eine meiner ersten Sorgen, ihm den Wunsch zu äussern, daß Sie, Ihre Kinder, Ihre ehrwürdige Mutter, ruhig nach Frankreich mögten zurückkehren dürfen. Der König faßte den Gedanken mit Herzlichkeit auf; es wurden aber Einwürfe hinsichtlich der Tractaten mit fremden Mächten gemacht, die bei aller ihrer Absurdität und Anmaaßung doch einige Unterhandlungen nothwendig machen würden. Seitdem haben die politischen Verhältnisse sich geändert, der diplomatische Horizont ist umwölkt; beide Theile sind auf ihrer Hut. Aber es ist überflüssig sich hierbei aufzuhalten, da Sie ja, Ihren Briefen zufolge, doch nicht darauf

eins

eingegangen seyn würden. Ich erwähne es bloß in Absicht auf das, was ich Ihnen in Brudenton zu sagen die Ehre hatte. — In der Aufrichtigkeit meines Herzens mußte ich Ihnen diese Erklärung machen. Ich will nicht behaupten, daß alles so gegangen ist, wie ich es dictirt haben würde: aber Sie wissen, daß wir weder in öffentlichen noch in Privatangelegenheiten die Sachen ganz nach unsern Wünschen gehen sehen. Ihr unvergleichlicher Bruder mußte bei aller seiner Energie und seinen Talenten diese Wahrheit selbst erfahren, und Sie, sein bester Freund, haben gleichfalls Ihren Antheil von Widerwärtigkeiten gehabt. Ich kann nicht verhehlen, was ich freiwillig that, denn ich will mir lieber Ihre Freundschaft durch Aufrichtigkeit erhalten, als sie durch eine weniger aufrichtige Rechtfertigung verlieren.

Lafayette.

Der National macht folgendes, von dem Vicomte de Chateaubriand an ihn gerichtete Schreiben bekannt: "Mein Herr, ich habe den Brief an die Herzogin von Berry, dessen der Englische Globe erwähnt, nicht geschrieben; aber es ist wahr, daß ich fast das nemliche gesagt, was er mich in dem Englischen Briefe schreiben läßt, nämlich: daß es für die Durchlauchtigste Enkelin Heinrichs IV. das größte Unglück seyn würde, gefangen, gerichtet, verurtheilt und begnadigt zu werden. Ich kenne keine größere Kränkung, als Begnadigung. Als die geächtete Prinzessin noch in Italien war, hatte ich die Ehre, ihr einen langen Brief zu schreiben, den sie aber nicht erhielt. Ueberdem, mein Herr, gehöre ich nicht zu denen, die, wenn eine Begebenheit unglücklich ausgefallen ist, in den gewöhnlichen Ausruf der Feigen ausbrechen: "Ich hatte es Euch zuvor gesagt, daß es so kommen würde." — Ich verleugne meine Freunde in Widerwärtigkeiten nicht, und Muth ist immer ein Gegenstand meiner

Be-

Bewunderung. Die Herzogin von Berry ist schlecht, sehr schlecht berathen: aber von Nissa aus konnte sie die Insel Elba sehen, und die Versuchung war stark. Als eine heldenmüthige Mutter brach sie aus ihrem Exil hervor, gleichwie der Herr und der Gefangene Europas aus dem seinigen; Er, ohne weitere Waffen als seinen Ruhm; Sie, mit keinem andern Schilde als ihrem Unglück; — Er, seinen Scepter wieder zu erobern; Sie, die Krone ihres Sohnes zu fordern. Beide wurden getäuscht und vielleicht täuschen sie sich selbst, aber die hundert Tage beider werden leben. Das kann ich nicht von den zwei Jahren der Macht sagen, die ihr einziges Schlachtfeld in dem Kloster St. Méry und auf dem Greveplatz gesucht hat. — Ich habe die Ehre ꝛc. Chateaubriand.

IV.

Polen.

(Schluß des Artikels im vorigen Stücke.)

Am 15. August Abends brach in Warschau ein furchtbarer Aufstand aus; die schlechtbewachten Gefängnisse wurden vom Volke erstürmt, die Opfer der Wuth auf öffentliche Plätze geschleppt und nach barbarischen Excessen gesteinigt und an die Laternen gehenkt; junge Mädchen, Kinder und gegen 30 andere Individuen wurden ebenfalls umgebracht; andere entkamen mit Wunden bedeckt. Jetzt erbat sich die Regierung die Hülfe der Armee; General Krukowiezki, welcher bei Gelegenheit des Wechsels im Oberbefehle der Armee zum Commandanten von Warschau ernannt war, ließ Truppen kommen und stellte die Ruhe wieder her. Bei diesen traurigen Vorfällen wurden unter andern die Generale Jankowski und Hartig aufgehenkt, Lukowski und Bentrowski, die aus Fenstern gesprungen waren, völlig zerstückelt, auch noch am 16.

ein

ein Spion und ein gefangener Russischer Husarenrittmeister aufgehenkt. Einige Tage später wurden einige der Unruhstifter verurtheilt und erschossen. Zum Regierungspräsidenten mit dictatorischer Gewalt wurde nun General Krukowiezki ernannt, und zum Generalissimus Malachowski. Alle Minister, mit Ausnahme des Kriegsministers Morawski, wurden abgesetzt; Fürst Czartoryski bewies seine Vaterlandsliebe dadurch, daß er als gemeiner Soldat in Romarinos Corps trat. Der Vicepräsident des patriotischen Vereins, Pfarrer Pulawski, ward nebst mehreren Mitgliedern desselben verhaftet, jedoch nach zwei Tagen wieder freigelassen. Mittlerweile rückte die Stunde der Entscheidung immer näher, und während sich die Russische Haupt-Armee nach ihrer Vereinigung mit General Gerstenzweig ohne Widerstand wie im tiefsten Frieden der Hauptstadt zu bewegte, zeigte sich immer noch Unentschlossenheit, ja zum Theil selbst Muthlosigkeit in den Reihen der bisher so tapfern Polen. Der von der Polnischen Regierung angeordnete Landsturm entsprach durchaus nicht den Erwartungen. Die Polnischen Truppen benutzten diese Zeit nur zu Versuchen gegen diejenigen Corps, welche die Russen auf dem rechten Weichselufer hatten; es gelang ihnen auch, wie vorerwähnt, Vortheile über die Abtheilung des Generals Golowin bei Minsk davon zu tragen, jedoch ihre Unternehmungen gegen Rüdiger schlugen ihnen fehl.

Vor allen weitern Operationen beschloß Paskewitsch erst Lowicz zu befestigen, um einen festen Zwischenpunkt zwischen dem Heere und dem Uebergangspunkte über die Weichsel zu haben, zum Schutz der Magazine, Bagage und Depots. Indem sich das Russische Heer auf den Verbindungsstraßen Warschau's mit Krakau aufstellte und zu gleicher Zeit die Kalischer Chaussee und den Uferweg nach Radom und Sandomir beobachtete, schnitt es der Polnischen Armee vollkommen alle Verbindungen

bindungen mit den Wojewodschaften Masovien, Kalisch, Sandomir und Krakau ab, nahm der Armee in Warschau alle Möglichkeit zu einer Unternehmung und deckte zu gleicher Zeit die fernern Operationen des Generals Rüdiger, der sich mit der Hauptarmee vereinigen sollte. In dieser Stellung war der Feldmarschall gesonnen, die Ankunft des letztern, so wie des Generals Kreutz abzuwarten, um sodann mit vereinigten Kräften Warschau anzugreifen. Kreutz passirte auch am 17. August mit seinem Corps von 27 Bataillonen, 28 Schwadronen und 82 Kanonen die Weichsel und langte am 23. in Lowicz an; am 18. hatte die Russische Armee inzwischen eine Bewegung in ihrer rechten Flanke gegen die von Radom nach Warschau führende Hauptstraße bewerkstelligt, und General Witt hatte seine Vorposten bis auf Kanonenschußweite von Warschau poussirt; am 25. August ward auch Kalisch besetzt. Durch diese Stellung des Russischen Heeres waren nun Warschau und die dort concentrirte Polnische Armee von allen Seiten eingeschlossen und aller Mittel von Land beraubt, nicht bloß von der linken Seite der Weichsel, sondern durch das Vorrücken des Generals Rosen und durch die Eröffnung einer Verbindung mit ihm, auch auf der rechten, so daß den Polen nur die einzige Wojewodschaft Plocz übrig blieb; um auch diese letzte Hülfsquelle zu verstopfen, ward General Dockorow mit einem ansehnlichen Corps dahin detaschirt, um als Partisan zu operiren. In dieser Lage der Dinge wurden bei der Russischen Hauptarmee alle Vorbereitungen zum Sturm getroffen. General Rozyzki vermochte nicht die überlegenen Streitkräfte des Generals Rüdiger aufzuhalten; ein Tagsbefehl Rozyzkis vom 25. August dient zum Beweise, daß die Polnische Armee schon damals (wenigstens durch Insubordination) als fast aufgelöset betrachtet werden konnte. Am 1. September langte die zehnte

In=

Infanterie-Division an und vier Tage später trafen die übrigen Truppen von Rüdiger bei der Hauptarmee ein. So war denn also alles zum Angriff auf Warschau vorbereitet, der auch einige Tage darauf erfolgte. Als nemlich am 5. September die letzten herangezogenen Hülfstruppen sich mit der Russischen Hauptarmee vereinigt hatten, beschloß Graf Paskewitsch, Warschau am 8. September zu stürmen; die Aufforderung zur Unterwerfung wurde zurückgewiesen, worauf am Morgen des 6. der Angriff erfolgte. Der Zugang der Stadt war von drei Fortificationsreihen geschützt, welche ein Kreuzfeuer machten; die erste Batterie-Linie war an vielen Punkten 800, die zweite 200 bis 300 Klafter von der Stadt entfernt, der Stadtwall nebst mehreren Batterien bildeten die dritte Linie. Ein im Dorfe Wola befestigter, die Fortification von Warschau in zwei gleiche Hälften theilender Punkt machte die Vorderschanzen aus; von der andern Seite und an den Flanken durch fünf Batterien verstärkt, war noch überdies ein starker Wall und breiter Graben um Wola gezogen; 120 Kanonen von schwerem und gegen 80 von leichtem Kaliber waren in diesen Festungswerken aufgepflanzt. Um 5 Uhr Abends rückte das Russische Heer vor die Stadt. Wola und die anliegenden Batterien wurden zum Hauptziel des Angriffs gewählt. Bei Tagesanbruch begann der Angriff mit einer zweistündigen Kanonade aus 200 Geschützen; hierauf erstürmte (obwohl nicht ohne bedeutenden Verlust) die Colonne des ersten Corps die stark befestigten und von zahlreicher Artillerie und gegen 3000 Mann Infanterie mit großer Tapferkeit vertheidigten Verschanzungen von Wola. Um Wola wieder zu gewinnen, entwickelten die Polen diesem Dorfe gegenüber um 1 Uhr Nachmittags starke, mit 40 Kanonen versehene Colonnen; drei heftige Angriffe derselben wurden jedoch zurückgeworfen. Hierüber war es Abend

geworden. Zur Nachtzeit erschien General Prondzynski mit einer Depesche von Krukowiezki, welcher Unterwerfung verhieß, bei den Russischen Vorposten; hierauf ward Russischer Seits Krukowiezki nach Wola beschieden, um die Präliminarien derselben anzuzeigen; er erschien auch und erbat 3½ Stunden Zeit zu den Berathungen des Reichstags. Seine Bitte ward angenommen. Noch vor Ablauf dieser Frist erschien ein Polnischer Parlamentair, welcher mündlich anzeigte, daß der Reichstag seine Berathungen begonnen habe, zu deren Beendigung aber noch Eine Stunde erforderlich sey. Hierauf wollte sich der Russische Feldherr jedoch nicht einlassen, da Romarinos Corps sich bereits in Siedlce befand, also der Hauptstadt leicht zu Hülfe eilen konnte. Nun begann bei Tagesanbruch der Angriff auf die zweite Verschanzung. Der Hauptangriff war gegen die Wolaer Vorstadt und den an dieselbe stoßenden Punkt Czyste gerichtet. Der Angriff begann wieder mit einer starken Kanonade, welche die Polen nicht minder hitzig beantworteten; hierauf drangen die Colonnen, an deren Spitze sich wieder, wie Tags zuvor, die Freiwilligen der Garde befanden, gegen die Stadt vor, nahmen alle Batterien, die Wolaer Vorstadt und Czyste mit stürmender Hand ein, näherten sich der Stadt selbst und erstiegen Gärten, Planken und den Hauptstadtwall. Während der Schlacht wurden fortwährend Parlamentaire abgeschickt, und Krukowiezki, von den Fortschritten der Russen benachrichtigt, beeilte sich, die von Paskewitsch vorgeschriebene Capitulation abzuschließen. Am 8. September zog die Polnische Armee ab und am nemlichen Tage rückte die Russische in Warschau ein, wo sie ungefähr 120 Kanonen erbeutete, von denen 73 in den Batterien genommen waren. Die kurze Schilderung dieses Kampfes ist den Russischen Berichten entnommen, der Russische Verlust wird in demselben auf nahe an 1000

1000 Getödteten und 176 Offiziere und 4202 Unteroffiziere und Gemeine an Verwundeten angegeben; nach einigen Deutschen Blättern sollen dagegen die Russen 20,000 Mann vor Warschau verloren haben; ein Schreiben in der Preußischen Staaszeitung schlägt ihren Verlust auf 4 bis 5000 Mann an. Die Eroberung Warschaus, so wie überhaupt die Ereignisse in Polen seit den letzten zwei Monaten wären ein politisches Räthsel, wenn man nicht geheime Einverständnisse einer Partei und zumal Krukowiezki's mit den Russen, auf welche mancherlei Umstände ziemlich klar hindeuten, als Schlüssel zu deren Lösung annehmen müßte. Zur Zeit der Schlacht bei Ostrolenka war die getheilte und geschwächte Polnische Armee im Stande, den vereinigten Kräften Diebitsch's den Uebergang über das Flüßchen Narew streitig zu machen, und doch war damals kaum die Hälfte der Polnischen Armee beisammen; Gielgud, Chlapowski, Dembinski waren eben mit 12,000 Mann nach Litthauen aufgebrochen, Uminski stand mit 15,000 Mann vor Siedlce, um die Mgnövre der Hauptarmee zu verstärken, Charzanowski und Romarino standen im Süden mit 8000 Mann. Nach der Schlacht bei Ostrolenka versammelte sich die Polnische Armee bei Praga; nicht nur wurde das Uminskische und Chrzanowskische Corps mit der Hauptarmee vereinigt, sondern auch die Reserve herangezogen und neue Truppen-Aushebungen zum Belauf von 15,000 Mann vorgenommen. Somit war die bei Ostrolenka kämpfende Armee um wenigstens 38,000 Mann verstärkt; hiezu kam nun noch das später aus Litthauen zurückkehrende Dembinskische Corps von 5000 Mann, so wie das allgemeine Aufgebot des Landsturms. In diesem imposanten Zustande befand sich die Polnische Armee, als Paskewitsch den Versuch machte, über die Weichsel zu gehen. Zum Erstaunen von Europa aber, wurde diesen Versuchen nicht das geringste Hinderniß

von Seiten der Polen entgegengesetzt, die doch so hartnäckig und erfolgereich sich dem Uebergange Diebitsch's über die Narew widersetzt hatten. Später rückten einzelne Corps aus Litthauen, um sich mit der Russischen Hauptarmee zu vereinigen; man hätte vermuthen sollen, daß der Versuch gemacht werden würde, diese Corps einzeln anzugreifen und aufzureiben, was leicht gewesen wäre, da sie durch die Weichsel von der Hauptarmee ganz abgeschnitten waren. Unbegreiflicher Weise blieben aber die Polnischen Anführer gegen sie eben so unthätig, wie gegen Paskewitsch's fernere Operationen; ohne Schwerdtschlag räumten die Polen die günstigen Positionen bei Lowicz und Sochaczew, in vielen Theilen des Landes ließ man den Landsturm ruhig auseinander gehen und nicht ein einziges Terrain wurde dem Feinde streitig gemacht. Als Diebitsch sich früher Praga näherte, hatten die Polen zwei hartnäckige Schlachten versucht, ehe sie sich in die Verschanzungen zurückzogen; unbegreiflicher Weise wagte die jetzt viel stärkere und geübtere Armee in dem Augenblick der größeren Gefahr keine offene Feldschlacht und concentrirte sich hinter den weit schwächern Verschanzungen Warschau's. Bei alle dem scheint jedoch die Meinung, es habe schon lange eine Vereinbarung zwischen Paskewitsch und der frühern Polnischen Nationalregierung bestanden, welcher gemäß Kaiser Nicolaus alle in Chlopitzkis Briefen enthaltenen Bedingungen einzugehen versprochen habe, wenn die Polen sich ihm ergeben würden, da nun aber in Warschau niemand wagen dürfe, diesen Vorschlag öffentlich zu machen, so sey man übereingekommen, die Russische Armee solle nach und nach heranziehen und Warschau zum Schein mit Sturm nehmen, manchem Zweifel unterworfen, zumal wenn man das Verfahren der Russischen Regierung nach der Einnahme von Warschau in Erwägung zieht. Krukowiezki hat eine kurze

Recht-

Rechtfertigung bekannt gemacht, welche jedoch nicht zur Widerlegung der ihm von den geachtetſten Generalen gemachten Beſchuldigungen genügt und verſpricht eine ausführlichere, mit Allegaten verſehene nachzuliefern. Nicht möglich ſey es geweſen — äuſſerte er — ein Uebel, welches ſchon vor vier Monaten begonnen habe, in ſo wenigen Tagen wieder gut zu machen; er habe gewußt, daß der Soldat ſeit der Schlacht von Oſtrolenka, ohne Unterlaß demoraliſirt und ohne Kampf unter die Mauern Warſchaus geführt, ermattet durch fortwährend ſtarke Märſche, nicht mehr von jenem Geiſte beſeelt geweſen, durch den er in der erſten Zeit Wunder der Tapferkeit vollbracht habe; nur die äuſſerſte Nothwendigkeit habe ihn zur Annahme einer ſo gefährlichen Gewalt bewogen, aber eben dieſe äuſſerſte Nothwendigkeit auch die Hoffnung in ihm erweckt, daß die Repräſentanten der Nation und die Mitglieder der Regierung ſeine Schritte kräftig unterſtützen würden; dieſe Erwartung habe ihn aber getäuſcht; nun wolle man den eigenen Verrath auf ihn wälzen und ſuche durch Schändung ſeines noch unbefleckten Greiſenhaares die eigene Schande zu verhüllen."

Man muß dem Kaiſer Nicolaus und den Organen ſeines Willens in Warſchau die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie den Grundſätzen der Milde und Humanität in allen Stücken gemäß handelten, ſo wie auch die Truppen muſterhafte Disciplin beobachteten. Zum Generalgouverneur des Reichs ward der Feldmarſchall Paskewitſch ernannt, nachdem derſelbe kurz zuvor zur Belohnung für ſeine Dienſte von ſeinem Monarchen in den Fürſtenſtand mit dem Ehrenbeinamen Warſzawski erhoben worden war. Außerdem wurde eine, aus einer gleichen Anzahl Ruſſiſcher und Polniſcher Beamteten beſtehende proviſoriſche Regierung unter der Präſidentſchaft des Geheimenraths Engel niedergeſetzt. Inzwiſchen hatte der Ruſſiſche

Feld-

Feldherr seinen Truppen einige Ruhe vergönnt und versucht, durch Unterhandlungen mit den noch in und bei Modlin befindlichen Ueberresten der Polnischen Hauptarmee, sich und ihnen ein ferneres Blutvergießen zu ersparen. Diese Unterhandlungen schienen jedoch kein günstiges Resultat zu versprechen. Die Polnische Nationalregierung und deren Organ, der General Rybinski, machten den Antrag, Modlin und die Umgegend zu räumen, wenn man ihnen den südlichen Theil des Königreichs überließe. Auf diese Forderung wollte sich der Russische Feldherr nicht einlassen, derselbe ließ vielmehr nun auf beiden Ufern der Weichsel Truppen bis nahe an Modlin vorrücken und gab Befehl, bei Jablonna eine Brücke über diesen Fluß zu schlagen. General Romarino, der ein abgesondertes Corps commandirte, ward von dem Rosenschen Corps hart bedrängt und sah sich genöthigt, nach Gallicien überzugehen, wo er mit seinem Corps von 15000 Mann und 7500 Pferden die Waffen streckte. General Rozynzki, der auf dem linken Weichselufer stand, ward vom General Rüdiger am 25. September angegriffen und in das Gebiet des Freistaats Krakau gedrängt, welches die Russen hierauf besetzten. Er ging darauf ebenfalls nach Gallicien über und streckte dort die Waffen. Auf ähnliche Weise ging es dem Hauptcorps, welches seine Stellung in und um Modlin genommen hatte; am 22. September ging dasselbe nach Plozk; in der Nacht vom 23. ging der kleinere Theil des Heers auf das linke Ufer der Weichsel über, der größere blieb auf dem rechten in Uneinigkeit zurück. Nachdem beide Theile mehrmals die Anführer gewechselt und Modlin am 24. September den Russen die Thore geöffnet hatte, gingen jene Ueberreste des Polnischen Hauptheers, zusammen 14000 Mann stark, auf das Preußische Gebiet über und streckten dort die Waffen.

Mit der Auflösung des Polnischen Heers hatte denn die Revolution, nach neunmonatlichem blutigen Kampfe, ihre Endschaft erreicht. Sie hatte ihre glänzendste Periode unter der Dictatur des Generals Chlopizki und dem darauf folgenden Oberbefehl des Fürsten Radziwill. Wäre damals der Reichstag und die Armee den Wünschen und Absichten des erstern gefolgt, hätte sich zugleich die Russische Regierung etwas nachgiebig gezeigt, so wäre viel Blut gespart worden und das Land hätte nicht die fürchterliche Verwüstung erlitten, welche bei einem solchen Kriege unvermeidlich ist, und was das wichtigste wäre, die geistigen Mächte, deren Kampf die Welt theilt, hätten einen Vergleich geschlossen, der wenigstens auf einige Zeit die Ruhe Europas besser gesichert haben würde als alle Congresse, Conferenzen und ihre Protokolle, allein keine von beiden will etwas von Vergleich wissen, jede trachtet nach unbedingter Herrschaft, und so mußte denn auch hier eine von beiden einen entscheidenden Sieg davon tragen — der am Ende doch wieder einen neuen Krieg im Schooße führt. Denn die Erinnerung dieses in seiner ersten Hälfte so ruhmstrahlenden Kampfes wird in Polen fortleben, die Reichskleinode bleiben verborgen, die herrlichen Nationallieder tönen fort vom Vater auf Sohn, vom Sohn auf Enkel, und wenn eine äußere Veranlassung, eine besondere Gelegenheit dazu tritt, wenn der Tag kömmt, der von oben bestimmt ist, dann wird — und wäre es auch erst nach Decennien — der Unabhängigkeitskampf der Polen sich blutig erneuern; daß er kommen wird, läßt sich mit eben solcher Zuverlässigkeit voraussehen, als der nothwendige dereinstige allgemeine Sieg der neuern Zeit, wann er kommen wird, das kann kein Sterblicher wissen. Unter Skrzynezki behielt die Sache der Polen noch ein ernstes Ansehen. Auch wenn unter ihm das Reich zum Gehorsam zurückgekehrt wäre, blieb noch manches ungeschehen

geschehen, und manchem in der ersten Hälfte dieses Kampfes so hochstehenden Polen wurde, was ihm mehr als sein Leben seyn mußte, sein Ruf, seine Ehre erhalten. Jetzt traten das Mißtrauen, die Rangsucht, die Zwietracht, jene Rostflecken auf Palnatokes strahlendem Schilde, das alte Verderben des einst so mächtigen Reichs auf. — Skrzynezki ward gestürzt, die angefangenen Plane wurden nicht durchgeführt, ein neuer Plan, der das Ganze umfaßt hätte, konnte nicht mehr ergriffen werden, es fehlten Einheit und Einigkeit. So schwankte man, bis kein Entschluß mehr möglich war. Aber mit Recht sagt Ungewitter,*) dessen Schrift die Hauptquelle der vorstehenden Darstellung ist, die Polnische Revolution hatte ihre gute, sie hatte aber auch ihre Schattenseite. Alexander versprach den Polen mündlich, was er als Russischer Monarch selbst nicht halten konnte, mit dem neuen Staate die vormals Polnischen Provinzen vereinigen zu wollen. Die Polnische Revolution war unstreitig eine Tochter der Französischen, obschon in noch halbwilden Gewanden der Polen. Wenn auch eine liberale feurige Jugend den Aufstand begann, so bemächtigte sich doch schnell der Adel der Revolution, denn er war und ist auch zur Zeit noch die eigentliche Nation in Polen; die nobiles Poloniae machen den Staat aus. Was diese nun im allgemeinen unter Freiheit verstehen, zeigte wohl ihr Zaudern, die Bauern frei zu machen. Drei Monate war der Reichstag versammelt, und so dringend auch die Noth war, erst als die Russische Macht vor Praga erschien, dachte er an ein Gesetz, den Bauern Landeigenthum zu geben. Auf neun Polen kömmt ein Edelmann und ein Jude, und von den übrigen sieben sind sechs leibeigene Bauern.

In

*) Polens letzte Anstrengungen für Nationalität und Europäische Freiheit, von Dr. Ungewitter.

In den Städten bildet sich erst eine Bürgerclasse, und zwar, was nicht zu verkennen, seit der für die materiellen Interessen höchst wohlthätig sich erprobt habenden Russischen Regierung, deren in dieser Rücksicht vortrefflichen Administration, Polen seinen großen Wohlstand und den einträglichen Handelsverkehr mit Rußland verdankt — gleich wie Belgien seiner Vereinigung mit Holland — die Kräfte zum kräftigen Widerstande verliehen. Aber dieser noch so junge Bürgerstand ist stark mit Juden vermischt, die sich nur vom Handel ernähren. Der Handel aber schafft nur Welt- nicht Staatsbürger, und eben deshalb mußten ihn auch die allen staatsbürgerlichen Rechten entbehrenden Juden zu ihrem ausschließlichen Betriebe wählen. Die eigentlichen Litthauer endlich sind ein Urvolk, verschieden von Polen an Sprache und Sitten; der Aufstand in Schamaiten rührte hauptsächlich von dem Zollzwange her, der den lebhaften Verkehr mit Ostpreußen hinderte, an welchen die Litthauer sich seit Jahrhunderten gewöhnt hatten; Edelleute benutzten diese Unzufriedenheit und trieben das Volk zu politischen Zwecken. Gewissermaaßen als Räuber und Mordbrenner durchzogen nun diese Insurgenten, vom Branntwein angefeuert, ihr unglückliches Vaterland. Die Polnische Revolution ging also, genau genommen, nicht aus der Masse des Volks hervor. Dennoch erregte sie die Theilnahme aller edlen Herzen, denn es erhebt den Geist, eine Nation tapfer für Unabhängigkeit kämpfen zu sehen, und wie glorreich stand einst diese Nation da, die Retterin Europas vor Türkische Barbarei, des Christenthums vor dem Islam in der Geschichte, welches (um Maria Theresia's Ausdruck zu gebrauchen) himmelschreiende Unrecht*) war an ihr verübt, welche Heroen der Mensch-

*) Statt aller Diatriben entlehnen wir folgende Stelle eines Briefes der Kaiserin Maria Theresia

Menschheit wie der Tapferkeit, ein Kosciusko, ein Poniatowski, waren aus ihr hervorgegangen, wie heldenmüthig war ihr Kampf, wie groß ihre Aufopferungen! Und dennoch, wer auch Polens Wiederherstehung wünschte, der mußte nach kurzer Ueberlegung gestehen, daß diese in einem höchst gefährlichen Zeitpunkt für ganz Europa, für dessen Wohlfahrt und fortschreitende Aufklärung fiel. Wären die Polnischen Heere glücklich gewesen oder wäre auch Frankreich auf den Kampfplatz getreten, so würden die Polen, und zwar mit eben so großem Rechte als die Russisch-Polnischen, gewiß auch die Preußisch- und Oesterreichisch-Polnischen Länder gefordert haben. Und welcher schwankende Zustand für ganz Deutschland zwischen den erobernden Polen und Franzosen, die durch die Bande des wechselseitigen Nutzens vereinigt wären, welch ein Krieg ohne Ende, welche drohende Gefahr eines, aus den Stürmen eines dieser wildbewegten

---

sia an den Fürsten Kaunitz nach der ersten Theilung Polens aus v. Hormay's Taschenbuch der vaterländischen Geschichte, 1831, S. 66.: Als alle meine Länder angefochten wurden, und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyent wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstiget mich befunten und mich seben zu lassen schäme. — Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes Stück von Pohlen oder von der Moldau und Wallachey, unser Ehr und Reputation in die Schanz schlagen. — Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur, darum lasse ich die Sache, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen.

ten kriegerischen Länder wieder hervorgehenden Welteroberers! Und so wollen wir denn auch den Ausgang dieses Kampfes, wenn auch durch ihn so viele schöne Gefühle verletzt, so manche theure Hoffnungen vereitelt wurden, mit Vertrauen auf eine höhere Ordnung der Dinge hinnehmen.

"Auf den Himmel mußt du bauen,
Denn der Himmel giebt das Ende."

VII.

Der gegenwärtige Zustand von Polen.

Die Verbindung mit Polen ist jetzt so erschwert, daß die uns bisher durch öffentliche Schriften zukommenden Mittheilungen über dasselbe entweder nur ein allgemeines Bild des Elendes dieses Landes liefern, oder nur einzelne abgesonderte Facta schildern, welche bald vergessen werden und dadurch es unmöglich machen, sich ein Ganzes des Systems, welches heut zu Tage Rußland in Polen verbreitet, zu bilden. Wir haben in dieser Zeit Briefe, datirt vom 1., 4., 5., 25. und 30. Mai, erhalten, welche verschiedene, zahlreiche, vollständige, wichtige und auf öffentlichen Documenten und Bescheinigungen der glaubwürdigsten Personen beruhende Nachrichten bringen. Wir theilen hier einen Auszug daraus mit. Wir enthalten uns hierin alles persönlichen Raisonnements, begnügen uns mit der Aufführung nackter Thatsachen, Daten, Namen und Documente. Es scheint zuverlässig, daß Rußland jetzt von dem Gedanken, die Polnische Nation durch Wohlthaten und Institute an sich zu schließen, bereits ganz abgekommen ist; es hat nunmehr zu einem harten, vielleicht aber auch letztem Mittel seine Zuflucht genommen, nemlich: dem Systeme der Entvölkerung des Landes; es verlangt das Polnische Land, aber nicht

nicht dessen Bewohner. Als Folgen dieses Systems sind bereits folgende Befehle erlassen: 1) Die Confiscation der Kinder. Diese erfolgt in den schon früher Rußland einverleibten Provinzen, als: in Litthauen, Volhynien, Podolien und der Ukraine, ohne nähere Vorschriften nur nach der allgemeinen militairischen Ukase; die Ausnahmen hängen von dem Willen des Commandanten ab. Sie erstreckt sich übrigens auf Kinder beiderlei Geschlechts. In dem sogenannten Königreiche Polen, welches Europa näher ist, betrifft sie bloß das männliche Geschlecht und die Classe der Armen, das heißt $\frac{12}{20}$ der männlichen Kinder. Der betreffende Ukas Sr. Majestät des Kaisers Nicolaus ist in folgendem Inhalte bekannt gemacht worden: "Der Generalstab der activen Armee. An den stellvertretenden Rath, Secretair im Administrationsrathe des Königreichs Polen, R. S. Tymowski. Der Chef des Generalstabes Sr. Kaiserl. Maj. in den militairischen Colonien, General der Infanterie Tolstoi, machte unterm 19. Februar d. J. dem Oberbefehlshaber der Armee bekannt, daß Se. Majestät befohlen haben, die sich herumtreibenden Knaben, Waisen und denen es an Unterkommen mangelt, im Königreiche zu sammeln, nach Minsk zu schicken und dem Commandanten der dortigen Garnison zu übergeben, um sie in den Bataillonen der Kriegscantonisten zu placiren, und demnächst den durch den Chef des Generalstabs für die Militair-Colonien bestimmten Abtheilungen zuzusenden. Der Oberbefehlshaber der activen Armee hat sämmtlichen Militair-Chefs in den Wojewodschaften die strengste Erfüllung des allerhöchsten Willens anbefohlen, und einen Fonds aus der Feldintendantur für Rechnung derjenigen Summen, die zu unvorhergesehenen Ausgaben für das Heer aus den Einkünften des Königreichs angewiesen sind, zum

Unter-

Unterhalte der gedachten Knaben, und zu den, zu deren Fortschaffung nach Minsk nöthigen Fuhrwerken bestimmt. Indem ich nun des erhaltenen Auftrages mich hiermit entledige, benachrichtige ich Sie hiervon, damit Sie dies in der Sitzung des Rathes Sr. Durchlaucht dem Fürsten Statthalter vorstellen. Hierzu füge ich noch die in beglaubter Abschrift an die Militair-Chefs in den Wojewodschaften und den General-Intendanten erlassenen Befehle Sr. Durchlaucht des Fürsten Statthalters. Chef des Generalstabes der activen Armee. (gez.) General-Adjutant Fürst Gorschakow." — Vorstehender Befehl des Monarchen wurde dem Administrationsrathe vorgelegt, und dieser beschloß Folgendes: "Auszug aus dem Protocoll des Administrationsrathes vom 29. März (10. April) 1832. Das vom Chef des Generalstabes der activen Armee unterm 24. März, No. 1579, an den Stellvertreter des Staatsrath Secretairs gerichtete Anschreiben, welches bekannt macht, daß es Wille Sr. Kaiserl. Maj. sey, daß die sich herumtreibenden Knaben, Waisen und diejenigen, denen es an Unterkommen mangelt, im Königreiche Polen aufgesammelt, und nach der Gouvernementsstadt Minsk geschickt werden sollen, um sie in den Bataillonen der Kriegscantonisten zu placiren und demnächst den Coloniecompagnien zu übersenden, und welches ferner zugleich benachrichtigt, daß Se. Durchlaucht der Fürst Feldmarschall und Oberbefehlshaber der activen Armee in Erfüllung des gedachten Willens Sr. Majestät, bereits zweckmäßige Befehle an die Militair-Chefs in den Wojewodschaften erlassen, und einen Fonds zum Unterhalte der angeführten Knaben und zur Anschaffung der zu ihrer Fortbringung nach Minsk nöthigen Fuhrwerke angewiesen hat, — hat der Rath anbefohlen, den Ministerien des Innern und des Cultus, wie auch der Finanzen, zur Kenntnißnahme und nöthigenfalls zur Erlassung

lassung zweckdienlicher Anordnungen, zu übersenden. — Stimmt mit dem Protocoll überein. (gez.) R. S. Tymowski." — In fernerer Ausführung erließ der Feldmarschall Paskewitsch folgendes Schreiben an den Schatzdirector wegen des Fonds. — "An den Herrn Hauptdirector, Präsidenten im Finanzministerium, Staatsrath Fuhrmann. Es ist Sr. Maj. Wille, sämmtliche sich herumtreibende Knaben und Waisen, so wie auch diejenigen, die kein Unterkommen im Königreiche Polen finden, in die Bataillone der Kriegscantonisten aufzunehmen; dieselben sollen, so wie sie versammelt sind, nach der Gouvernementsstadt Minsk geschickt werden, wo sie nach den, durch die Anordnungen des Generalstabes Sr. Majestät angewiesenen Grundsätzen, ihre fernere Bestimmung erhalten. Die Ausführung dieses Willens Sr. Majestät ist den militairischen Commandanten in den Wojewodschaften aufgegeben worden; der Generalintendant der activen Armee hat dagegen den Befehl erhalten, Kleidungsstücke von dreierlei Größe anschaffen zu lassen: klein, mittel und größer für Knaben von 7 bis circa 16 Jahren, aus jeder Wojewodschaft zu 100 gerechnet. Gegenwärtig hat mir der Beamtete der 4ten Classe Pogodzisz folgende, von dreien Meistern gefertigte Muster zur Bestätigung vorgelegt: Feldmütze von grauem Tuch mit gelben Streifen, Mäntel und Kurtki von grauem Tuch mit gelben Kragen und glatten Knöpfen, graue Beinkleider ohne Seitenschnur, schwarze Halsbinden, kurze Stiefeln, zwei Hemden für jeden und Fußlappen. Diese Montirung, nach Art der Russischen Cantonisten, beträgt für Alle, wenn man aus jeder Wojewodschaft hundert rechnet, 48,222 Fl. 7 Ggr. Poln. — Nachdem ich mir die vorgelegten Muster und die für die dazu erforderlichen Materialien geforderten Preise bestätigt, habe ich die Ausführung dieses Gegenstandes den militairischen Commandanten in den Wojewodschaften

schaften übertragen, mit der Bemerkung, die Militair-Handwerker aus den in den Wojewodschaften stationirten Regimentern dazu gegen Auszahlung der Hälfte des bestätigten Preises anzuwenden. Der Generalintendant hat den Befehl erhalten, dergleichen Muster für jede Wojewodschaft anzuschaffen, und mit dem dazu bestimmten Fonds zugleich den militairischen Commandanten zuzusenden. Indem ich Sie hiervon in Kenntniß setze, belieben Sie zugleich, die zur Montirung von 800 Knaben nöthige Summe von 48,222 Fl. 7 Sgr. Poln. aus den Einkünften des Königreichs, für Rechnung des im Budget unter dem Titel: zu unvorhergesehenen Kriegsausgaben enthaltenen Fonds, anzuweisen, und dieselbe zur Disposition des Beamten der vierten Classe Pogodin zu stellen, welcher zu seiner Zeit Rechnung darüber ablegen wird. (Gez.) Fürst von Warschau, Paskewitsch von Eriwan." — Diese Befehle von so drohendem Inhalte und tausendmal fürchterlicher in der Ausführung, verbreiteten allgemeine Furcht im ganzen Königreiche. Die erschrockenen Mütter hörten auf, die Kinder in die freilich schlechten noch existirenden Schulen zu schicken, und es ging so weit, daß das Municipalitätsamt in Warschau sich genöthigt sah, eine Aufforderung zu erlassen (die die Preußische Staatszeitung sofort zu allgemeiner Kenntniß brachte), daß Se. Majestät der Kaiser nur die armen Kinder und die Waisen unter seinen Schutz nehme. — Was aber ein armes Kind oder eine Waise ist, das hängt von der Beurtheilung des Militaircommandanten ab. Bis zum 5. Mai hat man bereits vier Transporte, jeden zu 150, aus der Stadt Warschau allein, heimlich ausgeschickt. Am 17. Mai hat man den fünften Transport, bestehend aus über zwanzig mit Polnischen Kindern von 5 bis 17 Jahren vollgepackten Wagen, nicht mehr heimlich, sondern ganz offen fortgesandt. Der Anblick

dieses

dieſes Ereigniſſes war herzzerreißend. "Schon ſeit einigen Tagen, ſchreibt ein Augenzeuge, war ſehr ſchlechtes, kaltes Wetter, und an dem Tage (17. Mai) fiel ein ſtarker Regenguß; Niemand ließ ſich auf der Straße ſehen; da läßt ſich mit einem Male gegen 1 Uhr Nachmittags ein ungewöhnliches Wagengeraſſel, Pferdegetrampel und Frauengeſchrei, mit Weinen vermiſcht, vernehmen. Es war dies die von den Alexander-Caſernen, die Straßen Novemiaſto, Padwale, Krakowski przedmiercie, die Straße Bedmarska hinab nach der Brücke zu rollende, mit geraubten Kindern angefüllte Carawane. Wer nur irgend Etwas an Nahrungsmitteln, Kleidungsſtücken, Geld und dergleichen im Hauſe hatte, der ſchickt oder trägt es hinaus, legt es in die Wagen oder reicht es den unſchuldigen Weſen, die für die Mütter und für das Vaterland auf ewig verloren gehen. Die hinter ihren Kindern nachlaufenden Mütter werfen ſich unter die Wagen, um ſie anzuhalten; andere Frauenzimmer theilen ihren Schmerz; es entſteht ein allgemeines Jammern, lautes Verfluchen der Gensd'armen, das jedoch zur Zeit fruchtlos..... Diejenigen Ruſſen, die das Furchtbare der Befehle ihrer Regierung fühlen, verbreiteten die Entſchuldigung in Warſchau, dies geſchehe in Folge der von allen drei verbündeten Höfen, Rußland, Oeſterreich und Preußen gegen Polen angenommenen Grundſätze. Der Ukas des Monarchen ſpricht zwar von Waiſen; nach der Ruſſiſchen Definition iſt aber eine Waiſe: 1) Jeder, der keinen Vater mehr hat, wenn er auch Vermögen beſitzt. 2) Wer beide Eltern noch hat, die aber nicht reich ſind, wenn der Vater nicht Offiziersrang hat, oder nicht Beamter iſt, ſey es, welcher Claſſe es auch wolle. Um alſo die Waiſen in dieſer Bedeutung auszumitteln, haben die Ruſſiſchen Behörden folgenden Weg eingeſchlagen. Man ließ in der Stadt Warſchau

durch

durch Bezirkscommissaire und in den Provinzen durch Kreiscommissaire alle diejenigen, welche einer Unterstützung zum Unterhalte der Kinder bedürfen, auffordern, vor ihnen zu erscheinen und ihre Namen einzuschreiben. Eine Menge armer und verarmter Personen meldete diesen Behörden die Zahl ihrer Kinder an. Auf diese Listen sich stützend, nahm man ihnen darauf die Kinder weg, unter dem Vorwande: der Kaiser geruhe, den Wunsch der Eltern zu erfüllen und lasse den Kindern derselben seinen Schutz angedeihen. Den Soldaten und Unteroffizieren von den Veteranen hat man alle Söhne weggenommen, und diejenigen Väter, welche sich diesem Verfahren widersetzten, sind in Ketten geschmiedet und den Gerichten zur Untersuchung und Bestrafung wegen Insubordination überliefert worden. Es muß hier erwähnt werden, daß die Veteranen in der Hauptstadt ganz arm sind; gewöhnlich hat der Mann seinen geringen Sold und frei Quartier; die Frau beschäftigt sich mit Waschen; beide haben einen ehrlichen Erwerb und schicken ihre Kinder in die Schule. Es ereignete sich, daß man einem Unteroffizier, welcher ein in der Vorstadt belegenes Häuschen nebst Garten besaß, seinen Sohn fortnahm. Auf die an den Feldmarschall Paskewitsch gerichtete Bittschrift erhielt er abschlägliche Antwort. Als nun hierauf die betrübten Eltern ihn fußfällig und mit Thränen um die Zurückgabe ihres Sohnes baten, antwortete er ihnen: Ihr habt eine kleine Besitzung, der Kaiser hat aber millionenmal mehr; er wird also eurem Sohne eine bessere Erziehung geben können. Am 18. Mai fing man schon öffentlich in den Straßen Warschaus Knaben, die Sand zum Verkaufe herumtrugen, Zündhölzchen, Bücher, Blumen, kleine Krämerwaaren und dergleichen verkauften; denn jeder dieser Knaben gehörte zu der obengenannten Kathegorie der Herumtreibenden. Diese aufgefange-

nen Knaben überlieferte man der Polizei und von dort der Alexander-Caserne, wo man ihnen die Köpfe rasirte, sie in Soldatenmäntel kleidete und darauf nach Rußland trieb. Bis an die Gränze des Königreichs werden sie gefahren, von da an müssen sie gehen. Ein Augenzeuge erzählt, daß von den ersten 450 Kinder umfassenden Transporten kaum 115 nach Robrojok gelangt waren; der fehlende Rest war theils unterwegs umgekommen, theils in Russischen Hospitälern zurückgeblieben. Nur die ältesten waren in Robrojok angelangt; aber auch diese höchst elend, voll Ungeziefers, die Köpfe bedeckt von einer Art ansteckender Krätze, so daß man sie sämmtlich dem Hospitale dieser Stadt übergeben mußte. Man darf hierbei den Umstand nicht übergehen, daß Kinder dieser Art eine große Hülfe für die Eltern in Warschau sind. Der Vater geht gewöhnlich mit Axt oder Säge auf Verdienst aus; die Mutter vermiethet sich zum Waschen, Scheuern, zu Gartenarbeiten und dergleichen. Das Kind sitzt daher, so lange es noch klein ist, zu Hause; wenn es aber heranwächst, so beschäftigt es sich mit Herumtragen von Sand ꝛc. in gewisse bestimmte Häuser, wodurch es täglich fast zwei Polnische Gulden (8 ggr.) verdient. Auf diese Art sich an Arbeit gewöhnend, bildet es sich mit der Zeit zum kräftigen Taglöhner, zum ehrlichen Kleinkrämer aus. Am 19. Mai nahm man sämmtliche Knaben aus der Parochialschule fort, dann die aus der Schule der Missionaire, der geistlichen an der heiligen Kreuzkirche, so wie die aus den Bezirksschulen. Aus dem Cadettencorps in Kalisch hat man bloß die armen Kinder fortgenommen, aus andern alle. Der Befehl zur Fortschaffung der Kinder aus den Dörfern des schon so entvölkerten Landes hat ein desto fühlbareres Unglück verursacht. In der Hütte des Ackermanns pflegen die erwachsenen Kinder die kleineren zu bewachen, das Vieh

zu

zu füttern, den Eltern Essen auf das Feld zu tragen u. s. w. Sie sind in vielfacher Hinsicht bei der Arbeit behülflich. Man kann daher ganz aufrichtig sagen, daß es auf dem Lande in Polen keine Waisen gibt, denn der Bauer ernährt, erzieht und kleidet ohne Unterschied die Waise, wie sein eignes Kind, da er von beiden gleichen Nutzen hat. Schon laufen Berichte von dem Aufruhre der Bauern ein, die sich dieser Maaßregel wegen in die Wälder flüchten und mit Aexten bewaffnen, weil die Schießgewehre im ganzen Lande verboten sind. Dies Alles ist noch nichts in Vergleich mit der Fortschleppung der Kinder beiderlei Geschlechts aus den Provinzen Litthauen, Wolhynien, Podolien und der Ukraine. Dort denkt man an die Kleidung nicht mehr; der größte Theil der nach dem Innern Rußlands getriebenen Opfer stirbt vor Elend, Hunger und Ermattung, besonders wenn Steppen passirt werden müssen. Bei jedem Transporte der armen Kinder sind nur einige Kibitken für die Lebensmittel und die kleinsten, von denen die Wagen so überfüllt sind, daß, im Falle eins derselben erkrankt, kein anderes Mittel bleibt, als es zu tödten oder in den Steppen auszusetzen. Die Mütter, welche ihre Kinder nicht verlassen wollten, tragen aus Mitleid jede zwei bis drei der kleinen, aber auch sie sind außer Stande, ihnen vollständige Hülfe zu leisten. Oft läßt daher die Escorte die schwach gewordenen Kinder unterwegs zurück und stellt neben dieselben eine dreitägige Portion Brod, da der Transport nicht aufgehalten werden kann. Die aus Sibirien zurückkehrenden haben an den Straßen eine Menge kleiner menschlicher Leichname zusammengekrümmt neben dem Brode gesehen, das die armen Wesen außer Stande zu essen waren. Auch fällt vor, daß ein folgender Transport Polnischer verbannter Kinder, die er noch lebend antrifft, mit sich fortnimmt. Man sah, wie die mit

Ketten belasteten Polnischen Helden die auf diese Art gefundenen Kleinen auf dem Rücken fortschleppen. Während des Transports durch Gegenden, in denen es den Juden zu wohnen erlaubt ist, verkaufen Kosaken und Baschkiren die armen Kinder an dieselben, wenn ihre Mütter nicht gegenwärtig sind. Viele davon verschenken sie an Russische Bauern, da auch auf diese Weise der Zweck erlangt wird. Zu Nachtquartieren für diese Transporte sind sogenannte Clapp in den sogenannten Ostrogi eingerichtet, in einer Entfernung von 5 — 6 Meilen in den Steppen. Dies ist eine Hütte, Stall und Wagenschauer mit einem Graben umgeben und verpallisadirt, und darin eine Kosaken-Schildwache. Die nach Sibirien bestimmten Gefangenen und Kinder treibt man in die Wagenscheuer und auf den Hof, ohne das Lagerstroh zu wechseln, welches zuletzt mit Spreu verglichen werden könnte, und eine unzählige Masse von Ungeziefer in sich verbirgt. In diesem Neste der Ansteckung sterben jede Nacht viele Kinder, und die älteren nehmen Krankheiten mit sich fort. (Fortsetzung folgt.)

VIII.

Der Kampf zwischen Aegypten und der Pforte.

Schreiben aus Constantinopel vom 25. Juli. — So sehr ich auch in dem gegenwärtigen Kriege zwischen dem Großherrn und dem Pascha von Aegypten für meine Person gegen den letztern eingenommen bin, so werde ich doch mich stets verpflichtet fühlen, Ihnen nicht nur alle Thatsachen, sondern auch alle meine Vermuthungen, so sehr sie auch zum Nachtheile des Sultans seyn mögen, treu mitzutheilen. Warum ich eigentlich dem Sultan Mahmud eher als Mehemed Ali Pascha geneigt bin, bedarf wohl keiner weitläuftigen

tigen Erörterung. Mehemed Ali ist doch nichts anderes, als ein ganz gemeiner Verräther. Man irrt sich, wenn man diesem rebellischen Aufstande den Namen Revolution beilegen will. Wäre das Aegyptische Volk der Oberherrschaft des Sultans müde, fühlte es sich unter der milden Regierung seines Paschas glücklich, wollte es diesen zum unbeschränkten Regenten erheben, und unter seiner Anführung gegen die Pforte für seine Unabhängigkeit kämpfen, dann müßte jeder Unparteiische ein solches Streben nach Freiheit billigen. Wie ganz anders aber verhält es sich hier; die Aegyptische Nation ist ihrem geistigen und weltlichen Oberhaupte, das religiöse und politische Verbesserungen einzuführen sich bemüht, von Herzen zugethan; sie haßt und verabscheut ihren tyrannischen Pascha, der sie schlechter als schwarze Sclaven behandelt, der ihr Alles, was die reiche Erde hervorbringt, mit Gewalt entreißt, und um seine ehrgeizigen Pläne durchzuführen, das ganze Land durch physischen Mangel, durch despotische Behandlung und immerwährenden Krieg entvölkert. Daß also ein solcher Pascha, der trotz seines Unglaubens noch geschickt genug ist, manche Fanatiker irre zu leiten, und sich für den Wiederhersteller des vom Sultan vernachlässigten Islamismus auszugeben, bei jedem Recht- und Wahrheitliebenden tiefe Verachtung hervorrufen muß, ist ganz natürlich. Daß auf der andern Seite der Sultan Mahmud, der nur, weil er seine Unterthanen civilisiren, und ihren Aberglauben vernichten will, von dem für Aufklärung noch unreifen Theile derselben verlassen bleibt, und daher immer nur mit halber Macht seinen äußern Feinden entgegen treten kann, Theilnahme verdient, ist eben so begreiflich. Mit Bedauern gestehe ich aber, daß ich zu fürchten anfange, daß ohne Hülfe irgend einer Europäischen Macht — die der Sultan von den Siegern bei Navarino zu fordern vielleicht berechtigt wäre —

er

er schwerlich den abtrünnigen Pascha zu bezwingen im Stande seyn wird. Wer weiß, wenn das Schicksal noch ferner Mehemed Ali günstig bleibt, ob er nicht sogar für seinen eigenen Thron zittern muß?! — Hier unter dem Volke ist die Partei des Verräthers sehr stark, und sie erwartet nur eine günstige Gelegenheit, sich für ihn zu erklären. Die ganze Schuld des Kriegs wird von diesen theils betrogenen, theils bestochenen Leuten auf den Sultan geschoben, den man bitter anklagt, muselmännisches Blut muthwilliger Weise zu vergießen. Mehemed Ali's Macht wird von dem Pöbel als unbesiegbar betrachtet; seine Truppenzahl wird auf 100,000 Mann, die Zahl seiner Kriegsschiffe bis auf 50 übertrieben. Solchen Volksgerüchten nach wäre die Türkische Flotte stark beschädigt wieder in die Dardanellen zurückgeschifft, und die Landarmee bei Halep geschlagen, und diese Stadt darauf von den Aegyptiern, zu denen ganze Türkische Regimenter übergegangen seyn sollen, besetzt worden. Solche und ähnliche Reden werden ziemlich öffentlich von den Türken geführt; vor einigen Tagen wurde daher ein Caffeehaus, wo gewöhnlich der Regierung feindlich gesinnte Männer sich versammelten, abgerissen, und wie Einige behaupten wollen, der Eigenthümer desselben erdrosselt. Ich unterhalte Sie von solchen Gerüchten bloß, damit Sie daraus die Stimmung des hiesigen Volks kennen lernen. Aus sicherer Quelle weiß ich aber, trotz dem Schweigen des letzten Moniteur Ottoman, daß wenn auch diese Straßenneuigkeiten von boshaften Menschen erfunden sind, sie doch auf einen factischen Grund sich stützen. Man weiß nemlich gewiß, daß die Avantgarde des Hussein Pascha's, Feldmarschalls der Türkischen Armee, gleich bei ihrer Ankunft in Homs von den Aegyptiern überfallen, und mit Verlust zurückgedrängt worden ist. Einige Türkische Regimenter waren nemlich kaum in Homs hungrig, durstig und

müde

müde eingezogen, als ein ihnen an Zahl weit überlegenes Corps der Araber erschien. Trotz ihrer Minderzahl und trotz ihrer nach Wasser und Ruhe lechzenden Körper versuchten sie dennoch, den Platz zu vertheidigen; sie wurden aber von den in der Stadt liegenden erschrockenen irregulairen Truppen zum Rückzuge hingerissen. Von den Aegyptiern verfolgt, sollen viele Türken, von aller körperlichen Kraft verlassen, um Gnade gefleht haben. Andern Berichten zufolge soll dieses Gefecht im Türkischen Lager selbst, südlich von Homs, stattgefunden haben, und dann Homs selbst in die Hände der Aegyptier gefallen seyn. Immerhin kann dieser Vorfall traurige Folgen nach sich ziehen. Den Aegyptiern wird der Muth wachsen, während die Türkischen Soldaten, die Ibrahim Pascha immer als einen wahren Kriegsgott rühmen hören, vielleicht niedergeschlagen werden und an ihrem Siege verzweifeln können. Auch läuft hier das Gerücht, das ich jedoch nicht verbürgen möchte, daß in der Armee eine Verschwörung gegen Hussein Pascha ausgebrochen sey, und er nach Konié sich habe flüchten müssen. Mehemed Ali scheut kein Mittel, um seinen Feind zu schwächen, und durch Versprechungen Leute an sich zu locken. Viele Proclamationen sind in Kleinasien und Syrien, selbst in der Armee verbreitet worden, worin er jedem unter seine Fahnen sich reihenden Türkischen Soldaten doppelten Sold zusichert. Die ganze Bevölkerung von Syrien hat sich für Mehemed Ali erklärt; dies war zu erwarten, da der Fürst vom Berge Libanon längst schon mit ihm verbunden, und die fanatischen Bewohner von Damask stets dem Sultan abhold waren. Ein Brief aus Alexandrien meldet, daß nun 36 bis 40,000 Mann regulaire und 20,000 Mann irregulaire Truppen, mit Lebensmitteln und Munition hinlänglich versehen, in Syrien ständen, um der Türkischen Armee

den

den Einzug in dieses Land streitig zu machen. Die Anzahl der Türkischen Truppen habe ich Ihnen mitgetheilt. Ob aber diese offizielle Angabe richtig ist, und wie viele von diesen angeblichen 70,000 Mann regulairer Truppen in Syrien angekommen sind, wie weit dieselben, auch nur zum Theil, im militairischen Unterrichte fortgerückt sind, weiß ich selbst nicht. Unbegreiflich aber scheint, wenn man so viele disponible Truppen hat, warum man nicht, nachdem Acre gefallen war, eine starke Besatzung nach Damask schickte, da man doch zum Voraus die feindliche Gesinnung dieser Stadt kannte, und Damask dem Ibrahim Pascha sowohl an Geld, als an Mannschaft eine unversiegbare Quelle seyn wird! Wer wird wohl gutmüthig genug seyn, um dem Moniteur Ottoman zu glauben, welcher behauptet, daß man die heilige Stadt nicht zum Kriegsschauplatze habe machen wollen! — Mit den Empörern in Bosnien ist Mehemed Ali ebenfalls in Unterhandlung, wie früher, während er noch als treuer Unterthan gelten wollte, mit denen in Albanien. Schon glaubt er sich dem Sultan zur Seite stellen zu dürfen, und wagt es, seinem Marineminister, Osman Bei, den Titel Pascha zu verleihen. An der Wiederbefestigung Acre's wird unaufhörlich gearbeitet, und sollten auch die Aegyptier bis dahin zurückgeschlagen werden, weiß ich nicht, wie ihnen diese Stadt, wenn sie vom Kerne der Aegyptischen Armee besetzt wird, wieder weggenommen werden könnte, nachdem Abdallah mit kaum 2000 Mann sich so lange darin zu halten im Stande war. Nun kömmt wohl Alles auf den Ausgang einer Seeschlacht an. Gelingt es Mehemed Ali, die feindliche Flotte zu vernichten, oder auch nur den Transportschiffen die Landung zu verwehren, so muß die Türkische Landarmee schon aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde gehen; siegt hingegen die Flotte des Großherrn, die

zwar

zwar schlechter bemannt, doch zahlreicher als die Aegyptische ist, so kann Aegypten direct angegriffen werden; die ganze Bevölkerung wird jubelnd in den Soldaten des Großherrn ihre Befreier erblicken, und mit ihnen gegen ihren Tyrannen kämpfen.

IX.

Großbritannien.

Schreiben aus London vom 3. August. — Das Parlement wird nun in Kurzem aufgelöst werden, obgleich man (wie seit mehreren Jahren jedesmal geschieht) aufs Neue eine Menge der wichtigsten Dinge unerledigt läßt, ja sie nicht einmal vorgenommen hat. Ein Verzeichniß derselben würde in diesem Briefe kaum Platz finden; doch erwähne ich einige der vorzüglicheren: 1) Die Vollendung der Untersuchung über die Bankangelegenheiten und Erneuerung des Privilegiums der Bank von England — ein Gegenstand, der um so wichtiger, weil damit die Frage verbunden ist, ob es rathsam seyn würde, die Circulation von 1 und 2 Pfundnoten aufs neue zu gestatten, da Viele der Einziehung derselben die Stockung im Handel und Gewerbe zuschreiben. 2) Die Untersuchungen über den Ostindischen Handel und die Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Gesellschaft, welche vielfach von den nicht bei derselben interessirten Kaufleuten bestritten werden wird. 3) Die Negersclaverei in Westindien. 4) Die freie Getreide-Einfuhr, welche von den Fabrikanten immer entschiedener verlangt wird. 5) Die Verwandlung mancher Steuer in eine Vermögensteuer. 6) Die gleichmäßigere Vertheilung des Einkommens der Geistlichkeit, besonders in Irland, und andere Reformen in dem Zeitlichen der Kirche, welche vor Allem in Irland nothwendig scheinen.

7)

7) Die Verbesserung des Armenwesens in England, welches bei den schweren Abgaben, die es den Vermögenderen auflegt, die Armen selbst verdirbt und erniedrigt. 8) Die Einführung einer gesetzlichen Armenunterstützung in Irland. 9) Bedeutende Reformen in den Gerichtshöfen u. s. w. Das nächste Parlement hat demnach eine herkulische Arbeit vor sich, wenn ihm auch keine neue Aufgaben durch innere Unruhen oder äußere Kriege in den Weg kommen sollten. Aber an denen ersterer Art wird es in Irland gewiß nicht fehlen; und auch in England und Schottland scheint es, als ob die politischen Vereine der Regierung zu schaffen machen würden. Weit entfernt, sich aufzulösen, hat der Verein zu Birmingham, der wegen der angesehenen Personen, die an dessen Spitze stehen, allen andern als Muster gilt, in dieser Woche seine Jahresversammlung gehabt, und trotz des Austritts einiger achtbaren Fabrikanten, fürs nächste Jahr wieder Häupter gewählt, denen die Leitung seiner Geschäfte anvertraut ist, und an deren Spitze noch immer der bekannte Bankier Thomas Attwood steht, welcher das Heil der Nation nur in der Rückkehr zum Papiergelde statt des Goldes sieht, und der Regierung und dem Parlemente nur etwa ein Jahr gestattet, um hierdurch und durch andere Mittel dem Elende der arbeitenden Classen abzuhelfen, ehe er und der Rath des Vereins aufs neue anfangen würden, die Nation aufzuregen und auf ausgedehntere Reformen zu dringen. — Die Reformbills sind nun alle auch vom Oberhause angenommen, und da dasselbe auch dem Vertrage mit Rußland über die Holländische Anleihe seine Zustimmung gegeben hat, so wird sich das Unterhaus nicht mit demselben streiten, wenn es einige andere Bills, die es ihm zur Annahme geschickt hat, vor der Hand zurücksetzte. Unter diesen befindet sich auch eine, die schon einmal vom Unterhause angenommen und vom

oberen

oberen verworfen worden, nemlich die Abschaffung der Todesstrafe, welche das Gesetz jetzt gegen Fälschungen jeder Art verhängt, und welche bei der herrschenden Abneigung des Publicums gegen Todesstrafen, außer wegen Mordthaten überhaupt, die Folge hat, daß viele Verbrecher der Art gar nicht angeklagt werden. Es gelang dem Unterhause freilich, in dieser Session von dem oberen die Zustimmung zur Abschaffung der gegen Viehdiebstähle verhängten Todesstrafe zu erlangen; doch verwandelte dasselbe die Anordnung des Unterhauses, welches die Strafen dem Gutachten des Richters anheimstellte, und bloß auf die schlimmsten Fälle lebenslängliche Deportation als die höchste Strafe setzte, dahin, daß dem Richter keine Discretion bliebe und jeder Viehdieb lebenslänglich deportirt werden muß — was denn auch schon die Folge gehabt, daß die Richter selbst sich über die Härte und Unbilligkeit des Gesetzes beklagt haben, so daß es in der nächsten Session wieder verändert werden muß. Gegen die Bill, welche den Zehnten in Irland in eine feste Geldsumme umsetzt, der nach einem durch hierzu ernannte Commissarien festgesetzten Vergleich in Zukunft vom Eigenthümer an den Geistlichen entrichtet werden soll, haben mehrere Irländische Mitglieder den hartnäckigsten Widerstand geleistet, obgleich die Bill die zwei Vortheile zeigt, daß man dadurch den wahren Werth des Zehnten erfährt, und der Geistliche nicht mehr mit dem öfters armen und meistentheils andersgläubigen Pächter in Streit geräth. Indessen fürchten Viele, daß durch die neulichen Begebenheiten der Widerwille gegen die Entrichtung des Zehnten in Irland so unüberwindlich geworden sey, daß es die größte Mühe kosten würde, ein Gesetz, welches man vor etwa einem Jahre noch mit Dank angenommen hätte, durchzusetzen. Auf jeden Fall ist die Regierung auf großen Widerstand gefaßt, da sie die in Irland stehenden Truppen

bedeutend vermehrt und folglich entschlossen ist, dem Gesetze die gebührende Achtung zu verschaffen und das Eigenthum zu beschützen. Dies ist nicht mehr als billig; wie andrerseits auch das nächste Parlement gewiß nicht zögern wird, wenn dies geschehen, den Stein des Anstoßes auf irgend eine billige Weise aus dem Wege zu räumen. — Die Cholera soll hier in London im Abnehmen seyn, verbreitet sich aber immer weiter im Lande. Manche Städte, wie Edinburg und Glasgow, scheint sie gar nicht verlassen zu wollen. Es wird deshalb wenig Obst und Gemüse gegessen, obgleich dieses das gesegnetste und wohlfeilste Jahr ist, das wir seit lange gehabt haben, so daß man auch keine Einfuhr von auswärtigem Getreide erwartet.

In einem andern Berichte aus London vom 3. August heißt es: Die Reformbills sind nun alle drei angenommen, und wo man noch keine öffentliche Freudensbezeugung deshalb angestellt hat, da wird es jetzt geschehen. Somit hätten wir den Grund zu weit bedeutenderen Veränderungen in unserm Staatsleben wirklich gelegt, und zwar, obgleich nicht ohne Mühe und Sturm, doch ohne Blutvergießen oder sonstige Gewaltthat. Daß das Geschehene aber nur die Grundlage oder höchstens die erste Stufe ist, wird nun von allen Seiten anerkannt; ja es spricht sich schon hie und da das Mißtrauen aus, daß die gemachte Reform das Unterhaus noch immer zu oligarchisch lassen werde, als daß es mit redlichem Willen die Uebel wird beseitigen wollen, unter denen die Nation leidet, so daß man über kurz oder lang doch noch zu häufigeren Wahlen und geheimer Abstimmung, ja wohl gar zum allgemeinen Stimmrecht werde seine Zuflucht nehmen müssen. Man behauptet, daß kein Gesetz gänzlich vor Bestechung, und noch weniger vor Drohungen sichern könne, wodurch die Aristokraten jeder Art, denen natürlich so viel an der Aufrechthaltung des bestehenden

Systems

Systems in Kirche und Staat gelegen sey, sich des Unterhauses wieder zu bemächtigen wissen würden. Die Birminghamer Union (welche sich einen so ausgedehnten Einfluß erwarb, daß man sie überall zum Vorbilde nahm) hat so eben eine Versammlung gehalten, und statt sich aufzulösen, ihren Ausschuß oder Rath für das nächste Jahr erwählt. Ja sie erließ die Erklärung, daß wenn die Regierung und das neue Parlement nicht unverzüglich Mittel ergriffen, um dem Elende der Nation abzuhelfen, die Union sich nicht länger an ihr Versprechen gebunden halten würde, "die Nation nicht ferner zu politischen Zwecken aufzuregen." Was man aber fürs Erste verlangt, ist: 1) Widerruf der sogenannten Peels Bill, welche Gold wieder zum circulirenden Medium machte, und so durch die Verminderung des Geldumlaufs und des Credits in alle Gewerbe eine Beschränkung brachte, welche Meister und Gesellen in Mangel und Noth stürze; 2) Abschaffung der Getreidesperre, und 3) Abschaffung aller Steuern, welche die Industrie hemmen, und unmittelbar die arbeitenden Classen drücken. Der Präsident, Herr Attwood, ein Banquier, hat immer behauptet, daß die Einziehung der Banknoten unter 5 Pf. höchst nachtheilig fürs Land ausfallen würde; er ist überzeugt, daß der Ausschuß, welcher eben mit Untersuchungen über die Bankangelegenheiten beschäftigt ist, die handgreiflichsten Beweise dafür finden werde. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß man in diesem so wichtigen Punkte wieder rückschreiten wird, sollte auch das hieraus entspringende Gute nur momentan wirken. Die Landeigenthümer scheinen alle ein Interesse dabei zu haben, daß der Werth des Geldes vermindert werde, weil sie nicht nur als Besteuerte dadurch Erleichterung fänden, sondern auch als Schuldner von Privatpersonen, von denen sie während des Krieges Geld von geringerem Werth entlehnten, wofür

für sie nun Zinsen in Gold zu entrichten haben. Unstreitig werden sie sich zu den andern verlangten Punkten weniger geneigt zeigen; aber ich zweifle nicht, die öffentliche Meinung wird sie auch hierin zur Nachgiebigkeit zwingen, wenn ihnen nicht schon die Klugheit räth, durch ein freiwilliges Entgegenkommen jenes Aeußerste zu vermeiden, womit man sie bedroht; denn — wie schon angedeutet — das geheime Stimmen bei den Wahlen, welches die Wähler von allen persönlichen Rücksichten, sowohl der Hoffnung als der Furcht, befreien würde, wäre eine wahre Revolution, und würde die Demokratie alleinherrschend machen. — Wird die Regierung aber die politischen Vereine bestehen lassen wollen? oder wird sie die Macht haben, sie zu unterdrücken? Dies sind Fragen, welche vor Allem das nächste Parlement beschäftigen werden. Die nächste ist die über die Kirchenreform in England wie in Irland, hinsichtlich der Vertheilung der bisher von derselben genossenen reichen Einkünfte. Das jetzige Parlement hat sich dieser wichtigen Sache nicht unterziehen wollen; das nächste aber wird ihr kühn entgegentreten müssen, wenn das Eigenthum, wovon bis jetzt die Rede gewesen, nicht, wie es in Irland zu geschehen droht, verschwinden und unwiederbringlich in andere Hände wandern soll. Daß die Bill, welche Herr Standley eben jetzt mit Mühe durch das Unterhaus schleppte, die gewünschte Wirkung nicht haben wird, sieht Jeder ein; aber man wird doch dadurch an den wahren Werth des Zehnten kommen, den man bis jetzt bei dem Schwanken des Ertrags und der unsichern Art der Erhebung nie erfahren konnte; und dies ist doch vor allen Dingen nothwendig, wenn in einer andern Weise darüber verfügt werden soll. — Die Bestätigung des Vertrags mit Rußland, hinsichtlich der Holländischen Anleihe, ist im Oberhause fast ohne alle Opposition durchgegangen. — Im Unterhause

hause brachte, wie Sie wissen, Herr L. Bulwer die Angelegenheiten des Deutschen Bundes vor. Oberst Evans versicherte, er habe aus sicherer Quelle erfahren (obgleich Lord Palmerston nicht für gut fände, dies einzugestehen), die Britische Regierung habe sich bereits beim Bundestage verwendet, und zwar auf eine sehr kräftige Weise. Da nun Lord Palmerston diesem nicht widersprach, so darf man vielleicht annehmen, daß dem so ist. Da Herr Bulwer weder hoffen noch wünschen konnte, einen Vorschlag, wie er ihn gemacht, gegen den Wunsch der Regierung durchzusetzen, und da er im Grunde keine andere Absicht hatte, als die Deutschen Angelegenheiten zur Sprache zu bringen, und den Mitgliedern (besonders der Regierung) Gelegenheit zu geben, sich darüber auszusprechen, nahm er seinen Vorschlag zurück. Die Sache erregt aber vieles Interesse im ganzen Lande, und wird noch bei manchen Gelegenheiten zur Sprache kommen. Die Times haben ihr schon mehrere nur zu leidenschaftliche Artikel gewidmet, was von diesem Journale gewiß nicht geschehen wäre, wenn das Publicum sich nicht um die Sache bekümmerte.

X.

Die Protestationen gegen die Bundestags-Beschlüsse.

Die Bundestags-Beschlüsse liegen vor den Augen der Welt. Einer irgend entschiedenern litterarischen Opposition gegen jene Bundestags-Beschlüsse oder auch nur einer etwas lebhaften, wissenschaftlichen Erörterung derselben, liegen große Schwierigkeiten im Wege. Dasselbe würde mit wörtlicher Veröffentlichung der Rechtsverwahrungen, Protestationen, Erklärungen und Petitionen u. s. w., welche jene Bundestags-Beschlüsse

im

im westlichen Deutschland schon zur Folge hatten und noch zur Folge haben werden, der Fall seyn. Dessen ungeachtet ist immerhin interessant, einen Ueberblick über das, was in Hinsicht des letzteren geschehen ist, zu erhalten. Ich will es versuchen, ihn kurz, leidenschaftlos, den Blick nur auf die Thatsachen gerichtet, zu geben. Als die Bundestags-Beschlüsse erschienen, waren nur zwei Deutsche Stände-Versammlungen beisammen: die Kurhessische und die Hannoversche; letztere noch in Traktaten mit der Staatsregierung über das Staatsgrundgesetz; erstere eines freisinnigen Grundgesetzes sich erfreuend, aber dieses noch mit mancher Lücke für künftigen Ausbau. Im Großherzogthume Hessen der Zusammentritt der Landstände in diesem Jahre noch bevorstehend, aber die vorher nothwendige Integral-Erneuerung der Mitglieder der zweiten Kammer noch nicht begonnen. In Nassau unter bedenklichen Zeichen der letzte Landtag geschlossen und ein folgender erst im Frühjahr 1833 zu erwarten. In Baden ebenfalls erst im Frühjahre 1833, nach erfolgter Partial-Erneuerung der zweiten Kammer, Zusammentritt der Stände. In Würtemberg die Integral-Erneuerung der zweiten Kammer durch vollendete Wahlen bereits erfolgt, aber der Zusammentritt erst im Januar 1833 zu gewärtigen. In Bayern ebenfalls erst in einem Jahre wieder, ohne vorgängige Integral- oder Partial-Erneuerung der zweiten Kammer, Zusammentritt der Stände. In Braunschweig noch zu keinem definitiven Schlusse gekommene Verhandlungen über das neue Staatsgrundgesetz. So ist die Lage der constitutionnellen Staaten Deutschlands, in ihrem allgemeinsten Grundrisse. Nach Artikel 35, Absatz 3 der Kurhessischen Verfassungs-Urkunde ist es überhaupt den einzelnen Unterthanen, so wie ganzen Gemeinden und Körperschaften, freigelassen, ihre Wünsche und Bitten nach gesetzlichem Wege zu berathen

rathen und vorzubringen. Demgemäß ſehen wir nun auch bald in Marburg, Kaſſel, Fulda und Hanau, nach Anleitung dieſer Verfaſſungs-Beſtimmung, verfahren. Wohl die erſte Adreſſe entwarfen die Bürger Marburgs am 16. Juli. Sie ging längſt an die Kurheſſiſche Stände-Verſammlung, mit vielen Unterſchriften verſehen, ab. Die Adreſſe bat die Stände, "ſich kräftig und mit Nachdruck wegen Rücknahme des Beitritts Kurheſſens zu den Bundes-Beſchlüſſen zu verwenden." In Kaſſel ſelbſt war eine Volksverſammlung auf den 23. Juli angeſagt. Man wirkte, daß ſie nicht zu Stande käme, und als es doch geſchah, erfolgte vom Bürgermeiſter Schomburg das Verſprechen, daß die Angelegenheit, auch ohne ſolche Berathung, ganz der öffentlichen Meinung gemäß, in der Stände-Verſammlung vorkommen und entſchieden werden würde. Durch die indeß erfolgte Auflöſung der Stände-Verſammlung war allerdings die Erfüllung dieſer Zuſage unmöglich. In Hanau kam eine "offene Erklärung Kurheſſiſcher Staatsbürger" zu Stande, und am 24. Juli d. J. erfolgte, nachdem ſie mit vielen Unterſchriften verſehen war, ihre Eingabe an die Stände-Verſammlung. In hunderten von lithographirten Exemplaren iſt ſie in Kurheſſen verbreitet. Unter Anderm wird darin auf die in der Bundesacte den Deutſchen Völkern gegebenen Verheißungen gewieſen. Artikel 13 gibt hier Veranlaſſung zu ſagen, daß Kurheſſen ſeine Verfaſſung "nach fünfjährigem Ausharren in einem ſehr zweifelhaften Zuſtande nur den im Jahre 1830 eingetretenen Zeitverhältniſſen" verdanke. Art. 16, wegen bürgerlicher Verbeſſerung der Bekenner des Moſaiſchen Glaubens in Deutſchland; Art. 18, wegen Abfaſſung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherſtellung der Schriftſteller und Verleger gegen den Nachdruck; Art. 19, wegen Berathung über Handel

und Verkehr zwischen den verschiedenen Deutschen Bundesstaaten, findet seine Anführung in einer zwar scharfen, doch gehaltenen Sprache. Uebrigens wird Ruhe und Vertrauen auf die Landstände, "die unsre Rechte den Staatsregierungen gegenüber zu wahren berufen sind," Besonnenheit, aber auch der Entschluß, auf der Bahn der constitutionnellen Freiheit fortzuschreiten, ans Herz gelegt. Die "offene Erklärung" enthält sieben eng geschriebene Folioseiten. — Ungefähr von gleichem Umfang ist ein Document, das die Ueberschrift trägt: "Protestation der unterzeichneten Staatsbürger des Großherzogthums Hessen; die unter dem 28. Juni 1832 gefaßten Beschlüsse der hohen Deutschen Bundesversammlung betreffend." In Darmstadt wird der ausdrückliche Zutritt zu dieser Protestation, die von Gießen ausging, erfolgen. — In Würtemberg kam eine Rechtsverwahrung in Form einer unterthänigsten Eingabe an den König zu Stande. Insbesondere in Stuttgart brachten die Mitglieder des dasigen Bürgerausschusses am 16. Juli d. J. eine Schrift an den dortigen Stadtrath. Aehnliches und ein Beitritt des Stadtraths erfolgte in Ulm. — Eine Protestation der Stadt Freiburg im Breisgau (sollte vielleicht richtiger heißen: Vieler Bürger der Stadt Freiburg) in gleichem Betreffe, ist vom 20. Juli 1832. Sie ist gerichtet an Se. Königl. Hoheit den Großherzog von Baden. Nach Erörterungen und eingelegter "feierlichster Protestation" findet dann die Erklärung ihre Stelle: "daß wir von Ew. Königl. Hoheit Gerechtigkeit und des Himmels Gnade die Wiederherstellung unsrer Rechte mit Zuversicht erwarten, und daß wir die festeste Entschlossenheit haben, auf allen Wegen und mit allen Mitteln, welche Gesetz und Recht erlauben, und mit gleichviel Beharrlichkeit als Muth, das drohende Unheil von uns abzuwenden, und Verfassung, Thron und Vaterland gegen jede äußere Einsprache

sprache und jeden Angriff zu vertheidigen." Ob und was in Bayern, Sachsen, Braunschweig und weiterhin geschah, ist bis jetzt nicht bis zu uns gedrungen. In Frankreich, in England wird man Mühe haben, das Leben zu begreifen, das still und unbemerkt in den vielen Gliedern des großen Körpers fortwirkt, ohne seine Kraft in irgend einem äußern Mittelpunkte zu concentriren. In drei Tagen konnte in Paris eine neue Ordnung der Dinge zu Stande kommen; wäre die Bewegung aber in diesen drei Tagen unterdrückt worden, so wäre auch nicht zu berechnen gewesen, wie lange die Unterdrückung gedauert hätte, so wie dort nie zu berechnen war, welche längere oder kürzere Umgarnung des Landes die Gewalten der Hauptstadt herbeiführen würden, die dort in raschem Wechsel aus dem dunkeln Schooße der fortgährenden Elemente sich erheben. Man vernichte in Paris zehn liberale Journale, und man vernichtet mit ihnen die geistigen Gipfelpunkte von neun Zehntheilen von Frankreich. Anders ist es in Deutschland. Fast bewegungslos werden hier die Decrete hingenommen, denen in Frankreich sich ein schäumender Wall von Journalopposition entgegengethürmt hätte, ja lautlos gehen die Blätter unter, die — wie die Tribune, der Freisinnige — eine Zeit lang die lauteste Stimme geführt hatten. Aber was sind einige Tagsblätter, ja was sind alle Deutschen Journale gegenüber dem weiten geistigen Leben Deutschlands, mit seinen hohen Gipfeln und seinen tiefen Wurzeln!

XI.

Belgien.

Schreiben aus Brüssel vom 26. Juli. — Das letzte Protocoll der Conferenz, welches im Grunde nichts Neues enthält, insofern man von dem Artikel, der Belgien und Holland die Differenzen selbst auszugleichen überläßt, abstrahirt, hat den hiesigen Clubbs neuen Stoff zu parlementarischen Debatten geliefert. Die Journale, insbesondere der Indépendent und der Belge, greifen unaufhörlich das Ministerium an, und richten Ermahnungen an die Deputirten. "Euch, sagen sie, hat man entfernt, da es am meisten Noth that die Kammern um Rath zu fragen. Was thut ihr in diesem Augenblick in den Provinzen? Die Interessen des Landes wahrzunehmen, hat das Volk euch gewählt, nicht um in die Bäder zu reisen oder frische Luft und Milch auf euren Lendgütern zu genießen." Der Mephistopheles, eine Art von Belgischem Figaro, spottet sogar über die Gesammtoperationen der Armee, und tadelt die Minister aufs bitterste. Nichtsdestoweniger, und obgleich das Volk allgemein des ungewissen Zustandes müde ist, geht Alles in der Verwaltung seinen alten Gang, und die Diplomatie ist die einzige Gewalt, die einen Sieg davon getragen hat, indem sie ihre Suprematie behauptet. Die Evolutionen in der Gegend dauern fort. Ich begegnete von Antwerpen hieher und zurück zwei Batterieen und mehreren Infanterie-Colonnen, die ihre Stationen wechselten oder in den Ebenen bei Mecheln manöverirten. Diese Stadt von 20,000 Einwohnern, welche in der letzten Zeit etwas befestigt wurde, hat eine Garnison von beiläufig 15,000 Mann. Die Casernen und Quartiere reichten nicht aus, die Regierung

rung mußte viele Soldaten in die Umgegend legen. So viel ich bemerkte, wimmelt es an der Gränze überall von Truppen, die Linie erstreckt sich von Antwerpen bis Lüttich, vielleicht 70,000 Mann aller Waffengattungen. Ein wahres Wunder, und ein Beweis, daß Belgien immer noch ein reiches und productives Land, ist es, daß nirgends Mangel eintrat. Die Lebensmittel sind wohlfeil und im Ueberflusse zu haben, während im jenseitigen Holland fast durchgehends Theurung herrscht. Dies ist um so leichter erklärbar, wenn man erwägt, daß Belgien seine sämmtlichen Nahrungsmittel aus dem Innern des Landes beziehen kann. Die Früchte sind im Ueberflusse gerathen; das beste Obst, gutes Hornvieh und wohlfeile Französische Weine neben dem berühmten Löwener Biere, lassen den Einwohnern wohl schwerlich noch etwas zu wünschen als Ruhe und Frieden. Das Volk ist echt religiös und nichts weniger als mißtrauisch. Wenn eine Regierung blos regiert und sich um das Treiben desselben, um Cultus und Unterricht nicht kümmert, so hat sie nichts von ihm zu fürchten. Es war der erste falsche Schritt der Holländischen Regierung, daß sie die katholische Geistlichkeit beschränken wollte, und die Freiheit des Unterrichts aufhob. Der Clerus ist nirgends mächtiger als hier; aber er ist, man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, auch nirgends wohlgesinnter. Fast an keinem Orte hört man von Eingriffen der Geistlichkeit ins bürgerliche Leben. Ueberall überläßt man die Glaubensgenossen sich selbst und geht den alten bekannten Weg, weßhalb sich denn auch König Leopold und seine Minister nicht im mindesten darum kümmern und die Kirche ganz unabhängig walten lassen. "Gebet dem Kaiser was des Kaisers, und Gott was Gottes ist," hört man sehr oft wiederholen. — Der König, welcher hier das ehemalige Palais des Königs der Niederlande bewohnt, hält

hält sich jetzt die meiste Zeit in Laeken auf. Nur des Mittags kommt er nach der Stadt. Vor seinen Appartements stehen zu gleicher Zeit eine Schildwache der Linie und eine Schildwache der Civilgarde, in Blouse mit hoher Wachstuchmütze, was sich sehr originell ausnimmt, aber nichtsdestoweniger etwas Erfreuliches an sich hat. Ist es doch die Bürgergarde, die eigentlich das Land erhält und das Herr mit ihm. Das Palais des Kronprinzen ist unbewohnt; im Erdgeschosse befindet sich die Milizhauptwache und hinter demselben eine Art offenen Arsenals, worin eine Anzahl Kanonen und Munitionswagen aufgefahren sind. Es ist überhaupt kein Mangel an Geschütz zu bemerken, obgleich alle Festungen überflüssig damit versehen und außerdem noch viele Brückenköpfe und Uebergänge verschanzt und befestigt wurden. — Von der September-Revolution sind in der Stadt keine Spuren, desto mehr aber finden sich diese in den Boulevardstraßen und im Park. Die ganze mit den schönsten Hôtels bebaute Anhöhe hat den Kartätschen und Kugelregen aushalten müssen. Das Ministerialgebäude im Park ist noch nicht wieder aufgebaut; eben so liegen die Trümmer vieler anderer Wohnungen am Boulevard gegen Löwen noch umher. Es ist ein wahrer Zufall, daß die prächtigen Orangerie- und Treibhäuser des hier befindlichen botanischen Gartens, welche einem großen Säulenpallaste gleichen, verschont blieben. Der hinterliegende Hügel hat sie beschützt, vielleicht aber auch die Menschlichkeit. — Wie jetzt die Sachen stehen, glaubt man hier fast allgemein, es werde in diesem Jahre nicht ans Ende kommen. Das Einzige, was festzustehen scheint, ist der Entschluß Leopolds, von den 24 Artikeln kein Jota abzulassen, und eben so hartnäckig auf deren Vollzug zu bestehen, als der König von Holland bisher deren Annahme verweigerte. Wie das enden wird, weiß man nicht. Es ist doch klar,

daß

daß der gegenwärtige Zustand nicht ewig währen kann. Frägt man unterrichtete Personen, so antworten sie blos: Belgien kann alle Uebel der Zeit und alle Lasten dieser bewaffneten Intervention eher tragen als Holland.

XII.

Beiträge zur Geschichte der Schweiz im Jahre 1832.

Nachdem die Neufschateler Unruhen gedämpft, die Basel-Liestaler beseitigt waren, sind die Berner, in einem andern Sinne, zum Vorschein gekommen, woselbst, so wie im Canton Wallis, die Aristocraten ihr System noch vertheidigen wollen. Da der Canton Neufchatel nicht eigentlich unter dem Einflusse der Tagssatzung steht, so können wir dessen Verhältnisse hier übergehen und uns nach dem Canton Basel wenden, in welchem wahrscheinlich der Vorschlag einer Commission der Tagssatzung, zur Hebung der fortwährenden Fehde, um das Gebiet Liestal von der Stadt Basel zu trennen, zum Gesetze erhoben werden wird; jedoch mit Vorbehalt der Wiedervereinigung, falls man bei der Trennung sich verrechnet hätte. Die Tagssatzung, oder die Bundesversammlung für die Schweiz, hat bei den so verschiedenen Ansichten in den Cantonen ihre schwere Aufgabe, aber nicht zu verkennen ist es, daß sie unter Berücksichtigung unserer Zeit, inmitten so mancher Wirren, mit Besonnenheit und Umsicht verfahre. Auch im Canton Schwyz waren die Parteien zerfallen, obgleich dort Stadt und Land schon länger sich selbst verwalten; hier aber handelt es sich grade darum, wie beide wieder unter eine Decke zu bringen

bringen sind, da man sich bei der Trennung nicht wohl befindet. Die Tagssatzung ist grade jetzt, im September, mit der Ausgleichung und so ernstlich beschäftigt, daß die Revision der Bundesacte wahrscheinlich erst im October den Anfang nehmen wird. Abgesehen von auswärtigen Anzapfungen, denen die Schweiz nöthigenfalls, um Berg und Thal zu decken, mit 100,000 rüstigen Männern abwehren kann, hat die Tagssatzung auch noch mit dem Canton Wallis sich zu kämpfen. Dieser weicht ganz von der neuen Methode ab, und noch nicht zufrieden mit dem schon bestehenden Preßzwange, verlangt die dasige Behörde unbedingte Schutzmaaßregeln wider die Preßfreiheit. Die Tagssatzung ist nicht geneigt, auf dieses Ansinnen einzugehen, vielmehr hat sie beschlossen, den Bittstellern zur Berathung zu geben: das Beste sey von Seiten der Behörde durch Belehrung, vorzüglich aber durch richtige Verfügungen von Seiten der Regierungen, der Presse keinen Anlaß zum Widerstande zu geben. Zwangsmaaßregeln wären zu vermeiden und wenn in diesem Sinne jede Behörde sich recht thätig bezeige, so werde die Opposition — einschlafen. Gewiß sey es, daß man in dieser Weise die allgemeine Verachtung auf die Widersacher lenke. Die Mehrzahl der Schweizer theilt auch die Denk- und Handelsweise der Behörde im Canton Wallis nicht; so wie in manchem andern Lande erwartet man auch hier von Reformen eine bessere Zeit; auch in der Schweiz hat in den letzten Decennien der Unterricht bedeutende Fortschritte gemacht; ob aber die aus dieser Civilisation hervorgetretenen vielen Schulmeister eine Beglückung sind oder nicht, diese Frage hat sich auch die Schweiz noch nicht beantwortet. Als Europa sein Zenith des Umsatzes und damit des Wohlstandes erreicht hatte, glaubten vortreffliche, aber nur die Gegenwart im Auge habende Staatsmänner,

die

die Civilisation befördern zu müssen — es ist dies weder eine neue Lehre von den Franzosen noch von den Engländern — und sie haben es gethan; die Folge davon ist Auswanderung, und auch die ehrlichen Schweizer, die ihr Vaterland so sehr lieben, ergeben sich schon der Auswanderung.

Die der Partei in der Schweiz, die dem Zeitgeiste eigentlich nicht hold ist, erweiset sich im Allgemeinen doch den Umständen angemessen und im Sinne ihrer Bundesversammlung. Mit großer Besonnenheit verhandelt man daher in diesem Sinne mit Bern, woselbst sich eine durchaus hartnäckige aristocratische Partei verschworen hatte; die aber, indem wir dieses schreiben, schon gestürzt ist. Man berichtet Folgendes: Schon seit einigen Wochen ging wieder das Gerede, daß die Patricier allerlei Hudelpack| geworben und daß mit Handgeld geprahlt und gezecht würde. Man achtete anfangs des Dinges wenig; allein sichere Anzeigen, theils von Geworbenen oder solchen, die man werben wollte, theils durch andere Kunde, mehrten sich dergestalt, daß man die Sache nicht als leeres Geschwätz oder als Mystification betrachten konnte. Man ist endlich auf die Spur einer förmlichen Verschwörung gekommen; der Schlag sollte am 6. Septbr. geschehen, in der Nacht Zeughaus, Posthaus und Rathhaus überrumpelt und genommen, und eine neue Regierung, deren Mitglieder schon bezeichnet waren, eingesetzt werden. Waffen waren bereits in ein Haus in der Stadt zusammengeschleppt und nächtliche Zusammenkünfte in der Scheune eines patricischen Landhauses gehalten. Im Regierungsrath wünschten anfänglich Einige, die Leute anrennen zu lassen, sich selbst in der Stille auf den Widerstand vorzubereiten und die Sache im Ausbruch zu unterdrücken. Allein man zog es doch vor, auf factische Belege hin jetzt schon einzuschreiten, als vielleicht den Vorwurf sich zuzuziehen, unnützem Blut-

Blutvergießen nicht zuvorgekommen zu seyn. Heute Morgen (29. August) verhaftete man demnach einige Rädelsführer, unter Anderen auch den Wirth im sogenannten Klösterli am Aargauerstalden, und bei 40 Personen sind zum Verhör citirt. Die Patricier haben nur durch Anschicksmänner gehandelt; man wird aber ohne Zweifel auch auf sie kommen. Morgen (30. August) gehen auf Befehl des Regierungsrathes 8 Kanonen und 4 Haubitzen nach Burgdorf ab, mit ansehnlicher Munition, damit in Zukunft die Regierung von Seiten des Landes geschützt sey. Nach allen Seiten sind Couriere mit Verhaltungsbefehlen an die Regierungs-Statthalter gesendet worden; auch sollen wieder mehrere Verhaftungsbefehle erlassen worden seyn, namentlich im Amte Thun, wohin, angeblich für Steinausbrüche, jüngst beträchtlich von Bern Pulver gekauft und geführt wurde; von allen Seiten kommen bestimmte und officielle Versicherungen, daß das ganze Land zum Schutze der Regierung auf den ersten Wink aufstehen werde. — (30. August, Morgens um 11 Uhr.) So eben vernimmt man, daß sehr viele Verhaftungen stattgefunden. Von Patriciern nennt man namentlich einen Herrn von Lentulus und einen Herrn Fischer, welcher diese Nacht in seinem Landgute, Eichberg bei Thun, von sechs Dragonern aufgehoben worden ist. Seitdem haben noch mehrere Arrestationen stattgefunden. Die Patricier haben sich den Todesstoß gegeben.

Von andern Seiten wird berichtet, daß diese Bewegungen in andern Cantonen auch hätten unterstützt werden sollen, daß namentlich im Canton Solothurn auch geheime Werbungen stattgefunden haben, und daß man auf Unterstützung selbst von der Stadt Zürich zählte.

XIII.

XIII.

Türkei.

Syrien befindet sich zur Zeit in den Händen des Rebellen gegen seinen Kaiser. Je weiter aber dessen Sohn ins Herz des Türkischen Reiches rückt, um so mehr entfernt er sich von seinen Hülfsquellen und hat statt einer Arabischen eine rein Türkische Bevölkerung zu bekämpfen. Ob die Aegypter an der Syrischen Gränze Halt machen, oder ihr Kriegsglück weiter versuchen werden, wird die Folgezeit lehren, und andrerseits wollen Politiker wissen, daß, um auch im Bereiche der Türkei die Widersetzlichkeiten der Untergeordneten zu dämpfen, der Großsultan Hülfe von seinen Alliirten in Anspruch nehmen werde. England scheint zur Vermittelung bereit zu seyn.

Bosnien macht sammt Türkisch-Croatien und der Herzegowina ein Paschalik oder ein Gouvernement aus, dem ein Pascha von drei Roßschweifen oder Vezier vorstehet. Das ganze Paschalik ist in vier Sandschakate, gleichsam Divisions-Commanden, 28 Kadiliks (Gerichtsbezirke) und 36 Capitanate getheilt. Den Sandschaken stehen Miri-Mirans oder Pascha's von zwei Roßschweifen vor. Das Sandschakat von Klissa, wozu die Herzegowina gehöret, wird seit dem Jahre 1822 durch einen Musselim (Delegaten oder Bevollmächtigten des Veziers) verwaltet. Pascha's von zwei Roßschweifen als Verwalter ihrer Sandschakate giebt es jetzt bloß zu Zvornik und Novibasar. Der Vezir, Gouverneur des Landes und Statthalter des Großherrn, residirt zu Travnik. Er wird alle Jahr gegen Ende des Türkischen Fastenmonats Ramassan von der Pforte entweder abgelöst oder in seiner Würde neuerdings bestätigt. Im Falle der Ablösung erwartet er nicht seinen Nachfolger, um ihm das Gouvernement zu übergeben, sondern verläßt vor dessen An-

Ankunft das Land. Inzwischen steht der Verwaltung der Provinz ein Kaimakan (Stellvertreter, Vicarius) vor, der von dem neu ernannten Gouverneur bestellt wird und in seinem Namen die Regierung führt. Dem Vezier steht zur Verwaltung des Landes ein Diwan (Rath) zur Seite. Die Mitglieder desselben heißen Ridsals, gleichsam Regierungsräthe und zugleich die Vornehmsten des Landes. Ihrer sind fünf: erster, Defterdar (der dem Finanzwesen des Landes vorsteht); zweiter, Defterkiaja, ad latus des ersteren; dritter, Timar-Defterdar, der die Verwaltung der Kais. Lehngüter über sich hat; vierter, Tesdscheredsi (maitre des requêtes) und fünfter, Mukabeledsi (Controlleur). Die Ridsale werden immer aus den Eingebornen des Landes, vom Vezier, unter Sanctionirung der Pforte ernannt und gehören nicht zum eigentlichen Hofstaate desselben. Der Diwan wird alle Freitag, nach dem Gottesdienste, öffentlich unter Vorsitz des Veziers abgehalten. Es ist eigentlich nur eine ceremonielle Function, bei welcher auch Bittschriften (Arzihals) entgegen genommen werden. Der Hofstaat des Veziers wird in den äußern und innern eingetheilt. Zum äußern gehören die eigentlichen Regierungsbeamten. Er besteht aus dem Kiaya (ad latus des Veziers und der ersten Person nach ihm im Lande); dem Hasnadar-Bei (Cassirer); dem Muhordar-Effendi (Siegelbewahrer); dem Diwan-Effendi (Secretair) und drei Canzelisten (Kiatibs). Zum innern Hofstaate gehören die eigentlichen Hausbeamten oder Diener des Veziers, an deren Spitze der Silikdar-Aga (Schwerdtträger) steht. Die Veziere halten, der alten Sitte gemäß, eine Leibwache in ihrem Solde, die aus den Delhis, welche beritten sind, und Semiens, die das Fußvolk ausmachen, bestehen, und denen die Bimbaschis, Delibaschis und Buljukbaschis vorstehen. Hierzu gehören auch Sfaußen

und

und Kavassen. Erstere sind Herolde und Thürhüter, letztere eine Art von Gensdarmen. Beide gehen vor den Vezieren bei allen solennen Aufzügen. Die Tataren sind die eigentlichen Couriere, welche zur Versendung und Ueberbringung der Depeschen verwendet werden. Ihre Benennung bezeichnet keinesweges ihre Nationalität, sondern lediglich die Art ihrer Dienstverrichtung. Alles, was zum äußern sowohl als innern Hofstaate des Veziers gehört, mithin besagtermaaßen auch die eigentlichen Regierungsbeamten (mit einziger Ausnahme des Ridsale), müssen als in Privatdiensten des Veziers stehend angesehen werden. Ihre Beibehaltung oder Entlassung hängt ganz von seiner Willkühr ab. Bei der Ablösung ihres Herrn gehen sie also mit ihm, oder suchen bei seinem Nachfolger oder anderswo Dienste zu finden.

XIV.

Vermischte Nachrichten.

Frankreich. Die Opposition erhebt sich unausgesetzt gegen das Talleyrand-Ferronayesche System, und ihre Stimmführer sagen: Es ist bekannt, daß unsere Diplomaten am Ruder, sich mit zwei Combinationen ausschließlich beschäftigen, sie wünschen sich England oder Rußland zu alliiren. Nach ihrer Ansicht giebt es kein anderes Heil für Frankreich, als eine enge Allianz mit England, oder über Deutschland hinaus, mit Rußland. Wer ihnen anschaulich machen wollte, daß beyde Systeme für die Französische Politik nichtssagend seyen, daß ein enges Bündniß mit England nie Nationalgröße gestatten wird, daß eine Verbindung mit Rußland nicht frommen könne, den würden die Zöglinge des Prinzen von Talleyrand und des Grafen de la Ferronnaye kaum begreifen. Das System des 13. März ist die Fortsetzung der Schöpfung des Herrn von Talleyrand von 1814. Allein wenn auch diese Idee damals so verständig und zweckmäßig war, als es unter den Bour-

Bourbons eine Idee seyn konnte, so vermogte sie doch keineswegs als Hauptgedanke der, durch die Revolution von 1830 zu verjüngenden Politik auszureichen. Noch ist es in Aller Erinnerungen, welche Resultate dieses anmaaßlichen Bundes der beiden großen constitutionnellen Nationen, durch die rhetorischen Floskeln der ministeriellen Redner zugesichert wurden. Die unmittelbare Fügsamkeit Hollands und die Erhaltung der Polnischen Nationalität waren die prophezeiheten Erstlingsfrüchte, nach denen man nur die Hand auszustrecken brauchte, um sie zu pflücken. Wir widersprachen, wir konnten in jener angeblichen Verbindung nichts als eine unsichere, eifersüchtige Neutralität erblicken, und wir haben Recht gehabt. Sie ist ohnmächtig gewesen, Polen zu retten, Deutschland vor den Frankfurter Protocollen zu bewahren, und Belgien einen gesicherten Zustand zu verschaffen. Sie hat sich an der Citadelle von Antwerpen zerschellt, und wird in der Algierischen Frage ihr vollständiges Ende erblicken. — Die Restauration, auf Englands und Rußlands gemeinschaftliche Kosten herbeigeführt, hatte sich während ihrer 15jährigen Dauer bald dem einen, bald dem andern zugewendet, und so ihr Schaukelsystem auch bei der auswärtigen Politik zur Anwendung gebracht. Die Revolution hat alle Phasen der Restauration mit unerhörter Schnelle durchlaufen, natürlich muß sie sich auch jenem wechselnden Einflusse von Aussen, nach einander hingeben. Da sie nun die constitutionnelle Verbindung in 6 Monaten verbraucht hat, so bleibt ihr die absolutistische über, und man muß gestehen, daß sie dazu trefflich vorbereitende Schritte durch die Belagerungs-Erklärung und durch die Kriegsgerichte gethan hat. Wir aber, die wir nie an eine ehrliche, wirksame Allianz mit England geglaubt haben, wir vermögen um so weniger an ein aufrichtiges, heilsames Bündniß mit dem Petersburger Cabinette zu glauben. Ein Aufschub des Krieges ist möglich, eine wahrhaft freundschaftliche Annäherung nicht. Wir befinden uns nicht in der Lage, um Bündnisse zu schließen. Wenn wir Europa erst unsere Kraft und dann unsere Mäßigung gezeigt; wenn wir Belgien fürerst zum Pfande genommen hätten, um es nachher beim Frieden in sein Belieben zu stellen, ob es sich Leopold als seinem Kö-

nige

Könige hingeben wolle; wenn wir uns der Citadelle von Antwerpen zeitig bemächtigt hätten: dann könnte jetzt von Bündnissen die Rede seyn, dann würden wir Bundesgenossen haben, die sich zuvor zweimal besinnen würden, ehe sie uns verriethen. Wie aber sollten wir auf Bundesgenossen zählen können, da wir uns, ohne auch nur die Stirn zu falten, die 69 Protocolle haben gefallen lassen, da unsere Bitten an Rußland, zu Gunsten Polens, unerhört geblieben sind, da wir den Uebermuth des Herzogs von Modena und die Unarten des Königs von Holland ungerügt gelassen, da wir weder auf Nationalgeist, noch auf innere Größe Anspruch machen können? Alles beschränkt sich darauf, daß der nordische Autokrat die Güte haben will, uns, weil wir, nach dem naiven Ausdrucke des Hrn. Sebastiani, wieder etwas verständiger geworden sind, seinen Gesandten wieder zu schenken. Da nun der Herr Pozzo di Borgo ein geistreicher Mann ist, so ist dieses Geschenk für Diejenigen, die mit ihm in näherer Verbindung stehen, allerdings ein dankenswerthes, aber das Land gewinnt Nichts dabei. Es geräth in dieselbe Lage, in der es sich vor der Abreise des Gesandten befand. Se. Majestät haben geruhet, Höchst Ihre Allerhöchsten Entscheidungen in Betreff unserer, bis zum Frühjahre aufzuschieben, und wenn Höchstdieselben bis dahin vielleicht durch ein Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe, etwa wie das Peyronnetsche, von der Furcht wegen unserer Presse einigermaaßen beruhigt seyn sollten, so wird die Frist vielleicht noch weiter erstreckt. Aber ein Bündniß? — Das würde Frankreich nur dadurch erringen, daß es sich zu den Staatsrechts-Lehren, die der Bundestag proclamirt habe, verstände. Das ist der Preis einer Verbindung mit den großen Fürsten. Eine Vereinigung mit den kleineren Fürsten würde leichter seyn. Eine heilige Allianz der Völker bleibt nach wie vor das Wünschenswertheste; in ihr allein ist Ehre und Ruhm, Sicherheit und Wohlstand, Gedeihen in materieller wie in intellectueller Hinsicht für Frankreich und für Europa zu finden!

Die Vertheidiger des Ministeriums gehen auf mehrere der obigen Beschwerden nicht ein, sie halten sich aber an den Hauptpunkt, daß man, fast um jeden Preis, suchen müsse, den Europäischen Frieden zu erhalten.

halten. In wie ferne damit die Mehrzahl der Stimmen Frankreichs in Einklang zu bringen ist, dürfte schwer zu ermitteln seyn, man hat nur in dem Absatze der Tagesblätter gewissermaaßen eine Art Leitfaden über die öffentliche Meinung, und diese ergab im siebenten Monate des laufenden Jahres bemerkenswerthe Resultate. Die Auflagen der ministeriellen Blätter betrugen zusammen 25,300 Exemplare; der Carlistischen 17,340; diejenigen der freisinnigen aber 41,140. Der Constitutionnel war noch immer mit einer Auflage von 16,500 Abdrücken das beliebteste Blatt geblieben, obgleich er seine Leser seit der letzten Revolution oft in einen politischen Irrgarten führt.

Rußland. Nicht ohne Erfolg hat Rußland seit dem Pariser Frieden seine Marine mit großer Sorgfalt gepflegt, sie nahet vielmehr dem Zeitpunkte, sich verhältnißmäßig der Landmacht zur Seite stellen zu können. In den letzten Jahren, als der Kaiser Nicolai beschloß, den Sold der Marine zu erhöhen, fanden sich theils hierdurch, theils durch Aussicht auf Beförderung, manche Fremde veranlaßt, Russische Dienste zu nehmen, wodurch die Ausbildung der jungen Seemänner beträchtlich befördert wird; denn grade an guten Unteroffizieren oder Midshipmen, leiden die beiden Flotten noch Mangel. Schon seit Jahren ist ein großer Theil der Staatseinnahmen auf den Flottenbau, namentlich aber im schwarzen Meere, verwendet worden und selbst Anleihen sind nicht gescheuet, um die Arbeiten unaufhaltsam fortsetzen zu können.

Spanien. Ein wichtiges Ereigniß für Europa ist in dieser hochschwangeren Zeit das Absterben des 48jährigen Königs; doch spricht man von der Aussicht auf einen Posthumus.

Hamburg, den 28. September 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

1832. 10s Stück. October.

I.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Wer vermag es ein nur einigermaßen gegründetes Urtheil über die Dauer des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich zu fällen? Von aussen scheint die Regierung des friedlich gesinnten Ludwig Philipps nichts mehr zu besorgen zu haben. Aber um so weniger ist die Erhaltung seines Thrones von innen gesichert, wenn gleich die revolutionairen Angriffe der mit den Carlisten vereinigten Republikaner abgeschlagen sind, der Süden jetzt beruhigt scheint, und auch der von der kühnen Herzogin von Berry electrisirte Aufstand der Vendee gestillt ist, oder der Regierung scheinbar keine Sorge mehr einflößt. Eine Hyder, die so viele Köpfe hat, bleibt immer furchtbar, wenn gleich einige Häupter derselben gefallen sind. Unruhe und Auflehnung gegen jede Herrschaft, sie sey legitim oder illegitim, wie die Dynastie Orleans, scheint jetzt der Charakter der Nation zu seyn, die ihr Landsmann Voltaire Singe-Tigre nannte. Sie gehorcht nur dem eisernen Willen eines eminenten Mannes. Ein solcher

war der von der Cholera in seiner Kraft hinweggeraffte Premierminister Casimir Perier. So sehr er angefeindet wurde, und häufig nicht ohne Anlaß von seiner Seite, so imponirte er doch allen Parteien, wie dem Hofe und seinen Collegen. Nun stritten sich diese um die wenig belohnende Würde des Conseilspräsidenten, die Ludwig Philipp im Grunde selbst verwaltete. Die Producte einer solchen Administration über das unruhige, von Parteien bewegte Frankreich, trugen das Gepräge der Schwäche und Inconsequenz. Einen Napoleon II. hat die Regierung freilich nicht mehr zu fürchten, aber wohl die Ideen der Republik und die Anstrengungen der Anhänger der Bourbons, so wenig deren Rückkehr dem Charakter des Französischen Volks zusagen würde. In dieser Lage schwebte Ludwig Phillipp zwischen verschiedenen Entschlüssen in Hinsicht der Zusammenberufung der Kammern und der Umgestaltung seines Cabinets. Man weiß jetzt, daß die Berufung der Kammern bis zum 18. November aufgeschoben worden ist. Der Constitutionnel berichtet, daß man eine nicht geringe Anzahl der in Paris anwesenden Deputirten deswegen zu Rathe gezogen hat, und daß ihre Meinungen getheilt gewesen sind. Der Courrier français sagt: Man hatte von der Zusammenberufung der Kammern zum 25. Juli gesprochen. Was sollte man aber mit der Kammer anfangen, wenn nichts vorbereitet ist. Die Expedition der Geschäfte müßte in den Augenblicken der Crise und des Schreckens ins Stocken gerathen. . . . Namentlich war das Budget nicht fertig, und dieses ist es, was die Kammer, des ewigen Provisoriums mit Recht überdrüssig, zuerst fordern wird. Dann mag das letzte Ministerium über die Stellung nachgedacht haben, in der es sich der Versammlung gegenüber befinden würde; nach dem zu schließen, was es hatte verlauten lassen, würde es ihr kaum etwas anderes als ein

De-

Deficit und Ausnahmegesetze vorzulegen gehabt haben.... So zogen sich der General, Graf Sebastiani, Baron Louis und Herr Girod zurück, der Graf von Montalivet ward aber mit der General-Intendantur der Civil-Liste, Baron Louis mit der Pairswürde und Herr Girod als Sections-Präsident im Staatsrathe begnadigt, und das neue Ministerium, bei Ausschließung des Herrn Dupin, der auch seine Partei hat, ist folgendermaßen zusammengesetzt: Marschall Soult, Kriegsminister; hinsichtlich dessen man schon früher der Meinung war, daß ohne ihn kein stehendes Ministerium zu bilden sey, ist Präsident des Conseils geworden, und damit der König, als Vorsteher im hohen Rathe, wieder abgetreten. Zugleich aber ist den befreundeten Höfen die Zusicherung geworden, daß keine feindliche Absicht bei der Wahl zum Grunde liege. Die auswärtigen Angelegenheiten ruhen nun verantwortlich in den Händen des Herzogs von Broglio, und der Zögling des Fürsten von Talleyrand, Herr Thiers, ist endlich Minister des Innern geworden. Herr Barthe übernimmt neben der Justizverwaltung, als Katholik, die Kirchenverwaltung, welche früher mit dem öffentlichen Unterrichte vereinigt war; weil aber der König einen Protestanten an die Spitze des Letzteren gestellt hat, so sind die Departements getrennt worden. Herr Guizot ist Minister des öffentlichen Unterrichts.

Dupin ist nach seinem Gute Raffigny im Departement der Nievre abgereist, nachdem er, wie gesagt wird, bewiesen hat, daß es ihm weniger darum zu thun war, Minister zu seyn, als seinen Ueberzeugungen und dem was er für den Thron und das Land ersprießlich hielt, treu zu bleiben. Geschichtlich sind nun noch die folgenden Mittheilungen vor der Bildung des neuen Ministeriums belehrend.

Der Temps, das Blatt, das nach dem Consti-

tutionnel Dupin am entschiedensten begünstigt hat, kündigte mit einer Art von Aerger an, daß Soult Präsident des Conseils werden würde. Er sagt: "dieser Name ist weder für den Credit, noch für die Industrie, noch für die Freiheit beruhigend; die Börse glaubt in ihm eine Fahne des Kriegs zu sehen, und die Renten fallen 50 Centimen. Die Presse wird sich nicht entwaffnen lassen durch eine Wahl, welche die Traditionen des Kaiserlichen Despotismus in Erinnerung bringt. In den Kammern hat der Marschall nicht jene Majorität, welche die unerläßliche Bedingung der repräsentativen Regierung ist, eben so wenig hat er die parlementarischen Verbindungen und das parlementarische Talent, wodurch sich eine schwankende Majorität fixiren läßt. Fällt die so provisorische Autorität nicht vor der Zusammenkunft der Kammern, so werden die Kammern sie stürzen; der Marschall bringt dem Ministerium kein neues System zu. Sein System besteht nicht sowohl darin, die Ereignisse vorauszusehen, als sich ihnen zu fügen. Sein specielles Fach ist die Kriegskunst und er kennt nicht die industriellen und commerciellen Interessen, welche heutigen Tages das Leben der Nationen ausmachen. Er wird uns nicht lehren, wie man jenes Heer geschäftsloser Arbeiter sättigen kann, welche der Hunger von Zeit zu Zeit auf die Plätze treibt. Er wird nicht das richtige Maaß der Beschränkungen, der Ermuthigungen und der Befreiungen der Industrie ausfindig machen. Gewöhnt an die despotische Disciplin des Lagers, wird er vielleicht der Mann der Ordnung, aber nicht der Mann der Freiheit seyn. Das ausgeartete System, das seit dem Tode Perier's im Conseil geherrscht, und das den Belagerungsstand erzeugt hat, soll also noch ferner unsere Politik leiten? Immer wird man zwischen Willkühr und Politik schwanken; man wird von den Manövers der Polizei zu Cavallerie-Chargen, und von Con-

fiscation

fiscation der Pressen und Beschlagnahme der Zeitungen zum Schrecken durch bewaffnete Corps übergehen. Dieses System, welches das "hauptlose Ministerium" tödtet, wird unter den Schutz eines Mannes gestellt, welcher den 7. Juni den Kriegsgerichten ihre Instructionen vorgezeichnet hat. Der, welcher die Charte verletzt hat, ist beauftragt, ihr Achtung zu verschaffen. Die Kammern, deren Zusammenberufung man verheißen hatte, entfernt man, um unbequemen Beschwerden auszuweichen, und um auf eine Anklage zu antworten, stützt man sich auf einen Minister, der sich mehr dazu schickt, einen 18. Brumaire zu machen, als dem Willen der gesetzgebenden Gewalt sich zu fügen. Ueber der Militairgewalt muß eine bürgerliche Gewalt stehen, welche den Gesetzen ihre Kraft sichert. Ein Präsident des Conseils, der über 400,000 Mann und 400 Mill. Fr. zu verfügen hat, was ist er anders, als ein Dictator? ꝛc.

Ein Rundschreiben, das der Siegelbewahrer Barthe an die Generalprocuratoren erlassen hat, fand ebenfalls den heftigsten Widerspruch bei den Oppositionsblättern, die darin einen Eingriff in den 7 Artikel der Charte sehen wollen, nach welchem jeder Franzose das Recht hat, seine Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen. Der Siegelbewahrer sagt in diesem Rundschreiben: "Statt es bei der Critik der Lehren und der Handlungen der Regierung bewenden zu lassen, haben einige Schriftsteller, angespornt durch gegenseitigen beklagenswerthen Wetteifer, die Regierung selbst, ihrem Princip und ihrem Wesen nach, in Frage gestellt. Tag für Tag ist man Zeuge gewesen von öffentlichen Provocationen zur abermaligen Herstellung eines Königthums des göttlichen Rechts, oder von Aufforderungen zur Einführung eines republikanischen Systems, dessen Theorie man im Gegensatze zu unserer constitutionellen Monarchie in Aufnahme

nahme zu bringen sucht. . . . Die Freiheit der Presse geht nicht so weit, daß man sich erlauben darf, laut zu erklären, man weigere sich, die Regierung und die Charte von 1830 anzuerkennen, oder daß man öffentlich zur Verletzung der Gesetze auffordern kann. Sie geht nicht so weit, daß man sich mit Verachtung über unsere Institutionen äußern und anrathen darf, sie zu vernichten. . . . Sie werden sich den Sinn dieser Instructionen zu eigen machen; dieselben lassen sich auf diese Worte zurückführen: Völlige Freiheit in der Discussion über die Handlungen der Regierung, aber kräftiges Einschreiten gegen die Schriftsteller, die in der Charte das Recht zu finden vorgeben, die Charte selbst zu verläugnen und die, durch ihre Angriffe gegen das Prinzip unserer Regierung, eine gefährliche Gährung und blutige Unordnungen über das Land bringen." — Einige Publicisten, namentlich Chateaubriand, erkennen bekanntlich die Regierung politisch nicht an und machen doch Anspruch auf den Schutz der Gesetze; andere, wie die Redactoren der Gazette und Berryer, welcher den Eid als Deputierter geleistet hat, nehmen wenigstens das Recht in Anspruch, das Prinzip der Regierung zu bestreiten und durch öffentliche Discussion eine Veränderung desselben herbeizuführen; dabei stellt die Gazette den Grundsatz auf, daß jeder Aufstand gegen die bestehende Regierung unerlaubt ist, und sucht damit die ministeriellen Blätter in die Enge zu treiben, welche nicht umhin können, die Rechtmäßigkeit des Aufstandes in den Juli-Tagen anzuerkennen. — Aus allem diesen sieht man übrigens, daß die Regierung fortwährend mit den Parteien um ihre Existenz zu kämpfen hat, und daß sie von diesen nur als ihres Gleichen angesehen wird.

Es wurden in Paris Wetten angestellt, daß das gegenwärtige Ministerium Ausnahme-Gesetze erhalten wird, ein Ministerium der Herren Dupin und Odilon

Odilon-Barrot aber sich für die linke Seite erklären würde. So sind Willkühr und Republik, nachdem die richtige Mitte sich ihrem Ende genahet, jetzt die einzige Alternative. Das Ministerium übernimmt es, alle Gesetzwidrigkeiten seiner Generale und Präfecten zu legalisiren, und die Opposition des Compte rendu stellt Lehren der Königlichen Verantwortlichkeit und des Rechts zur Empörung auf. Was soll bei dieser Ossillation aus der Devise der Nationalgarde: "Ordnung und Freiheit" werden?

Die Bewegung, sagt die Gazette, spricht sich jetzt in ganz Frankreich dafür aus, daß die auf den Gassen besiegte Republik verhindert werden müsse, auf legalen Wegen das Uebergewicht zu erhalten. Alle Journale des Widerstandes fordern laut Ausnahme-Gesetze gegen die Presse, welche jetzt, da die Kammern nicht versammelt sind, das einzige Organ der republikanischen Bewegung ist.

Die Quotidienne und die Gazette vertheidigen das Ministerium Carl X. gegen den ihm vom Courrier français gemachten Vorwurf, als habe es sich gegen das Englische Cabinet anheischig gemacht, die Eroberung von Algier wieder aufzugeben, und behaupten, es sey zu seiner Zeit eine bestimmte Note an alle Cabinette erlassen worden, die zur Absicht gehabt, die Rechte Frankreichs auf das, was es so glorreich erworben, darzulegen, und zugleich gegen jedes feindliche Vorhaben gegen irgend eine andere Macht zu protestiren. Der Courrier sagt, wenn das gegründet sey, so hätten der Herzog von Wellington und der Graf Aberdeen damals Thatsachen angeführt, die, wie sie gewußt haben müßten, falsch gewesen.

Der Messager machte eine schreckenerregende Aufzählung von Armeen, die Rußland, Preußen und Oestreich gegen Frankreich gerichtet hätten, welche von mehreren Journalen auch geglaubt, von einem ministeriellen

riellen Journale aber, als von der Bosheit oder von der Gewinnsucht erfunden, widersprochen ward.

Da sich das Gerücht verbreitete, daß der Jahrestag des 14. Juli durch Versuche, abermalige Unordnungen zu erregen, gefeiert werden solle; so vertheidigte das Journal du Commerce die Presse gegen den ihr gemachten Vorwurf, als habe sie alle bisher stattgehabten Aufstände veranlaßt, und behauptet, daß bei allen seit zwei Jahren geschehenen bewaffneten Reclamationen, bei jeder Wiederholung von Unordnungen, die Regierung neue Kräfte gewonnen, und daß nur das Ministerium Vortheil davon gezogen habe. Die Gazette sagt, das Journal du Commerce habe nur zur Hälfte Recht. Es sey allerdings das Ministerium, welches die Aufstände veranlasse, aber die Opposition nicht weniger. Beide Parteien, welche die Revolution gemacht haben, hätten gleichen Antheil an den Unordnungen, und so lange die Insurrection und der Aufstand des Juli so hoch gepriesen würden, werden auch die Aufforderungen zur Insurrection und zu Aufständen beständig erneuert werden.

Eine Provinzial-Zeitung enthält nachfolgendes Schreiben: "Es ist möglich, daß das, was zu Paris und im Westen vorgegangen, dem juste milieu die Mittel geben kann, aus Verdruß oder Furcht, auf eine Weile, um sich schlagen zu können; aber das zeugt nicht von Macht oder dauernder Kraft. Es ist der vorübergehende Triumph einer Partei, einer Meinung, wenn anders das juste milieu so qualificirt zu werden verdient. Die Wahrheit ist, daß, was uns leitet, auf nichts gegründet ist, nichts Bestimmtes hat. Es ist kein Grundsatz, keine Meinung, nicht ein Wille, nicht ein Mensch; es ist eine Verläugnung, oder besser eine Verwickelung von Verläugnungen und moralischen und physischen Unmöglichkeiten. Man will keine Republik, man will keine Legitimität; man würde

würde auch keinen Aufstand, keine Insurrection wünschen. Man fürchtet das Reich der Religion, den Einfluß der Achtung, des Reichthums, des Eigenthums, der Vernunft, der Kenntnisse, und bei allen dem verlangt man nach Ordnung, Sittlichkeit, Macht, Eigenthum, Dauerhaftigkeit, Ruhe. Das ist so viel als, man will Folgen, von denen man die Ursachen nicht will, und will nicht die nothwendigen Folgen von dem, was man gewollt hat. Vernünftige Menschen können sich ganz ruhig mitten in diesen Plackereien hinstellen; mißfällt ihnen was geschieht, so dürfen sie es nur mit verschränkten Armen bei sich vorübergehen lassen, denn aus allen dem entsteht nichts als Zerstörung, Unordnung, und nichts als was vorübergeht und schnell vorübergeht."

Da die Kammern zum 1. August nicht zusammenberufen sind, so kann in dieser Sitzung auch kein Budget bewilligt werden und das Fordern von Zwölftheilen wird wieder angehen. — Wir stehen in diesem Augenblicke zwischen Willkühr und der Anarchie, zwischen Frieden und Krieg, zwischen Ordnung und Unordnung. Die Finanzmänner verschließen ihre Capitalien in ihre Koffer, die Gelehrten ihre Manuscripte, die Kaufleute verschieben ihre Speculationen, die Europäischen Diplomaten bauen Schutzwehren gegen Unordnungen, die Staatsmänner bringen Plane zu Papier und stecken sie in ihre Portefeuilles. Das gesellschaftliche Leben macht eine Pause, alles harrt der Entwickelung, welche nur zu Gunsten der Ordnung geschehen kann.

Von den letzten Ministern ist kaum die Rede; einige waren abwesend, andere haben kaum Lebenszeichen gegeben, und die meisten waren durch das hohe Talent Casimir Periers, mehr noch als durch ihre eigene Unbedeutsamkeit, so sehr in Schatten gestellt worden, daß man ihnen jetzt, die für sich allein das System vom 13.

März fortführen wollten, nicht einmal die Ehre erweisen will sie zu hassen, gegen sie zu Felde zu ziehen und sie zu verläumden. Einen mit hohen Talenten verbundenen großen Charakter, wie den des letzten Ministerpräsidenten, greift man unerbittlich und schonungslos an, wenn man kein Gefallen an seinem Thun und Lassen findet; kleinere Geister dürfen sich mehr erlauben, ohne ihre Gegner in gleichem Grade in Harnisch zu bringen, und so sehen wir denn einen Grafen Montalivet mit einer Nachsicht behandelt, welche seinem unendlich höher gestellten Vorgänger vielleicht ein kostbares Leben gefristet hätte! Auch um den Proceß der in der Prouvairesstraße festgenommenen Carlisten bekümmert man sich wenig oder nicht; nur unbedeutende Menschen, unwissende und blinde Werkzeuge, sind den Gerichten anheim gefallen und die großen Schuldigen kennt man entweder nicht, oder will sie, in Folge des Fusionssyste-mes, nicht kennen. Uebrigens wenden auch abgesagte Feinde aller Unordnungen von diesem Strafgerichte unbefriedigt die Augen ab, indem durch das Zeugenverhör auf die Wirksamkeit der Polizei ein Licht fällt, das nicht eben einen sehr vortheilhaften Begriff von den Fortschritten giebt, welche die Moral unter uns und zumal bei der Regierung gemacht hat. Wenn solcher Schmutz an der Regierung gefunden wird, von welcher die Gerechtigkeit ausgeht, wie kann diese den Eindruck machen, dessen sie bedarf, um wirksam zu seyn?

Hört man auf den Lyoner Courier, so steht es zu Lyon mit Arbeit, Erwerb und Handel gut, im immer wachsenden Bessern, und die goldene Zeit wird nächster Tage eintreffen. Da heißt es unter Anderm: "Vom 1. bis zum 30. Juni wurden 966 Waarenhallen in der städtischen Condition publique niedergelegt. Die Thätigkeit des Seidenwaarenmarktes ist also im Zu-nch-

nehmen. Dasselbe läßt sich von der Fabrik sagen. Im Allgemeinen sind die Arbeiter beschäftigt, und finden besonders in den façonirten Stoffen ziemlich leicht Arbeit. Es läßt sich hoffen, daß unsere Seidenfabrikation schnell auf den hohen Grad von Prosperität gelangen wird, zu dem sie berufen ist, so wie — wann aber wird dies Sowie seyn? — dann wenn in den großen Consumtionsmittelpunkten, besonders in Paris, die öffentliche Ruhe wieder ganz hergestellt seyn, und wenn die gute Harmonie zwischen den verschiedenen Fabrikgegenden keine Störungen mehr zu fürchten haben wird." In sonderbarem Contrast mit diesem officiellen Schwulste steht eine Stelle des Pariser Journal des Ouvriers, wo die Lyoner Canuts — niedere Seidenarbeiter — mit den Lazaronis zusammengehalten werden. "Ein Canut, heißt es hier, arbeitet den lieben langen Tag in verpesteter Luft, erwirbt 20 Sous und stirbt dabei fast Hungers. Ein Lazaroni hingegen läßt es sich auf der Straße unter Gottes freiem Himmel wohl seyn, schläft im Schatten und im Kühlen, oder wärmt sich an der Sonne; er erwirbt nichts, lebt von nichts und bekümmert sich um nichts, denn er weiß, daß ihn die Regierung nicht Hungers sterben lassen wird. Ein Canut, sagt ihr, ist frei? Wie meint ihr die Freiheit, wenns beliebt? steht es ihm frei spazieren zu gehen? Nein, denn er hat keine Zeit dazu. Steht es ihm frei zu essen und zu trinken? Nein, denn er hat nichts zu essen und zu trinken. Steht es ihm frei zu leben? O, lange nicht immer. So steht es ihm doch frei, sich zu tödten? Mit nichten, man hindert ihn daran, wie man nur kann und weiß. Summa, der Canut ist ein vom Hunger, vom Durst, vom Elende, von der Kälte und von den Gensd'armen gebundener und geknebelter Sclave; sie alle sind seine Herren und Meister, sie haben rauhe Hände und kein Herz im Leibe; der Fabrikant aber, für den er arbeitet, hat gar durch sein Gewerbe

werbe Hände von Erz.“ — Ist es bei diesen Umständen zu verwundern, daß noch immer viele Arbeiter nach der Schweiz und nach dem Rheine von Frankreich auswandern?

Das Journal du Commerce meint, man solle sich durch die von dem Moniteur gegebene Uebersicht von dem Ertrage der indirecten Steuern im ersten Halbjahre 1832 über die finanzielle Lage des Landes nicht täuschen lassen; ein weit richtigerer Maaßstab sey der, wenn man den Ertrag jener Steuern mit den Abschätzungen des Budgets vergleiche; hier aber ergebe sich ein Deficit von 15½ Millionen, wie aus der nachfolgenden Uebersicht hervorgehe, in welcher der Anschlag des Budgets auf ein halbes Jahr berechnet worden sey:

	Abschätzung des Budgets.	Wirkl. Ertrag.	Deficit.
Einregistrirungsgebühren . .	99,112,500	93,145,000	5,967,500
Zölle	54,805,000	50,730,000	4,075,000
Salzsteuer . .	25,650,000	24,653,000	997,000
Getränksteuer .	33,300,000	28,898,000	4,402,000
Aus dem Verkaufe des Tabacks .	33,650,000	33,106,000	544,000
Aus dem Verkaufe des Pulvers .	2,090,000	1,311,000	779,000
Postwesen . . .	17,145,000	16,993.000	152,000
	265,752,500	248,836,000	16,916,500

Nur ein Posten, nämlich die Lotterie, habe 1,634,000 Fr. mehr eingetragen, als es veranschlagt gewesen, nämlich statt 4 Millionen 5,364,000 Fr., rechne man nun dieses Plus von jenem Minus ab, so bleibe noch ein reiner Ausfall von 15,552,500 Fr.

Cyprian Desmarais hat eine neue Schrift unter dem Titel, “der Juli 1830 und der Juni 1832” herausgegeben. Er behauptet darin, daß die Revolution vom Juli vollständig nur während des dreitägigen Gefechts bestanden habe, und daß die Vorstellung Ludwig Phi-

Philipps auf dem Stadthause durch Fayette als "der besten aller Republiken" die Revolution verworfen habe und ein gegenrevolutionärer Act geschehen sey. Ganz Frankreich, setzt er hinzu, handelte wie Fayette, und proclamirte Ludwig Philipp als die beste der Republiken, welches klarer und in gutem Französischen sagen will, daß es die Regierung Ludwig Philipps, als den einzigen Damm gegen die Anarchie des Juli, als eine durch die Umstände nothwendig gewordene Regierung, wie die Charte von 1830 besagt, proclamirte. Von diesem Augenblicke an ist ganz Frankreich gegenrevolutionair geworden und hat auch die neue Regierung auf dieser Bahn mit sich fortgerissen. Ein peremtorisches Argument für diese Wahrheit ist der in ganz Frankreich seit 2 Jahren erschallende Ruf, daß die Revolution unmöglich gewesen seyn würde, wenn am 26. Juli 1830 eine Nationalgarde in Paris organisirt gewesen wäre.

Fast alle Minister-Journale beschäftigen sich angelegentlich mit der großen Frage über die Unverantwortlichkeit des Königs. Man kann also nicht mehr sagen, daß die Revolution nicht vorwärts schreite. Voriges Jahr war es die Discussion über die Pairschaft, darauf ist es die Constitution des Königthums, die alle Pressen in Bewegung setzt. Die Gazette bemerkt, daß sie diesen Gang der Dinge voriges Jahr richtig vorausgesetzt habe.

Die Tribune wünscht sich Glück, die erste gewesen zu seyn, die diese wichtige Frage angeregt habe, auf welche die Aufmerksamkeit der ganzen Nation gerichtet seyn müsse. Die France nouvelle, sagt dieses Journal, erschöpft sich in Dissertationen, um zu beweisen, daß der König nach der Constitution unverletzlich sey. Wir geben es zu, daß das ministerielle Blatt nach der Charte Recht hat; aber wir erlauben uns die Frage, ob die Charte Recht hat? War Ludwig

wig XVI. nach der Constitution unverletzlich? — Allerdings. — Wo ist er denn gestorben? — War Carl X. nicht nach der Charte ebenfalls unverletzlich? — Und wo ist er jetzt? — Es bleibe, bemerkt die Gazette, der Tribune nur noch übrig zu beweisen, daß Frankreich sich durch die Ermordung Ludwigs XVI., nur durch die Erklärung des Generals Lafayette auf dem Stadthause, daß Carl X. verantwortlich sey, wohl befunden habe.

Wir schließen diese, zur Charakteristik des öffentlichen Geistes in Frankreich dienenden Auszüge aus den Pariser Tagesblättern mit folgender, von dem Journal le Temps aufgeworfenen, allerdings beachtungswerthen Frage, und deren Beantwortung. Dies Journal frägt bei Gelegenheit des Juli-Festes: Was haben wir bei der Juli-Revolution gewonnen, und wer hat gewonnen? Nicht das Volk, dessen Elend sich vermehrt hat, und das die Almosen der Regierung nur kümmerlich vor dem Hungertode gerettet haben. Nicht der Handel, dem alle Ausgänge durch die Folgen der Anarchie und der drohenden Stellung des Auslandes verschlossen sind. Nicht die Industrie, die wenig oder nichts producirt. Nicht die Künste, die betteln und in Krämpfen sterben. Nicht die Freiheit, die von den Parteien und von der Regierung auf gleiche Weise verfolgt wird. Nicht die Regierung, die bei der Willkühr Kraft suchen muß. Nicht die Presse, die in zwei Jahren tausend Prozesse führen mußte. Nicht die Kammern, die von dem Ministerium verachtet, und unter schmählichen Debatten ermattet sind. Nicht einmal der König, der sich vielleicht wohl etwas reicher, aber sicher nicht geehrter und glücklicher befindet, als der Herzog von Orleans. Endlich nicht Frankreich, im Innern von Factionen zerrissen, im Aeussern verhöhnt von der heiligen Allianz. So ist also das Blut so vieler Tapfern vergebens geflossen. Frankreich hat

sich

sich nur in seinen eignen Augen vergrößert; für die Könige ist es noch immer das Frankreich des Wiener Tractats.

Das Journal des Débats beleuchtet die Zeiten der constituirenden Versammlung, der gesetzgebenden Versammlung, des Convents, des Directoriums und der Verfassung des Jahres III., um darzuthun, daß Frankreich zu keiner dieser Epochen die wahre Freiheit genossen habe; diese sey erst seit der Restauration vorhanden und durch die unter dieser gegebenen Verfassung fest begründet worden; alle Klagen über den Verlust der Freiheiten seyen daher eine Ungerechtigkeit, deren Grund darin liege, daß die von allen Seiten angegriffene constitutionelle Monarchie es wage, sich zu vertheidigen. Während man die Verbrechen des Convents und die Staatsstreiche des Directoriums durch das Recht der Selbstvertheidigung zu entschuldigen sucht, wolle man dasselbe Recht der verfassungsmäßigen Monarchie absprechen. Allen Declamationen der Opposition zum Trotz bleibe so viel gewiß, daß Frankreich nur unter dem constitutionellen Königthum und unter der Restauration, selbst gegen den Willen des Fürsten, durch seine Charte frei geworden sey, und unter der jetzigen Dynastie einer noch viel größeren Freiheit genieße. — Die Tribune behauptet dagegen, es fehle dem Lande gänzlich an moralischen Institutionen, die im Stande wären, die Gesellschaft zu regeneriren und ihr wahre Freiheit zu verschaffen; das Geld sey der Hebel aller Gewalt im Staate; das Geld mache die Deputirten und Geschwornen, denen zwei der wichtigsten Functionen im Staate angewiesen seyen. Auf der andern Seite fehle es an den wesentlichsten Freiheiten; die Freiheit des öffentlichen Unterrichts werde noch durch die Decrete der Universität gefesselt. Die Preßfreiheit sey der Beschlagnahme, der Confiscation und strenger Beurtheilung ausgesetzt, die Gewerbe-

freiheit

freiheit sey durch Reglements und Verbote beschränkt; der Bürger sey gegen willkührliche Verhaftungen nicht geschützt. Alle Freunde der Freiheit müßten sich daher vereinigen, um diesem Zustande sobald als möglich ein Ende zu machen.— Der Courrier français stellt eine Reihe ungünstiger Symptome der öffentlichen Meinung gegen das System des 13. März zusammen. So werde z. B. den ministeriellen Candidaten bei den Wahlen der Sieg nur durch Bestechungen und große Anstrengungen verschafft; der größte Theil der Bürger, ja fast die ganze Nation nehme ohnehin an dem Wahlgeschäfte nicht Theil. Der Empfang, der den Deputirten der Opposition überall zu Theil werde, zeige hinlänglich, auf wessen Seite die öffentliche Meinung sey; es sey unmöglich, sich länger darüber zu täuschen.

Das Journal, le bon Sens, das sich mehr mit Principien als Personen beschäftigt, hat folgende Zusammenstellung:

Einkünfte des Staats:

			Francs.
1797	unter der	Republik	513,727,422
1802	=	dem Consulate (108 Depart.)	589,500,000
1828	=	Karl X. (86 Departem.)	924,410,562
1831	=	Ludwig Philipp (desgl.)	1,629,540,697

Ausgaben des Staats:

1789	=	der Republik	572,451,495
1802	=	dem Consulate (108 Depart.)	589,500,000
1828	=	Karl X. (86 Departem.)	922,711,602
1831	=	Ludwig Philipp (desgl.)	1,484,306,493

Staatsschuld:

1807	=	Napoleon	1,912,500,000
1821	=	Ludwig XVIII. . .	3,466,000,000
1831	=	Ludwig Philipp . . .	5,185,438,457

Am 23. August wurde in Paris in dem Theater Ambigu-Comique das neue Drama: à 21 Ans, oder

oder "die letzten Stunden des Herzogs von Reichstadt" gegeben. Vorher ward die Ouverture zu Wilhelm Tell, dann eine klagende Symphonie aufgeführt. Noch ehe das Stück begann zerflossen die Frauenzimmer in Thränen, und auch bei den Männern herrschte eine Rührung, die trotz der Fadheit und Unbeholfenheit, womit die Dichter Merville und Francis ihren Gegenstand bearbeitet haben, nicht nachließ. Man sieht hier einen Jesuiten, Evrard, und einen Preußischen in Wien angestellten Adeligen, die beide von Napoleon Gnadengelder erhalten hatten und jetzt mit Ungeduld den Tod seines Sohnes abwarten. Andererseits pflegen sorgsam den Sterbenden der Arzt Staudeinham, wie ihn die Dichter nennen, ferner ein Unbekannter, nämlich der Mann von Reichstadts Amme, der ihm nach Wien folgte, aber 17 Jahre vergeblich um des Herzogs Dienste warb. Außerdem die Tochter des Dieners und ein Officier, Paolo Tädeli, der sich nach dem Fallen des Vorhangs mit Reichstadts Milchschwester verheirathet. Den Herzog selbst betreffend, wußten die Autoren offenbar nicht recht, wie sie ihn darstellen sollten, denn man weiß in Paris nicht viel über den jungen Mann; die Flugschriften über ihn sind aus dem Stegreife gezeichnet. Uebrigens stirbt der Herzog als Franzose; er läßt im Augenblicke des Todes die dreifarbige Fahne bringen und sein letztes Wort ist: diese Fahne sey mein Leichentuch! Das Schwerdt seines Vaters zerbricht er, kein anderer soll sich dessen bedienen. Ohne diese Bemerkung hätte Herr v. Argout die Aufführung des Stückes nicht erlaubt; man unterhandelte vier Tage lang über die Redaction dieses Satzes, zwei Tage nur hatte das ganze Stück den Autoren gekostet. Merkwürdiger als das Drama war das Publikum. Im Ambigu-Comique sieht man Pariser von ächtem Schrot und Korn, die, wenn sie ein Schauspiel anhören, gern ein Wort mitreden. So

oft der Jesuit den Tod des Herzogs wünscht, riefen zwanzig Stimmen: das ist abscheulich, nieder mit dem Jesuiten! Wenn dann der Herzog beklagt, nicht, wie sein Vater, für Frankreich gewirkt zu haben, brach im ganzen Hause der Enthusiasmus aus. Am begeistertsten war das Publikum, so oft der Herzog im Sinne der Propaganda sprach, und es entspannen sich unter den Zuhörern höchst belehrende Unterredungen, wie man über den Rhein gehen und "den Nationen ein wenig aufhelfen" müsse. Von Deutschland war sehr viel die Rede. Den Artikel des Constitutionnel über die Frankfurter Protocolle weiß das Volk ordentlich auswendig, und es hegt die Hoffnung, daß die Theorien seiner freisinnigen Blätter sich bald verwirklichen. (?)

In Bezug auf die seltsame Verbindung in dem Französischen Nationalcharakter, der unaustilgbaren Anhänglichkeit an Napoleon mit der Liebe zur ungezügelten Freiheit, spricht sich ein Beobachter im südlichen Frankreich also aus: "Es ist merkwürdig, wie inconsequent die Franzosen in ihren politischen Ansichten und Behauptungen sind. Man kann begreiflich finden, daß sie die rechtliche Freiheit mit der politischen verwechseln, welche ihr Baal ist, während sie jene gar nicht fassen. Eins aber ist unbegreiflich. Eine zahlreiche Partei in Frankreich sagt — selbst nach des Herzogs von Reichstadt Tode — uns trägt nichts als der Arm Napoleons, der uns glücklich, groß, über Andere herrschend und berühmt machte, oder eines seiner Verwandten, der in seinem Geiste regiert; nur ein solcher Arm von Erz und Stahl kann unsre innern Leidenschaften, Parteiungen und Kämpfe glücklich zu Ende bringen; nur Er allein vermag Frankreich wieder einig, stark, gebietend und ruhmvoll zu machen — quand même. Dieses quand même soll ausdrücken, daß man sich à tout prix nach einem Napoleon

poleon ſehnt, ſelbſt wenn er die mit hundert Bluttaufen errungene und in mehr denn einem Dutzend Conſtitutionen ausgeſprochene Freiheit mit Buonaparte unterdrückte, und ein anderes halb militairiſches, halb theatraliſches Bild an ihre Stelle ſetzte. Ich bin auch feſt überzeugt, die Leute erkennen richtig die Agonie Frankreichs und ſeinen ſittlichen Zuſtand, und ſprechen ſehr wahr die einzige gründliche und ſchnelle Hülfe aus, wenn nur — und da ſteckt es grade — Einer der Napoleoniden ihnen für ihre Erwartungen genügen könnte."

Der Moniteur theilt folgende Grabſchrift mit, welche, unwahr, der Kaiſer von Oeſterreich ſeinem Enkel, dem Herzog von Reichſtadt, habe ſetzen laſſen:

AETERNAE MEMORIAE
JOS. CAR. FRANCISCI DUCIS REICHSTADIENSIS
NAPOLEONIS GALLIARUM IMPERATORIS
ET
MAR. LUDOVICIAE ARCH. AUSTRIAE
FILII
NATI PARISIIS XX. MART. MDCCCXI.
IN CUNABULIS
REGIS ROMAE NOMINE SALUTATI.
AETATI, OMNIBUS INGENII CORPORISQUE
DOTIBUS FLORENTEM.
ROCERA STATURA, VULTU JUVENILITER DECORO
SINGULARI SERMONIS COMITATE
MILITARIBUS STUDIIS ET LABORIBUS
MIRE INTENTUM
TRISTISSIMA MORS RAPUIT.
IN SUBURBANO AUGUSTORUM AD PULCHRUM
FONTEM PROPE VINDOBONAM
XXII. JULII MDCCCXXXII.

Der Graf Survilliers, ſagt ein Aufſatz in der Gazette, Exkönig von Neapel, Exkönig von Spanien, Vice-Generallieutenant des Franzöſiſchen Reichs, iſt, wie man uns verſichert, im Begriff, der Kaiſerlichen Conſtitution zufolge, den Theil der Succeſſion des Herzogs von Reichſtadt, der ihm von Rechtswegen zu-

kommt, in Anspruch zu nehmen, nemlich die Kleinigkeit, — den Französischen Thron! Also verschwindet nunmehr, ihr kleinen Rohrstäbe, auf denen wir vielleicht uns bald gestützt haben würden; verschwinde du Heiland Dupin, und du anderer Heiland Odillon, und endlich du großer Feldherr Lafayette, der nebst jenen berühmten Bürgern uns zum letzten Male zu retten gelobte! Wir sind tief gerührt von Eurem guten Willen und wollen eure Namen dankbar in die ehernen Tafeln des Pantheon eingraben. Aber — wir brauchen euch nicht mehr. Herr Joseph Buonaparte, an den kein Mensch dachte, hat Amerika verlassen, und will uns seinen Arm, sein Vermögen, sein Leben widmen. Es nicht anzunehmen, würde der höchste Grad des Undanks und der Verblendung seyn ꝛc.

In Erwartung der Eröffnung einer Sitzung der Kammern, die nächstens erfolgen muß, und einer Ministerial-Modification, deren Resultat man schon voraussieht, rüsten sich unsere Journale, die die Wortführer der verschiedenen Meinungen sind, bereits zu einem parlementarischen Kampfe. Es ist nicht ohne Interesse, die verschiedenen Dispositionen zu studiren, die schon im Voraus ein treues Bild von den künftigen Bewegungen in den Gemüthern geben, wenn die verschiedenen Meinungen sich auf den Redestühlen beider Kammern aussprechen werden. Das Journal de Paris greift die Opposition, die ihm zufolge nur eine Faction ist, und die ihm zum Organ dienende anarchische Presse mit großer Heftigkeit an, wobei es aber vergißt, daß die Mehrheit der Kammern, welche die von ihm vertheidigte Regierung errichtete, aus den Factionisten seiner eigenen Partei besteht. Indem es sich jetzt von ihnen lossagt, erklärt es also, daß die Mehrheit, die sich im Juli gebildet hatte, aufgelöset ist. Es würde demnach jetzt in Frankreich für kein

System

System eine Mehrheit seyn, es würde nur drei Minoritäten geben, gegen die rechte Seite, die die Monarchie will; nemlich die Mittelpunkte, die rechte Mitte und die linke Seite, welche die Republik will. Es wird schwer zu sagen seyn, wie unter diesen Verhältnissen irgend ein aus den bisherigen Elementen entstandenes Ministerium dem Interesse des Landes über die Parteiforderungen den Sieg verschaffen kann. — Der National äusserte sich über die richtige Mitte mit der tiefsten Verachtung. Bei Gelegenheit des Zurufs eines Ministerialblattes an die Buonapartistische Familie fragt er, unter welchem Titel diese Partei als Erbin Napoleon II. anerkannt zu werden verlangt? Er hofft, daß die Anhänger des Systems des Kaiserthums sich mit der Sache der Revolution verbinden werden, und vergißt dabei, daß Napoleon seine Erhebung nur dem Abscheu verdankte, den die Gräuel der Revolution der Französischen Nation einflößten, und daß er der erklärteste Feind der Volkssouverainetät war. — Der Temps und das Journal des Débats enthalten gleichfalls Artikel, die nicht weniger geeignet sind, den Zustand der Sachen und den Gang der Angelegenheiten zu bezeichnen. Letzteres enthält eine wahre Lobschrift auf die Charte von 1814 und die Restauration. Es erklärt die Verordnungen vom Juli völlig im Sinne des Art. XIV. der Charte. . . . . Die Taktik des Journals ist geschickt genug. Es begreift, daß man sich Odilon-Barrots nur vermittelst der Charte von 1814, so wie durch die Opposition von 1827 entledigen kann. Damals wurde die Erblichkeit des Thrones, die Königl. Unverletzlichkeit, die Verantwortlichkeit der Minister von dieser Opposition anerkannt und behauptet: sie verlangte die Charte, die ganze Charte, nichts als die Charte, sie verwarf die Insurrection, die Volkssouverainität, und erwartete alles auf gesetzlichem Wege zu erhalten. Späterhin

hat

hat das Journal des Débats eine Revolution gemacht und sich den Männern angeschlossen, die die von ihm früher bekannten Grundsätze verändert haben und ist nunmehr verdammt, seinen neuen Ministern folgen zu müssen. Der Temps ist der Repräsentant der Bewegung von heute, wie es das Journal des Débats, der von gestern ist und der National, der von morgen seyn wird. — Die Revolutionen streben immer vorwärts. Wehe denen, die sie aufhalten wollen, wenn sie sie einmal gemacht haben! Der richtigste Ausdruck der Lage der Sachen findet sich in dem Temps; das Journal des Débats stellt nur einen unmächtigen Widerstand auf und der National ein System, welches sich erst später entwickeln wird. Der Temps hat sich geirrt, Dupins Forderungen zur Zeit und den Triumph Odilon-Barrots für gewiß zu halten.

Die Gazette de France fällt folgendes Urtheil über das vorige Ministerium: "Dem Ministerium fehlten drei Dinge, um regieren zu können, Verstand, Aufrichtigkeit und Menschlichkeit; Verstand mangelt ihm, denn es wollte die Regierung auf widersprechende Prinzipien gründen, die sich gegenseitig aufheben; es ermangelte der Aufrichtigkeit, denn trotz aller Eide und aller vor der Kammer und Nation tausendmal wiederholten Versprechungen, nur durch die Gesetze und ohne Ausnahme-Maaßregeln regieren zu wollen, setzte es Willkühr und außerordentliche Maaßregeln an die Stelle der gesetzlichen Ordnung. Der Menschlichkeit ermangelte es, indem es bei der Ausübung seiner willkührlichen Gewalt nicht nur menschliche Institutionen, die ihrer Natur nach veränderlich sind, sondern auch die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Gerechtigkeit und der allgemeinen Moral aus den Augen setzte."

Die Gazette trat breiter gegen das Journal des Débats in die Schranken und weissagte dem von ihm

ihm repräsentirten Systeme ein nahes Ende. "Dieses System, sagt sie, gleicht einem zum Tode Verurtheilten, der sein Dasein nur nach Stunden und Minuten berechnet. Vergebens hofft er auf irgend einen glücklichen Zufall, auf eine unerwartete Hülfe: sein Schicksal muß sich erfüllen, seine letzte Stunde hat geschlagen. Die Mehrheit der Deputirten wird, durchdrungen von den Uebeln Frankreichs, in der Hauptstadt erscheinen, die Opposition allein wird einen Befehlshaber haben, der seine wohldisciplinirten Truppen ins Gefecht führt, und der Widerstand unter einem Ministerium ohne Kopf und Grundsätze wird um so schwächer seyn, als dasselbe in allen Fällen, wo es sich um die Freiheit handelte, den Kürzern gezogen hat. Der erste Gegenstand, womit die Kammer sich sogleich beschäftigen wird, ist die Wahl eines Präsidenten. Die Opposition wird Herrn Lafitte, den gewaltigen Hebel der letzten Revolution, die Seele aller Combinationen vom 7. August 1830 bis zum 13. März 1832, in Vorschlag bringen. Wie könnte man auch die Präsidentschaft einem Manne versagen, der wie Decius (Curtius) sich in den Abgrund gestürzt und sein Vermögen in demselben begraben hat? Dann kommt die Reihe an die Adresse mit einer lebhaften Anklage gegen die Minister wegen verletzter Freiheiten, Willkühr, Versetzung der Hauptstadt in Belagerungsstand, Haussuchungen, Einlegung von Pressern, Beeinträchtigung der Preßfreiheit ꝛc. Würde etwa Herr Dupin, wenn er bis dahin ins Ministerium getreten wäre, diese Maaßregeln vertheidigen wollen? Gewiß wird er sein Leben als Rechtsgelehrter und Publicist in solchem Maaße nicht verleugnen. Die Folge dieser Adresse wird seyn, daß die Herren Montalivet und Andere der Verwaltung ausscheiden und an ihre Stelle Männer treten, die den Geist Frankreichs mehr erfassen. Unter dem Einflusse solcher Männer muß denn auch alles

eine

eine andere Gestalt annehmen. Lafayette tritt einst wieder an die Spitze der Nationalgarden; die Polizei wird reorganisirt; ein neues System wird hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten angenommen: noch ist die Republik nicht da, aber sie drängt von hinten nach, um durch Volksbewegungen, durch den Geist der Propaganda und endlich durch die Wahlen ihr Ziel zu erreichen. Was wird man mit einer Kammer anfangen, in der die Elemente der Opposition stets zum Umsturze des Bestehenden taugen, nach errungenem Siege sich aber sofort wieder neutralisiren? Kaum ans Ruder gelangt, wird man nicht bloß die Widerstandsmänner, sondern auch die Anhänger der Republik gegen sich haben. Nichts bleibt vielleicht übrig, als eine Auflösung der Kammern, an deren Stelle alsdann eine andere mit einer Majorität in dem Sinne des Programms des Stadthauses tritt, die dem Lande Anarchie und Bürgerkrieg bereitet. So sieht mit halber Gewißheit die uns bevorstehende Zukunft aus: diese werden die Folgen eines Systemes seyn, das endlich nur eines einzigen Anstoßes von der Rednerbühne bedarf, um nebst denen, die ihm das Dasein gegeben, zusammen zu stürzen."

Das Journal des Débats fährt fort, die Opposition anzugreifen und zu Gunsten der Doctrinaire zu sprechen. — Der Courr. Franc. ist bemüht, aus dem bisherigen Benehmen der Doctrinaire zu beweisen, daß sie keine aufrichtige Anhänger der Charte von 1830 sind, und sie daher in ihren Händen schlecht aufgehoben seyn würde. Wir richten, sagt er, nur eine Frage an die Doctrinaire; sie werden freilich sich stellen, als hörten sie uns nicht, wir werden aber nicht aufhören, sie zu wiederholen. "Erkennen sie das Prinzip der Volkssouverainetät an, erkennen sie die Charte von 1830 mit ihrem democratischen Prinzip an? Wir bemerken dem Journal des Débats, daß die

die Volkssouverainetät in den Jahren 1789 und 1830 von der revolutionairen Partei proclamirt wurde, da sie jetzt von jenem Blatte für den einzigen Feind Frankreichs erklärt wird." — Das Journal du Commerce, welches die Partei der richtigen Mitte für aufgelöst erklärt, bemerkt unter anderm: "Daß der Temps und das Journal du Commerce sich mit dem National und dem Courrier vereinigen und sogar dem Constitutionnel zu einer Ligue gegen die doctrinaire Partei fortreißen, daß in der Kammer die Herren Barrot und Garnier Pages sich die Hände reichen, ist allerdings ein großes Unglück für die Coterie des 13. März. Die Deputirten, die sich von den Schmeicheleien des Hofes berauschen ließen, haben sich Etwas von dem in ihren Provinzen herrschenden Oppositionsgeiste geholt. Es ist klar, daß die arme richtige Mitte, die von Perier mit Mühe zusammengehalten wurde, sich wie alles, was bloß durch Kunst besteht, auflöst, und das Uebrigbleibende ist an Zahl so schwach, wie an Talent, und eben so unfähig, bei der Umstimmung die Mehrheit für irgend eine Maaßregel zu erhalten, als dieselbe auf der Rednerbühne zu vertheidigen."

Wenn auf diese Weise die Oppositionsblätter die Doctrinairs zu stürzen suchen, so bemüht sich die Tribune zu beweisen, daß das künftige Ministerium auch nur ein doctrinaires seyn könne. "Wen wollte man, fragt sie, den Doctrinairs entgegen stellen? Etwa Dupin, Barrot, Lafitte? Aber Lafitte hat bereits mit den Doctrinairs zu thun gehabt, und ist von den Ansichten, die das Periersche System vorbereiteten, mit fortgerissen und zuletzt überflügelt worden. Was Herrn Barrot betrifft, so ist er auch ein Doctrinair nach seiner Weise; er ist ein geschmeidiges Talent, dünkelhaft, voll Selbstvertrauens, hört sich gerne reden, will gefallen, ist lüstern nach Macht, höchst biegsam

sam und läßt sich leicht von den Lockungen der Krone fortziehen, ist wenig populär, obgleich er ein Sohn des Volks ist, mehr Künstler als Redner, mehr Phrasenmacher als Staatsmann; er ist in tausend Puncten den Schwätzern der Doctrie ähnlich; aber gerade weil er den Doctrinairs gegenüber als Candidat aufgestellt wird, darum verwirft ihn die richtige Mitte. Eben so wenig kann Dupin ans Ruder gesetzt werden, denn der hat gar kein System. Es bleiben also nur die Doctrinairs und ihre Anhänger übrig, und ihnen kommt die Erbschaft des 13. März von Rechtswegen zu."

Der National behauptet auch, die Partei des 13. März habe der Krone folgenden Plan für die nächste Sitzung vorgelegt: Ernennung eines rein doctrinairen Ministeriums, Auflösung der Kammer, falls diese demselben ihren Beistand versagen sollte, und wenn auch die neue Majorennität nicht folgsamer sey, Anwendung eines Staatsstreiches gegen etwa hundert Mitglieder der Kammer und gegen die periodische Presse, zu welchem die heftigen Debatten, welche die Adresse an den König herbeiführen und die unfehlbar Unruhen in der Hauptstadt erregen würden, den Vorwand darbieten könnten.

Die Grundsätze des Juli werden in der nächsten Sitzung der Kammern eine neue Entwickelung erhalten, so sehr auch die Menschen sich dagegen sträuben mögen und man wird immer mehr bestätigt sehen, was Rousseau sagt: "Wenn sich der Gesetzgeber in seinem Gegenstande täuscht und einen der Natur der Dinge zuwiderlaufenden Grundsatz aufstellt, so geräth der Staat in eine Bewegung, die nicht eher aufhört, als bis die unbesiegbare Natur ihre Herrschaft wieder errungen hat." —

Die Crisis erwartet ihr Ende. Mögen indeß nun Soult und seine Freunde, der Herzog von Broglio,

lio, Guizot, Thiers und Consorten, nebst Humann, das Ruder des wankenden Staatsschiffs übernehmen; so ist doch schwerlich eine lange Dauer einer so gebildeten Administration zu erwarten.

Durch die von der Jury gefällten Todesurtheile wurde die Aufmerksamkeit des Publikums von Neuem auf die Ereignisse des 5. und 6. Juni gelenkt. Viele, die sich durch die Gefahren des Belagerungszustandes schrecken ließen, Andere, die sich seit dem 6. Juni an die siegreiche Regierung angeschlossen hatten, glaubten bisher das, was sie über die Ursachen und Folgen jenes Ereignisses wußten, nicht veröffentlichen zu dürfen, wurden aber durch die Emotion, die ein zweifaches Todesurtheil in ihnen erweckte, zu größerer Redseligkeit veranlaßt, und so erfuhr man denn einige Einzelnheiten, die zwar noch sehr der Vervollständigung bedürfen, allein bereits einiges Licht auf die erwähnte Begebenheit und außerdem auf das spätere Gemetzel bei der Arcole-Brücke werfen. Es wird versichert, vor dem 5. Juni habe die Zahl der in Paris und den umliegenden Departements verbündeten Republikaner nicht weniger als 90,000 betragen. Fast sämmtlich hätten sie ihre Namen auf Listen gesetzt, an deren Spitze sich die Chefs unterschrieben. Diese Oberhäupter aber wären größtentheils Polizei-Agenten gewesen, und hätten die übrigen am 5. Juni zu einem Aufstande gereizt, der erst weit später ausbrechen sollte. Ein solcher Polizei-Agent habe die rothe Fahne getragen, die man seitdem dem Geoffroy zur Last legte; Andere gleichen Gelichters hätten den Kampf eingeleitet, und durch diese Menschen sey die Polizei im voraus mit den Namen aller Republikaner bekannt gemacht worden, zugleich mit den Namen vermeintlicher Republikaner, gegen welche jene Spione Privatgroll nährten. So erklärt man die Schnelligkeit und den

Erfolg

Erfolg vieler nachher angestellten Haussuchungen und Verhaftungen. Von den spionirenden Chefs aber sey ein Theil dem Corps der Polizeiserganten einverleibt worden, und gerade diese sollen nachher auf der Arcole Brücke gegen die jungen Marseillaise-Sänger gewüthet haben, um von denen, durch die sie der öffentlichen Rüge am leichtesten blosgestellt werden konnten, möglichst Viele unschädlich zu machen. Da jedoch das Gemetzel auf der Arcole-Brücke zu keinen bedeutenden Folgen geführt, und da die von der Jury gesprochenen Todesurtheile nicht wenig Geschrei unter dem Volke, zumal in den Vorstädten hervorgebracht, so entfernten sich wieder, wie man versichert, manche von der Polizei, suchten sich von neuem bei den Republikanern einzunisten, und verriethen für den Augenblick die Polizei. Kältere Beobachter glauben freilich, es sey diesen Renegaten wieder nur darum zu thun, die Republikaner zu neuen Angriffen zu verleiten. Wie dem auch sey, es scheint gewiß, daß die hiesige Polizei sich zuweilen damit abgibt, kleine Aufstände zu organisiren, um gefährlichere zu vermeiden; ein gewagtes Spiel, denn die organisirte Emeute des 5. Juni wäre beinahe zur Revolution geworden.

Schreiben aus Paris vom 25. August. Wenn man sich der im Ehecontracte des Königs und der Königin der Belgier — niemand weiß, auf wessen Befehl! — gebrauchten Formeln erinnert; wenn man die zwei Todesurtheile liest, welche gegen Verhaftete der zwei Juniustage gesprochen worden sind; wenn man sieht, wie den Oppositions-Journalen nicht nur Prozesse über Prozesse angehängt, sondern auch wirklich eine Strafe nach der andern zuerkannt wird; zuletzt wenn man die hochgetragene Sprache erwägt, welche schon seit Wochen die Organe der Staatsgewalt gegen die liberale Presse führen: so dürfte man vielleicht im Auslande an eine bei uns eingetretene Reaction glauben.

glauben. Aber dies ist nicht der Fall; denn wenn eine Reaction auch, wie sie es nicht ist, durch die Ansichten und Wünsche des Monarchen begünstigt würde, so müßte doch jeder Versuch, sie zu bewerkstelligen, an dem Widerstande der bewaffneten Bürgermacht scheitern, gegen die selbst das besoldete Heer nie die Waffen ergreifen würde. Allein, daß man mehr, als recht ist, an den Formen des alten Regime's hängt; daß man sich gern den Fürsten der Restauration gleichstellt, und in seinen Mitbürgern lieber Unterthanen finden möchte — eine Benennung, die sich erst kürzlich die vornehmsten Künstler der Hauptstadt in einer Bittschrift an den König, zu nicht geringem Behagen des Hofes, beigelegt haben — daß man Kreuze austheilt, als wären es Häkerlinge, und auch sonst manchen Mißbrauch duldet, wenn nicht selbst sich erlaubt, das Alles ist von einer Reaction noch weit entfernt, und dürfte viel eher für monarchische Eitelkeit als für unliberale Gesinnungen zeugen. Selbst der Belagerungszustand, so ungesetzlich er auch war, beweist nichts in diesem Sinne, indem man offenbar nicht gleich Anfangs eingesehen hat, was es mit dieser Maaßregel auf sich hatte, und außerdem dieselbe, nachdem sie aus Noth getroffen worden war, so mild, so gnädig anwandte, daß sich Wenige fürchteten, mit einer sonst für so furchtbar gehaltenen Waffe loses Spiel zu treiben. Nein, es ist nicht wahr, was die Presse behauptet; es ist nicht wahr, was der Anschein glauben machen kann, die Freiheit sey bei uns rückgängig gemacht, und die der Presse insbesondere sey übermäßig beschränkt! Nirgends ist diese Freiheit ausgedehnter; nirgends streift sie ungestrafter an Frechheit und Rebellion als bei uns. Man lese die Reden, welche öffentlich gehalten, betrachte die Carricaturen, die an hundert Fensterladen ausgehängt werden, lese die Schmähungen auf den König und alle Staatsbeamten, die sich

viele

viele Sudler zum täglichen Geschäfte machen: so wird man finden, daß die vorgebliche Sclaverei der Presse reine Erdichtung, und zwar eine so augenscheinliche Lüge sey, daß der Ton der Klage darüber sich gleich selbst widerlegt. Ungeschickt dürfte man es wohl nennen, daß die Regierung der Tribune bis 60 Prozesse, und andere der Gazette de France und dem National anhängt; sich selbst überlassen, würden diese Journale die Aufmerksamkeit nicht erregen, welche ihr Märtyrerthum auf sie zieht, oder so lange sie nur boshaft, nicht unglücklich wären, würden sie, statt Theilnahme, nur Ekel und Unwillen erregen. Allein wie tief die Opposition herabgesunken, wie sehr die wohlhabende Bürgerschaft des Revolutionirens müde ist, wie gleichgültig sie das Loos der Freiheitsritter läßt, zeigt eben das, daß es der Staatsgewalt hingeht, einzelne Journale mittelst ihrer Beschlagnahme zu ruiniren; daß die Jury's jetzt ohne Bedenken verurtheilen, ja daß ihr Verdict selbst da bejahend ausfällt, wo es Todesurtheile nach sich ziehen kann. Wir fragen mit voller Zuversicht, welchen Eindruck haben die Todesurtheile gegen Cuny und Lapage im Publikum hervorgebracht? Sind sie nur von der größern Anzahl der Zeitungsleser bemerkt worden, und könnte es der Opposition gelingen, mittelst derselben den Eifer wieder anzufachen, auf den sie sonst von Seiten des größern Publikums rechnen konnte, der aber jetzt einer allgemeinen Gleichgültigkeit, einer Ungewißheit Platz gemacht hat, welche sich beinahe auf alle vorkommenden politischen Fragen bezieht? Dahin führen die Excesse! Die Meinung will von den sogenannten Liberalen nichts mehr wissen, und wirft sich, weil sie nichts Besseres zu thun weiß, der ministeriellen Partei in die Arme. Hat es nicht Hr. Odilon-Barrot selbst zu Brumath eingestanden, daß die Gewissenhaften eingeschüchtert sind, und aus seinem Lager in das seiner

Gegner

Gegner überlaufen? Hat er nicht erklärt, daß, um Erfolg hoffen zu können, es nöthig sey, etwas mehr Maaß zu halten, etwas weniger gemeiner Mittel sich zu bedienen? Das Bankett zu Straßburg hat Aufsehens genug erregt, aber schwerlich dem Zwecke derer entsprochen, die es angeordnet hatten. Vergebens suchten die Vorkämpfer der Bewegung in Straßburg, überspannte Phrasenmacher, — unter denen die protestantische Geistlichkeit mit großem Leidwesen einen der Ihrigen sieht, welcher neulich ihrem Versöhnungsamte die Schmach einer Haussuchung zugezogen hat, — vergebens suchten sie diese Töne anzuschlagen, die in harmonischem Vereine zu einer Carmagnole sich entwickeln möchten; ihr Erwählter verläugnete sie nicht gradezu, er ließ sich herab, ihre Toaste zu trinken; aber nichts destoweniger ließ er sich ein Mißbehagen, eine Unzufriedenheit anmerken, die auch in der sonst ziemlich demagogischen Rede, die er hielt, sich Luft machte. Selbst für das berüchtigte compte rendu fand der Verfasser desselben nur Entschuldigungen, als ein durch die damaligen Umstände nöthig gemachtes Werk! Welches Geständniß! Allein wird Herr Odilon-Barrot dabei stehen bleiben? Wird er, der Mann von feinem Tacte und klugem Benehmen, nicht zuletzt auf ein compte rendu verfallen, das uns statt leerer Declamationen die Mittel zeigt, aus der Enge herauszukommen, in die wir getrieben sind? Wird sein Instinkt der Popularität ihn nicht endlich die einzige Art errathen lassen, auf welche sie zu erreichen ist, Nachweisung möglicher Reformen, und die Weise, wie sie zum Besten der größern Menge zu bewerkstelligen sind? Wie dem sey, mehr als Alles zeigen diese neulichen Auftritte im hyperfranzösischen Straßburg, wie es mit unserm Liberalismus steht, und wie er, in seinem Verfalle, selbst sich untergraben hilft. Denn wem nützt das Vorgefallene, wenn nicht der richti-

gen

gen Mitte und den Miniſtern, für die ſie zu arbeiten ſcheint? Die Gewiſſenhaften entlaufen der Oppoſition, und die Zwietracht ſchleicht ſich in ihr Lager ein. Man höre heute die Tribune, wie ſie gegen die Straßburger Oration proteſtirt; wie ſie nichts von ſolchen Lobhudeleien und Vergötterungen wiſſen will, ſelbſt im Falle, daß ihr Gegenſtand ein Würdigerer wäre! Charivaris ſieht die republikaniſche Zeitung mit Hochgefühl, allein Triumphe ſind ihrem Stoicismus zuwider, zumal wenn ſie Männern zu Theil werden, die ſich bisweilen vermeſſen haben, den Ueberſpannten Lehren zu geben, die des Todesverbrechens ſchuldig ſind, auf Duldung anzutragen; deren Verſtocktheit ſo weit geht, daß ſie, wenn auch nur Einmal, das Recht auf der Seite der Miniſter erkannten, und die zu glauben ſcheinen, daß Mauguin kein politiſches Orakel, Garnier-Pagès nicht der einzige mögliche Meſſias ſey. Ganz anders würde der Artikel lauten, wenn die Oration den energiſchen Cormenin, Baron, Vicomte und Requetenmeiſter, ehe er Volkstribun wurde, zum Gegenſtande gehabt hätte! Deſſen Compte rendu hat ſich in den Augen der republikaniſchen Redaction, man halte uns den Ausdruck zu gut, ganz anders gewaſchen als das matte, farbloſe Machwerk des Deputirten von Straßburg! Das ſprudelt, ſchäumt und läuft über! Der muß Recht haben, denn er tobt wie unſinnig! Und ſo hat auch die Tribune recht, denn ſie tobt nicht leiſer, und das Volk — armes Volk! es iſt immer daſſelbe, *λόγον κόμπῳ μετρῶν ἀεὶ προνήματος μέγεθος*, ſagt Plutarch, zu Deutſch: die Hoheit des Sinnes nach dem Lärm der Rede abmeſſend!

Seit lange ſchon vernimmt man, früher in einzelnen Schriften, jetzt in allen liberalen Blättern, in Petitionen und Toaſten der öffentlichen Gelage, den immer heftiger werdenden Wunſch der Emancipation

der

der Provinzen von dem Centralsitze der Hauptstadt. Noch nie war aber der Plan einer neuen Einrichtung mit solcher Klarheit gegeben, als es im Juliheste der Revue encyclopédique durch den Dr. Guépin aus Nantes geschieht. Da, wie wir hören, die Gesellschaft "Hilf Dir" für die Verbreitung dieses Aufsatzes sorgt, er mithin bald das Gemeingut aller Franzosen seyn, und somit eine Umschaffung der Verwaltung zunächst vorbereiten, und, wer weiß wie bald, verwirklichen wird, so geben wir diesen Plan als ein Actenstück der Geschichte ganz unverkürzt: "Die Centralisation ist außerordentlich nützlich allemal, wenn es sich handelt, allgemeine Interessen zu regeln und schleunige Maaßregeln zu ergreifen. Man kann selbst sagen, daß die politische Einheit einzig und allein große Dinge zu bewirken gestattet; aber nur durch Vertheilung des Rechtes, Localverbesserungen zu schaffen, kann man durch das Beitragen aller Einsichten und aller individuellen Kräfte dahin gelangen, aus Frankreich einen Musterstaat zu machen und das Wohlseyn bis in die Hütten zu bringen. Die Interessen der Mehrzahl der Franzosen, und besonders der ärmeren, sind also fest an dies System der Territorialtheilung geknüpft und verlangen aufs bestimmteste die Oeffentlichkeit auf diesem Gebiete. Die alte Eintheilung in Provinzen, eine Frucht der Eroberung zur Zeit des Feudalwesens, konnte die Adelsprivilegien nicht überleben. Wie der Zufall des Sieges sie geformt hatte, hatten die Provinzen weder eine regelmäßige Organisation, noch Gleichförmigkeit in ihren Einrichtungen, ihrer Territorialausdehnung, in Vertheilung ihrer Einkünfte und ihren besondern Freiheiten. So war also die Stiftung der Departements ein Lande sehr ersprießlich. Indessen verriethen einige gute Köpfe den Mangel dieser Eintheilung gleich bei ihrer Entstehung. "Hütet euch", sagten zu den Girondisten

disten die Männer aus dem Westen, welche am wärmsten ihre Meinung ergriffen und die Waffen gegen die Convention nahmen, "hütet euch der Stadt Paris eine zu große Gewalt zu geben. Zur Zeit des Kriegs wird diese Stadt Frankreichs Schicksal entscheiden, im Frieden wird sie ein Geschwür seyn, das alle Kraft der Provinzen verzehrt. Dort werden die Sophisten ihre Ketten schmieden, um die Nation damit zu belasten; dort werden blinde oder verkehrte Menschen einen Thron herstellen, indem sie die öffentliche Meinung verfälschen. Wenn wir von euch fordern, daß die Volksvertreter sich zu Bourges versammeln, so geschiehts, damit sie ihre Unabhängigkeit dort besser bewahren und uns eine neue Eintheilung des Landes geben können, die der Provinz gestattet, sich vernehmen zu machen." Es ist freilich in diesen Worten Uebertreibung, im Grunde aber sind sie wahr. Es war übrigens seltsam, daß man im Jahre 1793 die Dienste nicht zu schätzen wußte, welche die unter dem Namen Stände bekannten Versammlungen geleistet hatten; diese hatten doch seit dem vierzehnten Jahrhundert so mächtig zur fortschreitenden Bildung beigetragen. Sie sind es in der That, welche die ersten Canäle gegraben, die Mehrzahl der Landstraßen geebnet, die Industrie auf unserem Boden verbreitet, den Handelsverkehr des letzten Jahrhunderts geschaffen, unsere Universität gegründet und seit lange die Revolution von 1789 vorbereitet haben, indem sie die Mittelclasse an die Discussion über Mißbräuche, die sie erduldete, gewöhnten. Wenn unsere Eintheilung in Departements die Verwaltung regelmäßiger macht, so muß man auch zugestehen, daß sie zu sehr die eng unter einander verbundenen Interessen zerstückelt, und daß sie über Gebühr den Despotismus der Bureaukratie erleichtert; kein Departement vertritt eine genügend große Masse von Interessen, um mit Paris

zu

u wetteifern, und die Provinz gewöhnt sich aus der Hauptstadt gute oder böse Einflüsse und völlig fertige Meinungen über jedes Ereigniß zu erhalten. Nehmen vir an, was nicht stattfindet, daß unsere Einrichtungen uns in den Departementen erlaubten, Canäle zu graben, Eisenbahnen zu legen und Universitäten zu gründen, ohne vorher das Visa und die ewigen Verschleppungen der Pariser Verwaltung zu ertragen, so würde sich noch ein unüberwindlicheres Hinderniß, der Mangel an Fonds, unserm Vorhaben entgegenstellen. Die Ausdehnung eines Departements ist zu winzig, und seine Hülfsquellen sind folglich zu unbedeutend, als daß die Verwaltenden das zu Unternehmungen von einigem Belange nöthige Geld finden könnten. Nach dem Vorgehenden kann man folglich die zu lösende Aufgabe also stellen: Was ist zu thun, um das Bedürfniß der Centralisation von der einen, und die Nothvendigkeit einer Provinzialorganisation von der andern Seite auszugleichen? Die Regierung behalte, um ihre Thätigkeit zu erleichtern, die Eintheilung in Departements bei, sie erlaube nur den gesetzgebenden Kammern, sich mit allgemeinen Interessen zu beschäftigen; gut! Aber sie gestatte einer gewissen Anzahl Departements, welche, durch ihre geographische Lage, durch ihre Gewohnheiten, Neigungen und Interessen unter sich verbunden sind, daß sie sich zu dem Zwecke vereinigen, von ihren Einsichten und ihren Particularfonds den besten Gebrauch zu machen; sie gebe ihnen das Privilegium, in ihrer Mitte eine Vertretung zweiten Ranges, durch Wahl bestimmt, zu bilden. Besonders sey diese beauftragt, durch Vicinalwege, durch Canäle, Brücken, Landstraßen den Verkehr zu erleichtern; durch Universitäten, Athenäen, Kunst- und Gewerbschulen, Gymnasien und besonders durch Volksschulen den Unterricht zu verbreiten, die Freiheit der Bürger zu sichern, indem sie gegen die Verwalteten

das Amt eines Staatsraths ausüben; über ihren Wohlstand durch eine thätige Aufsicht über die Gefängnisse und alle öffentlichen Anstalten, welche den Zustand des Volks betreffen, wachsam zu seyn. Die Regierung lege endlich diesen Localvertretungen die Verpflichtung auf, eine jährliche Rechnung ihrer Arbeiten abzulegen und über die Sterblichkeit, die Blatternimpfung, den Zustand des Unterrichts, die Stellung des Handels, des Ackerbaues und Gewerbfleißes, endlich aller in der Provinz stattgefundenen Verbesserungen, umständliche statistische Tabellen einzuliefern." Diese Deputirtenkammern zweiter Ordnung hielten dann jedes Jahr in einem verschiedenen Departement ihre Sitzungen, damit sie in ihren Entscheidungen nicht durch dem Lande fremdartige Betrachtungen bestimmt werden könnten; sie würden ihre Vorsitzer selbst wählen und aus je zwei Deputirten auf 500.000 Seelen Bevölkerung zusammengesetzt seyn. Diese Deputirten würden alle fünf Jahre von den die Nationalgarde jedes Departements bildenden Bürgern erwählt. Einen Monat vor der Wahl fertigte der Präfect eine Liste von den Personen an, denen zehn Nationalgardisten in einem öffentlichen Briefe ihre Stimmen zu geben erklärt hätten. Diese Liste wäre die der Wählbaren; der Rest der Operation bedarf keiner Auseinandersetzung. In Bezug auf diese Einrichtung könnte das Gouvernement in jedem eine Provinz ausmachenden Departements-Conglomerat eine Central-Bank errichten, welche andere Banken von minderm Belang unter sich hätte, und sie beauftragen, die Steuern zu erheben und sie in die Pariser Bank zu senden, der Industrie vorzustrecken und dadurch den Geldzins zum Vortheile des Kleinhandels und der kleinen Fabrikanten herabzusetzen; Lebensversicherungen zu machen und Sparcassen bis zu den letzten Dörfern zu errichten. Die Central-Bank hätte ihren

Sitz

Sitz von Rechts wegen in der handeltreibendsten und beträchtlichsten Stadt der vereinigten Departemente. Es wird ein Leichtes seyn, auf diese Weise Ackerbau-, Gewerbe-, Handels-, Wissenschaft-, Kunst- und Gesundheit-Vereine zu stiften. Hier wäre das bequemste und minder kostspielige Mittel den Deputirten gegeben, sich alle, für den Lauf ihrer Arbeiten nöthigen Unterweisungen zu verschaffen. Viel nützlichere öffentliche Bekanntmachungen, als unsere gegenwärtigen Departements-Journale, würden sich an eine solche Gebietstheilung anknüpfen, und durch ihre Specialität ein ganz neues Interesse erlangen, indem sie zu gleicher Zeit dazu beitragen würden, die Kunst, seine Gedanken zu erörtern, viel populairer zu machen, als sie es heut zu Tage ist. Die Theilung Frankreichs in Provinzen bietet keine Schwierigkeit dar. Paris, Rouen, Mühlhausen, Lyon, Nantes, Marseille und Bordeaux bilden bereits große Mittelpunkte, um die es leicht wäre, die 85 Departements unsers Vaterlandes zu vertheilen. Um indessen den innern Theil des Landes, der sich von Orleans bis Perpignan erstreckt, nicht zu beeinträchtigen, würde es thunlicher seyn, zwei andere Provinzen zu bilden, deren Hauptstädte Bourges und Toulouse abgäben. So hätte man neun Provinzen, deren drei im Norden, drei in der Mitte und drei im Süden. Ließe dann die gesetzgebende Gewalt sogleich das Gesetz der gezwungenen Entäusserung (expropriation forcée) zu, so würden sich die Provinzen, jede in ihrer Sphäre, mit den ihnen unmittelbar nützlichen Verbesserungen beschäftigen. So würden dann alle alten, jetzt so ungesunden Viertel unsrer grosen Städte nach und nach angekauft und umgebaut; das Volk gewänne dabei, gesunde Wohnungen zu haben; die Reichen, nicht mehr in der Nähe von Koth- und Pest-Behältern zu wohnen. Unabhängig von den Eisenbahnen, die früher oder später Nantes und Straßburg

burg von einer Seite, Havre und Marseille von der andern in Verbindung setzen müssen; unabhängig von den Strahlen, die sich später von der Hauptstadt nach Calais, Lille, Sedan, im Norden, nach Bordeaux im Mittag verbreiten werden, um sich dann zu gabeln (bifurquer), und Bayonne im Grunde des Gascognischen Busens, das Mittelmeer ihm gegenüber zu erreichen; würden die Provinzen, wie gesagt, ihre besondern und minder allgemein wichtigen Arbeiten haben. So würden sie im Norden alle Vorschläge zur Communication zwischen Avranches, Coutances, Cherbourg, Caen, Evreux, Alençon der Prüfung unterwerfen, und diesen Communicationen Ausmündungen (débouches) gegen die Loire durch Sarthe und Mayenne eröffnen. So gehörten in ihr Bereich die Canäle von Paris nach Dieppe, von Rouen nach diesem Canale, von Beauvais nach Amiens, von St. Valery nach Boulogne und Calais, von der Mirande zur Sarsée, von Rheims zur Aisne, von der Aisne zur Marne über Vouzier und St. Menehould, von der Oise zur Maas, von der Maas durch die Mosel zum Rheinufer u. s. w. Im Herzen Frankreichs und im Westen würde man sich lebhaft beschäftigen, die Bildung auf dem Lande zu verbreiten und den Geist der Chouanerie zu vertilgen, auf den Leinpfaden der Kanäle der Bretagne Relais zu errichten, und die Vorschläge zur Verbindung zwischen Vannes und St. Brieux, Nantes und Niort, Nantes und Poitiers, die Canalisation der Erdre von Nord nach Condé, den Canal von Ernée, die Verbindung der Sarthe, der Mayenne und des Loir, so wie der Sèvre von Nantes und der Verbindung der Sèvre von Niort mit dem Clein der Prüfung zu unterwerfen. Mehr in der Mitte Frankreichs, in dieser weiten, bis jetzt mit Straßen und Canälen so schlecht versorgten Gegend, würden sich alle Augen auf die Canalisation der Sauldre und ihre Verbindung mit der Loire richten;

ten; auf die Vorschläge, diesen schönen Fluß durch seine mannigfachen Zuflüsse mit den Zuflüssen der Garonne und des Mittelmeers zu vereinigen, und der Art ein Netz mit engen Maschen zu bilden. Mehr nach Osten würde man sich beschäftigen, den Canal du Centre mit dem Canal des Nivernais durch eine neue Bahn zu verbinden, mittelst mehrerer kleiner Flüsse eine Schiffahrtslinie mit der Saone zu bilden, und den Canal Monsieur mit dem Ain zu vereinigen. Im Süden würde die Verbindung der Zuflüsse der Loire mit den Garonne-Zuflüssen, der Canal von Beziers nach Montauban, der von Tarascon nach Frejus parallel mit dem Mittelmeere der Gegenstand ernster Aufmerksamkeit. Außer diesen Arbeiten, die die Entwickelung des Gewerbfleißes befördern, und zum Ergebnisse den Wohlstand des Volks haben sollen, würde sich jede Provinz noch damit beschäftigen, wüste und Gemeinfelder zu kaufen, um darauf Ackerwirthcolonieen anzulegen; mit ununterbrochener Sorgfalt auf Erweiterung der Unterrichtsmittel zu wachen, und dem Gouvernement alle Verbesserungen zu bezeichnen, deren Bedürfniß sie empfänden. Es war vor 89 die Sitte der Reichen, in ihrem Testamente niemals die Schulen, Museen und Bibliotheken zu vergessen. Diese Sitte ist plötzlich fast ganz verschwunden, seit die Regierung sich fast alles dessen, was öffentliche Sache war, bemächtigt hat; es leidet aber keinen Zweifel, daß wenn einmal die Stiftungen dieser Art ihren natürlichen Verwaltern zurückgegeben sind, sie sich wieder durch Legate bereichern werden, so daß sie sich selbst ohne Unterstützung erhalten können. Vergessen wir nicht, daß, Dank diesem Gebrauche! es sonst fast in allen großen Städten unsers Landes nicht mehr als zwölf Franken jährlich kostete, um an allen Sprach- und Wissenschafts-Cursen Theil zu nehmen, und daß zu der Zeit der Handwerkslohn viel höher, der Preis

der

der nöthigsten Lebensmittel viel geringer war, so daß ein fleißiger Arbeiter für ein Weniges seinem Sohne eine sehr ausgedehnte Bildung geben konnte. Jedermann fragt in unsern Provinzen, warum die Volksschulen so lange auf sich warten lassen? warum man in Frankreich nur drei Schulen der Medizin und Pharmacie, drei Veterinairschulen, zwei Gewerbsschulen und eine einzige landwirthschaftliche zählt? warum Paris die einzige Stadt ist, welche eine vollständige Reihe von Unterrichtscursen und eine polytechnische Schule hat? Werfen wir nur unsere Blicke jenseits des Rheins, so müssen wir die Ueberlegenheit der Deutschen Studien anerkennen. Weit entfernt, zu glauben, daß Paris die einzige Stadt sey, wo man studiren könne, sind Viele innigst überzeugt, daß Universitäten zu Caen, Rouen, Lille, Chalons, Metz, Straßburg, Rennes, Angers, Poitiers, Bourges, Limoges, Troyes, Dijon, Besançon, Lyon, Grenoble, Marseille, Montpellier, Toulouse, Bayonne und Bordeaux errichtet, auf diese Städte einen neuen Glanz werfen und vortheilhaft die Concurrenz unterhalten würden. Die Wissenschaft lebt bei wenigen Kosten; sie liebt Ruhe, einen Winkel am Feuer, und bedarf nicht der Soiree's der großen Welt, in welchen unsere Gelehrten gar zu oft ihre Ehre auf der Jagd nach Plätzen und Reichthum verscherzen. Ich komme zur Prüfung der Einnahmequellen dieser verschiedenen Provinzen. Die Einkünfte von neun oder zehn Departements, welche jede Agglomeration bilden, liefen in die Centralcasse. Dieselbe genösse noch 1) die ganze Differenz zwischen ihren Einnahmekosten und den gegenwärtigen Kosten, d. h. mehr als eine Mill.; 2) die Zölle, welche jetzt auf allen Flüssen bezahlt werden; 3) die Centimes additionnels, welche durch die gesetzgebende Macht bestätigt sind; 4) das Ergebniß der Einrichtungen, zu denen sie die Fonds geliefert;

5)

5) Die Vortheile der Lebensverſicherungs-Anſtalten. Nehmen wir an, daß die Totalſumme auf jede Provinz 3—4 Millionen betrüge, ſo wäre das im Anfange genug, um ſehr bedeutende Verbeſſerungen zu machen. Wiſſen wir nicht, daß in Friedenszeiten wegen der Abnahme der Intereſſen 3—4 Millionen wenigſtens ein Capital von 100 Millionen repräſentiren; wiſſen wir nicht eben ſo, daß ſich die öffentlichen Quellen nach Maaßgabe der Entwickelung der Betriebſamkeit und des Reichthums eines Volks ſteigern?

II.

Kurheſſen.

Obgleich die Erwartungen, welche man von den Ergebniſſen des erſten Landtags in Kurheſſen im In- und Auslande zu hegen berechtigt war, größtentheils nicht in Erfüllung gegangen ſind, gehört dieſer Landtag doch zu den merkwürdigſten, die in der neueren Zeit in Deutſchland gehalten wurden. Die Arbeiten deſſelben füllen ganze ſtarke Bände, und der Druck iſt noch lange nicht vollendet. In der Form, worin unſere und andere ſtändiſche Verhandlungen im Drucke erſcheinen, ſind ſie indeſſen für Wenige genießbar. Denn es gehört Luſt und Zeit dazu, ſich durchzuarbeiten, und es iſt nicht Jedermanns Sache, ſich die Mühe zu geben, die Goldkörner unter der Spreu aufzuſuchen. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß einer unſerer Staatsgelehrten als Mann vom Fache — etwa Jordan, Murhard oder Pfeiffer — ſich dem nützlichen Geſchäfte unterzöge, eine Geſchichte unſers Landtags für das Publikum zu bearbeiten. Selten gab es wohl eine Verſammlung von Landſtänden, in welcher eine ſolche Eintracht und Einigkeit, und im Allgemeinen eine ſolche Uebereinſtimmung in den Geſinnungen

und

und Bestrebungen herrschte, als diejenige war, welche die Gründung einer zeitgemäßeren Verfassung in Kurhessen zur Aufgabe hatte. Dieses glückliche Verhältniß war auch auf die Ständeversammlung übergegangen, welche bestimmt war, die neue Verfassung ins Leben zu bringen und durch organische Gesetze zu entwickeln. Das vorige autocratische Regiment hatte damit geendigt, daß es alle Classen der Gesellschaft gegen sich aufgereizt. Der Mangel an staatsbürgerlichen Garantieen war allen Ständen gleich fühlbar geworden und allen lag die Herbeiführung und feste Begründung einer constitutionnellen Ordnung am Herzen, wodurch, indem die Herrschaft der Gesetze an die Stelle der Eigenmacht und Willkühr trat, die Sicherheit der Person und des Eigenthums und die öffentliche Freiheit mehr verbürgt werden konnten als bisher. Daher hatten alle Stände bei der Umwandlung des Bestehenden ein gemeinschaftliches Interesse, und das Streben nach diesem Zwecke fand in der ständischen Versammlung einen gemeinsamen Mittelpunkt. Man darf sich darum nicht darüber wundern, daß der Kurfürst bei Eröffnung des jüngsten Landtags wie verlassen und isolirt der ganzen Bevölkerung seines Landes gegenüber da stand, gar keine Partei für sich hatte, auf die er zählen konnte, und so sich in der Nothwendigkeit befand, sich in Alles fügen zu müssen, was Alle übereinstimmend begehrten. Der Ständeversammlung wird man die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß sie stets und immerdar die treue Aufrechthaltung der vertragsmäßig zwischen Fürsten und Volk stipulirten Verfassung gewollt. Bei dieser Lage der Dinge ist kaum abzusehen, was das Ministerium bei der Maaßregel der plötzlichen Auflösung der bisherigen Ständeversammlung in einem Zeitpunkte, wo die Beendigung ihrer Arbeiten so nahe bevorstand, eigentlich bezweckt haben mag. Denn konnte dasselbe sich mit

den

den bisherigen Ständen über manche Geſetzes-Entwürfe und insonderheit über einige Punkte in der Anordnung des Staatshaushalts nicht verständigen, so wird es, scheint es, noch weniger hoffen können, mit den durch neue Wahlen zum Vorschein kommenden künftigen Ständen fertig zu werden. Ueberdies hat durch Auflösung der Ständeversammlung die verfaſſungsmäßige Wirkſamkeit des in Caſſel zurückgebliebenen permanenten ständiſchen Ausſchuſſes nicht gehindert werden können, welche dadurch, daß dieſem nach der Verfaſſungs-Urkunde die Befugniß zuſteht, erforderlichen Falles ſo viele Mitglieder der Kammer zu ſeinen Berathungen und Beſchlüſſen zu ziehen, als er für dienlich und den Umſtänden angemeſſen erachtet, der Wirkſamkeit einer Plenarverſammlung faſt gleich kommt.

Eine wichtige Inſtitution, welche in Kurheſſen durch die Verfaſſungsurkunde begründet worden, iſt dieſer in der Zwiſchenzeit der Landtage in Kaſſel fortbeſtehende permanente ſtändiſche Ausſchuß. Nach dem Prinzipe, worauf die repräſentative Verfaſſung beruht, darf das Volk niemals ohne ſeine natürliche und lebendige Vertretung gegenüber der Regiernng ſeyn. Eine ſolche wird gebildet durch die Wahl dieſes Ausſchuſſes, mittelſt deſſen für etwa augenblicklich nöthige Wahrung der Volksrechte und Volksintereſſen ein conſtitutionnelles Organ geſchaffen iſt. Natürlich kommt hier Alles auf umſichtige Wahl der Mitglieder an. Es müſſen Männer dazu erwählt werden, die das volle Vertrauen des Publikums genießen und als Mitglieder der Ständeverſammlung hinlängliche Beweiſe gegeben haben, daß ſie vorzugsweiſe die Eigenſchaften tüchtiger Volksvertreter beſitzen. Auf unſerm Landtage hatte ſich vornehmlich Jordan als ein Mann bemerklich gemacht, der mit der zu einem Deputirten erforderlichen Einſicht und Verfaſſungskenntniß einen eben ſo raſtloſen

als

als rücksichtslosen Eifer für die allgemeine Wohlfahrt verband, während er sich durch Charakterstärke und Consequenz in seinen auf weitere Entwicklung und Fortbildung der bei uns begründeten constitutionnellen Ordnung gerichteten Bestrebungen vor vielen seiner Collegen, selbst solchen, die in anderer Hinsicht zu den achtbarsten gehörten, wahrhaft ausgezeichnet hatte. Leider aber scheint gerade diese wohlverdiente Auszeichnung, welche Jordan beim Publikum genoß, zuletzt eine gewisse Eifersucht selbst in der Mitte der Ständeversammlung aufgeregt zu haben. Auch befanden sich in dieser Männer, die, obgleich in ihrem Innern sich gleichen edeln Strebens wie Jordan bewußt, und demselben in patriotischer Gesinnung und treuer Anhänglichkeit an die Verfassung nichts nachgebend, doch nicht immer Jordans Benehmen und Verfahren billigen zu können glaubten. Sie waren der Meinung, daß eine stets ein gewisses juste milieu vor Augen habende Nachgiebigkeit der regierenden Autorität gegenüber oft besser zum Zwecke führen möge, als hartnäckige durchgreifende Opposition, wenn sie auch mit noch so vieler Folgerichtigkeit auftrete. In dieser Ansicht wurden denn manche Andere noch zugleich durch eine Aeußerung des Landtagscommissairs, als Organ der Regierung, bestärkt, daß seiner Ueberzeugung nach Vieles am Landtage besser von Statten gegangen und gewiß schneller zum Ziele gelangt seyn würde, wenn Jordan von den Berathungen und Verhandlungen entfernt geblieben wäre. Den Privilegirten, welche Sitz und Stimme in unserer Ständeversammlung hatten, war ohnehin Jordan stets ein Stein des Anstoßes gewesen, da er ihnen bei jeder Gelegenheit, wo sie Particularinteressen oder Standesvorurtheile geltend machen wollten, entgegengetreten war, und fast immer mit Erfolg. Dieses alles und noch manches andere traf zusammen, daß sich nach und nach in der Ständeversammlung

gewisse

gewisse Cotterieen bildeten, die am Ende zu einer gegen Jordan gerichteten Gegenpartei anwuchsen. So geschah es, daß, als es in geheimer Sitzung der Plenarversammlung zur wirklichen Abstimmung kam, Jordan wider alle Erwartung durchfiel. Zu den fünf Mitgliedern des permanenten Ausschusses wurden erwählt drei, welche sich hier an Ort und Stelle befanden, nemlich Pfeiffer, v. Baumbach und Schomburg, Bürgermeister von Kassel, außerdem noch zwei Auswärtige, Eberhard, Bürgermeister von Hanau, und der Advocat Scheuch. Der Ausschuß ernannte hierauf Pfeiffer zu seinem Präsidenten und setzte die Staatsregierung in Kenntniß von seiner Zusammensetzung. Allein noch wenige Tage zuvor, ehe der Act der Auflösung der Ständeversammlung erfolgte, wurde dieser von Seite des Staatsministeriums erklärt, daß dasselbe den erwählten permanenten landständischen Ausschuß nicht als verfassungsmäßig anerkennen könne. Als Grund dieser Weigerung der Anerkennung wurde angegeben, daß sich unter den gewählten Mitgliedern drei befänden, welche in die Categorie der Staatsbeamten gehörten, während die Verfassungsurkunde nur die Wahl von zwei Mitgliedern aus der Classe der Staatsbeamten gestatte. Das Ministerium stellte nemlich die Behauptung auf, daß die Advocaten nach den Bestimmungen des Staatsdienstgesetzes zu den Staatsdienern zu zählen seyen. Ueberdies waren vom Vorstande des Justizministeriums (Herrn Hassenpflug) besondere Schreiben an die eben genannten beiden Mitglieder des Oberappellationsgerichts erlassen worden, worin diesen der Wunsch ausgedrückt ward, in Betracht der überhäuften Arbeiten des obersten Justiztribunals die Wahl zum permanenten Ausschusse der Ständeversammlung abzulehnen, welchem Wunsche indessen weder Pfeiffer noch v. Baumbach, zu sehr durchdrungen von der Wichtigkeit des ihnen übertragenen Berufs,

rufs, entſprochen hatten. Vieles ſchien gegen die Richtigkeit der Anſicht des Miniſteriums zu ſprechen. Gleichwol war Pfeiffer, als Berichterſtatter der Meinung, es ſey vorzuziehen, zu einer neuen Wahl zu ſchreiten, damit jedenfalls ein auch der Anſicht der Staatsregierung entſprechender permanenter Ausſchuß beſtehe, während die ſtreitige Frage, ob die Advocaten in dieſer Beziehung als Staatsdiener zu betrachten, dem künftigen Landtage zur Entſcheidung vorbehalten werden könne. Da nun auch Scheuch ſelbſt, der hier Betheiligte, um nicht einen Stein des Anſtoßes abzugeben, freiwillig auf die auf ihn gefallene Wahl verzichtete, ſo wurde am Ende zu einer neuen Wahl geſchritten, und an Scheuchs Stelle ein Deputirter aus dem Handelsſtande, Scholl aus Melſungen, erwählt.

Die plötzliche Auflöſung der bisherigen Ständeverſammlung, welche ſchon den 26. Juli, alſo einen Tag früher als ſie nach dem Reſcripte des Prinzen-Regenten zu erwarten war, erfolgte, ſetzte unſere Landſtände außer Stand, die mittlerweile amtlich publicirten Bundestagsbeſchlüſſe vom 28. Juni in einer öffentlichen Sitzung zu discutiren, wiewol dieſe Actenſtücke, da ſie ihrem Inhalte nach mit manchen Beſtimmungen der Kurheſſiſchen Verfaſſungsurkunde und noch mehr mit dem Geiſte derſelben im Widerſpruche zu ſtehen ſchienen, nicht verfehlen konnten, die Aufmerkſamkeit unſerer Volksvertreter auf ſich zu ziehen. Auch hatte ſie ſchon Veranlaſſung zu vorläufigen Berathungen in deren vertraulichen Sitzungen gegeben. Um ſo nöthiger war es, den in Kaſſel zurückbleibenden permanenten ſtändiſchen Ausſchuß mit hinlänglichen Vollmachten und Inſtructionen zu verſehen, damit derſelbe in Abweſenheit der Stände als treuer Hüter der Verfaſſung ſich benehmen und dieſe gegen die Gefahren, womit ſie bedroht ſchien, zu ſchützen, zweckdienliche

iche Schritte thun, und den Umſtänden angemeſſene Maaßregeln nehmen könne. Da die Zeit drängte, o war, nachdem der Rechtspflege-Ausſchuß ſeine vor-bereitenden Arbeiten in dieſer Beziehung beendigt, der vorletzte Tag des Beiſammenſeins der Landſtände zu gedachtem wichtigen Geſchäfte beſtimmt, indem man nicht ahnen konnte, daß die vorletzte Sitzung zu einer letzten gemacht werden würde. Allein kaum war die Sitzung am 26. eröffnet worden, und eben als ſich Pfeiffer als Berichterſtatter Namens des Rechtspflege-Ausſchuſſes anſchickte, einen Vortrag zu halten, trat unvermuthet der Landtagscommiſſair auf und verlangte eine vordersame Unterbrechung der Verhandlungen und unverzügliche Anordnung einer geheimen Sitzung, in-dem ihm ſo eben eine Verfügung des Staatsminiſte-riums zugegangen, mit deren ungeſäumter Mittheilung er zugleich beauftragt worden. Alle Zuhörer, die in großer Zahl die Gallerien füllten, weil man eine Beſchlußnahme von Seite der Ständeverſammlung in Beziehung auf die Bundestagsbeſchlüſſe und das von den Miniſtern in Betreff deren Promulgation befolgte Verfahren zu erwarten hatte, wurden daher entfernt, worauf denn der Landtagscommiſſair die Ständever-ſammlung mit der Verleſung eines höchſten noch am Morgen dieſes Tages erlaſſenen Edictes überraſchte, worin die Auflöſung der gegenwärtigen Ständever-ſammlung verordnet und zugleich beſtimmt wurde, daß von dem Augenblicke der Verkündigung dieſes Edictes in ihrer Mitte die Wirkſamkeit derſelben aufhören ſolle. Im Eingange zu dieſem "Wilhelmshöhe den 26. Juli 1832" datirten und "Friedrich Wilhelm, Kurprinz und Mitregent" unterzeichneten, vom pro-viſoriſchen Vorſtande der Miniſterien der Juſtiz und des Innern (Haſſenpflug) contraſignirten landesherr-lichen Reſcripte fanden ſich zwar die Worte: "nach Anhörung Unſers Geſammt-Staatsminiſteriums" jedoch

jedoch wußte man nichts von einem noch an diesem Tage vor der Eröffnung der Sitzung der Ständeversammlung stattgehabten Minister-Conseil, dem der Prinz beigewohnt, während es Thatsache war, daß noch des Abends des Tages zuvor mehrere Mitglieder des Ministeriums von der schon am folgenden Tage bevorstehenden raschen Auflösung des Landtags nichts gewußt hatten. Die Sache hatte sich, wie man späterhin in Erfahrung brachte, also verhalten: der Kriegsminister, General von Heßberg, war in den Conferenzen mit der Ständeversammlung am vorigen Tage zur Ueberzeugung gekommen, daß es vergebliche Mühe sey, noch weitere Versuche zu machen, den Kriegsetat durchzusetzen; zugleich verlautete, daß die Landstände damit umgingen, ihre Session damit zu beschließen, daß sie das Ministerium in Anklagestand versetzten, und dem permanenten Ausschusse die erforderlichen Instructionen, dies ins Werk zu richten, ertheilten. Diese beiden Dinge zusammengenommen scheinen im Cabinette des Prinzen die vornehmsten Beweggründe abgegeben zu haben, schon für den folgenden Tag die Auflösung der Kammer zu decretiren. Da Herr v. Heßberg den 25. Abends noch nach Wilhelmshöhe sich begeben hatte, so schrieb man im Publicum vorzüglich ihm diese Maaßregel zu; das Ministerium aber soll der Meinung gewesen seyn, daß es der Ausführung derselben keineswegs entgegentreten könne, weil nach §. 83 der Verfassungsurkunde die Auflösung der Ständeversammlung zu den Prärogativen des Regenten gehöre — eine Ansicht, die gleichwol keineswegs von der Ständeversammlung getheilt ward, welche dafür hielt, daß die Minister für alle Handlungen des Regenten, zu denen sie ihre Zustimmung gäben, als verantwortlich anzusehen seyen. Der Landtagscommissair bestand in Gemäßheit der ausdrücklichen Bestimmung, welche in dem von ihm ver-

verkündigten höchsten Edicte enthalten war, darauf, daß die Landstände sogleich ihre Functionen einstellen sollten. Es entstand nun die Frage, ob der Ständeversammlung zugemuthet werden könne, auseinander zu gehen, ohne sich vorher des ihr verfassungsmäßig zustehenden Geschäfts der Ertheilung von Instructionen an den aus ihrer Mitte zurückzulassenden permanenten Ausschuß zu entledigen. Jordan machte bemerklich, daß durch die der Ständeversammlung so eben mitgetheilte höchste Verordnung, derselben doch nicht die Möglichkeit entzogen werden dürfe, in Betreff der dem Ausschusse zurückzulassenden Instructionen einen Beschluß zu fassen; allein der Landtagscommissair wollte, sich streng an die Worte der Verordnung haltend, auch dies nicht einmal einräumen. Er äußerte, Herr Professor Jordan möchte bedenken, daß seine Eigenschaft eines Deputirten mit der so eben bekannt gemachten Auflösung der Ständeversammlung aufgehört habe, er mithin als Deputirter gar keinen Antrag mehr zu stellen habe. Der Abgeordnete Bach versetzte zwar hierauf, daß Gleiches hinsichtlich des bisherigen Landtagscommissairs gelten dürfte, dessen Functionen eben sowohl wie die der Mitglieder der Ständeversammlung mit der Auflösung des Landtags zu Ende gegangen, daher die eben vernommene Bemerkung bloß als von dem Herrn Steuerdirector Meisterlein ausgegangen zu betrachten sey; indessen war vorauszusehen, daß es zu nichts frommen könne, sich noch weiter in Discussionen über die Streitfrage einzulassen. Glücklicher Weise war dem permanenten Ausschusse im §. 102 der Verfassungsurkunde Vorschrift des Verhaltens in Ermangelung einer besondern Instruction an die Hand gegeben; und da er verfassungsmäßig ermächtigt war, so viele Mitglieder der Ständeversammlung, als er für dienlich erachten könnte, zu seinen Berathungen zuzuziehen — was eine wichtige, der

Kurhessischen Verfassung eigenthümliche Einrichtung ist — so hatte im Grunde der Mangel an von Seiten der Ständeversammlung zu hinterlassenden Instructionen an den permanenten Ausschuß nicht viel auf sich. Die Mitglieder der Ständeversammlung nahmen daher auch keinen weitern Anstand, der Aufforderung des Landtagcommissairs Folge zu leisten und den Saal zu verlassen; aber der permanente Ausschuß trat nunmehr sogleich in Thätigkeit und beschloß in seiner ersten Zusammenkunft unter Pfeiffers Vorsitz, die Anwesenheit der übrigen Mitglieder des aufgelösten Landtags in Cassel noch vor deren Abreise zu benutzen, um die Schritte zu berathen, die unter den obwaltenden Umständen dem permanenten Ausschusse zu thun oblägen. Es wurden daher 32 in der Residenz noch gegenwärtige Mitglieder der Ständeversammlung zu einer Sitzung des permanenten Ausschusses eingeladen, in welcher man über die Maaßregeln übereinkam, die dieser zu vollführen habe. Es wurde eine Verwahrung gegen den Inhalt der neuen, von der Staatsregierung ohne Vorbehalt durch das Gesetzblatt publicirten Beschlüsse des Deutschen Bundes mit ihren Consequenzen, in so weit sie mit der bestehenden, vom Fürsten und Volke beschwornen Verfassung in Kurhessen nicht im Einklange, beschlossen; der nächsten Ständeversammlung aber überlassen, die Minister deshalb sowohl, als auch andrer Handlungen wegen zur Rechenschaft zu ziehen. Eine in kräftiger Sprache abgefaßte Erklärung des permanenten Ausschusses ist auch wirklich nachher an das Staatsministerium in dieser Beziehung erlassen worden, ohne jedoch einen merklichen Einfluß auf dessen fernere Entschließungen ausgeübt zu haben. Vielmehr sah man späterhin unter Anderm die Censur-Vorschriften durch Verfügungen aus dem Ministerium des Innern noch mehr geschärft als zuvor, und die Beschränkung der Presse, im Widerspruche

pruche mit einer ausdrücklichen Bestimmung der Verfassungsurkunde, selbst auf die Besprechung der innern Angelegenheiten ausgedehnt. Eben so wurde die Verhinderung öffentlicher Bürgerversammlungen zur Berathung gemeinsamer Interessen, und zur Abfassung von Adressen, ungeachtet die Verfassungsurkunde sie erlaubt, von dem Vorstande des Departements des Innern den Polizeibehörden zur Pflicht gemacht. Alles dieses und manches Andre veranlaßte zwar Protestationen, Remonstrationen und Admonitionen von Seiten des landständischen Ausschusses, die indessen nicht beachtet zu werden schienen, und daher ohne sichtbaren Erfolg blieben. Auch hat der permanente Ausschuß eine vorläufige beruhigende Erklärung hinsichtlich der Anwendbarkeit der neuen Bundestagsbeschlüsse auf unsre durch die Verfassung begründeten staatsrechtlichen Verhältnisse von Seiten der Kurhessischen Staatsregierung nach dem Beispiele der Königlich Würtembergischen zu erwirken gesucht; aber bis jetzt hat auch dieser Schritt keine Folge gehabt. Eines der freisinnigsten und bei den Verhandlungen des vorigen Landtags thätigsten Mitglieder der Ständeversammlung, Obergerichtsrath Werthmüller aus Rinteln, der sich durch Charakterfestigkeit und rastlosen Eifer für die ungetrübte Aufrechthaltung der Verfassung einen rühmlichen Namen erworben, hatte, nachdem bereits alle seine Collegen abgereist, noch einige Tage in Cassel verweilt; aber er erhielt durch ein Schreiben des Vorstandes des Ministeriums des Innern, in der Eigenschaft eines einstweiligen Vorstandes des Justizministeriums, die Weisung, ungesäumt wieder zu seinen Functionen beim Obergerichte in der Grafschaft Schaumburg zurückzukehren. Was die Vorgänge bei der Auflösung des Landtags betrifft, so hat die Censur alle Aeusserungen darüber in den hiesigen Blättern verhindert. Aus gleichem Grunde

 haben

haben die inländischen Blätter auch über die bisherige Thätigkeit des permanenten landständischen Ausschusses nichts melden können; aus der obigen Mittheilung werden indessen die aufmerksamen Leser die Hauptbeschäftigungen desselben entnehmen können. Es scheint, daß der Ausschuß seine Wirksamkeit hierauf beschränken will, um dem bevorstehenden neuen Landtage in Nichts vorzugreifen.

III.

Polens gegenwärtiger Zustand.

Warschau ist durch Einquartierung äußerst gedrükt. Es soll über diesen Punkt nächstens ein neues Reglement erscheinen. Die Hausbesitzer müssen 20 Procent von ihren Einkünften entrichten, und haben noch überdies die Verpflichtung zur Uebernahme außerordentlicher Einquartierung. Gegenwärtig sind sie so überladen, daß sich Häuser finden, wo drei bis vier Officiere und ein Dutzend Soldaten einquartiert sind. Die Russischen Officiere bekommen sehr beträchtliche Zulagen für Logis. Ein Unterlieutenant 600 Fl. (Polnisch), die Generale 4 bis 6000 Fl. Sonst erhielt ein Polnischer Capitain 480 Fl., und ein Divisions-General 1200 Fl. Kein Hausbesitzer in Warschau darf sein Haus vermiethen ohne Erlaubniß der Quartiercommission, denn den Soldaten gebührt der Vorrang vor den Civilisten; die Polizei hat eine Liste aller ledigen Wohnungen zu führen, und den Preis derselben für Officiere zu bestimmen. Diese Commission besteht aus drei Russischen Oberofficieren, zwei Mitgliedern der Municipalität und sechs Russischen Beamten. Die Stadt hat den Officieren außer Wohnung auch Reubeln, Feuerung und Licht zu liefern. Die Mangelhaftigkeit des Russischen Militairgesetzes giebt

Anlaß

Anlaß zu tausend Mißbräuchen. Ehe das Kriegsgericht sein Urtheil ausspricht, fragt es den Feldmarschall, zu welcher Strafe es den Schuldigen verdammen soll. (??) Das Gericht bekommt den Angeklagten nicht zu Gesicht, es richtet ihn nach dem Berichte des Auditors und den erhaltenen Befehlen. — So geschah es, daß ein Ryklewski, Finanzbeamter, zu Zwangsarbeiten in der Festung von Bobruisk verdammt wurde, statt eines Ryklewski, eines Universitätzöglings. Zwei Monate lang blieb er in den Casematten, ohne zu wissen warum, als ein Officier der Garnison, der ihn von alter Zeit kannte, ihn erblickte, wegen seiner mit dem Commandanten sprach, welcher Letztere ihn sofort in einer Kibitke nach Warschau führen ließ, wo der Feldmarschall ihn persönlich um Entschuldigung wegen des Mißverständnisses zu bitten geruhte. Ein gewisser Styputkowski, Finanzcontrolleur in Warschau, wurde das Opfer einer Ungerechtigkeit anderer Art. Bekanntlich war nach der Einnahme von Warschau ein Termin bestimmt, innerhalb dessen alle Waffen abgeliefert werden sollten. Styputkowski, welcher Sergeant der Nationalgarde war, hatte die Waffen der Leute, die unter seinem Befehle standen, erhalten, und befahl seinem Diener, sie ins Arsenal zu tragen, gerade an dem hiezu bestimmten Tage. Dieser vollzieht die Befehle seines Herrn um einen Tag zu spät. Styputkowski wird denuncirt, verhaftet, ein Russischer Auditor, der nicht Polnisch verstand, verhört ihn, der Angeklagte antwortet, ohne ein Wort Russisch zu verstehen. Das Urtheil wird ausgesprochen. Der Angeklagte versteht es nicht, und erst in Zamosc, wohin man ihn führte, erfuhr er, daß er zu sechsmonatlicher Zwangsarbeit verdammt ist. Gegenwärtig ersteht er seine Strafe noch. Der Feldmarschall Paskewitsch, sey es aus Berechnung, sey es aus Geschmack, zeigt einen großen Stolz, verbunden

mit

mit einem Asiatischen Luxus. Die Bibliothek Warschaus, mit mehr als 300,000 Bänden, in ganz Europa bekannt, sowohl wegen ihrer seltenen kostbaren Werke, als wegen ihrer Manuscripte, namentlich einer reichen Sammlung aus der slavischen Sprache, wird bekanntlich nach St. Petersburg geführt. Folgendes ist der Befehl des Kaisers: "Der Generalstab Sr. Königl. Maj. Petersburg, den 5. Februar 1832, No. 999. An den Befehlshaber des Königreichs Polen, Fürsten von Warschau, Grafen v. Erivan, Feldmarschall und Ritter der Militairorden. Nachdem Se. Maj. der Kaiser von seinem Minister-Staatssecretair, Grafen Grabowski, das Schreiben erhalten haben, welches Ew. Durchlaucht am 26. März Nro. 3168 in Betreff der Erlaubniß, der Universität Warschau einen Theil ihrer Bibliothek zu lassen, an Se. Majestät gerichtet hat, so haben Se. Maj. mir befohlen, Ew. Durchlaucht zu benachrichtigen, daß Se. Maj. Warschau alle medizinischen, theologischen und astronomischen Werke zu lassen geruhen, daß aber die juristischen und andre zu gedachter Bibliothek gehörende Bücher, bei der Unmöglichkeit, die Fortdauer letzterer Facultät zu gestatten, nach St. Petersburg zu führen sind, und daß es bei dem früher deshalb erlassenen Befehle sein Bewenden haben soll. Indem ich Ew. Durchlaucht den allerhöchsten Beschluß Sr. Maj. mittheile, habe ich die Ehre noch beizufügen, daß es der Wille Sr. Maj. ist, daß die Schulden, die auf der öffentlichen Bibliothek der Universität Warschau, in Summe 51,000 Polnische Gulden, so wie die, welche auf dem Münzcabinette, im Betrage von 500,000 Gulden, lasten, auf die Einkünfte des Königreichs angewiesen werden, in Betracht, daß alle diese Gegenstände Kraft des Kriegsrechts Rußland angehören, da Warschau durch die Waffenmacht Sr. Majestät mit Gewalt eingenommen wurde. Gez. General-

neraladjutant des Kaisers. Czernicheff." — In Folge dieses Ukases kamen Russische Commissarien, fertigten einen Catalog, ließen Kisten in Bereitschaft setzen, und sind jetzt fast fertig mit ihrer Arbeit. Der Verlust dieser Schätze ist um so empfindlicher, als so viele kostbare Manuscripte und werthvolle Bücher aus den verschiedenen Klöstern des Königreichs der Universitätsbibliothek einverleibt worden, und somit für Polen die letzte Sammlung verloren geht, die ihm nach so vielen Theilungen und Unglücksfällen noch übrig geblieben war. Am 30. April hatten die Commissarien bereits 60,000 Fl. vom Staate zu Reisekosten empfangen. Am empfindlichsten muß der Abzug der Bibliothek, namentlich für die Gelehrten, für die Professoren der Universität seyn, die fast ohne Fonds, nur mit Schmerz die theuersten Schätze auf ewig ihren Augen entrissen sehen. Mitten in diesem allgemeinen Unglücke giebt es oft sonderbare Auftritte. Im Nov. 1831 besuchte der Großfürst Michael, begleitet vom Feldmarschall Paskewitsch, die Bibliothek. Alle Professoren und Universitätsangestellten hatten sich einzufinden. Der Feldmarschall erschien, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Generalen, Offizieren, Kosaken, Tscherkessen, Baschkiren und Kabardinern. Am Fuße der Treppe ward er vom General Rautenstrauch und dem Rektor empfangen. In dem ersten Saale angelangt, wo die Adjunkten der Bibliothek standen, begann der General Rautenstrauch seine Erklärungen als Cicerone mit den Worten: "Dies sind die Adjunkten. . ." Der Feldmarschall in der Meinung, er spreche von den Adjuncten der Professoren der Universität, unterbrach ihn mit den Worten: "Meine Herren, Sie sind Schuld an allem Unheil, welches das Land trifft, Sie wußten die Jugend nicht in Ordnung und Subordination zu erhalten; alle Verantwortlichkeit für das Unheil, das stattfand, fällt

auf

auf Sie zurück." Niemand wagte das Mißverständniß aufzuklären. Der Feldmarschall durchschritt die Bibliothekſäle, den Hut auf dem Kopfe, während alle Anweſenden, außer dem Großfürſten Michael, das Haupt entblößt hatten. Nach kurzem Verlaufe nahm der Feldmarſchall einen Tſcherkeſſiſchen Offizier, und, ihn vor den Großfürſten führend, ſagte er: "Nicht wahr, dieſer Offizier gäbe einen tüchtigen Profeſſor der Univerſität Warſchau?" "Allerdings," erwiederte der Großfürſt. Hierauf wandte ſich der Feldmarſchall gegen den Tſcherkeſſen und ſagte, ihm auf die Achſeln klopfend Ruſſiſch: "Hören Sie einmal, Sie müſſen Profeſſor an der Univerſität werden." "Gut!" ſagte der Offizier, in aufrechter Paradehaltung, wie der Stock, deſſen er ſich gewöhnlich bedient. Die anweſenden Polen konnten doch über dieſen Scherz eines Lächelns ſich nicht erwehren. Das Münzcabinet, ſo wie die Gemäldeſammlung, die einen Theil der Univerſitätsſchätze ausmachten, hatten am 1. Mai das Loos der Bibliothek. Morgens 4 Uhr wurden ſie weggenommen und ſo geheim als ſchnell fortgeſchafft. Die erſte, die einzige Sammlung dieſer Art, Slaviſche Medaillen enthaltend, beſtand faſt ganz aus Geſchenken der Bewohner des Königreichs; letztere gehörte früher Stanislaus Auguſt und theilweiſe dem Grafen Stanislaus Potozki, der in einem Schreiben an die Univerſität ihr dieſelbe zum Beſten der Nation zum Geſchenke machte. Dieſes Schreiben ward abſchriftlich nach St. Petersburg geſchickt, und auf daſſelbe die Bitte begründet, die Sammlung der Univerſität zu laſſen; allein die Antwort lautete, die Sammlung ſolle nach Petersburg gebracht werden; dies wäre gleichfalls zum Beſten der Nation, weil jetzt die Polniſche mit der Ruſſiſchen nur Eine Nation bilde. Das Inſtitut der Warſchauer Societät der Freunde der Wiſſenſchaften iſt in der ganzen litterariſchen Welt bekannt.

bekannt. Diese Societät hatte von mehreren Souverainen, den Königen von Preußen, Sachsen und dem Kaiser Alexander Privilegien erhalten. Sie zählte die ersten Gelehrten Europas unter der Zahl ihrer Mitglieder. Diese Societät besaß einen herrlichen Pallast, wo sie ihre Sitzungen hielt, eine reiche Bibliothek, und kostbare Sammlungen von Münzen und Antiquitäten aller Art. Alles dies waren Geschenke von Privatpersonen. Dennoch wollte die Russische Regierung auch diese Sammlungen nach Petersburg bringen lassen. Die Gesellschaft hielt entgegen, es sey dies ihr Privateigenthum, dessen Respectirung in der Warschauer Capitulation versprochen sey, die Societät habe keinen Theil an der Revolution genommen, es sey ja eine Amnestie versprochen worden u. dgl. Die Antwort des Kaisers hierauf war: "Generalstab Sr. K. Maj. Petersburg. An den Vicekönig in Polen. 6. April 1832. No. 1004. In Erwiederung auf den Bericht Ew. Durchlaucht, vom 26. v. M. No. 3167 präsentirt durch den Minister Staatssecretair, Grafen Grabowski, so wie auf die Reklamation des Generals Rautenstrauch wegen Belassung der Bibliothek der Societät der Freunde der Wissenschaften in Warschau, hat Se. Maj. mir geboten, Ew. Durchlaucht zu eröffnen, daß Se. Maj. die in General Rautenstrauchs Reklamation angeführten Beweggründe, wie z. B., daß die Mitglieder der Societät der Freunde der Wissenschaften an der Empörung der polnischen Regierung keinen activen Antheil genommen, sondern, dem Buchstaben ihrer Institution treu, sich bloß mit litterarischen Forschungen beschäftigt haben, um so weniger gegründet finden können, als eines der ersten Mitglieder, der Fürst Adam Czartoryski, und der bekannte Niemcewicz, unter den hauptsächlichsten Anstiftern der unglücklichen Ereignisse in Polen gewesen sind, und daß Se. Maj. vielmehr glauben, daß ohne

Zweifel

Zweifel unter der Zahl der Aufwiegler noch andere Mitglieder gedachter Gesellschaft waren, wenn sie auch bis jetzt Sr. Maj. unbekannt geblieben seyn mögen. Nach diesem geruhten Se. Maj. die Gesellschaft von jenem Augenblick an als nicht mehr existirend zu betrachten. In Beziehung auf den Punkt in der Reklamation des Generals Rautenstrauch, daß die Bibliothek der Gesellschaft aus Werken bestehe, welche Geschenke von Privatleuten seyen, die nach Auflösung derselben das Recht zu haben vermeinen, ihre Geschenke zurück zu verlangen, erlauben Se. Maj. Ew. Durchlaucht zuvor die Liste der Personen, die nach jenem Prinzipe ihre Gaben zurück verlangen, vorzulegen, um zu sehen, wie weit man ihrem Wunsche entsprechen kann. Auch geruhen Se. Maj. Ew. Durchlaucht aufzutragen, Höchstderselben ausführlich zu berichten, welches das Local und die Capitalien dieser Gesellschaft sind, durch wen und auf welche Weise sie Besitz davon genommen, welche Schulden auf ihrem Eigenthum lasten, und zugleich zu bezeichnen, welchen Gebrauch man von den ihr angehörigen Gebäulichkeiten machen könne. Czernicszeff." — Bei diesen Umständen beklagen die Eltern ihre Kinder, die sie heranwachsen sehen, ohne daß sie nur wissen, welche Erziehung sie ihnen geben können. Die Primairschulen sind bis jetzt die einzigen, die man in Activität gelassen hat. Nowosilzoff hat den Auftrag, einen Erziehungsplan in Petersburg zu entwerfen, die polnische Sprache und die katholische Religion werden nach und nach verschwinden. Viele Personen bemühen sich, ihre der Gesellschaft gemachten Verehrungen wieder zurück zu bekommen. Man ist begierig, ob das beträchtliche in mehreren tausend Bänden bestehende Geschenk der Fürstin Sapieha, die wegen ihres Alters und Geschlechts keinen Theil an der Revolution nehmen konnte, aber leider die Schwiegermutter des Fürsten Adam Czartoryski ist, zurück gegeben

ben wird. Auch der Königspallast und das Königliche Schloß von Jarinski werden ihrer Gemälde und anderer kostbaren Gegenstände verlustig. Alle wandern nach Petersburg. Die Juden, wenn schon ein in Polen sehr ausgebreitetes Geschlecht, haben doch keine Anhänglichkeit an das Land. Längst sah man die Nothwendigkeit ein, die Juden im Königreiche zu civilisiren, und es ward zu dem Ende eine eigene Commission niedergesetzt. Die Regierung wollte vor Allem die Landleute vor den Uebervortheilungen derselben bewahren, und verbot ihnen, Schenken in den Dörfern zu halten. Nun ist aber dieses Verbot aufgehoben, obgleich die Maaßregel der erste Schritt zur Verbesserung der Bauern in Polen war. Diese Classe, welche wirklich den Kern der Nation bildet, kehrt nun wieder in ihren alten Zustand der Abhängigkeit von den Juden, zu ihrer gewohnten Völlerei und dem Elende zurück, aus welchem sie seit 15 Jahren sich hervorzuarbeiten begann. Hier ist das Protokoll der Sitzung des Verwaltungsraths unter der Präsidentschaft des Feldmarschalls Paskewitsch, worin die politischen Gründe erwogen wurden, welche die Begünstigung der Juden zur Folge hatten. (Auszug aus dem Protokolle des Verwaltungsraths vom 24. März (5. April) 1832. Bei Eröffnung der Sitzung des Raths machte Se. Durchl. der Feldmarschall Paskewitsch die Regierung auf den gegenwärtigen Zustand der Israeliten im Königreiche aufmerksam, mit der Bemerkung, daß die Juden im letzten Kriege sich als eifrige Anhänger der gesetzlichen Autorität, und der Truppen Sr. Maj. erwiesen, und ihnen ungemeine Dienste geleistet haben. Sie wurden deshalb von den Insurgenten verfolgt, die bei jeder Gelegenheit sich nicht nur des Vermögens dieser Individuen bemächtigten, sondern auch mehrere hinrichten ließen. Se. Durchlaucht glaubte, daß nach Wiederherstellung der gesetzlichen

Autorität im Königreiche die Regierung den Wittwen und Waisen der Juden Schutz und Hülfe schuldig sey. Was die tauglichsten Mittel anlange, um die Existenz der jüdischen Bevölkerung im Königreiche zu fördern und ihnen am meisten Vortheile zu verschaffen, so erklärte der Oberbefehlshaber des Königreichs, daß unter den verschiedenen und zahlreichen Eingaben der Juden wegen Entschädigung zwar gewöhnliche Gesuche um Geldunterstützungen vorkämen, doch aber auch von Manchen als Schadloshaltung für Einbußen die Erlaubniß nachgesucht werde, Branntwein und andere geistige Getränke verkaufen zu dürfen. Trotz der wichtigen Gründe, welche die Regierung früher bestimmt hätten, den Juden den Verkauf geistiger Getränke zu verbieten, glaube er, daß man für den gegenwärtigen Augenblick und bei der Nothwendigkeit, dieser Classe Existenzmittel zu geben, dieses Verbot aufheben, und folglich den Juden die Erlaubniß ertheilen müsse, mit solchen Gegenständen Handel zu treiben. Um die Motion Sr. Durchlaucht, des Oberbefehlshabers des Königreichs, deren Gerechtigkeit alle Anwesenden anerkannten, zu unterstützen, setzte der Generaldirector der Renten und des Schatzes hinzu, daß nach Maaßgabe des größern oder kleinern Bedürfnisses der Juden, welche um jene Erlaubniß einkommen, zwei Classen gemacht werden könnten, denen man diese Vergünstigung zukommen lassen solle. Den Aermsten solle man sie umsonst ertheilen, den weniger Armen gegen Entrichtung einer unbedeutenden Gebühr. Er war der Ansicht, wenn man die Erlaubniß umsonst ertheile, so sey dies eine Art Geldentschädigung, die der Staat um so leichter leiste, als sie aus keiner der im Budget begriffenen Quellen fließe, welche bereits alle ihre Bestimmung hätten. Das von dem Generaldirector vorgeschlagene Mittel, den Juden Unterstützung zu gewähren, ward von dem Rathe angenommen,

nen, zugleich aber beschlossen, neben dieser Maaßre-
gel noch eigene Fonds zum Besten der Juden zu ver-
wenden und von den zu Unterstützung der durch den
Krieg Verunglückten ausgeworfenen 4½ Millionen Fl.
zu nehmen. Folgendes war das Resultat der Ver-
handlungen dieser Sitzung: 1) Die Juden haben
während des Kriegs viele Proben ihrer Treue gegen
die gesetzliche Autorität gegeben, und haben theils
durch die Unfälle des Kriegs, theils in Folge ihrer
Anhänglichkeit an die Autorität dergestalt gelitten,
daß sie ohne Geldunterstützungen nicht leben können,
sie demnach ihnen, wie ihren Wittwen und Waisen,
zu verwilligen sind. 2) Diese Unterstützungen sind
dreifacher Art, a) ein Geldgeschenk, als Entschädigung
für die durch den Krieg verursachten Verluste, welches
jedoch nicht den dritten Theil des Verlustes übersteigen
darf. b) Die Erlaubniß, Branntwein und andere
geistige Getränke ohne irgend eine Auflage oder Abgabe
zu verkaufen. c) Die Erlaubniß geistige Getränke
gegen eine Gebühr für die Gewährung zu verkaufen.
3) Ein Comité aus mehreren Mitgliedern der Beam-
ten des Departements des Innern gebildet und von
dem Generaldirector ernannt, wird unverweilt nieder-
gesetzt, um die Reclamationen der Juden, die von
ihnen geforderten Entschädigungen betreffend, zu revi-
diren. Diese Reclamationen sind Sr. Durchlaucht
dem Feldmarschall vorzulegen. 4) Bei der Dring-
lichkeit des Gegenstandes hat das Comité lange Pro-
cedüren zu vermeiden und bloß die Thatsachen zu un-
tersuchen, welche den unglücklichen Zustand des Unter-
stützung verlangenden Individuums darthun können,
und sodann seinen Bericht an den Rath einzusenden,
welcher hierüber entscheiden wird. 5) Die den Juden
aus den von Seiten des Kaisers den Einwohnern des
Königreichs gegebenen 4,500,000 Fl. zu bewilligenden
Unterstützungen dürfen bis 200,000 Fl. betragen.

Sollte

Sollte letztere Summe nicht hinreichen, so hat die Commission des Departements des Innern ihre Ansicht hierüber dem Rathe zu berichten. In Einstimmung mit dem Protocoll. Gez. Tymowski." — Außer diesen Wohlthaten haben die Juden auch noch die Erlaubniß bekommen, Ländereien als Unterpfand zu nehmen, was ihnen bisher verboten gewesen war, weil überhaupt kein Jude Grund und Boden besitzen durfte. Bei unparteiischer Prüfung dieses Beschlusses ergiebt sich, daß diese Maaßregel eine Belohnung des Russischen Patriotismus der Juden und zugleich eine Strafe des Polnischen Patriotismus der Polen ist. Die letzte Hoffnung der Bewohner Polens beruhte auf der an den Kaiser abgesandten Deputation, und wirklich verbreitete man schon vor der Wahl der Deputirten das Gerücht, der Kaiser werde auf ihre Bitte die Dinge auf ihrem alten Fuße lassen, die Kriegsgefangenen, welche in Rußland zurückgehalten werden, würden die Freiheit, in ihr Vaterland zurückzukehren, bekommen, und eine allgemeine Amnestie dürfte Allen, welche Theil an der Revolution nahmen, ertheilt werden. Dennoch fanden sich nur wenige Liebhaber, welche an jener Deputation Theil nehmen wollten, so daß der Feldmarschall sich im Falle sah, sich die Liste dieser Gutdenkenden geben lassen zu müssen, und die Individuen, aus denen sie bestand, waren daher lauter Personen seiner Wahl. Sich zu weigern, daran Theil zu nehmen, ging nicht an, weil gegen gewisse Gründe kein Widerspruch gilt, und damit man sich mit dem Geldpunkte nicht entschuldigen konnte, erhielt jedes Mitglied der Deputation 500 Ducaten Reisegeld. Ein Gensd'armerieoffizier als Reisegefährte bis nach St. Petersburg war eine weitere Zugabe. Man gab sich viele Mühe, für die Deputation Solche zu wählen, deren Namensbrüder während der Revolution eine Rolle gespielt hatten, und deshalb sah man unter ihrer

Zahl

Zahl Radziwill, Soltyk, Niemojowski ꝛc. Alle, welche jene Deputation bildeten, sind Personen, die bis jetzt im Lande keine Bedeutung, kein Amt hatten und jene Ehre bloß ihren Familienverhältnissen verdankten. Das Resultat dieser Deputation ist Europa bekannt; es ist bekannt, daß ihr nicht gestattet ward, um Etwas zu bitten; daß sie sich bloß für das organische Statut, das der Kaiser gegeben hatte, und für seine Milde bedanken durfte. Der Empfang der Deputirten bei ihrer Ankunft in Petersburg war höchst sonderbar; die erste Person, die sie aus dem Wagen steigend erblickten, war der Hofschneider, der ihnen das Maaß nehmen mußte, um ihnen Russische Uniformen zu machen, nach dem Befehle des Kaisers, der sie nicht anders sehen wollte. Ihre Uniform war in vier Classen abgetheilt; in der ersten befanden sich der Fürst Radziwill und der Graf Walewski; ihre Russische Uniform ward reich gestickt; zu der letzten Classe gehörten die Bürger Warschau's, Brzezinski, ein reicher Gutsbesitzer, und Scholtz, Theilhaber des Banquiergeschäfts von Steinkeller, die man in lange Röcke steckte, wie sie die Russischen Bürger tragen. — In dem Königreiche befinden sich viele Militairspitäler; eine Masse von Ausreißern ist in den Wäldern von Swiety-Krzyz. — Die Russischen Regimenter wechseln beständig ihre Cantonnirungen von einer Wojewodschaft zur andern. Die Armeecorps, welche im Königreiche stationirt sind, müssen zweimal jährlich (?) abgelöst werden, und zwar von neuen Truppen, die aus dem Innern Rußlands kommen. Man sucht jede Spur Polnischer Nationalität zu verwischen. Pfeiler und Geländer, sonst mit den Nationalfarben angestrichen, tragen jetzt die Farben des Kaiserthums. Die Magistrate haben Befehl, um Actenstücke zusammenzubinden, Fäden mit den Russischen Farben zu nehmen. Der weiße Adlerorden ist auch geändert. Es ist nicht

mehr

mehr der weiße Adler Polens, es ist der schwarze Adler mit zwei Köpfen, der den weißen Adler auf der Brust trägt. Das Band ist dunkelblau, statt himmelblau, wie sonst. Koselzki hat diesen Orden nach der neuen Ordonnanz erhalten. — Das Gesetzjournal und alle Decrete des Verwaltungsraths haben gegenwärtig neben dem Polnischen Texte eine Russische Uebersetzung. Mit der Zeit soll dieser Gebrauch in allen Zweigen der Verwaltung eingeführt werden, sobald die Russischen Beamten, die man kommen läßt, den Gang der Verwaltung, die auf Französische Manier eingerichtet ist, kennen gelernt haben. Man hat den Invaliden, den einzigen Trümmern der Polnischen Armee, ihre carmosinrothen Collete genommen, und diese durch Russische ersetzt. Der Orden der Polnischen Unabhängigkeit befindet sich auf der Brust jedes Russischen Soldaten. Das zur Aburtheilung derer, die nicht in der Amnestie begriffen waren, niedergesetzte Gericht handelt mit größter Heimlichkeit, daher kann man nicht erfahren, womit es sich beschäftigt. General Witt ist Präsident, sechs Richter, worunter drei Russen und drei Polen, bilden dasselbe, der famöse Szaniawski, ehemals Censor, der Wojewode Czarnetzki, durch sein Betragen bei dem Gerichte des Reichstags von 1826 bekannt, ein verschuldeter Mann, der vom Kaiser darlehnsweise 150,000 Fl. bekommen hat, und ein gewisser Falzetzki, einst Abgesandter des Großfürsten Constantin in Berlin, um die dortigen jungen Polen zu beaufsichtigen. Der Procurator dieses Gerichtes ist Poklekowski, ein Russischer Getreuer; Wyczechowski, Procurator bei dem Gerichte des Reichstags von 1826 und Alexander Potolzki haben sich sogar geweigert, Platz in diesem Tribunale zu nehmen. Die Richter der Tribunale aller Instanzen, sonst unabsetzbar, können jetzt nach Belieben entlassen werden; wie es mit der Unabhängigkeit der gerichtlichen Magistraturen steht, kann man sich sonach denken.

IV.

IV.

Der Mordversuch auf den jüngeren König von Ungarn.

Einige nähere Umstände des am 9. August in Baden an dem jüngeren König von Ungarn (Kronprinz Ferdinand von Oesterreich) verübten Attentats dürften, selbst in psychologischer Hinsicht, für viele Leser nicht ohne Interesse seyn. Der pensionirte Hauptmann Franz Reindl, in dessen Seele der Mordgedanke gegen seinen Königlichen Wohlthäter bis zur That gereift war, ist ein Mann von schlechten Sitten, Spieler und Säufer. Früher hatte er mit Auszeichnung gedient, und war auf dem Schlachtfelde bei Leipzig vom Fürsten Schwarzenberg wegen seines Wohlverhaltens zum Oberlieutenant befördert worden. Er hatte vom König mannichfaltige Unterstützungen erhalten, aber beim Empfange der letzten 100 Gulden C. M. (statt der gebetenen 900 Fl.) gegen den Generallieutenant Grafen v. Salis sich äusserst impertinent geäußert. Als der König, nach gehörter Messe, die Kirche verließ, bemerkte der Graf v. Salis, daß Reindl sich hinter eine Säule am Frauenbade versteckte, und glaubte, er thue dies aus Scheu. Der König setzte seinen Spaziergang durch die Alleegasse nach der Bergstraße fort, ohne daß er und sein Begleiter sich umsahen; von Andern wurde jedoch beobachtet, daß ein ihnen unbekannter Mensch sehr nahe hinter beiden einherschritt. Hierauf erfolgte der Schuß vor dem Hause der Baronin Ephraim. Der König machte eine Bewegung vorwärts, und Graf v. Salis, der sich sogleich zwischen den König und den Thäter stellte, erblickte Letzteren im Rauche, mit einem zweiten Pistol im Munde, und erwartete, ihn augenblicklich als Selbstmörder fallen zu sehen. Allein auch das zweite Terzerol war so schlecht geladen, daß der Knall wie der eines Zündhütchens

klang und die Kugel im Gaumen des Meuchelmörders stecken blieb. In denselben Augenblicken kamen vier Männer herbei, in der Absicht, den Thäter zu ergreifen; er hielt sie aber mit einem andern vorgehaltenen Terzerole von sich entfernt, welches beim Abdrücken auf einen dieser wackeren Männer ebenfalls versagte. Der brave Tauscher fiel nun dem Mörder in die Arme, der auf solche Weise niedergeworfen und gebändigt wurde. Hauptmann Reindl hatte wenige Tage vorher gegen ein Paar Kuchenreutersche Pistolen zwei Paar Terzerole bei einem Waffenschmiede eingetauscht. Letztere waren von derjenigen Gattung, deren Läufe sich abschrauben, und zum Glück gab ihm der Waffenschmied den Rath, sie nicht mit zu viel Pulver zu laden. Ueberdem hatte er noch eine fünfte Waffe, einen sehr spitzigen dreischneidigen Dolch, in seinen Kleidern verborgen. Der König, wie sein Begleiter, Graf Salis, waren der Meinung, er habe auf den Letzteren geschossen, welcher die Ursache dieses Mordversuches in den oben erwähnten Erörterungen zu finden glaubte. Der König, welcher sich unmittelbar nach diesem Vorfalle zu Sr. Maj. dem Kaiser begab, klagte auf dem Wege über eine leichte schmerzliche Empfindung auf dem linken Schulterblatte. Dies veranlaßte den Grafen Salis, das Auge auf den Punkt zu richten, wo der König den Schmerz fühlte, wobei er nun ein rundes Loch im Oberrock bemerkte. Als er aber das Inwendige der Kleidung des Königs untersuchte, so beruhigte ihn die Entdeckung, daß das Loch nicht durch das Futter des Oberrockes durchging. Die durch die Prellung der Kugel erhaltene leichte Contusion wurde erst im Zimmer Sr. Majestät des Kaisers bemerkt, während der König bei dem Berichte, den er Sr. Kaiserlichen Maj. von dem Ereignisse gab, noch in der Vermuthung stand, daß der Schuß auf den Grafen Salis gerichtet gewesen. Der Thäter, welcher Nachts vorher in einem Wirthshause

hause viel Wein getrunken hatte, am Tage der That aber keineswegs berauscht war, hat bei seinem ersten Verhöre auf dem Stadthause in Baden mit unerhörter Frechheit seine ruchlose Absicht gestanden und nur beklagt, daß sie ihm nicht gelungen sey. Das Nemo gratis malus scheint hier nicht zuzutreffen. Es gibt moralische Ungeheuer, welche großer Verbrechen ohne große Motive fähig sind. Zu diesen widernatürlichen Erscheinungen in der sittlichen Ordnung, zu diesen Irrthümern der Natur darf man wohl jenen Elenden rechnen, der von neuem den Spruch eines alten Heiden bestätigt: Dixeris maledicta cuncta, ingratum si dixeris. Denn die Progressionen des Undankes sind noch unberechenbarer, als die der Großmuth.

V.

Ueber Dom Pedros Kampf gegen Dom Miguel.

Schreiben aus London, vom 24. August. — Jedermanns Augen sind jetzt nach Portugal gerichtet, woher man aber keine günstige Nachrichten mehr für die Sache Dom Pedros erwartet, so daß die Times unsre Regierung, und falls diese es ablehnen sollte, die Nation auffordern, ihm Hülfe zu leisten. Auch soll in wenigen Tagen eine Versammlung hier stattfinden, worin der Herzog von Sussex den Vorsitz führen wird, wenn anders nicht inzwischen die Kunde anlangt, daß Oporto von den Migueliſten erstürmt, und Dom Pedro und die Seinigen umgekommen, oder auf ihre Schiffe geflohen sind. Am 15. war die Stadt bedroht, und Dom Miguels Schiffe blockirten den Douro. Man machte sich freilich noch Hoffnung, wenn Sartorius alle kleineren Fahrzeuge an sich gezogen hätte,

und es ihm gelänge, die Migueliſtiſchen Schiffe zu trennen, daß er dieſelben ſchlagen möchte, indeſſen ſcheint es nicht, daß dieſes einen großen Einfluß auf den Ausgang der Fehde haben würde. Die Nation hält es nun einmal mit Dom Miguel, gleich viel aus welchem Grunde, und hätte ſie ſich auch vielleicht unterworfen, wenn Dom Pedro die Migueliſtiſchen Truppen geſchlagen, oder dieſe zu ihm übergegangen wären, ſo verhält ſie ſich doch jetzt entweder neutral, oder nimmt für den factiſchen Herrſcher Theil. Nicht daß ſie grade an deſſen Rohheit und Tyrannei großen Geſchmack fände (die ſich übrigens nur einem verhältnißmäßig kleinen Kreiſe fühlbar machen), ſondern weil Dom Pedro ihr fremd geworden, und Miguel ihr als der König ihrer Wahl erſcheint. Wenn man erwägt, wie lange es gedauert, bis man in England den Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit gönnen wollte, und wie ſich noch jetzt der Spaniſche Stolz gegen die Ablöſung der ehemaligen Colonieen auflehnt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Portugieſen den Abfall Braſiliens ſchmerzhaft empfinden, und dem Dom Pedro ſeine Theilnahme daran nicht verzeihen können. Ferner mußte es ihren Stolz kränken, daß er es im Range der Reiche um eine Stufe höher erhob, und deſſen Krone der Portugieſiſchen vorzog; dabei aber das Mutterland gewiſſermaaßen als untergeordnet behandelte, und demſelben durch einen Ausländer (den Engliſchen Geſandten) eine Verfaſſung zur Annahme überſandte, die, nach dem neueſten Muſter verfertigt, dem Genius einer im Ganzen höchſt unwiſſenden, von Mönchen geleiteten Nation in allen ihren Theilen fremd ſeyn mußte. Hätte dabei eine kräftige Regierung den innern Wohlſtand zu heben vermocht, ſo würde man ſich allmählig daran gewöhnt haben, die Neuerung zu dulden; aber unter der Regentſchaft ward im Gegentheil Alles ſchlimmer, und die Geiſtlichkeit fand in dem zunehmenden

nehmenden Verfalle des Handels und der Gewerbe, so wie in der Vermehrung der Abgaben, Belege genug für ihren Eifer gegen eine Verfassung, von der sie, wenn sie je Wurzel faßte, den eigenen Untergang erwarten mußte. Wie unter solchen Umständen Dom Pedro mit einer Bande ausländischer Abentheurer, verhaßter Franzosen und ketzerischer Engländer landen kann, um die Portugiesen zu zwingen, ihren selbstgewählten König abzusetzen, und seine unmündige Tochter unter seiner Vormundschaft zur Königin anzunehmen, ist wunderbar. Ja er muß schrecklich getäuscht worden seyn, von Leuten, die ihre Hoffnungen für Wirklichkeiten ansahen, oder die ihn in eine Falle locken wollten. Umsonst würde man den Portugiesen sagen, daß sie unter Dom Pedro und einer Verfassung glücklicher seyn würden — es ist möglich, vielleicht wahrscheinlich — aber sie würden es nicht glauben, oder sich nicht darum bekümmern; eben so wenig als die Belgier bei ihrer Revolution ihren physischen Wohlstand in Betrachtung zogen, als sie glaubten, man wolle ihnen eine fremde Nationalität aufzwingen, sie, die doch selbst keine eigentliche Volksthümlichkeit hatten. Freilich werden die Feinde der Verfassungen über das Resultat, welches wir von Dom Pedros Expedition erwarten müssen, triumphiren, als gäbe es einen Beleg für die Gültigkeit ihrer Sache; dies ist aber nicht der Grund — und es sollte mich nicht wundern, wenn die Portugiesen einmal von Außen her nichts zu fürchten haben, wenn sie ihrem Nero selbst Schranken vorschrieben, die er nicht geneigt scheint, aus eigenem Antriebe seiner und künftiger Regenten Willkühr zu setzen. Die Pfaffheit ist zwar auf der Halbinsel noch allmächtig; aber die großen Begebenheiten, die sich in den letzten 20 bis 25 Jahren auf derselben ereignet haben, müssen doch Vieles in den Gemüthern angeregt haben, welches nicht wie eine

Spur

Spur im Sande verwischt werden kann; es muß auch in Spanien und Portugal noch tagen.

VI.

Griechenland.

Der gegenwärtige Stand der öffentlichen Dinge in Griechenland ist folgender: Auf allen Inseln herrscht tiefe Ruhe; auch in Tinos, wo die Capodistrianer einen Mittelpunkt gefunden und die Gemüther in Spannung gehalten hatten, war die neue Ordnung anerkannt worden, nachdem der Contreadmiral Kriesis vor der Insel erschienen und sie in Belagerungszustand erklärt hatte. In Spezzia blieb die Opposition gegen die Regierung fortdauernd im Besitz der Macht, weil letztere Bedenken trug, die reiche Insel wegen des Uebermuthes Einzelner den Folgen einer militairischen Besitznahme zu unterwerfen, und die Gewaltthätigen dort anhaltend von Nauplia aus ermahnt und angetrieben wurden, in ihrem Widerstande zu beharren, und, käme die Zeit, sich der Bewegung von Kolokotroni anzuschließen. Auch im westlichen Griechenland ist der Friede befestigt worden, nachdem Vonitza, wo sich der Obrist Pisa gegen die Regierung, in Verbindung mit Zavelles, hielt, dem außerordentlichen Commissair der Regierung Varnikiotis nach kurzem Widerstande in die Hände gefallen ist. Im östlichen Griechenland hat Mamuris trotz seiner drohenden Proclamation sich in den Eparchien Salona und Patratschik ruhig gehalten, und sich der Regierung wenigstens äußerlich unterworfen. Dagegen ist der Peloponnes durch die Unternehmung von Kolokotroni in mehreren Theilen erschüttert. In Messenien ist Nikitas aufgetreten, und hat die Bauern in Bewegung gebracht. Diese sind ohne Eigenthum, weil das reiche

Land

Land Türkisch war und seitdem Staatsgut geworden ist. Sie bauen es gegen Abgabe von 2½ vom Zehent oder 25 vom Hundert, und gewinnen dabei noch bedeutend. Nikitas verkündigte ihnen Erlaß dieser Abgabe, wenn sie die Waffen ergreifen würden. Nur einen Zehnten brauchten sie zu bezahlen, und auch den nur zum Unterhalte des Krieges; wegen des Uebrigen würde der Fürst entscheiden. Durch diese verderbliche Lockung hatte er die Bevölkerung unter die Waffen gebracht, uud Katzakos, der mit geringer Mannschaft gegen ihn zog, fand sich plötzlich in Mikromane durch 2000 Bauern unter Nikitas eingeschlossen. Die Dazwischenkunft der Franzosen und ein nächtlicher Angriff von 300 Mainoten, welche Germanos seinem Bruder zu Hülfe führte, retteten jenen vom Untergange. Die Bauern zerstreuten sich eben so schnell, wie sie gekommen waren, und Nikitas zog sich in die Gebirge des obern Messeniens zurück; jedoch ist das Land durch seine Unternehmung so in Gährung, daß es letzthin einem, der mit dem Dampfschiffe dahin gegangen war, um die Ruinen von Messene zu sehen, unmöglich war, in das Innere vorzudringen. Die Unfähigkeit der neuen dorthin geschickten Präfecten und Unterpräfecten, so wie die Treulosigkeit Anderer haben das Ihrige beigetragen, diesen Zustand der Anarchie ausserhalb den Französischen Standquartieren allgemein zu machen; und vor Kurzem ward in Koron der Unterpräfect Chiroyulos, ein Mann des Grafen Metaxa, in Arrest gelegt, weil ein aufgefangener Brief des Capitains Pieratti an ihn eine Verschwörung mit den Insurgenten zeigte. — Kolokotroni, Vater und Sohn, haben ihre Stellungen behauptet, ohne viel beunruhigt zu werden, weil Grivas, von einem Theil seiner Truppen verlassen, gegen ihn zu schwach ist, und die übrigen Capitaine, deren Truppen nicht bezahlt sind, sich nicht beeilen, in Tripolitza gegen ihn

einzutreffen. — Dagegen hat Kallergis ein Unternehmen auf die Mühlen gegenüber von Nauplia gemacht, dessen Zweck war, den opponirenden Theil der Regierung und des Senats dort zu vereinigen, die Einsetzung einer neuen Regierung zu bewirken und die Auflösung der Nationalversammlung durchzusetzen. Er rechnete darauf, in Nauplia selbst und unter den Truppen von Argos durch seine Geldmittel Anhang zu finden. Von Spezzia sollten unter dem Schutze einer fremden Macht die der Regierung vorenthaltenen Schiffe auslaufen, und den Angriff von der See aus unterstützen. Die Regierung setzte gegen diese so ganz in der Nähe bedrohende Gefahr die Truppen von Chrysiotis und das Artillerie-Bataillon in Bewegung, vom Hafen aus eine Goelette, welche die Stellungen von Kallergis von der See aus beschoß, während sie zugleich zu Lande angegriffen wurden. Von Spezzia waren zwei Schiffe unter Sachturis und Kolandruzzos erschienen, und ankerten unter dem Schutze einer fremden Fregatte. Gegen dieselben rief die Regierung den Schutz der Admirale an. Da beide Schiffe ohne Papiere von ihr gekommen, mußten sie als Seeräuber betrachtet werden. Umsonst wurden Vorstellungen versucht; und da gegen gegebenes Wort die beiden Schiffe sich gegen die Mühlen richteten, um an dem Kampfe für Kallergis Theil zu nehmen, kamen ihnen eine Englische und Französische Brigg in den Weg, enthüllten ihre Batterieen, und nöthigten sie, unter den Batterieen der Französischen Fregatte und des Englischen Dreideckers sich vor Anker zu legen. Nachdem Kallergis sich in einer festen Stellung zwei Tage lang gehalten hatte, entkam er in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli mit wenigen Leuten durch die Flucht. Kanonen, Munition, Mundvorrath blieben zurück, auch sein Gepäck und in diesem selbst seine Brieftasche. Man hat in dieser unter andern eröffnete Briefe des Barons Rouen und

Fran-

Franzöſiſche Wechſel aus unterſchlagenen Briefen gefunden, Reſte des Raubes, der an den Briefſchaften des Franzöſiſchen Reſidenten, bei dem Courier auf dem Wege nach Modon, war verübt worden. Die zwei Schiffe blieben in Nauplia zurück. Admiral Kriëſis, der ihnen am 1. Auguſt Befehle zuſchickte, bekam die Antwort: man erkenne weder ihn noch die Regierung an, nur von Admiral Ricord werde man ſolche annehmen. Tags darauf wurden ſie jedoch genöthigt, die Befehle der Regierung anzunehmen und ihre Mannſchaft zu wechſeln. Kallergis aber iſt faſt ausgeplündert über Tripolizza nach Karytena abgezogen. Er war in Tripolizza bei Grivas eingekehrt (denn trotz der innern Befehdungen geben die Capitaine ihre gegenſeitigen Verhältniſſe nie ganz auf), und hatte ſich bitter über Soldaten, Admirale und Diplomaten beklagt, die ihn in das Unternehmen gezogen, ihn ſeines Vermögens beraubt und dann verlaſſen hätten. — In Patras war Zavellas durch Deſertion ſeiner Leute auf das Aeuſſerſte gebracht, als es ihm und ſeinen Verbündeten gelang, die gegen ihn geſchickten Capitaine faſt alle durch Geſchenke und Ausſicht auf Gewinn in ſein Intereſſe zu ziehen. Die Erndte der Corinthen rückte näher und mit ihr die Hoffnung auf einen Theil an der reichlichen Beute. Auch die in Voſtizza ſtehenden Capitaine wurden in das Complott gezogen. Man wandte ſich nicht an die Regierung, ſondern an den Senat, und begehrte von dieſem, daß er die Macht und die Regierung denjenigen zurückgeben ſollte, denen ſie gebühre, und daß die Nationalverſammlung ſich trennen müſſe. Kaum war eine Commiſſion mit dieſem Documente und mit der Erklärung in Nauplia angekommen, daß die Capitaine mit ihrer ſämmtlichen Mannſchaft nach Argos rücken würden, um ihrem Willen Nachdruck zu geben, als unter den Soldaten verlautbarte, dieſe wollten ſich mit Kolokotroni vereinigen

nigen und den Grafen Auguſtin zurückrufen. Sofort kündigten ſie ihren Capitainen den Gehorſam auf. Man habe ſich für den Fürſten und die Verfaſſung geſchlagen, und wolle von Kolokotroni und dem Grafen Auguſtin nichts wiſſen. Von dem Präfekten ward begehrt, daß er der Regierung die Treue der Soldaten melden, und andere und beſſere Offiziere begehren ſollte. Seitdem ſchickten die Capitaine Adreſſen an die Regierung, um der Ständeverſammlung zu betheuern, ſie ſeyen getäuſcht worden, und ſuchten Vergebung. Das Unternehmen, in welchem die trugvollen Rankos, Spiromilo und Rukis unter den Capodiſtrianiſchen Capitainen, der Sohn des alten Photomaras, Diamantis Sava, Hadſchi Petros von der andern Seite figuriren, iſt durch dieſe Geſinnung der Soldaten in ſich ſelbſt zerfallen, welche ſehr gut zwiſchen den Intriguen unterſcheiden, was ſie wollen: geſetzliche Ordnung und den Fürſten. König Otto I. bringt ihnen Beides.

VII.

Der Krieg zwiſchen Aegypten und der Ottomanniſchen Pforte.

Viertes Bulletin der Armee von Syrien, vom 25. des Monats Muharrem 1245 (23. Juni 1832). Am 10. Muharrem (8. Juni) marſchirte unſre Armee von St. Jean d'Acre ab, und nahm ihre Richtung nach Damascus. Sie kam am 14. nach Kanatir, das ſie am folgenden Tage verließ, um ſich nach Awadié zu begeben, einem nur 1½ Stunden von Damascus entferntem Dorfe, wo ſie die Nacht zubrachte. Gegen 3 Uhr Morgens ſah man den Feind vorrücken; 800 Reiter zeigten ſich links vom Dorfe, deſſen rechte Seite von der feindlichen Infanterie bedroht

broht war, die aus Leuten beſtand, welche man unter den Einwohnern der Stadt ausgehoben hatte. Der Obergeneral Sr. Hoheit, Ibrahim Paſcha, rückte, als er die Bewegung des Feindes recognoscirt hatte, auf dem linken Flügel an der Spitze der Cavallerie vor, der das 4te Bataillon des 8ten Infanterieregiments unter dem Befehle des Brigadegenerals Achmet Bei folgte. Zugleich griffen das Cavalleriecorps Kodscha Achmet Aga's und die berittenen Beduinen den rechten Flügel an. Die feindliche Reiterei, unfähig, diesem stürmischen Choc und einen so kraftvollen Angriff auszuhalten, verließ das Schlachtfeld, und ihrem Beispiele folgte bald die Infanterie, die sich beim ersten Feuer eines einzigen Bataillons zerstreute. Der Gouverneur von Damascus, Ali Paſcha, hielt es, überzeugt von der Nutzloſigkeit eines längern Widerstandes, für seine Pflicht, die Stadt mit den obersten Behörden zu verlassen. Er nahm den Chorbaschi, den Chamadan Agassi, den Kitik Emini, welche sich im Lager von Merdza befanden, mit sich, der Mufti Nekib Effendi, der Yerli Agassi Reschid Aga, der Terdschiman Aga, Kasy Effendi ergriffen mit einander die Flucht, gefolgt von ungefähr 1500 Reitern und 500 Ausgehobenen. Die Bewohner von Damascus, seit langer Zeit der Bedrückungen müde, welche ihre Paschas ausgeübt hatten, unterwarfen sich dem Obergeneral, und baten ihn, Besitz von ihrer Stadt zu nehmen, wobei sie von seinem Edelmuthe eine Verzeihung erbaten, die ihnen gewährt wurde. Am folgenden Tage begab sich mit Sonnenaufgang der Emir Bechir an der Shitze von 5000 Mann Reiterei und Fußvolk ins Hauptquartier, und setzte, als er die Befehle des Obergenerals empfangen hatte, seinen Marsch gegen die Stadt fort, während Se. Hoheit Ibrahim Paſcha von der entgegengesetzten Seite vorrückte. Bald sah Se. Hoh. einige Notabeln der Stadt ihm entgegen

kommen

kommen mit dem Ertopdschi Baschi Mustapha Aga, welche ihm ihre Unterwerfung bezeugten. Ehe Se. Hoh. Ibrahim Pascha in die Stadt rückte, begab er sich in eine Ebene, Namens Goeck Medani, wo er die Cavallerieregimenter und die Division Emir Baschirs campiren ließ. Ibrahim Pascha, der Neffe, ließ das 8te Cavallerieregiment und die Artillerie in die Stadt marschiren, welche daselbst Quartier nahmen, das 2te Infanterieregiment und ein Bataillon des 3ten wurden in die Citadelle einquartiert. — Fünftes Bulletin. Am 9. des Monats Safer 1248 (11. Juli 1832). Mit Sonnenaufgang brach unsre Armee, bestehend aus 2 Infanterie-, 4 Cavallerieregimentern und einem Corps berittener Beduinen, von Kosseir auf, und brachte die Nacht am östlichen Ufer des Sees Tatli-Cuicul, 2½ Stunden von Homs, zu. Am andern Morgen setzte sie sich früh in Marsch, und der Ertschokader Ibrahim Aga, der ein Corps von 2000 Beduinen commandirte, und im Vortrabe sich gelagert hatte, sah die feindlichen Paschas mit allen ihren zu Homs vereinigten Truppen heranziehen. Die feindliche Armee, von Mohammed Pascha, Gouverneur von Aleppo, der noch andere Paschas unter sich hatte, befehligt, betrug ungefähr 25.000 Mann. Ibrahim Aga gab sogleich von dem, was er gesehen hatte, dem Obergeneral, Sr. Hoh. Ibrahim Pascha, Nachricht, welcher sich persönlich davon überzeugte, und dann folgende Dispositionen vorschrieb. Das 2te und 4te Cavallerieregiment wurden auf dem rechten Flügel eines hinter dem andern aufgestellt. Das Regiment der Garde-Infanterie, 6 Stücke Geschütz und das 11te Infanterieregiment im Centrum; das 3te und 7te Cavallerieregiment, so wie die Beduinenreiterei kamen auf den linken Flügel. Der Feind zeigte sich in drei Colonnen. Eine Abtheilung unsrer Beduinenreiter rückte en tirailleurs in Detaschements von 40 bis 50 Mann

gegen

gegen ihn an. Kaum waren einige Kanonenschüsse gethan, als der Feind bis auf eine Lieue Entfernung zurückwich. Auf der Seite des Feindes waren vier Infanterie- und drei Cavallerieregimenter so aufgestellt worden, daß in den Zwischenräumen je zwei Kanonen standen. Unser Garderegiment eröffnete eine Kanonade, die ungefähr eine halbe Stunde dauerte; die feindlichen Regimenter, welche vorgerückt waren, wurden durch einige sehr lebhafte Kugel- und Kartätschensalven zurückgeworfen. Eines derselben setzte jedoch das Gewehrfeuer noch fort. Dann formirte sich das 1ste und 2te Bataillon der Garde unter dem Befehle Kurschid Beys in zwei Colonnen, eben so das 3te und 4te Bataillon, mit Selim Bey an ihrer Spitze; diese griffen den Feind so lebhaft an, daß sie die größte Unordnung in seine Reihen brachten. Das 2te und 4te Cavallerieregiment brachten ihn vollends in Auflösung. Der Feind hatte ungefähr 7000 Mann regulirter Truppen im Gefechte, wovon wir ihm 2000 tödteten; wir haben 2500 Gefangene gemacht, worunter viele Verwundete. Die feindlichen Paschas haben, wie bei andern Gelegenheiten, die Flucht ergriffen. Wir wissen, daß sie in der Nacht in aller Eile von Homs abreisten, und sich mit dem Reste ihrer Truppen nach Hama wandten. Am andern Morgen nahmen wir Zelte, Munition und Lebensmittel, welche der Feind zurückgelassen hatte, so wie 20 Kanonen und einen Mörser in Besitz. Unglücklicher Weise fand seine Niederlage und Flucht erst bei Sonnenuntergang statt; ohne diesen Umstand hätten unsre tapfern Soldaten keinen Mann von diesen angeblichen regulairen Truppen entkommen lassen. Die übereilte Flucht des Seraskiers Mohammed Pascha hatte ihm nicht Zeit gelassen, seine Papiere zu sammeln und mitzunehmen. Man hat in seinem Zelte viele geheime Briefe und Actenstücke gefunden. Sie wurden dem Obergeneral

über-

übergeben, der sie an Se. Hoh. den Vicekönig sandte. Nachstehendes sind die Namen und Würden der Paschas, welche in der bei Homs geschlagenen Armee ein Commando hatten. Mohammed Pascha, Gouverneur von Aleppo und Seraskier; Osman Pascha, Gouverneur von Maaden; Osman Pascha, Gouverneur von Kaisseri; Ali-Pascha, Exgouverneur von Damascus; Osman Pascha, Exgouverneur von Tripoli; Mohammed Pascha aus Candien; Redschib Pascha; Mohammed Pascha; Dilaver Pascha. Diese neun Generale sind alle Paschas von drei Roßschweifen. — Auszug aus dem Berichte des Obergenerals Sr. Hoh. Ibrahim Paschas: "Ich habe nie eine so unordentliche Flucht gesehen, wie die, zu deren Zeugen uns das feindliche Corps machte, das wir so eben geschlagen. Ich nehme keinen Anstand zu sagen, daß 2: bis 300,000 Mann solcher Truppen mich nicht beunruhigen würden. Wir werden, wenn es Gott gefällt, diese Leute schlagen, wo wir sie finden. Die Gefangenen wurden nach St. Jean d'Acre geführt; der Divan Effendi hat Befehl, alle die ins Depot zuzulassen, welche sich einschreiben lassen wollen, und diejenigen in ihre Heimath oder nach Aegypten zu schicken, die dahin zu gehen wünschen. Wir hatten 102 Todte und 162 Verwundete. Auch haben wir 172 Pferde verloren. — Sechstes Bulletin. Am 13. des Monats Safer 1248 (11. Juli.). Am 11. des Monats Safer um 4 Uhr Morgens rückte die Armee von Homs aus. Sie zog Anfangs nach dem Dorfe Rasten am Orontes, wo sie bis zum Abende Halt machte, und die Nacht auf dem entgegengesetzten Ufer zubrachte. Von 11 Kanonen, welche die feindlichen Paschas bei ihrer Niederlage retten konnten, haben wir sechs auf unserm Wege gefunden. Der Schrecken, womit der Feind am Tage vor Homs geschlagen wurde, war so groß, daß er seine Flucht fortsetzte,

setzte, selbst ohne zu wagen, in Homs einzurücken. Der Araberstamm Arezes benutzte die Unordnung, in der er sich befand, fiel über die Flüchtlinge her, und tödtete und beraubte einen großen Theil. Am 12. (10 Juli) um 2 Uhr Morgens rückte der Obergeneral, Se. Hoh. Ibrahim Pascha, an der Spitze der Reiterregimenter aus dem Lager, und nach zweistündigem Marsche in Hama ein. Nach zwei Stunden ungefähr kamen auch die Infanterieregimenter an. Wir bemächtigten uns bei Hama der fünf Geschütze, welche dem Feinde noch geblieben waren, so wie der Zelte, Kriegs- und Mundbedürfnisse, welche dem Corps der regulirten Truppen gehörten. Die flüchtigen Paschas hielten, nachdem sie ihre ganze Artillerie verloren hatten, endlich an, und vereinigten sich bei dem Schlosse Midas. Von dem Feldmarschall Hussein Pascha haben wir erfahren, daß er zu Antiochia angekommen war. Befehle gingen an den Divan Effendi ab, zum Dienste der dem Feinde abgenommenen Geschütze sogleich den Obristlieutenant der Artillerie mit 300 Kanonieren und mit Eisen- und Holzarbeitern, so wie auch alle Zugpferde, die sich in der Festung befinden, abzusenden. Heute wird unsre Armee den Weg nach Aleppo einschlagen. — Folgendes ist das Verzeichniß der regulairen Truppen, welche am Tage von Homs von unsrer Armee in die Flucht geschlagen wurden:

	Mann
das 4te Infanterieregiment, bestand aus	2100
= 7te = = =	1884
= 11te = = =	2587
= 15te = = =	2100
das Cavallerieregiment unter Ismet Bey	500
= = unter Mohammed Ali Bey	500
Corps Mohammed Paschas von Candia	800
Zusammen	10,471.

Von

Von dieſen regulirten Truppen konnten ungefähr 1500 ſich den Streichen unſrer Tapfern entziehen; der ganze Reſt wurde getödtet oder gefangen, theils von uns in der Schlacht, theils auf der Flucht durch die Araber Arezes." — Vorſtehendes iſt das letzte zu Alexandria publizirte Bulletin. Die ſpäter erfolgte Beſitznahme von Aleppo war bis zum Abgange unſrer Briefe (2. Auguſt) nur mündlich bekannt gemacht. Huſſein Paſcha, der bei Aleppo gelagert war, ſoll bei Annäherung der Aegyptiſchen Armee die Flucht ergriffen haben, da die Einwohner ihm erklärt hatten, ſie würden ſich Ibrahim, als dem unbezweifelt Stärkern, unterwerfen. In Alexandria war die Neugierde vor Allem auf das Zuſammentreffen der beiden Flotten geſpannt, da ein Sieg der Aegyptiſchen wohl auch für die Eroberung Syriens entſcheidend ſeyn würde.

Schreiben aus Conſtantinopel, vom 12. Auguſt. — Diesmal hab ich leider nur ungünſtige Nachrichten mitzutheilen. Man unterhält ſich nämlich ſeit geſtern hier allgemein, ſowohl unter den Franken als unter den Türken, von einer großen Empörung im Türkiſchen Lager, die durch Mangel an Lebensmitteln veranlaßt worden ſey. Man ſpricht von der Ermordung von zwei Generalen, ja ſogar von der Flucht Huſſein Paſchas nach Konja. Wie viel von allen dieſen Gerüchten wahr iſt, konnte ich, bei der Schwierigkeit, die es hat, bei der Peſt auszugehen und Beſuche zu machen, noch nicht ergründen, daß aber nicht Alles erdichtet iſt, geht deutlich aus einem Artikel der geſtrigen Türkiſchen Zeitung hervor, wo es heißt: "Huſſein Paſcha ſey mit ſeinem Hauptquartiere von Antiochien nach Haleb vorgerückt, habe dann vernommen, daß die erſte Abtheilung der Munition und Lebensmittel bringenden Transportſchiffe in Alexandrette angelangt ſey, und da in Haleb es ihnen leicht hätte an dem Nöthigen mangeln können, und ſeine Gegenwart in

Alexan-

Alexandrette, sowohl der Befestigung der Stadt als der Verfügung über die angekommenen Vorräthe willen erfordert worden sey, so habe er beschlossen, von Haleb wieder zurück nach Alexandrette zu marschiren." Diese paar Worte genügen wohl, um jeden nachdenkenden, und den Geist des Türkischen Blattes kennenden Leser zu überzeugen, daß etwas, was in dem Journale verschwiegen wird, vorgefallen seyn muß, um Hussein Pascha zum Rückzuge zu bewegen. Denn da er doch zum Voraus wußte, daß ein Theil der Türkischen Flotte in Alexandrette landen werde, so konnte er leicht, ehe er sich mit der ganzen Armee in Bewegung setzte, die nöthigen Vorkehrungen treffen, um das, was zur Verpflegung seiner Truppen bestimmt war, sich nachschicken zu lassen; ebenso hätte Alexandrette schon längst in den Stand gesetzt werden sollen, sich gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen zu können. Es scheint aber vielmehr, daß die armen Soldaten schon einige Zeit durch das lange Zögern und den Schneckengang der Flotte Mangel leiden mußten, und daß, sobald die Nachricht von gelandetem Proviant sich unter ihnen verbreitete, sie alle Geduld zum Vorwärtsgehen verloren, und mit Gewalt forderten, daß ihr Obergeneral (dem es wahrscheinlich nicht an Tomak aus Persien, an Kaffee aus Mokka und an Tabak aus Latakie gefehlt haben wird) sie den sehnsuchtsvoll erwarteten Nahrungsmitteln entgegen führe. Vielleicht erfuhren sie auch, daß Haleb schon von den Aegyptiern besetzt sey, und weigerten sich, ehe sie mit Mund- und Kriegsvorrath besser versehen würden, gegen den Feind zu ziehen. Daß übrigens auch Haleb in den Händen Ibrahim Paschas ist, darf um so weniger bezweifelt werden, da es dann in der Zeitung heißt: "Einige Araber (Aegyptier) seyen aus Antiochien von einem gewissen Mehemed Pascha, der ein Corps unregulirter Truppen commandirt, mit Verlust

zurückgeschlagen worden." Sollte dies auch wahr seyn, so läßt sich doch daraus schließen, daß das südlicher gelegene Haleb in der Gewalt der Aegyptier ist, und daß die Türkische Vorhut nicht nur aus Homs, sondern auch aus Haleb vertrieben wurde. Was nun bei dieser so stark anwachsenden Macht Mehemed Ali's aus dem Großherrn und seiner Armee werden soll, mag der Himmel wissen; seine Lage wird höchst bedenklich, und vielleicht sein Thron wankend, wenn nicht bald dem Vordringen der Arabischen Truppen, die jeden Tag an Muth und jener Tapferkeit, die der Sieg verleiht, zunehmen, ein Ziel gesetzt wird. Während aber noch vor einem Jahre durch eine Verstärkung von 2000 Mann in Acre (die doch von hier aus, noch ehe Ibrahim Pascha seinen Feldzug begann, leicht hätten dahin expedirt werden können) das ganze nördliche Syrien gerettet; während noch vor einigen Monaten Damascus und folglich Haleb durch 15 bis 20,000 Mann ihrem Herrn bewahrt worden wären, müssen jetzt außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, um den vor einem Jahre so erschöpften, jetzt aber durch den Besitz Syriens und vorzüglich der so glänzenden Stadt Damascus, an Menschen sowohl als an Geld, reich gewordenen Mehemed Ali seines Paschaliks zu entsetzen, oder ihn doch ins einfache Nilthal zu verweisen, oder ihn auch nur aus Palästina zu vertreiben. Denn wird er auch nach einer verlornen Schlacht bis Acre zurückgeschlagen, so wird doch diese Festung von den Türken nie anders als durch Verrätherei genommen werden können.

Schreiben aus Constantinopel, vom 20. August. — Trotz der Gefahr, bei der fortwährend zunehmenden Pest das Zimmer zu verlassen, kann ich doch nun mit Gewißheit melden, daß die unterm 12. d. mitgetheilten Nachrichten (s. den vorstehenden Brief) über die Unglücksfälle Hussein Paschas nur zu wahr sind, und

daß

aß es mit des Sultans Armee noch weit schlechter
eht, als ich damals glaubte. Nicht nur Haleb, son-
ern auch Antiochien und Alexandrette sind von Aegyp-
ischen Truppen besetzt, und in diesem Augenblick ist
ahrscheinlich Ibrahim Paschas Hauptquartier nicht
ehr fern von Konja; ja vielleicht ist auch diese Stadt,
ohin sich Hussein Pascha mit den wenigen ihm getreu
ebliebenen Regimentern flüchten mußte, schon in die
ände der Araber gefallen. Die Türken haben sich
icht nur gegen ihren Obergeneral empört, sondern
einahe die ganze Armee hat sich aufgelöst, und ein
heil derselben ist zerstreut, ein anderer zum Feinde
bergegangen. Um das Maaß des Unglücks voll zu
achen, sind die in Alexandrette gelandeten Mund-
nd Kriegsvorräthe, die mit solcher Sehnsucht erwar-
t wurden, von einem Aegyptischen Armeecorps, das
i der Abwesenheit Hussein Paschas auf Umwegen
ach Alexandrette marschirt war, genommen worden,
daß die schon längst dem größten Mangel preisge-
ebene Armée auf keine Weise fortbestehen konnte.
Näheres giebt weder unser Türkischer noch unser Fran-
ösischer Moniteur; diese paar Worte genügen aber,
m sich von der verzweifelten Lage der Kriegsangele-
enheiten zu überzeugen. Auch scheint daraus her-
orzugehen, daß die Schuld des erlittenen Verlustes
icht auf Hussein Pascha geworfen werden kann, dessen
ilitairisches Talent und unerschütterliche Treue längst
probt sind; sondern daß sie vielmehr auf denjenigen
ästet, die für eine bessere Verproviantirung der Armee
ätten sorgen sollen. Es wurde nach alt-Türkischer
Weise daran zuletzt gedacht; von allen Seiten hatte
an zahlreiche Truppen gesammelt, während die mit
rer Verpflegung beauftragte Flotte noch lange inner-
alb der Dardanellen vor Anker lag. Auch die soll
on der Aegyptischen Escadre überfallen, und besonders
urch die feindlichen Brander stark beschädigt worden

 seyn.

seyn. Obschon jetzt aus allen Enden des Ottomanischen Reichs neue Truppen nach Kleinasien abgeschickt werden, scheint doch, da diese Truppen vollkommen undisziplinirt und unregulirt sind, und für hinlängliche Lebensmittel abermals schwerlich wird gesorgt werden können, der Sultan Mahmud, wenn keine Europäische Macht ihm zu Hülfe eilt, nur durch einen schnellen, freilich schmählichen Friedensschluß gerettet werden zu können. Einige wollen daher auch behaupten, es sey vor einigen Tagen ein Gesandter nach Alexandrien abgereist, um mit Mehemed Ali zu unterhandeln. Mit Recht zweifelt man, ob dieser ehrgeizige Mann, dem es nur noch einen kühnen Schritt kostet, um, durch Anatolien sich freie Bahn brechend, bis zur Hauptstadt vorzurücken, sich nun selbst auf den unabhängigen Besitz Aegyptens und Syriens beschränken wird.

Schreiben aus Constantinopel, vom 25. August. — Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze in Syrien lauten für die Pforte immer beunruhigender; und obgleich es seit dem unglücklichen Treffen bei Homs zu keinem Gefechte mehr kam, sah sich die großherrliche Armee doch außer Stand, das Vordringen der Aegyptier aufzuhalten, so daß Aleppo, Antiochia und Alexandrette bereits von diesen besetzt und der Vortrab noch weit in nördlicher Richtung vorgerückt ist. Die Desertion zu den Aegyptiern hatte schaarenweise statt, und die Cholera, neben andern epidemischen Krankheiten, wüthete so im Heere, daß die ganze bis Konja, wo gegenwärtig das Türkische Hauptquartier ist, zurückgedrängte großherrliche Armee kaum noch 12,000 Mann zählen soll. Die in meinem letzten Schreiben ausgedrückte Besorgniß, daß den Aegyptiern die bei Alexandrette ausgeschifften Lebensmittel in die Hände fallen möchten, hat sich als gegründet erwiesen, der größte Theil mußte denselben überlassen werden.

Solche

Solche Unfälle scheinen die Unfähigkeit des bisherigen Oberbefehlshabers, Hussein Pascha, außer Zweifel zu etzen; die Pforte hat daher seine Absetzung beschlossen, ind den bisher in allen Unternehmungen glücklichen Broßwessier Reschid Mehemed Pascha an seine Stelle rnannt, weßhalb der Ruf, unverzüglich nach der Hauptstadt zu kommen, bereits an ihn ergangen ist. Bis zu seiner Ankunft im Hauptquartier führt Reuff Pascha, der neuernannte Statthalter von Anatolien, nterimistisch den Oberbefehl, und der durch Erstürmung der Feste von Scutari bekannte Mehemed Pascha von Silistria ist ihm als Seraskier zugetheilt. Hussein Pascha selbst behält ein Untercommando bei der Armee. Mittlerweile werden die Sendungen von Truppen und Artillerie nach Asien mit dem größten Eifer fortbetrieben; in allen Europäischen Provinzen wird für die regelmäßigen Corps fortrecrutirt, und der Pascha von Trapezunt, Osman, hat Befehl, so viele irregulaire Truppen, als er kann, zu sammeln, und ins Hauptager nach Konja zu führen. Die Türkische Flotte hat sich in die Gewässer zwischen Rhodus und Budrum zurückgezogen, ohne daß die Aegyptier einen Versuch gemacht hätten, sie anzugreifen. Die Stimmung unter den Einwohnern der Hauptstadt ist unter solchen Umständen, wie leicht zu denken, nicht die günstigste. Besonders niedergedrückt wurde sie durch die neuesten Nachrichten aus Bagdad, welche den Ausbruch eines Aufstandes daselbst meldeten, bei welchem Brandlegungen, Plünderungen und Ermordungen vorgefallen sind. Ali, Pascha von Bagdad, welcher sich mit 400 Mann ins Castell zurückgezogen hatte, war doch später im Stande, die Ruhe wieder herzustellen. Indessen betrachtet man diesen Vorgang als einen neuen Beweis des großen Einflusses des Aegyptischen Herrschers in Asien, und der ungünstigen Stimmung der dortigen Einwohner gegen die Pforte.

Man

Man will nämlich wissen, daß Aegyptische Agenten diesen Aufstand veranlaßt hätten.

VIII.

Algier.

Man schreibt aus Algier unterm 27. August: "Ich habe seit zwei Jahren mehrere Staatsgewalten hier auf einander folgend gesehen, denen ich auch keinen Tadel schuldig blieb. Der Erfolg hat bewiesen, daß ich sie nach Verdienst beurtheilt hatte. Eine fiel nach der andern unter der Last der allgemeinen Mißbilligung. Sie hinterließen uns das bittere Bedauern, die zwei wichtigsten Jahre für die Colonie, für ihre Entwicklung, durch die Unfähigkeit der Einen und die Raubsucht der Andern verloren zu sehen. Endlich aber hat die Regierung unsern Klagen und Vorstellungen Gehör geschenkt, und die Vertheilung der verschiedenen Befugnisse einer einzigen leitenden und wachenden Hand übergeben. Am Ende des Junius sahen wir hier Hrn. Genty de Bussy ankommen, dem durch die Journale der Ruf eines Carlisten voranging. Wir empfingen ihn mit Mißtrauen, aber wir mußten ihm bald Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich kenne seine Ansicht nicht, und will hier bloß den Administrator beurtheilen. Die bürgerliche Verwaltung hat seit seiner Ankunft ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Er hat in zwei Monaten mehr gethan, als seine Vorgänger in zwei Jahren. Auf das Personal der Verwaltung hatte diese Ankunft die günstigste Wirkung, indem jeder fürchtete, abgesetzt zu werden. Jetzt bemühen sie sich auf das Zuvorkommendste, seinen Wünschen zu entsprechen. So wie die Ordnung ein wenig hegestellt war, beschäftigte sich Hr. Genty mit den Verbesserungen, welche die Colonie erheischte, und seine Handlungen

beweisen, daß er für seinen Theil überzeugt ist, die Regierung könne auf die Colonie von Algier nicht verzichten. 168 Familien, die 672 Individuen ausmachen, sind gegenwärtig in zwei Dörfer vertheilt, wovon das eine bei Kewba, das andere bei Delly Baham liegt. Beide befinden sich in der Nähe eines Lagers, und können somit leicht gegen Angriffe der Beduinen vertheidigt werden; überdies hat man die Vorsicht beobachtet, einen Graben um dieselben zu ziehen. In diesem Augenblick sind die Colonisten mit Nivellirung des Bodens für die Dörfer beschäftigt. Das Holz und die nöthigen Materialien zum Bau der Häuser sind bereit, und die Dörfer werden in zwei Monaten fertig seyn. Die Colonisten sind in mehrere Classen eingetheilt. Diejenigen, die keinen Beistand von Seiten der Regierung nöthig haben, erhalten 10 Morgen auf den Kopf. So wird das Oberhaupt einer Familie mit einer Frau und drei Kindern ein Besitzer von 50 Morgen. Die Zahl der Morgen nimmt im Verhältniß der von der Regierung an Lebensmitteln, Geräthschaften und Vieh gegebenen Beihülfe ab, jedoch so, daß sie nie unter vier Morgen sinkt. Ein Colonist, dem man sonach sechs Monate lang Lebensmittel, Bauholz u. s. w. liefert, erhält vier Morgen auf den Kopf. Nur die Soldaten, die nach Verfluß ihrer Dienstzeit erklären, daß sie Colonisten werden wollen, erhalten noch überdies eine Kuh. Die einzige Bedingung, die man den Colonisten auflegt, ist die, daß sie im ersten Jahre ein Drittel der ihnen zugeschiedenen Ländereien, und das Ganze nach vier Jahren angebauet haben. Sie sind einer militairischen Organisation unterworfen, die mit der Organisation der beweglichen Nationalgarden sehr überein kommt. Sie müssen eine gewisse Zahl von Tagen der gemeinschaftlichen Sicherheit weihen. Diese wichtige Entscheidung, die eine neue Aera für die Colonie eröffnet,

ward

ward hier aufs Freudigste aufgenommen. Jetzt erst sollten Französische, Schweizerische und Deutsche Auswanderer, statt nach Amerika zu gehen, hieher kommen; wir würden sie als Brüder empfangen, und sie würden einen Boden finden, der ihre Mühe hundertfach belohnt. An die Spitze dieser neuen Verwaltung wurden die Herren Amantor und Paul Soubeyran, beides junge, thätige und eifrige Leute, gestellt. Schon diese Wahl ist eine Anzeige des Erfolgs. Sie kommen täglich an Ort und Stelle, und betreiben die Arbeiten und die Herbeiführung der Materialien und der Bedürfnisse der ihrer Fürsorge anvertrauten Familien. Herr Amantor hatte früher in der Krimm eine große Colonisationsniederlassung, und fing schon an, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, als nach der Nachricht von unsrer glorreichen Revolution von 1830 die Franzosen vertrieben wurden. Graf Woronzoff, der Gouverneur der Krimm, konnte ihn mit dem besten Willen nicht beschützen, und drückte ihm noch schriftlich sein Bedauern aus. Er verlor Alles, was er besessen hatte, und Frankreich gab ihm nun hier eine Entschädigung. Kaum ist die Colonisirung entschieden, so beschäftigt sich die Civilintendanz schon wieder mit neuen Schöpfungen. Man spricht von einem Collegium, wo Franzosen, Mauren und Juden gemeinschaftlich erzogen werden sollen. Wenn auf diese Art fortgefahren wird, und ein regelmäßiger Dienst durch Dampfboote mit dem Mutterstaate eintritt, so ist das Loos der Colonie auf immer festgestellt. Von unserm Obergeneral will ich nur so viel sagen, daß er angebetet ist. Die Araber, die am 19. angreifen sollten, haben sich nicht gerührt. Es scheint der Politik des Obergenerals gelungen zu seyn, Mißverständnisse unter ihnen zu bereiten."

IX.

Vermischte Nachrichten.

Griechenland. Auch dieses Land hat seinen Antheil an den merkwürdigen politischen Umwälzungen gehabt, die binnen kaum 60 Jahren in allen Welttheilen sich begeben haben. Nordamerika riß sich von England, Frankreich ganz von den Nachfolgern Heinrich IV., den es so gern den seinigen nannte, los, erhielt sie wieder und entthronte dann, in der neuesten Zeit, die alte Linie der Bourbons, und bald darauf hatte das Nassauische Haus in Belgien ein gleiches Schicksal. Amerika fiel von Spanien ab, und auch Portugal hat der Veränderungen in der Beherrschungsart einige erfahren. Polen hat in dieser Hinsicht nicht weniger Erfahrungen gemacht, und Brasilien, während der kurzen Zeit dessen Selbstständigkeit, schon mehrere Systeme versucht. In ähnlichem Falle befand sich Griechenland nach seiner Befreiung von der Türkei, bis es sich nun durch die Berufung eines fremden Prinzen zu consolidiren hofft. Die Wahl zum König von Griechenland traf den zweiten, 17jährigen Sohn des Königs von Bayern, Otto Friedrich Ludwig, geb. den 1. Juni 1815. Folgendes sind die desfalsigen Anträge der interimistischen National-Verwaltung an den König von Bayern und dessen Sohn, welche durch eine Deputation von drei geschichtlich berühmten Griechen, nach München überbracht und genehmigt wurden:

An Se. Maj. den König von Bayern.

"Sire! Das durch den Vertrag vom 6. Juli 1827 verkündete große Werk der hohen Allianz ist durch die glückweißagende Wahl des Prinzen Otto, zweitgebornen Sohnes Ewr. Maj., zum König von Griechenland, aufs freudigste gekrönt worden. Dem Allmächtigen, welcher Alles zum Besten gelenkt hat, sey tausendfacher Dank und Preis gezollt! Auf diese Weise sind die Wünsche des gesammten Hellenischen Volks erhört, welches in dieser Wahl einerseits das glückliche Ende seiner Aufopferungen und andrerseits den Anfang seiner künftigen ungestörten Freiheit und Wohlfahrt unter dem unzerstörbaren Schilde der Gesetze wahrgenommen hat. — Die in voller Versammlung vereinigten Stellvertreter des Griechischen Volks eilen, als getreue Dollmetscher seines Willens, die

Aus-

Ausübung ihres wichtigen Berufs mit der einmüthigen Sanction der hohen Beschlüsse der verbündeten Mächte zu beginnen, und Ihren von uns ersehnten, mit allen Königlichen Tugenden Ewr. Maj. geschmückten Sohn zur Besteigung des neuerrichteten Griechischen Thrones einzuladen. — Indem sie den erlauchten Monarchen, den Wohlthätern und Beschützern Griechenlands, ihr Dankgefühl für die zu ihren Gunsten gefaßten Beschlüsse mit tiefer Ehrfurcht an den Tag legen, halten sie es für ihre Pflicht, zu gleicher Zeit den Ausdruck ihrer einmüthigen und inbrünstigen Dankbarkeit für die Theilnahme, welche Ew. Maj. dem Griechischen Lande vom Anbeginn seines heiligen Unternehmens zu bezeigen geruht haben, am Throne Ewr. Maj. niederzulegen, und flehen Höchstdieselben an, die von dem Volke der Hellenen sehnlichst erwartete Ankunft seines Königs in seiner Mitte, oder einstweilen wenigstens eines hohen Stellvertreters, huldreichst beschleunigen zu wollen. — Ja, Durchlauchtigster König! das gesammte Volk harrt mit offenen Armen seines obersten Beherrschers; es harrt seiner, als des Beförderers seiner Wohlfahrt, als des Bürgen und Vertheidigers seiner Gerechtsame, so wie des Boten dauerhaften Friedens und unwandelbarer Eintracht; und die Stellvertreter des Griechischen Volks handeln, indem sie dieses an den Tag legen, nur als die Organe seiner gemeinsamen inbrünstigen Wünsche und seines allgemeinen Verlangens. — Mögen diese Wünsche erhört werden! Möge durch den Aufgang dieses neuen Gestirns der trübe politische Horizont Griechenlands erhellt werden! Das wieder blühende Vaterland der Solone, der Platone und Perikles frohlockt in der Ueberzeugung, daß ihm der würdige Leiter seines Geschicks beschieden worden, und auch die Musen geben vom Helikon herab das Verlangen nach dem Erscheinen des erlauchten Gebieters mit lauten Freudens-Bezeugungen zu erkennen. — Der Präsident P. Notaras. Der Vice-Präsident A. Mawrokordatos. (Folgen die Unterschriften der Repräsentanten.) Die Secretaire A. Polyzoides, D. Kristides.

An Se. Maj. den Beherrscher von Griechenland.

"Sire! Das gesammte Hellenische Volk hat der von den Erlauchten Verbündeten getroffenen glückverkündenden

ündenden Wahl Ewr. Maj. zum König von Griechen-
and seinen Beifall gezollt, und bereits haben viele
Provinzen ihre Freude und Dankbarkeit ob dieses
eilvollen Ereignisses an den Tag gelegt. — Die in
llem, dem allgemeinen Willen gemäß handelnden
Stellvertreter der Nation vollbringen heute, als ge-
reue Dollmetscher des gemeinsamen Verlangens,
inen ihrer erhabensten Acte, indem sie die Wahl Ewr.
Maj. zum König von Griechenland feierlich bestä-
igen. Das beiliegende Decret enthält diese mit allen
om Gesetze vorgeschriebenen Formalitäten versehene
Sanction. — Den Stellvertretern bleibt nur noch
ibrig, das Verlangen nach der heißersehnten Ankunft
Ewr. Maj. oder der Höchstihres Stellvertreters in
er Mitte der Griechen, an den Tag zu legen, weil sie
ie Ueberzeugung hegen, daß durch Ihre Ankunft einer-
eits den großen Drangsalen, in welchen, als Folge
es vorhergehenden, langwierigen Kampfes und des
rovisorischen Regierungs-Systems, dieses Volk schmach-
et, ein Ende nehmen, und andrerseits dieselbe das
Vorzeichen einer besseren Ordnung der Dinge, so wie
er künftigen Wohlfahrt der Nation unter der schir-
nenden Aegide der Verfassungs-Gesetze seyn werde.
Der Präsident P. Notaras ꝛc."

Am 13. Oct. trafen nun der Admiral Miaulis
nd die Heerführer Bozaris und Kaliopulos, über
Triest in München ein. Das Octoberfest war bis zum
4. ausgesetzt. Ihrem und dem Könige von Baiern
och nicht vorgestellt, ward ihnen dennoch eine eigene
Tribüne, der Königlichen Loge gegenüber; und die alten
Kriegshelden wurden durch zwei Commissaire, in Hof-
vagen, dahin eingeführt. Sie erschienen im Griechischen
Costüme, im alten Palikaren-Schmucke. Der König von
Baiern hatte Se. Maj. den König der Griechen zur
Seite. Zuvor (am 10. October) hatte die Regents-
chaft für Griechenland, die schon am 5. desselben
Monats in Function getreten war, und an deren Spitze
er Graf von Armansperg steht, eine feierliche Auffahrt
ei Hofe gehabt und ward in vollem Hofstaate empfan-
en; zuerst beim Könige von Baiern und dann beim
Könige von Griechenland. Graf Armansperg sprach
nit Begeisterung über des alten Hellas endlich zur
Reife gedeihenden, edlen Sache, aber auch von der
Größe der Schwierigkeiten, welche die Regentschaft zu

besiegen

besiegen haben werde. Doch wolle sie weder Gefahren noch Hindernisse scheuen, ihr Ziel sey: Wohlfahrt des Griechischen Staates; Befestigung der neuen Dynastie. Nach den Reden fand die feierliche Eidesleistung der Regentschaft statt; sie bat und erhielt die Erlaubniß, diesen Actus in den Händen des Vormundes des Königs von Griechenland ablegen zu dürfen. Als die Regentschaft in ihre Behausung zurückkehrte, fand sie Ehrenwache. Sie wird im November abreisen; wahrscheinlich mit den Polikaren, nachdem diesen alle, einer solchen Deputation zustehenden, Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen erwiesen sind. Ein Werbepatent für den Griechischen Dienst wird erwartet, ist aber wohl kaum von Nöthen, da es an Privat-Meldungen nicht fehlt, so wie denn auch beiden Majestäten schon schmucke Griechische Baiern in voller Uniform vorgestellt worden sind.

Am 15. October hatte die Auffahrt der Griechischen Deputation, feierlich, statt. Zur Seite des Admirals Miaulis befand sich der Flügel-Adjutant des Königs, Graf Paumgarten, in einer andern sechsspännigen Staats-Carosse den Generalen Bozaris und Kaliopulos gegenüber, ein Königl. Kammerjunker. Am Wagenschlage marschirten Königl. Lakeien mit entblößtem Haupte, so wie denn überhaupt die Griechische Deputation als Gast des Königs im Gräflich Preisingschen Hotel betrachtet wird. Das Gefolge derselben, Adjutanten und Secretaire, hatte Hof-Wagen mit zwei Pferden. Jetzt gelangen wir zur imposanten Audienz. Der König, die Königin, der Kronprinz, Prinz Carl und Prinzessin Mathilde, (aber nicht Otto) umgeben von den Großen des Hofes, befanden sich im Audienzsaale. Der König stehend vor dem Throne. Die Abgeordneten naheten sich, nach den gebräuchlichen drei Verbeugungen und Miaulis redete den König neugriechisch über den betreffenden Gegenstand an; es war ein Deutscher Dolmetscher zur Hand, welcher diese Rede übersetzte, umgekehrt aber auch ein Grieche, welcher dem alten Seehelden in seiner Sprache übertrug, was der Vater seines künftigen Beherrschers gesagt, und hauptsächlich daß er den Griechen gern seinen Sohn übergäbe. Nach Beendigung der Cour führte Graf Armansperg die Deputation bei Sr. Maj. den König von Griechenland ebenfalls feierlich ein, allein hier

be-

bedurfte es der Dolmetscher nicht, denn als Miaulis seinen Antrag gemacht hatte, antwortete Otto der Erste auf gut Griechisch. Graf Armansperg drückte darauf den Wunsch der Abgeordneten aus, im Namen des Hellenischen Volks den Eid der Treue sogleich zu leisten. Der anwesende Archimandrit der Griechischen Kirche in München trat vor und empfing ihn wie folgt: "Wir schwören bei der heiligen Dreifaltigkeit und auf das heilige Evangelium unsers Heilandes, im Namen des Griechischen Volks und als dessen Abgeordnete, Treue unserm Könige Otto und Gehorsam den Gesetzen des Griechischen Reiches." Um 5 Uhr war sodann bei dem Könige von Baiern offene Tafel, an welcher man die Deputirten, die Regentschaft und Graf Pozzo di Borgo nebst den Gesandten von Rußland, England, und Frankreich sah. Als die Deputation entlassen ward, wurde dieselbe Etiquette wie beim Empfange beobachtet, und sie sah beidemale die Schloßwache begrüßend unter Gewehr. Den Schluß des Tages, der für die Bevölkerung Münchens und der Umgegend ein Festtag war, machten 50 Kanonenschüsse. — Es wird zu München ein Courier aus Griechenland erscheinen, für welche Zeitung höheren Orts die Materialien geliefert werden. Ein Nothbüchlein zur Erlernung der Griechischen Sprache zum allgemeinen Bedarf ist bereits erschienen; so wie denn auch die Mitglieder der Regentschaft und Officiere sich eifrig auf das Griechische legen.

Spanien. Nach der Mittheilung des Moniteurs und Schreiben aus England, Frankreich und Holland, ward der König Ferdinand VII. als zu St. Ildefonso in der Nacht vom 16. auf den 17. September hingeschieden, erklärt; und auch der in Madrid anwesende Minister Alcudia soll daran geglaubt und dem diplomatischen Corps die Anzeige des wichtigen Todesfalles gemacht haben. Diese Intrigue der beiden mächtigen Parteien, die sich durchkreuzen, ist noch nicht ganz aufgeklärt, vor Augen aber liegt, daß der König, sobald er wieder etwas Kräfte gewann, ein liberaleres Ministerium gebildet hat; welches inzwischen noch nicht zusammen treten kann. Der achtungswerthe Hr. Zea Bermudez, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, ist Botschafter am Englischen Hofe; Admiral Laborde, zum Seemi-

nister

nister ernannt, befehligt noch in den Gewässern der Insel Cuba; man bezeichnet ihn als honetten Liberalen und ehrlichen Mann. General Monnet, bis 1825 in Peru, dann in der Umgebung des früher oft genannten, jetzt entlassenen, Grafen d'Espagna in Catalonien, erhält das Kriegsministerium, und man nennt den achtungswerthen, vormaligen Gouverneur von Cuba, General Rives, als General-Gouverneur für Estremadura. Der neue Finanzminister, Encima y Piedra, bisher nur als Director der Amortisations-Casse genannt, ist als gewandter Mann, der Zeit sich anschließend, bekannt. Der Justizminister Cafranga wird als ein redlicher, sanfter Mann geschildert, der, um Politik sich wenig kümmernd, Acht haben wird, daß die Richter sich nicht irren. Diese scheinbare Annäherung des Königs von Spanien zu dem System des Königs von Frankreich, dürfte nicht ganz folgenlos bleiben; die Hofrevolution ist bewirkt. Zum Präsidenten des Conseils ist Hr. de Sampyer ernannt, da der König den Berathungen nicht beiwohnen kann, dagegen sind Hr. von Calomarde, der einflußreichste Minister der vorigen Verwaltung, in das Fort St. Sebastian bei Cadiz, und Herr Alcudia in die Citadelle von Pampeluna gesperrt. Die Königin ist Regentin.

Frankreich. Das Glaubensbekenntniß des Marschalls Soult, Herzogs von Dalmatien, als Präsidenten im Rathe über die höchsten Angelegenheiten des Landes, verdient Beachtung. Der Ministers-Vorsitzer sagt in seinem Umschreiben an die Behörden der Departements: Der König habe beschlossen durch ihn der Verwaltung, welche der Einheit bedarf: dieser Einheit mehr Wirksamkeit, und vorkommenden Falls, Nachdruck zu geben; ferner aber auch die Verantwortlichkeit der Behörden kräftiger herzustellen. Er sey berufen, als treuer Franzose, seine Kräfte dem Ruhme und der Sicherheit Frankreichs zu widmen. Das politische System Perrier's werde das seinige bleiben. Nur mit Monarchie und Charte wäre man national. Der Kriegsminister Soult will die friedliche Auflösung aller großen Europäischen Zwistigkeiten zu befördern suchen. Ordnung im Innern und Frieden nach Außen, soll sein Wahlspruch seyn.

Hol-

Holland. In Folge des Kriegszustandes wer-
den die Staatsausgaben dieses Jahrs auf 140 Mill.
Gulden geschätzt, wovon der größere Theil bekanntlich
durch Anleihen gedeckt ward. Unter den fortwährend
kriegerischen Umständen hat der Finanzminister sich
veranlaßt gesehen, für die Bedürfnisse des nächsten
Jahres auf die Bewilligung einer Anleihe von 93
Mill. Gulden zu 5 Procent Interessen und Erhebung
von 49,385,849 Gulden vermittelst Grund-, Personal-,
Patent-, Accise-, Einregistrirungs- und andern Steuern,
Ein-, Aus- und Durchfuhrzöllen, Lotterie u. s. w.
anzutragen. Uebrigens contribuiren zu den gedachten
circa 50 Mill. Gulden die überseeischen Besitzungen
1,200,000 Gulden, das Syndicat 1,812,212 Gulden,
so wie die Einkünfte von den Domänen des Prinzen
Friedrich. Bei diesen starken Lasten rechnet die Re-
gierung auf die fortdauernd patriotische Stimmung
der Holländischen Nation und will daher die Anleihe
als eine freiwillige, mit 31,000 Actien zu 3000 Gulden
versuchen. — Die Reden, sowohl des Finanzministers,
als des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten,
lauteten, in der Sitzung des 18. Oct., sehr kriegerisch.

Braunschweig. Am 27. August traten die Land-
stände, nach einer zehnmonatlichen Pause (die Ver-
tagung fand am 16. October 1831 statt) wieder zusam-
men. Nach einer Einleitungs-Rede des Herrn Präsi-
denten der ersten Section, in welcher derselbe anführte,
daß die Stände als staatsrechtlich bestehende Corpo-
ration, nicht nur das Recht, ja eine heilige Ver-
pflichtung hätten, die Entwürfe der Regierung genau
zu prüfen und nur nach gehobenen Zweifeln denselben
Zustimmung zu geben, schritt man zur Verhandlung
über den Entwurf zu einer neuen Landschafts-Ord-
nung für das Herzogthum, als der Redner folgender-
maßen geschlossen hatte: Wenn das landschaftliche
Institut im neuen Erblühen dem treuen Volke ein
Segen seyn mag, wenn neben gut geordneter Ver-
fassung redliche Anwendung des Beschlossenen ein-
tritt, wenn ein Jeder einen willigen Gehorsam übt,
dann wird Gottes stets segnende Verwaltung unser
Vaterland, wo Liebe herrscht, beschützen. So geschehe
es. — Der neue Landschafts-Entwurf, zu dessen Er-
örterung man als erstes Geschäft schritt, enthält in
den Paragraphen bis 40, Bestimmungen über Unthei-
barkeit

barkeit und Nichtveräußerung eines Theils des Grundgebietes, Regierungsform, Rechte des Staats-Oberhauptes, Rechte und Pflichten der Landeseinwohner. Ein offenes Entgegenkommen abseiten der Vertreter der Regierung gegen die Volks-Vertreter, scheint die Verhandlungen erleichtern zu wollen.

Portugal. Wie der politische Stand sich verändern kann, ergiebt schon das folgende Factum. Im Jahre 1829 verurtheilte das Criminalgericht zu Porto 21 Personen, diese waren: der Marquis von Palmella, die Generale, Graf von Sampaye, Graf von Villaflor, Graf da Taipa, Graf Saldanha, General Stubbs, den Finanzrath von Holstein und Andere weniger bekannte Männer, dahin: daß sie sollten strangulirt, dann verbrannt, ihre Asche in hohe See gestreut, ihre Besitzungen aber Dom Miguel verfallen seyn. Zwei Minorene wurden nur auf Lebenszeit den Galeeren überwiesen; glücklicherweise für die Verurtheilten, ward aber keiner erhascht, und nun befindet sich ein Theil der criminalter Verfolgten herrschend zu Porto.

Schweden. Die Revisoren aus der Mitte der Reichsstände wurden am 7. October vom Könige empfangen. Sie machten ihren Antrag und Se. Maj. erklärte sich unter Andern dahin: Da das Schwedische Volk die Autorität eines Einzelnen, indem er Mensch ist, beschränkte, hat doch die Civilisation Niemanden gestattet, verrätherischer Weise seine Eide zu brechen. Ich bedaure mit Euch, Ihr Herren, daß man hat glauben können, die Politik ermangle fortan ihrer Vorschriften und allen Verirrungen müsse Nachsicht werden. Nachsicht ist Tugend im Privat- und öffentlichen Leben, doch mit Maaß und Ziel; und wo es sich um das allgemeine Interesse handelt, muß nöthigenfalls die Anwendung der Gesetze eintreten. Gerechtigkeit und Stärke sind Verbündete; denn nur durch Gerechtigkeit ist man stark. — Zur Betrachtung der Ansichten des Königs von Schweden dienen noch seine Worte: daß die Zeit verschwunden sey, wo man glaubte, der Monarch habe in der einen Hand die Waage der Gerechtigkeit, aber in der andern den Commandostab. — Hamburg, October 1832.

Verlegt und herausgegeben von A. Lüntzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

1832. 11s Stück. November.

I.

Geschichte Portugals

seit dem Jahre 1814 bis auf den Regierungs-Antritt Wilhelm IV. von Großbritannien.

Am Schlusse des Krieges 1814 erbte Portugal eine Menge prahlender Siegeszeichen, welche England ihm in reichem Maaße überließ, aber dafür ward ihm auch alles geraubt, was die Wohlfahrt eines Landes hervorbringen und erhalten kann. Der König und ein großer Theil des Adels hatten den Mutterstaat verlassen, und in einer der zahlreichen Besitzungen des Königreichs, welche dessen Staatsmänner in den besseren Tagen kaum zu den wichtigsten gerechnet hatten, ihren Hof aufgeschlagen. Zwei stehende Heere hatten die Orangenpflanzungen, die Weinstöcke und Oelbäume zerstört, die Saat zerstampft, den Ackerbau vernichtet, den größten Theil der Einwohner hatte man gezwungen, die Muskete zu ergreifen, sich in Reihe und Glied zu stellen, und diese wagten nun nicht mehr, darauf zu rechnen, die Früchte ihrer Arbeit zu erndten. Daher standen die meisten Höfe öde und verlassen, fast alle Felder waren verwüstet und warteten auf die Wie-

derherstellung des Friedens. Als die Südamerikanischen Häfen eröffnet wurden — eine übrigens sehr wichtige Maaßregel — vertrockneten die letzten Quellen, aus denen der Lissaboner Handel seine Nahrung zog. Die wenigen Manufakturen, welche es vor dem Kriege gab, waren zerstört und verlassen. Die Erziehung der Kinder ward noch mehr versäumt, stets ward es schwieriger, das Ansehn der Gesetze zu behaupten, und die Bande des Familienlebens wie der Sittlichkeit erschlafften auf bedaurungswürdige Art. Die durch schlechte Behandlung erbitterten Bauern waren bis zur Wildheit verhärtet und hielten es für sicherer, sich eines Menschen zu entledigen, als einen Verräther gastfrei aufzunehmen. Das ist die schlimmste Narbe, der fressende Krebsschaden, den selbst die rühmlichsten Kriege nach sich gezogen haben.

In Portugal fühlte man die Wunde tiefer, so grausam als möglich; der Stahl hatte tief ins Herz getroffen. Doch hatte dieser Stahl auch viel verdorbenes Blut ausgetrieben und die Adern hatten wieder Raum für edleres Blut. Die Portugiesen vertauschten ihre schlechten und unfruchtbaren Leidenschaften gegen eine große und fruchtbare — den Nationalsinn. Sie fühlten sich kräftiger und größer, weil sie eine ungerechte Invasion zurückgewiesen hatten, größer und stärker an Muth, an Ausdauer, an Sinn für Eintracht und Ordnung, jeder von ihnen empfand, wenn er seine Wunden zählte, wenn er den Schlag seines Herzens fühlte, daß auch sein Vaterland voll Kraft und Leben sey, und endlich hatten auch die Englischen Heere, durch die lange und anhaltende Berührung mit denselben, ihnen einen edleren Geist, das Gefühl für Recht, für kriegerische Ehre und National-Unabhängigkeit eingeflößt, welches sie im Allgemeinen charakterisirt.

Als das Kriegsglück endlich Bonaparte den Rücken kehrte, versammelten und vereinten sich die Fürsten des Con-

Continents unter den Auspicien der Freiheit; sie hielten zusammen, um die nationale Unabhängigkeit aller Völker zu erobern, und verhießen allen eine liberale Constitution statt des Despotismus. Sie eilten von Dresden nach Paris, wo Bonaparte zweimal abgesetzt und hierauf nach St. Helena geschickt ward. Damals octroirte die heilige Allianz Frankreich und den Niederlanden die wohl überlegten Charten. Deutschland erhielt deren ähnliche, auch Polen eine, deren Anwendung bekannt ist; in Deutschland erwartet man den Lauf der Dinge.

Diese ausweichenden Unterhandlungen, dieß Herumgehen, diese unerfüllten Versprechen, deren Erfüllung die einzige Garantie für die Aufrichtigkeit der vereinigten Mächte war, verursachten fast auf allen Punkten des Continents Unruhen. Die Staaten des Südens revoltirten, Neapel, Turin, Spanien und Portugal schufen sich selbst liberale Verfassungen.

Im Jahre 1820 folgte auch Portugal Spaniens Beispiel. Es fühlte sich reif zur Revolution. Am Schlusse des Krieges 1814 forderte der gebildetere Theil der Nation, wo nicht eine vollkommene Umwälzung der nationalen Einrichtungen, doch wenigstens eine freiere und weniger mangelhafte Administration. Aber gegen diese erhoben sich die Grundeigenthümer, deren Vermögen im Kriege gelitten hatte, und welche den Frieden als ein unschätzbares Fruchtmagazin betrachteten. Diejenigen, welche die frühere Periode ihres Lebens zu Speculationen in Kriegszeiten benutzt, oder durch Plünderung der öffentlichen Vorräthe ihr Vermögen erworben hatten, seufzten nach Krieg, wie nach einer bedeutenden Summe, welche eine neue Erndte für ihre schändliche Habgier reichen sollte. Zur Unterstützung ihrer Kniffe war Niemand besser

geeignet als die Geistlichkeit. Die Regentschaft war in eine allzu gerechte, aber bedauernswerthe Verachtung verfallen. Die Großen des Reichs gaben nur dadurch ihren Einfluß zu erkennen, daß sie unaufhörlich ungeheure Summen aus dem Mutterlande zogen, um den jämmerlichen Glanz des Hofes in Rio Janeiro aufrecht zu erhalten. Der Landmann verfiel immer mehr in einen Zustand schrecklichen Elendes und tiefer Unterdrückung, die Tagediebe in den Städten überließen sich allen möglichen Lastern, weil sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, die Richter waren erkäuflich und höchst verderbt, kurz alle gesellschaftlichen Bande erschlafften auf schreckliche Weise.

So blieb das demoralisirte Portugal, allzu fern vom Einfluß seines Königs und seiner Großen, einem Ministerium überlassen, welches nur Verachtung einflößte; die revolutionnairen Fluthen brachen sich gegen seine Gränzen, und zum Damm gegen diese Wogen diente nur eine fanatische Geistlichkeit, denn man hatte den Geist der Disciplin und der National-Unabhängigkeit untergehen lassen, welcher dem Strom der Invasion Widerstand geleistet hatte, und die Spanische Revolution, welche so viele Bande hätte näher knüpfen, so viele Individualitäten vereinigen und der Regierung zum Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit dienen müssen, weil sie selbst keine Wirksamkeit entwickelte, führte nur Anarchie und allgemeine Auflösung mit sich. Man kann nicht läugnen, daß Lord Beresford der Portugiesischen Armee einen großen Dienst erwies, indem er wieder Mannszucht in ihre Bataillone brachte, welche anfangs nur unerschrockene, aber schlecht bewaffnete und einander ungleiche Horden waren. Aber der edle Lord ließ sich von seinem Eifer für Militair-Disciplin zu weit führen. Die Portugiesischen Regimenter durften, nicht einmal, wenn sie auf Friedensfuß standen, ihre Quartiere verlassen, und er machte

aus

aus ihnen eine wahre Local-Miliz, oder Nationalgarde im permanenten Dienst. Er wollte das Militair-System des Landes verändern. Unnachgiebig hielt er über die Vorschriften eines neuen, strengen Disciplinar-Gesetzes; häufig ließ er die Garnisone wechseln, was für die Schatzkammer verderblich war und Soldaten wie Offiziere unzufrieden machte, da ihr Sold zu unbedeutend ist, um dies mühselige Leben aufzuwiegen. Er selbst ward höchst unpopulair, und die der Armee einverleibten Offiziere zerrissen wieder, indem sie mit ihrem ganzen Einfluß und Eifer ihren Feldherrn unterstützten, die früher auf dem Schlachtfelde geknüpften Bande der Anhänglichkeit, auf denen die moralische Kraft einer Armee beruht.

Mit Einem Worte, Lord Beresford organisirte eine rebellische Armee, riß so die einzige feste Stütze nieder und zerbrach den letzten noch frischen Zweig, auf den die öffentliche Autorität in Portugal sich gestützt hatte. Indem er durch eine traurige und fruchtlose Unpopularität sich und die Seinen von den Portugiesen trennte, raubte er ihnen zugleich den heilsamen Einfluß, der ihnen damals so nothwendig war. Nur ungerne berühren wir Marschall Beresfords unglücklichen Irrthum, der eine Penelopesche Unordnung in die Armee brachte, aber diese Armee ist für uns, was die Leiche des Kranken für den Arzt ist, und wir können nur am Gerippe dieser verdorbenen Nation die lange Reihe von Revolutionen erklären, welche seit jener Zeit in Portugal zum Ausbruch kam.

Die Sachen konnten so nicht länger bleiben, denn der Despotismus bestieg alle benachbarten Throne, den einen nach dem andern. Dessen ungeachtet sah Lord Beresford die Gefahr nicht, oder ließ sie allzu nahe kommen, und als er endlich nach Rio abreisete, um die so lange verweigerten Reformen zu erhalten,

brach

brach der Zunder der Revolution in hellen Flammen aus. Am 22. August 1820 pflanzten ein Oberst und einige Offiziere die Constitutions-Fahne zu Oporto auf und wurden unmittelbar von der ganzen Bevölkerung und einer zu diesem Zwecke errichteten Junta unterstützt. Die Regentschaft zu Lissabon leistete nur schwachen Widerstand, und um sich von dem Mangel an Popularität des Lord Beresford und der Englischen Offiziere zu reinigen, gab sie diesen den Abschied. Aber diese Commission diente nur dazu, die Schwäche der Regierung zu zeigen, denn mit der veränderten Disciplin hatte die Armee auch ihren ganzen Geist vertauscht und drei Wochen nach dem ersten Ausbruch des Aufstandes lief ein Subaltern-Offizier mit seinem Detaschement durch die Hauptstraßen von Lissabon und proclamirte ganz ruhig die Constitution. Mit begeistertem Jubelruf ward die neue Regierung angenommen und binnen wenigen Stunden hatte die Regentschaft aufgehört zu existiren. Sie starb ohne Convulsionen, ohne Todeskampf, denn es war eine todtgeborne Regierung.

Die sogleich versammelten Cortes begannen damit, eine Constitution bekannt zu machen, welche sich nicht ausführen ließ und sie in ein Labyrinth verwickelte, welches alle Parteien von ihnen abwandte. Inzwischen überschritt die Revolution das Meer, denn Johann VI. nahm keine Rücksicht auf die Umstände, welche den Sturz seiner Regierung in Europa verursacht hatten. Vergebens rieth ihm Graf Palmella, durch Zugeständniß mäßiger Reformen den Bedürfnissen des Volks zuvorzukommen. Der alte schwache König wollte unerschütterlich stehen und wartete, bis eine andere Revolution ihn aus Rio verjagte, um ihn übers Meer zu treiben und den Händen der übermüthigen Cortez zu überliefern. Bei seiner Ankunft stellte er sich, als wenn er alles billige, oder er nahm auch aufrichtig die liberalsten

liberalsten Ideen an und ermunterte die größten Excesse der Cortez, welche aber dafür nichts weniger als dankbar waren, denn sie behandelten ihn mit einem eben so unartigen als unzweckmäßigen Mangel von Ehrfurcht.

Die Beleidigungen, denen der König ausgesetzt ward, erweckten lebhaften Unwillen, welcher durch die buchstäbliche Loyalität der Portugiesen noch erhöht ward. Mit Verachtung hatte die Königin die Cortez-Constitution verworfen, und diese sammelten ihrerseits alle gegen sie verbreiteten Verläumdungen, erklärten diese verrückt und ließen sie als solche einsperren. Diese Behandlung ertrug der arme König mit der größten Geduld, denn seine männliche Frau, die Königin, eine würdige Schwester Ferdinands des Vielgeliebten, hatte, um den Samen der Zwietracht in der Königlichen Familie auszustreuen, zuerst Johann VI. gegen Ferdinand für verrückt ausgegeben und schwerlich konnte die Strafe der Wiedervergeltung besser passen.

So blieben die Sachen bis zum Jahre 1823. Da ließen die Portugiesen von der Französischen Armee die Spanische Contre-Revolution ausführen und vollbrachten darauf ihre eigene unter der Leitung Dom Miguels und seiner Mutter. Die Cortez stürzten, wie sie entstanden waren, ohne Kampf und ohne die mindeste Erschütterung.

Die Contre-Revolution war das Werk zweier Parteien, der Partei des Königs und der Königin, oder der Royalisten und der Ultraroyalisten. Einen bedeutenden Einfluß auf die ersteren übten Graf Palmella, der berüchtigte Pamplona, Graf Subserra und der unglückliche Marquis von Loulé aus; die anderen standen unter dem Einfluß der Königin, ihres Sohns Miguel (den wir nicht aus den Augen verlieren müssen), der Marquis von Chaves und Abrantes. Diese bildeten die Spanische oder apostolische Partei, und die

die Partei des Königs stützte sich auf die Englische Regierung, welche sie unterstützte, um ihr die Oberhand in Portugal zu verschaffen. Die an der Spitze der Macht stehende Partei des berüchtigten Pamplona brachte einige Ordnung in die Angelegenheiten, ohne jedoch das Bedürfniß liberaler Reformen aus den Augen zu verlieren, denn der König, welcher kurz zuvor die Cortez-Regierung umgestürzt hatte, machte aus eigenem Antriebe zwei Decrete im Geiste des Repräsentativ-Systems bekannt. Das Ministerium gewann Tag für Tag mehr Kraft und würde wahrscheinlich manchem Unglück vorgebeugt haben, wenn nicht ein geheimer Einfluß Lord Beresford verhindert hätte, die inständigen Bitten des alten Königs und des Englischen Gesandten zu erhören und an der Verwaltung Theil zu nehmen.

Pamplona hatte über Johann allen den Einfluß, welchen ein kräftiger Geist über einen schwachen ausüben vermag. In den Augen der Nation gewann er durch seine genaue Verbindung mit der mächtigen Familie des Marquis von Loulé. Die Königin und ihre apostolischen Parteigänger wurden darüber äusserst beunruhigt und brüteten in ihrer wilden Leidenschaftlichkeit einen großen Staatsstreich aus, um diesen Zustand der Dinge zu stürzen. Miguel blieb nicht zurück, denn er stand — um nicht mehr zu sagen — in dieser Rücksicht eben so hoch als seine Mutter.

Der König war mit einigen Edelleuten und seinem Kammerherrn, Marquis von Loulé, auf eine Jagdpartie nach Salvaterra gezogen, wohin sich auch Dom Miguel mit seinem treuen Freunde, dem Marquis von Abrantes, und zwei andern Personen, Leonardo Condeiro und Jose Verissimo, begab. Am Morgen nach ihrer Ankunft ward der Marquis Loulé auf einem Schutthaufen todt gefunden und man bemerkte, daß

er

:r noch die Staatskleidung trug, welche er Abends zu= vor an der Königlichen Tafel getragen hatte. Miguel und seine Partei gaben vor, er habe sich selbst durch einen Sturz aus dem Fenster getödtet. Aber bei der Untersuchung der Leiche fand sich, daß er ermordet sei, indem man ihm ein spitziges Instrument durch den Mund ins Gehirn hinauf gestoßen hatte, um den Mord zu verbergen. Die ärztliche Untersuchung ward in= dessen geheim gehalten und man hörte nichts wieder von der Sache, aber von der allgemeinen Amnestie, welche auf Dom Miguels Verweisung folgte, wurden Verissimo, Condeiro und der Marquis von Abrantes ausgeschlossen.

Die Absicht der Verschwörung ward damals nicht erreicht, denn der König kehrte in großer Eile nach Lissabon zurück und sammelte alle seine Unterthanen um sich. Unglücklicherweise hatte Miguel durch In= triguen die Gunst der Armee zu erschleichen gewußt, weil man die Nothwendigkeit fühlte, sich um einen Führer zu vereinigen. Er zauderte auch nicht länger, sich dieser Armee zu bemächtigen und trug kein Be= denken zu proclamiren, "man müsse alle die jämmer= lichen Vertheidiger der ruchlosen Einrichtungen aus= rotten, deren Flammen das Haus Braganza zu stürzen und das schönste Land der Erde in einen Aschenhaufen zu verwandeln drohten." Diesen erhabenen Fürstlichen Grundsätzen gemäß proclamirte er die absolute Gewalt eines Königlichen Vaters, "dessen bewunderungswür= dige Tugenden — so hieß es in der Proclamation — über allem, was Menschen zu denken vermöchten, er= haben wären." — Dies hinderte jedoch den würdigen Sohn nicht, das Ansehn des Königs so sehr als möglich zu schwächen, den Pallast mit der aufrührerischen Armee einzunehmen und den Befehl zu ertheilen, seines Va= ters ganze Umgebung, Minister, Edelleute, Bediente, 3000 an der Zahl, in die Gefängnisse zu werfen.

Auf

Auf Sir Edward Thorntons Antrieb widersetzten sich die fremden Gesandten dieser Usurpation aus allen Kräften und mit ihrem ganzen Einfluß; aber leider war die Armee ganz auf Dom Miguels Seite und andererseits unterstützte die Königin ihn mit allen Hülfsmitteln, welche, zufolge der Intriguen mit Spanien, ihr zu Gebote standen.

Der furchtsame Johann, welcher keine gewaltsame Maaßregeln zu seiner Vertheidigung zu ergreifen wagte, suchte bei der Englischen Flagge Schutz und begab sich, nachdem er den Pallast verlassen hatte, an Bord des Windsor Castle, eines im Tajo liegenden Schiffs. Hier ließ er seinen Sohn vor sich kommen. Bei seiner Ankunft sah Miguel seinen Vater unter seinen noch zahlreichen Offizieren und allen Gesandten oder fremden Diplomaten. Der unglückliche König machte seinem Sohne lebhafte und rührende Vorwürfe. Er deutete auf die Gnade, welche ihm schon in der Angelegenheit des Marquis Loulé zu Theil geworden sey, und befahl ihm endlich, bis auf weiter am Bord des Windsor Castle zu bleiben. Dieser Befehl war ein Verbannungsurtheil. Miguel ward nach Wien gesandt und seine Mutter öffentlich vom Hofe entfernt. Der König und die Minister nahmen ihren Posten ohne Widerstand wieder ein und entließen alle auf Dom Miguels Befehl verhafteten Personen ihres Arrestes.

Eine Zeitlang herrschte nun Ruhe in Portugal, aber der Einfluß des Englischen Ministers, welcher in den vorhergegangenen Stürmen den Ministern so kräftigen Beistand geleistet hatte, ging gerade in dem Augenblick verloren, wo die Sache zu Ende gebracht, die constitutionnellen Royalisten wieder eingesetzt und die erbärmlichen Apostolischen verjagt waren. Sir Edward Thornton ward durch einen andern Diplomaten ersetzt, der in Europa als der erfinderische Zerstörer der Neapolitanischen und Spanischen Freiheit und ein in allen

allen Geheimnissen der heiligen Allianz eingeweihter Mensch bekannt war. Während seiner Gesandtschaft, jedoch etwas später, wurden die beiden liberalen Minister Barradére und Lacerda aus dem Conseil gestoßen. Von nun an war von einer repräsentativen Charte nicht mehr die Rede und in der in Lissabon gehaltenen Versammlung der Diplomaten der heiligen Allianz erklärte man sich, in Gegenwart desselben Englischen Gesandten, ganz offenbar für die absolute Regierung, vermuthlich ohne Mitwirkung des Ministeriums, dessen Einfluß in Lissabon, Neapel und Madrid gleich sehr geschwächt war. Hierauf ergriffen die Apostolischen, wie Unglück weissagende Vögel, ihre Flucht nach der Spanischen Gränze.

So standen die Sachen, als der Tod den alten König überraschte. Schwerlich kann man sich eine unglücklichere Laufbahn denken, als das Leben dieses Königs. Kraftloser Sohn einer geistesschwachen Mutter, verachteter Gemahl, unglücklicher Vater eines aufrührerischen Sohnes, ohnmächtiger Besitzer eines absoluten Scepters, Flüchtling aus seinen Europäischen Staaten, verjagt vom Throne in Amerika, schleppte er seinen schwächlichen Körper langsam zu Grabe und so entkräftet durch häuslichen Kummer und totale moralische Schwäche, starb er endlich und hinterließ seinen Freunden, seiner Familie als Beute bürgerliche Zwietracht und fremde Diplomatik.

Selbst dieser Todesfall warf neue Elemente der Zwietracht in das verwirrte Gewebe der Portugiesischen Politik. Sir Charles Stuart hatte endlich eine vollkommene Trennung der Höfe in Rio und Lissabon zu bewirken gewußt. Unter Dom Pedros Herrschaft war Brasilien zu einem Kaiserreich erhoben und die Königreiche Portugal und Algarbien mußten ihm zum Erbe anheimfallen. Man beehrte auch schon den alten König mit dem Titel eines Kaisers von Brasilien.

Wenige

Wenige Monate nach dieser Trennung nahm ihm der Tod beide Kronen, oder vielmehr nahm ihn von den Kronen hinweg. Nun folgte der älteste Sohn, Kaiser Dom Pedro, in allen dem Vater gehörigen Staaten, sowohl nach dem Rechte der Geburt, als nach dem Rechte der Vernunft. Er ward von beiden Reichen, von allen Mitgliedern der Familie und von allen Regierungen in Europa und Amerika anerkannt. Dies ist ein unstreitiges und unbestrittenes Factum.

Aber eine Trennung der beiden Reiche, Brasilien und Portugal, war so nothwendig, daß beide Kronen nicht auf demselben Haupte bleiben konnten. Dom Pedro mußte daher ohne Zeitverlust wählen. Er bestimmte sich für Brasilien und entsagte frei und ungezwungen Portugals Krone zu Gunsten der Doña Maria, welche nebst ihrem Bruder Dom Sebastian die Erben des Hauses Braganza waren; dem letzteren behielt er Brasiliens Krone vor. An dieser Entsagung knüpfte er zwei Bedingungen: 1) Portugals blutende Wunden durch eine constitutionnelle Charte zu heilen; 2) ward Doña Maria auferlegt, ihren würdigen Oheim Dom Miguel zu heirathen.

Welche Gefühle der Liebe, welche politische Ideen zu diesen letzten Bedingungen beigetragen haben, bedarf wohl kaum der Erklärung. Aber so viel ist gewiß, daß diese brüderliche Nachgiebigkeit und politische Ausgleichung die Quelle aller Uebel ist, welche sich in den letzten sechs Jahren in Portugal zusammen gehäuft haben. Der Fehler Dom Pedros, keine so tief verworfene Seele bei seinem Bruder vorausgesetzt zu haben, ist indessen verzeihlich. Scheint doch selbst Oesterreichs Kanzler durch Dom Miguel geblendet worden zu seyn.

Dom Pedros Thronbesteigung ward mit noch größerem Jubel begrüßt, als seine constitutionnelle Charte, welche jedoch von den meisten aufgeklärten

Por-

Portugiesen gebilligt ward. Die weisen und gemäßigten Bestimmungen dieser Charte mißfielen eben so sehr den fanatischen Liberalen, deren Theorieen sie vernichtete, als den Apostolischen, deren Streben unaufhörlich dahin ging, sich Landbesitz zu erwerben; aber grade dies spricht schon zu ihrem Vortheil. Mit Wärme schworen alle öffentlichen Beamten, sie aufrecht zu erhalten, und Miguel, frei und sein eigener Herr in Wien, beeilte sich, sie in allen Stücken zu billigen. Damals trug der Verderben schwangere Irrthum (um nicht mehr zu sagen) des Englischen Gesandten seine Früchte; er beförderte ja auch die apostolische Restauration 1824, statt den schändlichen Schleichwegen der Spanischen Partei entgegen zu wirken. Diese Partei übte großen Einfluß auf die Landleute aus und stützte sich kräftig auf die stets fortwährende und unzweideutige Mitwirkung Spaniens und der heiligen Allianz; mehrere ihrer Repräsentanten in Lissabon hatten sich geweigert, der Inaugurations-Ceremonie der Charte beizuwohnen. Die Faction setzte alle erdenklichen Intriguen ins Werk, um zu verhindern, daß Dom Pedros Constitution sich behaupten möchte. Sie erklärte, es sey dieselbe Constitution, wie die von den Cortes gegebene, und erlaubte sich, um dieser verläumderischen Behauptung Wahrscheinlichkeit zu verleihen, einige Bestimmungen der Charte zu verfälschen. Diese unwürdigen Verfälschungen wurden sorgsam zu der nemlichen Zeit vertheilt, wie das Königliche Decret; das Volk ward mißtrauisch, schreckte zurück und wagte nicht, sich der Constitution anzuschließen.

Die Marquis von Chaves und Abrantes, Dom Miguels würdige Spießgesellen, hatten den Schlüssel zu seinem Glaubensbekenntniß, zu seiner Aufrichtigkeit und Loyalität. Sie beeilten sich, die Aufruhr-Fahne aufzupflanzen, der eine im südlichen, der andere im nördlichen Theile des Reichs. Sie entsahen sich nicht

einmal

einmal, in Pavira eine Regentschaft im Namen Königs Miguel zu errichten. Endlich ward Cordova von Paris und von der Französischen Regierung abgesandt, um sich wegen der Folgen dieses Versuchs zu sichern; die Rebellen wurden inzwischen schnell nach der Gränze zurückgetrieben, wo das über das doppelte Joch seines apostolischen Königs und Frankreichs stolze Spanien ihnen offenbare Hülfe verlieh. Diesem Plane getreu, organisirte die Spanische Regierung — nachdem sie erst im October dem Englischen Gesandten in Madrid versprochen hatte, vollkommen neutral zu bleiben und selbst die Portugiesischen Rebellen zu zwingen, sich von der Gränze zu entfernen — im November zwei Angriffs-Colonnen an Portugals nördlicher und südlicher Gränze. Dies Verfahren erschöpfte die Geduld der Englischen Regierung, welche sich damals zum Glück in Cannings Händen befand, und sie ließ nun unverzögert eine Expeditions-Armee nach Portugal einschiffen. Diese Armee fand das Werk schon gethan, denn die Portugiesen hatten noch gesunden Verstand genug, den Zusammenhang des Gespinnstes zu errathen, welches man gewoben hatte, um ihre Constitution zu vernichten, und hinreichenden Muth, um sie aufrecht zu erhalten. Die Spanische Faction war schon viermal in die Flucht geschlagen und nach der Gränze zurückgetrieben, als die Escadre in den Tajo einlief. Dessen ungeachtet befand sich Portugal in einer höchst prekairen Lage. Auf der einen Seite standen die verwittwete Königin und die Apostolischen als Verfechter der alten Ordnung, auf der andern Dom Miguel, die Armee und die unteren Classen, auf der dritten die Freimaurer und die Ultraliberalen. Das einzige Band, welches diese drei verschiedenen Fractionen zusammenhielt, war der gemeinschaftliche Haß gegen Dom Pedros rationnelle Charte. Der bessere Theil der Nation hatte gegen diese Feinde der Ord-

Ordnung anzukämpfen; England beschützte diese Partei, die heilige Allianz die andere.

Die Landung der Englischen Truppen in Lissabon verbreitete Bestürzung unter den Apostolischen und brachte den Spanischen Schutzherrn außer Fassung, während sie zugleich den Freunden der Freiheit Vertrauen und Hoffnung einflößte. Doch gaben diese wieder die Hoffnung auf und jene schöpften wieder Muth, als sie sahen, daß die Englischen Truppen nur auf den öffentlichen Plätzen in Lissabon paradirten, als wenn sie bloß deshalb gekommen wären. Ein wiederholtes Ueberschreiten der Gränze war die Folge dieser neutralen Intervention. General Stubs verlangte neue Befehle von London und Autorisation, die Rebellen zurückzudrängen, aber ehe die Englischen Truppen sich in Marsch setzten, hatten die constitutionnellen Portugiesen schon ihre Feinde außer Landes gejagt und zum sechsten Mal sie über die Gränze nach ihrer Spanischen Räuberhöhle zurückgetrieben. So war dem unglücklichen Lande wieder Friede und Ruhe vergönnt. Die Ratification von Dom Pedros Abdankung und die vollkommene und vollständige Annahme der beigefügten Bedingungen waren schon erfolgt und die Charte, die rationelle, die von einem, von seinen Unterthanen legitim und loyal angenommenen Monarchen octroirte Charte, war auf dem Wege ihrer Vollendung. Die Greise wagten wieder zu hoffen, die Jünglinge glaubten, mit Geduld, Gerechtigkeit und Festigkeit werde Portugal endlich, mit Hülfe seiner alten, beständigen und mächtigen Verbündeten die Wohlthaten des Friedens nebst der sichersten Garantie seiner rationellen Freiheit genießen. Aber diese Wünsche und Hoffnungen waren nur ein trauriges Blendwerk. Canning starb; das Englische Ministerium war nur ein Leib ohne Kopf. Don Miguel kehrte nach Lissabon zurück und seine Gönner triumphirten.

Am

Am 22. Februar 1828 hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt; voran sandte er Proclamationen voller Loyalität und aufrichtiger, liberaler Gefühle. Aber schon nach Verlauf zweier Monate hatte er den Thron usurpirt und sich zum absoluten König proclamirt. Es möchte der Mühe werth seyn, mit ihm die Königliche Laufbahn zu wandern, welche er vollendete um auf den Thron zu gelangen und absoluter Herrscher zu werden.

Man hatte schon Don Miguel handeln gesehen bei den Niederlagen der Cortez, bei der Ermordung des Marquis Loulé, im meuchelmörderischen Hinterhalt gegen seinen Vater, den König, man hatte gesehen, wie er Befehl gab, 18000 ihm verdächtige Menschen zu morden; der Mensch, welcher schon vor seinem 21sten Jahre solche Dinge verübt hatte, hat wahrlich überzeugende Beweise seiner Loyalität gegeben! Man hatte gesehn, wie dieser interessante junge Mann im Mai 1824 von Lissabon abreisete, um seine Erziehung in Wien zu vollenden. Im Jahre 1825 hörte man nur wenig von ihm, ohne Zweifel, weil er beschäftigt war, seine natürlichen Talente und edlen Grundsätze zu entwickeln. Der Tod seines Vaters sollte diese ans Licht bringen. Wirklich liegt vor uns ein Brief, den er im April 1826 an seine geliebte Schwester, die Regentin des Königreichs, Doña Maria Isabella, schrieb, in welchem er seine herzlichen Wünsche für Portugals Ruhe, sein Vertrauen auf die Loyalität der Portugiesen gegen ihren legitimen Souverain und insonderheit gegen seinen guten Bruder, den legitimen Erben beider Staaten und Kaiser von Brasilien ausspricht. Vor allem drückt er sein Bedauern darüber aus, daß Uebelgesinnte seinen Namen als Schild gebrauchen, um mit demselben ihre Eingriffe in Portugals Freiheit zu bemänteln. Er geht noch weiter, um ihnen, wie er sagt, desto aufrichtiger

sein

sein Mißfallen an dergleichen Plänen kundzuthun, bittet er sie in diesem Briefe, in welchem er den Ergießungen seines Herzens freien Lauf läßt, öffentlich bekannt zu machen. Uebrigens schrieb er diesen Brief 26 Tage nach dem Tode seines Vaters in Lissabon.

Noch ein anderer Brief liegt vor, vom 14. Jun 1826, in dem er seiner Schwester, der Regentin, dafür dankt, daß sie die Aeußerungen seiner Meinungen und Gefühle zur öffentlichen Kunde kommen ließ. Als Anhang fügt er eine schöne Homilie über die Gefahren des Ehrgeizes hinzu, und wiederholt, er sey bereit, sich allen Maaßregeln und Bedingungen zu unterwerfen, welche sein legitimer Souverain und Bruder ihm aufzuerlegen für gut finden möchte.

Im Mai des nemlichen Jahrs schrieb er einen nicht minder demüthigen und liberalen Brief an seinen Bruder Dom Pedro. Am 4. October legte er öffentlich und feierlich den Eid ab, die constitutionnelle Charte, welche Portugal von seinem erhabenen Bruder und König Dom Pedro zugestanden worden, aufrecht zu erhalten und zu befolgen. Am 29. desselben Monats vermählte er sich mit gleicher Feierlichkeit mit der Königin von Portugal, Doña Maria II. und diese feierliche Handlung fand in Gegenwart des Kaiserlich Oesterreichischen Hofes statt. Die Pairskammer in Lissabon übersandte ihm ihre Glückwünsche als feierliches Pfand ihrer Loyalität; er beantwortete diese durch die Erklärung, daß er fest beschlossen habe, die väterlichen Absichten seines erhabenen Bruders und Königs, treulich zu erfüllen.

So war die erste Scene von Dom Miguels Königlichem Drama ausgespielt. Sie machte einen so günstigen, einen so tiefen Eindruck auf den Englischen Gesandten in Wien, daß er sogleich dem Vorschlage des Herrn von Metternich beitrat, dem Titel Generallieutenant (oder Generalstatthalter) von Portugal,

welchen Dom Pedro dem Dom Miguel verliehen hatte, den Titel eines Regenten des Königreichs zu substituiren. Als nun alle Formalitäten abgemacht waren und der loyale Prinz in Besitz seiner Würde in Portugal gesetzt werden sollte, zeigte er einigen Widerwillen gegen die Reise dahin. Hatte etwa die Gewalt keinen Reiz für ihn? Oder that er dieß, weil er wußte, daß seine Spießgesellen und Correspondenten, die Marquis von Chaves und Abrantes, in vollem Aufstande waren und eine Junta gründeten, welche ihn zum absoluten König ausrief?

Der directe Eingriff ward aufgegeben, ohne Zweifel wegen des liberalen Characters des nach Cannings Tode gebildeten Englischen Ministeriums. Es gelang daher Dom Miguels Widerstand zu besiegen und zwar in einer geheimen Conferenz mit Herrn von Metternich, der leider damals so krank war, daß er außer dem Regenten nur Einer Person Zutritt in sein Zimmer zur Berathschlagung vergönnen konnte. Diese privilegirte Person war Herr von Bombelles, Dom Miguels Kammerherr in Wien, und derselbe, der gleich nach der Landung in Lissabon einer der Hauptanführer war, seinen Herrn von den Fesseln der Loyalität und des liberalen Feudalismus zu befreien, auf welche die unzweideutig in jenem Wiener Manifeste ausgesprochene Gesinnung deutete. Alle andren Conferenzen hatten kein Resultat gehabt; der Kaiser selbst schreckte vor Dom Miguels treuloser Standhaftigkeit zurück. Keine Vorstellung schien ihn bestimmen zu können, sogleich über England nach Portugal zurückzukehren und die verschlossene laue Cabinetts-Atmosphäre war nothwendig, um diesen krystallisirten Willen in einem ehrgeizigen Kampfe zu begründen.

Es ist notorisch, daß Dom Miguel nach einer kurzen Unterredung ganz seine Ansichten veränderte, keine fernere Einwendungen machte und frei und offenherzig

herzig sprach. "Hierauf — sagt der Fürst von Met-
ternich — redete er mit mir aus eigenem Antriebe von
dem Plane, welchen er nach seiner Ankunft in Lissa-
bon in seinen Handlungen befolgen wollte, mit solcher
Wärme, daß ich ganz erstaunte, und ich muß geste-
hen, daß seine richtigen Grundsätze, seine vernünfti-
gen Ansichten, welche er geordnet und mit merkwür-
diger Klarheit entwickelte, mein Staunen vermehrten.
Die Art, auf welche der Infant sich damals gegen mich
aussprach, beruhigt mich zu dem Glauben, daß er die
besten Pläne gefaßt hat und nicht allein fest entschlossen
ist, die Charte aufrecht zu erhalten, sondern daß er
auch die Wichtigkeit und Nothwendigkeit davon ein-
sieht." —

Das auf diese Conferenz folgende Protokoll bewei-
set die ungeduldige Aengstlichkeit Oesterreichs, Dom
Pedros Abdankung zu beschleunigen, und diesem Pro-
tokoll ist die officielle Annahme der Regentschaft von
Seiten Dom Miguels angehängt. Hiermit steht sein
erster Brief an Georg IV. in Verbindung, in welchem
er noch seinen Entschluß zu erkennen giebt, überein-
stimmend mit der von seinem Bruder gegebenen Charte
zu regieren, ferner noch ein Brief an seine Schwester,
in welchem er dieselben Grundsätze entwickelt und die
er gleichfalls zur öffentlichen Kunde zu bringen bittet.
Diese zwei Aktenstücke und ein Brief an den König
von Spanien, in welchem er bittet, den aufrührerischen
Unternehmungen des Marquis von Chaves und seiner
Genossen so sehr als möglich entgegenzuwirken, waren
Dom Miguels letzte Handlungen in Wien.

Er begab sich nun grade zu nach London, woselbst
er, nachdem er auf sein Ehrenwort versichert hatte, die
Portugiesische Charte aufrecht zu erhalten, Veranstal-
tungen zu seiner Abreise traf, eine Anleihe von 200,000
Pfundsterling machte, die Minister überredete, die
schon ausgefertigten Befehle, welche wieder Englische

Truppen nach Lissabon berufen sollten, zurückzunehmen und solchergestalt diese, welche keine so concentrirte Heuchelei erwarteten, betrog. — Inzwischen reisete er, nachdem alles geordnet war, ab, versehen mit den Oesterreichischen Ermahnungen und den Englischen Geldern, womit er Portugals neue Freiheit beschützen, aufrechthalten und befördern wollte. Wer konnte das Resultat bezweifeln? Und dennoch verweigerte, wenige Tage nach der glücklichen und populairen Landung des Regenten, der Englische Gesandte Sir Francis Lamb die Auszahlung der 200,000 Pfund, welche der Minister diesem loyalen Prinzen versprochen hatte, der mit dem erhabenen Entschluß angekommen war, die constitutionnelle Charte aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen. So ward der Fehlgriff eines allzuleichtgläubigen Ministers durch einen characterfesten tüchtigen Diplomaten wieder gut gemacht, aber die Englische Regierung beging einen noch bedeutendern Fehler und untergrub selbst gewissermaaßen das Gebäude der Portugiesischen Freiheit.

Lord Dudley bestimmte die Truppen, welche Canning zum Schutze der Constitution Dom Pedros gegen die vom Marquis Chaves geleiteten Spanischen Versuche abgesandt hatte, zum Schutze Dom Miguels und veränderte sogar dann nicht sein System, als er sah, wie der erwähnte Marquis von Chaves, der nebst seinen Kameraden von Spanien zurückgerufen war, offenbar dahin strebte, dem Regenten zur Usurpation des Throns behülflich zu seyn, selbst dann nicht, als die Rebellen von Tavira vom Norden her, gegen welche die Englischen Truppen ausgeschickt waren, mit ihrer Unverschämtheit und ihrem Stolze in Lissabon prahlten und der loyalen Portugiesen spotteten, welche so schwach gewesen waren zu glauben, England sey die treue Freundin ihrer Königin und ihrer Charte. — Mehr und mehr stürzte die Schutzmauer der Freiheit

zusammen und der Englische Gesandte schickte Courier auf Courier ab, um die Minister davon zu unterrichten, daß seine Anwesenheit und die Unwirksamkeit der Englischen Truppen nur die Frechheit der Apostolischen vermehre. Man glaubte ihm endlich, aber erst als es zu spät war!

Der constitutionnelle Regent sah ein, daß kein Augenblick zu verlieren sey und zog nun als Despot die Maske ab, während die Englischen Truppen als blinde Werkzeuge zu seinen Diensten standen. Unter dem Vorwande der Untüchtigkeit verabschiedete er seine constitutionnellen Minister, seine constitutionnellen Beamteten und bereitete die Auflösung der constitutionnellen Kammern vor. So wurden durch die Gegenwart der Englischen Truppen die Mittel zum Widerstande schon voraus geliefert, welche man ohne Zweifel mit gutem Erfolge seinen Usurpationsplänen hätte entgegenstellen können.

Wirklich hat man seitdem erfahren, daß ein beträchtliches Corps tapferer Portugiesen, welches beschlossen hatte, die Waffen gegen den Usurpator zu ergreifen, aber es zugleich vor allen Dingen für seine Pflicht hielt, sich nach den Befehlen zu erkundigen, welche die Englische Armee erhalten hätte, nicht ohne ein ganz natürliches Erstaunen von den Officieren erfuhr, daß die Instructionen des Englischen Ministeriums vornemlich Dom Miguels persönlichen Schutz bezweckten. Nun gaben sie, wie man leicht denken kann, ihren patriotischen Beschluß auf, da sie an einem glücklichen Ausfall verzweifelten.

Gleich am folgenden Tage nach Dom Miguels Landung bedienten sich die Presse, die Kanzel und er selbst heftige Ausdrücke gegen die Anhänger der Charte, während der Pöbel sich Drohungen, ja selbst persönliche Angriffe gegen die erlaubte, welche nicht rufen wollten:

ten: Es lebe König Miguel! Sir Francis setzte Tag für Tag dem Englischen Ministerium die Instructionen auseinander, welche der Infant vom Fürsten Metternich erhalten haben müßte, aber Lord Dudley, leider allzusehr auf seine eindringliche Beredsamkeit vertrauend, begnügte sich damit, Dom Miguels neuen Ministern einen sechs dichtgeschriebene Octavseiten langen Aufsatz zuzusenden, in welchem die vorhin schon erwähnten Rechte Doña Marias II. auseinandergesetzt waren. Zwei trockene Linien, welche den Gesandten und die Truppen zurückgerufen hätten, würden eine ganz andere Wirkung gehabt haben, denn diese weitläuftige, milde Sprache kam erst den 22. April den Ministern zu Händen und Sir Francis Lamb berichtete an seine Regierung, ehe die Hälfte davon zu den Ohren Dom Miguels gekommen sey, der etwas schwerhörig geworden, als er den Inhalt dieser Depesche erfahren, habe derselbe sehr gnädig die Addressen mehrerer von ihm gewonnener Versammlungen aufgenommen, welche ihn gradezu aufforderten, sich die Krone aufs Haupt zu setzen. Damals stand schon der Terrorismus zur Tagesordnung, und es gehörte große Unabhängigkeit und wahre Vaterlandsliebe dazu, nicht zu denen zu gehören, welche diesen Act der Treue unterzeichneten, wie Dom Miguel ihn in seiner huldreichen Antwort an die Deputirten benannte, in welcher er sich zum ersten Mal des Königlichen Styls bediente. Die constitutionnellen Kammern waren schon aufgelöset, die alten Cortez des Landes durch eine Königl. Ordonnanz berufen, welche den Wahlpräsidenten einschärfte, "allen denen das Stimmrecht zu verweigern, deren Ansichten Untreue verriethen, nemlich Haß gegen die einzigen wahren Grundsätze der Legitimität und Billigung der neuen Institutionen, und nur den wahren Dienern des Altars und des Throns Zutritt zu verstatten."

Die

Die solchergestalt erwählten Cortez wurden äusserst schnell versammelt und sie erklärten natürlich, Dom Miguel möge, zum Vortheil des Throns und der Kirche, den Titel "eines absoluten Königs" annehmen. Bei einer solchen Lage der Dinge durfte der Regent sich nicht widersetzen, sondern mußte seine Pflicht thun; er nahm daher die Krone an, welche er geschworen hatte, für einen andern aufzubewahren.

Dies war der letzte Act dieser lange vorher mit unerhörter Scheinheiligkeit ausgedachten Usurpation, und sie ward mit einer nicht minder unerhörten Schamlosigkeit in Ausführung gebracht. Die fremden Regierungen brachen sogleich alle Verbindung mit dem berüchtigten Hofe zu Lissabon ab, und zur Ehre Europas ward dieser "grausame, feige, unedle, unloyale, heuchlerische, treulose Fürst" (Benennung des Englischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten) von der ganzen civilisirten Welt in Bann erklärt.

Es würde Zeitverderb seyn, die Gründe zu widerlegen, mit denen man sich bemüht hat, Dom Miguels Rechte auf den Thron zu unterstützen. Sie sind ganz absurd und zum Ueberfluß verweisen wir die, welche darüber noch einige Zweifel hegen sollten, auf die vorgedachte Entwicklung der Rechte Maria's II. Man sollte glauben, daß eine auf solche Weise erworbene Krone mit Klugheit und Mäßigung getragen werden müßte. Wir wollen sehen, ob dem so ist. Wir haben schon der lächerlichen Wahlen erwähnt, welche dadurch veranlaßt wurden, daß man die unerschütterlichen Patrioten ihres Wahlrechts beraubte und auf die andern durch Drohungen wirkte; die Stimme einer despotischen, auf den niedrigsten Pöbel gestützten Faction leitete sie. Kein Beamter, weder vom Civil noch Militair, kein Finanz- oder Justiz-Beamter erhielt oder behielt eine Anstellung, wenn er nicht Dom Miguel

guel als absoluten König begrüßte. Zu seiner Disposition standen immer drei furchtbare Waffen, die Armee, das Gesetz und der Pöbel. Denunciation, Rescription, Einsperrung, Confiscation, Verweisung, Deportation und Tod waren die Grundlage, auf welche er seinen Thron errichtet hatte. Diejenigen, welche in Gegenwart der Englischen Bajonette nicht gewagt hatten, sich gegen den Usurpator zu erheben, sahen nun diese sich zurückziehen, als das Werk des Despotismus und der Usurpation vollendet war, und die Truppen, deren beklagenswerthe Anwesenheit Dom Miguel bei der Begründung seiner Macht unterstützt hatte, wurden in dem Augenblick zurückgerufen, wo sie allein die Ausübung eines Regierungssystems verhindern konnten, welches sich nur in Mord, Gewaltthat und Tyrannei äusserte, und dessen Folgen für die Anhänger der Verfassung und der legitimen Königin so verderblich werden mußten.

Um dies Regierungssystem aufrecht zu erhalten, organisirte und verbreitete man im ganzen Königreich ein Königliches Spionen-Corps und eine freiwillige Polizei, welche aus den allerniedrigsten Classen entnommen und 30,000 Mann stark waren. Diese in Regimenter eingetheilten Spione verrichteten nur Dienste in ihren respectiven Kreisen und waren vorzüglich zum Schutz Dom Miguels und der Religion bestimmt. Die Regierung bewaffnete und kleidete sie, aber ernährt sie nicht. Sie erhalten keinen Sold, haben aber das Privilegium, sich mit Thränen und Blut bezahlt zu machen.

In seinem Bericht vom 28. December sagt der Englische Consul in Lissabon, Matthews, man würde ihm kaum Glauben schenken, wenn er das Aussaugungs-System entwickeln und mit Belegen darthun würde, welches diese Spione ausüben, welche wie Blutigel an allen Punkten des Königreichs angesetzt sind und

die

die Reichen der Nation aufs fürchterlichste peinigen. Er fügt hinzu: "Wenn man die unerklärlichen Verfolgungen, die täglichen Verhaftungen in Lissabon und die Gewaltthätigkeiten, welche die Beamten ausüben, sieht, welche unaufhörlich den Handel zu schwächen suchen, so begreift man nicht, wie eine solche Regierung Wurzel fassen konnte."

Das ganze Wohl der Nation hängt vom Gutdünken dieser Freiwilligen ab. Der achtungswertheste, rechtschaffenste Mann in der Provinz ist ganz ihrer Willkühr unterworfen, welche ihn denunciirt, und um angegeben zu werden, braucht man bloß, wenn man angesprochen wird, nicht zu bezahlen, oder etwas zu wenig, oder zu langsam zu bezahlen. Der Unglückliche, welcher einmal denunciirt ist, wird sogleich und ohne Unterschied ins Gefängniß geworfen, auf den bloßen Verdacht der Theilnahme an Freimaurerei oder Liberalismus, welche Theilnahme rechtlich erwiesen ist, wenn der Angeber sie beeidigt. Der Verdächtige stirbt, wenn er arm ist, im Gefängniß an Hunger, oder wird vom Ungeziefer verzehrt, denn der Staat giebt den Gefangenen weder Kleidung noch Nahrung. Nur Ein Privilegium haben sie, und dies ist schrecklich. Unter starker Escorte werden sie nemlich bei gewissen Gelegenheiten durch die Straßen geführt, wo sie betteln dürfen. Aber — Gott gnade dem, der sich barmherzig gegen sie zeigt!

Wenn dieser erniedrigende Gang nichts einbringt, so führt man die Gefangenen, mit ausgehungertem Magen, und noch gedrückterem Herzen, ins Gefängniß zurück. Haben sie etwas erhalten, so wird dies bei ihrer Rückkehr vertheilt, oder vielmehr man theilt die Ueberreste aus den Stadthospitälern unter sie aus. Sie werden nun alle in einen abscheulich schmutzigen Kerker gesperrt. Diebe, Mörder und Constitutionnelle, alle sind unter einander gewischt und nicht selten über-

häufen

häufen sie einander noch außerdem mit Spott und Schimpfworten, in der Hoffnung, sich dadurch beim Kerkermeister odrr dem beikommenden Beamten in Gunst zu bringen.

Bisweilen glückt es einem, durch Bestechung oder Verführung in ein abgesondertes Gemach gebracht zu werden. Aber dies ist nichts anderes als ein großes Gemach, in welches die reicheren Gefangenen eingesperrt sind; diese sind aber deshalb nicht die mindest Schuldigen. Unter unzähligen nur zwei Beispiele. Zwei Damen, die eine die Gattin, die andere die Schwester eines sich jetzt in England aufhaltenden Portugiesischen Flüchtlings, wurden auf die Anzeige zweier Freiwilligen verhaftet, und erhielten ein abgesondertes Gemach. Hier waren sie nun dem beschimpfenden Spott zweier allgemeiner Dirnen ausgesetzt, und dies währte mehrere Monate. Ein achtungswerther Schiffsrheder, Besitzer mehrerer Schiffe in St. Ybes, befand sich fünf Monate im Gefängniß, aus dem einzigen Grunde, weil es zweien seiner Bedienten eingefallen war, zu beschwören, sie hätten gesehen, daß er jede Nacht ein Jesusbild mit Füßen getreten und gepeitscht habe. Endlich wurde er auf die dringenden Bitten seiner Freunde losgelassen. Nachher bemerkte er, daß man eine ähnliche Anklage gegen ihn auf dem Tapet habe und hielt es für gerathener, auf einem seiner Schiffe nach Irland zu reisen, glücklich genug, mit dem Verlust seines Grundeigenthums davon kommen zu können. Dies sind aus tausend Beispielen nur zwei zufällig herausgerissene.

Durch Confiscation erhält Dom Miguel seine Königliche Schatzkammer. Auch ist er jetzt mehr als vorher auf Anzeigen gierig. Ungefähr 50,000 Portugiesen sind nun auf den verschiedensten Punkten Europas zerstreut. Einige sind verwiesen, andere flüchtig. Alle sind arm und dem Verlust der in ihrem Vaterlande

zu

zurückgelassenen Güter ausgesetzt, denn Dom Miguel läßt sie durch seine Agenten administriren, welche dafür Sorge tragen, dem König den Theil zuzuwenden, den sie nicht für ihre eigenen Bedürfnisse brauchen.

Während einige darüber jammern, daß sie in Kerker oder Zwangsanstalten eingeschlossen sind, stöhnen andere in unterirdischen, feuchten Löchern, und sind glücklich, wenn der Tod an ihrer Thür lauert, um sie zu erhören, und das ist nicht selten der Fall; andere werden heimlich nach weit entfernten Festungen gesandt und ihre Familien wissen nicht, ob sie noch am Leben oder todt sind. Man hat dargethan, daß es jetzt, im 19ten Jahrhundert, am großen Tage der Civilisation in Europa, 7 bis 8000 wegen politischer Vergehen so gemarterte Schlachtopfer giebt, und fast halb so viele treiben sich als Flüchtlinge im Reiche umher, ohne entkommen zu können. Diese unglücklichen Verurtheilten halten sich bei ihren Freunden verborgen, zur großen Gefahr für diese letzteren, oder sie leben in Höhlen und Wäldern, wo sie in unkenntlichen Verkleidungen umherlaufen; jeden Morgen sehen sie die Sonne aufgehen, ohne die Hoffnung zu haben, sie am Abend untergehen zu sehen. — Zu dieser Anzahl füge man noch 20,000 als Verdächtige angegebene, welche daher jeden Tag den schändlichsten Verläumdungen, dem bittersten Spott ausgesetzt, während sie, wenn sie das Unglück haben, ihrerseits einem Freiwilligen aufs geringste in den Weg zu treten, sogleich ins Gefängniß geschleppt werden. Ungefähr 3000 Individuen sind überdieß schon auf Afrikas tödtlichen Boden versetzt. Diejenigen, welche trotz des Climas dort zu leben vermögen, müssen, was ihre Lage im Vaterlande auch gewesen seyn mag, wie Galeeren-Sclaven oder Colonie-Soldaten arbeiten. Alle diese machen eine Summe von 80 bis 90,000 Schlachtopfern aus, und wenn wir nun dazu die Liste der Unglücklichen le-

gen,

gen, welche beitrugen, die Portugiesen zu glücklichen und zu guten Bürgern zu machen, so haben wir — wie es scheint — einigen Grund, an den Tugenden Dom Miguels zu zweifeln, den Lord Londonderrys Correspondent als einen Menschen schildert, "der mehr verläumdet als schuldig sey," als einen Mann, "voll Güte und Liebenswürdigkeit, der sich ganz in Geschäfte und Strapatzen eingeweiht hat und um seine eigene Sicherheit unbekümmert ist." Eine besondere Güte, eine eigne Sorglosigkeit für eigne Sicherheit, wenn er, bloß um seine usurpirte Macht zu sichern, Portugiesen bei Hunderten hinrichten läßt und mit raffinirter Wildheit ihre Verwandte und Freunde als Zuschauer hinschickt, um sie desto besser zu bekehren, indem er durch dies Schauspiel ihr Herz zerreißt.

Solche Hinrichtungen währen einen ganzen Tag. Um 8 Uhr Morgens verläßt die traurige Procession das Gefängniß. Mit bloßen Füßen gehen die Verurtheilten, jeder zwischen zwei Mönchen, welche sie unaufhörlich plagen zu gestehen, das Urtheil sey gerecht.

Der Weg vom Gefängniß zum Richtplatz ist sehr lang, und da die Verurtheilten bei jedem Bethause stehen bleiben müssen, so wird es gewöhnlich Mittag, ehe man an die Arbeit kömmt. Die Schlachtopfer werden, nach den verschiedenen Urtheilssprüchen, entweder erdrosselt, erhenkt oder erschossen. Zwischen der Hinrichtung des einen Verurtheilten und des folgenden vergeht immer eine Stunde; die ganze Zwischenzeit muß der, welcher auf den zuletzt Hingerichteten folgt, die galvanischen Zuckungen seines Vorgängers sehen. Da man den Platz nicht aufräumt, so häufen sich die Leichen von einer Stunde zur andern und die, welche mitfolgen, Freunde oder Verwandte der Hingerichteten, Begnadigte und Freigesprochene müssen Zuschauer der Hinrichtungen seyn und dürfen ihre Augen nicht

nicht von den Leichen abwenden! Ihr Leben steht auf dem Spiel, wenn sie die Augen niederschlagen oder abwenden, und überdieß erhalten sie häufig ernstliche Erinnerungen von der flachen Klinge der Offiziere.

In einem Berichte des Herrn Matthews an Lord Douglas über eine dieser Hinrichtungen, welche im März 1829 stattfand, heißt es: "Noch heute sieht man in einem der bewohntesten Quartiere der Stadt fünf auf Pfähle gesteckte Köpfe, zur großen Erbauung der Bewohner. Dies sind die Köpfe von gestern Hingerichteten, des Brigadegenerals Moreiras, des Lieutenants Ferreira Brajas, des Lieutenants Vellez Barreiros, Perestrellos, Scarnichius und des Schiffsfähnrichs Cholays. Man zwang Moreiras Sohn, der Hinrichtung seines Vaters beizuwohnen, zu sehen, wie man den Kopf auf einen Pfahl steckte, und dann dreimal rund um diesen Pfahl zu gehen." Moreiras Gattin starb vor Kummer und der Vater eines dieser Schlachtopfer, welches kaum 16 Jahr alt war, entleibte sich selbst.

Eine große Menge solcher begnadigter Zuschauer kehrt in Geistesverwirrung von diesem Schauspiel zurück, oder wird ohnmächtig ins Gefängniß geschleppt, und wieder zur Besinnung gekommen, finden sie sich wohlverwahrt in einem Kerker, wo nicht in einem Schiffsraum, um in der pestilenzialischen Luft der Afrikanischen Küsten ganz unterzugehen.

Dies ist das Schreckenssystem, welches er befolgt hat, um seine Gegner zu vernichten, "dieser einfache, liebenswürdige, gute Dom Miguel, der so unbekümmert für seine persönliche Sicherheit ist." Er tritt nur jedes menschliche Gefühl mit Füßen, und das ist ja recht verzeihlich!

Eine Menge Vornehmer hat sich mit diesem Ungeheuer verbunden, einige aus Servilität, andere um ihr Leben und ihr Eigenthum zu retten. Die Richter sind

bestochen, durch Schrecken gewonnen, oder aus dem Wege geräumt. Die einsichtsvollen Juristen wagen nicht ihre Pflicht zu thun und die Harpyyen der Gerechtigkeit, nemlich Gerichtsdiener, Soldaten und Schreiber sind es, welche, zum großen Vortheil für sich selbst, die Denuntiationen, Gefangennehmungen, Sequestrationen und Confiscationen beschaffen. Die Mittelclasse der Nation wird in der That schrecklich behandelt. Gegen sie übt Dom Miguel "seine Güte" in vollem Maaße aus und sie erwartet mit Ungeduld die Stunde, wo sie ihre Erkenntlichkeit an den Tag legen kann — wir wollen hoffen, daß diese Stunde nicht mehr fern ist.

Dies ist Portugals innerer Zustand seit Dom Miguels Usurpation. Wir wollen jetzt seine auswärtigen Verhältnisse, vornemlich zu England, prüfen. Den Bitten dieses Landes nachgebend, hat Dom Pedro auf loyale Weise die Abtretung zu Gunsten seiner Tochter ratificirt. Diese junge Fürstin war schon auf dem Wege nach Europa, als man sie glücklicher Weise noch zu rechter Zeit abhielt, in die Hände ihres Bräutigams zu fallen, der kein Mitleiden kennt. Sie landete in England, wo sie mit allen Ehrenbezeugungen, die einer Königin beikommen, aufgenommen ward. Zu jener Zeit hatten die tapfern Patrioten, ungeachtet des Rückzugs der Englischen Truppen, einen kühnen Versuch gegen den Usurpator gewagt. Oporto fiel in ihre Hände, und sie machten es zu einem wichtigen Sammelplatze. Endlich hatten sie auch eine Armee zusammengebracht.

Aber im Englischen Cabinette waren traurige Veränderungen vorgegangen. Die liberalsten Mitglieder des Ministeriums hatten sich zurückziehen müssen, und Dom Miguel, entzückt, zu sehen, wie die Englische Regierung die Farbe der heiligen Allianz annahm, befahl Oporto zu blockiren. Seine Streitkräfte waren

diesem

diesem Unternehmen bei weitem nicht gewachsen, und als unloyaler Usurpator und verhaßter Despot hatte er das Ausland zum Feinde. Dies waren in der That hinlängliche Gründe, den Englischen Stations-Commandanten zu bewegen, die Blockade-Proclamation abzuweisen, aber Lord Aberdeen sah die Sache aus einem ganz andern Gesichtspuncte an. Er glaubte mehr Rücksicht gegen Dom Miguel beobachten zu müssen, und gab der Blockade des Zerstörers der Constitution gegen die Constitutionnellen, offen seinen Beifall.

Die Patrioten waren eben so erstaunt als bestürzt und ihre Expedition schlug vielmehr durch Lord Aberdeens Neutralität und ihre innern Zwistigkeiten fehl, als durch den Heldenmuth und die Macht der Miguesliten. Ein ziemlich ansehnlicher Theil ihrer kleinen Armee fand Mittel, sich der Rache des Despoten zu entziehen. Fast 3000 Menschen suchten in Plymouth Zuflucht. Zu gleicher Zeit nahm Wellingtons Ministerium, ohne ihn zu accreditiren, einen Gesandten Dom Miguels auf und zu derselben Zeit sandte er als Gesandten nach Brasilien einen edeln Pair, dessen Creditiv in seiner aus Lissabon datirten Depesche noch sehr bestritten ward und zu lebhaften Debatten Anlaß gab. Die Vertheidigung des Diplomaten durch den Generaladvocaten war von der Art, daß die Loyalität und Unparteilichkeit des der Sitzung präsidirenden Richters sehr compromittirt ward.

Der Zweck dieser Mission war, den jämmerlichen und tyrannischen Usurpater in den Mantel der Scheinheiligkeit zu hüllen, welcher sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, seine schmutzigen, unedlen Hände in dem warmen Blute seiner Niece und Verlobten, Dona Maria II., zu waschen. Sie war die einzige Scheidewand zwischen ihm und dem Throne, weil man vergessen hatte, im Nothfalle die Schwestern dieser Fürstin in die Rechte zu substituiren, welche ihr

per-

persönlich zuerkannt waren. Da man vernünftigerweise, bloß um mit der Charte übereinstimmend zu handeln, die Königliche Braut nicht den Händen ihres Oheims anvertrauen konnte, welcher gewiß nicht unterlassen haben würde, sich baldmöglichst mit ihrem Rechte an die Krone abzufinden, so wollte man doch wenigstens, indem man Dom Miguels Beispiel vor Augen hatte, die junge Königin nach Wien schicken, aber diese Unterhandlung schlug fehl.

Inzwischen erkannte doch Terceira und einige der westlichen Inseln des Reichs Doña Maria II. an und proclamirten sie. Nun gestattete die Englische Regierung Dom Miguel, die Constitutionnellen anzugreifen und verhinderte zugleich die in Plymouth befindlichen Portugiesen, zur Vertheidigung ihrer Partei beizutragen. Diese Neutralität stimmte vollkommen mit dem Geiste des Wellingtonschen Ministeriums überein.

Der Premierminister hatte den Flüchtlingen in Plymouth verboten, sich einzuschiffen, ja selbst als Kriegsgefangene zu cantonniren. Damals hatte Graf Palmella die Absicht, sie nach Brasilien zu schicken, aber als er den Aufstand in Terceira erfuhr, veränderte er seinen Plan und es glückte ihm, ungeachtet des Verbots des Englischen Cabinetts, 300 derselben einzuschiffen. Aber er gab vor, daß sie wie treue Unterthanen zurückkehrten, um sich um ihren legitimen Souverain zu versammeln. Nach unzähligen Schwierigkeiten erlaubte das Ministerium dieses. Diese Unglücklichen waren aus ihrem Vaterlande vertrieben, sie hatten weder Waffen noch Geld und in diesem Zustande, als sie ihre Bürgerrechte wieder gewinnen und ihrer Königin die Krone erobern wollten, legte England, welches vorher ihre Sache vertheidigt hatte, England — wir schämen uns, es zu sagen — legte sich meuchelmörderisch auf die Lauer und ließ sie auf offener See überfallen, in der Nähe des einzigen Vaterlandes

terlandes, welches sie noch hatten. Glücklicherweise retteten sie sich an Frankreichs gastfreien Küsten und fanden dort einen sichern Zufluchtsort.

Ein so systematischer Schutz von Seiten des Englischen Cabinetts flößte Dom Miguel, den der günstige Erfolg seines Unternehmens verblendet hatte, Muth ein, und nun glaubte er, er könne selbst die Engländer verhöhnen und ihren Handeleben so ungestraft schwächen, als den Portugiesischen. So ward denn auch Sir John Milley Doyle, der zu seiner Zeit mit dem Schwerte Portugals Unabhängigkeit vertheidigt hatte, ohne Ursachen und ohne scheinbaren Grund einer Anklage ins Gefängniß geworfen.

Am 7. Juli 1828 beklagte sich der Englische Generalconsul darüber bei Herrn von Santarem und setzte auseinander, daß Sir John Milly Doyle nebst mehreren andern Englischen Unterthanen, ungeachtet der mit England geschlossenen Verträge und ertheilten Privilegien, bereits 20 Tage, ohne vernünftigen Grund, in ein Staatsgefängniß eingeschlossen sey, wesfalls er Gerechtigkeit und Genugthuung fordere. Da Herr Matthews noch am 30. August vergebliche Vorstellungen machte, so benachrichtigte er den Secretair des Lords Aberdeen, Lord Douglas, "daß die jetzt machthabende Partei in Portugal einen eingewurzelten Haß gegen alle Englischen und Protestantischen hege, und daß die Richter nicht den Ansichten der Regierung zu widersprechen wagten."

So begreift man denn auch, warum Sir M. Doyle nach dreimonatlicher Einschließung in Freiheit gesetzt und auf ein Englisches Schiff gebracht ward, jedoch unter der (mit großem Verlust verbundenen) ausdrücklichen Bedingung, nicht wieder nach Portugal zurückzukehren. — M. Young, ein Englischer Artillerie-Officier, ward aus demselben Grunde lange Zeit gefangen gehalten und unter der nemlichen Be-

dingung freigegeben. Obgleich man nie etwas auffinden konnte, was gegen ihn sprach, so mußte er doch durch den General-Consul viele vergebliche Reclamationen anstellen. Allen Gesetzen, allem Traun und Glauben zum Trotz verhaftete man auch Horgreve, Cobham und Rospiglioſi, welche überdies die Beleidigungen des zügellosen Pöbels zu erdulden hatten, und denen es erſt nach manchen Bemühungen gelang, ihre Freiheit wieder zu erhalten. M. Rospiglioſi war 4 Monate verhaftet.

Sir Auguſtus West ward von einem Detachement freiwilliger Polizeibedienten öffentlich verſpottet, vom Pferde gerissen und ihm einige Rippen zerſchlagen und doch wurden die Thäter weder geſtraft noch abgeſetzt, noch auch ihr Verfahren gemißbilligt, obgleich ſowohl der General-Conſul als Lord Aberdeen Vorſtellungen deshalb eingaben. Ungeachtet dieſer Schändlichkeiten blieb letzterer bei ſeiner unerſchütterlichen Neutralität und gab überdies ſchnell ſeine Einwilligung zur Blockade Oportos durch die Migueliſten.

Dieſe Neutralität des Engliſchen Miniſteriums gab Dom Miguel und ſeinen Agenten Muth, ihr Syſtem der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit fortzuſetzen. Im September 1828 ward, wie Herr Matthews berichtet, Marcus Aſcoli, ein in Liſſabon anſäſſiger Engliſcher Unterthan, der, mit einem gültigen Paſſe verſehen, in Familienangelegenheiten auf einem Portugieſiſchen Schiffe nach Gibraltar reiſete, mit Gewalt aus ſeinem Schiffe in Belem geſchleppt und ins Gefängniß geworfen. Der Generalconſul forderte wiederholt die Befreiung des Gefangenen; vergebens ſchickte Lord Aberdeen ein vom 1. October datirtes Schreiben an den Vicomte von Santarem, des Inhalts: "die Engliſche Regierung würde es nicht dulden, daß ihre Reſidenten ungeſtraft gemißhandelt oder deren Rechte gekränkt würden, und ſie fordere deshalb Scha-

Schadenersatz und Genugthuung, welche sie, falls sie ihr nicht gegeben würden, sich mit Gewalt zu erzwingen wissen würde." Der unglückliche Marcus Ascoli blieb nichtsdestoweniger in seinem Gefängnisse.

In einem Briefe vom 8. October, welchen er Gelegenheit erhielt dem Consul zuzusenden, äußerte er: "Da ich mich nie eines Verbrechens schuldig gemacht, mich nie in eine Verschwörung eingelassen und eben so wenig noch jemals in die Portugiesische Politik gemischt habe, so glaubte ich, meine Güter und meine Briefe könnten unangetastet bleiben, um so mehr, da die Verträge mir dies zusichern. Ich glaubte also ohne Gefahr auf einem Portugiesischen Schiffe nach Gibraltar reisen zu können und ward so als ein ehrlicher Mann ein Opfer meines Vertrauens. Denn man sperrte mich in ein Kerkerloch und hielt mich 34 Tage in strenger Verwahrung, so daß es mir bisher unmöglich war, Ihnen zu melden, was sich seit meiner Verhaftung ereignet hat."

"Sonntag den 14. September kam die Polizei an Bord und brachte mich, nebst meinen Sachen, vor die Obrigkeit in Belem. Hier befahl man mir, meine ganze Correspondenz abzuliefern. Ich gehorchte, denn sie bestand nur aus Empfehlungsbriefen, in welchen, wie ich überzeugt war, sich kein Wort von Politik befinden würde."

"Hierauf entkleidete man mich, durchsuchte mich bis auf die Stiefel und untersuchte aufs kleinlichste meine Koffer und die übrigen Kästchen, welche ich mitnehmen wollte. Endlich fand man ein kleines versiegeltes Paquet, dessen Inhalt ich nicht kannte, da es mir nicht zugehörte. Als es eröffnet ward, sah ich, daß dies Paquet Freimaurerzeichen enthalte. Es war mir von Herrn Angely Marty, einem Spanier und Lehrer in der Schnellschreibekunst, anvertraut, um es einer Person in Gibraltar zu übergeben. Und grade

 dieser

dieser Angely Marty hatte mich bei der Polizei angegeben. Der Minister ergriff schleunig diesen Vorwand, mich ins Gefängniß werfen zu lassen. Ich glaubte ihnen sagen zu müssen, daß dies eine Handlung der Willkürlichkeit sey, ich unschuldig wäre und mich nur ins Gefängniß begäbe, weil ich der Gewalt weichen müsse."

Endlich ward Ascoli aus seinem unterirdischen Loche gezogen, um in ein anderes Gefängniß gebracht zu werden. Der Consul ward nicht müde, sondern wiederholte seine Vorstellungen, obwohl vergeblich, bis endlich, nachdem wieder ein Monat verflossen war, Lord Aberdeen in einem andern Schreiben erklärte: "Ich kenne zwar nicht die Beweggründe, welche die Portugiesische Regierung bewogen haben mögen, gegen alle National-Verträge, gegen Billigkeit, Gerechtigkeit und Völkerrecht zu handeln; doch mögen diese Beweggründe seyn, welche sie wollen, so kann England nicht länger ein so unwürdiges Verfahren dulden. — Ich will nicht die verschiedenen Beispiele wiederholen, welche ich angeführt habe, um meine Gegenvorstellung zu unterstützen; ich beschränke mich nur auf das einzige, daß Marcus Ascolis Verhaftung und Einsperrung die ungerechteste und himmelschreiendste Handlung ist. Ich will mich in dieser Angelegenheit nicht auf Specialia einlassen; denn ich brauche nicht zu beweisen, daß hier nichts als Arglist, Bestechung und Treulosigkeit zum Grunde liegt. Aber ich fordere hiemittelst, daß Marcus Ascoli sofort freigelassen, daß ihm vollständiger Ersatz werde für das Unrecht, welches ihm zugefügt ist, und welches er noch erleiden möchte; zugleich wollen Sie auch veranlassen, daß der Polizeiminister wegen dieser ungesetzlichen und schändlichen Handlung öffentlich zur Verantwortung gezogen werde."

Aber

Aber dieser würdigen und stolzen Erklärung war eine andere von entgegengesetztem Charakter beigefügt, wodurch Dom Miguels Unverschämtheit nur noch vermehrt ward.

"Ich befehle Ihnen demnächst, — fügte Lord Aberdeen in seinem Schreiben an den Consul hinzu — wenn mein Begehren nicht innerhalb dreißig Tage erfüllt ist — zu ..... Was glaubt man wohl, daß sein Befehl war? — Etwa Lissabon zu verlassen? — Nein. — Die Portugiesischen Schiffe capituliren zu lassen? — Nein. — Den Krieg zu erklären? — Noch viel weniger. — Nun, was denn? — "unverzüglich an mich Bericht zu erstatten."

Es ist wohl überflüssig, hinzuzufügen, daß Herr Ascoli diese 30 Tage über im Gefängnisse blieb, und daß Herr Matthews während dieser Zeit seine Vorstellungen für den unglücklichen Ascoli und die übrigen Engländer, welche eingekerkert saßen, fortsetzte. Nach Verlauf dieser 30 Tage und neuer 30 Tage nahm Lord Aberdeen wieder einen neuen Pfeil voller neutraler Vorstellungen aus seinem Köcher. Er schrieb dem Consul:

"Sr. Maj. Ministerium hat, mit Rücksicht auf einen ganz besondern Fall, Ihnen übertragen, eine Forderung zu thun, welche durchaus erfüllt werden muß. Ascolis grausame und ungesetzliche Einsperrung fordert eine unmittelbare Freilassung zu jedem Preise, wenn er selbst das jämmerliche Verbrechen begangen haben sollte, dessen man ihn beschuldigt, so wie gleichfalls der Polizei-Minister in dieser Rücksicht durchaus eine öffentliche Zurechtsetzung bekommen muß."

Die Frist von 30 Tagen, welche in der vorigen Vorstellung an die Portugiesische Regierung als Termin gesetzt war, erhielt noch einen Zusatz von 30 Tagen,

gen, nach deren Verlauf der Consul seinen Bericht (noch einen Bericht!!) aufsetzen sollte, um Lord Aberdeen zu melden, ob Dom Miguel seine Forderungen bewilligen wollte.

Und dennoch hatte dieser im October, November und December mit solcher Bestimmtheit ausgesprochene Beschluß keinen Erfolg. Denn am 13. December ließ der Consul, Lord Douglas wissen, daß der Gefangene, dessen unmittelbare Befreiung unumgänglich nöthig sey, einer Art Criminal-Untersuchung unterworfen worden, daß der Advocat, der seine Vertheidigung zu übernehmen gewagt, seine edelmüthige Aufopferung mit Einkerkerung bezahlt erhalten habe, daß der Richter in dem Augenblick, wo er ein Erkenntniß zu Gunsten des Angeschuldigten fällen wollen, durch einen andern ersetzt sey, nämlich einen der Richter der Staats-Commission, welche ausgewählt wären, um den Willen der Regierung in Ausübung zu bringen, daß Herr Ascoli endlich, statt auf eine gewöhnliche, einfache Weise freigelassen zu werden, welche seine vollkommene Unschuld beweisen könnte, zur Erstattung der Proceßkosten verurtheilt sey, welches ihn gänzlich ruinirt, seine Frau, seine fünf Kinder und seine Verwandten an den Bettelstab gebracht habe und zwar bloß, weil man unter seinen Effecten Freimaurerzeichen gefunden, die ihm von einem Spanier, der mit dem Certificat als Polizeispion versehen sey, anvertraut worden, um ihm in Spanien als Empfehlung zu dienen. Dieser wolle, wie man deutlich aus dem Processe ersähe, sich an Ascoli rächen, weil letzterer sich geweigert habe, ihm so viel Geld, als er verlangt, zu leihen.

Man leitete eine Art von Proceß ein, und sprach eine Art von Urtheil, um darzuthun, daß der Chef der Polizei sich kein Versehen habe zu

Schul-

Schulden kommen lassen und zugleich ein quasi delictum auf Seiten Ascolis begründen zu können. Das war das Resultat der dreimonatlichen Vorstellungen des Lord Aberdeen.

So ungerecht, so verderblich dies Urtheil auch war, so ward es doch nur nach erneuerten Hindernissen, Zögern und berechneten Ungerechtigkeiten exequirt. Wirklich berichtete der Consul am ersten Tage des folgenden Jahres an Lord Aberdeen, "daß Herr Ascoli noch beständig in Verhaft sey, ohne daß, seit Ausspruch eines Urtheils, eine andere Anklage gegen ihn vorhanden wäre." — Erst am 17. Januar ward das Urtheil vollzogen, aber noch geschärft, indem der Consul einberichtete, daß die Proceßkosten, durch einen nachher ausgefertigten Befehl, vergrößert worden wären. "So — fügte er hinzu — ist alle Hoffnung vernichtet, die ich zu hegen wagte, und die Portugiesische Regierung hat das Verfahren, welches sie von Anfang an in dieser Angelegenheit beobachtete, ungeachtet aller Vorstellungen Sr. Majestät Regierung und dem offenbaren Mangel subjectiver Schuld, bis ans Ende fortgesetzt." In einem seiner letzten Briefe hat Herr Ascoli vollkommen dargethan, daß sein viermonatlicher Aufenthalt im Gefängnisse seine Handelsthätigkeit geschwächt hat, und daß er alles baare Geld ausgeben mußte, um während dieser Zeit für die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie zu sorgen und die Gerichtskosten zu bezahlen, daß er nichts übrig behalten, als sein Grundeigenthum und sein Waarenlager, bei welchen er auch durch seine gezwungene Entfernung großen Verlust erlitten habe. Er bat daher den Englischen Consul, ihm eine Summe Geldes vorzustrecken, um das zu bezahlen, was er rücksichtlich dieser Sache, die ihn gänzlich ruinirt hätte, zu entrichten habe und um ihm Mittel zu verschaffen, sich auf dem ersten, besten Schiffe nach England zu begeben.

So

So endigte die Angelegenheit des unglücklichen Ascoli, der doch noch glücklich war, daß er mit dem Verluste seines Vermögens und mit Verweisung davon kam.

Merkwürdig genug ist die Probe von Ersatz, welche das Großbritannische Ministerium verlangte und erhielt. Welche Genugthuung sollte man wohl glauben, daß der erwähnte Minister erhalten hat, welcher die unbedingte Befreiung des Gefangenen und öffentliche Zurechtsetzung des Polizeichefs "für diese handgreifliche Ungerechtigkeit" verlangt hatte? — Welche? — Nur die, daß der arme Ascoli einem ungerechten Urtheil unterworfen ward und die Prozeßkosten bezahlen mußte, daß er sich aus dem Lande verbannte, um den totalen Untergang seines Handels zu vollenden, ohne noch die 16 Shillinge zu rechnen, welche er täglich seinen Bütteln für ihr Vergnügen bezahlte, die Englische Regierung zu verhöhnen, indem sie ihre gefangenen Unterthanen marterten.

Es scheint fast unglaublich, aber doch sagte der Consul am 7. Februar 1829 zu Herrn von Santarem: "Die Englische Regierung bezweifelt keineswegs, daß das über Ascoli gefällte Urtheil gerecht ist; alles, was wir verlangten, war, daß die Sache einem passenden und formgerechten Gerichte zur Entscheidung übergeben werde, ein allen Englischen Residenten zugesichertes Recht, welches man erst nach meiner letzten Depesche in Anwendung gebracht hat."

Es ist traurig, diese Ausdrücke des Hrn. Matthews zu lesen, welche mit seinen frühern Depeschen und besonders mit der vom 23. December, in welcher er die Handlungen des jetzt so loyalen uud gerechten Tribunals als solche betrachtet, welche nur den äußern Schein gerechten Verfahrens habe, im bestimmtesten und auffallendsten Widerspruche stehen! — Noch mehr! Die Englische Regierung erniedrigte sich so tief, daß

sie

ſie ſich zufrieden erklärte, ohne auf die öffentliche Zu-
rechtſetzung des Polizei-Intendanten zu beſtehen.

Was nun den ſo ehrenvoll behandelten und von
einer gerechten Unterdrückung befreiten Ascoli betrifft,
ſo war er in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, be-
kannte Kaufleute in Liſſabon um Hülfe anzuſprechen.
Gewiß wird er eine ewige Erkenntlichkeit gegen die
Mitglieder der Engliſchen Regierung bewahren, denn
dieſe hat das ſchändliche Urtheil, welches
über ihn erging, förmlich ſanctionirt, da
Lord Aberdeen erklärte, die Unterthanen
Sr. Britiſchen Maj. wären gut behandelt
und geachtet worden; und daß Herr Ascoli nur
vier Monate eingeſperrt war, daß er gänzlich ruinirt
aus Liſſabon verwieſen ward, für alles dies hat er nur
dem hohen Schutz des Lord Aberdeen zu danken.

Zwar iſt Herr Ascoli kein betitelter Mann, aber
deſſen ungeachtet hat er ein gleiches Recht auf Schutz
ſeiner Regierung. Wir haben uns deshalb ſo lange
bei dieſer Thatſache aufgehalten, weil ſie ſehr genau
die Stellung bezeichnet, in welche Lord Aberdeen Eng-
land gegen Portugal verſetzte, ſo wie Dom Miguel
dies umgeformt hatte. Stets begann er mit kräftigen,
hochtrabenden Noten, ließ dann nach den Umſtänden
und Schwierigkeiten den Ton ſinken und endigte da-
mit, ſühnende, ausweichende Demonſtrationen als Ge-
nugthuung gelten zu laſſen. Es war nicht unwichtig,
bei Ascolis Sache zu verweilen, weil man die Folgen
des Benehmens des Miniſteriums bei Attentaten dieſer
Art erſieht.

Herr Ascoli iſt leider nur Eins der zahlreichen
Schlachtopfer des Miguelismus und wir können noch
in Uebereinſtimmung mit der offiziellen Correſpondenz
anführen: die Confiscation des ganzen Vermögens des
Herrn Halt (eines achtungswerthen Kaufmanns in
Oporto) und die ſechsmonatliche Einſperrung ſeines

kaum

kaum im Jünglingsalter stehenden Sohnes, die zweimonatliche Einschließung des Hrn. O'Brien, die schändliche Verhaftung des Herrn Macrohon, die achtmonatliche Einkerkerung des Englischen Consuls in Tavira und des Aufsehers über die Festungswerke in Gibraltar, Herr Joseph Fragoa, der erst nach 15monatlicher Aufhaltung im Kerker, heimlich befreit ward, endlich die grausame Verhaftung der Herren Story und Flere. Dabei ist zu bemerken, daß die drei letztgedachten so sorgfältig eingesperrt waren, daß es dem einen ein ganzes Jahr und den beiden andern sechs Monate lang unmöglich war, den Englischen Consul von ihrer Lage zu unterrichten.

Während man so ungestraft und ohne Beweggrund eine Menge Englischer Unterthanen arretirte, festhielt und verurtheilte, wurden andere von dem jämmerlichen Pack, den vorerwähnten Königlichen Polizei-Freiwilligen, beleidigt, geprügelt und verwundet. Unter andern wurden die Herren Kerra und Munroe schwer verwundet und der Viceconsul zu St. Ybes nebst mehreren Engländern in ihren Häusern belagert.

Man war unermüdet in dergleichen Gewaltthätigkeiten, weil die Englische Regierung sie duldete. Dafür machte es sich Dom Miguel ordentlich zur Pflicht, das Englische Interesse zu vernichten, und daher kränkte er ganz offenbar die vortheilhaftesten Handelstractate der Engländer. Er verdoppelte die Abgaben auf Englische Manufacturwaaren, welche eingeführt wurden, während er zugleich gewissen Portugiesischen Kaufleuten, von denen er wußte, daß sie Anhänger seiner Usurpation waren, unverhältnißmäßige Begünstigungen zugestand.

Dies alles duldeten Lord Aberdeen und der Herzog von Wellington, oder vielmehr sie rächten sich durch schlechte Behandlung der Anhänger Doña Maria's, die nach England geflüchtet waren. Sie behandelten Dom

Miguel,

Miguel, wie eine Mutter ihr verzogenes Kind; sie schilt, läßt es aber ungestraft alle möglichen Schelmstücke verüben. Dom Miguels erste Beleidigungen, seine ersten willkührlichen und gewaltsamen Handlungen, gegen Englische Unterthanen, hatten ihm Englands Einwilligung in seiner Papier-Blokade von Oporto verschafft. Zur Ehre des Usurpaters ward die Englische Flagge vor Terceira infamirt, um ihm seine täglich erneuerten, schreienden Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die Nation zu vergelten. Wie viel würde man wohl für noch heftigere Angriffe gegeben haben? — Hätte man vielleicht seine Usurpation nach einem noch größeren Maaßstabe anerkannt? — Warum nicht? — Hierauf vertrauend, beschloß dieser niedrige, geizige Despot, der an nichts verzweifelt, Portugals alten, treuen Bundesgenossen aufs Aeusserste zu treiben, seinen Stolz zu demüthigen und ihn zu einer offiziellen Anerkennung zu zwingen.

Die neuere Epoche bleibt einem eigenen Artikel vorbehalten, indessen wollen wir doch den Bericht des Admirals Sartorius über ein Seetreffen am 11. October zwischen den Geschwadern der feindlichen Brüder, Dom Pedro und Dom Miguel, hier anheften, woraus sich die Schwäche der Geschwader Beider ergiebt.

"An Bord der zu dem Geschwader Ihrer Allergetreuesten Majestät gehörigen Fregatte Doña Maria, 11. Oct. 40 Meilen westlich von den Bayona-Inseln.

Durchlauchtigster Senhor! Gestern früh um 6 Uhr bemerkte man, daß das feindliche Geschwader, welches, wie ich in meiner letzten Depesche meldete, aus einem Linienschiff, einer Fregatte, zwei Corvetten und zwei Briggs bestand, sich aus der Bucht von Vigo entfernt hatte. Ich lichtete sogleich meine Anker zwischen den Bayona-Inseln und verfolgte dasselbe, mit

mit dem Entschluß, es ungeachtet seiner sehr überlegenen Streitkräfte zu einer allgemeinen Schlacht zu nöthigen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ich seine großen Schiffe wenigstens in einen solchen Zustand bringen würde, der es ihnen einige Monate lang unmöglich machen müßte, wieder an dem Dienst Theil zu nehmen. Demgemäß entwarf ich, mit Rücksicht auf meine kleinen Schiffe, den Plan, mir mit den beiden Fregatten zu einem Angriff auf das feindliche Linienschiff Raum zu gewähren, während meine Corvetten die Aufmerksamkeit der feindlichen Fregatten beschäftigen sollten; aber bald nach 1 Uhr heute Morgen, als ich im Begriff war, mich dem Feinde zu nähern und das Gefecht zu beginnen, ließ der Wind nach, und es wehte kaum noch ein Lufthauch, so daß wenige von den kleinen Schiffen die Stellungen, welche ich ihnen bezeichnet hatte, einnehmen, noch mir den Beistand leisten konnten, den sie mir, wie ich überzeugt, gewiß sehr gern gewährt hätten. Die Folge davon war, daß das ganze Feuer des Feindes, der sich uns bis auf Kartätschen-Schußweite genähert hatte, sich nur auf die Fregatten und auf die Brigg, der dreiundzwanzigste Juli, richtete, vor Allem aber auf mein Flaggenschiff, und endlich auch auf die Corvette Portuense. Das feindliche Feuer wurde von allen Offizieren und Mannschaften unserer Schiffe während des ganzen Treffens, welches $4\frac{1}{2}$ Stunden dauerte, mit dem unbesiegbarsten Muth aufgenommen und erwidert. Da ich nach Verlauf dieser Zeit fand, daß das Backbord-Takelwerk meines Schiffes sehr gelitten hatte, und daß einige Kanonen auf derselben Seite für den Augenblick zum Dienst untauglich gemacht waren, so beschloß ich, umzulegen, um das Gefecht von der Steuerbordseite fortzusetzen. Ich begleitete dies Manöver mit einem gutgerichteten Feuer auf die feindliche Fregatte. Kaum war es jedoch ausgeführt, als ich

bemerkte, daß der Feind nach Süden segelte. Dies gab mir Zeit und Gelegenheit, den meinem Takelwerk zugefügten Schaden auszubessern, womit ich jetzt beschäftigt bin, indem ich hoffe, daß ich heute Nachmittag um 4 Uhr im Stande seyn werde, dem Feinde dicht auf den Fersen zu folgen und ihn zu einer Wiedereröffnung des Gefechts zu zwingen. Es ist mir unmöglich, Worte zu finden, um die Kaltblütigkeit, Tapferkeit und Unerschrockenheit aller Offiziere, Matrosen und Marine-Soldaten, die an diesem ungleichen Kampf Theil nahmen, hinreichend zu bezeichnen, namentlich die Dienste, welche mir der Befehlshaber meiner Fregatte, mein Flaggen-Capitain Mins, leistete, sowohl durch seine Erfahrung und seinen Muth während der Schlacht, als durch seine Geschicklichkeit und Thätigkeit bei dem Geschäft der Ausbesserung, dessen er sich nachher annahm. Ich nehme mir die Freiheit, ihn der wohlverdienten hohen Berücksichtigung Sr. Kaiserlichen Majestät zu empfehlen, so wie auch die Capitaine Crosby und Morgell, ferner den Chef meines Stabes, Capitain Boyd, und den Oberst-Lieutenant Williams, der die Marine-Soldaten commandirt; ich kann nicht genug bemerklich machen, wie viel ich während des ganzen Treffens ihrem Eifer, ihrer Wachsamkeit und Thätigkeit verdankte. Beiliegend übersende ich Ew. Excellenz ein Verzeichniß der in dem Treffen Getödteten und Verwundeten, indem ich mit Bedauern anzeigen muß, daß sich unter den Letzteren einer meiner tapfersten und thätigsten Offiziere befindet, dessen Dienste mir nun natürlich für eine lange Zeit entzogen sind. Ich habe die Ehre zu seyn, Ew. Exc. gehorsamster Diener R. G. Sartorius,

Vice-Admiral und Oberbefehlshaber des Geschwaders Ihrer Allergetreuesten Majestät.

An Se. Exc. den Marine-Minister, Senhor Silva Mouzinho d'Albuquerque."

Liste

Liste der Getödteten und Verwundeten an Bord des Geschwaders Ihrer Allergetreuesten Majestät.

"An Bord der Doña Maria II. Getödtet: 6 Englische Matrosen. Schwer verwundet und später gestorben: William Dawson, Quartiermeister; ein Englischer Matrose und ein Englischer Marine-Soldat. Schwer verwundet: 14 Englische Matrosen. Leicht verwundet: Vice-Admiral Sartorius, Lieutenant Roß und 11 Englische Matrosen.

An Bord der Rainha da Portugal. Getödtet: William Gibson, Lieutenant; Henry Fitzhenry, Capitain d'Armes, und ein Englischer Matrose.

An Bord der Portuense. Getödtet: Ein Englischer Matrose. Schwer verwundet: Thomas Sharp, Lieutenant, und ein Bootsjunge. Leicht verwundet; Ein Englischer Matrose.

An Bord des Dreiundzwanzigsten Juli. Schwer verwundet: Foord Margoll, Commandeur, und vier Portugiesische Matrosen. Tödtlich verwundet und später gestorben: Joao Manoel Gonçalves."

Das miguelitische Geschwader besteht aus dem Linienschiffe Dom Joao VI. von 80 Kanonen mit 778 Mann Besatzung, der Fregatte Princeza Real von 50 Kanonen und 480 Mann, zwei Corvetten und zwei Briggs. Ein Dampfschiff hatte ihm Sartorius schon früher genommen. Befehlshaber ist ein 60jähriger Mann, Namens de Campos. Das Linienschiff ist sehr beschädigt vor Lissabon angekommen.

II.

Spaniens neueste politische Gestaltung.

Eine andere Zeitrechnung hub schon mit dem Tage an, an welchem die damals 23jährige Marie Christine das reitzende Neapel verließ, um als vierte Gemahlin Ferdinand VII. dessen Thron zu theilen. Der Nation

ward

ward dieſe folgenreiche Begebenheit officiell durch ein Schreiben vom 24. September 1829, in einem Vorſchreiben an den hohen Rath von Caſtilien, bekannt gemacht. Des Zuſammenhanges halber wollen wir die Notification hier auffriſchen; ſie lautet: "Die ſowohl von Seiten des Rathes von Caſtilien, als auch der Deputationen Meiner Staaten und vieler andern Corporationen in den Ausdrücken der höchſten Treue abgefaßten und an Mich gerichteten Vorſtellungen, in denen Ich erſucht werde, durch eine zu ſchließende neue Ehe die tröſtende Hoffnung einer unmittelbaren Erbfolge Meiner Krone aufs Neue zu beleben, haben Mich veranlaßt — das Beſte und die Wohlfahrt Meiner geliebten Unterthanen ſtets berückſichtigend — deren Bitten nachzugeben. Zur Erreichung dieſes gerechten Endzweckes und überzeugt von den großen Vortheilen, welche für die Religion und den Staat aus Meiner Verbindung mit der Durchlauchtigſten Prinzeſſin Doña Maria Chriſtina de Bourbon, Tochter des ſehr erhabenen und ſehr mächtigen Königs des Reiches beider Sicilien und Seiner erhabenen Gemahlin, der Königin Doña Maria Iſabel, Meiner ſehr theuren und vielgeliebten Geſchwiſter, entſpringen werden, habe Ich für gut befunden, Meinem Staatsrathe, D. Pedro Gomez Labrador, den Auftrag zu ertheilen, gedachten Souverains (ſo wie er ſolches auch wirklich vollzogen hat) Meine Königlichen Geſinnungen bekannt zu machen, welchen erwähnte Souverains auch ihren Beifall ertheilt haben; und, nachdem durch Unſere beiderſeitigen Bevollmächtigten die Ehepacten und Contracte entworfen und abgeſchloſſen worden ſind, ſo habe Ich verordnet, daß dem ganzen Königreiche Meine, mit einer ſo vortrefflichen und liebenswürdigen Prinzeſſin verabredete Heirath bekannt gemacht werden ſolle, indem Ich überzeugt bin, daß dieſe Wahl die allergrößte Zufriedenheit veranlaſſen, und ſo, wie Ich Mir dieſes

dieses verspreche, Gott Unserem Herrn gefällig seyn, und auf das Mächtigste dazu beitragen werde, zum Vortheil Meiner Völker immer mehr und mehr die Bande der Freundschaft und des guten Einverständnisses, welche glücklicher Weise zwischen beiden Monarchieen bestehen, zu befestigen. Ich theile solches dem Rathe von Castilien mit, damit derselbe, hievon Kenntniß nehmend, das erforderliche Rescript (Real Cedula) ausfertigen und an dieser Meiner Freude Antheil nehmen möge."

Schon vor dem Einzuge der Königin in die Spanische Residenzstadt nahmen die Hofverhältnisse eine gewisse Veränderung an. Don Carlos und seine Gemahlin räumten den Königl. Pallast und die Camarilla, sich hier langweilend, besuchte mehr die Vorzimmer des ältesten Infanten. So gelangten die Parteien zum 10. October 1830, an welchem Tage die Infantin Maria Isabella Luise die Welt erblickte und für den Fall der Ermangelung directer männlicher Erben, durch Königl. Beschluß, unter Aufhebung des salischen Gesetzes, zur Kronerbin erhoben ward. Unschwer ist der Eindruck zu begreifen, welchen diese Staatshandlung auf die Carlisten und Apostolischen machen mußte, welche sich so lange ihrer Allmacht erfreueten, inzwischen wußten sie sich dem Scheine nach zu fügen, da ihnen zu wohl bekannt, daß in Spanien der Wille des Königs auch der Wille der großen Masse ist. Indem an offenen Widerstand nicht zu denken war, mußte die Hofintrigue helfen, man hatte seine Zeit abzuwarten und diese schien sich darzubieten, als im Septembermonate das Gichtübel des Königs überhand nahm. Der König mußte sich den Geschäften entziehen und setzte seinen nächsten Blutsverwandten, den Infanten Don Carlos zum Regenten, jedoch unter Mit-Berathung der Königin, ein. Im Verlaufe der Krankheit ward nun die hohe Frau, von Calomarde und

Alcudia,

Alcudia, welcher letztere zu den Carlisten übergetreten war, hinsichtlich der angeblichen Stimmung der Nation bestürmt, welche, ihrer Angabe zufolge, Don Carlos zum König drohend verlange. Ferdinand VII. schien immer schwächer zu werden und nun erklärte die Carlisten-Partei unumwunden der Königin, ihr eigenes Leben sey in Gefahr, falls sie beim Absterben des Königs zur Erhebung ihrer Tochter auf den Thron mitwirken werde. In der Nacht vom 16. auf den 17. September ward aus dem Krankenzimmer des Monarchen der Camarilla versichert: der König ist gestorben. Es war nur ein Scheintod. Die politische Crisis aber kam jetzt zur Entscheidung und das bisherige System starb eines plötzlichen Todes. Die Partei, deren Vormänner Calomarde und Alcudia waren, rechneten darauf, viele Officiere der Garde gewonnen und auch sonst noch unter den Regimentern Werbungen gemacht zu haben; der günstigen Stimmung der Chefs der Garden und anderer Personen hohen Ranges versichert, glaubten sie sich frei für Don Carlos erklären und der Königin Bedingungen vorschreiben zu können. Die erlauchte Prinzessin ward zu St. Ildefonso, inmitten ihres Hofes, dem Schmerze hingegeben, denn nur Wenige blieben getreu; doch hatten sich zur rechten Zeit der andere Infant, Franz von Paula und dessen Gemahlin, Schwester der Königin, als Stützen eingefunden. (Dieser achtungswerthe Prinz nahm bis dahin an den politischen Händeln des Landes keinen bekannten Antheil.) Während nun die Carlisten freudig waren, erhohlte sich der König aus einer zeitigen Bewustlosigkeit. Es war ihm unbekannt, daß er gebeichtet und die Sterbe-Sacramente solle empfangen haben. Am allermeisten erstaunte er aber, zu vernehmen, daß von ihm eine Acte aufgehoben sey, durch welche seiner ältesten Tochter die Thronfolge bestimmt worden ist. Die Annulli-

rungs-Acte war wirklich von dem Könige unterzeichnet und dem hohen Rathe von Castilien zur Bestätigung und Promulgirung vorgelegt. Allein dessen characterfester Präsident, Puiz de Sampo, wollte in den unleserlichen Buchstaben, die Handschrift des Königs nicht erkennen, dann glaubte er noch die Aerzte des Königs vernehmen zu müssen. Des Königs erste Maaßregel war, die ungetreuen Minister zu verbannen. (Die Bildung des neuen Ministeriums befindet sich bereits im vorigen Hefte pag. 957 — 958, doch sind seitdem andere Umstände eingetreten und zur Zeit ist noch kein definitives Ministerium thätig.) In den Decreten steht blos abgesetzt, aber die Verbannung aus der Nähe des Hofes folgte. Calomarde und der Bischof von Leon wurden nach Mahon verwiesen. Don Carlos ward der Regentschaft entlassen und eine Reise nach Rom ihm in Vorschlag gebracht, doch, wie es scheint, wegen Aufregung in den Provinzen, die er zu durchziehen haben würde, zur Zeit ausgesetzt. Die Regierung ging in die Hände der Königin, in Folge des nachstehenden Königl. Decrets, über: "In Erwägung des Verzugs, welchen die Staatsgeschäfte wegen meines schlimmen Gesundheitzustandes erfahren, der mir nicht erlaubt, mich denselben so zu widmen, wie ich wünschte und wie es das Wohl der von der göttlichen Vorsehung mir anvertrauten Völker erfordert, hielt ich für angemessen, die Königin, meine sehr theure und vielgeliebte Gemahlin für befähigt zu erklären, augenblicklich, und während der Dauer meiner Krankheit, meine Stelle zu vertreten, in der Hoffnung, daß Gott mir bald eine vollständige Wiederherstellung gewähren wird. Ich bin innigst überzeugt, daß meine erlauchte Gemahlin meinem Vertrauen entsprechen wird, durch die Liebe, die sie für mich hegt, und die zärtliche Sorgfalt, mit der sie mich stets für meine getreuen und großherzigen Unterthanen einzunehmen wußte." —

ußte." — Die erste Handlung der Königin war nun
ie Unterzeichnung folgenden Amnestie-Decrets:
'Da ich gesonnen bin, die hohen Functionen zu be-
innen, die mein sehr theurer und vielgeliebter Ge-
ahl durch sein vom gestrigen Tage datirtes souverai-
es Decret mir zu übertragen geruhte, und da ich zu
leicher Zeit das glückliche Geburtsfest meiner erlauch-
n ältesten Tochter, der Infantin Doña Maria Isa-
ella Louise, durch einen Zug der Milde und Gnade
bezeichnen wünsche, so gewähre ich eine allgemeine
mnestie allen in den Gefängnissen von Madrid be-
ndlichen Gefangenen, so wie allen dieser Gunst wür-
igen Verhafteten in allen andern Gefängnissen des
önigreichs. Da mein Wille mit dem des Königs
Einklang ist, so befehle ich, daß zur Anwendung
ieses Gnadenactes alle in dem Königlichen Decrete
m 20. October 1830 begriffenen Fälle und Bedin-
ngen im Auge behalten werden. Gegeben zu San
ldefonso, am 7. October 1832. (Mit der Unter-
hrift der Königin.) An Don Joseph de Ca-
anga." Das war die Einleitung oder der Anfang zum
mnestieren. — Es folgte: die volle Wiederher-
ellung der Universitäten: "Eine große edel-
nige Nation, wie die, welche die göttliche Vorse-
ng der väterlichen Sorgfalt des Königs, meines
hr theuren und vielgeliebten Gemahls, anvertraute,
würdig, den lebhaftesten Wunsch einzuflößen, zu
rem Ruhme und ihrem Glanze Alles beizutragen.
ieser Gedanke, der stets sein Herz von dem Augen-
icke an, wo er den Thron bestieg, erfüllte, fand
inderniſſe von einer Art, die man unmög-
ch beschreiben kann, ohne schmerzliche Er-
nnerungen zu erneuern. Eines der größten ist
e Unwissenheit, die gleich einer Seuche sich auf
ne so außerordentliche Weise verbreitete, daß kaum
iner der Plage entging. Aus dieser beklagenswerthen

Quelle sind die großen Fehler geflossen, welche die Reiche zerstören, und die gerechtesten, verständigsten, vernünftigsten, weisesten und wohlthätigsten Institutionen vernichten. Hieraus entstehen auch die Uneinigkeiten, Parteien und verächtlichen Parteinamen, die Heuchelei, welche mit der Maske der Tugend die schändlichsten Laster bedeckt, und dem Namen des öffentlichen Wohles Leidenschaften giebt, die ihm am meisten schaden. Indem wir diesen Uebeln eine unübersteigliche Schranke entgegen zu setzen und die Liebe zu erneuern wünschen, welche die Völker dieser großherzigen Nation stets ihrem Souverain bezeugten, besonders in diesen letzten Tagen, habe ich unter andern Maaßregeln von allgemeinem Nutzen und in Kraft der mir vom Könige verliehenen Gewalten, durch ein Decret vom gestrigen Datum beschlossen, die Universitäten wieder zu dem Glanze zu erheben, der Spanien in früheren Jahren so berühmt machte, und befehle, daß man den Privat-Unterricht, der unter gebieterischen Umständen gestattet oder geduldet wurde, aufgebe, am 28. d. M. die Universitäten eröffne, und daß die Matrikular-Register am 25. Nov., wie dies sonst geschah, geschlossen werden. Der bestimmte Termin kann unter keinem Vorwande verlängert werden. Sie werden solches beachten und ausführen lassen. Mit der Unterschrift der Königin. Gegeben zu St. Ildefonso den 7. Oct. 1832. Don Joseph de Cafranga."

Rasch wurden nun Hofinquision und Camarilla au niveau gesetzt und der berüchtigte Regato, (würdiger Nachfolger des Don Ramirez de Arrellano) der die Hof-Aufsicht oder Polizei so Carlistisch geleitet hatte, ward auf 50 Stunden von Madrid verwiesen. Die erste Veränderung im Personale des hohen Raths von Castilien war die Absetzung des Mitgliedes, Bischofs von Leon, dann im Militair- und Verwaltungs-Etat

die

die Entlassung der General-Capitaine Eguia und Moreno, die, mehr oder weniger gutwillig, sich in ihr Schicksal gefügt haben. Nicht so Don José Aymeric, General-Capitain der Balearischen Inseln, welcher den Don Carlos für seinen Herrn erkannt und diejenigen Beamteten, welche seine Ansicht nicht theilten, hat ins Gefängniß werfen lassen. Im Offizier-Corps der Garde erfolgten fast 100 Entlassungen, in den Gerichtshöfen wurden alle Processe niedergeschlagen, die Betreffenden in Freiheit gesetzt und die Protocolle im Archive hinterlegt, obgleich, bei der Veränderlichkeit menschlicher Dinge, es vielleicht besser gewesen wäre, davon ein auta da fé zu veranlassen; denn der König kann sterben oder wieder seine Ansichten ändern, wie letzteres die Spanische Chronik seit 25 Jahren besagt. Doch halten wir uns z. Z. am Geschehenen. Am 8. Oct. war der König so weit hergestellt, um das Krankenlager verlassen zu können, und empfing das diplomatische Corps, nachdem eine außerordentliche Hofzeitung, Abends noch, die gänzliche Herstellung gemeldet hatte. Am 18. Oct. hielten beide Majestäten ihren Einzug in Madrid und eine ungezählte Menschenmasse rief ihnen das: Viva el Rey! viva la Reina! entgegen. Gleich darauf (20. Oct.) erschien das schon unterm 15. October ausgefertigte große Amnestie-Decret in der Hofzeitung. Als Beweis einer gänzlichen Hof-Revolution. Es ist folgenden Inhalts: "Es giebt nichts Wesentlicheres für einen großherzigen und religiösen König, der sein Volk liebt, und für die Gebete erkenntlich ist, die es für Seine Herstellung an den Allmächtigen richtet, als die Vergessenheit der Schwächen derer, die mehr aus Nachahmungssucht als aus böser Absicht von der ihnen vorgezeichneten Bahn der Pflicht, auf welcher sie sich früher ausgezeichnet, abgewichen sind. Aus dieser Vergessenheit und der angebornen Güte — von denen beseelt,

beseelt, der König mit dem ruhmwürdigen Mantel Seiner Großmuth alle Seine Söhne zu bedecken wünscht, indem Er sie alle Seiner Gnade und Seiner Großmuth theilhaftig werden läßt, ihnen in den Schooß ihrer Familien zurückzukehren gestattet, und sie von dem ehernen Joche befreit, welches schon durch den bloßen Aufenthalt in fremden Landen auf ihnen lastet; aus allen diesen Erwägungen, und was mehr noch ist, schon aus der Erinnerung, daß sie Spanier sind, muß ihre aufrichtige und herzliche Erkenntlichkeit für den Hochsinn und die Milde Sr. Maj. entspringen, so wie für die innige Rührung und Freude, die Ich empfinde, indem Ich Seine großherzige Gnade zur öffentlichen Kunde bringe. Von so schmeichelhaften Hoffnungen veranlaßt, und Mich der Rechte bedienend, die Mir von Meinem vielgeliebten und Durchlauchtigsten Gemahle übertragen worden, besonders aber in Uebereinstimmung mit Seinem Willen, ertheile Ich die vollständigste und allgemeinste Amnestie, die jemals ein König allen Denen bewilligt, welche bisher als Staatsverbrecher verfolgt worden, ohne Unterschied der Qualification, mit welcher sie bezeichnet seyn dürften. Ausgenommen sind jedoch von diesem Act der Gnade, und sehr zu Meinem Leidwesen (bien a pesar mio), alle solche, welche das Unglück gehabt, zu Sevilla für die Absetzung des Königs zu stimmen, und solche, welche rebellische Heere gegen die Souverainetät befehligt haben. Gegeben zu Santo-Ildefonso, am 15. Oct. 1832. (Unterz.) Die Königin."

Hierauf fertigte das Ministerium ein Circulair an die Spanischen Diplomaten, im Auslande angestellt, ab, um ihnen anzuzeigen, daß sie allen Flüchtlingen, die nach Spanien zurückzukehren Willens wären, Pässe auszustellen hätten, wobei die Stelle oder der Grad anzuführen wäre, die jeder Flüchtling vor dem 7. März 1820 bekleidete, damit diese nach ihrer Rückkehr, bis

zu

zu weiterer Anstellung, die ihnen zukommenden Gehalte beziehen könnten. Zur Vermeidung jedes Mißverständnisses würden die Rückkehrenden an der Gränze die nöthigen Instructionen erhalten; auch waren die Intendanten zur Auszahlung der erforderlichen Unterstützungen angewiesen. Was die Ausnahmen betraf, so soll die Königin anfangs sich geweigert haben, dergleichen zu sanctioniren; es gelang indessen, sie durch Vorstellung der obwaltenden Umstände dazu zu bewegen. Ihre Maj. haben seitdem geäußert, jeder bei diesen Ausnahmen betheiligte Spanier solle auf sein Ansuchen begnadigt werden. Bald nach Erlassung des Decrets legte ihr der Justizminister Cafranga ein Schreiben seines Verwandten, des Hrn. Ferrer, vor, der für die Absetzung des Königs zu Sevilla gestimmt hatte, worauf die Königin sogleich den Begnadigungsact unter dieses Schreiben setzte. Am wohlthätigsten wird die Wirkung der Amnestie in den Provinzen empfunden, wo eine große Anzahl von Opfern apostolischer oder gar individueller Tyrannei in den Kerkern schmachtete. Auch in der auswärtigen Politik trat eine gänzliche Veränderung des Systems ein. In den häufigen Conferenzen der Königin mit dem Französischen Botschafter und dem Englischen Gesandten ist von der Portugiesischen Angelegenheit mehrmals die Rede gewesen und man sprach sogar von diplomatischen Noten, die in dieser Beziehung gewechselt worden. Nur die Anwesenheit Dom Pedros in Portugal, dessen Ehrgeiz man fürchtet, scheint Bedenklichkeiten zu erregen; hingegen wird die Königin Christina die Königin Doña Maria mit Freuden zu Lissabon thronen sehen, als gutes Omen für die Rechte ihrer Tochter Doña Isabela, dereinst der zweiten dieses Namens. Diese Infantin, an welche Spaniens Zukunft geknüpft ist, genießt vollkommener Gesundheit und ist ein schönes und angenehmes Kind. (2 Jahr.) Die jüngste Schwester der

Kö-

Königin, Doña Maria Amalia, Gemahlin des Infanten Don Sebastian Gabriel, soll sich in gesegneten Leibesumständen befinden. Der ältern Schwester, Doña Louise Carlota, Gemahlin des Infanten Don Francisco, einer 28jährigen Frau von großer Entschlossenheit, wird sehr viel Einwirkung auf die jetzigen Verhältnisse zugeschrieben. Zwischen den drei Königlichen Schwestern und den beiden Portugiesischen Prinzessinnen, die Dom Miguels Sache in Schutz nehmen, herrscht die entschiedenste Spannung. Der König, der täglich ausfährt und immer mit großem Enthusiasmus empfangen wird, nimmt, so viel man erfährt, noch gar keinen Antheil an den Staatsgeschäften; doch ist der Corregidor von Madrid, Herr Barrason, auf den persönlichen Wunsch Sr. Maj., auf seinem Posten geblieben, obwohl die Königin ihn durch den Marquis von Noblejas, einen Grande von Spanien, ersetzen wollte. Ueberhaupt scheint die Königin der Grandeza des Reichs schmeicheln zu wollen, und eins ihrer neuesten Decrete sucht auch die Landgeistlichkeit auf ihre Seite zu bringen. Dieser Theil des Clerus war bisher von der hohen Geistlichkeit sehr abhängig, und ihm sogar verboten, ohne specielle Erlaubniß nach Madrid zu reisen; dieses Verbot ist jetzt förmlich aufgehoben worden. Mit den Königlichen Freiwilligen geht man umsichtig zu Werke; man wird fürs Erste alle solche ausschließen, die sich nicht auf eigne Kosten bekleiden können. Die Anhänger der Königin tragen zum Abzeichen eine Medaille mit einem Schlosse darauf, an einem rothgelben Bande.

So wie die Sachen noch jetzt stehen, dürfen selbst die im Amnestie-Decret Ausgeschlossenen nicht besorgt seyn, sie erhalten ohne Zweifel eigene Gnadenbriefe, nachdem mit dem des Herrn Ferrer, der sogar für die Absetzung des Königs gestimmt hatte, die Königin ja den Anfang gemacht hat. Damit die Amnestie ihrem

ganzen

ganzen Umfange nach begriffen werden möge, gab die Hofzeitung folgenden Befehl des Justizministers Casfranga zur öffentlichen Kunde: "Damit das unterm 15. v. M. von der Königin, unsrer Herrin, erlassene Amnestie-Decret zur vollkommenen Ausführung gebracht werde, und um die Schwierigkeiten zu vermeiden, die sich vor den Gerichtshöfen und andern mit dessen Vollziehung beauftragten Behörden erheben dürften, haben Ihre Maj., in Uebereinstimmung mit dem souverainen Willen des Königs, unsers Herrn, die Beobachtung folgender Regeln zu befehlen geruht: 1) Allen Ausgewanderten und politischer Gründe halber Verbannten steht es frei, in ihre Heimath zurückzukehren und den Besitz ihrer Güter und die Ausübung ihrer Profession oder ihrer Industrie, so wie den Genuß ihrer Titel und Ehren unter dem ihnen zugesicherten Schutze der Gesetze wieder anzutreten. 2) Es liegt nicht im Sinne jenes Decrets, sie in die Stellen und Gehalte wieder einzusetzen, deren sie zur Zeit der Convulsionen, in welche sie verwickelt worden, theilhaftig waren: es erklärt sie jedoch, wie alle übrigen Spanier, zur Nachsuchung und Erlangung einer jeden Stelle fähig, welche zu erfüllen die Spanische Regierung sie würdig erachten dürfte. 3) Niemand soll wegen eines vor dem 15. d. begangenen Hochverraths zur Untersuchung gezogen werden, selbst im Falle die Anklage bereits eingeleitet wäre. 4) Von jetzt an werden alle noch obschwebenden Hochverraths-Processe abolirt und die Angeklagten in Freiheit gesetzt. 5) Die vor dem Datum jenes Decrets erlassenen Urtheile, die noch nicht vollstreckt worden, bleiben ohne Kraft und können weder auf gerichtlichem noch außergerichtlichem Wege anders als im Wiederbetretungsfalle wieder in Kraft gesetzt werden: in Folge dessen hören die kraft solcher Urtheile eintretenden Bestrafungen auf, die kraft jener Processe sequestrirten Güter

ter werden den Angeklagten wiedergegeben und die durch die Procedur besagter Sachen veranlaßten Kosten, so noch nicht entrichtet worden, sollen nicht erhoben werden. 6) Die Purifications-Erkentnisse hören auf und die noch obschwebenden Angelegenheiten werden zu Gunsten der Betheiligten für beendigt erklärt. 7) Erwähnte Amnestie bedeckt mit dem Schleier ewiger Vergessenheit alle Hochverraths-Verbrechen, was auch deren Qualification seyn möge, nicht aber andre Verbrechen. 8) Von diesem Königlichen Beschlusse sind, in Gemäßheit des Inhalts besagten Decrets, solche ausgenommen, welche die Absetzung des Königs zu Sevilla votirt, so wie solche, die bewaffnete Streitkräfte gegen seine Souverainetät befehligt haben."

Bei ihrer General-Reform, und diese soll sich selbst auf die Bildung dreier Gewalten im Staate erstrecken, wird die Königin, wenn der König zu leben fortfährt und sie walten läßt, durch die dem Letzteren ergebene Miliz und die Linientruppen, unter den Befehlen von Zambrano, Llander und el Pastor, unterstützt. Eine andere Stütze ergiebt sich durch die vielen erfahrnen Geschäftsmänner, die, von der Pfaffenpartei verjagt, jetzt in ihr Vaterland zurückkehren können. Auch haben schon mehrere ausgezeichnete Männer zur Zeit der Cortes von 1823 Anstellung gefunden; die wichtigste ist die deren ehemaligen Unterstaatssecretairs des Krieges, Zarco del Vallo, auch wird dem in jener Zeit berühmten Redner, Martinez de la Rosa, eine einflußreiche Stellung vorbehalten bleiben. Die Königin will die Cortes aus dem Adel, der Geistlichkeit und dem dritten Stande berufen, doch nur erst dann, wenn die erfahrnen Männer ins Land zurückgekehrt sind? also nicht vor dem December-Monat.

Inzwischen ergiebt sich ein Widerstand, indem die Carlisten und Apostolischen aus dem Hinterhalte hervortreten. Sowohl zu Madrid als in mehreren Provinzen

vinzen machten aufrührerische Proclamationen und Flugschriften zuvor die Einleitung, um das jetzige, von ihnen sogenannte, Christine Macaroni-System, verhaßt zu machen. "Spanier, ihr Heldensöhne, heißt es darin, erhebet euch! Leidet nicht, daß zwei schwache Weiber, Sprößlinge des entarteten Neapels, das Schicksal eures Vaterlandes entscheiden! Lasset euch durch kleinliche Besorgnisse und lächerliche Hirngespinnste nicht schrecken! Tod dem Gichtbrüchigen! Es lebe Calomarde! Tod dem Castello, Cafranga und der Neapolitanerin! Es sterben die Negros! Die Inquisition stehe! Es lebe Carl V!" Diese Aufreitzungen verfehlten nicht ganz ihres Zweckes, in einigen Theilen von Galizien glaubte das Volk den König wirklich todt und ließ Don Carlos hoch leben. Allgemeiner noch scheint in den drei Baskischen Provinzen, zu Saragossa, Valencia, Bilbao u. a. O., die Stimmung ihm zugethan. Vergeblich hatte die Madrider Polizei den Verfassern von Schmähschriften nachgespürt, (bis Herr Recacho, der von den Anti-Negros so lange aus dem Lande verbannte, jetzt einberufene Polizeichef, nicht anlangt, wird es wohl nicht anders werden) allein die Hausagenten des Französischen Botschafters waren glücklicher. Am Sonnenthore und bei zwei Französischen Legitimisten wurde eine Menge Papiere von der höchsten Wichtigkeit gefunden. Drei Franzosen, von denen zwei Grafentitel führen, sind verhaftet. Außer jenen Proclamationen hat man unter den Papieren einen Aufstands-Plan entdeckt, der auf die nördlichen Provinzen, besonders Catalonien, berechnet war, wo der Graf de España jederzeit eine Carlistische Committee beschützt hat. Ein Aufstand in Madrid sollte die Losung geben. Unter den Leitern dieses umfassenden Complottes befinden sich acht namhafte Franzosen, so wie der bekannte Pater Cirilo, und noch einige andere Koryphäen der Madrider

Madrider Apostolischen. Sie sind sämmtlich in Verhaft genommen und noch später dauerten die Verhaftungen und Haussuchungen fort. Alles läßt hoffen, daß die Regierung mit Energie verfahren werde. Den 25. October früh Morgens wurde der Französische Botschafter zu der Königin berufen und hatte eine mehrstündige Unterredung mit Ihrer Maj. Gleich darauf versammelten sich die Minister, und ein außerordentlicher Courier wurde nach Paris abgefertigt. Derselbe ist, dem Vernehmen nach, Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens der Königin an die Königin der Franzosen, in welchem eine umständliche Liste aller nach Frankreich ausgewanderten Spanier, welche das Amnestie-Decret zu benutzen gedenken, verlangt wird. Man scheint, wie gesagt, die Rückkehr dieser Männer abzuwarten, um die Cortes einzuberufen, damit jene als tüchtige Redner und Geschäftsmänner zu denselben gewählt werden. Großes Aufsehen macht die Verweisung des Neapolitanischen Botschafters, Marchese Antonini, der Madrid binnen acht Tagen verlassen sollte, wegen Theilnahme an dem apostolischen Complotte. General Moreno hat sein Commando zu Granada dem Marquis de las Amarillas übergeben, zuvor aber Protest eingelegt. Ein Gleiches hat der Graf de España gethan, dem das Commando von Catalonien ebenfalls abgenommen, ihm dafür aber der Staatsraths-Titel verliehen wurde. Zu seinem Nachfolger ist der General Llander ernannt: doch scheinen sich noch Schwierigkeiten zu erheben, da die Ernennung z. B. nicht in der Hofzeitung erschienen ist. Es heißt, Graf de España solle wegen seiner Weigerung, des Landes verwiesen werden.

Wichtige Begebenheiten stehen noch bevor, eine so starke Partei, als die der vereinigten Apostolischen und Carlisten, läßt sich bei einer Revenue von einigen Millionen Realen mehr, als der Staatshaushalt selbst

bezieht,

beziehet, nicht leicht unterdrücken. Inzwischen hat die Königin einen großen Schritt vorwärts gethan, indem sie die Lage der niedern Weltgeistlichkeit verbessern will, die eben so wenig mit irdischen Gütern gesegnet ist, als die niedere Britische und Französische.

Nach näherer Untersuchung wurden außer einigen Mönchen am 5. November auch die Generäle O'Donnel und Chaperon wegen der Verschwörungs-Angelegenheit verhaftet. Die Mönche wurden sogleich nach Cadix in ein Kloster und Chaperon nach Coruna in das dortige Fort St. Antoni versandt, O'Donnel aber in Madrid selbst in ein strenges Gewahrsam geführt. Am 6. November erschienen sieben Decrete der Königin: 1) das Ministerium des Innern ist interimistisch dem Finanzminister Encima y Pereira übergeben, 2) der Minister des Innern ist nicht mehr Premierminister, 3) alle Cassen kommen unter den Finanzminister, 4) Castaños ist zum General-Capitain an die Stelle von Zambrano für Neu-Castilien ernannt, im folgenden wird diese Verfügung, in Betracht seines vorgerückten Alters, aber widerrufen und dieser wichtige Posten dem General-Lieutenant Canterac übertragen. 5) Castaños ist mit Pension von 120,000 Realen in den Ruhestand versetzt, 6) den Oberbefehl in dessen Stelle über die Königl. Garde erhält der früher schon bekannte General Freire. 7) Die Benennungen von Freimaurer, Negros, Communeros und Anilleros, sollen künftig unterbleiben; die Königin wünscht nicht, daß die Spanier sich ferner in Parteien zertheilen.

Don Carlos und die Parteien in Spanien.

Bei der noch fortdauernden Krankheit des Königs von Spanien theilen wir aus einem im Jahr 1830 in England erschienenen Werke über Spanien, von

In-

Inglis nachstehende Schilderung Don Carlos und der Parteien in Spanien mit:

"Ich war Augenzeuge einer seltsamen Scene von Rivalität zwischen dem Könige und Don Carlos. Bei einer feierlichen Gelegenheit fuhr der König im Staatswagen aus, eine Abtheilung Dragoner begleitete ihn, und sein Kutscher trug Hoflivree. Der Wagen des Don Carlos bildete einen seltsamen Contrast mit dem des Königs, er war von sechs Maulthieren gezogen, die mit Stricken eingeschirrt waren; seine Bedienten trugen statt der Hofkleider die Feiertagstracht der Spanischen Bauern; der eine saß auf dem Kutschbock, der andere ging als Läufer voraus. Durch diese Affectation der einfachen alten Spanischen Gebräuche sucht Don Carlos das Volk zu gewinnen; aus demselben Grunde erscheint seine Gemahlin immer in der Mantilla. Don Carlos ging unter dem dichtesten Haufen im Garten spazieren, und es war augenscheinlich, daß er unter der niederen Klasse eine größere Popularität genoß als der König; vor dem letzten zogen sie blos den Hut, während sie vor dem Infanten sich fast auf den Boden bückten. Die Anwesenheit der Königin brachte jedoch immer einen günstigen Eindruck hervor, besonders wenn man sie mit ihrer hochstrebenden Nebenbuhlerin verglich. Man kann Don Carlos Gemahlin nicht ansehen, ohne zu bemerken, daß sie nach einer Krone trachtet, während das Gesicht der Königin nur Gleichgültigkeit dafür zeigt. Ich hatte sehr oft Gelegenheit zu bemerken, wie sehr Don Carlos bemüht war, sich dem Volke zu empfehlen. Das auffallendste Beispiel war an dem Abend, wo die Königin mit einer Prinzessin niederkam; kaum eine Stunde, nachdem dies bekannt war, fuhr der Infant in einem offenen Wagen durch die Straßen und den Prado mit seinen drei Söhnen, welche durch den Widerruf des Salischen Gesetzes an diesem Tage ihre Erb-

Erbschaft verloren. Die Niederkunft der Königin veranlaßte eine lebhafte Theilnahme in Madrid, und ehe ie vollendet war, herrschte die größte Spannung unter allen Classen. Jede Partei hatte ihre eigenen Ansichten. Die gemäßigte oder Regierungspartei, ind manche von den andern Parteien, welche Frieden ind Ruhe wünschen, erwarteten mit Sehnsucht die Geburt eines Prinzen, als ein Ereigniß, daß mit Einemmale die Ansprüche derer vernichten würde, welche ohne den Widerruf des Salischen Gesetzes, im Fall der Geburt einer Prinzessin, ein Recht zum Throne gehabt haben würden. Die Carlisten wünschten insgeheim gerade das Gegentheil, und die liberale Partei, welche in Allem, was die bestehende Regierung in Verwirrung bringen kann, einen möglichen Vortheil erwartet, vereinte ihre Wünsche mit denen der Carlisten, allein die große Majorität der achtungswerthen Einwohner sieht in der Geburt eines Prinzen eine Garantie für die Ruhe des Königreichs und die Sicherheit des Eigenthums, und wünscht deshalb aufrichtig die Geburt eines solchen.“ Es scheint demnach allen Grund zur Vermuthung, daß Don Carlos die Tochter Ferdinands zu beseitigen suchen wird, und die nächste Frage betrifft nun die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs. — Herr Inglis giebt dann über den Stand der Parteien in Spanien folgenden Aufschluß: „Ich verließ England mit der Meinung, in Spanien beständen zwei große Parteien, die Constitutionellen und die Anhänger der Regierung, die letztern in mannigfache Schattirungen gespalten. Bald aber fand ich, daß diese Meinung völlig irrig sey. Ich fand drei Parteien in Spanien, die Absolutisten oder Carlisten, die Regierungspartei oder die Moderirten, und die Liberalen. Die erste ist ohne alle Frage die einflußreichste; sie umfaßt die große Masse der niedern Stände in ganz Spanien, und in vielen Gegenden, wie in Toledo, den

Städten

Städten und Dörfern in Castilien und in den Provinzen Murcia und Catalonien, fast die ganze Bevölkerung. Sie begreift mit geringen Ausnahmen die 150,000 Mönche, die große Majorität der Weltgeistlichen und einen beträchtlichen Theil des Militairs, Officiere und Gemeine, namentlich aber die Erstern. Bei solchen Bestandtheilen ist diese Partei natürlicherweise nicht blos von ihrer numerischen Ueberlegenheit abhängig. Jedermann weiß, daß in den Klöstern und Kirchen unermeßliche Reichthümer sich befinden. Dies scheinen mir die Elemente der sogenannten carlistischen Partei, welche die stärkste an Zahl und Reichthum, und die schwächste an Intelligenz ist. Die liberale Partei umfaßt die einsichtvollsten Leute des Landes, und sie hat, wenn man die untersten Stände, die Beamten, die Mönche und die Priester abrechnet, eine große Ueberlegenheit. Die Anhänger der bestehenden Regierung sind die schwächsten an der Zahl. Wenn Don Carlos entschlossen ist, seine Ansprüche geltend zu machen, so fehlt es ihm nicht an mächtigen Hülfsmitteln: Aber seine Ueberlegenheit ist nicht so entscheidend, um seinen Erfolg zur Gewißheit zu machen. Die Vermuthung ist jedoch dafür, daß er nach der Krone greifen und daß ihm der Griff endlich gelingen wird."

III.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Einige Auszüge aus den Pariser Journalen werden besser als alle Raisonnements die durch die Ernennung des neuen Ministeriums hervorgebrachten Wirkungen und die Stellung des gegenwärtigen Cabinetts bemerkbar machen.

Der

Der Constitutionnel. Das verhängnißvolle Cabinett vom 11. October ist der ganzen Revolution vom Juli und selbst den Eroberungen, welche wir zu den am wenigsten unglücklichen Zeiten der Restauration gemacht haben, gefahrdrohend. — Waren sie (die neuen Minister) nicht die Urheber des doppelten Votum, welches die Juli-Revolution vernichtet hatte? — Ist nicht der Herzog von Broglie der erklärte Feind der Wahrheit der Deputirtenkammer? — Eitle Hoffnungen! trügerische Täuschungen! Jetzt sind wir weiter als je von dem Glücke entfernt, des wir geträumt hatten.

Courrier. Alles, was Frankreich fürchtete und von sich stieß, findet sich in diesem Ministerium repräsentirt. Die Mitwirkung zur Restauration, der Geist von Gent, das Einverständniß mit den Fremden, die finstere Aristokratie, die Sympathie für die Partei, welche die Fahne des Bürgerkrieges erhebt, der Haß der Revolution und vor Allem der personificirte Abfall zu Gunsten aller vorigen und künftigen Regierungen. — Ein Ministerium des Belagerungsstandes, Ausnahme-Gesetze, ein Kreuzzug gegen die Presse, werden mit verdoppelter Kraft wieder erscheinen. Man wird nur einen Vorwand suchen, um Alles, was von der Charte noch übrig ist, zu suspendiren oder einzusehen. — Ihre Freunde sprechen schon von einem 18. Fruktidor und 18. Brumaire: Erinnerungen, welche Schauder erregen, wenn sie Leuten dieser Art einkommen. — Der Herzog von Broglie hat die Mehrheit der Kammer mit Schmähungen und Verläumdungen verfolgt; er hat sie stets als eine Versammlung von Demagogen, die bereit wären, sich an Allem zu vergreifen, behandelt, und es ist ihm gelungen, in der Pairskammer eine contrerevolutionaire Majorität zu stiften. — Das doctrinaire Gift des Herrn Guizot muß sich Luft machen. In seinen Reden herrschte zu viel Haß und Rachsucht, daß die Idee, die sie ihm

eingab, ſich nicht auch in den Handlungen der Regierung ausſprechen ſollte. — Uns, die wir ſo lange gegen die Reſtauration gekämpft haben und die wir glaubten, die Juli-Revolution werde uns nun eine neue und weniger peinliche Rolle aufgeben, iſt es ſchmerzlich, den nämlichen Kampf aufs Neue beginnen und für die nämlichen Grundſätze ſtreiten zu müſſen; aber unſere Pflicht dazu iſt dieſelbe und der Eifer der Freunde der Freiheit darf nicht erkalten.

Die Tribune. Unſere jetzigen Miniſter ſind die Flüchtlinge von Gent, die Schöpfer der Prevotalgeſetze, der Geſetze gegen die Preſſe. Sie ſind die eingefleiſchte Gegenrevolution. — Das Land wird ſich durch ſie nicht täuſchen laſſen, wie durch die ſüßen Worte des Umſchreibens von Peyronnet im Jahre 1830. — Gewaltthätigkeiten ſind ihr geheimer Zweck, ihre feſten Entſchlüſſe. Dazu werden ſie die Wahrheit benutzen, oder ſie zum Opfer dazu machen.

Der National. Es iſt ein Miniſterium des Belagerungsſtandes, das man uns geben wollte: ein Miniſterium, welches die Verletzung der ganzen Charte anrathen und es ſich noch zur Ehre rechnen würde. — Es iſt eine ekelhafte Myſtification. Nie hat man die Charte auf unverſchämtere Weiſe interpretirt und verletzt, als ſeit man uns verſprochen, ſie zur Wahrheit zu machen.

Der Temps. Ihre Erhebung (der jetzigen Miniſter) iſt an ſich ſchon ein Staatsſtreich gegen die öffentliche Meinung. — Der Kampf zwiſchen der Gewalt und den Inſtitutionen iſt nunmehr geöffnet. — Der 11. October wird der 8. Auguſt des Königthums vom Juli. — Sie ſind Polignacs! — Die Staatsräthe der Belagerung verſprachen von der Charte nicht zu weichen. Treffliche Bürgſchaft! Haben ſie ſie nicht ſuspendirt? und kommen ſie nicht, den Rath dazu und die Ausführung davon in der Kammer zu

recht-

rechtfertigen? — Die Parteien faſſen Fuß; ein großes Drama beginnt. — Ihr Betragen im Juli war weder muthig noch unabhängig, und die Revolution, die ſie nicht gemacht haben, haben ſie gewagt zu läſtern.

Der Messager. Nur die Kammern, nur die Addreſſe können uns vor einer Criſe bewahren, die ſchon in der Beſorgniß ſchrecklich iſt und die der Staat auf die Länge nicht ohne Zerreißungen würde ertragen können.

Das Journal du Commerce. Dieſes Miniſterium iſt bei ſeiner Geburt dem Tode geweihet; es muß zu den Füßen der Tribüne in fünf Wochen ſterben, wenn es ſich bis dahin ſchleppen kann. — Die Revolution vom Juli wird ſich leicht über ihre Feinde Recht ſchaffen.

Alle dieſe Journale: Polignac! Polignac! Polignac!

Es wird nicht nöthig ſeyn, auf den Zweck ſolcher Aeußerungen aufmerkſam zu machen, der kein anderer ſeyn kann, als dem neuen Miniſterium, noch ehe es in irgend eine Thätigkeit gekommen iſt, die Achtung und das Zutrauen des Publicums zu entreißen, wozu denn die öfteren Schreckbilder "Belagerungsſtand," "Preßzwang," "Prevotalgeſetze" ꝛc., als Mittel treffich gewählt ſind. Wenn dergleichen Ausfälle gegen ſie täglich wiederholt werden, ſo können ſie auch ihre Wirkung auf die leicht zu täuſchende Menge nicht verfehlen und müſſen am Ende jede Regierung unmöglich machen.

Mehr noch als über die Zuſammenſetzung des neuen Miniſteriums ſind die Liberalen entrüſtet über die Ernennung von 60 neuen Pairs (und mit den Herren Louis und Girod 62) in einer einzigen Lieferung. Sie wird, wenn auch nicht geradezu geſetzwidrig, doch für eine Anwendung der geſetzlichen Macht erklärt, die nur in dem äußerſten Nothfalle Rechtferti-

gung finden kann. In England, wo freilich das Pairthum mehr zu bedeuten hat als in Frankreich, wollte der König eher das Land der Gefahr einer Revolution preisgeben, als sich zu einer Pairsernennung entschließen, die hinlänglich gewesen wäre, die Reformbill durchzusetzen. In Frankreich ist es durch die Aufhebung der Erblichkeit zu einer bloßen persönlichen Auszeichnung herabgesunken, die aber immer noch mit so bedeutenden Vorrechten verbunden ist, daß man die Ertheilung derselben bei der neuen Constituirung der Pairskammer nur unter bedeutenden Beschränkungen der Krone überlassen wollte. Perrier ernannte in einem Augenblicke, wo durch die Aufhebung der Ernennungen Carls X. die Pairskammer zur Hälfte aufgelöst war, nur 36 neue Pairs. Unter den Bourbons wagte nur Villele eine größere Zahl zu ernennen; aber auch nur als es sich darum handelte, den Widerstand der Wahrheit zu brechen, welche seine beiden Gesetze über "das Erstgeburtsrecht" und über "die Presse" verworfen hatte, von denen man die Erhaltung der Dynastie abhängig glaubte. Welchen Grund können nun die neuen Minister zu einer so außerordentlichen Maaßregel gleich nach ihrer Ernennung haben? Der Herzog von Broglie, den man als das Haupt des neuen Ministeriums betrachtet, war bisher das Haupt der Mehrheit in der Pairskammer. Sein Zweck kann also nicht gewesen seyn, eine Stimmenmehrheit für die Minister zu gewinnen, sondern die bestehende Mehrheit so zu verstärken, daß sich eine feste und unerschütterliche Masse bilde, die dem System der Minister für immer ein entscheidendes Uebergewicht in der Pairskammer sichere. Noch deutlicher spricht sich diese Absicht der Minister durch die Wahl der Männer aus, in denen sie ihre Unterstützung suchen. De Berbis, Bertin de Vaux, de Caux, Dupleix de Mazi, de Frerille, Gautier, de la Briffe, de Montguyon,

guyon, Nicolai, Preissac, Raineval, Silvestre de Sacy sind als entschiedene Anhänger der Bourbons bekannt, und ihre Ernennung könnte demnach als ein bestimmter Bruch mit der Juli-Revolution angesehen werden. Eine Aussöhnung mit der linken Seite scheint nunmehr unmöglich, und man kann daher bei der Eröffnung der Kammern einen furchtbaren Kampf erwarten, der, bei der Ueberlegenheit der Regierung, vermittelst der Militairgewalt, im äußersten Fall mit der Vernichtung aller öffentlichen Freiheiten — aber auch mit dem Untergang der Monarchie enden kann.

Mit nichts, heißt es in einem öffentlichen Blatte, hätte der Monarch der Opposition, in- und außerhalb der Kammern, einen größern Dienst leisten können, als mit den Ordonnanzen vom 11. October, durch welche das selbst vom Journal des Débats verlassene Ministerium des Belagerungszustandes, oder vom 7. Juni, wie man es jetzt zu nennen pflegt, mittelst derjenigen Perlamentsglieder ergänzt wird, gegen deren aufrichtige Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge sich am meisten Zweifel erheben; desjenigen z. B. (Broglie), der in der Pairskammer am schonungslosesten die öffentlichen Vorurtheile, besonders in Betreff der Erblichkeit der Pairswürde, nicht nur bekämpfte, sondern schmähte; der mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit in Carl X. keinen Ex-König sehen, und der die der Nation aufgelegte Sühne für den Mord Ludwig XVI. verewigen wollte; und sodann desjenigen (Guizot), der, nachdem er Censor und Theilnehmer an vielen Rückschritten der Restauration gewesen, an der Juli-Revolution einen höchst zweideutigen Antheil nahm, das Quasi-Legitimationsprinzip aufbrachte, und, um seine kurze Verwaltung gegen die vielen ihr gemachten Vorwürfe in Schutz zu nehmen, den Satz aufstellte, daß die Macht nicht anders als unpopulair seyn könne. Sind keine Einwürfe dieser Art gegen die

die Ernennung der zwei andern neuen Minister zu machen, so giebt doch auch gegen diese der, gleichviel ob gerechte oder ungerechte, Ruf von ihrem früheren Benehmen ihren Feinden furchtbare Waffen in die Hände. Herr Humann wird im Elsasse als ein Monopolist geschildert, der die Bedürfnisse seiner Machtgeber gern vergißt, ihre Klagen gern beschwichtigt, wenn nur in den obern Sphären seiner selbst und seines Vortheils nicht vergessen wird; man frägt daselbst, ob ein Finanzminister, welches auch seine Einsichten und Fähigkeiten seyn mögen, dem Gesetze gegen Mauthvergehen und am Fiscus verübte Frevel Kraft verleihen könne, wenn er selbst, sagt man, einen Theil seines bedeutenden Vermögens dem Schleichhandel verdanke? Jedermann erinnert sich, wie unbarmherzig vor zwei Jahren der Figaro es jeden Tag mit Herrn Thiers Geldgier zu thun hatte, und später erneuerte der Constitutionnel mit mehr Ernst, wiewohl unter ironischen Ausrufungszeichen versteckt, dieselbe Anklage. Indem die Herren Barthe und Rigny blieben, obgleich ihnen, ihrer Protestation ungeachtet, Herr Guizot beigesellt worden ist, geben sie keinen hohen Begriff von ihrer Consequenz und von der Festigkeit ihrer politischen Grundsätze, und dasselbe ist vom Rathspräsidenten, dem Marschall Soult, zu sagen, der, nachdem er einen Bund mit Dupin hatte schließen wollen, Männern die Hand reichte, welche von andern Grundsätzen ausgehen. So bietet denn das neue Ministerium überall Blößen dar, an welchen es leicht ist, sich einzuhaken, auch lassen es die Journale nicht daran fehlen; ihre Sprache ist heftig, ihr Krieg geht auf Leben und Tod.

Die so häufig vorkommende Benennung Doctrinairs, womit die Opposition das neue Ministerium bezeichnet, bedarf vielleicht für einen Theil unsrer Leser einer Erklärung. Sie entstand, als die Ansich-

ten

:en und die Sprache Englischer und Deutscher Philo=
ſophen und der Madame Stael durch Royer Collard,
Guizot und Broglie aus der Sarbonne und aus ge=
:ehrten Salons ſich den Weg zur Politik in den Kam=
nern bahnten. Mit Deutſcher Conſequenz ſuchten
)ie Doctrinairs die Engliſche Verfaſſung als ein Ideal
)inzuſtellen, und da zur Reſtaurationszeit Großbri=
:annien das Muſterland der Franzöſiſchen Liberalen
war, ſo gelang es jenen leicht, trotz ihrer in Frank=
:eich ſehr auffallenden transcendentalen Sprachweiſe,
als Verbündete, bald darauf als Oberhäupter der Op=
)oſition anerkannt zu werden. Royer Collard, von
ſieben Wahlcollegien zum Abgeordneten ernannt, wurde
Präſident der Deputirtenkammer und überreichte die
Adreſſe der 221. Allein nach der Juli=Begebenheit
verlangte die Oppoſition weit mehr als eine Engliſche
Verfaſſung, zerfiel daher mit den Doctrinairs, die
ihrem Ideale getreu blieben, und ergoß ſich gegen ſie
in jede mögliche Anſchuldigung, unter andern, ſie
wären noch jetzt Anhänger des ältern Bourbonenſtam=
mes. Das ſind ſie keineswegs, es kömmt ihnen gar
nicht auf Perſonen an, nur auf Grundſätze, und ſie
würden freilich gegen Ludwig Philipp auftreten, ſo=
bald dieſer irgend eine mit jenem Ideal, mit der Eng=
liſchen Verfaſſung, nicht in Einklang ſtehende Verän=
derung erließe. Da nun die Doctrinairs große Stücke
auf die Britiſche Verfaſſung halten, ſo wollen ſie na=
türlich eine Deputirtenkammer von der Art, wie ſie
jetzt in Frankreich beſteht, aber eine etwas ariſtokra=
tiſchere Pairskammer; bekanntlich ſtimmten ſie für die
Erblichkeit, und ſie ſind ihr noch jetzt hold. Darin
unterſcheiden ſie ſich ſcharf von der Oppoſition, welche
eine einzige Kammer vorziehen würde, oder doch eine
von Wahlcollegien ernannte Pairskammer, wie dies
aus den Erörterungen des vorigen Jahres hinlänglich
bekannt iſt. Mit Leidweſen muß man hier eine ſich

aufdrängende Bemerkung aussprechen, daß nemlich weder die Ideen der Doctrinairs, noch der Opposition im völligen Einklange mit der beschwornen Verfassung stehen. Wichtiger als obige Betrachtungen dürfte nun die positivere Frage seyn, ob wohl das nun einmal ernannte Ministerium in der Deputirtenkammer einen hinlänglichen Anhang finden wird? Man hält dies für zweifelhaft. Herr Dupin, der früher gewöhnlich für die Ministerien der jetzigen Dynastie auftrat, disponirte über 100 bis 120 Stimmen. Fügt man diese zu 170 (Maximum der Opposition in voriger Kammer), so hat das gegenwärtige Ministerium nicht die Stimmenmehrheit; fügt man sie aber zu 140 (compte rendu), so ist die Majorität schwankend. Entscheiden kann: Erstens die Präsidentenwahl. Wird Lafitte gewählt, so siegt Dupin, Lafitte wird nicht Minister. Zweitens die Adresse; sie lautet gewiß nicht gegen Charte und Frieden, könnte aber einen Tadel gegen die Unentschlossenheit in fremden Angelegenheiten enthalten; wo nicht, so bleibt das jetzige Ministerium. Da aber sowohl in Bezug auf die Präsidentenwahl als auf die Adresse, gleichwie früher bei Girod de l'Ain's Erwählung, die Stimmenmehrheit vielleicht nur zwei Stimmen beträgt, und da es von accidentellen Umständen abhängt, ob die linke Seite gleich anfangs vollzähliger erscheinen wird, oder das rechte Centrum, so ist es gewagt, über das Loos der jetzigen Administration ein bestimmtes Urtheil fällen zu wollen.

Nicht uninteressant sind die Aufschlüsse, welche Capitain Galleron vor dem Assisengerichte in Blois als Augen- und Ohrenzeuge, von den Verhältnissen der Vendee und dem Zustande der dortigen Chouanerie gab, und welche die Aufmerksamkeit der Regierung angeregt zu haben scheinen. Die Vendee, sagt der Zeuge, ist ein Land, das man nicht hinlänglich kennt;

die

)le Generale, die Präfecten, die Oberbeamten kennen ie nicht; ihre Bauern, ihre Pächter sind alle vor= trefliche Leute, gute Patrioten. Sie fordern eine trenge, unparteiische Gerechtigkeit, und man wird mmer auf sie zählen können; zwei Ursachen veran= assen die Unordnungen, welche dieses Land erschüttern. Der Adel ist nur eine untergeordnete Ursache. Die Adeligen haben viel von ihrem Einflusse verloren. Die Priester sind allein an allem Uebel schuld; sie llein führen und leiten Alles; vielleicht giebt es einige Gutgesinnte darunter, allein sie sind äusserst selten. Man muß damit anfangen, sie vor Allem jenem Ein= luſſe zu entziehen; hierauf zerstöre man die Gehäge. Wenn es einmal keine Gehäge (bouscages) mehr geben wird, werden auch die Chouans verschwinden. Die Gehäge, die Hohlwege, die sie kennen, das hoch= ufgeschossene Gesträuch, hinter welches sie sich flüch= en, machen allein ihre ganze Stärke aus. Mit zehn Chouans wollte ich mir getrauen, zehn Gemeinden n Furcht zu halten. Und hätte man auch dreimal so iel Truppen in die Vendee gelegt, als man dahin esandt hat, so wäre man nicht im Stande gewesen, inen einzigen Chouan zu verhaften, wenn er sich hätte verbergen wollen. Es wäre sogar ein Wunder ewesen, einen einzigen zu verhaften, wenn man die Verhaltungsbefehle, die man gab, befolgt hätte. Wir haben es den Präfecten, den Generalen oft gesagt. Vergebliche Mühe! Man hat uns ins Angesicht ge= acht, und uns nicht geglaubt. Ich wiederhole es: nan zerstöre die Gehäge, und bald wird es keine Chouans in der Vendee mehr geben. Auch muß man enaue und unparteiische Gerechtigkeit gegen Alle hand= aben, mit Strenge gegen die Böſewichter verfahren nd, ohne Ausnahme der Gesinnungen, diejenigen eschützen, die sich gut aufführen. Dies war nicht nſre Meinung, als wir in der Vendee ankamen.

Wir

Wir glaubten, die äusserſten Maaßregeln anwenden und darein ſchießen zu müſſen; allein wir mogten noch ſo ſehr umherlaufen, wir konnten Niemanden begegnen. Nach und nach machten wir uns mit den Pächtern bekannt; die, welche ſich anfänglich als die Erbittertſten gegen uns zeigten, ſuchten am Ende unſre Soldaten auf, um ihnen zu eſſen und zu trinken zu geben. Man hätte jahrelang in der Vendee bleiben und auf den Straßen herumziehen können, ohne einem Chouan zu begegnen. Es gelang uns nur, dadurch einigermaaßen etwas Gutes zu bewirken, daß wir in die Meierhöfe gingen, unerachtet man es uns verboten hatte, und wir ſo unſer Leben und unſere Stellen auf das Spiel ſetzten; nur dadurch, daß wir ſie beſuchten, gelang es uns, bekannt mit ihnen zu werden, ſie von unſerm Auftrage zu unterrichten und dahin zu kommen, endlich die Banden zu zerſtreuen. Um das Land kennen zu lernen, ging ich auf die Jagd, obgleich uns dies auch verboten war; ich durchſtreifte mit zwei Hunden die Felder und Meierhöfe. Die Pächter unterhielten ſich mit mir, und ſagten mir eine Menge Dinge, die ſie mir nicht anvertraut hätten, wenn ich in Begleitung von Soldaten, deren Zeugniß ſie gefürchtet hätten, in die Meierhöfe gegangen wäre. Man hat von der Mitwirkung der Nationalgarde und von dem Guten geſprochen, welches daraus entſtehen könnte. Dies iſt falſch, und ich bin überzeugt, daß dieſe Mitwirkung das größte Uebel bewirkt hätte. Würde es ſich um eine geordnete Schlacht auf offenem Felde gehandelt haben, ſo hätten die Dienſte der Nationalgarde ſehr nützlich ſeyn können, allein um die Chouans aufzufinden, mußte man Jagd auf ſie machen, wie man Jagd auf die Haſen macht. Einen ſehr ungünſtigen Eindruck auf die Gemüther der Vendeer hatte auch die ungleiche Gerechtigkeitspflege gemacht; denn während man die Bauern verhaftete, hatte man

die

die Adeligen entweder laufen lassen, oder die Aufmerksamkeit gegen sie gehabt, sie acht Tage vorher zu warnen und zu benachrichtigen... — Die Chouansbanden, welche, mit wenigen Ausnahmen, aus Räubern und schlechtem Gesindel zusammengesetzt sind, deren wohlbekannte Ruchlosigkeit weithin Schrecken und Angst verbreitete, thaten nur durch Erpressungen aller Art ihre Gegenwart kund; sie traten mit der Flinte in der Hand dem Pächter entgegen und ließen sich vermittelst Kolbenstöße bedienen; sie verbreiteten listigerweise das Gerücht, die Linientruppen wären auf ihrer Seite, thäten ihnen kein Leid an und hätten Befehl, sie nicht zu verhaften. Auch hatten sie durch den Schrecken einen solchen Einfluß erhalten, daß die Pächter, selbst wenn sie mißhandelt wurden, den Mund nicht zu öffnen wagten, und daß die Väter oder die Kinder der grausam ermordeten Personen sich weigerten, der Justiz die geringste Auskunft zu geben. So sah ich z. B. Maires von Gemeinden, die uns baten, sie mit Kolbenstößen zu zwingen, die dreifarbige Fahne aufzupflanzen, damit die Banden glauben sollten, sie thäten es nur gezwungen und mit Widerwillen. Ich sah Pächter, die uns zu essen und zu trinken anboten und uns zugleich sagten: Gebt euch das Ansehen, als wänget ihr uns, euch alles dies zu geben; gebt uns Kolbenstöße, damit uns die Banden nichts sagen und der Meinung seyen, daß wir nur der Gewalt nachgeben. Mußten wir Erkundigungen einziehen, bedurften wir der Nachweisungen, so waren wir genöthigt, dieselben einzeln bei den Pächtern einzuholen; denn hätten wir sie zu uns kommen lassen, so wären diese unfehlbar nachher mißhandelt worden. Die Pächter thaten nur aus Furcht etwas für die Banden; sie gaben meistens nur dem Schrecken nach, den diese einflößten. Man brachte allerlei Gerüchte in Umlauf: die Preußen, die Kosaken, sagte man, ständen an der Gränze;

Gränze; die Republik wäre proclamirt worden, Lafayette befände sich an der Spitze derselben; dies könnte keinen Bestand haben; bald würde Heinrich V. zurückkehren, und wehe denjenigen, die den Banden Widerstand leisten würden ꝛc. Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, daß sich diese Pächter anfänglich weniger vor den Chouans, als vor uns selbst fürchteten; sie flüchteten sich, sobald sie unserer ansichtig wurden. Nachdem wir uns aber mit ihnen in ein Gespräch eingelassen und ihnen begreiflich gemacht hatten, daß wir ihnen kein Leid zufügen wollten, daß wir im Gegentheil gekommen wären, um sie zu schützen, beruhigten sie sich, halfen uns endlich Nachsuchungen anzustellen und gaben uns Auskunft über Manches. Die Liberalen, deren Zahl nur sehr gering ist, standen unter der Herrschaft der Furcht. Sie wagten nichts zu sagen..... Der Handel und Wandel war während meines Aufenthalts in der Vendee durchaus erstorben; das Elend hatte den höchsten Grad erreicht, und oft konnte ich kaum begreifen, wie es nur Chouans daselbst geben konnte. Sehr oft, obgleich dies nicht in unserm Auftrage war, trieb uns ein Gefühl von Menschlichkeit an, ihnen ein Almosen zu geben. Es gab Familien, deren Haupt kaum 6 bis 7 Sous hatte, um die Bedürfnisse seiner Frau, seiner Kinder und seiner eigenen Person zu bestreiten. Ueberall glaubte man, und vielleicht glaubt man es noch, daß die Chouans Geld bekommen haben. Dies ist falsch. Wir haben oft Chouans über die Sache befragt. "Ich habe 17 Sous erhalten, sagte der Eine, seitdem ich in den Banden diene;" ein Anderer: "ich habe 20 Sous erhalten." Auf diese unbedeutenden Summen beschränkten sich die angeblichen Geldaustheilungen. Es ist meine innerste Ueberzeugung, daß die Zeitungen und sogar die Berichte der Agenten der Regierung die öffentliche Meinung in dieser, so wie in

andern

andern Punkten häufig getäuscht haben, und nicht der Ausdruck der Wahrheit gewesen sind. Die Zeitungen haben sich sogar hinsichtlich meiner selbst getäuscht; sie haben von meinen Siegen, von meinen Waffenthaten gegen die Banden gesprochen, während ich die meiste Zeit hindurch nichts gesagt und nichts gethan habe. . . ."

So lange das jetzige Gouvernement auch von dem früheren Grundsatze ausgehet, daß die Verwaltung "eine centrale in Paris" bleiben soll, werden die Reibungen im Innern nicht aufhören. Die Bedürfnisse, Hülfs- und Erwerb-Quellen des Binnenlandes und der Küsten, des Norden, Westen und Süden Frankreichs, sind zu abweichend, als daß möglicherweise eine Central-Verwaltung sich in die Lage versetzen könnte, allen Ansprüchen Genüge zu leisten. Als in der Hauptstadt die "große Woche" eingetreten war, glaubten die Departements, daß auch für sie die Emancipation und der Zeitpunkt gekommen sey, daß der Glaube "Frankreich liege in Paris" aufhöre. In der That versuchten es einige Departements, Selbstständigkeit zu gewinnen, seitdem aber Marschall Soult Premierminister ist, macht er es sich zur Aufgabe die "Einheit" wieder zu erwecken. Daher läßt er an die Präfecten schreiben: Haltet Ihr Euch nur an die Charte, den Bürgerkrieg werde ich bis auf die letzte Spur (nemlich mit Kolben oder Bajonnetten) vertilgen. Die Präfecten der Vendee und des Unterns-Loire-Departements ließ er entsetzen; sie wußten nicht die Herzogin von Berri zu finden, die Monate lang in beiden Departements umherstreifte. Ein neuer Präfect war ihr bald auf der Spur und ließ sie zu Nantes selbst, am 7. November, Abends 9 Uhr, in einem Privathause, nebst ihrer Begleitung: den Herren von Mesnars und von Guibourg und der Demoiselle

moiselle von Kersabiec, verhaften, nachdem sie am Morgen um 10 Uhr in der Stadt angelangt war, um sich von ihren Abentheuern in der Gegend, bald als Kuhmagd, Müllerbursche oder Bäurin verkleidet, zu erholen. Als die Herzogin gegen 5 Uhr sich zur Tafel setzen wollte, drang der Substitut des Gerichtprocureurs mit seiner Begleitung in den mit Lilien und den Inschriften: Navarino, Trocadero, Algier, geschmückten Speisesaal, allein beim Geräusch an der Hauspforte hatten die Gäste sich bereits in einen Versteck verfügt, der sich hinter einer Kaminplatte befand. Die Nachforschungen blieben stundenlang vergebens, bis die Gluth des Kamins die Herzogin zwang, sich selber zu entdecken und zu ergeben. Wir sind eure Gefangene, sprach sie, hier bin ich, ich bin die Herzogin von Berri, wenn hier Jemand schuldig ist, so bin ich es allein, diese Herren und dies Fräulein (sie waren alle aus dem Hintergrunde hervorgezogen) haben nur meinen Befehlen gehorcht; wo ist der General? ich will mich seiner alten militairischen Loyalität anvertrauen. Sie war von der Hitze dergestalt angegriffen, daß sie später sagte: Ihr habt mich wie den heiligen Lorenz geröstet. Der General, Graf d'Erlon, der neue Präfect, Herr Duval, der Maire, der Obrist der Nationalgarde und Civilbeamtete erschienen, um bei dem ersten Verhör, welches der Instructionsrichter des Tribunals zu Protocoll nahm, Zeugen zu seyn, darauf ward die Herzogin aufs Schloß in gute Gemächer und ihre Begleitung anderweitig abgeführt. Bei Fortsetzung der Durchsuchung des Hauses wurden außer einem Briefwechsel mit mehreren regierenden Familien, Proclamationen, 35,000 Franken, Münzwerk, Anzüge und eine Druckpresse gefunden. Die Herzogin wird bis zur Entscheidung in der Citadelle von Blaye bewahrt werden; einer kleinen Stadt, die auf hohen Felsen am Ufer der Garonne

ronne und ohnfern Bordeaux liegt. Als die Nachricht der Verhaftung zu Paris anlangte, ward sogleich das Conseil versammelt und es erschien aus diesem folgende

Königliche Verordnung.

Ludwig Philipp, König der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß. Auf den Bericht Unsers Ministers Staatssecretairs im Departement des Innern, haben wir befohlen und befehlen, wie folgt:

Art. 1. Den Kammern soll ein Gesetz-Entwurf vorgelegt werden, zu dem Behufe, in Betreff der Frau Herzogin von Berri zu statuiren.

Art. 2. Unser Siegelbewahrer, Minister Staatssecretair der Justiz, und Unser Minister Staatssecretair des Innern, sind jeder, so weit es jeden betrifft, mit der Ausführung gegenwärtiger Verordnung beauftragt.

Im Pallaste der Tuilerieen, am 8. Nov. 1832.

Ludwig Philipp.

Durch den König.

Der Minister, Staatssecretair im Departement des Innern:

A. Thiers.

Der König hat es also der Gesetzgebung überlassen, das Vergehen seiner Anverwandtin zu statuiren, jedoch unter Vorlegung von Bedingungen: Deportirung der Herzogin, Confiscation ihres Eigenthums in Frankreich und sodann die Bestimmung, daß wenn fortan ein Mitglied der älteren Dynastie es wagen sollte, den Französischen Boden zu betreten, Jedes sodann mit dem Tode bestraft werden solle.

Die Quotidienne sieht die erfolgte Verhaftung der Herzogin allerdings für ein Ereigniß, aber nur für ein solches an, welches man allein im Interesse Frankreichs bedauern müsse, jeder andere Gedanke würde

würde von Ihro Königlichen Hoheit verworfen werden und fährt dann weiter fort: von dem Augenblicke an, da die Herzogin beharrte, sich nicht aus Frankreich entfernen zu wollen, mußte man täglich die Nachricht ihrer Gefangenschaft erwarten, diese wurden noch wahrscheinlicher, als Leute niedrig genug dachten, zu glauben, daß die Verhaftung einer Frau Mittel und Erfolg herbeiführen könne. — Das Journal des Débats empfiehlt den Ministern Besonnenheit.

Was das jetzige Ministerium betrifft, so wird dessen Tendenz durch die beiden Mitglieder Soult und Thiers geleitet, in der Verwaltung der verschiedenen Fächer ist aber eine Veränderung gegen die früheren Bildungen eingetreten. Der Kriegsminister hat zugleich die oberste Leitung der Geschäfte, und das bisherige Ministerium des Innern hat zwei Abtheilungen erhalten, wovon die eine das gesammte Polizeiwesen des Reichs, unter Herrn Thiers, die andere das ganze Verwaltungswesen und das Personal, unter Graf d'Argout, umfaßt. In den Kammern werden besonders Herr Guizot und Herr Thiers als Vorfechter der Verwaltung auftreten, in welchem Einige einen künftigen Casimir Perrier sehen wollen. Das Land, welches zu neuen Anordnungen übergehen muß, kann nur dabei gewinnen, daß der Graf d'Argout, dessen Thätigkeit und außerordentliche Sachkenntniß allgemeine Anerkennung finden, die innere Verwaltung auf seine kräftigen Schultern genommen hat. Zu diesem Posten wird nicht nur eine ganz specielle Fähigkeit, sondern auch ungetheilte, nicht durch sonstige rein politische Aufgaben gestörte Fürsorge erfordert. Das Unterrichtswesen, so wichtig es an und für sich ist, gilt für die bescheidenste Stelle im Ministerrathe, indem Herr Guizot sich damit begnügte, verbindet er aber mit derselben die Leitung aller Bibliotheken und großen Unterrichts-Anstalten, die bisher mit dem Mi-

Miniſterium des Innern verbunden waren. Seine wiſſenſchaftliche Bildung und Talente ſind allgemein bekannt. Als Proteſtant konnte er die Leitung des Cultus nicht übernehmen, dieſe iſt mit dem Juſtiz-Departement vereinigt worden. Erzbiſchöfe und Biſchöfe, doch ſchon vom neuen Hofe vernachläſſigt, würden es als Demüthigung anſehen, ihre Angelegenheiten mit einem Häretiker verhandeln zu müſſen und ein neuer Beweggrund würde hervorgerufen ſeyn, ſich der Aufrichtigkeit in ihren Berichten an die Regierung zu entſchlagen. So umſichtig nun auch die Wahl des Königs hinſichtlich ſeiner Miniſter getroffen ſeyn mag, ſo fürchtet man, daß in der nunmehrigen Sitzung der Kammern die Deputirten der linken und rechten Seite ſich zum Sturze des Centrums vereinigen werden. Stoff bietet ſich ſchon genug durch die frühere Belagerungs-Erklärung von Paris, die Ernennung von über 60 Pairs und die Ordonnanz wegen der Herzogin von Berri; die feindliche Stellung mit Holland. Die wichtigſte Frage des Augenblicks iſt die Wahl des Präſidenten in der Deputirtenkammer, nachdem der König die diesjährige Sitzung der geſetzgebenden Verſammlung am 19. November durch folgende Rede in Perſon (obgleich auf dem Wege zur Seſſion von einem mörderiſchen Anfall bedrohet) eröffnete:

„Meine Herren Pairs und Deputirte!

Ich freue Mich, nach langer Trennung wieder Ihre Einſicht und Unterſtützung benutzen zu können. Inzwiſchen hat Meine Regierung ernſtliche Prüfungen anſtellen müſſen. Durch ihre eigene Kraft hat ſie die Empörungen bezwungen und die Factionen, die uns bekämpften, erdrückt. Von der Freiſinnigkeit unſrer Inſtitutionen, von unſrer Achtung vor den Bürgſchaften des öffentlichen Rechtes getäuſcht, haben ſie die Kraft einer geſetzlichen und gemäßigten Politik falſch berechnet. In Paris haben ſie unter dem Namen der Republik, im Weſten unter dem Namen der Contre-Revolution, die beſtehende Regierung mit Waffengewalt angegriffen.

Sowohl die republikaniſchen als die contrerevolutionairen Verſuche ſind unterdrückt worden. Die Tage vom 5 und 6 Juni haben die Verworfenheit und die Ohnmacht der Anſtifter der Anarchie deutlich kund gegeben. Sie haben die Gefahren einer Politik deutlich gemacht, die mit ſtaatsgefährlichen Leidenſchaften temporiſiren möchte, anſtatt ſie in der Geburt zu erſticken. Die conſtitutionnelle Monarchie hat ihre wahren Freunde und ihre wirklichen Vertheidiger in der großherzigen Pariſer Bevölkerung, in jener unerſchrockenen Nationalgarde, in jenem tapfern und getreuen Heere gefunden, durch deren Muth die neulichen ſträflichen Exceſſe ſo entſchieden vereitelt worden ſind. Es hat Mir ſehr zur Freude gereicht, daß Meine Gegenwart durch Aufmunterung der wohlgeſinnten Bürger die Unterdrückung des Aufſtandes beſchleunigt hat. Es zeigte ſich, in wie hohem Grade ein conſtitutionneller König den Beiſtand der Nation für ſich hat, wenn er ſich genöthigt ſieht, zu den Waffen ſeine Zuflucht zu nehmen, um die Krone zu vertheidigen, die er zu tragen berufen worden, und die Inſtitutionen, die er aufrecht zu halten geſchworen hat. — Wir haben auch Aufſtände und gehäſſige Verbrechen im Weſten zu beklagen gehabt. Die Maſſe der Bevölkerung hat keinen Theil an denſelben genommen, und wo nur die Rebellion ausbrach, iſt ſie ſchleunig zu Paaren getrieben worden. Mögen daher die ſträflichen Urheber des Bürgerkrieges, die ſo oft jene Gegenden verödet haben, alle Hoffnung auf eine Contre-Revolution aufgeben, die in Meinen Augen eben ſo ſehr, als in den Ihrigen, als unmöglich erſcheint! Sie werden uns zu deren Unterdrückung einmüthig geſinnt finden, unſern Eidſchwüren ſtets getreu und ſtets bereit, unſer Schickſal an dasjenige des Vaterlandes zu knüpfen. Ein neuliches Ereigniß von entſcheidenden Folgen für die öffentliche Ruhe wird die letzten Täuſchungen dieſer Partei vernichten. Meine Herren! Zu Paris ſowohl als im Weſten hat ſich Meine Regierung im Stande geſehen, den beſtehenden Geſetzen alle mit der Gerechtigkeit vereinbare Energie zu gewähren. Für gleiche Verbrechen iſt gleiche Vergeltung nothwendig. In jenen kritiſchen Tagen war es erforderlich, daß die Vertheidiger der öffentlichen Ordnung und der Freiheit in der feſten Entſchloſſenheit der Regierungs-Gewalt den Beiſtand fänden, den ſie in Anſpruch nehmen durften. Es

wird

wird Ihnen obliegen, zu prüfen, ob unsre legislativen Bestimmungen nicht in dieser Hinsicht der Revision und der Vervollkommnung bedürfen, so wie solche Maaßregeln in Erwägung zu ziehen, deren es bedarf, um gleichzeitig die Sicherheit des Staats und die Freiheit der Unterthanen zu verbürgen. Durch beharrliche Ausdauer in diesen Ansichten der Mäßigung und Gerechtigkeit, werden wir uns den Grundsätzen unsrer glorreichen Revolution getreu beweisen. Dieß ist das System, welches Sie durch Ihre Beistimmung bekräftigt haben, und welches mit so großer Standhaftigkeit von dem fähigen und muthvollen Minister, dessen Verlust wir beklagen, aufrecht erhalten wurde. Schon werden die wohlthätigen Wirkungen dieses Systems überall verspürt; im Innern lebt das Vertrauen wieder auf; Handel und Gewerbfleiß gehen wieder ihren gewöhnlichen Gang; die Vorsehung hat unsern Gefilden ihre Schätze gespendet; die Geißel, die uns so furchtbar verheert, ist nun gewichen, und Alles verspricht baldigen Ersatz für die Leiden, die uns betroffen haben.

Beim Auslande sind die Bürgschaften des National-Wohles nicht minder gesichert. Ich habe allen Grund auf die friedlichen Gesinnungen der fremden Mächte, und die Zusicherungen, die Ich täglich empfange, zu zählen. Die innige Verbindung, die zwischen Frankreich und Großbritannien zu Stande gebracht worden, wird für beide Nationen eine fruchtbare Quelle der Wohlfahrt und der Stärke, und für ganz Europa eine neue Friedensbürgschaft seyn. Eine Frage dürfte in Europa noch etliche Besorgniß veranlassen. Ungeachtet der Bemühungen Meiner Regierung, ist der Vertrag vom 15. Nov. 1831, welcher die Trennung Belgiens von Holland vollstrecken sollte, noch immer unvollzogen. Die Ausgleichungsmittel waren erschöpft und das Ziel nicht erreicht. Ich war der Ansicht, daß ein solcher Stand der Dinge nicht länger fortdauern dürfe, ohne die Würde und die Interessen Frankreichs zu compromittiren. Der Augenblick war gekommen, wo, zur Vollziehung des Vertrags Anstalten getroffen, und die gegen Belgien eingegangenen Verpflichtungen erfüllt werden mußten. Der König von Großbritannien theilte Meine Gesinnungen. Unsre beiden Flaggen wehen zusammen an der Schelde. Unser Heer, dessen Mannszucht und guter Geist seiner

 Tapfer-

Tapferkeit gleich kommen, ist in diesem Augenblicke unter den Mauern von Antwerpen angelangt. Meine beiden Söhne stehen in den Reihen. Indem Ich dem Könige der Belgier Meine geliebte Tochter gab, habe Ich das Bündniß der beiden Nationen durch ein neues Band befestigt. Der Act, wodurch dieser feierliche Bund geweiht wurde, soll Ihnen vorgelegt werden. — Auch habe Ich Meinem Minister Befehl ertheilt, Ihnen den am 4. Juli 1831 zwischen Meiner Regierung und derjenigen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika abgeschlossenen Vertrag mitzutheilen: eine Uebereinkunft, welche den gegenseitigen Ansprüchen beider Länder ein Ziel setzt. — Es wird ferner der Vertrag zu Ihrer Kunde gebracht werden, mittelst dessen Prinz Otto von Baiern zum griechischen Throne berufen ist. Ich werde bei Ihnen auf die Mittel antragen lassen, um in Verein mit Meinen Alliirten eine Anleihe garantiren zu können, die für die Sicherheit des durch unsre Sorgfalt und unsren Beistand begründeten neuen Staates unentbehrlich ist.

Ich wünsche, daß unsere Grundgesetzgebung binnen Kurzem ergänzt werde. Die im Artikel 69 der Charte angekündigten Gesetze sollen Ihnen im Laufe dieser Session vorgelegt werden. Sie werden die Verantwortlichkeit der Minister, die Departemental- und Municipal-Verwaltung, die Organisation des allgemeinen Unterrichts und die Stellung der Beamteten in Erwägung zu ziehen haben. Mehrere andere Gesetze von geringerer politischer Bedeutung, aber von hohem Interesse für die Angelegenheiten des Landes, sollen Ihnen ebenfalls vorgelegt werden. — Ich bedaure, für jetzt nicht im Stande zu seyn, Ihnen irgend eine Verminderung der öffentlichen Lasten vorschlagen zu können; unsre Pflicht gegen Frankreich und die Umstände, in denen wir uns befinden, legen uns noch immer schwerere Opfer auf; aber die allgemeine Lage Europa's gestattet, deren kurze Dauer vorauszusetzen. Die Zukunft bietet sich uns unter günstigen Auspicien dar: der Credit wird aufrecht erhalten und befestigt, und unzweideutige Merkmale bezeugen das Fortschreiten des National-Reichthums. Nur noch einige Anstrengungen, und die letzten Spuren der von einer großen Revolution unzertrennlichen Unruhe werden verwischt seyn. Das Gefühl der Dauerhaftigkeit

wird

wird in alle Gemüther wieder einkehren. Frankreich wird ein volles Vertrauen zu der Zukunft gewinnen, und alsdann der theuerste Meiner Wünsche sich verwirklichen, daß nämlich Mein Vaterland sich zu der Höhe der Wohlfahrt erhebe, die es zu erstreben berechtigt ist, und daß alsdann die allgemeine Stimme befugt seyn möge, Mir zu erkennen zu geben, daß Meine ernstlichen Bestrebungen für die Erfüllung des Meinem Vaterlande beschiedenen Geschicks nicht vergebens gewesen sind."

IV.

Großbritannien und Irland.

Zu den merkwürdigsten Ereignissen der neuesten Zeit darf wohl der Umstand gerechnet werden, daß Britische Minister mit Frankreich eine Allianz schließen, gemeinschaftlich eine Flotte nach der Schelde schicken und alle Holländischen Schiffe nach England aufbringen, weil der König von Holland ihrem dictatorischen Befehle, die Citadelle von Antwerpen zu räumen, wegen der er ja doch noch mit einem Nachbaren, der ihm schon viel gekostet, im Streite liegt, ohne Bürgschaft, nicht herausgeben will. Die hierüber sprechende Convention zwischen Frankreich und Großbritannien ist folgenden Inhaltes: "Demnach Se. Maj. der König der Franzosen und Se. Maj. der König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland von Sr. Maj. dem König der Belgier aufgefordert worden, den Artikel des am 15. November 1831 zu London abgeschlossenen, auf die Niederlande bezüglichen Vertrages in Ausführung zu bringen, dessen Ausführung in Gemäßheit der Stipulationen des besagten Vertrages, gleichermaßen von Ihren Majestäten dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Preußen und dem Kaiser aller Reußen garantirt worden; — nachdem sie überdies erkannt, daß

alle

alle gemeinsamen Bemühungen der fünf Mächte, welche besagten Vertrag unterzeichnet, auf dem Wege der Unterhandlung zur Ausführung desselben zu gelangen, ihre Wirkung verfehlt haben; — ferner darin übereinstimmend, daß eine weitere Verzögerung der Ausführung desselben den allgemeinen Frieden Europas ernstlich gefährden würde: haben Allerhöchstdieselben — ungeachtet des Leidwesens, das Sie empfinden, Ihre Majestäten, den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen und den Kaiser aller Reußen, in diesem Augenblicke zur Mitwirkung zu den wirksamen Maaßregeln nicht bereit zu finden, die zur Vollziehung des Vertrages erfordert werden — beschlossen, ohne ferneren Aufschub Ihre eigenen Verbindlichkeiten in dieser Hinsicht zu erfüllen und durch gegenseitige Uebereinstimmung die zu solchem Zwecke geeignetsten Maaßregeln zu treffen. Ihre Majestäten der König der Franzosen und der König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland haben zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich Se. Maj. der König der Franzosen Hrn. Charles Maurice v. Talleyrand-Perigord ꝛc., und Se. Maj. der König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland den hochachtbaren Henry John Viscount Palmerston ꝛc., welche, nach Auswechselung Ihrer Vollmachten, die in gehöriger Form befunden worden, über folgende Artikel übereingekommen sind und dieselben unterzeichnet haben: Art. 1. Se. Maj. der König der Franzosen und Se. Maj. der König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland werden Sr. Maj. dem König der Niederlande und Sr. Maj. dem König der Belgier respective notificiren, daß es Ihre Absicht ist, in Gemäßheit der von Ihnen eingegangenen Verbindlichkeit, unverzüglich zur Ausführung des Vertrags vom 15. November 1831 zu schreiten; und als erster Schritt zur Erfüllung dieses Zweckes

werden

werden Ihre besagten Majestäten Se. Maj. den König der Niederlande auffordern, Sich bis zum 2. Nov. spätestens verbindlich zu machen, am 12. des nämlichen Monats alle Ihre Truppen aus den Gebietstheilen zurückzuziehen, welche kraft des 1sten und 2ten Art. besagten Vertrages das Königreich Belgien bilden sollen, dessen Unabhängigkeit und Neutralität die am Vertrage theilnehmenden Parteien garantirt haben. Auch werden Ihre besagten Majestäten Se. Maj. den König der Belgier auffordern, Sich bis zum 2. Nov. d. J. spätestens verbindlich zu machen, an oder vor dem 12. des besagten November-Monats Ihre Truppen von dem Gebiete Sr. Maj. des Königs der Niederlande zurückzuziehen, so daß sich nach dem 12. Nov. weder Niederländische Truppen innerhalb der Gränzen des Königreichs Belgien, noch Belgische Truppen auf dem Gebiete des Königs der Niederlande befinden. Ihre Majestäten der König der Franzosen und der König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland erklären gleichzeitig Sr. Maj. dem König der Niederlande und Sr. Maj. dem König der Belgier respective, daß, wenn dieser Aufforderung von Seiten letztbesagter Majestäten nicht Folge geleistet würde, Allerhöchstdieselben ohne weitere Anzeige oder Aufschub zu den Maaßregeln schreiten werden, die Sie nothwendig erachten dürften, um die Ausführung des Vertrages zu erzwingen. Art. 2. Wenn der König der Niederlande sich weigern sollte, die im vorhergehenden Artikel erwähnte Verbindlichkeit einzugehen, so werden Se. Maj. der König der Franzosen und Se. Maj. der König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland unverzüglich ein Embargo auf alle Niederländischen Schiffe in den Häfen Ihrer beiderseitigen Lande legen lassen, auch Ihren beiderseitigen Kriegsschiffen Befehl ertheilen, alle Niederländischen Schiffe, die sie zur See antreffen dürften,

ten, anzuhalten und in Ihren Häfen aufzubringen; und ein vereinigtes Französisch-Englisches Geschwader soll zur wirksameren Ausführung dieser Maaßregel an den Holländischen Küsten aufgestellt werden. Art. 3. Sollten sich am 15. November die Niederländischen Truppen noch auf Belgischem Gebiete befinden, so wird ein Französisches Armee-Corps in Belgien einrücken, zu dem Behufe, die Niederländischen Truppen zur Räumung des besagten Gebietes zu zwingen, wohlverstanden, daß der König der Belgier Seine Wünsche, in Betreff des Einrückens Französischer Truppen in Sein Gebiet zu oberwähntem Behufe, zuvor geäußert habe. Art. 4. Sollte die im vorhergehenden Artikel erwähnte Maaßregel nothwendig werden, so soll der Zweck derselben auf die Vertreibung der Niederländischen Truppen aus der Antwerpener Citadelle und den davon abhängigen Forts und Punkten beschränkt seyn; und Se. Maj. der König der Franzosen, in Ihrer lebhaften Sorgfalt für die Unabhängigkeit Belgiens, so wie aller bestehenden Regierungen, machen Sich ausdrücklich anheischig, keinen der festen Plätze Belgiens durch die Französischen Truppen besetzen zu lassen, die zu obigem Zwecke verwendet werden dürften; und sobald die Citadelle von Antwerpen und die davon abhängigen Forts und Punkte von den Niederländischen Truppen geräumt seyn werden, sollen sie sogleich den Militairbehörden des Königs der Belgier übergeben werden, und die Französischen Truppen sich ohne Verzug auf das Französische Gebiet zurückziehen. Art. 5. Gegenwärtige Convention soll ratificirt und die Ratificationen sollen zu London innerhalb acht Tagen, oder wo möglich früher, ausgewechselt werden. Zu Urkund dessen haben die respectiven Bevollmächtigten vorgehende Artikel unterzeichnet und ihre Wappensiegel beigedruckt. So geschehen zu London, am 22. Oct. 1832. (Unterz.) Talleyrand. Palmerston.

Am

Am 6. Nov. ward im Geheimenrathe, unter dem Vorsitz des Königs, allgemeines Embargo auf die Holländischen Schiffe, mit Ausnahme von Postfahrzeugen, und das Verbot für Britische Schiffe, nach Holländischen Häfen zu gehen, beschlossen. Tags zuvor hatte die vereinigte Französisch-Englische Flotte bereits nach den Dünen ausgelegt und am 15. November befand sie sich auf der Höhe der Schelde. Der allarmirende Ton, in welchem die Toryblätter gegen diese moderne Expedition, die der früheren nach Kopenhagen gewissermaßen zur Seite zu stellen ist, ausbrechen, wird durch den Handelsstand unterstützt, und schon haben die Schiffsrheder und viele Kaufleute eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Gegenvorstellung dem Könige unterlegt.

V.

Holland.

Als gleichlautende Noten der Geschäftsträger Frankreichs und Englands im Haag, unterm 29. October, mit Beziehung auf die Steitkräfte ihrer Nation, vom Könige drohend verlangten, am 2. Nov. zu erklären, ob die Citadelle von Antwerpen, nebst Dependenzien von Forts und Punkten, am 15. November bestimmt geräumt seyn würden, trat das Cabinet am 1. Nov. zusammen und der König entschied: keine Zugeständnisse mehr, und gab dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Auftrag, beiden Geschäftsträgern das Erstaunen auszudrücken, der unabhängigen Holländischen Krone Gesetze vorschreiben zu wollen. Der Herr van Soelen vollzog den Befehl folgendes Tages durch eine Note, aus der wir hier nur das schlagendste anzumerken brauchen: "Holland ist nicht dem ganzen Vorschlags-Vertrage (der Londoner Conferenz) vom 15.

15. Nov. 1831 beigetreten, folglich nur für die angenommenen Stipulationen verpflichtet; nach Auswechselung der Ratificationen erst, sollen die Gebiete geräumt werden, welche ihre Landeshoheit wechseln. Wenn die Conferenz schon unterm 11. Juni dieses Jahres wünschte, daß die bezüglichen Gebiete am 20. Juli geräumt werden möchten, so gestand sie doch zu und erklärte unterm 10. Juli, wie sie nur gemeint habe, daß dann der Vertrag ratificirt seyn würde. Räumung ohne Ratification würde den formell von der Conferenz ausgesprochenen Absichten und der Zustimmung der Niederländischen Regierung nicht entsprechen. Die Citadelle von Antwerpen ist ein Unterpfand, um billige Bedingungen der Trennung zu erlangen und Sr. Maj. dem Könige ist, im Interesse seines Landes, die gebietende Pflicht auferlegt, dasselbe zu bewahren. Mit den versöhnenden Antworten Hollands hat sich die Annahme des Vertragentwurfs vereinigt, "den der Hof von Berlin mittheilte und der ebenfalls zur Kenntniß der Conferenz gelangt ist." — Der Minister fügt nun weiter bemerkenswerthe Worte an, die wir vollständig geben müssen: "Weit entfernt, daß bei der Sachlage Intervention und partielle Maaßregeln nöthig wären, scheint bloß, die letzte Hand an das Werk zu legen, erforderlich, um in kurzer Zeit alle Schwierigkeiten durch Unterzeichnung des Trennungsvertrags zu ebnen, der, indem er die Frage ins Gesammt umfaßt, zugleich die der Räumung der betreffenden Gebiete in sich begreift. — Weiter heißt es dann: daß der König unter diesen Betrachtungen sich nicht in der Lage befinde, in die Maaßregeln der Note der Geschäftsträger willigen zu können, aber stets geneigt sey, dem Faden der Unterhandlungen in dem Sinne zu folgen, welcher der geeignetste ist, solche Schwierigkeiten zu vermeiden, die noch den baldigen Schluß des Vertrags aufhalten, und daß in dieser

dieſer Hinſicht die Holländiſchen Bevollmächtigten in London mit Inſtructionen verſehen worden wären. — Der Miniſter ſchließt in dieſer Antworts-Note: "Was militairiſche Bewegungen betrifft, die beſtimmt wären, die Räumung zu einer frühern, als der auf diplomatiſchem Wege beſtimmten Zeit, zu bewirken, ſo ſey das Prinzip laut verkündigt: daß die Londoner Conferenz nie ihren Charakter als Vermittlerin verlieren dürfe und dieſen verletzend, die ohne Grund herbeigeführten Verwickelungen, die Unterhandlungen der zwei letzten Jahre grade am Vorabend ihrer Löſung blosſtellen würde. Holland würde ſich ſodann ſelbſt von dem Scheine befreit finden, als hätte es die Veranlaſſung zu einem ſo beklagenswerthen Ausgange gegeben.

In der zweiten Kammer ſprach Herr van Alphen, eins der ausgezeichneteſten Mitglieder derſelben, ſich für die Bewilligung der von der Regierung in Anſpruch genommenen 142 Mill. Gulden aus. Seine Rede dient ſo ſehr zur Darſtellung der Lage und des Syſtems Hollands, daß ſie hier Platz finden mag.

"Ohne Zweifel — hub der Redner an — iſt es eine traurige Nothwendigkeit, wenn man ſich von Neuem berufen ſieht, die Mittel zur Verlängerung eines ſchlaffen Krieges herbeizuſchaffen; denn ſo geduldig man auch die Laſten deſſelben tragen mag, ſo drückt er doch darum nicht minder die Gegenwart und wird die Bürden der Zukunft noch mehr erſchweren. Ich empfehle daher der Regierung unter Verhältniſſen, welche zu bedeutenden Ausgaben nöthigen, die größtmögliche Sparſamkeit, damit unſere Zukunft nicht durch Verrechnungen, Ausfälle oder unnütze Koſten bedrückt werde, denn dies würde gewiß nicht die rechte Anerkennung der ſo allgemein dargebrachten Opfer ſeyn; auch rechne ich auf die Unverletzlichkeit jeder übernommenen Verpflichtung und auf die Erfüllung jedes Anerbietens. Wir können und dürfen die Verlängerung dieſes Zuſtandes der Dinge nicht obenhin nehmen; wir ſind uns ſelbſt, der Nation und Europa

die

die Erklärung schuldig, daß uns keine andere Wahl bleibt. Als ich die Ehre hatte, im December vorigen Jahres in Bezug auf unsere politische Lage zu Ihnen zu sprechen, sagte ich: ""Europa kann weder mit Recht noch Vernunft von uns fordern, daß wir über die billigen Bedingungen hinausgehen, welche das wohlverstandene Interesse unserer politischen Existenz uns hinsichtlich der Anerkennung eines unabhängigen Belgiens vorzuschlagen gebot, und wir müssen an diesen Bedingungen festhalten, ohne auch nur das geringste Theilchen davon aufzugeben."" Diese Erwartung ist erfüllt worden; die Bedingungen wurden in gerechte, mäßige und selbst großmüthige Gränzen eingeschlossen, aber leider ohne Erfolg! Der Grund davon ist klar. Europa gleicht einem Vulkan; man versteht sich nicht; die Ansichten sind entgegengesetzt, die Grundsätze fehlen ganz. Den Folgen und Ergebnissen des Aufruhrs und der Plünderung läßt man mächtigen Schutz angedeihen, und die Geschichte keines Landes, keiner Zeit bietet ein ähnliches Beispiel dar. Belgien wurde für unabhängig erklärt, ohne daß man den beleidigten Theil über die Bedingungen befragte, unter denen die Anerkennung dieser Unabhängigkeit möglich wäre. Aber dies war nicht genug. Europas höchstes Gericht erließ einen Urtheilsspruch, der von Belgien verworfen und von dem Oberhaupt unsers Staates angenommen wurde; aber es half nichts, das heilige Recht der Empörung mußte gefürchtet und gehegt werden. Dies war noch nicht genug. Europa, ohnmächtig gegen die Revolutionen, hinderte uns unser gutes Recht zu behaupten. Aber man mußte noch weiter gehen. Der verletzte Theil, angeklagt, daß er in die Trennung und Anerkennung um keinen Preis willigen wolle, brachte im Lauf des verflossenen Juni billige und wahrhaft annehmliche Bedingungen in Vorschlag: sie wurden als solche anerkannt und einstimmig angenommen; im Wesentlichen wichen sie wenig oder gar nicht von denen ab, welche die Conferenz vorgeschlagen hatte; aber der unstillbare Durst nach Unbilligkeit verschmähte sie; und nun, scheint es, soll der verletzte Theil gezwungen werden, von Denen, die den Vertrag zerrissen und das gute Recht mit Füßen getreten haben, Gesetze anzunehmen. Und das ist das Werk

des

des aufgeklärten, gesitteten und christlichen Europa's! Schwerlich können die Annalen der Gewaltthätigkeit und der Plünderung ein zweites Beispiel von einer so vorbedachten Ungerechtigkeit und von einer so eigenwilligen Verblendung darbieten. Doch dies alles ist noch nicht genug. Die Behandlung, der man einen seinen Pflichten und Schuldigkeiten treu gebliebenen Staat aussetzt, bezeichnet man scheinheiliger Weise als Mäßigung, Unparteilichkeit und heilige Ehrfurcht vor dem Völkerrecht, als Mittel endlich, um den allgemeinen Frieden zu erhalten, und dies Alles in dem so gepriesenen, so oft vorgeschobenen, aber so übel verstandenen Interesse der "Europäischen Politik."

(Schluß folgt.)

VI.

Belgien.

Am 13. November eröffnete der König der Belgier die gesetzgebende Versammlung mit der Rede:

Messieurs!

Die vier Monate, welche seit dem Schlusse der letzten Session verflossen sind, waren Zeugen von Ereignissen, welche für die Zukunft des Landes von Wichtigkeit sind. — Belgien ist nach und nach von den Mächten Europa's anerkannt, die Nationalflagge ist in den meisten fremden Häfen zugelassen worden. — Meine Verbindung mit der ältesten Tochter des Königs der Franzosen hat unsre Bande mit einem hochherzigen Volke enger geknüpft und mir neue Gelegenheit verschafft, von der Mehrzahl der Europäischen Höfe Freundschafts-Versicherungen und Wünsche für die Befestigung und die Wohlfahrt des neuen Belgischen Staats zu erhalten. — Nach langen Verzögerungen, die jedoch für die Interessen des Landes nicht so schädlich geworden sind, als man dies hätte fürchten sollen, ist endlich der Augenblick gekommen, wo ich den Wünschen der Kammern und der Nation entsprechen, und die Mächte, welche den Vertrag vom 15. November garantirt haben, auch dazu bringen konnte, dessen Vollstreckung zu sichern. Die Mächte hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß sie, wenn sie

noch

noch länger anständen, zu Zwangsmaaßregeln zu greifen, Belgien in die unerläßliche Nothwendigkeit versetzen würden, sich selbst sein Recht zu verschaffen; sie haben diese Gefahr eines allgemeinen Krieges vermeiden wollen. Durch eine förmliche Convention dazu verbunden, haben zwei derselben sich verpflichtet, die Vollstreckung des Vertrags mit der unmittelbaren Räumung unsers Gebiets zu beginnen. Die vereinigten Flotten von Frankreich und England fesseln den Handel Hollands, und wenn diese Zwangsmaaßregeln nicht hinreichen, so wird in zwei Tagen eine Französische Armee, ohne den Frieden Europa's zu stören, beweisen, daß die gegebenen Garantieen keine leeren Worte waren. — Das, meine Herren, sind die Früchte der bisher von der Regierung befolgten Politik; mit vollem Vertrauen werde ich Ihnen die Unterhandlungen, welche dieses Resultat herbeigeführt haben, zur Prüfung vorlegen. Die Lösung der Hauptschwierigkeiten, welche bisher die Regierung in ihrem Gange aufhielten, wird ihr nunmehr erlauben, sich ausschließlicher mit den administrativen und finanziellen Verbesserungen zu beschäftigen, welche das Interesse des Landes erheischt. Bereits hat die Organisation der Gerichtsordnung die politische Constitution des Staates ergänzt und die Unabhängigkeit der Richter auf eine bestimmte Basis begründet. Zu gleicher Zeit, wo das Budget für das Jahr 1833 Ihnen vorgelegt werden wird, werden Sie die Rechnungen von 1830 und 1831 vor Augen haben. — Die zweite Abtheilung der Anleihe, welche Sie genehmigt haben, ist, in Rücksicht auf die Verhältnisse, zu einem vortheilhaften Course abgeschlossen worden. Die Verhältnisse, welche Belgien mit fast allen Ländern Europa's theilt, haben eine Vermehrung der Ausgaben veranlaßt, welche durch eine Vermehrung der Auflagen gedeckt werden müssen. Das Land wird sich in die nothwendigen Opfer fügen, wenn es um sich blickt und sich erinnert, daß es, trotz der Schwierigkeiten der Ereignisse, zu keiner Zeit unter einer so gemäßigten Besteurung gelebt hat. — Wenn die Vollziehung des Vertrags durch die Mächte, unsre junge und schöne Armee noch hindert, ihre Tapferkeit an den Tag zu legen, so bürgt mir doch ihr Eifer dafür, daß, wenn im Laufe der sich vorbereitenden Ereignisse der

Feind

Feind unser Gebiet verletzen oder sonst einen Angriff gegen Belgien versuchen sollte, dies nicht ungestraft bleiben würde. — Das Interesse dieser Armee ist der Gegenstand meiner lebhaften Theilnahme. Es hält noch schwer, den Zeitpunkt einer jetzt wahrscheinlicher gewordenen Entwaffnung zu bestimmen. Doch wird Ihnen in Zeit des Friedens ein Gesetz-Entwurf über die Organisation der Armee vorgelegt werden. Die Beförderungen, die Pensionirungen werden ebenfalls Gegenstände besonderer Gesetze seyn. — Die Provinzial- und Communal-Verwaltung ist in einem provisorischen Zustande geblieben, welcher die Kraft des Staates schwächt und die Gemeinden mehrerer ihrer Rechte und Vortheile beraubt. Dies wird einer der wichtigsten Gegenstände Ihrer Berathung werden. Wenn die Dauer der Sitzung es erlaubt, werde ich auch Ihre Aufmerksamkeit noch in diesem Jahre auf den öffentlichen Unterricht lenken. — In den Gesetzen über die Bürgergarde und die Miliz sind Mängel bemerkt worden. Man wird Ihnen die durch Erfahrung angegebenen Verbesserungen vorschlagen. Einige Punkte unsrer peinlichen Gesetzgebung werden sich ebenfalls einer Revision unterziehen müssen, die sie mit den Institutionen und der moralischen Höhe des Landes in Einklang zu bringen hat. — Im Allgemeinen ist die Lage des Königreichs fortwährend befriedigend. Es hat sich durch die That erwiesen, daß die Besorgnisse über die Lage des Handels und der Industrie übertrieben waren. Ich schätze mich glücklich, Ihnen anzeigen zu können, daß die Einkünfte des Staates für das laufende Jahr alle Erwartungen übertroffen haben. Im Innern sind neue Communicationen eröffnet worden. Andre werden vorbereitet, und ich beschäftige mich ohne Aufhören damit, Absatzquellen zu eröffnen und unsre Handelsverbindungen mit dem Auslande zu erweitern. — Die Geißel, welche andre Gegenden entvölkerte, hat bei uns geringere Verwüstungen angerichtet; die Vorsicht der Administration kann zum Theil sich dies Resultat zum Ruhm anrechnen. — Meine Herren, wir sehen einem großen Ereigniß entgegen. Die Befreiung des Gebiets muß dazu beitragen, das öffentliche Vertrauen zu befestigen. Aber Sie werden sich mit Schmerz erinnern, daß nicht ganz Belgien in die Europäische Familie

aufs

aufgenommen worden. Wenn der Tag der Trennung gekommen ist, werden wir die Dienste der Bewohner nicht vergessen, welche sich mit so vieler Hingebung unsrer Sache angeschlossen haben. Ich habe nicht aufgehört, mich mit ihnen zu beschäftigen: sie verdienen, die Aufmerksamkeit der Nation zu fesseln. — Ich zähle darauf, meine Herren, daß stets volle Harmonie zwischen den höchsten Staatsgewalten herrschen, und daß das Vaterland ununterbrochen seine Macht in der Einigkeit aller seiner Söhne finden wird.

Zwei Tage darauf und schon vor Anbruch des Tages ward auf der Französischen Gränze das Wirbeln der Trommeln gehört, und nach 6 Uhr Morgens zeigten sich kleine Französische Vorhut-Pikets längs der Gränzlinie auf Belgischem Boden, auch war der Herzog von Orleans schon am Abend zuvor in Mons angelangt und der Oberbefehlshaber, Marschall Graf Gérard, hatte sich nach Brüssel zum Könige Leopold begeben, der sein Hauptquartier nach Lier beordert hatte. Vom 15. November an zog nun, (ohnerachtet die Kammern nicht um die Erlaubniß gebeten waren, welches aber der Minister Lebeau später zu vertheidigen versprach, womit sich die Repräsentanten zur Zeit auch beruhigen ließen), ein Heer von 50,000 Mann Franzosen durch das Land in der Richtung nach Antwerpen, um die Uebergabe der dortigen Citadelle von dem tapfern, 74jährigen Commandanten, General Baron Chassé, am 25. November zu ertrotzen. Hier müssen wir die Feder niederlegen, das nächste Heft dieses Journals wird das Resultat, als Beitrag zur Geschichte unserer überhaupt mit Gährung geschwängerten Zeit, der Erinnerung zuführen. Wir hätten gerne auch noch Deutschlands augenblickliche Lage und Stimmung berührt, allein es fehlt an Raum; wir haben das Manuscript zur Seite gelegt, vielleicht können wir in folgenden Heften schreiben.

Verlegt und herausgegeben von A. Lünzmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

53ster Jahrgang. 2ter Band.

1832. 12s Stück. December.

I.

Eröffnung der Sitzung der Französischen Kammern.

Am 19. November erfolgte nach langem Zwischenraume und unter kritischen Umständen die Eröffnung der Sitzung der Französischen Kammern, deren Resultate Frankreich und Europa mit gespannter Erwartung entgegen sah. Die Aussichten schienen für das neue doctrinaire Ministerium trotz der endlich erfolgten Verhaftung der Herzogin v. Berri und des Aufbruchs der Armee nach Belgien zur Bezwingung von Antwerpen höchst ungünstig. Die Deputirten-Kammer besteht bekanntlich aus 459 Mitgliedern, unter denen sich etwa 30 neu Erwählte, zum Ersatze der durch den Tod, durch Promotion zur Pairie oder durch eingereichte Entlassung Ausgetretenen befinden mögen, die an der früheren Sitzung keinen Antheil genommen haben. Wenn demnach die unendlich größere Zahl bereits durch frühere Vorgänge, ihren Ansichten, oder doch ihren Abstimmungen nach, bekannt ist, so dürfte es nicht unangemessen seyn, einen Rückblick auf die Verhältnisse zu werfen, in welchen die ministerielle

Partei während der letzten Sitzung zur Opposition gestanden hat, wenn auch die sich daraus ergebenden Resultate nicht durchaus zu der Voraussetzung veranlassen können, daß die Verhältnisse sich während der nunmehr zu eröffnenden Sitzung auf gleiche Weise gestalten müssen. — Von den 459 Deputirten galten 157 für entschiedene Oppositions-Männer; 42 stimmten bald mit der Opposition, bald mit dem Ministerio; 226 waren unbedingt ministeriell, und 32 andere votirten freilich mit den Ministern, standen jedoch in dem Rufe, der Restauration im Herzen nicht abgeneigt zu seyn; ein Deputirter, Hr. Basile, war während der gesammten Session abwesend, und einer endlich, Hr. Berryer, sprach seinen Haß wider die jetzige Regierung, seine Vorliebe und seine Wünsche für die Restauration unumwunden aus. Das erwähnte Zahlenverhältniß war jedoch nicht immer, besonders beim Beginne der Sitzung, gleich ungünstig für die Opposition; es gelang ihr sogar mehr als Ein Mal, dadurch, daß ein Theil der Ministeriellen zu spät in die Sitzung kam oder dieselbe zu früh verließ (eine Frage kann zur Abstimmung verstellt werden, sobald die Hälfte + 1 der admittirten Mitglieder gegenwärtig ist) Vortheile zu erringen, die sie sich freilich, wenn dieselben bedeutend waren, theils durch die Parteilichkeit des Präsidenten, Hrn. Girod, theils durch andere Manoeuvres wieder entrissen sehen mußte. Unter allen als wichtig behandelten Streitfragen war die Entscheidung der Präsidenten-Wahl, deren seinem Candidaten günstigen Ausgang Hr. Perrier zur unerläßlichen Bedingung der Fortdauer seines Ministeriums machte, die mit der geringsten Stimmenmehrheit erledigte; Hr. Girod hatte 181 und Hr. Laffitte 177 Stimmen für sich. Dies Uebergewicht schien Hrn. Perrier so geringe, daß er resigniren zu wollen erklärte; inzwischen fand jedoch der Einbruch der Holländer

länder in Belgien, und in Folge deſſen der Einmarſch Franzöſiſcher Truppen in Belgien ſtatt, und Hr. Perrier entſchloß ſich erſt vorläufig, und bald, als die Adreſſe nicht ungünſtig ausfiel, definitiv zu bleiben. Eine entſcheidende Majorität ſprach ſich bereits im September für ihn aus, als, auf Hrn. Ganneron's Vorſchlag, 221 Stimmen ſich gegen 136 (viele hatten ſich übrigens mit Hrn. Odillon-Barrot der Abſtimmung enthalten) durch die Aufſchlüſſe der Miniſter, über die nach Außen befolgte Politik, ſelbſt nach Polens Fall, befriedigt erklärten. — Das größte Intereſſe erregte die Frage in Betreff der Erblichkeit der Pairie, deren Abſchaffung durch 324 Stimmen gegen 86 decretirt wurde; die unterliegende Partei war für dieſes Mal nicht die Oppoſition, ſondern die Partei der jetzigen Miniſter, der Doctrinairs. Späterhin gelang es der Oppoſition nicht, eine größere Anzahl auf ihre Seite zu ziehen, ſo oft es ſich um einen eclatanten Act handelte; nur 122 Deputirte proteſtirten gegen die im November v. J. angeordnete Promotion von Pairs vor definitiver Conſtituirung der Pairs-Kammer; die Proteſtation gegen die Bezeichnung "sujet" zählte 168 Signaturen. — Günſtiger als das Zahlenverhältniß geſtaltete ſich dagegen das Verhältniß der Talente für die Oppoſition. Handelte es ſich um Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe, über welche jeder allgemein gebildete Mann, deſſen Gedanken geordnet, deſſen Rede geübt genannt werden dürfen, mitzureden ſich befugt zu erachten pflegt, ſo waren es immer nur die Herren Perrier und Dupin, die mit Erfolg den zahlreichen Verfechtern der Oppoſition zu begegnen wußten, unter denen ſich, in dieſer Beziehung, beſonders die Herren Odillon-Barrot, Laffitte, Clauzel, Lamarque, Pagès (nicht zu verwechſeln mit Garnier Pagès), Salverte und Tracy auszeichneten, wenn man auch der Herren Mauguin und Cormenin, ihrer

 unbeſtreit-

unbestreitbaren Fähigkeiten ungeachtet, nicht erwähnen will, und Lafayette in seiner eigenthümlichen Stellung billig außer Linie läßt. Uebernahmen dagegen die Herren Guizot, Thiers und Jars die Vertheidigung des ministeriellen Systems, so verfehlten die Prinzipien des Einen, die gesuchten Paradoxen des Zweiten und die Trivialitäten des Dritten niemals, einen ungünstigen Eindruck auf die Kammer hervorzubringen, der freilich im Resultate wenig relevirte, weil die Abstimmungen der großen Mehrzahl nicht sowohl aus dem augenblicklichen Eindrucke, als aus der einmal erfaßten Partei-Ansicht hervorgingen. Abgesehen von den gedachten umfassenderen und gewandteren Geistern waren die Opponenten, auch wenn es sich um speciellere Sachkenntniß handelte, den gegenüberstehenden Ministeriellen reichlich gewachsen zu nennen. Da nun Hr. Perrier dahin ist, und Hrn. Dupin's Beredtsamkeit, selbst wenn er sich dem Ministerio anschließen sollte, dennoch fürerst durch die wahrscheinlich auf ihn fallende Präsidenten-Wahl neutralisirt werden dürfte, so steht es um so mehr dahin, ob der Sieg dem Ministerio in den Discussionen über allgemein wichtige Fragen bleiben wird, als sich die Lage der Opposition wie des Ministeriums seit der letzten Sitzung wesentlich geändert hat. Freilich hat der Comple rendu der Opposition nur 136 Unterschriften erhalten; allein einmal haben sich viele einflußreiche, beharrliche Widersacher des Systems vom 13. März, z. B. die Herren Bignon, Daunon, Pagès, Sade demselben nur aus dem Grunde nicht angeschlossen, weil sie ihn nicht in allen Theilen billigen zu können glaubten, und zweitens sind seit Erlassung desselben neue Umstände eingetreten, die einen Theil der Freunde des früheren Ministeriums, wohin die Herren Etienne, Jay, Viennet zu rechnen sind, wenn nicht zu Gegnern, doch zu kalten Beobachtern der jetzigen Administration umgeschaffen

ſchaffen haben ſollen. Dahin gehören, abgeſehen von der geringen Sympathie, welche die Doctrinen der Herren Guizot und Broglie erwecken, die Belagerungs-Ordonnanz und beſonders die intendirte Maaßregel, durch welche die Herzogin von Berry dem gemeinen Rechte entzogen werden ſoll. Die erſtere zählt ſich der Vergangenheit ſchon genugſam zu, um vergeſſen, oder doch verziehen werden zu können; die zweite dagegen iſt erſt eben in ihrer gehäſſigen Entwickelung begriffen, und hat um ſo mehr Abneigung erregt, als ſie gegen ein Bedürfniß verſtößt, welches noch dringender gefühlt und ſchwerer entbehrt wird als die Freiheit — gegen die Gleichheit vor dem Geſetze. Auf dieſem Terrain, in deſſen Gebiet bereits ein Theil der Addreſſe auf die Thronrede fallen muß, wird ſich der Kampf zwiſchen den Parteien entſpinnen, und eine um ſo entſcheidendere Wendung nehmen, als hier kein juste oder équitable milieu (nach dem neuen Ausdrucke des Herrn Dupin) denkbar iſt, und als die Miniſter durch ihre gewöhnlichen Organe im Voraus verkündet haben: bei dieſer Frage geſchlagen, werden ſie am Staatsruder nicht bleiben können. Dazu kommt, daß die ſo lange mit Erfolg ausgeworfene Lockſpeiſe, die Ausſicht auf baldige allgemeine Entwaffnung, neuerdings mit unſchmackhaften Subſtanzen verſetzt worden iſt, oder an ihrer anziehenden Kraft große Einbuße gelitten hat. Wenn demnach nicht baldige günſtige Ereigniſſe in Belgien, oder doch in Betreff Belgiens, der miniſteriellen Wage neue Schwerkraft verleihen, ſo dürfte es mehr als zweifelhaft ſcheinen, ob es ihr auch fernerhin gelingen wird, die Oppoſition emporzuſchnellen, zumal wenn dieſe ſich von ihren Extremitäten, den circa 30 Republikanern (von denen Frankreich nun einmal Nichts wiſſen zu wollen ſcheint) ſcheidet, und ſich als gauche gouvernementale beurkundet.

Die

Die Thronrede, womit der König die Kammer eröffnete, haben wir schon in unserm vorigen Heft S. 1041 u. f. aufgenommen. — Ueber den Mordversuch auf den König enthalten die Französischen Blätter folgende Umstände. Der Moniteur vom 20. Nov. äußert nämlich: Der König verließ gestern um 2 Uhr die Tuilerien, um sich in die Deputirten Kammer zu begeben. Als er am Ende des Pont Royal anlangte, wurde auf der linken Seite der Brücke eine Pistole abgefeuert, ohne den König zu treffen. Der Urheber dieses Attentates ließ seine Pistole fallen, zwei Stadtsergenten und ein Korporal der Municipalgarde stürzten sich auf die Gruppe, von welcher der Schuß ausgegangen war; sie strengten sich an, in dieselbe einzudringen; allein während dieses Ringens gelang es dem Schuldigen, sich allen Nachforschungen zu entziehen. Indessen hat die Justiz bereits die Untersuchung eingeleitet und schon hat sie mehrere Spuren des Verbrechens entdeckt. Der König hat nicht gewollt, daß die Kammern von dem Vorgefallenen sofort unterrichtet würden; sie haben ihn mit Begeisterung empfangen, und mit Wärme applaudirt, ohne von der Gefahr, in der er geschwebt hatte, Etwas zu wissen. Nach der Sitzung verbreitete sich die Nachricht von jenem Vorfalle äußerst schnell, und alsbald begaben sich beide Kammern von freien Stücken nach den Tuilerien, um dem Könige ihren tiefen Unwillen auszudrücken. Der Beifallruf des Volkes hat den König für dieses feige Attentat gerächt. Wir erfahren, daß mehrere Individuen arretirt worden sind und in diesem Augenblicke verhört werden. — Dasselbe Blatt fügt eine ihm eingesendete (amtliche) Note hinzu, in welcher den obigen Umständen die Mittheilung beigefügt wird, daß, als die Mitglieder beider Kammern in den Tuilerien vom Könige und von der Königin empfangen worden, die Ehrfurcht dem lauten Ausbruche der Gefühle nicht mehr habe wehren können,

können, so daß sich dieser in lautem Lebehoch! Luft gemacht habe. — Der Nouvelliste enthält folgende weitere Details: Mitten unter der Menge, welche bei der Ankunft des Königs den lautesten Beifallruf anstimmte, bemerkten die Zuschauer einen schlecht gekleideten Mann, von mittlerem Wuchse, etwa 30 Jahre alt, der mit der rechten Hand seinen Hut schwenkte. Als der König ihm gegenüber eintraf zog er eine Pistole aus der Tasche und legte mit der linken auf den König an, während er mit der rechten fortwährend den Hut schwenkte. Ein junges, nahe bei ihm stehendes Frauenzimmer hatte seine Bewegungen bemerkt, griff ihm hastig in den linken Arm und änderte so die Richtung des Schusses. Der Schuldige entschwand alsobald unter einen Haufen von Verdächtigen, die dort postirt schienen um ihn zu beschützen. Bei seinem Entweichen warf er die abgefeuerte Pistole, und eine zweite, die er bei sich trug, zur Erde. Der Knall war sehr stark; die Kugel streifte den Hut des Gabriel Delessert, Aide-Majors von der Nationalgarde, der sich im Zuge befand. Eine Bewegung des Entsetzens that sich unter der Umgebung des Königs kund Das junge Mädchen, welches dem Mörder in den Arm gegriffen hat, ist Demoiselle Boury, Tochter des Postmeisters aus der Umgegend von Dünkirchen. Bei dem Polizei-Commissair der Tuilerien, zu dem sie geführt wurde, und vor dem sie ihre Aussage ablegte, erlitt sie einen heftigen Nerven-Anfall. Nach der Rückkehr des Königs wurde sie von der Königin und Madame Adelaide besucht und sorgfältig gepflegt. Entdeckungen, welche der Behörde gemacht worden sind, haben auf die Spuren des Urhebers jenes Attentates und auf die Spuren eines Complottes geleitet, dessen Werkzeug er gewesen zu seyn scheint. Die beiden Pistolen sind in den Händen der Behörden. Auf dem ganzen Wege des Königs wurde wenige Augenblicke vor jenem Attentate eine

Druck-

Druckschrift von 24 Seiten, betitelt: "Projet de constitution" in zahlreichen Exemplaren vertheilt. — Wie mannigfaltig auch noch in diesem Augenblicke die Ansichten über den wahren Thatbestand jenes Vorfalles sind, so legen Alle, und namentlich die Oppositions-Journale ihren Abscheu vor dem, dem Anscheine nach intendirt gewesenen Verbrechen auf das Lauteste an den Tag. Zugleich läßt es sich nicht verkennen, daß der König große Geistesgegenwart beurkundet hat. Als der Schuß fiel, rief der neben ihm reitende Marschall Lobau: "Sire! man hat eine Flinte auf sie abgefeuert." "Sie irren sich — entgegnete der König — ich habe gesehen, daß es ein Pistol war." Nach einigen Angaben hätte sich alsbald das Geschrei verbreitet: "der König ist erschossen" worauf der König das Pferd angehalten und gerufen hätte: "es ist Nichts, meine Freunde." Eben so soll er geäußert haben: "ich sah, daß Jemand auf mich anlegte, allein ich nahm zugleich wahr, daß er falsch zielte." Die Thronrede wurde mit fester Stimme von ihm vorgetragen; Einige wollten jedoch eine nicht unbedeutende Aufregung an ihm bemerkt haben. Als die Pairs und Deputirten (von Letzteren etwa 300, worunter viele von der Opposition, namentlich die Herren Lafitte und Odilon-Barrot) in die Tuilerien kamen, fanden sie die Königin in Thränen schwimmend. "Meine Gemahlin — bemerkte der König — ist tief ergriffen, aber sie ist Ihnen darum nicht minder dankbar für die Theilnahme, die Sie mir beweisen." Hrn. Dupin sagte er: "Nun mein lieber Dupin! man hat auf mich geschossen". — "Nein! — entgegnete Dieser — der, welcher geschossen hat, hat auf seine eigene Partei geschossen." — Hr. Odilon-Barrot äußerte: "Unter solchen Umständen giebt es keine Opposition". — So wenigstens erzählt in Betreff des Letzteren der Messager. Dagegen giebt der Nouveliste an: Ein Mitglied der Opposition, bekannt

)ekannt als Mitredakteur des Compte rendu (Bar=
ot, Mauguin, Comte, Coamenin, Lafitte waren die
Redaktoren) habe in den Tuilerien, mitten unter der
llgemeinen Aufregung, mit einer ihm eigenthümlichen
Kälte geäußert: "Dieſem Anſchlage liegt entweder
ine große Dummheit, oder eine große Verkehrt=
)eit der Adminiſtration zum Grunde; —
)ieſer Anſicht, in der auf die vermuthliche Anſtiftung
er Polizei hingedeutet werden will, ſtimmt unter den
)ppoſitions=Blättern der National bei. "Wenn —
agte er — ein Fanatiker einen Mordverſuch auf das
Leben Ludwig Philipps gemacht hat, ſo fällt es uns
chwer, Worte zu finden, um unſern Abſcheu über eine
Partei auszudrücken, die ſich eines politiſchen Mordes
ls Mittels bedienen mögte, um ſich Recht zu verſchaf=
en, welche Leidenſchaft auch immer den Arm des Thä=
ers bewaffnet haben mag. Wenn dagegen die Explo=
ion jener Feuer=Waffe von ſo unerklärlichen Umſtän=
en begleitet und gefolgt iſt, daß man ſich fragen muß,
b nicht der Anſchlag von einer Partei ſimulirt wor=
en, der daran liegt, den Eindruck, den die Juni=Tu=
nulte hervorbrachten, wieder zu erneuern, ſo wollen
)ir unſere Zeit nicht verlieren, um unſern Unwillen
)ber einen Mordverſuch auszuſprechen, deſſen Thathe=
and nichts weniger als conſtatirt zu ſeyn ſcheint.
Niemals iſt eine Polizei entweder weniger gut unter=
ichtet oder ſo verbrecheriſch als die unſere erfunden
)orden." — Andere Blätter halten denn doch die Po=
izei eines ſolchen Verbrechens nicht fähig, oder ſuspen=
iren ihr Urtheil bis auf Weiteres. Entweder, meinen
ie, der Thäter wird entdeckt, und dann wird ſich Alles
ufklären, oder er bleibt verborgen, und dann liegen
arin dringende Indicien, um an der Wirklichkeit
)örderiſcher Abſichten zweifeln zu dürfen.

Wie es ſich aber auch mit jenem Mordverſuche
erhalten mag, ſo hatte er doch für das Miniſterium

den

den günstigsten Erfolg. Während noch am 19. die Majorität für die Minister in der Deputirten-Kammer mehr als zweifelhaft war, so beurkundete es sich bereits am 21., daß eine compaktere Mehrzahl als je vorher denselben, allem Anscheine nach, ihre Unterstützung angedeihen lassen wolle. Die an jenem Tage vollzogene Organisation der Bureaus, unter deren 9 Präsidenten und 9 Secretairs sich nur ein einziges Mitglied der wirklichen Opposition befindet, während früher fast immer die Hälfte dieser Funktionen ihr anheim zu fallen pflegte, gab davon schon einen sattsamen Beweis.

II.

Details über die Verhaftung der Herzogin von Berri.

(Aus dem Breton, vom 8. November.)

In der verflossenen Nacht fanden zu Nantes wichtige Nachsuchungen statt, und dauern bei der Kunde von der Anwesenheit der Herzogin von Berri zu Nantes noch fort. Der Generallieutenant, Commandant der Division, der Präfekt, der Generalcommandant des Departements, der Maire von Nantes, der Obrist der Nationalgarde von Nantes und verschiedene bürgerliche und Militairbehörden wohnten nach einander diesen Nachsuchungen bei, die unter den Augen des Herrn Dufresne, Substituten des Königl. Procurators, dessen Beistand man reclamirt hatte, erfolgten. Man hatte die Gewißheit, daß die Herzogin hatte fragen lassen, ob sie zurückkommen, und mit Sicherheit das Haus der Demois. Duguigny, in der Schloßstraße, wo sie sonst schon gewohnt hatte, bewohnen könnte. Auf die bejahende Antwort kam eine Person an, die ihr

24 Stunden vorausreiste. Einer ihrer Agenten, der sich zu ihr begeben sollte, um sich mit ihr zu besprechen, hatte sich ebenfalls nach Nantes begeben. Das Haus ward im Auge behalten, und am Morgen hatte man eine Demoiselles Kersabiec, als Bäurin verkleidet, eintreten sehen. Endlich kam gestern Abend um halb fünf Uhr ein Vertrauter, und meldete, daß sie selbst angekommen sey, sich im Hause der Mlle. Duguigny befinde, und im Begriffe sey, sich zu Tische zu setzen. In weniger als fünf Minuten nach dieser Nachricht waren die Schloßstraße, die obere große Straße, die Karmelitenstraße und die untere Schloßstraße mit einem Truppenkordon umgeben, der Niemand aus den cernirten Häusern gehen ließ. Man machte Anstalt, die Hausthüre der Mlle. Duguigny, die man nach den ergangenen Aufforderungen zu eröffnen zögerte, einzubrechen, als man endlich von Innen öffnete. Der Tisch war gedeckt. Zwei Gäste fehlten für die Zahl der Gedecke. Man sagte, sie seyen für Hrn. Duguigny, Bruder und Schwester, die bei der Präfektur wohnen, und noch nicht angekommen seyen. Ein sehr gut eingerichteter Schlupfwinkel ward untersucht, bot aber nichts Bedeutendes dar. Auf dem Boden des Hauses war ein kleines zum Heizen eingerichtetes Zimmer, welches unter andern Umständen für unbewohnbar gegolten hätte. Die Spur von kürzlich verbrannten Papieren zeigte, daß es Jemanden verborgen haben mußte, der es kürzlich verlassen hatte. Man fand unter dem Tische einen Brief, der ohne Zweifel der Verbrennung entgangen war, und zwischen den Zeilen sympathetische Schrift enthielt. Er war an die Herzogin und kam von Paris. Man benachrichtigte sie darin, daß eine der Personen, der sie ihr ganzes Vertrauen schenke, und die an ihrer Tafel speise, sie verrathe. Man hatte noch nicht Zeit gehabt, die sympathetische Schrift ganz zum Vorscheine kommen zu lassen, als die Ankunft

kunft der Behörden zur Flucht nöthigte. Dieſe Maſſe von Häuſern ward die ganze Nacht durch die Linientruppen cernirt. Die Nationalgarde nahm Theil an dieſem wegen der herrſchenden Kälte ſehr beſchwerlichen Dienſte. Einige Tambours waren beauftragt, in den Wohnungen zuſammenzurufen, und am 7. November, Nachts halb 12 Uhr ſtanden 800 Mann mit dem Obriſten an der Spitze unter dem Gewehr. Dies ſind die Pompiers, die erſte Artillerie-Compagnie und das erſte Infanterie-Bataillon. Am 8. November Morgens um 6 Uhr löſeten die Nationalgardiſten der andern Compagnien der Nationalgarde ihre Cameraden und die Linientruppen um das cernirte Haus ab. Man machte ſehr eifrige Nachſuchungen. Am 8. November des Nachts ging eine Staffette nach Paris mit den angegebenen Details ab. Die Perſon, von welcher, wie es heißt, die Polizei alle dieſe Details hat, ward geſtern in dem Augenblicke verhaftet, wo ſie das Zeichen zur Durchſuchung gab; man ließ ſie unter Begleitung nach Paris abreiſen. Die Expedition ſtand von Anfang an unter der Direction des Hrn. Lenormant, Central-Commiſſairs der Polizei von Nantes, und der Herren Joly, Dubois und Prevoſt, Polizei-Commiſſarien von Paris. Hr. Prevoſt, der einigen Widerſtand im Innern des Hauſes beſorgte, verwundete ſich mit einer Taſchenpiſtole, die er vor dem Eintritte in das Haus laden wollte, an der Hand. Hr. Lenormant, der erſt ſeit Kurzem zu Nantes im Amte iſt, zeigte bei dieſem Anlaſſe unermüdeten Eifer und Thätigkeit. In einem der Schlupfwinkel des Hauſes fand man eine ziemlich beträchtliche Summe in Fünffranken- und Einfrankenſtücken mit dem Bilde Heinrichs V., trefflich gemünzt, ſo wie einige Medaillen. Letztere zeigen einen Wagen, von der Hand des Herzogs von Bordeaux geleitet, der mit der andern Hand einen Dreizack hält, und damit den Dämon der Revolution

lution zähmt, den er als wahrer St. Michael unter die Füße tritt. — Am 9. November Mittags erhielten wir von dem Central-Commissair Lenormant die Kunde von der wirklichen Verhaftung der Herzogin v. Berri, die durch die Herren Bretault, Prevost und Delaraide zu Stande gebracht ward. Dieser wichtige Auftrag ward unter dem speciellen Oberbefehl des Hrn. Joly, Polizei-Commissairs von Paris, vollzogen; wir müssen aber sagen, daß Jedermann bei diesem Anlasse seine Pflicht so erfüllt hat, daß das Vertrauen des Landes dadurch gerechtfertigt wird. Es ist nicht die Verhaftung einer Frau, einer schwachen Frau, die Frankreich Genüge leisten wird, sondern jedes Französische Herz wird sich hauptsächlich darüber freuen, daß der Bürgerkrieg zu Ende ist. Denn dieser ist dadurch geendigt. Diese Verhaftung fand nach 18 Tagen und 18 Nächten ununterbrochener Nachforschung, unter der persönlichen Leitung des Hrn. Moriz Duval selbst, mit einer Festigkeit und Ausdauer statt, die ihm den Dank des Vaterlandes verdienen. Um 10 Uhr gab man fast alle Hoffnung auf, etwas zu finden; aber bei fortwährender Nachforschung fand man hinter einem Kamine, wo die ganze Nacht geheizt worden war, und von dem niemand dachte, daß jemand dahinter verborgen seyn könnte, die Herzogin v. Berri mit den Herren Guibourg und Menars. Man hat die Herzogin auf das Schloß gebracht. Die Besatzung steht unterm Gewehre. Die zusammenberufene Nationalgarde wird ganz dem Aufrufe entsprechen. Wir verbürgen, daß die größte Ruhe in der Stadt fortwährend herrschen wird, denn die Zusammenwirkung für die öffentliche Ruhe wird allgemein seyn.

Der Ami de la Charte sagt über diese Verhaftung folgendes: "Nachdem man das von den Demoiselles Deguigny bewohnte Hotel von oben bis unten und von

unten

unten bis oben durchsucht hatte, entdeckte man im dritten Stocke einen Schlupfwinkel, wo vier Personen zusammengekauert saßen, nämlich die Herzogin v. Berri, Fräulein Emilie v. Kersabiece, Hr. v. Menars und Hr. Guibourg, Advocat, der kürzlich aus dem neuen Gefängnisse entwischt war. Das Gerücht von dieser Verhaftnehmung verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt. Alles blickte sich mit Erstaunen an; man wagte noch nicht, an die wichtige Nachricht zu glauben. Bald rückten alle Truppen aus der Caserne, die Musik voran. Sie stellten sich en bataille vor dem blockirten Hotel auf, und die vier Gefangenen, die nur einige Schritte zu machen hatten, wurden in das Schloß geführt. Die Ueberraschung war so groß, daß kein Ruf erschallte, als diese Haupturheber des bürgerlichen Krieges vorübergingen. Kaum aber waren sie hinter Schloß und Riegel, als die Zugbrücke sich hob und das Schloß den Anblick eines Gefängnisses darbot, während die Patrioten sich die Hände drückten, der Rappell geschlagen wurde, die Trompete ertönte und alle Nationalgarden sich zu einer Revue zusammenzogen, die eine der glänzendsten war, weil sie veranlaßt wurde durch die Gefangennehmung derjenigen, die unsre Felder mit Blut und Trauer bedeckte. — Bald nach der Verhaftung ward folgende Proclamation angeschlagen: "Nanteser! Die Herzogin von Berri ist verhaftet. Sie wird gefangen gehalten in dem Schlosse von Nantes, wo sie der Ehre der Nationalgarde und der Armee anvertraut ist. Eure ruhige Haltung in einem, für die Gerechtigkeitspflege Frankreichs so feierlichen Augenblicke wird Zeugniß für euren Patriotismus ablegen. Der Maire von Nantes, Ferd. Favre. Der Präfect der untern Loire, Maurice Duval. Der Commandant der 12ten Militairdivision, General-Lieutenant Graf d'Erlon."

Der

Der Nouvelliste: Es ſcheint, daß die Herzogin v. Berri oft nach Nantes gekommen war; zur Zeit ihrer Verhaftung aber war ſie ſchon lange nicht mehr dort geweſen. Zahlreiche und verſchiedene Anzeigen gaben der Ortsbehörde Anlaß, ihre Anweſenheit daſelbſt zu vermuthen; die nöthigen Vorbereitungen waren ſchon lange in dieſer Vorausſetzung befohlen, und ſeit einem Monate hatte ein beſtändiger Staffettenwechſel zwiſchen Nantes und Paris den Miniſter des Innern in Stand geſetzt, Alles zu verfügen und vorzuſchreiben. So fand ſich im entſcheidenden Augenblicke Alles bereit. Man hatte Befehle gegeben, um das Quartier, wo der Vermuthung nach die Herzogin eine Zuflucht gefunden, gewiſſermaßen zu belagern. Man weiß, wie die öffentliche Macht in das Haus gedrungen iſt, auf das ſich der Verdacht vorzugsweiſe concentrirte. Die Nachſuchungen mußten ſehr kräftig betrieben, und mit Ausdauer verfolgt werden, um gewiß zu ſeyn, daß ſie in allen Fällen ihren Zweck erreicht hätten. Inzwiſchen ſcheint ein zufälliger Umſtand deren Erfolg beſchleunigt zu haben. Bei Anzündung eines Feuers in einem Kamine glaubten die Gendarmen einige Bewegung zu hören, und ſie waren grade im Begriff, nach der Urſache zu forſchen, als der Schieber des Kamins aufging und ſich eine Frau zeigte. Sie nannte ſich ſogleich. Die Generale wurden herbeigerufen, und ſie ergab ſich dem Grafen Erlon gefangen. Gleich darauf ward ſie nach dem Schloſſe von Nantes, von den bürgerlichen und Militairbehörden und der ſchweigenden Bevölkerung umgeben, gebracht. Man ſagt wenigſtens, und wir glauben dies gern, daß nur wenige Stimmen ein Stillſchweigen brachen, das die Schicklichkeit ſo ſehr gebot. Die Herzogin v. Berri trug ein braunes wollenes Kleid. Sie war einfach angezogen, aber nicht verkleidet. Sie zeigte keine Beſtürzung. Es heißt, ſie habe ſich mit den

den sie umgebenden Beamten viel unterhalten. Im Schlosse von Nantes wurde ihr das Zimmer der Frau eines Artillerie-Officiers zur Wohnung angewiesen. Sie ward daselbst mit aller möglichen Schonung behandelt; aber die strengste Aufsicht gestattete ihr kein Mittel zur Entweichung. Da inzwischen das Wetter günstig war, so beschlossen die Ortsbehörden, den früheren Befehlen gemäß, sie nach Blaye zu bringen. Das Schloß dieser Stadt ist zu diesem Zwecke eingerichtet. Ein von dem Capitain Leblanc befehligtes Schiff sollte sie nach dieser Bestimmung führen. Wir können versichern, daß wenn alle Details dieser großen Regierungs-Maaßregel bekannt seyn werden, sie nicht nur das öffentliche Interesse lebhaft in Anspruch nehmen, sondern auch von der bei diesem entscheidenden Anlasse entwickelten Voraussicht, Thätigkeit und Gewandtheit, die gebührende Ansicht gewähren werden. Es scheint gewiß, daß die Herzogin v. Berri in dem Augenblicke, wo sie verhaftet ward, im Sinne hatte, die Provinzen des Westens zu verlassen, um ihre unmächtigen Bestrebungen, die, ohne ihrer Sache zu dienen, das Land in Gährung versetzten, nach einem andern Theile von Frankreich zu tragen. Bei Anlaß dieser Gefangennehmung hat man zahlreiche Schriften mit Beschlag belegt, die ein großes Licht auf die Umtriebe der Parteien, und zwar aller Parteien werfen.

Nanteser Blätter geben außerdem folgende Details: Zwei Gendarmen befanden sich im dritten Stockwerke der Hauses der Demoiselles Deguigne, in einer kleinen Kammer, wo zwei Betten, ein Tisch und einige Stühle standen. Man bemerkte einen Kamin, worin während der sehr kalten Nacht Feuer gemacht wurde, das bis zum Anbruche des Tages fast erloschen war, dann aber mittelst Torf wieder angefacht wurde. Einer der Gendarmen bemerkte, daß die auf-

gehäuf-

gehäuften Torfstücke sich manchmal bewegten; er machte seinen Cameraden darauf aufmerksam, und sagte, er glaube etwas zu hören. Es war damals halb zehn Uhr. Um sich über die Sache Gewißheit zu verschaffen, vermehrten sie das Feuer, und bald hörten sie mehrere Stimmen, die hinter der Heerdplatte hervorkamen. Während ein Gendarme anruft, zerschlägt der andere die Platte; nun erschallt der Ruf: Wir ergeben uns! Wir sind eure Gefangenen! "Ich bin die Herzogin v. Berri (sagt die Prinzessin), rufen Sie den General!" So wie General Dermoncourt eintritt, sagt die Herzogin zu ihm: "General, ich vertraue mich Ihnen; ich wünsche besonders, daß man mich nicht von meinen Unglücksgefährten trenne." "Sie stehen unter der Schutzwache der Französischen Ehre" antwortete der General. Der Schlupfwinkel, in dem die vier Personen sich versteckt hielten, war äußerst eng. Das Kaminfeuer fiel ihnen sehr beschwerlich, besonders der Herzogin, die sich auf die Heerdplatte lehnte. Dennoch widerstand sie lange Zeit den Bitten ihrer Gefährten, sich zu ergeben; endlich zwang die Hitze dazu; auch soll sie einige Zeit darauf gesagt haben: "Sie haben mich behandelt, wie den heil. Laurentius." Die Herzogin war sehr ermattet; sie hatte sich funfzehn Stunden lang gebückt in ihrem Schlupfwinkel befunden; sie hatte Erholung nöthig, und das Erste, was sie forderte, war ein Glas Zuckerwasser. Die Verhaftung der Herzogin wird der Angeberei einer Person zugeschrieben, die ihr ganzes Vertrauen unbeschränkt erhalten hatte, ihr von Paris angewiesen war, und einige Tage vorher mit ihr gegessen hatte. Am 6. November ging dieser Mensch gerade von ihr heraus, als die Polizei ankam. — Es ist ein Italiener, der einen Italienischen Paß als Hyazinth Gonzalve hatte, bei den Agenten der Herzogin aber den Namen Hyazinth de Luze annahm. —

Sollte die Herzogin in Nantes bleiben? Man wußte, daß die Regierung in dieser Hinsicht bestimmte Befehle geschickt hatte; auch waren in der Citadelle von Blaye längst Dispositionen getroffen, um einen bedeutenden Gefangenen aufzunehmen. Dorthin wurde beschlossen, die Herzogin zu schicken.

Der Moniteur enthält unterm 10. Nov. einen Artikel über die Gefangennehmung der Herzogin von Berri, worin über die Beweggründe, welche die Regierung veranlaßte, sich in dieser Sache an die gesetzgebende Gewalt zu wenden, Folgendes gesagt wird: "Die Frau Herzogin von Berri durfte nicht der Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung, sondern einer politischen Maaßregel seyn. Jedermann sieht in der That ein, daß eine solche Angeklagte, einem Tribunale gegenüber, Anlaß zu bedauernswerthen Auftritten geben würde. Nach dem Scandal der Debatte käme das Resultat des Prozesses selbst. Man denke doch an die Folgen einer Verurtheilung! Man bedenke die Folgen einer Freisprechung! Wäre die Frau Herzogin von Berri verurtheilt worden, so würde die Königliche Autorität mit ihrer Gnade oder mit ihrer Unerschütterlichkeit verantwortlich. Wäre sie freigesprochen worden, so würde sie dieselben Provinzen, die sie so eben dem Bürgerkriege ausgesetzt hatte, sie durchzogen haben, und über unsere Gränzen gegangen seyn, um vielleicht bald wieder dahin zurückzukommen. Alle diese Resultate wären unglückselig. Die Herzogin von Berri konnte demnach nicht gerichtet, sie mußte der Gegenstand einer politischen Maaßregel werden; sie ist ein Feind, den man in die Ohnmacht zu schaden versetzen mußte. Man wird zu dem Ende den Kammern die zweckmäßigsten Mittel zur Erreichung dieses Zwecks vorschlagen. Und weil nun kein gerichtliches Urtheil erlassen, sondern eine politische Maaßregel getroffen werden mußte, so hat man sich an die

Kam-

Kammern, und nicht an die Gerichtshöfe gewendet. Es würde eine abentheuerliche Verwirrung der Staatsgewalten verrathen haben, wenn man von den Kammern eine Verurtheilung, eine Bestrafung verlangte, wenn die gesetzgebende und die richterliche Gewalt müssen ewig getrennt bleiben, wenn man nicht in Anarchie und Despotismus gerathen will; man konnte sich aber politisch und regelmäßig an die Kammern wenden, um von ihnen eine Maaßregel der Sicherheit zu verlangen. War es denn ein gerichtliches Erkenntniß, das die Kammern erließen, als sie den älteren Zweig der Bourbons zur Verbannung verurtheilten, und den Verkauf ihrer Güter entschieden? Nein, ohne Zweifel, sie richteten nicht; sie vollbrachten einen politischen Act, sie trafen eine Vorsicht. Die Mitglieder der Familien, die regieren oder regiert haben, sind in einer ganz besondern Lage. Man entscheidet durch legislative Entschließungen über ihren Stand, ihr Vermögen und über ihr ganzes Schicksal. Die Regierung thut daher nur das, was sonst schon geschehen ist, indem sie sich an die Kammern wendet, um sich in Bezug auf die zu treffenden angemessenen Sicherheitsmaaßregeln zu berathen.

III.

Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich.

Das Journal du Commerce äussert über die gegenwärtige politische Lage Frankreichs Folgendes: „Noch nie ist eine Sitzung unter so außerordentlichen Umständen und unter so großen Verwickelungen eröffnet worden, als die bevorstehende. Unsere jetzige Lage faßt gleichzeitig die des Jahres 1792, des Jahres VII der Republik und des Jahres 1830 in sich. Wie zu

Zeiten des Convents, hat die Deputirtenkammer einen Krieg mit dem Auslande zu fürchten, eine Revolution zu vertheidigen und eine Königliche Person zu richten. Wie zur Zeit der sterbenden Republik, ist die Verfassung ohnmächtig und die Parteien reitzen die Regierung zur Verletzung derselben. Wucher und Bestechung treiben offen ihr Handwerk, die Anarchie zeigt sich in den Begriffen, der Argwohn in den Gemüthern, das Deficit in den Finanzen, und das Schwerdt der militairischen Dictatur ist schon zur Hälfte entblößt. Endlich, wie zur Zeit des Monats März 1830, sehen wir eine Kammer einem ohne ihr Zuthun gebildeten Ministerium gegenüber stehen, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Verletzung der Charte eine Thatsache statt einer bloßen Drohung geworden ist, und daß die 221 Deputirten von 1830 damals noch den Ausweg einer Steuerverweigerung einschlagen konnten, während die jetzige Kammer, kurz vor dem Jahresschluße, sich in der Unmöglichkeit sieht, die Subsidien zu verweigern, wenn sie anders nicht den Staat selbst in Gefahr bringen will. Aus einer jeden der drei Lagen, an die wir hier mahnen, ist eine Revolution hervorgegangen. Die erste hat die Republik, die zweite das Kaiserthum, und die dritte die jetzige Regierung zur Folge gehabt, und Gott mag wissen. was das Resultat der jetzigen Crise seyn mag! Vor allem aber muß die Wahlkammer sich gleich vorweg von dem Ernst und der Wichtigkeit der Zeitumstände wohl durchdringen und zu diesem Ende Frankreich auf das Terrain zurück versetzen, auf dem es sich nach der Juli-Revolution befand. Nur so kann eine abermalige Revolution vermieden werden. Wir haben in diesem Augenblick Minister, die mit den Ungerechtigkeiten ihrer Vorgänger wie mit ihren eigenen prahlen; die eine Expedition gegen Holland unternehmen, bloß um sich eine Majorität zu verschaffen, die geradeswegs

auf

auf die Wiederherstellung der Charte von 1814 los-
gehen, und die den Kammern ein System aufdringen
wollen, von dem sie behaupten, daß es mit Europa
verabredet sey. Dies darf die Majorität nicht dulden;
gleich durch die Wahl ihres Präsidenten muß sie ihre
Misbilligung kundgeben. Hier bleibt ihr die Wahl
zwischen den Herren Lafitte und Dupin. Wählt
sie den Ersten, so hat sie einen Präsidenten, der unbe-
streitbar der Mann der Kammer ist, wogegen Herr
Dupin leicht für den Mann des Ministeriums gehal-
ten werden könnte. Was die Fähigkeiten betrifft, so
wird Niemand sie Herrn Lafitte absprechen, wogegen
das oratorische Talent des Herrn Dupin der Kammer
fehlen würde, wenn auf jenen die Wahl fiele. Ver-
langt man ein politisches Unterpfand? Wer hätte
dem Lande ein größeres gegeben, als Herr Lafitte?
Soll die Wahl zugleich das künftige System der
Kammer charakterisiren? In diesem Falle läßt sich
wohl behaupten, daß man noch nicht recht weiß, wie
man mit Herrn Lafitte daran ist. Die nächste Gele-
genheit, um der Kammer hierüber Gewißheit zu ge-
ben, wäre die Berathung über die Adresse, und eben
deshalb können wir nicht glauben, daß Herr Dupin
die Rednerbühne gegen den Präsidentenstuhl werde
vertauschen wollen. Da die Zeit drängt, so müssen
alle politischen Fragen in der Adresse erörtert und ent-
schieden werden. Das Land erwartet mit Ungeduld
diesen Zeitpunkt, um über die Kammer sein Urtheil
zu fällen."

Die Stellung der Pariser Journale ist gegenwärtig
folgende: "An der Spitze der Partei des Mouvement
steht die Tribune. Die Bewegung, die sie will, ist
verheerender Sturm; ihre Absicht ist, das Bestehende
gewaltsam umzustürzen, und die Gesellschaft blutend
und zerfleischt auf der Bahn der politischen Vervoll-
kommnung fortzureißen. Beruhigend ist es, daß,

obschon

obschon die Redaction dieses Blattes nicht honorirt wird, dasselbe seine Kosten nicht deckt. Der National hat mit der Tribune zum Theil gleiche Zwecke; sein politisches Ideal ist die Amerikanische Verfassung. Doch will er bloß auf gesetzlichem Wege dazu gelangen. Darum besteht er so hartnäckig darauf, daß das Recht, die Constitution zu revidiren, dem Volke durch die Charte zugesichert werde, in der Hoffnung, daß früh oder spät sich eine Majorität finden würde, welche dieses Gesetz zur Gründung der Republik benutzte. Die leitende Ansicht des Courrier Fr. ist, daß das Französische Volk noch nicht zur Republik reif sey, seine Polemik geht aber darauf hin, die republikanische Erziehung der Franzosen zu vervollkommnen. Der Courrier Fr. ist für die bestehende Ordnung der Dinge um so gefährlicher, je unparteiischer er sich in seiner Opposition zeigt, je ruhiger und würdevoller seine Sprache ist. In seiner letzten Polemik mit dem National hat sich das Journal du Commerce von den Republikanern losgesagt, was ihm schon sein Verhältniß zum Handelsstande zur Bedingung seiner Fortdauer zur Pflicht machte, indem der Handelsstand entschiedene Abneigung gegen alle demagogischen Neuerungen hat. Dieselben Rücksichten bestimmen auch die Richtung des Constitutionnel; dieses Blatt theilt im Grunde die Ansichten des jetzigen Ministeriums, seine Opposition gegen dasselbe beruht bloß auf Persönlichkeiten. Namentlich kommt die Heftigkeit, mit welcher er Thiers angreift, daher, daß dieser Minister früher Director des Constitutionnel war, und dieses Blatt verließ, um den National zu begründen. Der Temps hat keine entschiedene Farbe; er hat bald diesen bald jenen Machthaber angegriffen oder unterstützt, je nachdem die Verhältnisse waren. Der politische Einfluß des Temps ist daher unbedeutend, er wird aber gern gelesen, weil er oft interessante litterarische

rische Aufsätze liefert. Das Journal des Débats ist das Organ der liberalen Aristocraten, und jetzt ministeriell. In seiner Polemik zeigt es mehr Behendigkeit und Geschick, als consequente Rechtlichkeit, und mehr rhetorischen Prunk, als durchgreifende Energie des Raisonnements. Seine Discussionen mit dem National bieten oft ein hohes Interesse dar. Die Polemik des Messager ist durchaus wohlmeinend und rechtlich, aber oft seicht und alltäglich; vor seinen Neuigkeiten müssen wir warnen; seine Quellen sind nicht sehr zuverlässig. Die ministeriellen Blätter la France nouvelle, le Nouvelliste sind unbedeutend.

Der Artikel im Moniteur über die Herzogin von Berri wird von allen Oppositions-Blättern etwa auf dieselbe Art commentirt. Der Temps und der Courrier beharren bei ihrer Ansicht, daß das vorhergehende Ministerium die Herzogin eben so gut hätte in seine Gewalt bekommen können, wie das jetzige, wenn es nur gewollt hätte; das erste Blatt spottet hauptsächlich über die absurde Behauptung, daß die Königl. Gewalt entweder "wegen ihrer Unbeugsamkeit oder ihrer Milde" verantwortlich werden dürfte, ob die Constitution je erkläre, daß der König unverantwortlich sey. — Das Journal du Commerce macht auf die Erniedrigung aufmerksam, die Frankreich erleide, wenn man erkläre, man dürfe, wegen der übrigen Europäischen Mächte, die Herzogin nicht wie ein persönliches Individuum richten. — Der Constitutionnel erklärt sich gegen den Moniteur, indem er das eigentliche Faktum aufgreift, welches zu erweisen gewesen, nämlich: "Die Herzogin kann nicht Gegenstand eines Richterspruches seyn." Er leugnet, daß die Mitglieder einer Familie "die regiert habe" irgend ein ausschließliches Privilegium haben, welches sie vom gemeinen Rechte eximire. — Der National sagt, indem er denselben Satz zu seiner Polemik wählt: Welcher Regierungsweise gehört eine

so

so singulaire Doctrin an! Gehört sie der Revolution an, die Ludwig XVI., Marie Antoinette, und Philipp-Egalité tödtete? Gehört sie der Kaiserherrschaft an, welche den Herzog von Enghien erschießen ließ? Gehört sie der Restauration an, welche Buonoparte nach seiner Landung zu Cannes außer dem Gesetz erklärte und jedem Franzosen befahl, ihn um jeden Preis zu tödten? Geschieht es den Traditionen der alten Monarchie gemäß, welche den Proceß gegen Robert von Artois eingeleitet? Nein, die Doctrin konnte blos der Quasilegitimität eigen seyn; der Bastardregierung der Doctrinairs, welche eine so monströse Absurdität erfinden konnte, als die ist, daß ein Mitglied einer regierenden Familie, oder einer Familie, "die regiert hat," ungestraft Bürgerkrieg anfachen und Mord und Todtschlag in einem Lande gebieten könne, welches sie ausgestoßen hat. Man erwartet, durch dies erbärmliche Bekenntniß monarchischer Strenge, Verzeihung bei den andern Regierungen zu finden und Vergebung für die Verhaftung der Herzogin von Berri. Das emporgekommene (parvenue) Königthum wirft sich zu Füßen seiner Gefangenen, jener Frau, welche beinahe schon Königin, oder mehr als Königin gewesen, wie das Journal des Débats mit einem monarchischen Tone des rührendsten Pathos sich ausdrückt. — Alle Oppositions-Blätter behaupten übrigens, daß die Auseinandersetzung im Moniteur nicht eigentlich eine Rechtfertigung enthalte wegen Unterbrechung des rechtlichen Weges, als vielmehr versteckt den Gedanken wegen Erkenntniß auf eine Kapitalstrafe zu entfernen suche.

Die Urtheile der Journale über die Eröffnungsrede sind natürlich so verschieden, als die Parteien, zu denen sie sich bekennen. Das Journal des Débats, der Nouvelliste und die France nouvelle bezeigen ihr ihre höchste Zufriedenheit, und sind mit dem Inhalte derselben vollkommen einverstanden. — Der Constitutionnel,

nel, der sich bisher als heftiger Feind des Ministe-
riums zeigte, hat zwar manches an derselben auszu-
setzen, ist aber doch in seinem Tadel auffallend gelinde.
„Die Thronrede, sagt er, denn so nennt man nun ein-
mal das jährliche Glaubensbekenntniß des Ministe-
riums, welches man durch den Mund des Königes er-
gehen läßt, hat vielleicht nicht allen Erwartungen ent-
sprochen. Die wichtigsten Fragen, als die Sache der
Herzogin von Berri und die Gesinnungen der drei
Mächte, vornämlich Preußens, sind darin kaum be-
rührt; andere, nicht minder wichtige Fragen, die Wie-
derherstellung der innern Ordnung und die für den
Schutz der Gesellschaft noch fehlenden Gesetze sind aus-
führlicher behandelt. Wenn der durch den doppelten
Sieg des Juni und des November, in Paris und in
Nantes, auf seinem populairen Throne befestigte Juli-
König von den Prüfungen, die er zu bestehen hatte,
und von seinem Siege über die Factionen spricht, so
wird die große Mehrzahl der Franzosen seine Freude
theilen. Weit entfernt, das bedeutungsvolle Schwei-
gen über die Herzogin v. Berri zu tadeln, freuen wir
uns vielmehr darüber, denn entweder hat das Mini-
sterium die Krone für die Verordnung vom 8. Novbr.
nicht verantwortlich machen, oder, was noch wahr-
scheinlicher ist, der König hat diese Verantwortlichkeit
nicht übernehmen wollen. Jedenfalls bleibt die Zukunft
frei und das Stillschweigen des Thrones über diese
offene Verletzung des heiligsten der Gesetze kann fast
für eine Misbilligung derselben gelten.“ — Weiter-
hin macht das nämliche Blatt aufmerksam darauf, daß
das gegenwärtige Ministerium nirgends in der Thron-
rede als eine Nothwendigkeit der Zeitumstände, oder
als ein Damm gegen die Faktionen, oder als der letzte
Ausdruck des monarchischen Prinzips dargestellt wor-
den, und also dem Könige auch in Bezug auf die mi-
nisterielle Frage die Hand frei bleibe. Das einzige,

worüber

worüber der Constitutionnel bestimmtere und ausführlichere Aeußerungen gewünscht hätte, sind die Gesetze zur Verbesserung der materiellen Lage des Landes. — Der Temps findet die Rede äußerst nichtssagend: sie enthalte kein Programm über das System der Regierung; kaum eine Erwähnung der wichtigsten politischen Fragen; dagegen kündige das Ministerium Ausnahmsgesetze an. Der König, so hofft der Temps, werde nicht darin willigen, sondern sich mit den Kammern in gleicher Anhänglichkeit an unsere Institutionen vereinigen. — Am härtesten sprachen sich der National, der Courrier Français, das Journ. du Commerce, und die Tribune aus. Diese vier finden die Thronrede in jeder Hinsicht ungenügend. Das letztere dieser Blätter bemerkt, daß über den Zustand der Armee in Morea, über Algier, über die Rolle, die Frankreich in Ancona spielt, über die wichtigen Ereignisse in Spanien, über Deutschland, über die Türkei und die Engl. Reform nichts gesagt sey, und fügt hinzu, daß, wenn die Rede hätte gut seyn sollen, sie eine Reform in der politischen, finanziellen und industriellen Gesetzgebung hätte ankündigen müssen. — Der National macht zu den ihm misfälligen Stellen Randglossen, namentlich zu der, worin der König sagt, die Republik sey besiegt worden. "Wo ist denn die Republik, fragt er, die in den Barrikaden der Straße St. Mary proclamirt und besiegt seyn soll? Die neuern Processe haben hinlänglich bewiesen, daß nur eine unglückliche Collision zwischen Bürgern, welche an ein Complott, nicht nur gegen die bestehende Ordnung, sondern auch gegen das Eigenthum glaubten, stattgefunden hat. Man hat daher auch keine Republik besiegt, denn es war keine zu bekämpfen da, und der Beweis, daß sie nicht besiegt worden, liegt in dem folgenden Satz, der deutlich sagt: "Aus jeder Politik, die die republikanische Tendenz der öffentlichen Meinung begünstigen wollte,

wollte, würde unfehlbar die Republik hervorgehen." .... "Zwischen der Rücksicht, welche die Krone gegen die Herzogin von Berri beobachtete, und dem drohenden Tone der Vertilgung, in dem der König von der Republik spricht, ist ein himmelweiter Unterschied." ... Zu der Stelle über den Belagerungszustand macht der National die Bemerkung, daß dadurch die Verletzung der Charte im Westen und in Paris von der Krone als System aufgestellt werde .... "Die Regierung spricht von der Allianz mit England als von einer hinreichenden Bürgschaft gegen die feindseligen Gesinnungen der Mächte. Allerdings ist man im Vertrauen auf diese Bürgschaft in Belgien eingerückt; aber wie und wann wird man zurückkehren? Schon bricht zwischen unsen Generalen und den Agenten der Engl. Regierung ein sichtbares Misverständniß aus, Preußen nimmt mit unserer Einwilligung in unserm Rücken eine Stellung ein; man wagt nicht mehr diesen Zustand einen Frieden zu nennen, sondern einen Weg zum Frieden. Aber ein Zustand, der zwei Jahre dauert und weder Krieg noch Frieden ist, der alle Nationen von Europa nöthigt gerüstet zu seyn, führt zum Kriege und nicht zum Frieden." — Der Courrier Français meint, die Rede sey so ausgefallen, wie man es von einem doctrinairen Ministerium hätte erwarten müssen.

In einer der letzten Sitzungen des Assisengerichts gegen die Aufrührer vom 5. und 6. Juni erregten die Antworten und Aufklärungen des Angeklagten Schneider Prospert allgemeines Aufsehen. Auf die Fragen des Präsidenten gab er folgende Antwort: "Am 5. Juni, da der General Lamarque beerdigt wurde, erlaubte sich die Polizei die größten Infamien gegen die Patrioten. Auf dem Vendomeplatze weigerte man sich, der Leiche die militairischen Ehren zu beweisen, an einem andern Orte geschah dasselbe. Polizeispione in

Uniform

Uniform und in bürgerlicher Kleidung mischten sich in unsre Reihen, verspotteten die mit dem Julikreuz Decorirten, wozu auch ich gehöre, beschimpften unsre Fahnen und behandelten uns als Canaille und Straßenräuber." — Der Präsident: "Bei einer Versammlung von 100,000 Menschen müssen nothwendig Polizeiagenten gegenwärtig seyn." — Prospert: "Meinetwegen, so viel deren wollen; aber sie müssen sich weit, sehr weit entfernt halten; sie müssen keine rechtliche Leute beschimpfen und besudeln. Auf der Brücke von Austerlitz haben die Dragoner ohne vorhergegangene Aufforderung, ohne alle Veranlassung, einen Angriff gemacht, wie ich dieses als Augenzeuge versichern kann. Sie haben zuerst auf das Volk geschossen, und der, der hier das Gegentheil behauptet, ist ein unverschämter Lügner, ein falscher Zeuge, den die Gerichte verfolgen müßten. Erwägen Sie, mein Herr, ob so etwas mich nicht aufreitzen mußte. Ich war so wüthend, daß ich, hätte ich ein Gewehr gehabt, in diesem Augenblick auf die Dragoner und auf jeden, und wäre es Ludwig Philipp selbst gewesen, geschossen hätte. In dieser Aufregung kam ich bis zur Straße Montmartre; dort fand ich viele von denen versammelt, die Sie Insurgenten, ich aber Patrioten nenne. Man rief mir zu: "Man ermordet uns! Helfen Sie uns, Sie sind ein Juli-Decorirter. Einer von uns ist geblieben, nehmen Sie sein Gewehr und seine Patrontasche." Ich nahm sie, denn ich wollte weder für einen Feigen, noch für einen Polizeispion gelten. In der Straße des Lavandières stießen wir auf ein Detaschement Nationalgarden. Die andern wollten auf sie schießen. Ich verhinderte es, trat vor und wollte mit ihnen reden. Aber die Feigen packten mich an der Brust und schrien: "Mit Rebellen parlementirt man nicht." — Präsident: "Was antworteten Sie?" — Prospert: "Ich sagte: In diesem Augen-

Augenblick könne man nicht sagen, auf welcher Seite die Rebellen wären: nach meiner Ansicht sey die Regierung Rebell gegen das Volk und die vor mir stehenden Nationalgardisten seyen — verzeihen Sie mir den Ausdruck — .... Man brachte mich nach der Mairie vom 4. Arrondissement, dort traf ich einen Mann mit einer Schärpe, der die Juli-Decoration trug. Man sagte mir, es sey Herr Cadet de Gossicourt. "Wie, redete er mich an, Sie haben sich im Juli für Ludwig Philipp geschlagen, und wollen gegenwärtig seine Regierung über den Haufen werfen?" — "Falsch, antwortete ich, ich habe nicht für Ludwig Philipp gekämpft, ich hätte vielmehr einen Jeden todtgeschlagen, den ich hätte rufen hören: "Es lebe der Herzog von Orleans!" — Mehrere Zeugen bekräftigten, daß der Angeklagte die Insurgenten abgehalten habe, auf die Nationalgarde zu schießen. Dieser vertheidigte sich selbst in einer sehr energischen Rede. "Ich bin Herr meines Lebens, sagte er unter anderm, es steht bei mir, es aufzuopfern, um meine Gesinnungen auszudrücken! Lange schon sagte man, die Armen schlügen sich, ohne zu wissen, was sie wollen: es muß einer aus ihnen ihre Rechtfertigung übernehmen. Könnte die Regierung so schwach seyn, sich vor der Stimme eines armen niedrigen Handwerkers, eines Mannes meiner Art zu fürchten?" —

Das Gericht verurtheilte ihn zu einer 10jährigen Gefängnißstrafe. "Wohlan, rief er, es lebe die Republik!"

IV.
Die Doctrinairs.

Die Doctrinairs, wie man sie nennt, haben es über sich genommen, die Schicksale des heutigen Frank-

Frankreichs in den Hafen der Sicherheit und öffentlichen Ruhe einzuleiten. Wer sind die Doctrinairs? Wenn man bloß auf das Aeußere sieht, so sagt man, es sind einige Professoren, die ein großes Volk in ihre Schule hineinthun, und ihm ihre Zucht auflegen und ihre Sitte einprägen wollen. Das sagen ihre Feinde, und das ist im verzerrten Sinne wahr. Man kann Alles zur Carricatur machen, und aus der Frage leuchtet noch immer ein Blick des Wahren hindurch. Freilich waren die ersten Doctrinairs Professoren. Hr. Royer-Collard, welcher fast ganz von der öffentlichen Scene abgetreten ist; Hr. Guizot, welcher heute in den Geschäften die große Rolle spielt; einige ihrer Umgebung, wie Hr. Cousin und einige Andere, scheinen ohne politischen Einfluß zu seyn; durch Rednergabe könnte aber Herr Cousin eine große Rolle in der Pairskammer spielen, denn er ist bekannt für glänzende Geistesgaben und ausgezeichnete Rhetorik. Aber die übrigen Häupter der Doctrinairs sind Leute aus der Welt und dem großen Leben. Unter ihnen ragt der Herzog von Broglie hervor. Ein Doctrinair heißt er, erstens weil er mit dem Herrn Guizot in Einem Systeme wetteifert; dann weil er etwas Strenges, Methodisches hat, welches den Franzosen zu der Schule anzugehören scheint. Hr. v. Barante, ein anderer bedeutender Doctrinair, ist ganz ein Weltmann und ein Geschäftsmann. Er hält die Mitte zwischen den strengen Doctrinairs und den ehemaligen Caziſten. Doctrinair ist er, weil er das System der Administration systematisirt hat, und sich nicht blos mit der gewöhnlichen Praxis begnügt; im Leben, Thun und Wesen unterscheidet er sich aber von den Andern. In ihm, wie gesagt, gehen die Doctrinairs in die Caziſten über, das ist in den experimentalen Franzosen, aus der Kaiserlichen Schule hervorgegangen, in der Schule Ludwigs XVIII. zu öffentlichen

Ge-

Geschäften gebildet und in dem Strome der Parteiungen untergegangen. Hr. d'Argout gehört zu dieser Erfahrungs- und Lebens-Schule. Hr. v. Saint-Aulaire verbindet die aus bürgerlichen zu Staatsverhältnissen übergeschrittenen Cazisten mit den Talleyrandisten der vornehmen Welt, und da er ein Freund des Herzogs v. Broglie ist, so hängt er, obwohl nicht seiner Manier und seinem Geiste nach, mit den Doctrinairs zusammen. In dem Hrn. Thiers, dessen Lebendigkeit überall erfahren ist, und der sich den Doctrinairs angeschlossen, ohne von ihrem Wesen und eigentlichen Sinne zu haben, gehen die Doctrinairs andrerseits in die Weltbewegung des Herzogs von Talleyrand hinüber: denn der Herr Thiers ist der Mann, von dem es heißt, daß der Herzog von Talleyrand, in Hinsicht der jüngeren Generation, für ihn die meiste Bewunderung habe. Noch ist nicht zu vergessen, daß die ganze ältere Schule des Herzogs von Benevent, unter denen die Herren Pasquier, Louis und einige Andere sich auszeichnen, in den besten Verhältnissen zu den Doctrinairs stehen, so daß diese, sie mögen nun Professoren gewesen seyn, den Schnitt der Professoren haben, oder nicht, nicht ohne bedeutenden Einfluß in den beiden politischen Regionen jener Pairs- und Administrations-Welt stehen, deren Kern sich früher theils um den Herrn de Cazes, theils um den Herzog von Talleyrand umher gebildet hatte. Durch die Doctrinairs also ist, auf der einen Seite, ein großer Theil der wissenschaftlichen Welt, besonders die eigentlichen Schulen, die Professoren, und auf der andern Seite die Pairswelt der Freunde und Anhänger der Herren von Talleyrand und de Cazes, an die heutige Regierung enger und enger geknüpft worden. Das läugnen ihre Gegner nicht; das eben scheint ihnen aber ein Uebel. Um dieses Uebel zu bezeichnen, nennen sie die Doctrinairs nicht bloß eine

Schule,

Schule, sondern eine Cotterie. "Wir sollen uns, sagen sie, nicht bloß von einigen Schulmännern beherrschen lassen, sondern auch von einigen Intriguanten." Denn da die Doctrinairs nicht die Häupter einer Partei sind, keine leidenschaftliche Majorität besitzen, nicht mit den Parteien stehen noch fallen, so schreibt man der Hof- und Pairs-Intrigue ihren Einfluß und ihre Bedeutung zu, ohne doch in ihnen Kenntnisse und Talente geradezu verkennen zu wollen. "Ihr seyd nicht auf natürlichem Wege zu eurer Gewalt gekommen," — sagen die Dupinisten (noch ist es eine Frage, ob der Hr. Dupin selbst so reden wird); "ihr seyd nur einige Wenige, wir sind ein großer Haufen; wir machen, bilden und verwahren die Majorität; wir sind die Bürger, ihr seyd die Oligarchen; wir hängen mit dem gemeinen Manne zusammen, ohne ihn in die Regierung aufnehmen zu wollen; wir ernähren durch unsere Industrie den großen Haufen; ihr aber ernährt nur die Sinecuristen; ohne einen Anhang von Administratoren und Creaturen könnt ihr gar nicht leben." So spricht die Galle: was sagt die Vernunft? Es ist wahr, die Doctrinairs haben, wie die übrigen Menschenkinder, ihre Fehler, Nachtheile und Unbequemlichkeiten; sie haben aber auch ihre Vorzüge, und diese ist es gut zu constatiren, wäre es nur, um zu erfahren, wo pro und contra die Wahrheit liegt, und ob sie auch hier, wie öfters, nicht etwa in der Unbefangenheit einer unbestochenen Urtheilskraft sich befinde. Cotterie wären die Doctrinairs nur, wenn sie ganz individuelle Interessen befriedigen wollten; dann wären sie aber geradezu verächtlich; und das glaubt kein Mensch in ganz Frankreich. Wenn man sie also eine Cotterie nennt, muß man das Gehässige von diesem Worte abziehen, und dann heißt es ganz simpel: sie sind keine Parteihäupter; sie erregen nicht auf übertriebene

triebene Weise die Erwartungen ihrer Anhänger; sie werden nicht drohend gegen ihre Feinde; sie leben und erhalten sich in einer gewissen Mäßigung; sie wollen Niemanden vernichten; sie wollen die Trümmer der Bourbonischen Partei nicht individuell verfolgen, sie wollen sie aber auch nicht aufrichten; sie wollen sie als Partei zerstören, sie wollen aber die einzelnen Individuen dieser Partei in der Masse wieder aufnehmen. Das genügt nicht dem Hasse. "Wir sind der siegende Theil der Nation," spricht der Constitutionnel (Organ nicht des Hrn. Dupin, sondern einer gewissen Gesinnung, die sich als Dupinismus bilden möchte), "wir wollen den Sieg rein ausfechten; es genügt uns nicht, die Carlisten — wie wir die Masse der ehemaligen und heutigen Anhänger der zerschollenen Monarchie bezeichnen — als Partei auszurotten, wir wollen sie aber in der Masse gar nicht wieder aufnehmen, sie sollen keine Franzosen mehr seyn, sie sind Fremde; als Rentierer, als Lebende und Lebenlassende mögen sie gelten; aber im politischen Sinne müssen sie reine Ilote seyn; daß sie ja nur nicht wagen, in irgend einer Localität eine Majorität auf einem kleinen Flecke bilden zu wollen; wir wollen keinen Deputirten, keinen Pair dieser Nuance; wir wollen keinen Maire, keinen Präfecturrath dieses Geschlechts; wir wollen herrschen; wir, das Französische Volk, bestehend aus Bankiers, aus Fabrikanten, aus Advocaten, aus großen und kleinen Industriellen, aus Notarien und aus Gerichtsboten; wir, die weder Adel noch Geistlichkeit mehr dulden; die sie nur als Fremde gelten lassen können; wir, die nicht dulden, daß man ein Doctrinair sey; die die Doctrinairs ausmerzen wollen, wenigstens im politischen Sinne ausmerzen wollen, weil die Doctrinairs uns nicht den vollkommenen Iotismus aller Aristocratie zugestehen, weil sie den

Hrn. Berryer, den Hrn. v. Berbis und viele Andere noch nicht geradezu caſſiren und verſtoßen; das iſt Verrath, das iſt Hochverrath, und deshalb ſind die Doctrinairs Carliſten; ſie fühlen nicht wie wir, ſie lieben nicht wie wir, ſie haſſen nicht wie wir, ſie befördern nicht wie wir, ſie verfolgen nicht wie wir, ſie wollen eine Fuſion unter den Franzoſen, und wir wollen keine Fuſion, wir wollen auf das unumſchränkteſte herrſchen." Man laſſe die Partei des Constitutionnel, welcher ſich für das Organ der Geſammtmaſſe aller bürgerlichen Verhältniſſe in Frankreich ausgiebt, einmal gewähren; was geſchieht? Erſtens ſondert ſich dieſe Partei, inſofern ſie durch den Hrn. Dupin perſonificirt wird, aufs beſtimmteſte dadurch von den perſönlichen Anhängern der Familie Perier und einer nicht unbedeutenden Maſſe der gebildeten Bürgerſchaft ab, welche durch den Hrn. Perier mit den Doctrinairs zuſammenhing; denn dieſer und die Seinen ſtanden zuletzt den Doctrinairs auf das allernächſte. Ein Theil der hieſigen Bankiers und gebildeteren Bürgerſchaft geht alſo mit den Doctrinairs in die Oppoſition. Dieſen Verluſt zu erſetzen, muß ſich der Hr. Dupin (wenn er etwa eine Rolle als Hauptmann zu ſpielen geſonnen iſt) aufs engſte den Anhängern des ehemaligen Kaiſerthums auf der einen, den Anhängern des Hrn. Odilon-Barrot auf der andern Seite anſchließen. Aber die frühern Kaiſerlichen ſind ihrerſeits ſtark geſpalten; Alles, was den Civilgeiſt des Kaiſerthums athmete, den Herzog von Baſſano und den Hrn. Bignon, an der Spitze, wird ſich leicht zu dem Hrn. Dupin geſellen; das Militair aber hängt großentheils an dem Marſchall Soult, um den alle Parteien gebuhlt haben, und der endlich, um über den Parteien zu ſtehen, ſich den Doctrinairs politiſch angeſchloſſen hat; das Armeegebäude des Marſchalls Soult muß deshalb auseinander gethan werden,

werden, man wird sich an den Marschall Clauzel wenden; dieser aber hat vom Geiste des Marschalls Soult; Niemand weiß, wer ihn besitzt, und die Civilpartei des Hrn. Dupin möchte nicht allzu lange auf ihn bauen können. Dies ist aber noch nicht Alles. Hr. Odilon-Barrot steht gewissermaaßen in der Mitte zwischen denen, die sich durch den Constitutionnel aussprechen, und den Freunden des Hrn. v. Lafayette. Wie die Lafayettisten, Destutt de Tracy, Comte und einige Andere, ist er auf seine Art ein Doctrinair; das ist, er gehört zu denen, die ein System außerhalb der Parteien verfolgen, und dieses ist gerade auch das Auszeichnende der Doctrinairs, nur ist ihr System anders. Odilon-Barrot ist nicht so streng republikanisch, wie die Lafayettisten; er will mehr die Monarchie, aber er will die Bedingungen des Hrn. v. Lafayette in der Monarchie; nur will er sie (wie die Lafayettisten) auf eine Weise, die durchaus kein Organ in der Nation hat, denn keine Zeitung spricht rein diese Wünsche aus, nicht einmal der National, welcher sich ihnen am meisten zu nähern scheint, aber nur scheint. Nemlich Hr. Odilon-Barrot und die Lafayettische Partei hassen persönlich alle Verfolgung, sie wollen weder Terrorismus im Großen noch im Kleinen; es ist aber ein wahrer Terrorismus, wenn auch ein, gegen den der Jacobiner gehalten, sehr geringer Terrorismus, wenn eine gewisse Zeitung die Doctrinairs deshalb verfolgt, weil sie nicht die ehemaligen Royalisten zu baarem Jlotismus herabwürdigen wollen. Zu allen Zeiten griffen Jloten zu den Waffen, und das beste Mittel, seine Feinde, wenn deren Zahl gering im Vergleich einer großen Masse ist, auszurotten, das war, sie zum Jlotismus zu erniedrigen, so ihr Selbstgefühl zu empören, und ihnen die Waffen in die Hand zu geben.

Das Ministerium, wie der Constitutionnel es verlangen könnte, hat gewiß die Majorität in der Kammer der Deputirten; das Ministerium der Doctrinairs hat diese Majorität nur bedingungsweise, nur in geringerem Grade, nur nach härterem Kampfe. Es hat sie, wenn es seine Talente aufbietet, und durch die größte Geschicklichkeit die Majorität erobert. Es hat sie durch Kunst, und nicht von Natur aus: das ist wahr; aber es wird sie haben, und zwar auf diese Weise. Das Ministerium des Constitutionnel ist voll innerer Gebrechen; es ist im Sinne der Partei, die sich exclusive die Nation nennt; aber es ist nicht im Sinne dieser Partei auf solche Weise, daß alle Leidenschaften dadurch befriedigt würden. Eigentlich ist Herr Dupont de l'Eure bei Weitem mehr der Mann des Constitutionnel als Herr Dupin. Den Letzten möchte der Constitutionnel erst bilden, den Ersten trifft er schon gebildet. Etwas, aber ein höchst schwacher Lafayettismus, steckt freilich in dem Hrn. Dupont de l'Eure; dieser ist leicht zu überwinden. Er sympathisirt mit dem Constitutionnel in seinem ganzen Hasse. Hr. Dupin ist ein natürlicher Feind der Aristokratie, aber kein Verfolger; er wird sie nur zu einem halben Jlotismus verdammen, er wird nicht verfolgen wollen; halb ist aber so gut wie nichts. Freilich empfiehlt sich der Hr. Dupin dadurch, daß er die Geistlichkeit nicht leiden mag; aber er hält noch an eine Art von Katholicismus; er wollte weder die alten Tribunale in Masse absetzen, noch die Religion der Mehrheit aus der neuen Charte ausmerzen. Endlich will er die absolute Herrschaft gesetzlicher Formen, und wenn er darin mit dem Constitutionnel zusammenstimmt, so entfernt er sich um desto mehr von dem Hrn. Odilon-Barrot und den Lafayettisten; diese haben eine ganz politische Tendenz: sie wollen die Freiheit und Gleichheit im aus-

übenden Sinne des souverainen Volkes, unter Obhut und äußerer Leitung des Hauses Orleans; sie wollen aber nicht eine Regierung durch die Advocaten und die Tribunale, eine Justizplakerei, wie sie zu allen Zeiten mit unerträglichem und enggeistigem Drucke sich hervorgethan hat; denn nichts will weniger unabhängig leben und leben lassen, als diejenigen, welche den freien Geist in die Schnürbrust gesetzlicher Formalitäten einzuzwängen gedenken. Also liegt in dem Keime des Ministeriums Dupin der Todeswurm schon in der Mitte. Es ist dieses noch nicht genug. Der Hr. Dupin ist gar kein kriegerisch gesinnter Held, er gehört zu keiner Propaganda. Freilich ist der Constitutionnel propagandisch gesinnt, aber ohne Fanatismus; er möchte nicht, um Alles zu gewinnen, Alles zu verlieren wagen; der Hr. Odilon-Barrot ist vielleicht halb dieser Meinung, und möchte eher die Propaganda des Beispiels als der That. Aber die puren Lafayettisten sind eifrige Propagandisten; sie möchten Frankreich, das souveraine Volk, mit souverainen Völkern umzäunen. Es ist wahr, sie lieben die Eroberungen nicht; Feinde der stehenden Heere, ist Krieg ihnen nur ein vorbeigehender Zustand, durch den sie einen erträumten ewigen Frieden zu erschwingen gedenken. Hier aber tritt die Eroberungslust der ehemaligen Kaiserl. Generale und der kriegerische Drang der Französischen Jugend näher in die Mitte. Wie wollen alle diese Elemente sich in einem und demselben Ministerium vereinigen, und außerhalb dieses Ministeriums sich um dasselbe, es verfechtend, gruppiren? Aber die Parteien leben alle nur in den Tag hinein, und niemals ist in ihnen ein Gedanke der Zukunft aufgekommen. Das Ministerium des Constitutionnel ist sehr ernsthaft gemeint; die andern Journale aber meinen es nicht so ernsthaft. Im Courrier waltet wenig Liebe zu Hrn. Dupin, und bei Weitem mehr Vorliebe zu Hrn. Dupont; dadurch

dadurch ist schon die ganze Combination verschoben. Im National gruppirt sich ein erster Gedanke, dem Anscheine nach, mehr um den Hrn. Odilon-Barrot; Dupin wird da gehaßt, ja rein verstoßen; Barrot dient ihm nur als ein Instrument eines ganz andern Zustandes der Dinge; dieses Journal, mit bedeutenden Talenten der Redaction ausgerüstet, hat zwei Richtungen: eine militairische, die der innere, eine civile, die der äußere Geist dieses Journals ist; es will eine herrschende Armee im republikanischen Sinne als Kern des Ganzen; das Civile ist nur die äußere Maschine. Ich rede nicht von der Tribune; sie ist bis jetzt noch ohne allen politischen Einfluß; es ist das Journal, der Amis du Peuple, derer, die durch eine demagogische Tribune auf öffentlichem Markte unter Beistand des großen Haufens regieren wollen; das ist nichts Neues, wenn es auch mit neuen Floskeln auf gestutzt seyn sollte. Wenn das doctrinelle Ministerium alle diese Keime gräßlicher innerer Zerspaltung nicht versteht, sie mit durchdringendem Blicke den Deputirten und der Nation gewissermaßen vorzeigt, ihnen die Gefahren begreiflich macht, und dann einen höhern Plan zur Fusion der Interessen und der Gemüther, trotz unendlicher Schwierigkeiten, vorträgt, dann kann es eine Majorität erwerben und behaupten. Diese Aufgabe ist aber eine der schwierigsten, die sich in Frankreich noch producirt hat; und doch, wenden wir die Karte, sehen wir auf den wahren Zustand der Gemüther: Wenn der Constitutionnel sagt, er stelle eine große Masse der Gemüther und eine recht breite Mitte der bürgerlichen Gesammtgesinnung in Frankreich dar, so hat er wahr gesagt. Ja, die bürgerliche Masse im Durchschnitte, wenn man davon abzieht, was sich nach oben, in den höhern, und nach unten in den niedersten Bürgerstand davon trennt, hat ungefähr die Gesinnungen und Gedanken des Constitutionnel.

tionnel. Es ist diese Ansicht ungefähr diese: "In uns ist die Aufklärung, denn wir bekümmern uns wenig oder gar nicht um den Priester, wir glauben nicht mehr; in uns ist Rechtlichkeit und Verstand, denn wir sind Industrielle, wir haben Profession und Stand, wir sind keine Sinekuristen, der Adel ist uns zuwider; in uns ist die bürgerliche Ordnung, denn wir wollen keinen Auflauf des großen Haufens, keine Meuterei des Handwerkers; in uns ist die Monarchie gewurzelt, denn wir haben nicht den Ehrgeiz aller Verhandlungen auf dem öffentlichen Markte; wir lesen lieber die Zeitungen in den Kaffeehäusern als in den Wirthsstuben, wir bekommen auch unsere Zeitung zu Hause; in diesem Sinne ist unsere Aufklärung, unsere rechtliche Gesinnung, unser Verstand und unsere politische Beurtheilungskraft; der Constitutionnel sagt, daß wir "das Eins und das Alle" sind, darum ist er unser Organ, und wir halten an ihn. Den Priester, den Edelmann, den Doctrinair, den sich besonders Bedünkenden, alle die können wir herunter machen, über alle die können wir schelten, uns aber allein soll man ehren, denn an uns ist nichts Lächerliches, ist kein Fehler, wir sind in allen Dingen das Respektable." In so weit ist der Constitutionnel das Organ dieser großen Mitte. Aber wenn er die Doctrinairs als Carlisten schildert, wenn er Frankreich durch sie als beschimpft ausgibt, wenn er höchst leidenschaftlich und höchst wild wird, so findet er wohl Nachsprecher, aber keine Nachfühler; denn der gesammte Bürgerstand ist überall fixirt, hat seine positiven Interessen, ihm ist angst und bang vor dem Auflauf, er denkt an sein Gewerb, Krieg begeistert ihn nicht, und er wünscht nur zweier Dinge los zu seyn: der Carlisten und der Republikaner; nicht etwa weil er haßt, nicht etwa weil er verfolgen will, denn dahin stehen seine Gedanken nicht; aber weil er sich bereichern,

seine Familien nähren, sein Heil in Frieden suchen will. Diesen Geist des Bürgerstandes kennen alle Parteien (die Carlistische, übrigens recht stockblinde ausgenommen); und deshalb buhlen mehr oder minder um diesen Stand diejenigen, welche noch ganz andere Interessen haben, als da sind Unterdrückung der Gegner, Krieg, Republik, oder welche immer noch. Deshalb sagt der Constitutionnel ihm: "Die Doctrinairs sind Carlisten, mit ihnen habt ihr keine Ruhe;" deshalb sagt der Courrier ihm: "Wenn ihr euch nicht fürchten macht, wenn die alliirten Mächte nicht die Bayonnette am ersten einstecken, so habt ihr keinen Frieden; darum zu den Waffen; durch die Waffen nur habt ihr den Frieden." Den Frieden müssen die Parteien heute dem Bürgerstande versprechen, um von ihm erhört zu werden; aber Frieden, der andere Absichten als die des Friedens im Geiste der Parteien verbirgt. Der Bauer ist nun gar nicht anzuregen; dieser liest nicht, oder hört nur Weniges lesen. Er liebt den Pfarrer nicht, aber wie der Bürger fordert er kirchliche Ehen und Sacramente; der Protestantismus, als öffentliche Form des Gottesdienstes, ist rein unmöglich; und da die Französische Kirche des Hrn. Chatel ganz ohne Enthusiasmus und ein reines Papiergebäude ist, so ist von dieser Seite nichts zu verheißen. Der Edelmann ist bei dem Bauer nicht gut angeschrieben, aber um den Bürger bekümmert er sich nicht viel, und von dem Auflaufe will er noch weniger wissen als der Bürger. Ehe die Bürger in den vergangenen Tagen des Junius gegen den Aufstand recht herzhaft angehen wollten, drangen schon die Nationalgarden der Banlieue in die Stadt und gaben das Beispiel. Das Land um Paris entschied das erste gegen alle republikanische Empörung. Es ist wahr, und die Erfahrung hat es erwiesen, von dieser negativen Haltung des Bürgers und des

Bauern

Bauern ist weder einem Ministerium noch einer Partei irgend ein entscheidender Beistand zu versprechen. Die Verwegenen haben den Vortheil, wenn nicht etwa eine kluge und übersichtige Regierung kommt und die Dinge anders gestaltet. Die Verwegenen oder die Verständigen beherrschen die Masse; darauf bauen einerseits die militairisch Gesinnten, wie der National, andrerseits die puren Demagogen, wie die Tribune, und ebenfalls ist das der Vortheil des heutigen Ministeriums, wenn es dieser Masse durch Verstand zu imponiren und imponirend ihr Sicherheit einzuflößen versteht. Dazu ist aber eine gewichtige Stellung nach Außen höchst erforderlich. Obgleich in der Masse sich wenig Gefühle leidenschaftlich bewegen, so schlummert doch in ihr ein alter Patriotismus, und dieser Patriotismus ist durch die Begebenheiten des Jahres 1815 auf das Bitterste verletzt worden. Freilich frägt der Bürger und der Bauer nicht viel nach den natürlichen Gränzen, aber die ganze Jugend ist damit aufzuklären, alles Militair stimmt ein, und allgemach das Volk. Dies ist die große Hoffnung der Propagandisten, welche eigentlich von den natürlichen Gränzen nicht viel halten, aber auf alliirten Democratien und auf der Ausrottung des alten Staatensystems bestehen. Diesem öffentlichen Geiste muß eine Entschädigung dargebracht werden: sie hat sich unvermuthet in der Allianz Belgiens eingefunden; auch ist die Nation auf den Besitz der Afrikanischen Küste stolz geworden. Hier kommt es nun aufs Höchste an, daß die fremden Cabinette, welche den Frieden Europa's aufrecht zu halten gesonnen sind, recht positiv einsehen, wie sehr es nöthig ist, die ganze öffentliche Staatswürde, das gesammte Staatsleben und die hohe Bedeutung Frankreichs recht positiv anzuerkennen. Die gefährlichste Waffe gegen jedes moderirte Cabinet, welches es sey, ist es, wenn

es

es den Parteien gelingt, sie als einer fremden Politik unterliegend auszuschreien. Da ist die Zukunft: man kann Frankreich nicht genug erheben und schätzen, wenn es nicht zu einem fürchterlichen Revolutionsstrome wieder anschwellen soll, und wer wird dann sagen können, wo diese Wogen noch branden?

V.
England.

Das öffentliche Urtheil in England über dessen gegenwärtige Verbindung mit Frankreich gegen Holland.

Am 13. November wurde von den Londoner Kaufleuten, Bankiers ꝛc. eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung in der London-Tavern gehalten, deren Gegenstand die Fassung von Beschlüssen wider die Fortsetzung des Krieges gegen Holland war. Sir Thomas Wilson nahm den Vorsitzerstuhl ein. Er sprach: "Diese Versammlung sey in der Hoffnung zusammen gerufen, das feindliche Verfahren gegen Holland hemmen zu können. Wenn es dazu zu spät seyn sollte, so würden die Minister wenigstens daraus erfahren, wie die in der City herrschenden Gesinnungen über die Operationen gegen Holland wären. Er wünsche für sich und die Versammlung, sich gegen den Verdacht aller Partei-Meinungen in derselben zu verwahren. Als Kaufleute, nicht als Parteimänner oder Politiker träten sie hervor, ihre Meinungen zu erklären. Bei einer neulichen Versammlung habe er schon auf die Nachtheile hingedeutet, die dem Handel durch den nun begonnenen Krieg drohten. Aus dem allgemeinen Gefühle davon sey die gegenwärtige Versammlung entstanden. Die Adresse an Se. Maj. werde das Interesse aller Personen umfassen, deren Eigenthum bei dem jetzigen Kriege gefährdet sey, so wie auch

derer,

derer, welche überzeugt wären, daß England durch die Demüthigung Hollands nichts gewinne, bei der Verbindung mit Frankreich aber viel verlieren könne. (Hört! Hört! Hört!) Er bezog sich darauf auf ein Schreiben in dem Morning-Chronicle, unterzeichnet O. P. Q., worin der scharfsichtige Schreiber bewiesen, "daß die Union Englands mit Frankreich mit der Einverleibung Belgiens mit Frankreich enden müsse." Die Meinung dieses gründlichen Politikers müsse bei dem Volke unsres Landes von Gewicht seyn. Jedenfalls müsse es mit großem Mistrauen und Besorgniß diesen Angriffskrieg gegen Holland sehen, der von Frankreich eingeleitet, und, wie er fest glaube, auf Vergrößerungssucht begründet sey. Er bitte die Versammlung, den vorzuschlagenden Beschlüssen ihre Aufmerksamkeit zu schenken." — Nach ihm trat Hr. Thomas Baring auf, und sprach im Wesentlichen: "Er wisse wohl, daß das Parlement das eigentliche Organ zur Veröffentlichung der Meinung des Publikums über National Angelegenheiten sey. In der Abwesenheit eines Parlements aber sey es Recht und Pflicht der Bürger von London, sich zu versammeln. Das Parlement sey gerade bei dem Anfange der feindlichen Maaßregeln gegen Holland prorogirt worden. Was habe nun Holland gethan? Habe es ein Embargo auf Englische Schiffe gelegt? Habe es den Handel dieses Landes gekränkt, die Nationalflagge beleidigt? — Im Gegentheil; es habe erst neulich die Abgaben von Englischen Waaren herabgesetzt. Zum Lohne dafür legen wir ein Embargo auf seine Schiffe. Wir hätten gegenwärtig keine Parlementssitzungen. Keine Zeitung sey das treue Organ der Regierung: denn nie könne er glauben, daß die pöbelhafte Mishandlung des Königs von Holland, die erbärmlichen Sophisterien, welche täglich in Hinsicht seiner in den Zeitungen erschienen, der Ausdruck der Gesinnungen

eines

eines Brittischen Ministeriums seyen. (Hört! Hört! und enthusiastischer Beifall.) Man sagte uns: "dieses sey eine Brittische Frage." Das läugne er aber. Es mögte vielleicht eine Belgische Frage seyn. Wenn dem so sey, warum sollten wir Belgien stark machen? Warum gegen Holland und nicht gegen Frankreich? Wir machten Belgien stark gegen eine schwache Nation und schwach gegen eine starke Nation. — Auch sage man, "wir führten Krieg, um den Krieg zu verhindern." Er gestehe, er sey nicht Inländer genug, um das zu verstehen. Um den Krieg zu empfehlen, spreche man auch: "Es werde nur ein kurzer Krieg werden." Das könne Niemand wissen; aber nicht die Länge, sondern die Gerechtigkeit eines Krieges sey es, was einen Engländer bekümmere. (Großer Beifall.) Man behaupte, "diese Operationen würden den Gegenstand zu Ende bringen." — Die Einnahme von Antwerpen werde aber nicht die Sache beenden, sondern sie nur eröffnen. Holland könne demungeachtet die Schelde schließen, trotz der Einnahme von Antwerpen, dann müßten Französische Truppen in Holland einrücken, und wenn das geschehe, so werde es kein kurzer Krieg werden: denn er hege die Ueberzeugung, dieses Land, — er verstehe seine Landsleute — würden nie die Besetzung Hollands durch Frankreich dulden. (Hört! Hört!) Das Ministerium sey mit Grundsätzen der Nichteinmischung eingetreten. Nun sage man, "es sey der Herzog von Wellington, der diese Operationen mit Holland und Belgien eingeleitet habe." er habe aber immer hören müssen, das gegenwärtige Ministerium sey eingesetzt, um die Fehler des Wellingtonschen zu verbessern. (Hört! und Lachen.) Als ein Engländer wünsche er unsern Waffen Ehre und Sieg; er könne aber weder Ehre noch Vortheil für das Land bei diesem Kriege absehen: darum hoffe er, daß man jetzt — um 11 Uhr — schon Mittel entdeckt

deckt haben werde, wodurch die Sache beigelegt werden könne: er hoffe, daß die Post noch diesen Abend dem Könige von Holland und seinem Volke die Theilnahme unsers Landes in ihren gegenwärtigen Bedrängnissen, verkünden werde. — Er schloß mit Vorlesung des ersten Beschlusses, welcher "die Mißbilligung der Anwendung einer Brittischen Flotte, in Verbindung mit einer Französischen, gegen Holland, und des auf die Holländischen Schiffe gelegten Embargos" enthielt.

Jeder Umstand, der mit dem Kriege des Whig-Ministeriums gegen Holland in Verbindung steht, ist geeignet, ihn dem Brittischen Volke verhaßt und verwerflich zu machen. Gegen wen wollen wir Krieg führen? Dieses ist die erste und natürlichste Frage eines Handel treibenden Volkes, dessen Handelsinteresse mit seinen gewohnten, langen und ausgebreiteten Verbindungen mit Holland aufs tiefste verflochten ist; eines beharrlichen und denkenden Volkes, welches nicht leicht die Wichtigkeit und die Vortheile einer Verbindung vergißt, deren großen Werth die Geschichte seines Landes seit mehreren Jahrhunderten fortwährend bewiesen hat. Die Frage ist bereits von den Kaufleuten in der City, die im Namen der ganzen Handel treibenden Nation reden, beantwortet worden, welche sich beeilen wird in die, in ihrem Namen gegebene gerechte und edle Erklärung einzustimmen. Es ist aber noch eine andere Frage, die wohl verdient, von Engländern erwogen zu werden. Für wen ist der Krieg, für wessen Rechte und Ansprüche ist es, daß wir mit unsern alten Handelsfreunden, mit unsern treuen Verbündeten, in einen feindlichen Kampf verwickelt werden sollen? Um dem Belgischen Könige und Volke Antwerpen zu verschaffen, denen der Fürst Talleyrand und der Lord Palmerston das unzubezweifelnde Recht auf den Besitz der Citadelle zusprechen. So lauten die Antworten der Advocaten dieses antinationalen

tionalen Krieges. Wenn wir nun dieſes Recht zugeben, was ſollen nun die Britten von den Belgiern denken, die 4 Millionen ſtark — da die Holländer nur halb ſo ſtark ſind — ſo bereitwillig das ſtolze Privilegium einer unabhängigen Nation aufgeben, das nemlich, ſich in ſeinem Recht ſelbſt zu behaupten, und die ſich allen Demüthigungen unterwerfen, die ihnen durch die Einmiſchung Englands und Frankreichs in ihre Sache auferlegt werden. Sollten ſie nicht ihre Proteſtationen, daß ſie, als Zwei gegen Einen, nicht den Makel auf ſich laden könnten, daß ihre Rechte durch zwei noch mächtigere Nachbaren als ſie ſelbſt, vertheidigt werden ſollten, durch ganz Europa haben erſchallen laſſen? Die Brittiſche Nation ſoll in einen Krieg verwickelt werden, um den Belgiern Antwerpen zu verſchaffen. Muß nicht ein ſolcher Krieg den Unwillen des ganzen Landes erregen? Aber vielleicht haben die Belgier und ihr König zu Behauptung ihrer Ehre und ihrer Unabhängigkeit proteſtirt und den König der Franzoſen gebeten, es ihnen zu überlaſſen, ihre eigene Sache ſelbſt auszufechten. Iſt dieſes geſchehen, was folgt daraus? Daß es der Franzöſiſchen Politik nicht gemäß war, die Entwickelung eines ſolchen edlen Nationalgefühls bei den Belgiern, ohne welches keine wahre Unabhängigkeit gedacht werden kann, aufkommen zu laſſen, und dieſes führt zu Vermuthungen über die Abſichten Frankreichs mit Belgien, deren weitere Unterſuchung wir uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

(Morning-Post.)

In mehreren Theilen des Landes werden Verſammlungen gehalten, um Adreſſen an den König gegen die Zwangsmaaßregeln aufzuſetzen, die man gegen Holland zu nehmen für nöthig gefunden hat. Die dabei gebrauchten Argumente und Aeußerungen der Redner ſind darauf berechnet, Leute irre zu führen, die mit

der

der Lage der Sachen unbekannt sind. Könnte man diese Reden für aufrichtige Darstellungen der Angelegenheiten halten, so müßte man glauben, England habe Holland wirklich den Krieg erklärt und sey in diesem Augenblick in Feindseligkeiten gegen dasselbe befangen. Man müßte ferner glauben, das zwischen England und Frankreich geschlossene Bündniß habe die Eroberung Hollands zur Absicht, und dieses schändliche Vorhaben sey es, in dem sich die Mächte des Continents ihnen widersetzten. Wie kann man aber glauben an Absichten, die mit solchem Unwillen verworfen sind, und die hier auf eine Art geschildert werden, die so sehr von ihrem wahren Charakter abweicht; — wie kann man glauben, daß die gegenwärtigen Zwangsmaaßregeln, wozu man so widerstrebend gegriffen hat, um den König von Holland zu nöthigen, den in dem Tractat vom 15. Nov. ausgesprochenen Beschlüssen der Conferenz gemäß, seine Truppen von dem Belgischen Gebiete zurückzuziehen, etwas Anderes sind, als die Vollziehung eines schiedsrichterlichen Ausspruchs, den die Conferenz vor 12 Monaten erlassen, und der bloß aus Nachsicht mit dem Könige von Holland so lange unvollzogen geblieben ist? Aus keiner dieser Adressen oder der Reden ihrer Urheber ist zu sehen, daß der Gegenstand der Maaßregel, gegen welche sie sich erklären, nur der ist, die Scheidung zwischen Holland und Belgien zu erleichtern. Denn es ist ja nicht mehr die Frage, ob eine solche Scheidung stattfinden soll oder nicht, sondern unter welchen Bedingungen sie gemacht werden soll, um eine Störung der Ruhe Europas durch die Zwistigkeiten zweier schon getrennter Königreiche zu verhindern. Englands und Frankreichs Wunsch und der Zweck ihrer gegenwärtigen Verbindung ist Friede, nicht Krieg. Es wird kein Einfall in das Holländische Gebiet beabsichtigt; das Interesse dieses Landes soll durch diese Maaßregel nicht verletzt

werden,

werden, weiter als sein eigner Widerstand gegen die Decrete der Conferenz, die es selbst zur Schiedsrichterin aufgefordert hat, eine zufällige Veranlassung dazu werden könnte.

Zur Unterzeichnung des Geheimenrathsbefehls wegen eines Embargo's auf alle Holländische Schiffe kam der König selbst nach der Stadt. Dieses wichtige Document ist, wie alle Geheimenrathsbefehle, ohne alles Gepränge abgefaßt; man findet hier nicht einmal eine Unterzeichnung der Minister, weil Jedermann hier weiß, daß sie doch für jeden Schritt des Königs der Nation verantwortlich sind. Diejenigen, welche glaubten, es sey England nicht Ernst, als es den Vertrag mit Frankreich abschloß, irrten sehr. England ist nicht gewohnt — von welchem Ministerium es auch verwaltet werden mag — feierliche Schritte des Blendwerks wegen zu thun, und Jeder, der den Krieg will, wird das Land auf einen Krieg vorbereitet finden. So wenig ein Krieg unter den gegenwärtigen Umständen in den Wünschen des Volkes lag, so weiß doch die Regierung wohl, daß sie auf die Unterstützung der Nation rechnen kann, wo sie für eine gerechte Sache auftritt. Gerade ihre Energie vermag vielleicht den Frieden zu erhalten. Wie lange aber? ist eine Frage, welche Niemand bestimmt zu beantworten vermag. Merkwürdig ist es, daß seit vielen Jahren der Handel Englands nicht in solcher Blüthe war, als eben gegenwärtig. Die sehr ergiebige Ernte hat die Preise der nothwendigsten Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt, und Jedermann fühlt die wohlthätige Wirkung davon. Aus den Fabrikstädten gehen die erfreulichsten Nachrichten über die Lebhaftigkeit des Verkehrs ein, während die Verhältnisse der öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben, seit dem letzten Frieden, sich nie so vortheilhaft stellten als jetzt. — Dem Gra-

fen

ſen Grey, dem Lordkanzler Brougham und einigen andern Miniſtern wurden große goldene Becher als dankbare Anerkennung für ihre Bemühung um die Parlementsreform vom Lordmayor überreicht, die aus dem Ertrage eines — einen Pfennig nicht überſteigenden Beitrags der Einwohner der Altſtadt London (City) angeſchafft wurden; über 300,000 Einwohner ſteuerten ihren kleinen Beitrag dazu. Ueberhaupt wird jetzt in England durch ſolche Pfennig-Beiträge und ähnliche Schritte Unglaubliches bewirkt; ein neuer Beweis, welche Kraft in dem geringfügigſten Mittel des Einzelnen liegt, wenn es zu einem allgemeinen Zwecke benutzt wird. Das Miniſterium geht inzwiſchen feſten Schrittes vorwärts; die Partei der eigentlichen Tories kann als thatſächlich erloſchen betrachtet werden, ſeitdem die Parlementsreform Landesgeſetz geworden iſt.

VI.

Das Miniſterium Grey.

Eine für die Zeitgeſchichte nicht unwichtige kleine Flugſchrift erſchien in London unter dem Titel: "Whig Gowernment or Two years retrospect." Obgleich ſie wahrſcheinlich nicht aus der Feder eines Miniſters ſelbſt gefloſſen, oder auch nur als Product eines dem gegenwärtigen Syſteme der Miniſter befreundeten Mannes zu betrachten iſt, ſo raubt ihr dieſer Umſtand dennoch nichts von der ihr gebührenden Beachtung, weil ſich hier Alles auf Thatſachen gründet, und ohne allen Pomp aufgezählt wird, was in dieſem ſo kurzen Zeitraume Großes und Wichtiges für die innere Wohlfahrt der Nation geſchah, obgleich beide Parlementsjahre beinahe lediglich mit den nationellen Erörterungen der Parlementsreform ausgefüllt waren. Die

Welt hat aus vielen dem Parlemente auf Antrag mehrerer Mitglieder vorgelegten Papieren die Mißbräuche kennen gelernt, deren ſich die Ultra-Tories gegen die Nation ſchuldig machten. Die Menge jener Mißbräuche in allen Verwaltungszweigen war ſo groß, und ihre Aufhebung wegen der Allgewalt der am Hofe wie im Parlemente herrſchenden Oligarchie ſo erſchwert, daß nur der letzte große Sturz dieſer Partei der Nation eine wirklich beruhigende Zukunft ſichern konnte. Eine allgemeine Unzufriedenheit gab ſich kund — und der Herzog von Wellington, der gerade auf dem Punkte ſtand, den uſurpatoriſchen Prinzen als König von Portugal anzuerkennen, und ſeinem eigenen Könige alle Achtung ſeines Volkes zu entziehen, war endlich gezwungen, im November 1830 vom Schauplatze abzutreten. Grey wurde zu der Handhabung des Staatsruders berufen; unter drei Bedingungen nahm dieſer tugendhafte Mann den ehrenvollen Auftrag an — Parlementsreform, ein Wort, das jede andere Reform in allen Staatsinſtitutionen in ſich ſchließt; — finanzielle Reform in allen Zweigen der Ausgaben und Einnahmen, und endlich auswärtige Reform, oder die Aufſtellung eines auf verſtändigen und gerechten Grundſätzen beruhenden Verhältniſſes Großbritanniens zu andern Staaten, mit möglicher Aufrechthaltung des Friedensſyſtems. Kaum hatte dieſe Adminiſtration die erſten Spuren ihres Syſtems an den Tag gelegt, als ſchon ein allgemeines Zutrauen alle Gemüther umfaßte; und eine kräftige, wiewohl mit großer Milde gepaarte Anwendung des Geſetzes gegen Brandſtiftungen und Störung der öffentlichen Ruhe brachte ſchnell die Sicherheit zurück, die Wellington ſammt ſeinem ganzen Civil- und Militair-Stabe nicht wieder aufzufinden vermochte. Statt daß der König vorher in ſeiner Wohnung von St. James aus Furcht vor der Disloyalität des Volkes zurückgehalten worden war,

wurde

vurde der Fürst bald darauf bei der Eröffnung der neuen London-Brücke mit den größten Beweisen der Verehrung und Anhänglichkeit von allen Classen begrüßt. Mit der Beruhigung Englands ward auch Irland beachtet. Die Rückkehr des Marquis v. Anglesea und die entschiedene Haltung gegen O'Connel entwirrten auch hier die aufgeregten Leidenschaften. Nun traten die Minister mit ihrer Reformbill hervor. Mit Einem Schnitte trennten sie das Verfaulte von der Verfassung und füllten die Leere mit naturgemäßem fruchtbringenden Samen aus; hier war keine Spur von Revolution — es war die schönste politische Reformation, wovon die Weltgeschichte je Zeugin war. Was allen Brittischen Staatsmännern schon seit Jahrhunderten als die gefährlichste Klippe in der Staatsverfassung erschien, wurde von den Meisterhänden des gegenwärtigen Cabinets ohne alle gewaltsame Explosion entfernt. Die Wohlthaten, welche die Nation aus dieser ruhigen Erlangung der Reform, dieser friedlichen Renovirung der ehrwürdigen Brittischen Verfassung erhalten wird, sind nicht zu berechnen. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Leistungen in den finanziellen Verhältnissen während dieser zwey Jahre, die doch immer nur als Einleitungen zu dem Werke betrachtet werden müssen, das ein reformirtes Parlament aufzustellen hat. In der Marine wurden nicht weniger als 14 pCt. auf die Gesammtausgaben, oder 716,320 Lstrl. erspart, und, wunderbar genug! als der Herzog von Wellington sein "Unmöglich" ausrief, und behauptete, solche Ersparnisse können nur auf Unkosten der Materialien in den Seedepots erwirkt werden, bewies ihm Sir James Graham mit offiziellen Documenten, daß der Bestand der Marine nie vollständiger seit dem Frieden war als jetzt, und daß in den Secarsenalen an Holz 8228 Loads, Takelwerk 546 Tons, und Hanf 4252 Tons oder 50 pCt. mehr vorräthig wa-

 ren,

ren, als unter der vorigen Verwaltung. Hingegen waren die Drohnen, die Sinecuriſten, das Beamtenheer, ſtark reformirt worden, ohne daß den Arbeitenden zu nahe getreten worden wäre. Dies iſt eine der wichtigſten und edelſten Handlungen der Miniſter; ſie haben wiederholt verkündet, ſie wollen das Land und ſich ſelbſt von dieſer koſtbaren und verderblichen Beamtenpatronage befreien; ſie begannen mit ſich ſelbſt, und die vorgenommenen Reductionen und Abſchaffungen betrugen in dem einzigen Jahre von 1831: 234,000 Lſtrl.! und Alles dies mit einer Billigkeit vorgenommen, daß auch nicht Eine Klage gehört ward. In allen andern Departements leiſteten ſie ſo Vieles, daß in dem letzten halben Jahre die Einnahmen einen Ueberſchuß von 1,272,781 Lſtrl. über die Ausgaben darboten. Im Ganzen waren die Reductionen 2,361,000 Lſtrl., worunter Aufhebung von mehr als 500 nutzloſen Stellen 234,000, beſſere Verwaltung der Civilliſte und der Penſionen 700,000, Reformen in den Gerichtshöfen 45,000, proſpective Reductionen im Penſionsweſen 140,000 Lſtrl. ausmachten. Nichtsdeſtoweniger ſind fernere Erſparniſſe für das laufende Jahr zum Belaufe von anderthalb Millionen beabſichtigt, gerade weil die Miniſter nicht wie die Tory-Verwaltungen durch das gehäſſige Mittel der Familienpatronage regieren wollen. Bei ſolchen Geſinnungen und Handlungen wurde es ihnen auch möglich, die Bürden der Nation weſentlich zu vermindern, und über zwei und eine Viertel-Million an Acciſen und Zollabgaben abzuſchaffen, nämlich die Kohlentaxe 900,000; Licht und Talg 500,000; gedruckte Baumwollenwaaren 650,000; auf ungefähr 200 andere Artikel 114,000; auf Hanf 107,000, zuſammen 2,271,000 Lſtrl. Die Aufhebung vieler andern Taxen iſt ſchon beſchloſſen und erwartet nur ein neues Parlement; mehrere ihrer frühern Verſuche wurden, ſollte man es glauben? durch die Taktik der

Ermi-

Exminister vereitelt, die immer die großen Tory-Kaufleute der City, wie auch jetzt in der Holländisch-Belgischen Angelegenheit, zur Seite haben, gerade weil diese Herren aus Monopolien ihren größten Nutzen zogen; die Nation muß daher schlechtes Canadaholz für besseres aus der Ostsee gebrauchen, viel theureres Glas kaufen, hohe Abgaben auf fremde Handschuhe zahlen, ja sich selbst die Zeitungsanzeigen besteuern lassen, — lauter hemmende Abgaben, die der Nationalindustrie schaden und ihren Aufschwung verhindern. Mit Frankreich wurde eine billige Schiffszollconvention abgeschlossen, die zu einem gegenseitig freieren Handelssysteme führen wird. Das System der Armengesetze wird eine gänzliche Umgestaltung erhalten. Die verhaßten Jagdgesetze — Ueberreste der Feudalzeit — sind abgeschafft, eben so sind schon sehr beträchtliche Fortschritte zu einem bessern Criminalverfahren gemacht; die meisten Todesstrafen, wie auf Fälschungen, Diebstähle, sind bereits abgeschafft; mit der Begründung einer allgemeinen Nationalerziehung ist bei Irland begonnen; die Lord-Lieutenants in Irland wurden verantwortlich gemacht, und Alles dieses geschah in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren unter dem freien Gesetze mit einer Vermehrung der großen constitutionellen Rechte der Mittelclassen! Ein Gemälde, dem wohl keine Nation in Europa ein ähnliches an die Seite stellen kann.

VII.
Zustand von Irland.

Die Angelegenheiten Irlands nehmen eine für die Regierung immer beunruhigendere Wendung. Alle Nachrichten vereinigen sich, daß die Sache des Widerrufs der Union mit jedem Tage mehr Anhänger gewinnt.

winnt. So äußert ein Correspondent des Globe aus Dublin vom 27. Oct.: "Es ist unmöglich, die Thatsache zu verschleiern oder zu läugnen, daß die Frage des Widerrufs der Union rasche Fortschritte im Lande macht. Ein aufmerksamer Beobachter der politischen Gesinnungen und der Lage des Irischen Volks konnte schon vor zwei Jahren voraussagen, daß der Widerruf der Union nicht bloß eine populaire, sondern eine Nationalfrage werden würde, und die Erfahrung hat diese Voraussicht bestätigt. Die Nachrichten aus den Wahldistricten bestätigen diese Meinung. Die eifrigsten unter den "repealers" glauben die Sache schon so weit gediehen, daß keine Aenderung in der Politik hinsichtlich Irlands ihren Lauf aufhalten könne. Aber die Regierung besitzt noch die Mittel, der Aufregung ein Ende zu machen, obgleich die Zeit heranrückt, wo dies nicht mehr möglich seyn wird. Die lange Zögerung, den Irischen Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, brachte im Jahre 1829 die umfassende Maaßregel der Emancipation hervor, rief aber auch die katholische Association und das System der Aufregung ins Leben, das jetzt die Freunde des Widerrufs der Union und die Tories gleichmäßig befolgen. Die Weigerung einer mäßigen Reform führte zur großen Reform von 1832, und wenn man der Combination gegen die Zehnten nicht mit einer völligen Abschaffung der Uebel dieses Systems entgegegen tritt, so wird ihr über kurz oder lang eine Verschwörung gegen die Renten folgen. Gegen die Renten also, d. h. gegen das Eigenthumsrecht der Güterbesitzer von Grund und Boden. Diese Gefahr stellt sich schon so drohend dar, daß zu den Freunden des Widerrufs der Union nicht mehr bloß die Katholiken, als die demokratische und unterdrückte Partei, sondern auch eine nicht geringe Anzahl der Freunde der hohen Kirche, überhaupt derer, die man mit dem Namen Conservatives bezeichnet, gehören.

gehören. So hat Hr. Shaw, der bisherige Tory-Repräsentant von Dublin, angekündigt, er werde nicht mehr als Candidat auftreten, weil ein großer Theil derer, die ihm sonst ihre Stimme gegeben hätten, jetzt für den Widerruf der Union gestimmt sey, "die seiner Meinung nach zum alsbaldigen Sturze der Kirche, zur baldigen Losreißung Irlands von Großbritannien und zum unermeßlichen Nachtheile, wo nicht zum völligen Sturze des vereinten Königreichs führen würde. Die Englischen Blätter sprechen sich noch nicht über die mögliche Anzahl derjenigen Candidaten aus, welche sich, wie sehr häufig verlangt wird, entschieden für den Widerruf verpflichten. Allein mit ziemlicher Sicherheit läßt sich behaupten, daß von den 105 Parlementsgliedern Irlands ein Drittheil entschieden für die Aufhebung der Union seyn, und ein zweites Drittheil seine Ansicht von dem größern oder geringern Grade guten Willens und Vermögens von Seiten der Minister, Irland aus seiner furchtbaren Lage zu reißen, abhängig machen wird. Indeß dauern Unruhen im Lande und zahllose Prozesse, veranlaßt durch die Zehnten, fort. In der Grafschaft Kilkenny wurden mit einemmale 1200 Schreiben an Pächter erlassen, die rückständigen Zehnten zu bezahlen, oder der Auspfändung gewärtig zu seyn. Viele Pächter sind sogar verhaftet. Viele, die zu den Versammlungen gegen die Zehnten aufgemuntert hatten, werden jetzt prozessirt; die Jurys sind aber meist nicht sehr zum Strafen geneigt, und der Haß des Landvolks gegen die Zehnten geht so weit, daß sie schon mehrmals Leute angriffen, welche sich zu Wagen nach dem Sitze des Gerichts begaben, um dort als Zeugen gegen die Angeklagten aufzutreten."

VIII.

VIII.

Spanien.

Ueber die wichtigen Veränderungen, die, seit die Königin die Regentschaft angetreten, in dem Regierungssystem dieses Landes eingetreten, über den Umfang und die Dauer derselben, sind die Stimmen sehr getheilt. Während einige sanguinisch eine ganz neue Gestaltung Spaniens, sogar die Aussicht auf eine baldige Wiedereinführung des constitutionnellen Systems darin erblicken, finden Andere, ebenfalls achtbare Beobachter, in den Schritten der Königin wohl eine durch ihre individuelle Stellung gebotene Lossagung von dem Prinzip der Apostolischen, keineswegs aber eine ernstliche Annäherung zu liberalen Grundsätzen, noch weniger aber in den Namen der neuaufgekommenen Männer eine Gewähr für die Zukunft. Aus der Gegenüberstellung beider Ansichten, zwischen denen die Wahrheit vielleicht in der Mitte liegt, mag der Leser sich selbst sein Urtheil über die jetzige Lage Spaniens bilden.

Ein Schreiben aus Madrid vom 16. October lautet wie folgt:

"Die Besserung im Gesundheitszustande des Königs, und die mächtigen Veränderungen, die sich daran knüpften, haben die carlistische Partei verblüfft, aber nicht entmuthigt. Hört man sie, so ist das ganze physische Leben des Königs so angegriffen, daß man sich keine dauernde Besserung versprechen darf. Es ist schwer zu entscheiden, in wie weit Uebertreibung hierin vorwalte; doch mag nicht zu läugnen seyn, daß das ganze organische System des hohen Kranken durch die gewaltsamen Mittel, die angewandt werden mußten, so zerrüttet würde, daß wenn beim Wechsel der Jahreszeit die Gichtanfälle wiederkehren, auch die Gefahr wiederkehren wird. Schon heißt es, der Gicht sey

eine

eine Bauchwassersucht gefolgt. Natürlich, daß unter so schwankenden Verhältnissen jede Partei ihre Verschanzungen möglichst fest zu machen sucht. In den Provinzen bilden sich carlistische Juntен, um den Generalcapitainen das Gleichgewicht zu halten, während der Clerus den Geist des Volks bearbeitet, und mit einer Scission droht, gleich der Carlistischen Bewegung, die 1827 in Catalonien ausbrach. Letzteres scheint der König persönlich zu fürchten. Die Partei der Königin thut daher Alles, um einen Rückfall in die alte Politik unmöglich zu machen. Das eingetretene Schisma beginnt bei den höchsten Häuptern des Hofes, und läuft herunter durch alle Classen der Gesellschaft. Entsteht daraus auch eine ganze Revolution des Systems, so ist doch nicht minder gewiß, daß die Quelle eine bloße Pallastrevolution war, in der die Weiber eine größere und leidenschaftlichere Rolle als die Männer spielten. Der Infant Don Francisco de Paula und seine Gemahlin — eine Schwester der Königin — waren bekanntlich gerade in den Provinzen, als sie die Todesgefahr des Königs erfuhren; sie eilten nach San Ildefonso, und sollen dort zuerst das ganze Gewebe der für den Tod des Königs in den Provinzen völlig vorbereiteten carlistischen Intriguen enthüllt haben. Die beiden Italienischen Prinzessinnen arbeiteten der Portugiesischen — der Gemahlin des Infanten Don Carlos — deren überwältigenden Einfluß sie längst schmerzlich gefühlt haben mochten, entgegen. Die Portuguera — so nennt das Volk Don Carlos Gemahlin — gleicht ihrer Mutter, der bekannten Wittwe Johanns VI., an Herrschsucht, und ihrem Bruder Dom Miguel an jener Art von Popularität, die jene Fürsten am meisten gewinnen, die am ungeschminktesten die Sitten des Volks, selbst in ihrer Rohheit, beibehalten. Auch ihr Gemahl Don Carlos hat — sey's aus Politik, sey's aus Naturell — diese Eigen-

Eigenthümlichkeit, und ist deswegen bei der Masse weit beliebter, als der durch große Reisen im Auslande gebildetere Franz de Paula. Die ältere Schwester der Gemahlin des Infanten Carlos, die Prinzessin von Beira, nimmt, obgleich Wittwe, gleichfalls eine nicht unwichtige Stellung in den politischen Combinationen ein, da ihr Sohn, Don Sebastian (1811 in Rio-Janeiro geboren) von der Migueliſtischen Partei für den Thron von Portugal ausersehen ist, falls Don Miguel erbenlos sterben sollte. Würde aber Dona Maria ihren Oheim des Throns entsetzen, so wäre auch für sie Don Sebastian der nächste Brautwerber, da das Gesetz von Lamego die Vermählungsrechte der Thronerbinnen sehr beschränkt. Diese Prinzessin von Beira nun soll sich der Partei der Königin zugewandt haben. Man erzählt sich, der König und die Königin hätten Alles lesen wollen, was die Französischen und Englischen Blätter, in Folge des falschen Gerüchts über den Tod Ferdinands, rücksichtlich der Thronfolge äusserten. Nach der überstandenen Crise war dies eine eindringliche Lection, die denn auch ihre reichen Früchte trug. Die alten Namen, die seit den Zeiten der Cortes nicht mehr gehört worden waren, erstehen wieder. So war — um nur einige anzuführen — der zum Gouverneur von Cadix ernannte Zarco del Valle unter den Cortes Kriegsminister und Gouverneur von Madrid. Der Marquis de las Amarillas war ebenfalls Minister unter der Herrschaft der Constitution, während der Generalcapitain von Granada, an dessen Stelle er tritt, General Moreno, dieses Gouvernement als Lohn dafür erhielt, daß er den Grafen Torrijos und seine Gefährten hatte erschießen lassen. Der Geheimerath, den die Königin als Regentin um sich gebildet hat, besteht aus dem lange verfolgten Martinez de la Rosa, in dem sich der Staatsmann und der Dichter so glücklich vereinen, und aus den Herzogen von

von San Fernando, San Lorenzo und Cambronero — lauter Männer, die sich unter den Cortes von 1820 auszeichneten. Die Kammerherren-Schlüssel wurden allen Kammerherren zurückgestellt, die 1823 in Ungnade fielen, d. h. fast allen freisinnigen Granden Spaniens, wie den Herzogen von Frias und San Fernando, den Marquis v. Alcanizes, Abrantes ꝛc. Abgesetzt wurden die erklärtesten Carlisten des Raths von Castilien, wie Modet, Cabanillas, Tadeo Gil ꝛc.; gleiches Schicksal hatten fast alle Criminalrichter von Madrid (Alcaldes de Sala y Corte), und schon wurde zum Präsidenten dieses Gerichtshofes (Decano de la Sala) Oller, ehemaliges Mitglied des Obertribunals unter den Cortes, ernannt, der seit dem Prozesse des Buchhändlers Miyar nach Valladolid verbannt war, weil er sich weigerte, zu jenem Justizmorde seine Stimme zu geben. Eine der wichtigsten Ernennungen ist die des Generalpolizei-Intendanten, General San Martin — während der Cortes̈zeit besser bekannt unter dem Namen Tintin. Es ist ein Mann von unbeugsamer Festigkeit, und was noch seltener ist, Parteilosigkeit. Er war es, der einst mitten unter den von den Ultra-Liberalen aufgeregten Pöbel trat, das Bildniß Riego's, das man in Prozession durch die Straßen trug, umwarf, und mit eigener Hand mehrere Meuterer verhaftete. Ihm zur Seite, als Subdelegaten der Polizei, ward Don Juan Azevedo, 1823 Botschaftssecretair in Paris, ernannt. Inmitten dieser durchaus freisinnigen Wahlen fällt die des Hrn. Zea-Bermudez zum auswärtigen Ministerium auf. Die Constitutionnellen können ihm nicht vergessen, daß er 1825 dem Englischen und Französischen Ministerium (Canning und Villele) die feierlichsten Versprechungen der Einführung eines bessern Systems gegeben hatte, und doch seinen Herrn das Decret vom 21. April 1825 unterschreiben ließ, in welchem es hieß:

"Ich

"Ich habe mit dem tiefsten Schmerz erfahren, daß man trügerischer Weise dunkle Gerüchte verbreitet, als ob man mir rathen oder mich zwingen wollte, Reformen in meiner Regierung einzuführen und durch Beschränkung meiner Autorität die alten und geheiligten Grundgesetze zu verändern. So boshafte und so strafbare Gerüchte von Grund aus zu zerstören, ist sowohl eine Pflicht als ein Vergnügen für mich. Ich erkläre also, daß ich beschlossen habe, die legitimen Rechte meiner Souverainität unangetastet und in ihrem vollsten Umfange zu erhalten, ohne weder für jetzt noch für die Zukunft den allergeringsten Theil davon abzutreten, noch zu gestatten, daß sich Kammern, oder andere, unsern Sitten und unsern Gesetzen widersprechende Institutionen bilden." Diese Worte würden alle Hoffnung vernichten, wenn nicht indessen sieben Jahre verflossen wären, in denen der Minister, der sie dictirte, in den Ländern der constitutionnellen Freiheit persönlich selbst Vergleichungen anstellen konnte, während der König an sich und seiner eigenen Familie erfuhr, wohin das eingeschlagene System führe."

In Bezug auf obiges Schreiben hat ein aus Spanien zurückgekehrter Reisender der Allgemeinen Zeitung folgenden, mit sichtlicher Sachkunde abgefaßten Bericht eingesandt:

"Die Darstellung der Menschen, welche der erwähnte Artikel enthält, ist völlig unrichtig. Zuerst ist es falsch, daß der Infant Don Carlos und seine Gemahlin wegen ihres nationalen Charakters populair seyen, und daß es der Infant Don Francisco wegen seiner im Auslande erworbenen Bildung nicht sey. Die Wahrheit ist, daß in Spanien unter den drei Königlichen Brüdern bloß der König wegen seiner Leutseligkeit und wegen des Mitleids mit seinen unter Godoy und Napoleon erlittenen Schicksalen einer gewissen

Popu-

Popularität genießt, die aber wegen seines nachherigen Verfahrens ebenfalls sehr abgenommen hat. Die Gemahlin des Don Carlos, da sie noch jünger war und ihren herrschsüchtigen Charakter noch nicht gezeigt hatte, wurde wegen ihrer wirklich Spanischen Grazie und nationalen Schönheit sehr gepriesen, und verdiente es; aber das ist nicht hinreichend, politischen Anhang zu gewinnen, und der Anhang, den sie und ihr Gemahl in der That haben, beruht bloß auf politischen Berechnungen, und erhält sich trotz der hochfahrenden und leidenschaftlichen Persönlichkeit dieses Ehepaars. Der Infant Don Francisco aber ist völlig unbedeutend und nur seine freigebige und fröhliche Gemahlin hat einiges Gewicht am Hofe, je nachdem sie die eine oder die andere Partei verstärkt; in diesem Sinne ist sie jetzt eine natürliche Alliirte ihrer Schwester, der Königin, wie sie vorher eine Alliirte der Portugiesin gegen die Deutsche Königin, aber freilich nur in Hof- und Hausintriguen, war, denn die arme Sächsin mischte sich in nichts als in ihre Gebetbücher und in den Anzug ihrer Hofdamen. Die pedra (anstatt piedra oder lápida, Constitutionstafel) hatte ihr wegen der vielen deswegen stattgehabten Unruhen einen solchen Schreck eingejagt, daß sie sie nicht sehen konnte, ohne einen Nervenanfall zu bekommen. Zweitens ist es falsch, daß die Herzogin von Beira wegen der möglichen Heirath ihres Sohnes, Don Sebastian, mit Doña Maria, für die Carlisten von Wichtigkeit, und wahrscheinlich auch falsch, daß sie zur Partei der Königin übergetreten sey. Denn der Infant Don Sebastian ist, wie alle Welt weiß, mit einer dritten Schwester der Königin verheirathet, und dies war ein großer Schlag für seine Mutter, erstens weil sie dadurch die Verwaltung seines beträchtlichen Vermögens verlor, und zweitens, weil ihre Schwiegertochter eine Verstärkung für die Neapolitanische

Partei

Partei war, welche dadurch gegen die Portugiesische ein Uebergewicht von drei gegen zwei gewann, wovon die Folgen jetzt bei der Krankheit des Königs sichtbar geworden sind. Drittens ist es falsch, daß die jetzigen neuen Ernennungen liberal sind, und daher die Erhebung des Herrn Zea Bermudez zum ersten Minister Verwunderung errege, so wie es wahrscheinlich falsch ist, daß man mit der Aufstellung eines constitutionnellen, wenn auch nur Zweikammersystems umgehe.*) Mit Ausnahme des talentvollen Zarco del Valle und vielleicht des Martinez de la Rosa sind alle übrigen Männer, welche zur Zeit der Constitution wegen ihres verhältnißmäßig servilen Geistes verhaßt waren. Davon gab der berüchtigte Martinez de San Martin keinen schlechten Beweis, als er in der famosen batalla de las platerias (Schlacht von den Silberläden, von einer Straße in Madrid) das Bildniß Riego's in den Koth warf und mit Füßen trat, wofür ihm der Hr. von Martignac in seinem eben so berüchtigten Werke, das ich mir ein andermal zu prüfen vorbehalte, ein großes Lob ertheilt, was aber die Patrioten so auslegten, als ob er sich die kleine Genugthuung hätte verschaffen wollen, die verschrieene Spanische anti-doctrinaire Constitution mit Füßen zu treten. Er und Morillo waren die Männer, die den Patrioten, welche ihnen am 7. Juli 1822 (da der König schon die Minister in seinen Gemächern gefangen hielt) einmal über das andremal das Anrücken der aufgewiegelten Garden gegen Madrid anzeigten, zur Antwort gaben, daß das nur Erfindungen von Unruhestiftern und aufrührerischen Köpfen seyen. Diese Männer, welche

*) Selbst die Berufung der Cortes, wenn sie stattfindet, dürfte nur die Bestätigung des neuen Erbfolgegesetzes zum Zwecke, aber vielleicht unvorhergesehene Folgen haben.

welche sich mit dem unbeschränkten Königthum recht wohl vertragen und das Constitutionswesen, wenn es ja seyn muß, höchstens nur in der Zweikammerform, wobei es immer eine Pairschaft zu erhaschen gibt, annehmen, werden eben so wenig als der Marquis de las Amarillas, dieser grimmige Verfolger Riego's und aller Patrioten, vom Anfange der Revolution an, auf ein Verfassungssystem dringen; aber da es sich bloß darum handelt, die Partei Ferdinands gegen die Carlisten, und ein zwar nicht theoretisch verbessertes, aber doch practisch vernünftigeres Verfahren, als man von dem Fanatismus der Inquisitionsanhänger erwarten darf, aufrecht zu halten, so bin ich überzeugt, daß sie ihrem Auftrage vollkommen gewachsen sind. Es ist nicht einmal zu wünschen, daß man jetzt eine Verfassung gebe, denn sie würde, im Vergleich mit den für Spanien seit 1814 und 1823 vereitelten Hoffnungen, nur ein Rückschritt seyn, mit dem sich jene feurigen Geister um so weniger begnügen würden, da die Einführung einer aristokratischen Kammer in Spanien, wo es wirklich keine Aristokratie als politische Macht gibt, die Einführung eines wahren Gistes seyn würde. — Von der andern Seite ist es ungerecht, dem Herrn v. Zea Vorwürfe wegen des Rescripts vom Jahre 1825 zu machen, denn was konnte er gegen die Carlistische Partei und die Camarilla thun, und man weiß ja, daß er bald dieser Partei aufgeopfert wurde. Zea hatte sich die Achtung des sämmtlichen diplomatischen Corps erworben, und obgleich das kein großer Beweis von constitutionnelien Gesinnungen ist, so weiß man doch, daß er und nachher Ofalia wegen ihrer practischen Mäßigung als Garantien der öffentlichen Ruhe betrachtet wurden, und daß eben deswegen bei dem schnellen Falle dieser Minister die Europäischen Höfe Beunruhigung wegen der Folgen in Madrid zu erkennen gaben. Viertens ist es falsch,

daß

daß die Königin die Spanier in dem Decrete der Wiedereröffnung der Universitäten Unwissende geschol-ten, und falsch, daß der Universitätenschluß keine po-litische Bedeutung gehabt habe, und es für Spanien besser gewesen wäre, den Privatunterricht fortzusetzen. Jenes Decret sagt nur, daß die Unwissenheit die Quelle alles Unheils sey, und gibt deutlich genug zu verstehen, daß man den Regierungsmaaßregeln den Verfall des ehemaligen Glanzes dieser Lehranstalten zuschreiben müsse. Der Schluß der Universitäten aber war keinesweges durch eine Rücksicht auf diese oder jene Lehrart, sondern, gerade so wie in andern Län-dern, und namentlich in Deutschland, durch die Furcht vor dem Geiste der Jugend, besonders seit der Revo-lution von 1830, veranlaßt worden. Man suchte die hie und da hervorglimmenden Funken durch Zerstreuung der Brennmaterialien zu ertödten, aber zu gleicher Zeit, da man die philosophischen Schulen schloß, er-öffnete man in Sevilla eine Schule für Stierhetzen (Tauromachie), denn das bringt von ernstern Ge-danken ab. Das Studienwesen in Spanien ist nun freilich nicht sehr vernunftmäßig eingerichtet, aber mancher junge Professor hält sich nicht gerade an den vorgezeichneten Plan, und schon zu Jovellanos Zeiten verlernte man in den Zusammenkünften auf den Pri-vatgemächern den Unsinn, den man im Hörsaale ge-lernt hatte. Aber wie ist es zu verwundern, daß man mit solcher Unkunde von weniger beachtens-werthen Umständen spricht, wenn man in den öf-fentlichen Blättern die Fabel von einer vollständigen Einführung des salischen Gesetzes in Spanien, und dessen Bestätigung durch die Cortes antrifft, da man doch nur Mably (Droit public Européen) aufzuschlagen braucht, um sich vom Gegentheil zu überzeugen, wenn man auch nicht in Spanien ge-lebt hat.

Die

Die Ankunft des neuen Premierministers, Don Francisco de Zea Bermudez, scheint allen Ungewißheiten ein Ende machen zu wollen. Einer seiner ersten Schritte war die Bekanntmachung des nachstehenden Circulars an alle auswärtigen Diplomaten in der Hofzeitung vom 4. December:

"Die Bahn, welche der König, unser Herr, seiner Regierung für die innere wie die auswärtige Politik vorgezeichnet, hatte für das Reich schon mehrere Vortheile hervorgebracht, und dem ganzen Europa ein wohlverdientes Vertrauen eingeflößt. Diesen Grundsätzen durch Pflicht wie durch Uebung zugethan, habe ich sie, wie die ganze Welt weiß, stets als Regel für meine Amtsführung befolgt, als Se. Majestät zum ersten Male zu dem wichtigen Posten mich zu berufen geruhte, den er mir abermals anvertraut. Es würde unnütz seyn, sie Ihnen in diesem Augenblick wieder auseinanderzusetzen; da aber die Königin, unsere Gebieterin, vernommen hat, daß seit einiger Zeit in den fremden Ländern falsche Begriffe über den jetzigen Zustand der Dinge in Spanien im Umlauf sind, daß man ihrer Regierung Absichten beilegt, die sie niemals gehabt, und daß man ihr den Plan zu einer Veränderung im Systeme beigemessen hat, so hat Ihre Maj., um diese Irrthümer so viel wie möglich zu beseitigen, und den verderblichen Folgen, die sie haben könnten, zuvorzukommen, mich beauftragt, Ihnen klar den unabänderlichen Weg zu bezeichnen, den sie, unter Einwilligung Ihres erhabenen Gemahls, fest entschlossen ist, sowohl hinsichtlich der Verwaltung des Königreiches, als in unseren Beziehungen zu verbündeten und befreundeten Mächten, zu befolgen.

Unter den neueren Handlungen der Regierung ist gerade diejenige, welche die angeborne Huld unserer theuren Herrscher am besten beweist, der Gegenstand falscher und übertriebener Deutungen gewesen; jene

Tugend, in deren Uebung sie sich am meisten gefallen, und die nur im Interesse der öffentlichen Gerechtigkeit und der Sicherheit des Staates bei ihnen Gränzen findet. Ew. Exc. wissen schon, daß ich das Königl. Amnestie-Decret vom 15. October meine.

Es sind indessen die unberufenen Deutungen dabei nicht stehen geblieben. Die Critik hat sich auch über andere Maaßregeln ausgedehnt, welche Ihre Majestät lediglich in der Absicht ergriffen hatte, um die Verbindung, die Eintracht und das Glück unter ihren Völkern zu fördern. Es konnte Ihrer Maj. nicht entgehen, daß die beste Regierung für eine Nation diejenige ist, welche sich dem Charakter, den Sitten und den Gewohnheiten derselben am besten anpaßt, und Spanien hat schon zu verschiedenen Malen und auf unzweideutige Weise gezeigt, was ihm am besten gefällt und zusagt. Seine Religion in ihrer ganzen Herrlichkeit, seine rechtmäßigen Könige im Genuß ihrer Machtvollkommenheit, seine vollständige politische Unabhängigkeit, seine alten Grundgesetze, die gute Gerechtigkeitspflege und die innere Ruhe, welche Ackerbau, Handel, Gewerbfleiß und Künste emporbringen, — das sind die Güter, welche das Spanische Volk innig begehrt.

Ihre Maj., die Königin, die Grundsätze beibehaltend, welche der König, unser Herr, in seiner Weisheit für das System seiner Regierung niedergelegt hat, und überzeugt, daß die Spanier einen edlen Stolz darin setzen, ihren Beherrschern treu und den Gesetzen unterwürfig zu seyn, erklärt sich zur unversöhnlichen Feindin einer jeden religiösen oder politischen Neuerung, welche man in dem Königreich beginnen, oder aus der Fremde in dasselbe einführen wollte, um die bestehende Ordnung umzustürzen, durch welchen Vorwand, oder durch welche Winkelzüge der Parteigeist auch seine verbrecherischen Absichten verstecken möge.

Deshalb

Deshalb aber glaube man nicht, daß Ihre Maj. sich weigern werde, in den verschiedenen Zweigen der Staats-Verwaltung diejenigen Verbesserungen anzunehmen, welche eine gesunde Politik und Rathschläge weiser, ihrem Vaterlande wahrhaft ergebener Männer als nützlich bezeichnen dürften. Eben so wenig wird Ihre Maj., anerkennend, daß Vollkommenheit nur dem höchsten Wesen inne wohnt, und daß Alles, was aus des Menschen Hand hervorgeht, mangelhaft ist, jemals Bedenken tragen, ihre Anordnungen und Befehle zu widerrufen oder zu modificiren, sobald die Erfahrung deren Unzulänglichkeit oder Gefahren dargethan haben sollte.

Dieses sind die Grundsätze, welche die Königin, unsere Gebieterin, bei der Verwaltung des Königreiches befolgen wird. Mit gleicher Treue wird sie diejenigen beobachten, die vom Könige in Bezug auf die diplomatischen Verhältnisse Spaniens mit fremden Nationen angenommen worden sind.

Es bilden diese Grundsätze ein gerechtes, einfaches, loyales System der Politik, welches bei näherer Ergründung nur gewinnt. Von Ehrgeiz frei und von aller Selbstsucht, ist es vollkommen geeignet, die Bande der Freundschaft und des guten Vernehmens mit den fremden Cabinetten zu erhalten und fester zu knüpfen.

Abgeschlossene Verträge selbst strenge beobachtend, und fremde Unabhängigkeit ehrend, verlangt Spanien nur, daß fremde Mächte auch ihm die Treue der Verträge halten, und daß seine Unabhängigkeit geehrt werde. So wie alle Regierungen ihm Zeichen der Freundschaft geben, so hofft es auch, daß diese Beweise, welche es von seinen Verbündeten, wegen seiner Loyalität und seiner Anstrengungen deren Zutrauen zu verdienen, erhält, fortwährend zunehmen werden.

Solchergestalt den innern und den äußern Frieden des Landes sichernd, wird Spanien sich ganz der Aus-

dehnung seiner Handels-Verhältnisse widmen, und sie auf einen Fuß gegenseitigen Nutzens mit allen Nationen, besonders aber mit denen bringen können, welche durch ihre Lage, durch die Fortschritte ihres Gewerbfleißes und andere Umstände, die größten Vortheile für die Ausfuhr der zahlreichen und mannigfaltigen Producte unseres fruchtbaren Vaterlandes gewähren.

Die einzige politische Frage, die die Spanische Regierung (welche deren schleunige Lösung nahe angeht) seit einiger Zeit beunruhigt hat, ist der beklagenswerthe Kampf zwischen den beiden Prinzen aus dem Königlichen Hause Braganza. Ihre Maj. wird in keinem Punkte von der Bahn abweichen, die sie bis zum heutigen Tage verfolgt hat. Die vollkommene Neutralität, die sie zu beobachten versprochen hat, wird beibehalten werden, und, auch auf dieses Verhältniß den schon ausgesprochenen Grundsatz: die Unabhängigkeit anderer Völker zu ehren, anwendend, wird sie in diesen Kampf nicht einschreiten, sofern andere Mächte ein gleiches Benehmen gegen Portugal befolgen. Die feierlichen und wiederholten Versprechungen, welche Ihre Maj. die Freude hatte von Frankreich und von England dahin zu empfangen, daß diese ihrer Seits die beredete Neutralität nicht verletzen werden, beseitigen jede Furcht, diese Angelegenheit sich noch mehr verwirren zu sehen.

Endlich geben der gute Glaube und die Offenheit, welche das Spanische Cabinet stets charakterisirt haben, und welche die Königin, unsere Gebieterin, mehr als je beobachtet zu sehen wünscht, den andern Nationen die Zusicherung, daß sie in Spanien stets eine unabhängige Macht finden werden, die fest und beständig in ihrer Freundschaft, deren Verbindungen so vortheilhaft als dauernd, und die stets geneigt erscheinen wird, aus allen Kräften zur Erhaltung des allgemeinen Friedens

dens mitzuwirken, welcher der Gegenstand der Wünsche und Bemühungen aller Fürsten ist.

Es geschieht auf Befehl Ihrer Maj., daß ich gegenwärtige Note an Sie richte, damit die darin enthaltenen Andeutungen und Erklärungen Ihnen stets zur Richtschnur dienen; damit Sie durch alle Ihnen zu Gebote stehenden Mittel die irrigen Meinungen berichtigen, welche sich in der jüngsten Zeit über die wirkliche Lage Spaniens und die Absichten seiner Regierung gebildet haben mögen, und damit Sie Sich derselben unter vorkommenden Umständen, wo es Ihnen passend erscheint, bedienen. Zu diesem Zwecke ist sie in dem Ministerrathe, in welchem die Königin, unsere Gebieterin, persönlich den Vorsitz zu führen geruht hat, vorgelesen und einstimmig genehmigt worden.

Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz.

Madrid, den 3. Decbr. 1832.

Unterz. Zea-Bermudez."

Dieses Actenstück darf gewissermaaßen als das Glaubensbekenntniß der Spanischen Regierung angesehen werden.

IX.

General Chassé.

In dem Augenblicke, wo Europa's Aufmerksamkeit gänzlich auf die Citadelle von Antwerpen gerichtet ist, wird es nicht uninteressant seyn, Einiges von dem Leben des Holländischen Generals zu erfahren, dem die Vertheidigung dieser Position anvertraut ist. David Heinrich von Chassé, Baron und Abkömmling einer aus Frankreich gebürtigen Familie, die sich in Folge der Zurücknahme des Edicts von Nantes in Holland niederließ, ward am 18. März 1765 zu Thiel in Geldern geboren. Sein Vater war Major im Regimente

gimente Münſter. Er trat 1775 als Cadet in den Dienſt der vereinigten Provinzen, wurde im Jahre 1781 zum Lieutenant, 1787 zum Capitain, 1793 zum Obriſtlieutenant, 1803 zum Obriſten, 1806 zum Generalmajor, und 1814 zum Generallieutenant befördert. Nach der Holländiſchen Revolution von 1787, während welcher er ſich zur Partei der Patrioten hielt, wanderte er aus und nahm Dienſte in den Franzöſiſchen Armeen, wo er im Jahre 1793 den Obriſtlieutenantsrang erhielt. Er zeichnete ſich in den Schlachten bei Monperon, Stade und Hooglede aus, kehrte im Jahre 1795 mit Pichegru's Armee in ſein Vaterland zurück und verließ es bald wieder, um den Feldzug von 1796 in Deutſchland, unter den Befehlen des Holländiſchen Generals Daendels, mitzumachen. Als die Engländer im Jahre 1796 an den Holländiſchen Küſten Landung bewerkſtelligten, befehligte Obriſt Chassé ein Holländiſches Jägercorps, welches ſich mehrere Stunden mit großer Erbitterung gegen die weit zahlreicheren Engliſchen Truppen ſchlug. Nach Beendigung dieſes Feldzuges begab er ſich nach Deutſchland, um an dem dortigen Feldzuge Theil zu nehmen. Er war bei der Belagerung von Würzburg zugegen, nahm den Oeſterreichern eine Batterie ab, und machte in dem Gefechte vom 27. Dec. 1800 einen Trupp von 400 Mann zu Gefangenen. In den Jahren 1805 und 1806 diente er unter den Befehlen des Generals Dumonceau. Namentlich aber that ſich General Chassé im Span. Kriege hervor, und gab Beweiſe von der größten Unerſchrockenheit, wodurch er ſich unter den Soldaten den Namen Bajonettgeneral erwarb, indem er ſich ſehr häufig und mit Glück dieſer Waffe bediente. Um die von ihm geleiſteten Dienſte zu belohnen, ernannte ihn der König Ludwig Bonaparte zum Baron, verlieh ihm eine Dotation von 3000 Gulden auf die Domainen und ernannte ihn zum Commandeur des Königl. Ordens der

Union.

Unton. Während der sechs Jahre jenes mörderischen Krieges blieb der General Chassé fortwährend in Spanien, und nahm an den Schlachten bei Durango, Missa, Ibor, Talaveira de la Reyna, Alinonacid (wo er vorzüglich zum Glück des Tages beitrug), Ocana und Col de Maja in den Pyrenäen Theil; in der letzten rettete er, an der Spitze des 8ten, 28sten und 54sten Linien- und des 16ten leichten Infanterieregiments, das Armeecorps des Grafen v. Erlon. Zur Belohnung für diese Waffenthat wurde er zum Offizier des Ordens der Ehrenlegion ernannt, und der Marschall Soult verwandte sich für ihn um den Generallieutenantsrang, den er bei seinem Austritte aus Französischen Diensten erhielt. Napoleon ernannte ihn durch ein Decret vom 30. Juni 1811 zum Reichsbaron. Im Monate Januar 1813 empfing er den Befehl, mit seinen vier Regimentern sich der großen Armee in der Umgegend von Paris anzuschließen. Am 27. Febr. griff er mit den Trümmern dieser Regimenter eine Colonne von 6000 Preußen an, die durch eine Batterie von 6 Kanonen unterstützt wurde, und auf einer Hochebene bei Bar sur Aube ihre Stellung hatte; nachdem sich die Infanterie zurückgezogen hatte, hielt er zu drei wiederholtenmalen den hartnäckigsten Cavallerieangriff aus. Er wurde in diesem Gefechte verwundet, und in den beiden Feldzügen von 1813 und 1814 wurden ihm drei Pferde unter dem Leibe getödtet und zwei verwundet. Nach der ersten Capitulation von Paris kehrte er in sein Vaterland zurück, und der souveraine Fürst von Holland nahm ihn am 21. April 1814 mit Generallieutenantsrang in seine Armee auf. Als der General Chassé im Jahre 1815 in der Schlacht bei Waterloo die alte Kaiserl. Garde auf eine Englische Batterie eindringen sah, die aus Mangel an Munition ihr Feuer eingestellt hatte, ließ er die reitende Artillerie, unter Commando des Majors

Vander-

Wandersmissen, im Galopp vorrücken, und diese nöthigte die Angreifenden, sich in Unordnung zurückzuziehen, wobei sie die Hochebene von Mont Saint-Jean mit Todten und Verwundeten bedeckt zurückließen. Er wußte diesen Vortheil zu benutzen, um von einigen Belgischen und Holländischen Bataillons einen Angriff mit dem Bajonnette ausführen zu lassen, der gerade mit dem in diesem Augenblicke unternommenen Hauptmanöver der Englischen Armee sehr geschickt zusammentraf, und so den glänzendsten Erfolg hatte. Durch ein im darauf folgenden Juli publicirtes Schreiben ließ der Herzog von Wellington dem bei dieser Gelegenheit von dem General Chassé geleisteten Dienst seine Anerkennung zu Theil werden. Seitdem stand Chassé an der Spitze des vierten großen Militaircommando's, dessen Hauptquartier sich zu Antwerpen befand. Er ist jetzt General der Infanterie, Großkreuz des Wilhelmsordens und Offizier des Ordens der Ehrenlegion.

X.

General Haxo.

General Haxo, der den Oberbefehl des Ingenieurcorps der Französischen Nordarmee führt, und bei der gegenwärtigen Belagerung der Citadelle von Antwerpen das Geniewesen leitet, ist 58 Jahre alt, und zu Saint-Dizier in Lothringen geboren. Sein Vater, ein General der Republik, wurde in der Vendee von einem royalistischen Chef getödtet. Im Jahre 1809 commandirte er ein Bataillon bei der Belagerung von Saragossa, wo er verwundet wurde. Zum Obristen ernannt, zeichnete er sich am 7. Juli in der Schlacht von Wagram aus. 1810 war er wieder in Spanien, wo er durch die Errichtung einer Batterie wesentlich zur Einnahme von Lerida beitrug. In demselben

Jahre

Jahre wurde er Brigadegeneral, und Kaiser Napoleon berief ihn zu sich während des Russischen Krieges, den er als Kaiserl. Adjutant mitmachte; sein Geschäft war es, die Ufer des Niemens zu recognosciren. 1812, nach der Schlacht von Mohilew, wurde er zum Divisionsgeneral ernannt. 1813 erhielt er den Auftrag, die Errichtung der Forts zu Hamburg zu leiten, und wenige Monate nachher, als er dem General Vandamme Befehle überbrachte, ward er mit diesem zum Gefangenen gemacht. 1814 kam er wieder nach Frankreich zurück, wurde in den ersten Tagen des März 1815 an die Spitze eines gegen Napoleon gerichteten Ingenieurcorps gestellt, den er jedoch drei Monate nachher zur Schlacht von Waterloo begleitete. Im Juli wurde er gemeinschaftlich mit den Generallieutenants Gérard und Kellermann zu einem der Commissaire der Loirearmee ernannt; seitdem hat er unter der Restauration, den Rang eines Generallieutenants beibehaltend, als einer der General-Inspectoren des Geniewesens gedient. Man hat ihm den Vorwurf gemacht, daß er an dem Kriegsrathe Theil genommen, welcher 1814 den General Lefevre-Desnouettes zum Tode verurtheilte, doch kennt man diesen Antheil nicht näher. Wichtiger ist es zu wissen, daß General Haxo für den ersten Ingenieuroffizier Frankreichs gilt, nicht so sehr in Beziehung auf die allgemeine Theorie der Befestigungswissenschaft, wie die Generale Bernard und Valazé, als in Beziehung auf die Leitung einer Belagerung und die Kenntniß der Mittel, eine Festung anzugreifen, und sie zur Uebergabe zu zwingen.

XI.

XI.

China.

Ueber den Aufstand im Hochlande enthält das Canton-Register vom 7. April d. J. Nachstehendes: "Die Gränzbergbewohner haben, den letzten Nachrichten zufolge, entschiedenere Anzeichen einer vorbereiteten Rebellion blicken lassen. Uns scheint der Versuch thöricht und rasend; die Vorsehung allein kann indessen wissen, welche Folgen er haben wird. Der neue König, welcher von den Höhen von Lyen-Chew*) herabgekommen ist, um die Fahne des Aufruhrs gegen Taou-Kwang zu erheben, soll erst 18 Jahr alt seyn. Sein eigentlicher Name ist Li-Tih-ming; also ein Namensvetter unsers würdigen Gouverneurs. König Li erläßt Verordnungen, nicht im 12ten Jahre Taou-Kwang's, sondern im 1sten Jahre seiner eigenen Regierung. Er hat den Namen Kin-lung (goldener Drache) angenommen. Auf seiner Königlichen Fahne liest man einen angeblichen Befehl Gottes, diese Rebellion zu unternehmen. Die Worte sind:

Tung tien ching ming;
Kin Lung yuen nëen,
(Der goldene Drache erhielt
Des Himmels Befehl. 1stes Jahr.)

Der Gouverneur hat eine Charte anfertigen lassen, worauf die Stellung der Rebellen und der Truppen, die von Kavangse, Ho-nan und Canton gegen sie gesandt worden sind, angedeutet ist. Der Truppen-Befehlshaber von Ho-nan soll in einem Gefechte mit den Rebellen durch einen vergifteten Pfeil getödtet worden seyn. Sie haben die Stadt Keang-hwa in der Pro-

vinz

*) Auf du Halde's Charte von Canton liegt Lyen-Chew ungefähr 165 Engl. Meilen in nordnordwestlicher Richtung von Canton.

vinz Ho-nan genommen, und sollen in mehreren Gefechten mit den kaiserlichen Truppen siegreich gewesen seyn; auch soll eine kleine Abtheilung der letztern zu ihnen übergegangen seyn. Die Offiziere, welche sie gefangen genommen haben, sind getödtet worden. Wir geben diese Nachrichten, für deren Genauigkeit wir nicht einstehen wollen, als Gerüchte. — Man ist hier ziemlich allgemein der Meinung, daß nicht der Mangel an Lebensmitteln Schuld an dem Aufstande gewesen, sondern daß derselbe das Resultat eines reiflich bedachten und vorher überlegten Planes ist; zum Beweise dessen wird angeführt daß sie die ungewöhnlich niedern Preise des Salzes in den letzten zwei Jahren benutzt haben, um sich so bedeutende Vorräthe zu sammeln, daß sie in dieser Beziehung nicht von den Provinzial-Gouvernements abhängig zu seyn brauchten. Sie sollen gut bewaffnet, zahlreich und tapfer seyn. Die Truppen, welche von den Cantoner Behörden gegen sie gesandt waren, wurden, wie bereits gemeldet, umzingelt und genöthigt, sich zu ergeben. Man glaubt, daß der neue König den Weg nördlich nach Peking einschlagen wird. Es heißt, daß der Vice-König in einigen Tagen Canton verlassen und selbst die Leitung der militairischen Operationen übernehmen wird. Auch hat sich das Gerücht verbreitet, daß der Fu-yuen der Provinz Hu-kwang von den Rebellen aufs Haupt geschlagen und er selbst in Gefangenschaft gerathen sey."

Der Chinese Courier vom 21. April sagt: "Wir vernehmen, daß die Erfolge der Rebellen fortdauern, und daß vor einigen Tagen ein Truppencorps, welches einen Schatz von 20,000 Taels escortirte, umzingelt und abgeschnitten, und der Befehlshaber, ein Mandarin vom blauen Knopfe, sogleich hingerichtet wurde. Es sind unzählige Gerüchte im Umlaufe, von denen aber die wenigsten Glauben verdienen.

Die

Die Chinesen scheinen zuversichtlich zu glauben, daß Bestechung und Verrätherei der Rebellion bald ein Ende machen, und die Häupter derselben in die Gewalt der Kaiserlichen Truppen bringen werden."

Am 18. März sandte der Admiral Li Tajin, der seit der Ankunft des Brittischen Schiffes Challenger mit seinem Geschwader am Eingange der Bogue gelegen hat, einen Kreuzer zu den Schiffen, welche vor dem innern Hafen von Macao liegen, und ließ ihnen sagen, daß sie nicht länger in der Defensive zu bleiben brauchten, da keine Englische Flotte kommen würde.

Die Chinesen sagen, daß die Portugiesische Regierung in Macao die Chinesen zum Beistande gegen die Engländer aufgefordert hätte, weil diese, wie sie glaubten, Absichten auf Macao hätten. Die Chinesischen Blätter selbst halten dies indessen für eine Verläumdung.

Das Canton-Register bestätigt die Nachricht, daß der reiche Howqua seine Stelle als Hong-Kaufmann aufgegeben hat. "Viele wichtige Gründe — heißt es in jenem Blatte — mögen zu diesem Schritte Anlaß gegeben haben. Wir wissen aber, daß Howqua schon seit längerer Zeit mit diesem Plane umging, und daß er schon seinen sämmtlichen Winter-Thee verkauft hat, wodurch er sehr schwere Abgaben vermeidet, die er, als nicht zum Hong gehörig, würde haben bezahlen müssen, wenn er nur eine einzige Kiste verschifft hätte."

Während des zweiten Monats dieses Jahrs sind an den Straßenecken von Canton nicht weniger als 60 bis 70 Bekanntmachungen angeschlagen gewesen, worin den Wiederbringern gestohlener Kinder Belohnungen angeboten wurden. Diese unglücklichen Geschöpfe werden von ihren Dieben entweder als Sklaven verkauft, oder auf irgend eine Weise verstümmelt, um als Bettler gebraucht werden zu können.

Wäh-

Während des ersten Monats dieses Jahrs starben in Folge der Kälte und Nässe gegen 120 Bettler in den Straßen von Canton.

XII.

Die Schweiz.

Von der Aar, im Anfange November.

Es läßt sich nicht mehr verbergen und läugnen, unsere Schweiz ist jetzt in einer bejammernswerthen Lage, denn unbeholfen und zerrissen, wie sie im Innern und Aeußern, zeigt sich kein Europäisches Land. Die 22 oder vielmehr 25 kleinen Republiken, die sich unter einander oft gänzlich fremd und abgeneigt sind, bilden keinen Bundesstaat mehr, sondern einen lockern Staatenbund ohne alle Haltung, und in seinem Uebergangszustande, nur noch durch einige mürbe Bande vereinigt. Kaum besteht noch der alte Föderalpakt, er fällt zusammen, aber über einen neuen sind die Glieder lange noch nicht einverstanden, dürften sich wohl auch nie darüber einen. So hält der sogenannte Bund weniger durch das Gesetz und das Staatsrecht zusammen, als hier und da durch das brüderliche Wohlwollen einiger Cantone. Basel, Neufchatel und Schwyz sind der Conföderation ganz entfremdet und in sich selbst gespalten, ja sie stehen ihr fast feindselig gegenüber. Aehnliches, und nur in anderer Nüancirung, zeigt sich in den alten Waldcantonen, in Wallis und Graubündten: also Krankheit im alten Herzen, Krankheit auf den Gränzen des Landes. Wie viel bleibt nun für eine fest zusammenhaltende Schweiz übrig? Betrachten wir nun des Landes Stellung im Falle eines Krieges. Die kleine Schweiz ist von colossalen Mächten umgeben. Auf ihrer westlichen Gränze Frankreich; auf ihrer nördlichen, östlichen und südlichen

südlichen das mit der Deutschen Conföderation und Sardinien engverbündete Oesterreich. Zwei große durch flache Land gehende, breite, bequeme und wohlunterhaltene Landstraßen führen von Südwesten und von Nordosten mitten ins Land, zu seinen bevölkertsten und reichsten Cantonen und Städten, sie führen zu dem Herzen und den Schlagadern des Landes. Alle Hauptorte liegen nahe an der Gränze und können in wenigen forcirten Tagemärschen erreicht werden. Es ist kein einziger Ort vorhanden, wo sich im Falle eines Unglücks die Tagsatzung hinflüchten und die Armee nach erlittenem Verluste wieder sammeln und von Neuem aufstellen, und von wo sie sie in ihren weitern Operationen leiten könnte. Es fehlt wesentlich an Kriegsmaterial, Munition und Provision; Cavallerie ist in dem offenen, flachen Lande fast gar nicht vorhanden; das Genie wesen liegt in den Kinderschuhen. Es bestehen keine regelmäßigen Truppen, und wenn sie auch endlich auf die Beine gebracht werden, so kann sie doch das arme Land ohne Schatz nur für kurze Zeit unterhalten; es ist nicht einmal eine Centralbehörde vorhanden, die im Nothfalle ein Anlehen machen könnte, wenn sich ja dazu Darleiher fänden. Es ist kein Obergeneral und ihm zur Seite kein Generalstab vorhanden. Es fehlt unserm Militair gewiß nicht an Tapferkeit, wohl aber an Einheit und Zusammengreifen. Die militairische Inspectionscommission, welche in Auftrag des Bundes alle Cantone bereist und untersucht hat, erklärte so eben, daß das Militair der Cantone Schwyz, Basel und Neufchatel ganz desorganisirt sey; daß in Graubündten und St. Gallen die Truppen kaum exercirt wären; daß in mehreren andern Cantonen viel zu wünschen sey; daß das Schweizerische Militairreglement nichts tauge u. s. w. Die Schweizer haben diese Mängel und Lücken schon lange gefühlt, und nach einem Mittel gesucht, im Angriffsfalle doch

nicht

nicht vertheidigungs- und schutzlos zu seyn. Die Errichtung von Freicorps und von freiwilligen Scharfschützen, die gleich an die Gränze eilen sollten, so wie der Feind einzudringen drohte, die seine Communication unterbrechen und den kleinen oder Guerillas-Krieg führen sollten, hielt man für das zweckdienlichste. Schon seit länger denn einem Jahre wurde in den Schützenvereinen viel davon gesprochen. Endlich ging vorigen Monat von dem sonst so friedlich gesinnten Genf die Anregung aus. Indessen wurde da doch beschlossen, die Sache solle vorerst der Tagsatzung zur Genehmigung unterlegt werden. In der großen Schützenversammlung von Cnutwyl aber ward diese Genehmigung ganz auf die Seite gesetzt, und in eine bloße Benachrichtigung verwandelt. Die Carabiniers oder Scharfschützen, die sich nun förmlich organisirten, stellten sich ohne Auftrag, ja ohne Genehmigung der Bundesbehörde, als ein militairisches Status in Statu auf, versprachen jedoch — um ihrer Emancipation einigen Schein Rechtens zu geben und ihre drohende Stellung zu bemänteln — nur im ersten Augenblicke der Gefahr zu handeln, bis die Tagsatzung ihre Vertheidigungsmaaßregeln ergriffen habe, wo sie sich dann zurückziehen, und dem Commando des Bundesheeres unterwerfen wollte .... Wiewohl die Maaßregel, so gestaltet, gegen alle politische Ordnung ist, wiewohl sie deshalb eine kräftige und sich ehrende Regierung unmöglich dulden kann, so darf man doch annehmen, daß sie in diesem Augenblicke noch bona fide, ja aus den edelsten Gründen hervorgeht, aus Eifer zur Vertheidigung des Vaterlandes im Augenblicke der Noth und eines überraschenden feindlichen Einmarsches. Ich stelle aber eine andere Frage auf: Können der Schweiz Scharfschützencorps gegen den andringenden übermächtigen Feind nützen? Keinesweges. Solche Corps können nur in einem Lande, ohne große offene Straßen,

in

in einem Lande nützen, dessen wenig wegsame Straßen durch Berg- und Felsschluchten, Wälder und Defilen gehen, wo nicht wohl Artillerie und Cavallerie hindringen kann, und die Truppen in kleinen Haufen und Abtheilungen oder gar einzeln marschiren müssen. Dies ist durchaus nicht so in dem Theil der Schweiz, welcher einer feindlichen Invasion von Westen oder Osten am mehrsten ausgesetzt ist. Der Angriff dürfte nur von zwei Seiten kommen, von Frankreich oder von Oesterreich und seinen Verbündeten. Frankreich kann von Befort und Hüningen her auf großer offener, breiter Straße, im flachen Lande mit Artillerie und Cavallerie über Liestal, Olten große Armeecorps nach Luzern, Bern und Zürich poussiren, oder auch von Basel durch das Frickthal ins Herz des Landes; eben so über Gex (bei Genf), Lausanne, Bern u. s. w. Oesterreich, das im Bunde mit der Deutschen Conförderation und Sardinien, die Schweiz fast viermal mehr umschlingt als Frankreich, kann seine Armee mit Artillerie, Cavallerie, Gepäck und Magazinen von Rheineck im flachen Lande, und auf breiter bequemer Heerstraße nach Zürich u. s. w. schicken, oder von Constanz nach Zürich, oder vom Rhein her durchs Frickthal, oder über Anemasse (in Savoyen) bei Genf einbrechen, dessen schwache Festungsthore auf ein Dutzend glühender Kugeln nicht lange mehr verschlossen bleiben würden: oder die Oesterreicher könnten weiter unten eine Brücke über die Rhone schlagen, und dann auf der großen Schweizer Straße gar bequem nach Bern gelangen. Was hülfen da Guerillas und Schützen: wo wollten sie sich aufstellen? Die Oesterreicher haben überdies an ihren, im Scharfschießen und im Gebirgskrieg trefflich geübten Tyroler Regimentern das sicherste Mittel gegen die Schweizerischen Guerillas; denn diese sind nur da von Nutzen, wo der Feind keine hat; besitzt er aber mehrere und vielleicht bessere, so

dürfte

dürfte der Guerillas gerader Weg nach Hause seyn! Die Schweizer würden übrigens solchen Krieg bald aufgeben, wenn sie die rasche Ausführung der Maaßregel sähen, die nach Kriegsrecht und Kriegsbrauch von den Armeen sogleich in den Ländern in Anwendung gebracht werden, deren Einwohner sich gegen die eindringenden Truppen feindlich und angreifend benehmen. Wenn eine Stadt oder einige Dutzend ihrer Dörfer geplündert und im Feuer aufgegangen, und alle bewaffneten Einwohner niedergeschossen worden wären, würde wahrscheinlich die Lust an dieser Kriegsart verschwinden. Ich möchte die industrieusen, so sehr an ihrer Wohlhabenheit hängenden Genfer, die Bijoutiers, Uhrmacher und Inhaber reicher Waarenmagazine, nebst den Besitzern schöner Häuser nicht in dem Augenblicke sehen, wo ihre Stadt — die Wiege der Schweizer Guerillas — geplündert und an allen Ecken angesteckt würde, wie es in dergleichen Fällen zuweilen schon geschehen ist. Ich möchte die sonst so waffenlustigen Waadtländer nicht sehen, wenn ihre schönen Dörfer in Flammen ständen und ihre Weinberge verwüstet würden. Guerillas gedeihen übrigens nur in einem Lande, wo die Geistlichkeit und die Kirche großen Einfluß auf das Volk üben, wie in Spanien und in Tyrol. So war es auch bei den alten Schweizern in den Waldcantonen und in den Schlachten des Mittelalters. Der bloße Patriotismus thut es heut zu Tage nicht mehr. — Wenn ich meinen lieben Schweizer Landsleuten etwas zu rathen hätte, so wären es weder Freicorps, noch Guerillas, noch Scharfschützencompagnien, sondern würdiges aber bescheidenes Benehmen mit ihren Nachbaren. Die Schweiz möge ihnen Zutrauen, Achtung und Wohlwollen einflößen durch genaue Haltung der Tractaten, durch kluge Maaßregeln im Innern zur Beilegung ihrer Wirren, zur Befriedigung des Landes und zur

bessern geistigen Entwickelung des zum Theil noch so rohen Volkes. Liegt es aber unabwendlich in den Umständen, daß das Land von fremden Truppen überzogen werden soll, so ist dies ein Unglück, das mich so sehr niederbeugen würde, als jeden andern Schweizer; aber ich glaube, die jetzige Schweiz, auf sich beschränkt, wird es so wenig abwenden können wie 1814. Das heldenmüthige, in jeder Beziehung viel stärkere Polen, mit unendlich mehr Einheit als die Schweiz, mit unendlich viel mehr militairischen Mitteln u. s. w. mußte seinem übermächtigen Nachbar doch unterliegen. Unsere Publicisten und Journalisten gestehen, daß die Schweiz gegen ihre colossalen Nachbaren unendlich klein und an Hülfsquellen schwach, daß sie in ihrem Innern zerstückelt und zerrissen, ohne Einheit in Willen und Handlung, daß ihr Militair lange nicht in gutem Zustande sey; wäre es also etwas Auffallendes oder eine Schande, wenn so ein kleines, armes, blos auf sich gewiesenes Land und seine sich zum großen Theil untereinander fremd gewordenen Einwohner in einem offenen Lande sich nicht gegen einen weit überlegenern Feind halten könnten? Wenn wir Schweizer dies recht beherzigen wollten, könnten wir viel Worte, Mühe, Zeit und besonders viel Geld sparen. Wir glauben unsern mächtigen Nachbaren mit unserm Treiben zu imponiren, wir irren aber darin gewaltig, denn die Nachbaren, unsere Schwäche recht gut kennend, lächeln darüber. Ich wünsche, daß man sich bei uns über diese Aeußerung weniger ereifere und lang klingende Phrasen darüber in den Zeitungen mache, sondern daß man sie mit guten Gründen widerlege. Sehr würde es mich freuen, wenn ich, eines bessern überwiesen, meine Meinung als irrig zurücknehmen müßte.

XIII.

Belgien.

Zwei Ereigniſſe treten in dieſem Monate in der Geſchichte dieſes jungen Reichs hervor, wie wir nach ähnlichen uns vergebens in der irgend eines Staates umſehen. Durch die Kraft ſeiner Bürger hat es ſich losgemacht von der ihm läſtig gewordenen Oberherrſchaft einer fremden Macht; durch die Kraft ſeiner Bürger hat es dieſe fremde Macht in deren urſprüngliche Gränzen zurückgewieſen und das eigene Gebiet befreit; aus dem Kern ſeiner Bürger hat es ein Heer an die Gränzen geſtellt, den alſo errungenen Boden des Vaterlandes gegen fremden Angriff zu ſchützen; nur ein kleiner Fleck hat durch ſeine Mauern und den eiſernen Sinn des Feldherrn, der dort befehligt, widerſtanden: welche Früchte knüpfen ſich an ſeinem Beſitz! — welche Löſung ſcheint ſich durch dieſen für alle die Wirren darzubieten, welche ſelbſt das Beſtehen des neuen Staates noch gefährden! Wie könnte das vaterländiſche Heer edler ſein Blut verſprützen, als in der Vertreibung des Feindes von jenem Fleck?

Wir hören den erſchütternden Donner des Geſchützes; wir ſehen den Boden mit Blut gedüngt, und das Werk der Zerſtörung mit raſchen Schritten vorwärts gehen; aber kein Belgier hat die Hand erhoben; es ſind Fremdlinge, welche den harten Straus für Belgien kämpfen. Alſo gebietet es die Politik der Mächte, welche Belgiens Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit garantirt haben, und welche jeden andern Weg als gefährdend für den allgemeinen Frieden Europa's betrachten. Giebt es aber keine Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit als die auf Vertrauen zur eigenen Kraft gegründete, wer will Belgien erſetzen, was es verliert, indem es Andere für ſich handeln laſſen muß? Ob dabei wirklich die ſich "vermit-

 telnde"

telnde" nennenden Mächte den angegebenen Zweck ihres Dazwischenkommens erreichen, muß hier vorläufig unerörtert bleiben; kann doch nur die Zukunft es lehren, die nie sich tiefer in ihren Schleier gehüllt hat, als eben jetzt.

Das andere Ereigniß zeigt sich in der innern Geschichte Belgiens. Es ist der Lebensgrundsatz einer jeden constitutionellen Monarchie, daß, wenn der König herrscht, die Grundsätze seiner Regierung durch verantwortliche Minister vertreten werden. Diesen gegenüber erscheinen die Kammern als Vertreter der Grundsätze oder Meinungen und Ansichten der Bevölkerung, die sie gewählt hat. Die Grundsätze und Meinungen Beider können in einen nicht zu schlichtenden Widerstreit gerathen; aber ein solcher Widerstreit soll zwischen König und Kammern, oder zwischen König und Land nie eintreten können, und für ihn giebt es immer zwei Wege, denselben zu schlichten: entweder durch Veränderung der Minister oder Veränderung der Kammern, d. h. entweder durch Veränderung des Regierungssystemes, oder durch Befragung des Volkes, ob wirklich die früheren Vertreter der Wähler wirkliche Meinung ausgesprochen haben. Aber in Belgien sehen wir die Minister wegen der befolgten Politik aufs heftigste in den Kammern angegriffen; wir sehen eine solche Zahl der Volksvertreter sich gegen sie erheben, daß sie dem Könige ihre Entlassung einreichen, dadurch das Ergreifen eines andern Systemes als nothwendig, wenigstens als dringend rathsam darstellend. Der König nimmt die Entlassung an; aber diejenigen, welche geläugnet hatten, daß das bisherige Verfahren ein heilsames gewesen sey, können sich nicht entschließen, oder fühlen sich unfähig, ein besseres zu begründen; es tritt ein provisorischer Zustand ein, der mehrere Wochen hindurch dauert, bis der König die früheren Minister wieder einsetzt, ohne daß

daß eine Ausgleichung der Meinungen eingetreten oder versucht worden sey.

Die Antworts-Addresse des Senates auf die Thronrede lautete ganz dieser selbst entsprechend; von einiger Bedeutung ist nur ein Zusatz in Bezug auf Hrn. Thorn, also lautend: "Die fortdaurende Gefangenschaft eines Mitgliedes des Senates verursacht uns einen lebhaften Schmerz. Wir wiederholen unsern Wunsch, daß Ew. Maj. sehr bald Genugthuung für ein solches Attentat erhalten, und im Nothfalle zu solchen Maaßregeln greifen mögen, wie Sie uns im vorigen Mai angekündigt haben, um ihn der Freiheit und dem Staatskörper, dem die Stimmen seiner Mitbürger ihn beigesellt haben, wiederzugeben." — In dem Entwurfe zu der Addresse der Repräsentanten-Kammer hieß es dagegen im 4 — 6 §. also: "Wenn Ew. Maj. die den Tractat vom 15. Novbr. garantirt habenden Mächte zu einer Vollziehung desselben haben bewegen können, so zweifeln wir nicht, daß diese, ihrer Verpflichtung getreu, sich nicht auf einen bloßen Anfang beschränken werden. — Ew. Maj. werden Sorge getragen haben, daß dieser Anfang der Vollstreckung nicht nachtheilig für Belgien werde. Sie werden Sich nicht minder versichert haben, daß die Räumung Venloo's und die Zerstückelung Limburg's und Luxemburg's nicht eher Statt finden, als bis Holland der Vollziehung des Tractates beigetreten ist. — In diesem Falle wird die Nation die Früchte der Politik der Regierung mit Dankbarkeit anerkennen. Geschähe es anders, so hätte das Ministerium die Absichten der Kammer verkannt, die gegen eine vorangehende Räumung Limburg's und Luxemburg's nur würde protestiren können."

nen." — Vielfach und langdauernd waren die Verhandlungen über diese Sätze; zahlreich die vorgeschlagenen Amendements, die theils eine schärfere, theils eine mittlere Abfassung bezweckten. Zu den letzteren gehörte eines des Hrn. Dümont, bei welchem der Minister Lebeau sich äußerte: eine Annahme desselben würde die Minister nicht geradezu nöthigen auszutreten. Es lautete: "Das Maaß der Concessionen sey erschöpft; die Kammer habe die Gewißheit, der König werde mit äußerster Anstrengung der Kräfte die Rechte, die Ehre und das Interesse der Nation vertheidigen; aber sie glaube im Interesse des Staates sich eines Ausspruches über das Verfahren der Minister noch enthalten zu müssen." Dieses Amendement wurde mit 44 gegen 42, und die ganze Addresse in einer folgenden Sitzung mit 44 gegen 38 Stimmen angenommen. Aber das Mißverhältniß war zu groß, und als der Präsident der Deputirten-Kammer beim Könige anfragen ließ, wann derselbe die Addresse entgegenzunehmen geruhen würde, war die Antwort: "Der König sehe sich zu seinem Leidwesen gezwungen, diesen Empfang noch auszusetzen, da er in diesem Augenblick kein Ministerium habe, und sich daher, der Verfassung zufolge, in der Unmöglichkeit befinde, eine Antwort zu ertheilen." (Novbr. 28.) Am 16. Decbr. erst zeigte der Moniteur belge an: "Nach einem letzten vergeblichen Versuche ein neues Ministerium zu bilden, hat der König, um einem Zustande ein Ende zu machen, der nicht ohne die verderblichsten Folgen für das Land fortdauern konnte, den Ministern für die Justiz, das Innere und die auswärtigen Angelegenheiten ihr Amt wieder übertragen."

Die Addresse lautet im Wesentlichen folgendermaaßen:

"Sire! Wenn in einem Staate wichtige Crisen eintreten, so müssen sich die großen Corporationen desselben

ſelben enger dem Throne anſchließen. Ew. Maj. wird dieſen Eifer in der Repräſentanten-Kammer finden; ſie naht ſich, Ihnen die Huldigung ihrer Ehrfurcht, ihrer Dankbarkeit und ihrer Ergebenheit darzubringen.

"Sire! Seit der letzten Sitzung haben die Ereigniſſe immer mehr dazu beigetragen, unſere Unabhängigkeit zu befeſtigen. Belgien hat nach und nach von der Mehrzahl der Mächte den König anerkennen ſehen, den es erwählt hatte. Die National-Flagge weht jetzt frei in den meiſten fremden Häfen.

"Nach unaufhörlichen Verzögerungen hat die Hartnäckigkeit des Königs von Holland die Anwendung von Zwangsmaaßregeln von Seiten der beiden Verbündeten Ewr. Maj. herbeigeführt; wie Sie, Sire, wiſſen dieſelben, daß ſchon ſeit lange das Maaß der Conceſſionen von unſerer Seite gefüllt iſt, und wir haben die Ueberzeugung, daß der König der Belgier mit der äußerſten Energie unſere Rechte, unſere Intereſſen und die Nationalehre vertheidigen wird.

"In Mitte der uns drängenden Ereigniſſe und bei der Unvollſtändigkeit der uns mitgetheilten Unterhandlungen, glaubt die Kammer der Repräſentanten im Intereſſe des Staates Anſtand nehmen zu müſſen, ſich über die vom Miniſterium befolgte Handlungsweiſe auszuſprechen.

"In die harte Nothwendigkeit verſetzt, eine fremde Intervention zu dulden, wird unſere Armee, die mit Recht ſich darnach ſehnte, Beweiſe ihrer Tapferkeit abzulegen, einſehen, daß ihre erſte Pflicht der Gehorſam iſt. Wenn im Verlaufe der Ereigniſſe, welche ſich vorbereiten, der Feind es wagen ſollte, die geringſte Feindſeligkeit gegen uns zu begehen, ſo wird ſie Europa beweiſen, was die Liebe zum Vaterlande vermag.

"Wenn neue Opfer im Intereſſe des Vaterlandes nothwendig ſeyn ſollten, ſo wird die Nation nie vor

denen

denen zurückscheuen, welche ihre Ehre und Unabhängigkeit erheischen sollte.

"Die Bewohner des Theils von Belgien, dessen Loos leider von dem unsrigen getrennt worden ist, und fortwährend das lebhafteste und gerechteste Bedauern erregt, werden uns nicht den Vorwurf machen, daß wir ihre der gemeinschaftlichen Sache mit so vieler Ergebenheit geleisteten Dienste verkennen. Wir sind überzeugt, Sire, daß Sie nicht aufgehört haben, sich mit denselben zu beschäftigen, daß die Kammer auf die Mitwirkung der Regierung bei den Maaßregeln rechnen kann, welche die Billigkeit zu deren Gunsten verlangt, und daß Ew. Maj., bevor diese Gebietstheile aufgegeben worden sind, Sorge getragen habe, deren Bewohner unter den Schutz der Garantieen zu stellen, welche der Tractat ihren Personen und ihrem Eigenthume sichert.

"Die Kammer hegt das feste Vertrauen, daß die Harmonie unter den großen Staatsgewalten nicht unterbrochen werden, und das Vaterland fortwährend seine Kraft in der Einheit aller seiner Söhne finden wird."

Offenbar muß jetzt unter den sich im Innern gegenüber stehenden Parteien Ruhe eintreten, bis der erste Schritt zur Herstellung der Verhältnisse gegen Außen geschehen, bis die Citadelle von Antwerpen genommen und den Belgiern in die Hände gegeben ist. Nach einer am 30. Nov. ergangenen fruchtlosen Aufforderung abseiten des Marschalls Gérard an den General Chassé, die Festung ohne Widerstand zu ergeben, fielen an demselben Tage die ersten Feindseligkeiten vor, von Seiten der Franzosen dadurch, daß sie anfingen, Angriffswerke der Citadelle gegenüber zu errichten, von Seiten der Holländer durch das Schießen auf die Arbeiter. Am 4. Dec. waren die Batterien vollendet; es ist der Namenstag der heil. Barbara,

welche

welche die Französischen Kanoniere zu ihrer Schutzheiligen sich erkoren haben, und sie begingen die Feier des Tages durch Entsendung zahlloser Geschosse auf die Citadelle. Der Fortgang der Belagerung bietet keine merkwürdige Punkte dar; zu bewundern ist nur die Kaltblütigkeit der Vertheidigung wie des Angriffs. Die Regeln der Kunst wurden von Anführern und Truppen auf eine Weise ausgeführt, als gelte es nur Proben der Geschicklichkeit zur eigenen Lust abzulegen, nicht, als sey es ein Kampf auf Leben und Tod, nicht, als fielen hageldicht die eisernen Schlossen, gleichsam wetteifernd mit dem herabströmenden Regen, der jedes Ungemach doppelt empfinden ließ. Das erste Vorwerk, die Lunette St. Laurent, fiel den Belagerern nach zehntägiger Anstrengung und nach manchem Verlust in die Hände (Nachts vom 13. auf den 14.); es hatte eine Besatzung von kaum 100 Mann, von denen die Hälfte sich in die Citadelle retirte, die Hälfte kriegsgefangen abgeführt wurde; noch zehn Tage (23. Dec.) und die Besatzung macht Vorschläge zur Uebergabe, nachdem ein Theil der Haupt-Bastion durch die Bresche-Batterien zertrümmert, und auf beiden Seiten das edelste Blut geflossen war. Wird aber die Frucht des Sieges der Friede seyn? Wer sollte es nicht wünschen? wer kann es zu behaupten wagen?

XIV.
Europa's politische Lage am Schlusse des Jahrs 1832.

Das Jahr 1832 sinkt in das Meer der Zeit, nachdem es Europa in einer langen unruhigen Bewegung gehalten, und seinem Nachfolger eine Saat neuer Befürchtungen und Bedrohungen der friedlichen Ruhe hinter-

hinterlassen. Von seinem Anfange an besorgten die Fürsten wie die Völker einen Ausbruch des Krieges, dessen Flamme, wenn sie einmal aufgelodert, den größten Theil Europas entzünden zu müssen schien. Der Wunsch den Frieden zu erhalten, und die Künste der Diplomatik hielten die Schwerdter in der Scheide — bis im letzten Monate des nun scheidenden Jahres der Kanonendonner vor Antwerpen das Vorspiel eines lange zurückgehaltenen Kampfes ward. Es ist eine seltene fast in der Geschichte einzeln dastehende Erscheinung, daß an der Schelde auf Tod und Leben um den Besitz einer kleinen Feste gestritten wird, uud das kleine Holland Antwerpens Citadelle gegen das mächtige Frankreich vertheidigt, während die übrigen großen Europäischen Mächte erwartungsvoll auf dies folgenreiche Schauspiel blicken. Gewissermaßen gleicht dieser Kampf den Gottesurtheilen des Mittelalters, den Zweikämpfen, von deren Ausfall große Entscheidungen abhängen. Bedeutend für unsern Welttheil wird auch das Resultat dieser isolirten Kriegsscene an den Ufern der Schelde werden. Die dabei auf dem Spiele stehenden Interessen berühren Holland, Belgien, Frankreich, England, Preußen, Rußland, Oesterreich und Deutschland, und es ist immer noch zu fürchten, daß der Donner der Feuerschlünde vor Antwerpen sich von dort weiter verbreiten werde. Frankreich hat den Fehdehandschuh hingeworfen, den der König Wilhelm von Holland muthig aufgenommen. Nun kann Ludwig Philipp keinen Rückschritt mehr machen, und die Ueberlieferung der Schlüssel der Citadelle von Antwerpen scheint zur Erhaltung seines Regierungs-Systems erforderlich. Als Verbündeter steht Großbritannien noch seinem alten Gegner Frankreich zur Seite, erst schwach unterstützend dessen Zwangsmaaßregeln gegen das so lange mit ihm befreundete Holland, dann scheinbar zurücktretend. Gewiß ist dies ein unnatürlicher

Zustand

Zustand der Dinge, der auch in England lebhaften Tadel findet. Wie der innere Zustand Frankreichs und Englands sich entwickeln wird, wird das Jahr 1833 zeigen. Dort sind die Parteien fortdauernd in der heftigsten Aufregung, wenn es gleich dem lange schwankenden Ministerium Ludwig Philipps gelungen ist, sich für den Augenblick die Stimmenmehrheit in der Deputirtenkammer zu sichern. Ob eine solche nothwendige Majorität auch in dem Brittischen Hause der Gemeinen dem Greyschen Ministerium zur Seite stehen wird, ist bei der jetzigen Umgestaltung der Repräsentation nicht vorherzusehen. Doch scheint diese Reform das Wiederemporkommen der Tories und das Uebergewicht der Wellingtonschen Grundsätze verhindern zu müssen. So wie in diesen beiden mächtigen Reichen, so ist auch in andern Ländern die Ruhe gefährdet. Der Kampf in Oporto ist ein Seitenstück zu der Belagerung von Antwerpen, wenn gleich die Mittel des Angriffs sehr verschieden und die Folgen nicht so weitgreifend sind. Portugals Schicksal beruht auf der Entwickelung dieses Kampfes, dessen Wirkungen auch Spanien berühren. Wie leicht kann die ganze Pyrenäische Halbinsel aufs neue der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges werden! So bewährt sich in mehrfacher Hinsicht die Bemerkung, daß das Jahr 1832 bei seinem Scheiden dem nächsten eine unheilbringende Saat überliefert. Nur der allgemeine Wunsch der Menschheit nach der Erhaltung des Geschenks des Friedens, der, wenn er einmal unterbrochen ist, nicht leicht wiederkehrt, die damit übereinstimmenden Ansichten der Europäischen Politik und die finanzielle Lage der mehrsten großen Staaten geben noch der Hoffnung Raum, daß dies düstere Bild der gegenwärtigen politischen Lage unsers Welttheils, in welches sich noch mehrere Züge tragen ließen, wenn man den Blick auf Italien, auf das wankende Reich

der

der Osmannen wirft, sich in dem Laufe des neu beginnenden Jahres aufhellen werde.

XV.

Vermischte Nachrichten.

Am 23. December, nachdem die Bresche-Batterien schon eine bedeutende Zerstörung in dem Hauptwalle der Bastion No. 2 angerichtet hatten, einigen Nachrichten zufolge auch eine Meuterei unter der Besatzung ausgebrochen war, sandte General Chassé zwei Abgeordnete in das Französische Hauptquartier, um wegen Uebergabe der Citadelle von Antwerpen zu unterhandeln. Die an demselben Abend 10 Uhr unterzeichneten Bedingungen lauten im Wesentlichen dahin: daß, falls der König von Holland (an welchen deshalb ein Courier abging) nunmehr die freiwillige Uebergabe der Forts Lillo und Liefkenshoek gestatten würde, die Besatzung, nachdem sie vorher ihre Waffen niedergelegt, an die Holländische Gränze geführt und dort ihre Waffen wieder erhalten, im entgegengesetzten Falle aber kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt werden solle. — Welche Folgen die theilweise Lösung der Streitfrage haben wird, steht noch dahin.

Nach dem plötzlichen Tode des bisherigen Redacteurs, Herrn A. Lüntzmann, ist die Redaction vorläufig auf Herrn Dr. C. W. Asher übergegangen, von welchem jedoch nur der Artikel Belgien in diesem Hefte herrührt. Es wird übrigens jedenfalls Alles angewendet werden, dem Journale neuen Aufschwung zu geben.

Hamburg, am 30. December 1832.

Inhalts-Verzeichniß

des

iten halben Jahrgangs.

1832.

Inhalt des siebenten Monatsstücks.

	Seite.
)as Hambacher Fest am 27. Mai. . . .	579
ahrsgeschichte der Schweiz. (Schluß.) .	588
Belgien.	598
rankreich im Jahre 1832, in einer Reihe folge monatlicher Skizzen geschildert. Achter Artikel. Frankreich und England.	600
ückkehr der Herzogin von Berri nach rankreich.	616
rinnerung aus dem Junius 1789. . .	628
)eutscher Bundestag. Oeffentliches Protokoll der 22sten Sitzung der Deutschen Bundes-Versammlung. Geschehen Frankfurt, den 28. Juni 1832. (In Gegenwart sämmtlicher 17 Bundestagsgesandten.) Maaßregeln zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe im Deutschen Bunde.	633
Auszug des Protokolls der 26sten Sitzung der Deutschen Bundes-Versammlung vom 19. Juli 1832. §. 246. Den Mißbrauch der Presse, insbesondere die im Großherzogthume Baden erscheinenden Zeitblätter: "Der Freisinnige" und "Der Wächter am Rhein" betreffend.	653
Beschluß der Bundes-Versammlung vom 5. Juli 1832.	65

Seite.
VIII. Ueber die Bank von England. 653
IX. Vermischte Nachrichten. 661

Inhalt des achten Monatsstücks.

I. Stimmen aus Deutschland und England über die neueren Bundestagsbeschlüsse. Desfällige Parlementsdebatten. 673
II. Europas Zukunft. 696
III. Der Grund aller Revolutionen und Epidemieen. 720
IV. Frankreichs gegenwärtiger Zustand. . . 722
V. Uebersicht des Zuwachses der öffentlichen Schuld in Frankreich. 731
VI. Belgien. 733
VII. Uebersicht der Belgischen Finanzen. . . . 735
VIII. Griechenland. 737
IX. Polen. (Fortsetzung. S. das Februar-Heft.) 752
X. Vermischte Nachrichten. 761

Inhalt des neunten Monatsstücks.

I. Aus dem kürzlich erschienenen Werke: Lafayette und die Revolution von 1830, von Herrn B. Sarrans. 764
II. Gegenwärtiger Zustand von Algier. . . 775
III. Kurhessen. 781
IV. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Hauptstadt und der Provinzen von Frankreich. 787
V. Drei wichtige Documente zur neuesten Geschichte von Frankreich. 805
VI. Polen. (Schluß des Artikels im vorigen Stücke.) 814
VII. Der gegenwärtige Zustand von Polen. . 827
VIII. Der Kampf zwischen Aegypten und der Pforte. 839
IX. Großbritannien. 841
X. Die Protestationen gegen die Bundestags-Beschlüsse. 847

Seite.
XI. Belgien. 851
XII. Beiträge zur Geschichte der Schweiz im Jahre 1832. 855
XII. Türkei. 859
XV. Vermischte Nachrichten. 861

Inhalt des zehnten Monatsstücks.

I. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich. 865
II. Kurhessen. 905
III. Polens gegenwärtiger Zustand. 916
IV. Der Mordversuch auf den jüngeren König von Ungarn. 929
V. Ueber Dom Pedros Kampf gegen Dom Miguel. 931
VI. Griechenland. 934
VII. Der Krieg zwischen Aegypten und der Ottomannischen Pforte. 938
VIII. Algier. 950
IX. Vermischte Nachrichten. 953

Inhalt des eilften Monatsstücks.

I. Geschichte Portugals seit dem Jahre 1814 bis auf den Regierungs-Antritt Wilhelm IV. von Großbritannien. 961
II. Spaniens neueste politische Gestaltung. . 1006
III. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich. 1024
IV. Großbritannien und Irland. 1045
V. Holland. 1049
VI. Belgien. 1053

Inhalt des zwölften Monatsstücks.

I. Eröffnung der Sitzung der Französischen Kammern. 1057
II. Details über die Verhaftung der Herzogin von Berri. 1066

Se

III. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich. 10
IV. Die Doctrinairs. 10
V. England. Das öffentliche Urtheil in England über dessen gegenwärtige Verbindung mit Frankreich gegen Holland. 10
VI. Das Ministerium Grey. 11
VII. Zustand von Irland. 11
VIII. Spanien. 11
IX. General Chassé. 11
X. General Haxo. 11
XI. China. 11
XII. Die Schweiz. 11
XIII. Belgien 11
XIV. Europa's politische Lage am Schlusse des Jahres 1832. 11
XV. Vermischte Nachrichten. 11

Digitized by Google

Register

des Jahrgangs 1832

des

Politischen Journals.

A.

Afrika. Jahresgeschichte, 348. Aegypten. Rüstungen des Vice-Königs, Tyrannei der Regierung und Elend der Unterthanen, 349. Expedition gegen den Pascha von Acre, 350 ff. Ashantees, Friedensschluß zwischen ihnen und den Engländern, 356. Kampf zwischen Aegypten und der Pforte, 836 ff. 938 ff.

Aleppo, 8.

Algier wird der Capitulation zuwider mit Requisitionen belegt; gegenwärtiger Zustand, 778. 950.

Amerikanische Botschaft, 87 ff. 159 ff. Jahresgeschichte von Nord-Amerika, 317. Anerkennung der Ansprüche der französ. Regierung, 318. Finanzen, 319. Bevölkerung, 322.

Ancona von den Franzosen besetzt, 377.

Asien. Jahresgeschichte, 344.

Australien. Jahresgeschichte, 357.

Auswanderungen aus England, 474.

B.

Baden. Jahresgeschichte, 566 ff.

Baiern, Jahresgeschichte, 457 ff.

Barbaresken. Tractat zwischen Gen. Clauzel und dem Bei von Tunis, 353. Lage der Franzosen in Algier, 354 ff.

Bank von England, 658 ff.

Basel. (S. Schweiz.)

Belgien, 376. Lage, Bevölkerung, Deficit, 598. 672. 733. Finanzen, 735. Allgemeine Ansicht, 852.

Thron-

Thronrede des Königs bei Wiedereröffnung der Kammern, 1053. 1139 ff.

Berri, Herzogin, Rückkehr nach Frankreich, 616 ff. Gefangennehmung, 1038 ff. 1066 ff.

Bolivia, 329.

Braſilien. Debatten am Schluß der Sitzung, 331. Empörung gegen den Kaiſer, 334 ff.

Braunſchweig, 286. 312. 959.

Bremen, 316.

Briſtol. Tumult daſelbſt am 30. Oct., 205.

Bundesverſammlung, deutſche. (S. Deutſchland.)

C.

Camarilla, 37.

Canning und Perrier, 405 ff.

Capo d'Iſtria. Ermordung deſſelben, 241.

Carricaturen, 424.

Chaſſé, General. Biographie, 1125 ff.

Chateaubriand. De la restauration et de la monarchie élective, 21. 25. 813.

Chili, 329.

China. Mißverſtändniſſe mit England und Erſtürmung der Factorei zu Canton, 347. Aufſtand, 1130 ff.

Chlopitzki, Dictator, 70 ff.

Cholera. Ihre Entſtehung und Fortſchreiten, 4 ff. Bricht in Paris aus am 27. März, 373. 481.

Columbien, 325.

Congregation, 35 ff.

Conſtitutionnelles Leben in Deutſchland, 457.

D.

Dänemark. Allgemeine Ueberſicht, 291 ff.

Darmſtadt, 309.

Deutſchland, 285. 293 ff. Erwachen des conſtitutionnellen Lebens daſelbſt, 457 ff. 566 ff. — Das Hambacher Feſt, 579 ff. Protocolle des Bundestages vom Juni und Juli, 633 ff. Zuſtände, 661 ff. Stimmen über die Bundes-Beſchlüſſe aus Deutſchland und England, 673 ff. Proteſtationen dawider, 847 ff.

E.

Emancipation der Sclaven, 372.
Europa's Zukunft, 696 ff. Am Schlusse des Jahres 1832, 1145.

F.

Frankfurt a. M. Unruhen daselbst wegen der Thorsperre, 316.
Frankreich. Statistische Verhältnisse, 94. 95. Beiträge zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes, 77 ff. 138 ff. 264 ff. 358 ff. Aufstand zu Grenoble, 373. Ausbruch der Cholera zu Paris, ibid. Versuch mit Eisenbahnen, 374. Thätigkeit in den Kriegshäfen, 375. Polen in Frankreich, ibid. Statistische Notizen, ibid. Frankreich in einer Reihefolge monatlicher Skizzen geschildert, 385 — 430. 481 — 511. 600 — 616. Gegenwärtiger Finanzzustand 431 ff. Ministerielle Verlegenheiten, 433 ff. Schilderung der Juni-Tage, 530 ff. Erinnerung an den Juni 1789, 628 ff. Arcal ꝛc., 720. Gegenwärtiger Zustand, 722 ff. Oeffentliche Schuld, 732. Schilderung der Hauptstadt ꝛc., 787 ff. Wichtige Documente zur neuesten Geschichte von Frankreich, 805 ff. Neues Ministerium, 867 ff. Ueber das doctrinaire Cabinett, 1024 ff. Thronrede bei Wiedereröffnung der Kammern, 1041 ff. Verhandlungen, 1057 ff. Schuß auf den König, 1062. Urtheile der Journale über die Eröffnungsrede, 1075 ff. Die Doctrinairs, 1085 ff.

G.

Gesellschaft der Volksfreunde, vor den Assisen losgesprochen am 21. Jan., 138.
Grenoble, 283.
Griechenland, 96. 237 ff. Bekanntmachung der Admirale der drei Mächte, 382. Zustand, 737. 934. Addresse an den König von Baiern ꝛc., 953 ff.
Groß-Britannien. Statistische Notizen, 96; allgemeine, 192. 198 ff. Reformbill, Unruhen beim Durchfallen derselben, 202 ff. Wiederaufnahme und fernere Verhandlungen, 210. Abermaliges Durchfallen, 213. Neue Reform-Bill am 12 Dec., 215. Zweite Ver-

Verlesung derselben im Oberhause am 14. März, 370. Subsidien für das Heer und Größe desselben, ibid. Verhältnisse der Colonieen, 372. Zahl der in London im J. 1831 Verhafteten, 373. Kampf zwischen einem Grey'schen und Wellington'schen Ministerium, 471 ff. Das groß-britannische Ministerium geschildert, 524 ff. Rede des Königs bei der Prorogation am 16. Aug., 761 ff. Ueberblick der im nächsten Parlament zu erwartenden Verhandlungen, 841 ff. Convention mit Frankreich vom 22. October, 1045 ff. Aeußerungen im Lande dawider, 1098 ff. Zustand von Irland, 1109 ff.

H.

Hamburg. Unruhen abseiten der Bewohner der Vorstadt St. Georg, 316.

Hannover. Entwurf eines Staats-Grundgesetzes für das Königreich Hannover, 51 ff. 286. Wahlen zur Stände-Versammlung, 377. Stände-Verhandlung über die Bundestags-Beschlüsse, 763.

Haro, General. Biographische Notiz, 1128.

Hayti. Spannung mit Frankreich, 340.

Hessen, 286. Jahresgeschichte, 462 ff. (S. Darmstadt und Kurhessen.)

Holland, 193 ff. 285. 672. 1049 ff.

J.

Italien. Allgemeine Uebersicht, 220. 284.

Juste milieu. Regierung desselben, 416 ff.

K.

Kirchenstaat. Aufstand daselbst, 225 ff. Verwirrungen daselbst seit der Besetzung von Ancona, 377. Ausgleichung mit Frankreich, 480.

Kriegsmittel. Ihre Berechnung in Geldwerth, 39 ff.

Kurhessen. Neueste Ereignisse und Verfassung, 781 ff. 905 ff.

L.

Lafayette und Napoleon, 387 ff. (S. Litteratur.)
Litteratur. Bemerkungen über die Schrift des Herrn Adv. S. P. Cans, über die Ursachen und Wirkungen der Verarmung der Städte und des Landmanns im nördlichen Deutschland ꝛc., 58 ff. — Entwurf eines Grund-Gesetzes für das Königreich Hannover, 51. — Das liberale System ꝛc. von Dr. C. L. Brauns, 172. — Beleuchtung des Entwurfs eines Staats-Grundgesetzes für Hannover von C. H. L. Pölitz, 183. — Votum über den Entw. einer revid. Landschafts-Ordnung des Herzogth. Braunschw. von demselben, ibid. — Bemerkungen, veranlaßt durch den Entw. eines Staats-Grundges. f. d. K. Hannover, 189. — Ueber die Mängel unserer heutigen Rechtspflege ꝛc. von Dr. Siemers, 190. — Materialien für die zu erwartende Reform des deutschen Münzwesens von L. A. Brüel, 191. — Königthum und Freiheit, ein Wort zu den preuß. Provinzial-Ständen, 452 ff. — Zuschauer am Main, 456. — Lafayette und die Revolution von 1830, von Sarrans, 769. — Das Ministerium Grey, 1105 ff.
Lornsen. Dessen Verurtheilung, 291.
Lyon. Aufstand daselbst im Nov. 1831, 120 ff.

M.

Madrid, 8.
Manilla, 9.
Martignac, H. v., stirbt am 3. April, 373.
Mecklenburg, 315.
Mexico, 322. Handels-Tractat mit den Ver. Staaten, 323. Bevölkerung, 324.
Modena. Aufstand daselbst, 223.
Moniteur ottoman. Gründung desselben, 249.
Monte Video, 331.

N.

Nassau, 311.
Neapel, 235. 285.
Nolte, Dr., 6.
Norwegen, 430.

O.

Oesterreich, 298.
Oldenburg, 315.
Orlow, Graf, 285.
Ostindien. Verlangen einer Repräsentation im englischen Parlament, 345. Befürchtungen wegen einer Verbindung Runjet Singhs mit Rußland, 346.
Ostrolenka, Schlacht bei, 156.

P.

Paris. Gährung daselbst, 145. Verschwörungen, 267 ff. Wird in Belagerungszustand erklärt, 553.
Pecking, 8.
Pedro, Dom. Expedition desselben, 220. Regentschaft auf Terceira, 383. (S. Portugal.)
Perrier, Casimir. Schilderung desselben, 361 ff. und Canning, 405 ff. Sein Tod und Leichenreden an seinem Grabe, 474 ff.
Persien, 287.
Peru, 328.
Pfitzer. Merkwürdiger Briefwechsel zweier Deutschen, 20. 27. 2c.
La Plata, 330.
Podolien. Aufstand daselbst, 153.
Polen. Ausbruch der Revolution daselbst 2c., 63 ff. 147 ff. 287. 752. 814. Britische Parlaments-Debatten darüber, 511 ff. Gegenwärtiger Zustand, 827 ff. 916 ff.
Portugal. Allgemeine Uebersicht, 217 ff. 284. Ankunft von Dom Pedro, 671. 931. Geschichte seit 1814 2c., 961 ff.
Präsidentur des Conseils in Frankreich, 497 ff.
Preußen, 287. Dessen Benehmen gegen Polen, 303. Vorfälle bei Gelegenheit der Cholera, ibid. Einführung der Städte-Ordnung, 377. Statistische Notizen, 670.
Principien, Kampf um dieselben, 19 ff.
Processe der Gesellschaft der Volksfreunde, 138. über das Testament des Herzogs v. Bourbon, 140. gegen die Carricaturen, ibid. gegen die Funfzehner, ibid. gegen die Thurmverschwörer, 365.

R.

Reform-Bill und deren Folgen 442 ff. (S. Groß-Britannien.)

Rom. (S. Kirchenstaat.)

Rußland. Allgemeine Uebersicht, 250. Aufruhr bei Gelegenheit der Cholera und in den Militair-Colonieen, 254. 255. 287. Einverleibung des Königreichs Polen, 378. Manifest wegen der Adels-Versammlungen, 380. 381.

S.

Sachsen, 767.

Schweden. Allgemeine Uebersicht, 289. 960.

Schweiz. Spaltungen im Bunde, 376. Aufruhr in Basel, 466 ff. 563 ff. Jahresgeschichte, 588 ff. 672. 855. 1133.

Sciacca, 8.

Spanien. Allgemeine Uebersicht, 215 ff. 283. 671. Vermeinter Tod des Königs, 864. Verändertes Regierungs-System, 957. Neueste politische Gestaltung, 1006 ff. 1112 ff.

Speyk, van, sprengt sich in die Luft, 195.

Stände, privilegirte, im Kampf gegen die Principien der neueren Zeit, 35.

Statistische Notizen über Groß-Britannien, Holland und Frankreich, 279.

Survilliers, Graf. Correspondenz mit Lafayette, 806 ff.

T.

Torrijos Einfall in Spanien, 215.

Türkei. Allgemeine Uebersicht, 245. 257. 859.

U.

Uebersichten. Historisch-politische des J. 1831, 3 ff. 98 ff. 193 ff. 289 ff. Ueber die Botschaft des Präsidenten der Ver. Staaten von Nord-Amerika, 85.

Ungarn, Mordversuch gegen den König von, 929 ff.

Digitized by Google

Ungewitter. Polen's letzte Anstrengung für Nationalität und europäische Freiheit, 39.

V.

Verfassungen der europäischen Staaten deutschen Ursprunges, 697 ff.
Verschwörungen zu Paris, 267 ff. 400 ff. 530 ff.

W.

Wellington, 281.
Westindien. Unruhiger Zustand in den englischen Colonieen, 340 ff. Orcane daselbst, 343. Debatten über die Emancipation der Sclaven, 371 ff.
Wysocki, Peter, Urheber der polnischen Revolution, 63 ff.

Z.

Zeitungen, Schicksale der französischen, 142 ff. 273 ff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google